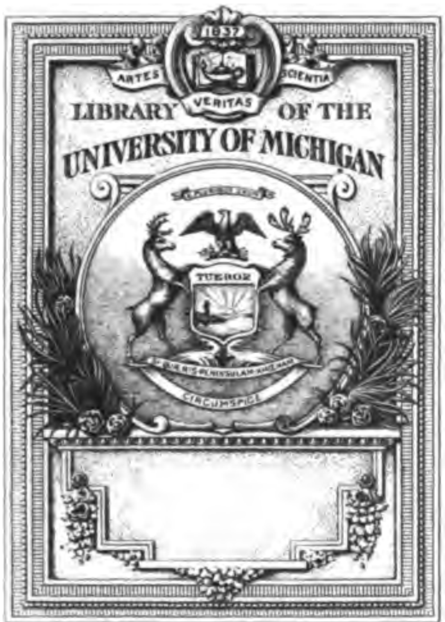

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

VII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1902

MIT DEM BILDNIS VON RUDOLF VIRCHOW IN HELIOGRAVURE

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

1905.



C. Günther phot.

Georg Büxenstein & Co. grav.

Rudolf Virchow

Verlag von Georg Reimer in Berlin

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

VII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1902

MIT DEM BILDNIS VON RUDOLF VIRCHOW IN HELIOGRAVURE

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1905.

Inhalt.

Vorwort.

Band VI, der im Frühjahr mit den Biographien der 1901 Geschiedenen veröffentlicht wurde, folgt unserem Vorsatz gemäß im Herbst der vorliegende Band VII mit den Nekrologen der 1902 Heimgegangenen. Bleibt uns, woran kaum zu zweifeln ist, der Beistand unserer fachmännischen Berater und die Bereitwilligkeit ständiger und gelegentlicher Mitarbeiter auch in der Folge so treu wie bisher, dann dürfen wir im Frühling 1905 Band VIII mit den Biographien der 1903 Verewigten und im Herbste des nächsten Jahres Band IX mit dem Deutschen Nekrolog für 1904 bringen. Derart würden wir alle durch die zeitweilige Pause im Erscheinen des Biographischen Jahrbuches verursachten Rückstände aufgearbeitet und neuerdings unsere ursprüngliche Absicht verwirklicht haben, einen mit Jahr und Tag gehenden Nekrolog zu bieten. Daß diese Beschleunigung unserer Publikationen der Gediegenheit des Textes keinen Eintrag tut, bezeugen die wichtigsten Beiträge dieses Bandes: König Albert von Sachsen wird von Otto Kaemmel gewürdigt; die Staatsmänner Richard Belcredi, Bennigsen, Goßler fanden in Graf Friedrich Schönborn, Hermann Oncken und Wilhelm Schrader sachkundigste Biographen; den Geschichtschreibern Adolf Beer, Büdinger, Ficker, Kaltenbrunner, Krones widmen Pribram, Bauer, Voltelini, Redlich und Uhlirz als berufene Gewährsmänner wohlabgewogene Charakteristiken; Lord Actons Lebenslauf schildert Lady Blennerhasset; das Lebenswerk von Virchow und Buchner prüfen v. Hansemann und Gruber. Den Lebenslauf von Bielschowsky zeichnet Gotthold Klee, die Charakteristik von Otto Gildemeister gibt Arthur Fitger. Über diesen Hauptartikeln wurden die anderen Biographien nicht vernachlässigt. Goswina v. Berlepsch erzählt die Schicksale der unglücklichen Antonie Baumberg, Wolfgang Golther gibt ein Bild von

Mathilde Wesendonk, Arthur Eloesser widmet Elsbeth Meyer-Förster, Hugo Thimig seinem Lebensfreund Hermann Schoene ein Gedenkblatt.

Wesentlich gefördert in unseren Bemühungen, für jede Biographie den geeignetsten Bearbeiter zu finden, wurden wir durch alte und neue Freunde des Deutschen Nekrologes. Einer der ältesten und verehrtesten Schutzgeister unseres Unternehmens, Friedrich Ratzel, ist uns zu unserem Schmerz durch jähen Tod entrissen worden. Von Anfang an stellte er sich in den Kreis unserer Mitarbeiter: die »Biographischen Blätter« beschenkte er mit den Studien »Leonhard Rauwolf« und »Eduard Vogels Tod«. Zur Umwandlung der »Biographischen Blätter« in ein Biographisches Jahrbuch und insbesondere zur Begründung des »Deutschen Nekrologes« gab er entscheidenden Anstoß. In den meisten Bänden durften wir Beiträge aus Ratzels Feder mitteilen: seinen Nekrologen auf Rohlfs und Oskar Baumann, die frühere Bände schmückten, schließt sich im vorliegenden Band sein Nachruf für Bruno Hassenstein an. Damit war Ratzels Anteil lange nicht erschöpft; Ratzel war ein unermüdlicher Berater und Fürsprecher des Deutschen Nekrologes in kleinen und großen Fragen, dem unser Unternehmen wie die biographische Kunst und Forschung dauernd zu Dank verpflichtet bleibt.

Eine Reihe neuer ständiger Ratgeber haben wir dem Biographischen Jahrbuch gewonnen: den Musikhistoriker Prof. Guido Adler in Wien, den Hygieniker Prof. Max Gruber in München und den Universitätsbibliothekar Dr. Georg Wolff in München.

Unter den Ergänzungen und Nachträgen weisen wir insbesondere auf die Nekrologe von Kaiserin Viktoria, Fürst Chlodwig Hohenlohe, Lothar v. Schweinitz, Baron Hopfen, H. v. Sicherer und W. E. Wahlberg hin, die Dank den Biographen Karl Schrader, Ernst Hauviller, Thilo Krieg, Friedrich Schmid, Lothar Seuffert und Edmund Benedikt dauernde Beachtung beanspruchen dürfen.

Wien, 23. Oktober 1904. Anton Bettelheim.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1902

Homo liber de nulla re minus quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1902.

Albert, August Friedrich, König von Sachsen, * 23. April 1828 in Dresden, † 19. Juni 1902 in Sibyllenort. — Seine Geburt sicherte dem Albertinischen Hause die Fortdauer und wurde schon deshalb im ganzen Lande mit größter Freude begrüßt. Inmitten mehrerer bald folgender jüngerer Geschwister und eines großen Verwandtenkreises wurde der junge Prinz, in dem man schon damals den künftigen Thronfolger und König sah, aufs sorgfältigste und liebevollste unter den Augen seiner Eltern, des geistvollen feingebildeten Prinzen Johann und seiner Gemahlin Amalie von Bayern, Tochter des Königs Maximilian I., und seines Großvaters, des trefflichen Prinzen Maximilian, erzogen; auch der greise König Anton (1827—1836), Prinz Friedrich August, der Bruder Johanns, und Prinzessin Amalie, die Verfasserin zahlreicher Lustspiele aus dem bürgerlichen Leben, hatten ihre Freude an dem lebhaften, aufgeweckten, wißbegierigen Knaben, und das reiche, geistige Leben, das damals in Dresden herrschte, übte bald einen gewissen Einfluß auf seine Entwicklung. Noch vor Vollendung des siebenten Lebensjahres, im Januar 1835, gab ihm der Vater einen trefflichen Erzieher in der Person des protestantischen Juristen und Historikers Albert von Langenn und bezeichnete als Hauptaufgaben »die frühzeitige Erweckung des vaterländischen Sinnes, seine tiefbegründete Achtung für positives Recht und Anknüpfung der bürgerlichen Ordnung an ein höheres Prinzip, Bekämpfung unzeitigen Stolzes auf die Geburtsstellung, sorgfältige humanistische Bildung, Pflege des religiösen Sinnes in positiv kirchlichem Geiste, jedoch ohne allen Widerwillen gegen andere Konfessionsverwandte«. Den Religionsunterricht erteilte der Hofprediger Joseph Dittrich, die Unterweisung im Latein (1838—43) der Konrektor an der Dresdener Kreuzschule, Dr. Julius Sillig, der bald die aufrichtige Anhänglichkeit des Knaben gewann. Früh erwachte in diesem ein besonders lebhaftes Interesse für Geschichte. Kleine Reisen nach Prag und München und Besuche fürstlicher Verwandter erweiterten gleichzeitig seinen Gesichtskreis; seine Freundschaft mit dem späteren Kaiser Franz Joseph, seinem Vetter, stammt aus dieser Knabenzeit. Bald aber trat das militärische Interesse, obwohl es weder in der Eigenart des Vaters noch in den jüngeren Traditionen des ganzen Hauses ein Vorbild fand, so entschieden hervor, daß Prinz Johann ihm 1839 einen militärischen Erzieher, den Oberleutnant Fr. A. von Minckwitz, gab und ihn militärisch planmäßig ausbilden ließ. Bald nach seiner Firmung (22. Oktober 1842), im Sommer 1843, trat Albert beim

Leibinfanterieregiment ein und erhielt am 24. Oktober desselben Jahres sein Leutnantspatent. Es war der Anfang der glänzendsten militärischen Laufbahn, die jemals ein Fürst des Hauses Wettin zurückgelegt hat. Daneben wurde die wissenschaftliche Ausbildung sorgfältig fortgesetzt und am 13. März 1845 mit einer förmlichen Reifeprüfung abgeschlossen, wie es seitdem im sächsischen Königshause üblich geblieben ist. Nach dem Urteile seines Erziehers erschien er damals als human, ernst religiös, voll Vaterlandsliebe und Achtung vor dem Rechte, von schneller Auffassungsgabe und von lebendigem Wirklichkeitssinne, voll Interesse für Geschichte und Politik und als ein ganzer Soldat. Ein juristischer Kursus beim Appellationsgerichtsrat Dr. Robert Schneider und mehr vielleicht noch zahlreiche eingehende Gespräche über die Ereignisse der immer bewegteren Zeit, die er auf Jagden und Ausflügen mit seinem Oheim, dem König Friedrich August II. (1836—54), führte, bereiteten ihn zu dem Besuche der Universität Bonn (seit November 1847) vor. Im Verkehr mit fürstlichen Standesgenossen, dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen und dem Erbprinzen Friedrich von Baden, wie mit den angesehensten Professoren der Hochschule, E. M. Arndt, M. A. v. Bethmann-Hollweg, Fr. Chr. Dahlmann und Cl. Perthes (mit dem er auch später brieflich oft verkehrte), ging ihm hier eine neue Welt auf.

Der Ausbruch der Bewegung von 1848 zwang ihn am 24. März sehr gegen seine Neigung, Bonn zu verlassen und in die Heimat zurückzukehren. Aber er hatte genug gelernt, um die verwirrenden Erschütterungen dieses stürmischen Jahres mit besonnenem, klarem und unbefangenem Urteil zu würdigen. Die »Braupfanne deutscher Einigkeit« nannte er das Frankfurter Parlament, das so manchem seiner Standesgenossen schlechthin als revolutionär galt; er beneidete »unsern Friedrich Karl«, daß er am schleswig-holsteinischen Feldzuge teilnehmen durfte, und erhielt voll Freude die Erlaubnis, die mobile sächsische Brigade, die nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes von Malmö im März 1849 nach Schleswig auszog, als Hauptmann der Artillerie im Stabe des Oberbefehlshabers, des Generals von Prittwitz, zu begleiten. Mit seinen preußischen Kameraden, tapferen und gebildeten Männern, lebte er sich bald völlig zusammen; beim Sturm auf die Höhen von Düppel am 13. April war er mitten unter den sächsischen Truppen im Feuer, dann machte er den Feldzug des Reichsheeres bis Aarhus in Jütland mit. »Der Krieg«, schrieb er damals am 19. April, »ist das erste Zusammenwirken der deutschen Stämme zu einem Ziele, es ist dies der wahre Weg der Einigung, und diese Bahn zu eröffnen ist es Pflicht namentlich des Fürsten, vorauszugehen und gelte es das Leben, denn die Monarchie stirbt nicht durch den Tod eines Gliedes, aber Deutschland geht zugrunde, wagt es nicht durchzukämpfen. Für mein Volk habe ich ein Herz.« Einen militärisch-politischen Anschluß Sachsens an Preußen, einen engeren Bund unter der Führung Preußens mit einheitlichem Wahlgesetz und gemeinsamer Armee, zeitweise selbst eine unbedingte Diktatur hielt er damals für geboten, seinen eigenen Eintritt in die preußische Armee für rätlich (3. Mai). Die Hülfe, die eben damals preußische Bataillone den schwachen sächsischen Truppen zur Niederwerfung des Dresdener Maiaufstandes leisteten und der Abschluß des »Dreikönigsbündnisses« zwischen Preußen, Sachsen und Hannover am 26. Mai, der Anfang des »engeren Bundes« unter preußischer Führung, nachdem sich das Frankfurter Parlament am

18. Mai aufgelöst hatte, schienen seinen Gedanken die Erfüllung zu bringen. Aber der Waffenstillstand von Berlin am 10. Juli, mit dem Preußen das befreite Schleswig-Holstein abermals preisgab und sein Ansehen aufs tiefste schädigte, also die Vorbedingung jedes politischen Erfolges zerstörte, beendete den Feldzug, und schweren Herzens kehrte Albert im Juli über Berlin nach Dresden zurück. In einem Briefe an den Vater vom 16. August stellte Prittwitz seiner »Verachtung der Kriegsgefahren«, seiner Kaltblütigkeit und seinem Geschick im Verkehr mit Offizieren und Soldaten das ehrenvollste Zeugnis aus. In der Heimat übernahm Albert im Oktober 1849 als Major das Kommando eines Infanteriebataillons in Bautzen und erlebte die neue Formierung der ansehnlich verstärkten (fast verdoppelten) Armee in fünf Infanteriebrigaden zu 4 Bataillonen. Sein Bataillon gegen seine preußischen Kameraden ins Feld führen zu müssen, wie es der Abfall Sachsens vom Dreikönigsbündnis und der Konflikt zwischen Preußen und Österreich im kurhessischen Verfassungsstreit im November 1850 unvermeidlich zu machen schien, ersparte ihm die unrühmliche Abkunft von Olmütz, also das Zurückweichen Preußens; aber die einfache Wiederherstellung des anerkanntermaßen völlig unzulänglichen Deutschen Bundes nach den ergebnislosen Dresdener Konferenzen (Dezember 1850 bis Mai 1851) brachte Sachsen in die gefährliche Lage, politisch sich an Österreich zu lehnen und wirtschaftlich mit Preußen durch den Zollverein unzertrennlich verbunden zu sein. Ohne sich an den politischen Dingen besonders zu beteiligen, widmete Albert diese Jahre vor allem seiner weiteren militärischen Ausbildung, seit Dezember 1850 als Oberst, seit Dezember 1851 als Generalmajor. Er wohnte im Sommer 1852 mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen den russischen Manövern bei St. Petersburg bei, im September den österreichischen in Ungarn. In Österreich lernte er auch die anmutige Prinzessin Carola von Wasa, die Tochter des Prinzen Gustav von Wasa und der Prinzessin Luise von Hohenzollern, kennen, und am 18. Juni 1853 vermählte er sich mit ihr. Im nächsten Jahre rief der jähe Tod des Königs Friedrich August am 9. August 1854 seinen jüngeren Bruder, den Prinzen Johann, auf den Thron, und Albert wurde Kronprinz.

Damit rückten ihm nun auch die politischen Dinge näher. Er übernahm im April 1855 den Vorsitz im Staatsrat und trat im Mai 1862 in die Erste Kammer ein, beteiligte sich also an der Vorbereitung und der Beratung aller der Gesetze, die in diesen Jahren das sächsische Gerichtswesen (mit Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit) umgestalteten, 1856 ein neues Strafgesetzbuch, 1865 ein neues Bürgerliches Gesetzbuch einführten und 1861 die Gewerbefreiheit gewährten. Sein besonderes Interesse blieb dem Heerwesen umsomehr zugewandt, als nach den Erschütterungen des Krimkrieges 1853—56 der italienische Krieg 1859 Deutschland nahe berührte und die Erfahrungen bei der vom Bundestage beschlossenen Kriegsbereitschaft die Reformbedürftigkeit der Bundeskriegsverfassung ins hellste Licht setzten. Bildeten doch die aus den Kontingenten mehrerer Staaten zusammengesetzten Armeekorps, das VIII., IX. und X., weder in Uniformierung noch in Ausrüstung und Exerzitium eine Einheit und wurden kaum zu Manövern einmal zusammengezogen. Zum kommandierenden General des IX. Armeekorps (Sachsen, Kurhessen, Nassau, Luxemburg) ernannt, durchschaute Albert auf Inspektionsreisen bald die gefährlichen Gebrechen dieser Zustände. Aber der mittelstaatliche Gedanke,

die Truppen der Mittel- und Kleinstaaten zu einer höheren Einheit neben den Heeren der beiden Großmächte zusammenzufassen, also eine militärische Trias zu bilden, scheiterte in langen Verhandlungen 1859—1861 ebensowohl an der Uneinigkeit der zunächst beteiligten Staaten wie an dem Widerspruch der beiden Großmächte, die den einfachen Anschluß der kleinstaatlichen Truppenkörper an ihre eigenen Armeen für das zweckmäßigste hielten. Nichtsdestoweniger wurde an der Vervollkommnung des sächsischen Heerwesens rüstig fortgearbeitet; die Infanterie erhielt eine neue kleidsamere und zweckmäßigere Uniform (hellblau), die Artillerie gezogene Hinterlader. Der Kronprinz selbst nahm 1861 an den großen preußischen Manövern in der Rheinprovinz teil und leitete im Herbst desselben Jahres die sächsischen Manöver in der Oberlausitz.

Auch der Gedanke einer Reform der Bundesverfassung, deren Notwendigkeit niemand besser erkannte als König Johann und Kronprinz Albert, beschäftigte ihn in diesen Jahren fortwährend, und da Sachsen nach seiner ganzen Lage bei einem feindlichen Zusammenstoß Preußens und Österreichs, der näher und näher rückte, seitdem Preußen mit der Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen Wilhelm 1858 seine früheren Bestrebungen auf Begründung eines Bundesstaates mit »preußischer Spitze« immer sichtbarer wieder aufnahm, überaus gefährdet war, mehr als jeder andere Mittelstaat, so bemühte sich die sächsische Politik um eine friedliche Lösung der Gegensätze und suchte nach beiden Seiten freundliche Beziehungen zu unterhalten. Deshalb wohnte Albert auch der Krönung König Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861 bei und vertrat in seiner ersten Rede, die er am 24. Juli 1862 in der Ersten Kammer hielt, die Annahme des Handelsvertrags mit Frankreich, von der die Erneuerung des Zollvereins abhängig war, also den engsten wirtschaftlichen Anschluß an Preußen. Eine vermittelnde Haltung nahm König Johann auch auf dem Frankfurter Fürstentage im August 1863 ein, der die Bundesreformfrage im österreichischen Sinne lösen sollte, dessen Einberufung aber in Dresden keineswegs angenehm überraschte; als Johanns Versuch, den König Wilhelm, seinen alten Freund, nachträglich zur Teilnahme zu bewegen, gescheitert war und der Kronprinz in Wien erfahren hatte, daß die preußischen Gegenvorschläge vom 22. September dort nicht auf Annahme zu rechnen hätten, da lehnte der König das Ansinnen Österreichs, das Frankfurter Reformprogramm nunmehr auch ohne Preußen, also gegen Preußen durchzuführen, rundweg ab, denn ein solcher Schritt würde den Riß unheilbar gemacht haben.

Eine peinliche Folge dieser schließlich ablehnenden Haltung der Mittelstaaten gegenüber der österreichischen Politik trat bald hervor. Als die schleswig-holsteinische Frage mit dem Tode König Friedrichs VII. am 15. November 1863 urplötzlich brennend wurde, und die Mittel- und Kleinstaaten, nachdem im Dezember sächsische und hannöversche Exekutionstruppen auf Bundesbeschluß Holstein besetzt hatten, den Antrag der beiden Großmächte, nun auch Schleswig als Faustpfand in Besitz zu nehmen, aber nicht, um es für Friedrich (VIII.) von Augustenburg zu sichern, sondern um die Anerkennung des Londoner Protokolls in Kopenhagen zu erzwingen, zurückwiesen, da verbündete sich Österreich am 14. Januar 1864 mit Preußen zur gemeinschaftlichen, selbständigen Durchführung dieser Politik und schob Bundestag und Mittel-

staaten kurzweg bei seite. Aufs schmerzlichste empfand es damals Prinz Albert, daß damit auch den sächsischen Truppen die Teilnahme an dem glänzenden dänischen Feldzuge versagt blieb, und er bemühte sich in Berlin, sie noch durchzusetzen, fand aber bei der Mehrheit des Bundestages kein Gehör. Unbeirrt dadurch trat er damals in der Ersten Kammer für die Erneuerung des Zollvereins als Referent ein und wies andrerseits bei der Beratung über eine Vermehrung des sächsischen Offizierkorps am 27. Mai 1864 sehr ernst auf die ernste Lage hin, bei der es bald nicht mehr darauf ankommen könne, was Sachsen in Industrie, Kunst und Wissenschaft leiste, sondern wo die Frage gestellt werden würde: »Wie haben sich unsere Sachsen geschlagen?« Das friedselige Geschlecht dieser Tage verstand ihn nicht, und doch mußte es erleben, daß nach dem Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864, der die Elbherzogtümer an Preußen und Österreich abtrat, ohne jede Mitwirkung des Bundestages, die Bundestruppen einfach aus Holstein herausgedrängt wurden und daß Sachsen im Dezember bis dicht an den bewaffneten Konflikt mit Preußen kam.

Seitdem im Februar 1865 der Versuch Preußens, sich mit Österreich über Schleswig-Holstein auf Grund eines engen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Anschlusses der Herzogtümer an Preußen zu verständigen, gescheitert war, lenkte Österreich wieder zu den Mittelstaaten hinüber, beschwor damit aber auch den offenen Konflikt herauf, den die Konvention von Gastein am 14. August nur eben weiter hinausschob. Ohne Schwanken hat da Sachsen seine Stellung genommen, da das Bundesrecht ihm am besten seine Selbständigkeit zu verbürgen schien, ein Bundesstaat unter preußischer Führung sie schmälern mußte, und mit klarer Entschlossenheit hat es seine militärischen Vorbereitungen schon seit dem März 1866 getroffen. Seit dem 20. Mai stand die mobilisierte sächsische Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen in enger Aufstellung bei Dresden, um, da sich die Hoffnung auf bayrische Hülfe bald als ganz unsicher erwiesen hatte, entweder den Anmarsch der österreichischen Nordarmee abzuwarten oder den Abzug nach Böhmen anzutreten, an demselben 20. Mai setzte sich Albert mit dem österreichischen Oberbefehlshaber, dem Feldzeugmeister L. von Benedek, in briefliche Verbindung. In seiner klaren, nüchternen Weise hatte er wenig Hoffnung auf Sieg. Schon am 9. Mai schrieb er an den Kriegsminister Rabenhorst: »Ruhm wird wenig zu haben sein, Ehre und Reputation aber oft auf dem Spiele stehen«.

Am 14. Juni 1866 fiel in Frankfurt mit dem Beschlusse, die außerpreußischen Kontingente zu mobilisieren, die Entscheidung, am Abend des 15. lehnte König Johann das preußische Ultimatum ab. Der preußische Gesandte verließ Dresden, und in denselben Stunden trafen die preußischen Vortruppen schon in Riesa ein. Am 16. wurde Dresden geräumt, am 18. Juni überschritten die sächsischen Truppen auf drei Straßen die böhmische Grenze, um über das Erzgebirge in den Teplitzer Talkessel hinabzusteigen. Aber erst nach heißen Märschen erreichten sie an der Iser die Spitzen der österreichischen Nordarmee, wo nun Albert das Kommando übernahm. Vor dem starken Andringen der zweiten preußischen Armee unter Prinz Friedrich Karl entschloß sich der Kronprinz am 28. Juni nach Gitschin zurückzugehen, wo er für den 30. Juni die Ankunft des Gros der Nordarmee von Josephstadt her

erwarten durfte; doch kam es an demselben Tage bei Münchengrätz noch zu einem scharfen Rückzugsgefecht. Am 29. nachmittags nahmen die Sachsen und Österreicher bei Gitschin den Kampf auf, bis am Abend die Depesche Benedeks eintraf, daß er angesichts des Einmarsches der Ersten preußischen Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in seiner rechten Flanke auf die Offensive verzichte und der Kronprinz sich auf die Hauptarmee bei Königgrätz zurückziehen müsse. Hier bezogen die Sachsen schon am 1. Juli auf dem äußersten linken Flügel der Österreicher ihre Stellung bei Perschim und Problus, die sie sorgfältig für den bevorstehenden Entscheidungskampf vorbereiteten, und hier schlug Albert am 3. Juli tatsächlich eine fast selbständige Schlacht gegen die Elbarmee. Selbständig gab er gegen 2 Uhr, als ihm das Zurückgehen der Feuerlinien im Nordosten zeigte, daß die Österreicher im Weichen seien und die Kugeln schon in seinen Stab einschlugen, auch den Befehl zum Rückzuge, den die Sachsen inmitten der allgemeinen Auflösung in fester Ordnung ausführten. In der Nacht überschritt er bei Pardubitz die Elbe, selbst in fast verzweifelter Stimmung — »ich wollte, ich läge tot auf dem Schlachtfelde«, sagte er; — am 11. Juli erreichte er Olmütz. Von dort setzten die Sachsen ihren Rückzug teils geradewegs nach Wien, teils das Waagtal hinunter durch Ungarn nach der Donau fort, aber erst am 30. Juli war das ganze Korps östlich von Wien um das Hauptquartier Hetzendorf wieder vereinigt.

Inzwischen war am 22. Juli der Waffenstillstand eingetreten, am 26. Juli der Präliminarfriede von Nikolsburg abgeschlossen worden, der die Erhaltung Sachsens unter der Bedingung seines Eintritts in den Norddeutschen Bund zugestand. Seitdem arbeitete Albert eifrig und ehrlich an der möglichst günstigen Regelung der neuen Verhältnisse, besonders der militärischen. Darüber begannen die Verhandlungen nach der Entlassung Beusts (am 15. August). Da sie um Mitte September gänzlich ins Stocken gerieten, wollte der Kronprinz persönlich nach Berlin gehen, aber am 18. Oktober konnte König Johann in Karlsbad den Entwurf der Friedensurkunde unterzeichnen, am 21. Oktober kam der Friede in Berlin zum Abschluß und in den nächsten Tagen rückten die sächsischen Truppen in die Heimat ab. Am 26. Oktober kehrte König Johann mit den Seinen nach Pillnitz zurück, am 3. November nach Dresden. Die ehrenvolle Aufnahme, die der König und der Kronprinz am 16. Dezember in der preußischen Hauptstadt fanden, leitete das neue Bundesverhältnis hoffnungsreich ein, und beide bewiesen durch die pünktliche Gewissenhaftigkeit, mit der sie insbesondere die Neugestaltung der sächsischen Truppen als des XII. Armeekorps des norddeutschen Bundesheeres nach der Konvention vom 7. Februar 1867 ausführten, daß das Vertrauen König Wilhelms und Bismarcks in ihr Fürsten- und Manneswort vollauf gerechtfertigt sei. Am 1. April 1867 war die Neuformation abgeschlossen, im Juni erhielten die neugebildeten Truppenteile ihre Fahnen, im September konnte der Kronprinz das Armeekorps dem preußischen Inspekteur General von Fransecky vorführen und am 8. September 1868 nahm König Wilhelm als Bundesfeldherr in Dresden seine erste Parade über die 1. sächsische Division Nr. 23 ab. Albert selbst trat 1869 als Chef des 2. ostpreußischen Dragonerregiments Nr. 10 in persönliche Beziehungen zur preußischen Armee, knüpfte solche auch zu Graf Bismarck und zu Moltke an. Es war ein wohl-

tuender Vertrauensbeweis, daß die preußischen Okkupationstruppen 1867/68 allmählich ihre sächsischen Garnisonen bis auf den Königstein räumten. So bewährte sich Sachsen als ein starkes und leistungsfähiges Glied des Norddeutschen Bundes.

Als ein solches erschien es auch in dem Nationalkriege gegen Frankreich 1870/71. Als Führer wie als Organisator erprobt, ging der Kronprinz Albert an der Spitze seines XII. Armeekorps am 29. Juli ins Feld, um von Mainz aus unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl durch Rheinhessen und die bayrische Pfalz in Frankreich einzurücken, nachdem die Siege des 4. und 6. August die Bahn gebrochen hatten. In heißen Märschen erreichte er die Mosel oberhalb von Metz und auf die Hochebene im Westen der Festung hinaufsteigend, auf die gelehnt Marschall Bazaine nach den blutigen Schlachten des 14. und 16. August von St. Privat bis Gravelotte seine feste Stellung genommen hatte, hatte er am 18. August den äußersten linken Flügel der deutschen Armee gegenüber St. Privat inne. Hier entschied sein Scharfblick und sein rascher Entschluß die Umgehung über Roncourt, die den glücklichen Sturm auf St. Privat ermöglichte. Schon am nächsten Tage erhielt Albert die Ernennung zum Oberbefehlshaber einer aus dem XII. und IV. Armeekorps und der Garde mit der 5. und 6. Kavalleriedivision zu bildenden selbständigen »Maasarmee«, und parallel mit der III. Armee des Kronprinzen von Preußen trat er über Verdun den Vormarsch auf Châlons an, wo man die französische Armee Mac Mahons vermutete. Da diese statt dessen zum Entsatze Bazaines in Metz nach Nordosten abmarschierte, so vollzogen die deutschen Heere die große Rechtsschwenkung, um ihr den Weg zu verlegen. Dabei stieß die Maasarmee zuerst auf den Feind, am 24. bei Busancy, am 27. bei Nouart, und drängte am 30. August den Marschall in der Schlacht bei Beaumont über die Maas nach Sedan zurück. Am frühen Morgen schon des 1. September faßte Albert auf die Nachricht hin, daß die III. Armee unterhalb von Sedan die Maas zu überschreiten beabsichtige, den Entschluß, dem Feinde »auf den Leib zu gehen«, ihn von Osten her zu fassen. So trug er das Seinige zu dem glänzenden Siege bei, der den Kaiser Napoleon und seine Armee zur Kapitulation zwang, und begrüßte am Nachmittage des 2. September den König Wilhelm inmitten seiner Truppen auf dem Schlachtfelde. Als er am 4. September zu ihm ins Hauptquartier nach Vendresse kam, verlieh ihm der König das Eiserne Kreuz erster Klasse. Bei der Einschließung von Paris seit dem 19. September nahm er sein Hauptquartier erst in Grand Tremblay bei St. Dénis, seit dem 8. Oktober in Margency, und er verstand es, die Offiziere der verschiedensten Truppenteile, die ihn umgaben, in warmer Verehrung für den fürstlichen Oberbefehlshaber zu vereinigen. Mit dem Hauptquartier des Königs in Versailles (seit dem 5. Oktober) stand er allezeit im besten Einvernehmen, und Moltke spendete ihm damals das gewichtige Lob, er sei der einzige Prinz, der zu gehorchen verstehe, d. h. die Befehle des Oberkommandos sachgemäß und doch mit selbständigem Urteil ausführe. In der Frage über die Art und Weise des Angriffs auf Paris stand er (mit Roon) auf Seite der »Schießer«. Aber erst nach der blutigen Ausfallsschlacht bei Brie und Champigny am 30. November und 2. Dezember, in der das sächsische Armeekorps die schwersten Verluste erlitt, drang diese Ansicht durch und am 27. Dezember wurde die Beschießung von den Batterien der

Maasarmee auf der Ostfront eröffnet, am 21. Januar 1871 auch auf der Nordfront, und nach der Übergabe von Paris am 28. Januar zog Albert am 29. Januar in St. Dénis ein.

Auch an den Verhandlungen, die zur Herstellung des Reichs und des Kaisertums führten, hat er einen gewissen Anteil gehabt. Schon am 22. August in Pont-à-Mousson bei Metz trug ihm Graf Bismarck den Plan vor, einen deutschen Fürstenkongreß etwa nach Nancy zu berufen, um die Friedensbedingungen festzustellen und die Verbindung des Norddeutschen Bundes mit den süddeutschen Staaten vorzubereiten; dafür bat er den Kronprinzen bei seinem Vater, dem König Johann, wirken zu wollen, was dieser bereitwillig zusagte. Mit der dann von Bayern verlangten Sonderstellung waren übrigens beide keineswegs einverstanden. Der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 wohnte mit zahlreichen deutschen Fürsten auch Kronprinz Albert neben seinem Bruder, dem Prinzen Georg, bei.

Nach dem Abschluß des Präliminarfriedens von Versailles am 26. Februar ritt Albert mit den am 1. März einziehenden Truppen in Paris ein, am 3. März nahm er Abschied von der Maasarmee, am 7. März führte er dem Kaiser bei der Parade auf dem Schlachtfelde von Brie und Champigny das XII. Armeekorps vor, dann reiste er auf wenige Tage nach der Heimat. Aber schon am 18. März nahm er, diesmal in Begleitung seiner Gemahlin, als Oberbefehlshaber der deutschen Okkupationsarmee sein Hauptquartier in Compiègne, während des Kommuneaufstandes wieder in Margency. Erst am 3. Juni, als der Aufstand unter Greueln und Verwüstungen aller Art niedergekämpft war, kehrte er nach Compiègne zurück und legte hier am 8. Juni sein Kommando nieder, um nach Deutschland heimzukehren. Dort warteten seiner die höchsten Ehren. Unter den Führern der selbständigen Armeen nahm er an dem glänzenden Triumphzuge in der Reichshauptstadt am 16. Juni teil, am 11. Juli hielt er als Generalfeldmarschall mit dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes geschmückt, lorbeerumkränzt an der Spitze des XII. Armeekorps, dessen Kommando er wieder übernahm, seinen Siegeseinzug in Dresden.

Daneben aber hatte ihm Kaiser Wilhelm schon am 15. Juni die erste Armeeinspektion (über das I., V. und VI. Armeekorps) übertragen, die er seitdem regelmäßig ausübte. Mit dem Kaiserhofe gestalteten sich die Beziehungen immer enger und so war der Kronprinz im September 1872 auch bei der glänzenden Dreikaiserzusammenkunft in Berlin zugegen. Daheim wirkte er auch als Mitglied der Ersten Kammer an der Reformgesetzgebung dieser Jahre mit, und mehrmals vertrat er seinen greisen Vater während längerer Abwesenheit in den Regierungsgeschäften. Noch feierte der König und mit ihm das ganze Land in Beisein des Kaiserpaares am 10. November 1872 seine goldene Hochzeit, dann aber trat sein altes Herzleiden bald mit großer Heftigkeit auf und am Morgen des 29. Oktober 1873 verschied er im Kreise der Seinen im Schlosse von Pillnitz. Umstrahlt von dem Siegesglanze einer großen Zeit bestieg König Albert den Thron.

Eine Geschichte Alberts als König ist von der Geschichte Sachsens noch nicht zu trennen — und eine solche Geschichte kann diese biographische Skizze nicht sein wollen —, denn sein persönlicher Anteil läßt sich noch nicht feststellen. Teilweise liegt das allerdings auch daran, daß er es nicht liebte, persönlich stark hervorzutreten, so entschieden er auch seinen persön-

lichen Willen, wenn es darauf ankam, zur Geltung zu bringen wußte. So lassen sich nur die allgemeinen Züge seiner Regierungsweise feststellen: gewissenhafteste Beobachtung der Landesverfassung, das vielseitigste Interesse, die Selbständigkeit des Urteils, die Pflichttreue, die Umsicht in der Wahl seiner Minister, unter denen Männer wie Richard von Friesen, Alfred von Fabrice, Hermann von Nostitz-Wallwitz, Ludwig von Abeken, Léonce von Könneritz, Karl von Gerber, Paul von Seydewitz in der Geschichte seiner Regierung immer einen Ehrenplatz behaupten werden. So wurde diese Regierung eine Zeit wohltätiger Reformen auf allen Gebieten, eines rüstigen wirtschaftlichen wie geistigen Fortschritts im engsten Zusammenhange mit dem Reiche und im Rahmen seiner Verfassung und Gesetzgebung. Ein überzeugter und ehrlicher Anhänger der nationalen Neugestaltung, die ja seinen eigenen Jugendidealen entsprach, und die er an so hervorragender Stelle selbst hatte herbeiführen helfen, hat er an der Befestigung des Reichsgedankens in Sachsen den erheblichsten Anteil gehabt, war er eines der angesehensten und einflußreichsten Mitglieder jenes deutschen Fürstenrats, der zwar eine reichsverfassungsmäßige Existenz nicht hat, aber im stillen sehr wirksam ist. Das beruhte vor allem auf seinem persönlichen Verhältnis zu drei Kaisern. Wie er oft als Gast des Kaiserhofs in Berlin verweilte, so begrüßte er Kaiser Wilhelm I. zweimal, 1876 und 1882, als obersten Kriegsherrn und Oberfeldherrn des Reichs in seinem Land, Kaiser Wilhelm II. 1888 und 1896, und bei jeder Feier des sächsischen Königshauses erschien Wilhelm II. in Dresden, so 1889 beim achthundertjährigen Jubiläum des Hauses Wettin, 1893 beim 50jährigen Militärjubiläum und 1898 beim fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum König Alberts. Zweimal, 1879 und 1887, war diesem der Oberbefehl in einem damals drohenden Kriege gegen Rußland zugedacht, und als der unglückliche Kaiser Friedrich III. den Tod vor Augen sah, da legte er dem König Albert die Sorge um seinen jungen Nachfolger besonders ans Herz. Es war der erste Akt dieser Fürsorge, daß er die deutschen Fürsten veranlaßte, sich bei der Eröffnung des ersten Reichstages persönlich um den Kaiser zu scharen; das Ausland sollte sehen, »daß unser Zusammenhang niemals fester gewesen ist«. Mit dem Fürsten Bismarck war er seit 1866 persönlich bekannt, und er gewann immer größeres Vertrauen zu ihm und zu seiner Politik. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritte bat er ihn auch, sich allezeit um Rat an ihn wenden zu dürfen. »Ich will Ihnen sagen«, bemerkte er später einmal zu einem Historiker seiner Bekanntschaft, »warum ich so für Bismarck bin. Er ist ein großer Staatsmann, denn er hat im vollsten Glücke Maß gehalten.« Nichtsdestoweniger verkannte er die tragische Notwendigkeit, die im März 1890 den Rücktritt des Reichskanzlers herbeiführte, keineswegs. »Ich habe mich überzeugt«, sagte er unmittelbar nachher zu einem Mitgliede der ersten Kammer, »der Kaiser konnte nicht anders, wenn er die Zügel in der Hand behalten wollte.« Das hielt ihn indes nicht ab, den Fürsten, als er im Juni 1892 durch Dresden kam, in einem Handschreiben zu begrüßen und ihm für den Segen zu danken, der durch des Kanzlers Wirken auch in sein Leben gekommen sei. Für alle Reichsangelegenheiten hegte er das lebhafteste Interesse. Er verfolgte deshalb auch mit wacher Sorge den Ausbau des deutschen Heeres, zu dem Sachsen seit 1899 noch ein zweites Armeekorps, das XIX., stellte und die Neubegründung der deutschen

Flotte, denn die Notwendigkeit der neu aufsteigenden Kolonial- und Weltpolitik gerade für das hochindustrielle Sachsen war ihm vollkommen klar. Noch im August 1900, als auch von den beiden sächsischen Armeekorps Freiwillige nach China aufbrachen, ließ er es sich nicht nehmen, sie persönlich zu verabschieden, obwohl er damals schon leidend war, und ermahnte sie, auch im fernsten Osten dem sächsischen Namen Ehre zu machen und tapfer für die Ehre Deutschlands einzutreten. Ein König von Sachsen, der seine Landeskinder unter dem Reichsbanner zum Kriege nach China entläßt und das Dresdener Zeughaus mit chinesischen Trophäen schmückt: augenscheinlicher konnte die ungeheure Wandlung in den Geschicken Sachsens und Deutschlands nicht hervortreten! Bei dieser seiner Stellung zu den Dingen war es nur natürlich, daß er die höchste Popularität genoß, nicht nur in Sachsen, sondern im ganzen Reiche. Alle die Erinnerungsfeste, die er persönlich in diesen Jahren beging, wurden deshalb auch Feste des sächsischen Volkes: seine silberne Hochzeit 1878, sein Militärjubiläum 1893, sein 25-jähriges Regierungsjubiläum und sein 70. Geburtstag 1898. Nach menschlichem Maßstabe gemessen war er der glücklichste Fürst des Wettinschen Stammes.

Aber das alles war doch auch eine Wirkung seines Charakters, seiner Persönlichkeit. Vor allem das sächsische Volk erkannte in ihm eine Verkörperung aller seiner eigentümlichen Vorzüge ohne einige seiner Schwächen.

Klare Verständigkeit, anspruchslose Schlichtheit, warmes und tiefes Gefühl, diese drei Züge vereinigten sich in König Albert zu einem harmonischen Ganzen. Mit dem den meisten Wettinern eigenen ausgezeichneten Gedächtnis, das die Erlebnisse eines bewegten und reichen Daseins treulich bewahrte, verband er einen kaum je trügenden Scharfblick und ein unbestechliches Urteil über Menschen und Dinge. Er war sozusagen überall orientiert, und hatte daher über die verschiedensten Dinge eine selbständige, wohlbegründete Meinung. Das trat besonders dann hervor, wenn er sein Land bereiste und dabei Personen aller möglichen Lebensstellungen ins Gespräch zog. Dann hatte jeder, der Beamte, der Fabrikant, der Kaufmann, der Landwirt, der Gelehrte, der Schulmann, der Künstler das Gefühl, mit einem Wissenden zu reden. Wie er dieses sichere Urteil vor allem als Feldherr bewährt hat, so trat es auch in militärischen Einzelheiten immer wieder hervor. Aber auch in wissenschaftlichen Fragen wußte er überraschend gut Bescheid, wie das die Professoren der Universität Leipzig, die er als ihr Rector magnificentissimus (seit 1875) alljährlich besuchte, oft genug erfuhren, und selbst in pädagogischen Dingen hatte er ein sicheres Urteil. »Gott erhalte uns die humanistische Bildung«, sagte er bei der Einweihung des neuen Prachtbaues der Fürstenschule Grimma im September 1891, »ich werde für sie kämpfen bis an mein Ende« und er hat dieses Wort wahrgemacht. Er verwandte große Summen auf seine Privatbibliothek und las sehr viel, namentlich historische und biographische Werke, deren Auswahl beim Ankauf er selbst bestimmte, oft mit charakteristischen Bemerkungen über das Buch oder den Verfasser. Dabei ging er überall auf den Kern der Dinge, auf die Tatsachen und die Menschen. Von historischen Theorien und Konstruktionen hielt er in seinem klaren Wirklichkeitssinne gar nichts, und als ein Mann, der von der neuesten Geschichte durch persönliche Erfahrung natürlich mehr und intimeres wußte, als gewöhn-

lich ein Historiker wissen kann, bemerkte er zu einem solchen einmal trocken, über diese neueste Geschichte könne man wohl Vorlesungen halten, aber nicht schreiben; so unsicher mochten ihm Kenntnis und Urteil noch erscheinen. Er hatte auch eine vorzügliche musikalische Bildung und spielte vortrefflich Klavier, versäumte in Leipzig auch nie den Besuch des Gewandhauskonzerts, und obwohl er der modernen Kunstrichtung schwerlich hold war, so vermied er doch jede Beeinflussung und ließ frei gewähren, was sich um ihn regte.

Seiner Würde war er sich durchaus bewußt und er verstand ebenso glänzend wie vornehm zu repräsentieren, aber in seiner schlichten Weise war er fern davon, sie besonders zu betonen. Wer mit ihm sprach und dabei das freundliche, schöne blaue Auge auf sich gerichtet sah, der tat zuweilen gut, sich daran zu erinnern, daß er den König vor sich habe, so ungezwungen und natürlich war der Ton. Er hatte gar nicht das Bedürfnis, sich öffentlich auszusprechen, aber das Notwendige und Passende wußte er in solchen Fällen mit seiner tiefen Stimme gut, klar und kurz zu sagen; auch von anderen waren ihm lange Reden unangenehm.

Für sich lebte er schlicht und prunklos, am liebsten in seiner einfachen Villa in Strehlen bei Dresden, die er schon als Kronprinz erworben hatte, oder in dem einsamen kleinen Jagdhause Rehefeld hoch oben im Erzgebirge, einem Geschenke seiner Gemahlin. Für Pillnitz hat er wohl keine besondere Vorliebe gehabt, aber sehr gern verweilte er im Mai in dem schönen schlesischen Sibyllenort bei Breslau, das ihm Herzog Wilhelm von Braunschweig 1884 vermacht hatte. Im Dresdener Residenzschlosse brachte er immer nur wenige Wintermonate während der Hoffestlichkeiten zu. Oft genug konnte man ihm im Großen Garten begegnen, wenn er zuweilen ganz allein, die geliebte Virginia rauchend und einen großen Hund vorschriftsmäßig an kurzer Leine führend, durch die schönen Baumgänge wandelte, und in Rehefeld hätte in dem mittelgroßen einfachen Herrn, der in grauem Filzhut und leichter Jagdjoppe mit seinen Hunden durch Matten und Wälder spazieren ging, niemand den König erkannt. Er war ein passionierter Jäger und fühlte sich vielleicht am allerwohlsten, wenn er nach glücklicher Jagd — eine wenig ertragreiche pflegte ihn zu verstimmen — inmitten seiner Weidgesellen saß, sich erzählen ließ und selbst Geschichten erzählte, übrigens sehr gut erzählte und oft von Herzen lachte. Denn er hatte eine starke humoristische Ader und unbefangene Freude am Komischen. Diese Schlichtheit der Empfindung zeigte sich auch darin, daß er sich der verfassungsmäßigen und natürlichen Grenzen seiner Macht immer bewußt blieb. Bei der Durchführung der neuen Gerichtsverfassung 1879 bemühte sich der von ihm sehr geschätzte Bürgermeister einer ansehnlichen Mittelstadt, das ihr versagte Landgericht noch durch eine persönliche Verwendung beim Könige zu erlangen und sprach ihm davon bei einer Hoffestlichkeit. Der König hörte ihm, die Hände auf dem Rücken, wie er gern tat, ruhig zu, dann drehte er sich rasch auf dem Absatze herum und sagte lächelnd: »Mein lieber Bürgermeister, Sie halten mich für viel mächtiger, als ich bin.« Der Schmeichelei war diese schlichte Natur ganz unzugänglich.

Damit verband sich eine tiefe Herzensgüte, eine warme Empfindung. Das Andenken an den Vater war ihm heilig; er hat sich lange nicht entschließen können, ein Todesurteil zu bestätigen, weil König Johann ein Gegner

der Todesstrafe gewesen war und das revidierte sächsische Strafgesetzbuch von 1868 nach seinem Sinne sie abgeschafft hatte, während das deutsche Strafgesetzbuch von 1870, das jenes aufhob, sie festhielt. Sein Gnadenrecht übte König Albert in der umfassendsten, gewissenhaftesten und humansten Weise; er ließ sich von einem Beamten des Justizministeriums über jeden Fall in gedrängter Darstellung berichten und gab dann seine Entscheidung in kurzen Bemerkungen, wenn irgend möglich zugunsten des Gesuches. Es ist das schönste Zeugnis für seine Herzensgüte, daß das Letzte, womit er sich noch auf dem Sterbebette beschäftigt hat, Gnadengesuche gewesen sind. Wie stark dieser Charakterzug in ihm gewesen war, das empfand vor allem seine Umgebung, niemand mehr als die hohe Frau, die ihm das noch in der schlichten Widmungsschrift ihres letzten Kranzes bezeugt hat: »Dem einzig geliebten Manne«. Dasselbe herzliche Wohlwollen bewährte er auch bei Unglücksfällen. Als im Sommer 1880 ein furchtbarer Wolkenbruch die südliche Oberlausitz verwüstete, da schickte er auf die ersten Telegramme noch am Abend eine Abteilung Pioniere vom Übungsplatze weg zu Hilfe und war schon am nächsten Morgen selbst zur Stelle, anordnend, helfend und tröstend, stundenlang die verheerten Ortschaften auf zerrissenen, oft kaum gangbaren Wegen mühsam durchwandernd. Wohlwollend und leutselig half er bei Audienzen schüchternen, befangenen Leuten über die Verlegenheit hinweg. Als ihm einmal ein alter Herr aus einem erzgebirgischen Bergstädtchen in wohlgesetzter Rede seinen Dank für den Albrechtsorden aussprechen wollte und nach dem ersten Satze rettungslos stecken blieb, da klopfte ihm der König freundlich auf die Schulter und sagte: »Im übrigen gehts Ihnen aber gut? Wie stehts denn bei Ihnen oben mit der Nickelausbeute?«, so daß er den unbeholfenen Mann sofort ins richtige Fahrwasser brachte. Daß aller Güte und aller gesetzlichen Fürsorge zum Trotze die Sozialdemokratie in seinem Lande zu solcher Macht emporstieg, ist ihm immer der Gegenstand persönlichen Schmerzes gewesen. Als er einmal in Chemnitz, offenbar gegen seine Erwartung auch in den Arbeitervierteln warm begrüßt wurde, bemerkte er zu einem seiner Begleiter wie erleichtert: »Ich glaube, die Leute haben im Grunde gar nichts gegen mich.«

Nein, gegen ihn persönlich hatte niemand etwas. Auch die konfessionelle Differenz, die ihn und sein Haus von der großen Mehrheit seiner Untertanen trennte, hat das Verhältnis zu ihm nicht gestört. Er hat es sich immer gegenwärtig gehalten, daß er ein protestantisches Land regierte. Proselytenmacherei und hierarchische Überhebung hat er nie gelitten, und die Erlaubnis, in den Priesterstand einzutreten, hat er seinem Neffen, dem Prinzen Max, nur mit dem äußersten Widerstreben gegeben. Hatte er, dem eigene Kinder versagt blieben, doch auch darauf gehalten, daß die Söhne seines Bruders, des Prinzen Georg, vor allem der mutmaßliche Thronfolger Friedrich August, in den Hauptfächern protestantische Lehrer erhielten, wie er selbst gehabt hatte. Auf das Regiment der evangelisch-lutherischen Landeskirche, von dem ihn die Verfassung ausschloß, hat er niemals Einfluß zu gewinnen versucht, aber für ihre Angelegenheiten hat er stets eine warme Teilnahme gehabt. Er verkehrte gern mit protestantischen Theologen und hörte in Leipzig ihre Vorlesungen so gut wie die anderer Professoren. Bei festlichen Gelegenheiten nahm er unbefangen an einem protestantischen Gottesdienste teil, und evan-

gelische Kirchen hat er im künstlerischen Interesse oft besucht. Als er kurz nach ihrer Einweihung die Martin Luther-Kirche in Dresden-Neustadt besichtigte, wollte ihn der Pfarrer ohne weitere Bemerkung an dem Medaillonbildnis des Reformators auf dem Altarplatz vorüberführen; der König aber blieb stehen, betrachtete es aufmerksam und sagte: »Das ist ja ein wohlgetroffenes Bild des Doktor Martinus«. Trat einmal der Gegensatz ungewollt hervor, was doch nicht immer zu vermeiden war, so empfand er das sehr peinlich. Am Tage nach der großartigen Lutherfeier im November 1883 sagte er zu einem seiner Minister bekümmert: »Ich konnte gestern nicht mit meinem Volke beten, da bin ich auf die Jagd gegangen«. Manche scharfen Äußerungen der Presse über den Entschluß des Prinzen Max verletzten ihn tief. Kurz nachher richtete er an einen hervorragenden evangelischen Geistlichen die zweifelnde Frage: »Habt Ihr denn noch ein bischen Vertrauen zu mir?« Tief ergriffen versicherte dieser, das stehe unerschüttert fest, und er durfte es sagen. Um so tiefer und dankbarer empfand es der König, daß ihm auch die protestantische Geistlichkeit bei seinem Regierungsjubiläum 1898 ihre herzlichen Glückwünsche darbrachte; sie habe ihn, bemerkte er, durch ihre Anhänglichkeit und Liebe geradezu verwöhnt. Der peinlichen Frage, ob evangelische Offiziere, Soldaten und Pagen an katholischen Kirchenfesten des Hofes teilnehmen sollten, machte er im Widerspruch mit einem Teile seiner Umgebung kurz entschlossen und taktvoll durch die einfache Verfügung vom 7. Juni 1900 ein Ende, daß dazu nur Katholiken herangezogen werden dürften. So ist nicht zum wenigsten durch ihn Sachsen für das friedliche Nebeneinanderleben der Konfessionen, das unserem nach dem Willen der Vorsehung kirchlich nun einmal gespaltenen deutschen Volke unentbehrlich ist, ein Vorbild geworden.

Als Jäger und Soldat erfreute sich König Albert einer festen Gesundheit und auf Jagden oder bei Manövern achtete er Wind und Wetter wenig. Aber allmählich bildete sich ein örtliches Leiden aus, das ihm oft große Pein bereitete und der Kunst seiner Ärzte nicht weichen wollte, auch einen operativen Eingriff nicht zuließ. Während seines Frühjahrsaufenthalts in Sibyllenort 1900 kam der erste schwere Anfall, der die ganze Größe der Gefahr offenbarte. Noch überwand ihn seine kräftige Natur, er fuhr zuweilen auf sorgfältig vorbereiteten Wegen noch zur Jagd, besuchte im September desselben Jahres die Fürstenschule Grimma bei ihrem 350jährigen Jubiläum und im Februar 1902 zum letztenmal die Universität Leipzig. Aber das Stehen wurde ihm schon so schwer, daß er die gewohnten Empfänge einschränken mußte und an den Hoffestlichkeiten wenig mehr teilnehmen konnte. Zu Pferde vermochte er gar nicht mehr zu steigen, er mußte also auf Manöver und Paraden verzichten. Mit wachsender Besorgnis bemerkten alle, die sich ihm näherten, daß sein Gang schleppend, sein Auge matt, seine sonst blühende Gesichtsfarbe fahl wurde; geistig blieb er rege wie immer, nur daß sich auch hier zuweilen eine gewisse Ermüdung einstellte. Die Besorgnis teilte sich dem ganzen Lande mit, sein 74. Geburtstag wurde deshalb überall mit noch größerer Wärme gefeiert als sonst, denn alles ahnte, daß es der letzte sei. In Sibyllenort, wohin er sich im Mai 1902 nach seiner Gewohnheit begab, hoffte er sich zu erholen. Aber in der Nacht des 5. Juni überkam ihn ein so heftiger Anfall des Leidens, daß er sich die Sterbesakramente reichen ließ. Noch ging die Gefahr vorüber, doch seitdem nahmen die Kräfte rasch ab und er konnte

das Lager kaum mehr verlassen. Aber er erledigte noch wichtige Regierungsgeschäfte, mit besonderer Teilnahme Gnadengesuche, und am 18. Juni, seinem 49. Hochzeitstage, überreichte er seiner Gemahlin, die seine treueste Pflegerin war, schweigend eine Rose. Es war seine letzte Gabe. Das Bewußtsein begann zu schwinden, und am Abend des 19. Juni kurz nach 8 Uhr, während Sturm und Regen um sein heiteres Sommerschloß tobten, verschied er sanft ohne Kampf, im Beisein der gesamten königlichen Familie.

In zahllosen Kundgebungen äußerte sich nun weit und breit die Liebe und Verehrung, die er genossen hatte. Von schlesischen Kürassieren eskortiert, wurde die Leiche zum Bahnhof gebracht, am Abend des 21. Juni langte der Königliche Trauerzug, überall unterwegs mit Glockenläuten begrüßt, in Dresden an. In der Schloßkirche wurde die Leiche aufgebahrt und Tausende drängten sich zwei Tage lang, um einen letzten Blick auf die geliebten Züge des Toten zu werfen, der in düsterer Pracht, von brennenden Girandolen und zahllosen kostbaren wie schlichten Kränzen umgeben, bewacht von seinen Getreuen, wie schlafend im Sarge lag. Im Beisein einer glänzenden Fürstenversammlung, an deren Spitze Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph standen, wurde er am Abend des 23. Juni in der Gruft der Schloßkirche feierlich beigesetzt, während draußen Glockengeläute, Kanonendonner und Gewehrsalven dem scheidenden König und Feldherrn das Geleite gaben zur letzten Ruhestätte.

Eine wissenschaftliche Darstellung des Gesamtlebens König Alberts ist heute noch nicht möglich. Nur für die Zeit bis zur Thronbesteigung (1828—1873) gibt eine solche Paul Hassel, Aus dem Leben des König Alberts von Sachsen, 2 Bände, Berlin und Leipzig 1898, 1900 (mit zwei Bildnissen), dessen Manuskript der König selbst vollständig durchgelesen hat, ohne etwas daran zu ändern. Über seine Tätigkeit in den Feldzügen bieten die Werke des sächsischen Generalstabes von 1866 und des Großen Generalstabes von 1870/1 das zuverlässigste Material. Aus persönlicher Erinnerung schöpft Max Bauer, Von der Maasarmee, Halle 1871. Kurze populäre Darstellungen geben u. a. Max Dittrich, König Albert und seine Sachsen im Felde (mit 8 Bildern), 3. Auflage, Berlin 1898, und Oskar Häußler, König Albert von Sachsen und die sächsische Armee, Leipzig, 2. Auflage 1886. Eine kurze biographische Skizze habe ich selbst versucht: Zu König Alberts Gedächtnis. Ein Abriß seines Lebens (mit einem Porträt). Dresden 1902; ihr ist die obige Charakteristik mit einigen Veränderungen entnommen. Von den zahllosen Gedächtnisreden hebe ich die von Georg Rietschel hervor: Gedächtnisrede bei dem akademischen Trauergottesdienst der Universität Leipzig am 29. Juni 1902. Manches habe ich auch aus persönlicher Erinnerung geschöpft. Ein Schatz von Feldzugsbriefen des Kronprinzen an seinen Vater aus den Jahren 1866 und 1870/1 harrt noch der Erschließung. Unter seinen Bildnissen ist sicherlich das bedeutendste das Porträt von Franz von Lenbach im Leipziger Museum, das ihn ganz als Feldherrn faßt und deshalb die Milde in seinen Zügen nicht zum Ausdruck bringt.

Otto Kaemmel.

Lord Acton, John Emerich Dalberg, Englischer Pair, Regius Professor für Geschichte an der Universität zu Cambridge, * 10. Januar 1834 zu Neapel, † 19. Juni 1902 in Tegernsee bei München. — Zwischen diesen beiden Daten verlief ein arbeitsames, unaufhörlicher geistiger Tätigkeit geweihtes Dasein, in seiner Art wohl eines der merkwürdigsten von allen, die im XIX. Jahrhundert Anspruch besitzen auf ein bleibendes Andenken in der Erinnerung der Menschen.

Die Frage, welches Recht diesem Engländer zukommt, in einem deutschen Nekrolog seine Stelle einzunehmen, muß zunächst beantwortet werden. Durch Abkunft und Geburt, als der Sohn einer deutschen Mutter aus dem altberühmten Geschlecht, dessen ältester Zweig mit dieser Tochter des Herzogs Dalberg auf Schloß Herrnsheim bei Worms erlosch, ging der Name Dalberg auf ihren einzigen Erben über, dessen Vater, ein englischer Baronet, der Sohn des neapolitanischen Ministers Acton, früh starb. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe Lord Granville, den nachherigen Minister des Äußern in den liberalen Ministerien, die vornehmlich unter Gladstones vorwaltendem Einfluß in England sich folgten. Dort, bis 1848 in der Schule zu Oscott, die von Benediktinern geleitet ist, dann in Schottland, bei einem gelehrten Konvertiten aus Cambridge, Dr. Logan, wurde der junge katholische Baronet in der Absicht herangebildet, seinen Studiengang auf einer englischen Hochschule zu vollenden. Der für die Wissenschaften begeisterte Jüngling und seine Mutter hatten ohne die Vorurteile anglikanischer Intoleranz gerechnet: Cambridge verschloß dem römischen Katholiken seine Pforten und führte dadurch die entscheidende Wendung in seinem Leben herbei. Zu München, wo die mit Lady Granville verwandte Familie des Grafen zu Arco-Valley in innigem Verkehr mit Professor Döllinger stand, wurde dieser bald bewogen, Acton in seinem Hause aufzunehmen. Der Aufenthalt, der mit dem Besuch der Universität verbunden war, währte von 1851 bis 1856 und ein unvergleichlicher Lehrer gewann seinen größten Schüler. Nur ein Mann von Döllingers Universalität des Geistes konnte den Wissensdurst eines Jünglings stillen, der die klassischen und fünf moderne Sprachen beherrschte und bereits in diesen Jahren des Werdens den Grund zur Bücherkenntnis legte, die mit den Methoden strenger Forschung ausgerüstet, ohne Übertreibung auf die Durcharbeitung eines Foliobandes im Tag geschätzt worden ist. Unter den vielen tausend Bänden, die Sir John Acton damals schon zu einer berühmt gewordenen Bibliothek zu vereinigen begann, ist kaum einer, der nicht die Bleistiftzeichen seiner Lektüre aufwiese und dessen wichtigster Inhalt, sei es an Ideen oder an Tatsachen, nicht von ihm in systematisch geführten Notizen festgelegt worden wäre. Das Schicksal fügte es, daß diesem gelehrten Forscherleben alle Möglichkeiten zur Kenntnis von Welt und Menschen in verschwenderischer Fülle geboten und von ihm ausgenutzt werden konnten. Mit Lord Granville wohnte der junge Acton 1856 der Kaiserkrönung in Moskau bei. Er bereiste Amerika, dessen Institutionen und Geschichte sein Interesse für immer fesselten; er verkehrte in Frankreich und Italien, welch letzteres er wie eine zweite Heimat kannte, mit allen leitenden Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Literatur und der Politik; er besuchte in Berlin, in Heidelberg und sonst auf deutschen Hochschulen die Berühmtheiten deutscher Geistesarbeit und deutscher Wissenschaft. Ranke, Droysen, Richard Rothe, Waitz, Radowitz — wir wählen nur einige der größten Namen —, hat er ebenso wie später Mommsen und Harnack, wie früher, in München, M. Deutinger, Haneberg, Lasaulx persönlich gekannt und viele von ihnen geliebt und verehrt. In England blickte er, im Hause seines Stiefvaters, in das Getriebe der Parteien und in das Räderwerk der Staatsmaschine. Einen seiner Lieblingsaussprüche, *savoir le pourquoi du pourquoi*, entlehnte er früh der Kurfürstin Sophie von Hannover. Als Weltmann wie als Gelehrter blieb sein Augen-

merk auf das Spiel hinter den Kulissen, auf die geheimen Triebfedern, die Motive und komplizierten Endursachen gerichtet, von denen die Geschehnisse so oft nur unvollkommene Erklärungen geben. Unter dem Einfluß des größten Kirchenhistorikers der Zeit kehrte Sir John Acton mit einem bestimmten Arbeitsprogramm nach England, zunächst nach seinem Stammsitz Aldenham in Shropshire zurück. Mit Ausnahme Lingards besaßen seine englischen katholischen Glaubensgenossen keine Historiker von allgemeiner Bedeutung und, seit Jahrhunderten, war das intellektuelle Leben derselben bis zum Übertritt des größten Konvertiten des XIX. Jahrhunderts, John Henry Newman, im kleinen Häuflein der Anhänger des alten Glaubens ins Stocken geraten. A. war und blieb sein ganzes Leben hindurch ein begeisterter und überzeugter katholischer Christ. Seine Äußerung einem Freunde gegenüber, nie habe er in seiner religiösen Überzeugung die Versuchungen des Zweifels gekannt, konnte nur solche erstaunen, die seiner inneren Entwicklung und dem Grund, auf dem sie stand, fremd blieben. Zugleich erfüllte ihn das Bewußtsein, daß die Erneuerung des geistigen Lebens, vor allem der historischen Studien, fortan eine Lebensfrage für den Katholizismus sei. Mit dem vollständigen Rüstzeug deutscher Schulung versehen, sammelte Acton von 1859 an die in England vorhandenen Kräfte, und stellte ihnen, als Herausgeber oder hervorragendster Mitarbeiter, eine Reihe von Zeitschriften gelehrten Inhalts zur Verfügung. Zunächst, von 1859 bis 1861, den »*Rambler*«, dann, bis 1864, die »*Home and Foreign Review*«.

Diese Jahre bezeichneten den Höhepunkt der von Italien und Frankreich ausgehenden katholischen Reaktion. L. Veuillot in Paris im »*Univers*«, die »*Civiltà cattolica*« der Jesuiten in Rom, stellten dem Pontifikat Pius' IX. die extremen Theorien zur Verfügung, die auf historischem Gebiet in heute vergessenen und stets wertlosen aber typischen Erzeugnissen zur Fälschung der Geschichte führten. A. griff ein. Für ihn war es selbstverständlich, daß es keine katholische Wissenschaft, sondern nur die Wissenschaft, keine andere Moralität als die Lehre des Evangeliums, die absolute, reinliche Scheidung zwischen Recht und Unrecht gebe. Im Lauf seiner Forschungen reifte bei ihm die Überzeugung, daß die Verquickung der geistlichen mit den weltlichen Interessen, die Zugeständnisse und die Mitschuld an der Theorie der Verfolgung um der religiösen Überzeugung willen, das schleichende Gift im Erbe der Vergangenheit sei, von welchem sich loszusagen die nächste und gebietende Pflicht der Katholiken ist. Er schrieb zunächst Beiträge über die Waldensischen Fälschungen, über die Bartholomäusnacht, über Heinrichs VIII. Ehescheidung, über Döllingers »Papstfabeln«, über den Ultramontanismus, lauter Beiträge in der »*Home and Foreign Review*«, die der herrschenden Richtung, dem Ultramontanismus, im Augenblick den Fehdehandschuh hinwarfen, wo der Primas der katholischen Kirche in England, Kardinal Wiseman, unter den Einfluß eines fanatischen Konvertiten, seines späteren Nachfolgers Manning, geriet. Nach dem Münchener katholischen Gelehrtenkongreß 1863, dem A. beiwohnte und über den er einen denkwürdigen Bericht erstattete (»*Home and Foreign Review*«, Januar 1864), erfolgte die Antwort Roms an die Vertreter des wissenschaftlichen Katholizismus durch Veröffentlichung des Syllabus. A. und seine Mitarbeiter fanden es angezeigt, freiwillig auf die Fortführung ihrer Zeitschrift mit der Erklärung zu verzichten, daß sie den im

päpstlichen Dokument ausgesprochenen Meinungsäußerungen beizupflichten nicht imstande sein.

Statt wie so viele seiner Glaubensgenossen die Tragweite der päpstlichen Worte abzuschwächen, fand A. es würdiger, die rechtmäßige Autorität nicht durch unzeitigen Widerstand zur bestimmten Verurteilung von Doktrinen herauszufordern, deren Weiterentwicklung er im Namen der rechtmäßigen Freiheit des Gedankens und Gewissens für den Fortschritt der Wissenschaft im Dienste der Religion forderte. Mit dieser denkwürdigen Erklärung: »*Conflicts with Rome*« (April 1864), schloß er die »*Home and Foreign Review*« und mit dieser Zeitschrift den Versuch, unter konfessioneller Fahne zu kämpfen. Im »*Chronicle*« 1867—68, dann in der »*North British Review*« 1869—1871 behandelte er neben wissenschaftlichen Fragen vor allem die italienischen Angelegenheiten und das akute Problem der weltlichen Macht des Papsttums. Als das Konzil eröffnet wurde, überließ er es den Theologen, mit der herrschenden kirchlichen Richtung, die das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit wollte, sich auseinanderzusetzen. Er ging nach Rom, um den Lauf der Ereignisse zu beobachten und sandte nach London und München Berichte, die, unter dem Namen »Quirinusbriefe« veröffentlicht, eine der wichtigsten und verläßigsten Quellen zur Geschichte der Vorgänge 1869—1870 geblieben sind. Unmittelbar nach Proklamierung des Dogmas, im August 1870, erschien A.s »Sendschreiben an einen deutschen Bischof«, in welchem er die Minorität des Episkopates aufforderte, der durch ihre Haltung und ihre Proteste ins Dasein gerufenen Opposition zur Aufrechterhaltung der alten kirchlichen Ordnung die gesetzlichen Führer und die künftige Richtung zu geben.

Nichts von dem geschah und A. schwieg bis 1874. Dann, im November des Jahres, erschien Gladstones Angriff auf die vatikanischen Dekrete, durch die nach seiner Ansicht die politische Stellung der Katholiken verändert und ihre Loyalität als englische Staatsbürger nicht mehr gesichert erscheine, nachdem die Emanzipation ihnen nur auf die feierliche Erklärung bewilligt worden sei, daß die päpstliche Unfehlbarkeit nicht zum Lehrbegriff ihrer Kirche gehöre.

Gegen diesen Angriff richtete A. seine berühmten Briefe an die »*Times*« (8., 13., 21. November, 12. Dezember 1874). Über die Tageskontroversen weit hinausreichend, gingen sie über auf die sich bekämpfenden Auffassungen der Religion überhaupt und gipfeln in den Sätzen: Die Doktrinen, gegen welche u. a. auch Gladstone sich auflehnt, begannen nicht mit dem Vatikanum. Als der Testeid abgeschafft wurde, besaß der Papst die gleiche Macht und dasselbe Recht wie heute, Fürsten abzusetzen, die seine Autorität verwarfen. Die von Rom am meisten geschätzten Schriftsteller verkündeten die Doktrin als eine Glaubenslehre; ein moderner Papst hat erklärt, sie könne nicht ohne Makel der Häresie abgelehnt werden und er hat diejenigen, die seine Autorität in zeitlichen Dingen in Frage stellten, schlimmer genannt als solche, die sie in geistlichen Dingen verwarfen. Dafür sind Menschen mit dem Tode bestraft worden, ganz ebenso wie andere für Gotteslästerungen und Atheismus. Die jüngsten Dekrete haben diese Strafverfahren weder verschärft noch leichter anwendbar gemacht. Für ein System, das nie in seiner Vollständigkeit zu ihrer Kenntnis gekommen ist, für theologische Meinungen, deren Vorhandensein ihnen kaum glaubwürdig erscheinen würde, können die Katholiken in

ihrer Gesamtheit nicht verantwortlich gemacht werden. Nicht nur die Ungunst der Zeiten, sondern die Natur der Dinge hat den Katholizismus vor den Konsequenzen solcher Theorien bewahrt. A.s Auseinandersetzung geht zu historischen Tatsachen aus der Geschichte der Jahrhunderte über, um den Beweis zu erbringen, daß nicht etwa Abtrünnige oder Feinde, sondern katholische Völker und Fürsten, Irländer, Spanier, Philipp II. und Jakob II. mit den päpstlichen Trägern des Systems in Konflikt gerieten: »Keine Gegenseitigkeit des Vertrauens«, schreibt A., »ist möglich zwischen einem Mann, der, mit der überwältigenden Mehrheit katholischer Schriftsteller, die Grundsätze der Moralität anerkennt, und einem Mann, der auf die Kunde, Pius V. habe Königin Elisabeth zu ermorden befohlen, sich der Aufgabe unterzieht, den Dekalog neu zu interpretieren. Ich beschwöre meine Glaubensgenossen, mit welchen die Gemeinschaft mir teurer ist als das Leben, sich ernstlich die Frage zu stellen, ob etwa die Gesetze der Inquisition nicht ein Ärgernis und ein Schmerz für ihre Seelen sind?«

A. war vierzigjährig, als er diese Botschaft in die Welt sandte. Eine glänzende Zukunft schien ihm gesichert. Durch persönliche Bedeutung noch mehr als durch Abkunft und Stellung konnte er eine führende Rolle im öffentlichen Leben beanspruchen. Bereits 1859 vertrat er den irischen Wahlkreis Carlow im Parlament und schloß sich, wie alle Katholiken Englands und Irlands, der liberalen Partei an. Nachdem er 1865 einen englischen Wahlsitz verloren hatte, verlieh ihm Gladstone 1869 die Pairswürde, unter dem Titel eines Baron Acton. Aber er war kein Redner und den Parteiprogrammen unterwarf er sich nicht. Niemand, äußerte er, stimmt mir bei und ich vermag den andern nicht beizustimmen. Ebensowenig lockte ihn der Ehrgeiz. Im Jahr 1873 stand ihm der Berliner Botschafterposten offen. Er schlug ihn aus. Allen weltlichen Ehren zog er das ernste Gelehrtendasein im Familienleben vor, das er durch die Ehe mit Gräfin Marie zu Arco-Valley seit 1865 begründet hatte. Man erwartete von ihm ein großes Werk, eine Geschichte der Freiheit, dessen Grundzüge die meisterhaften Vorträge, die er 1877 in der kleinen Provinzstadt Bridgnorth hielt, entworfen hatten. In England, in Südfrankreich, während Aufenthalte zu Cannes und in Bayern, zu Tegernsee, wo er einen Teil jedes Sommers zuzubringen pflegte, wußte man ihn damit beschäftigt. Mit den Besten seiner Zeit blieb er fortdauernd im Verkehr. Einzelarbeiten von ihm, wie der Essay über »Deutsche Geschichtsschulen« (1886), ein anderer über »Döllingers historisches Werk«, 1890 und in dessen Todesjahr geschrieben, die Beiträge zur »*English Historical Review*«, die er 1886 ins Leben rief und mit kontinentaler Geschichtswissenschaft in enger Fühlung erhielt, zeigten, was er konnte. Ungezählte Entwürfe von Büchern und Arbeiten anderer, die ihm zur Durchsicht unterbreitet wurden, gingen verändert aus seiner Hand hervor. Mit nie versagendem Interesse, mit einer geradezu unerschöpflichen Kenntnis selbst des kleinsten Details aller einschlägigen Literaturen in Büchern und Archiven, gebot er über eine Sachkenntnis, die bei den Empfangenden den Eindruck hinterließ, der Stoff, den sie gewählt hatten, sei der Gegenstand seiner eigenen Forschung. Dieselbe Bereitwilligkeit, aus dem Schatz seines Wissens zu geben, trat im Umgang mit ihm zu Tage. Obwohl im allgemeinen schweigsam, konnte er der anregendste Gesellschafter sein, und die feine Ironie, der Ideenreichtum seines

Gesprächs und die charakteristische Eigenschaft, daß er für alles Zeit und Interesse fand, machten die mit ihm verbrachten Stunden seinen Freunden unvergeßlich. Das Werk aber, das sie von ihm erwarteten, erschien nicht. Es soll nicht verschwiegen werden, daß seine ungeheure, rezeptive Fähigkeit mit zunehmenden Jahren seine Schaffenskraft lähmte, daß die Fülle des Materials ihm die Gestaltung zu einem einheitlichen Werk erschwerte und daß das Auftauchen immer neuer Probleme ihn dazu verlockte, lieber einsam weiter zu forschen, als einzelnes zu verarbeiten. Andere Gründe kamen hinzu. Die Literatur als solche, *l'art pour l'art*, schätzte und kannte er, ohne sich ihr hinzugeben. Seine Welt war die des Gedankens und vor seiner Seele stand ein Ideal des abstrakten Guten, das er ohne Rücksicht auf praktische Ergebnisse hochhielt. Die kürzlich, 1904, von ihm veröffentlichten »Briefe an Mary, Tochter des W. E. Gladstone«, lassen keinen Zweifel darüber. Seit 1870 hatte er sich dem großen Staatsmann der liberalen Partei angeschlossen. Er glaubte an ihn, er trieb ihn voran, und Gladstones radikale Politik hatte seine volle Unterstützung. Aus diesen Briefen, die so viel Merkwürdiges enthalten, geht klar hervor, daß A. an die Fähigkeit der Irländer, sich der ihnen von Gladstone gewollten Zugeständnisse zum Heil ihres Landes zu bedienen, nicht geglaubt hat. Desungeachtet befürwortete er ihre völlige wirtschaftliche und politische Emanzipation. Auch nach der Wendung, die zur Aufrechterhaltung der Integrität des Britischen Weltreichs, zur Verwerfung von Home Rule und zum Imperialismus führte, bis zum Ende seines Lebens, vertrat Lord A. eine politische Richtung, die den Burenkrieg unter anderem verurteilte und den historischen Beruf Englands, seiner Machtstellung in der Welt, die Forderungen der Freiheit, ohne Rücksicht auf Parteiinteressen und ohne Zugeständnisse an die nationalen Aufgaben entgegenstellte. Ganz dieselbe absolute Wertung von Menschen und Dingen drohte, ihn 1880 fast seinem geliebten und verehrten Lehrer Döllinger zu entfremden. In einem Brief an seine Korrespondentin fiel die Äußerung über Döllinger: »Milde Klarheit vermehrte sich bei ihm mit den Jahren, obwohl sie Jahre des Konfliktes und des großen Schmerzes gewesen sind, wie Männer, die nicht für sich leben, ihn um der Sache willen empfinden, für die sie gelebt haben. Auch Starkmut, obwohl in geringerem Maß und des Fehlers wegen, der einem andern großen Manne (Kardinal Newman ist gemeint) anhaftet. Aus einem Gefühl der Würde und der Liebe weigert er sich, alles Schlimme, das im Menschen ist, zu sehen, und in der Absicht, immer liebevoll, edelmütig und der sicheren Seite zugeneigt zu bleiben, ist er nicht immer bestimmt in seinen Definitionen, noch konsequent in der Anwendung von Grundsätzen. Er sucht die Ursachen der Meinungsunterschiede in spekulativen Systemen, in mangelnder Kenntnis, in allem eher als in sittlichen Gründen, und das trennt mich von ihm durch einen Abgrund, der beinahe zu tief für Sympathie ist.« Für die Sünden und Irrtümer, mit einem Wort, die unter dem Vorwand, das Gute zu fördern, begangen worden sind, ließ A. keine Milderungsgründe gelten. Von dieser unerbittlichen Strenge bleiben seine Weltanschauung und sein historisches Urteil bestimmt.

Eine Hofstelle politischen Charakters war alles, was Gladstone seinem treuesten Anhänger zu geben fand. Erst Lord Rosebery durchbrach das lange herrschend gebliebene protestantische Vorurteil und berief den Katholiken Lord Acton 1895 als Regius Professor der modernen Geschichte nach Cam-

bridge. Dreißig Jahre früher hätte die Ernennung seinem Schicksal einen anderen Inhalt gegeben. Auch jetzt noch empfand der Sechzigjährige die Genugtuung als die einzige Gunst, die er gewünscht hatte. Mit dem Vortrag »über das Studium der Geschichte« eröffnete er seine Lehrtätigkeit. Noch sechs Jahre hindurch unterrichtete er seine akademische Jugend nach den strengen Methoden, die er von Deutschland empfangen hatte. Er las über die französische Revolution, über neuere Geschichte im allgemeinen. Er gab die reifen Früchte eines phänomenalen Wissens, einer tiefen Begeisterung, eines nimmermüden Forschergeistes. Er schulte seine Zuhörer zur Einsicht, daß weder Partei, noch Nationalität, noch kirchliches Bekenntnis den Dienst der Wahrheit beeinträchtigen dürfen; er lehrte sie Achtung und Verständnis für gegnerische Anschauungen; Vorsicht, Prüfung und Selbständigkeit in der Beurteilung derjenigen, mit welchen sie übereinstimmten. Er gab und erwartete die Leistungen einer hohen Kultur, die auf Vornehmheit der Gesinnung, auf edle, reine Lebensführung und Urbanität nicht weniger Wert wie auf geistige Vorzüge legte. Ein längst gehegter Plan näherte sich zu Cambridge der Ausführung. Lord A. entwarf dort das Programm, und berief, vornehmlich in England, aber auch in Amerika und auf dem europäischen Kontinent die berufensten Kräfte zur Mitarbeit an einer Universalgeschichte von der Entdeckung Amerikas bis auf die Gegenwart, »*The Cambridge History.*« Das Werk ist auf zwölf Bände berechnet und der Stoff in einzelne Abschnitte gesichtet. Wen der Umfang der Aufgabe und die Größe des Unternehmens schreckte, den beruhigte ein Kollege des Regius Professor, Armstrong, der Historiker Karls V., mit den Worten, wenn alles versagen sollte, sei Lord A. imstande, die Niederschrift der zwölf Bände allein zu übernehmen. Doch es war zu spät, zu spät um mindestens ein Jahrzehnt. Unter der Last gehäufter Aufgaben brach die Kraft des starken Mannes zusammen. Er lag seit Monaten zu Tegernsee in deutscher Erde gebettet, als seine treuen Genossen den Anfangsband der »*Cambridge History*« unter seinem Namen als Herausgeber 1903 veröffentlichten. Das Geschichtswerk im großen Stil bleibt das Denkmal seines Geistes, eine Mahnung an die um ihn trauernde Jugend, die Fackel weiter zu reichen und im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit das Reich Gottes auf Erden unter dem Zeichen des Kreuzes in Freiheit vorbereiten zu helfen. Das ist Lord Actons Vermächtnis an die Zukunft und sichert ihm, der für eine Idee gelebt hat, die bleibende Stelle im Reich der Ideen und in der Welt des Guten. Lady Blennerhassett.

Belcredi, Richard Graf, Staatsmann, Präsident des österreichischen Verwaltungsgerichtshofs, * 12. Februar 1823 zu Ingrowitz, † 2. Dezember 1902 zu Gmunden. — Die Familie Belcredi stammt, wie der Klang des Namens andeutet, aus Italien, ist aber schon lange in der österreichischen Monarchie ansässig und in Mähren begütert. Ebenda wurde im Schlosse zu Ingrowitz an der böhmischen Grenze der Mann, dem diese Zeilen gelten, geboren als Sohn des Grafen Eduard und der Gräfin Marie Belcredi (geb. Gräfin Fünfkirchen). Die Kinderjahre verbrachte Graf Richard B. im elterlichen Hause, die Mittelschuljahre (Gymnasial-Studien, philosophischer Kurs) in dem seinem Heimatsorte nahen böhmischen Städtchen Leitomischl. Dem dortigen Gymnasium, von den Piaristen geleitet, und manchem seiner damaligen Lehrer,

z. B. dem P. German, bewahrte B. noch in späteren Jahren warmes Erinnern. Da nach dem Tode seines Vaters die verwitwete Mutter nach Prag übersiedelte, absolvierte er dort die Universitätsstudien (Jura) und trat ungewöhnlich jung — mit 19 Jahren — in den Staatsdienst, zunächst beim Kreisamte in Brünn. Sowohl Fähigkeit als Lust zur Arbeit hatte der jugendliche Kandidat in ungewöhnlich hohem Maße und brachte diese und andere gute Eigenschaften eines jungen Beamten so zur Geltung, daß er von seinen Vorgesetzten mit Vorliebe zu Vertrauens-Aufgaben verwendet wurde. Die Urlaubszeit verbrachte B. im Kreise der Seinigen und zeigte so schon in der Jugend den ernsten und gemütsvollen Mann, dem die Arbeit die liebste Beschäftigung, das Familienleben die liebste Erholung ist. Im Jahre 1848 wurde B. bei der Kreisbehörde in Olmütz angestellt. Der damalige Landeschef Graf Rudolf Stadion gab den jungen Staatsbeamten, die adeliger Abkunft waren (ob allen oder nur einigen, weiß ich nicht) den seltsamen Rat, aus dem Dienste zu treten, weil er meinte, die Anwesenheit aristokratischer Beamten könnte die Demokraten reizen. — B. verließ den Dienst; seine schon damals angegriffene Gesundheit ließ übrigens eine ausgiebige Kur ratsam erscheinen, und so verbrachte er ein Jahr in Gräfenberg, wo der berühmte Prießnitz persönlich ihn in seine naßkalte Behandlung nahm. Etwas später kam B. nach Gleichenberg, dann im Jahre 1851 nach Graz; der letztere Ort sagte ihm zu, er ließ sich häuslich nieder und blieb einige Jahre dort. In doppelter Beziehung wurde der Aufenthalt in der lieblichen Stadt, die damals noch weit idyllischer war, als heute, bedeutungsvoll für B.s kommende Lebensjahre. — Er begründete dort sein häusliches Glück durch seine im Jahre 1854 vollzogene Vermählung mit Baronin Anna Welden, Tochter des Feldzeugmeisters Baron Ludwig Welden. Mit seiner Gattin, welche ihm einen Sohn und zwei Töchter schenkte, lebte B. durch fast ein halbes Jahrhundert in innigster Liebe vereint. Allein noch eine zweite Verbindung, der er ebenfalls bis zum Ende treu blieb, hat B. in Graz geschlossen. Durch das *consilium abeundi* seiner Vorgesetzten zu unfreiwilliger Muße verurteilt, dabei erfüllt von Tätigkeitsdrang und Wißbegierde, widmete er sich ganz den Wissenschaften, besuchte, obwohl über die gewöhnlichen Hochschuljahre und Hochschulkenntnisse lange hinaus, fleißig die Vorlesungen an der Grazer Universität, und studierte nach Herzenslust, was ihn eben zumeist fesselte: das war wohl vor allem Philosophie, Geschichte, auch Mathematik. Rechtsphilosophie hörte er bei Ahrens, allgemeine Geschichte bei J. B. Weiß, Kulturgeschichte bei Weinhold. Dieser Neigung zu gelehrten Studien blieb B., so gut es ging, auch während seiner Beamtenlaufbahn treu, und diesem edlen Zeitvertreib huldigte er noch insbesondere in den letzten Lebensjahren, trotz des leidenden Zustandes seiner Augen, der ihm das Lesen bisweilen sehr erschwerte. Im Jahre 1855 kehrte er wieder in den Staatsdienst zurück und trat den Posten eines Kreishauptmanns in Znaim (Mähren) an, im Jahre 1860 wurde er zum Chef der politischen Verwaltung in Schlesien ernannt. Beim Beginn der konstitutionellen Ära im Jahre 1861 wurde B. von dem schlesischen Großgrundbesitz in das Abgeordnetenhaus des Reichsrats gewählt, wo ihm gar bald seine Teilnahme an den Arbeiten und Kämpfen der damaligen Zeit einen hervorragenden Platz sicherte. Insbesondere trat er in der Debatte über das Lehenswesen in den Vordergrund; in Schlesien und dem ihm wohlbekannten Mähren

hatten sich die Feudalitätsverhältnisse in ganz eigentümlicher Weise herausgebildet, und B. hatte, mit seinem lebhaften Interesse für derlei geschichtliche Bildungen sich schätzenswerte Kenntnisse auch in dieser Richtung erworben. Auch über die Stellung der Kirche zum Staate hatte B. eine bedeutungsvolle Rede gehalten; ferner sprach er sich gegen die von Schmerling aufgestellte Behauptung aus, daß Ungarn durch den Aufstand seine alten verfassungsmäßigen Rechte verwirkt habe. Er nahm schon damals die Stellung eines ausgesprochen katholisch-konservativen Politikers ein, der seine Anschauungen stets in maßvoller Weise vertrat. Im Jahre 1863 wurde B. zum Vizepräsidenten des k. k. Statthalters in Böhmen, im folgenden Jahre zum Statthalter ebendort ernannt. Auf allen diesen verschiedenen Posten hat B. sich als gewissenhafter und rühriger, von den besten Absichten geleiteter, dabei scharfsichtiger und hochgebildeter Beamter bewährt.

Als im Jahre 1865 Schmerling demissionierte, wurde B. als Staatsminister zu seinem Nachfolger berufen. Er trug anfänglich schwere Bedenken, das Amt anzunehmen. Ungarn verharrte in passivem Widerstande gegen die Februar-Verfassung und von der Unbezwinglichkeit dieses Widerstandes war B. überzeugt; auch in den übrigen Königreichen und Ländern der Monarchie war es zum Teil gelungen, die Verfassung durchzuführen; die Finanzen waren in keineswegs gutem Zustande; die nationalen Zwistigkeiten, wenn auch noch nicht so intensiv entbrannt wie heute, gaben schon damals Anlaß genug zu schwerer Sorge. Allein dem ausgesprochenen Wunsche seines Monarchen und dem Zureden des Ministers Grafen Moriz Esterházy gab er schließlich nach, und übernahm das Amt, welches die größten Schwierigkeiten mit sich brachte, nicht nur in politischer Richtung, sondern auch durch die Häufung der Geschäfte, denn damals war mit dem Staatsministerium auch die Leitung des Kultus- und Unterrichts-Ressorts, sowie das Polizei-Ministerium und der Vorsitz im Ministerrat verbunden. Nur die ungewöhnliche Arbeitskraft und der eiserne Fleiß B.s konnte dieser Aufgabe nach ihrer materiellen Seite hin gerecht werden. — Wenn er in politischer Beziehung nicht den erwünschten Erfolg hatte, so lag dies an den äußern, mehr als ungünstigen Verhältnissen!

Die Sistierung der Verfassung und die Niederlage zu Königgrätz — dies sind die zwei Vorwürfe, welche B. von vielen Seiten gemacht wurden. Es kann nicht die Aufgabe einer biographischen Skizze sein, die Grundhältigkeit beider Vorwürfe genau zu untersuchen. Allein ebensowenig kann ich verschweigen wollen, daß tatsächlich schwere Anklagen dieser Art gegen B. erhoben wurden; und ebensowenig darf ich meine eigene Ansicht über diese Anklage verbergen. Sie geht dahin, daß B.s Gegner ihn mit beiden Vorwürfen, ganz besonders aber mit dem zweiten, entschieden Unrecht getan haben! — Die im September 1865 erfolgte Sistierung der Verfassung hatte im wesentlichen einen deklaratorischen Charakter. Was unter seinem Vorgänger bereits bekannt war, sprach B. durch die Sistierung offen aus, nämlich, daß die Verfassung in der Form und Ausdehnung, in der sie gedacht war, nicht durchgeführt werden konnte. Der Widerstand, insbesondere von ungarischer Seite, war zu stark. Indem B. nicht die Aufhebung sondern die Sistierung bewirkt, deutet er vielleicht darauf hin, daß die lebensfähigen Elemente der Verfassung geschont und künftig verwertet werden sollen; jedenfalls wollte er, wie seine eigenen

Worte lauteten, die Bahn frei machen, um endlich den unbedingt nötigen Ausgleich mit Ungarn zu ermöglichen, dabei aber auch, wie es weiter in jener Kundgebung hieß, den »gleichgewichtigen Stimmen« der übrigen Königreiche und Länder bei der Neuordnung der staatsrechtlichen Zustände Geltung zu verschaffen. Ob die Aufgabe unter anderen, günstigeren Umständen gelöst werden konnte, haben wir heute nicht zu entscheiden. Daß aber der Gedanke, die Repräsentanten aller unter Habsburgs Szepter lebenden Völker zu friedlicher Verhandlung und freiwilliger Einigung heranzuziehen, etwas großes und schönes in sich hatte, sollte doch nicht geleugnet werden. Auch das soll heute nicht entschieden werden, ob der Plan, einen außerordentlichen Reichsrat einzuberufen und demselben das Operat des Ausgleiches mit Ungarn vorzulegen, durchführbar war, obwohl ich glaube, daß der von B. eingeschlagene Weg der einzig richtige war, oder doch der, auf welchem wenigstens relativ gute Chancen für die Lösung einer, allerdings außerordentlich schweren Aufgabe zu finden waren. Es ist schwer, diese Ansicht weiter darzulegen und ihre Richtigkeit durch zwingende Beweise darzutun. Nur soviel möchte ich in tatsächlicher Richtung bemerken, daß B. seinerseits die Schmerlingsche Rechtsverwirkungstheorie und Zentralisation perhorresziert, andererseits aber jenen Dualismus, wie er seither in Erscheinung getreten ist, gefürchtet hat. Ihm galt die pragmatische Sanktion nicht bloß als historische Tatsache, sondern als immanentes Lebensprinzip unserer Monarchie, die Schwierigkeit lag für B. wie für seine Vorgänger und Nachfolger in Ungarn; den Ungarn aber wollte er mehr als Schmerling, weniger als Beust gewähren; nun kann man aber heute nicht mehr bestreiten, daß die Ungarn für die Schmerlingsche Verfassung nicht zu haben waren; und daß der von Beust inaugurierte Dualismus sich vollständig bewährt habe, kann, insbesondere nach den Ergebnissen der jüngsten Zeit, wohl kaum behauptet werden! — Ein ganz unberechtigter Vorwurf aber war es, nun gerade den Mann, dessen ganzes Programm auf dem sorgfältigsten Abwägen, Vergleichen und Ausgleichen wechselseitiger Rechtsansprüche beruhte, des absichtlichen Rechtsbruches zu beschuldigen. Gleich ungerecht war oder ist der Vorwurf gewalttätiger Reaktion: den Mann, welcher hoffte und ehrlich dahin strebte, die Schwierigkeiten durch offene Aussprüche und freiwillige Verständigung unter den Völkern der Monarchie zu beseitigen, mag man, wenn man will, einen Idealisten nennen, ein Reaktionär war er gewiß nicht. — Was den Vorwurf betrifft, B. habe die Monarchie in den Krieg mit Preußen verwickelt, scheint mir die Widerlegung durch die offen vorliegenden Tatsachen gegeben. Ich will nicht einmal besonderes Gewicht auf den bekannten Umstand legen, daß mit der Kriegsgefahr schon vor B.s Berufung zum Minister gerechnet wurde, ja daß der Krieg vielen als wahrscheinlich, wo nicht als unvermeidlich galt; ein kurzer Rückblick auf die geschichtlichen Tatsachen genügt ja, um sich darüber klar zu werden, daß ein, ausschließlich mit Angelegenheiten des Innern betrauter, im Sommer 1865 ernannter österreichischer Minister unmöglich entscheidenden Einfluß für oder gegen den Krieg nehmen konnte. Der Hinweis auf die einander gegnerische Haltung der beiden deutschen Großmächte gelegentlich des Frankfurter Fürstentages — um von viel älteren Gegensätzen zu schweigen — zeigt doch deutlich, daß wenn der *casus belli* erst im Jahre 1866 auftaucht, die *causa belli* viel älter war, und viel tiefer lag. Poschingers

Aufzeichnungen, die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bismarck — aus der großen Literatur seien uns diese zwei wichtigen Quellen genannt. Sie sind allgemein zugänglich, und wer sie benutzen will, wird zugeben müssen, daß es wahrlich nicht der Einflüsse B.s bedurfte, um den Kampf zwischen den beiden alten Rivalen hervorzurufen; um ihn zu hindern, hätte er ein Wundertäter sein müssen! — Daß aber speziell in B.s innerer Politik irgend eine Ursache oder auch nur ein Anlaß, je ein Vorwand zum Kriege gefunden werden konnte, darf gewiß nicht behauptet werden. B. faßte, wie erwähnt, die Monarchie als das Österreich der pragmatischen Sanktion auf, als ein aus virtuell gleichberechtigten Ländern bestehendes Reich, in welchem kein Volksstamm als solcher rechtlich vor dem andern bevorzugt war; — wenigstens diesseits der Leitha. Nicht mit diesem Österreich aber hat Preußen Krieg geführt, sondern mit dem spezifisch deutschen, d. h. die Vormacht im Bunde haltenden Österreich. Ohne daß zunächst die innere Politik den Krieg herbeiführen konnte, war doch, zwischen zweien, ein germanisierendes, seinen deutschen Charakter stark hervorkehrendes Österreich bedenklicher und gefährlicher für den deutschen Rivalen, als ein Österreich der nationalen Gleichberechtigung! — Daß, wie beispielsweise Friedjung in seinem bekannten Werk »Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland« sagt, B. auf die Entscheidung durch die Waffen hingedrängt habe, ist, wenn es richtig ist, doch nur *cum grano salis* zu nehmen. H. Friedjung selbst gibt zu, über die internen Vorgänge im österreichischen Kabinet nicht vollständig unterrichtet zu sein, und zwar insbesondere in bezug auf die Tage in der dritten Woche des Monats April 1866, die er als besonders kritische Tage bezeichnet; gewiß mit Recht, aber damals waren die Dinge schon so weit gediehen, daß ich, ohne mich in eine Polemik mit einem gelehrten Historiker von dem Range Friedjungs einzulassen, doch an meiner Meinung festhalten muß, daß die Haltung eines österreichischen mit der Leitung der äußeren Politik nicht befaßten Ministers keinen entscheidenden Einfluß auf den Krieg gehabt haben wird. Gerade Friedjungs Verdienst ist es, im Zusammenhange dargestellt zu haben, auf welcher Seite die dämonische Kraft lag, welche den Krieg von langer Hand gewollt, geplant und durchgeführt hat. Im Frühjahr 1866 konnte man vielleicht den Kampf noch ein wenig hinausschieben — dauernd zu verhindern war er schwerlich! — Nach dem Kriege wurden die Verhandlungen der Regierung mit Ungarn neuerdings aufgenommen. B. hielt an seinem Programm fest, er blieb dabei, die ungarische Verfassung anzuerkennen, aber die Reichseinheit möglichst zu schonen, das Abkommen mit Ungarn aber dem außerordentlichen Reichsrat vorzulegen. Die Verhandlungen waren vor dem Kriege vornehmlich zwischen B. einerseits und mehreren hervorragenden ungarischen Politikern andererseits geführt worden. Da sie nach dem Kriege fortgesetzt wurden, traten neue Persönlichkeiten hervor. Früher waren es vornehmlich Altkonservative gewesen, an welche sich B. gewendet hatte, wie Georg O. Mailáth, Jennyey, welche zum Teil von Franz Déak beeinflußt sein mochten; nach dem Kriege erschien der zu immer größerem Einflusse gelangende Graf Andrássy, ein Liberaler, auf der Bildfläche; auf österreichischer Seite trat in die Verhandlungen der den ungarischen Forderungen mehr als B. entgegenkommende frühere Botschafter Baron Hübner ein; entscheidendes Gewicht warf insbesondere Graf Beust in die Wagschale.

Andrássy versuchte vergeblich, B. zu einem raschen und definitiven Abschluß zu drängen, verhandelte dann mit Beust, und so geschah es, daß B. unterlag, der Ausgleich geschlossen, der außerordentliche Reichsrat aber nicht einberufen wurde. Damit war der Monarchie jene dualistische Gestaltung gegeben, welche B. als entschiedener Vorkämpfer ihrer Einheit stets perhorresziert hatte, und er gab seine Demission ein. Man erzählt, Déak selbst sei über das Maß des den Ungarn Gewährten erfreut, aber überrascht gewesen; wie weit Hübner hatte gehen wollen, ist schwer fetzustellen, gewiß ist es, daß er mit der schließlich eingetretenen Wendung der Dinge nicht einverstanden war. Mit welcher Festigkeit und Gewandtheit B. seinen Standpunkt verfochten hatte, geht sowohl aus den Memoiren des Grafen Beust, als aus dem Tagebuch des auf ungarischer Seite an den Verhandlungen teilnehmenden H. von Lónyay hervor. Nachdem B. demissioniert hatte, traf ihn das Los so vieler gestürzten Größen; viele kehrten ihm den Rücken, doch Déak ehrte den alten Gegner, dessen volle Loyalität und geistige Potenz er kennen gelernt hatte, durch einen feierlichen Besuch. B. zog sich nun ins Privatleben zurück und lebte in seiner Villa in Gmunden den geliebten Studien. Die einzige Unterbrechung dieser stillen Existenz bestand in seiner Teilnahme an den Verhandlungen des sogenannten Hohenwartschen Landtags, die im Jahre 1871 zu Prag stattfanden, wo er jedoch wenig hervortrat. Erst im Jahre 1881 wurde B. dem öffentlichen Leben wiedergegeben, da er von S. Maj. dem Kaiser zum ersten Präsidenten d. k. k. Verwaltungsgerichtshofes ernannt und kurze Zeit darauf in das österreichische Herrenhaus als lebenslängliches Mitglied berufen wurde. B. führte sich als Präsident mit einer vor dem Gremium des Gerichtshofes gehaltenen Ansprache ein, welche von seiner hohen und ernsten Auffassung des Rechtes und des Richterstandes, von seiner idealen Gesinnung lebendiges Zeugnis gab. Sehr eifrig in der Erfüllung seiner Amtspflichten, dabei gerecht und wohlwollend, hatte er gar bald das volle Vertrauen des Richterkollegiums gewonnen. Unermüdlich in jeder Art von geistiger Arbeit, dabei oft im Lesen und Schreiben durch sein Augenleiden gehindert, war er stets sehr zufrieden, wenn eine von ihm präsidierte Sitzung recht lange dauerte, wenn der verhandelte Rechtsfall recht gründlich durchgesprochen, von jeder möglichen Seite beleuchtet wurde, woran er gerne ausgiebigen Anteil nahm. Was von vielen andern als Last empfunden wird, galt ihm als angenehmster Zeitvertreib. Im Herrenhause stimmte er zumeist mit der Rechten (konservativen Partei), ohne jedoch dieser oder jener Gruppe jemals anzugehören. Wiederholt ergriff B. das Wort, und seine Reden wurden immer als wertvolle Beiträge zur Debatte geschätzt und von allgemeiner Aufmerksamkeit begleitet. Auch in seinen Parlamentsreden zeigt B. sich stets als warmer Vaterlandsfreund, als hochgebildeter erfahrener Mann und als vorzüglicher Dialektiker. Sein Vortrag war fließend und vornehm, sein Gedächtnis bewundernswert. Ich erinnere mich eines einzigen Augenblicks, in dem er ein wenig im Reden stockte; und, höchst bezeichnend, stockte er nur deshalb, weil er ein Zitat ausnahmsweise vorlesen wollte; wenn er sich auf sein Erinnern verließ, begegnete ihm so was nie! — Manches, was er *ad verbum* genau zitierte, hatte er nur einmal gelesen. Am meisten interessierten ihn wohl die mit dem Unterrichtswesen zusammenhängenden Fragen, doch sprach er über die verschiedensten Dinge, und niemals ohne gründliche

Vorbereitung. Seine Redeweise bevorzugte, wie es im österr. Herrenhause und ähnlich zusammengesetzten Körperschaften naturgemäß ist, das Argument vor dem Gefühlsausdrucke; doch wußte er, wenn es darauf ankam, auch gewaltig zu erwärmen. Als ein verdientes Mitglied der kaiserlichen Generalität in unwürdiger Weise öffentlich angegriffen worden war, entfesselte B. mit einigen, der Abwehr dieser Angriffe gewidmeten Worten einen Sturm brausenden Beifalls, wie ich ihn in dem sonst so kühlen, nüchternen Hause im Laufe der 24 Jahre meiner Mitgliedschaft niemals vernommen habe. — Als die Beschwerden des Alters und zunehmende Kränklichkeit sich allzu schwer fühlbar machten, trat B. in den bleibenden Ruhestand; nach wenigen Monaten zu seinem Nachfolger ernannt, kann ich von der Liebe und Verehrung, die ihm alle seine Mitarbeiter nachtragen, Zeugnis geben. Gleichzeitig mit dem richterlichen Berufe gab B. auch jede Art politischer Wirksamkeit auf und verlebte seine letzten Jahre in seinem geliebten Gmunden. Zum dritten Male verwandelte sich der Mann des öffentlichen Lebens in den stillen bescheidenen, dabei stets zufriedenen Privatgelehrten; wie schon erwähnt, hatte B. diese Wandlung zuerst im Jahre 1848, dann 1867 durchgemacht und vollzog sie jetzt im Jahre 1895 zum letzten Male. Zahlreiche Freunde und Verehrer, zu welchen sich der Schreiber dieser Zeilen rechnet, empfanden sein Scheiden von Wien, und noch viel mehr sein im Jahre 1902 erfolgtes Scheiden aus dem irdischen Dasein als schweren Verlust; B. war trotz seiner Gelehrtenneigungen gesellig veranlagt, freute sich über jeden Besucher, mit dem er ernste Dinge besprechen konnte, und wußte interessant zu reden. Aus dem Schatze der Erinnerungen seines reichbewegten Lebens, aus dem Vorrate edler Blüten und Früchte, die er in den Gärten der Wissenschaft gepflückt hatte, teilte er gerne mit. Dabei traten stets die philosophische Auffassung und das menschenfreundliche Wohlwollen B.s zu Tage. Schon während seiner Amtszeit hatte B. sein lebhaftes Interesse an der königlichen Wissenschaft betätigt; soviel ich mich erinnern kann, bezeichnete er in einem, an einen damals tagenden Philosophentag gerichteten Schreiben Krause als den Philosophen seiner Wahl; er war ein Bewunderer, aber kein Anhänger Hegels. Als Statthalter in Prag war er wiederholt berufen, bei feierlichen Universitäts-Aulen zu erscheinen. Als er einst bei einer *Promotio sub auspiciis Imperatoris*, nach altem Brauche, eine lateinische Rede zu halten hatte und einer seiner Beamten ihm andeutete, das Konzept werde von gelehrter Seite bei solchen Anlässen diskret geliefert, erwiderte er, er wolle schon selbst dafür sorgen, und hielt zum Staunen der gelehrten Hörer eine selbstverfaßte Rede im klassischen Latein. Der Gelehrte und der Philosoph, aber auch der Menschenfreund und wahre Christ, dem das Gebot der Nächstenliebe in Fleisch und Blut übergegangen ist, zeigt sich in der Ruhe, mit der er seine Erlebnisse, die gegen ihn gerichteten Angriffe seiner zahlreichen Gegner besprach. Nie kam in meiner Gegenwart auch nur ein Wort der Bitterkeit über seine Lippen; und als wir einst über Vergangenes und Gegenwärtiges vergleichend sprachen, sagte er mit einem mir unvergeßlichen bewegten Ernste, es sei doch schön, daß unser Zeitalter verglichen mit früheren Epochen so barmherzig geworden sei. Ich glaube diese Zeilen nicht besser schließen zu können, als mit diesem Zitate, welches für B.s inneres Wesen so bezeichnend ist!

Graf Friedrich Schönborn.

Hassenstein, Bruno, bedeutender Kartograph, * 23. September 1839 in Ruhla, † 27. August 1902 zu Gotha. — Früh zur Beobachtung der Natur gewöhnt und im Zeichnen geschult, trat H. mit 15 Jahren in das Geographische Institut in Gotha ein, das eben von Petermann reorganisiert wurde. Debes und Amthor waren seine Mitschüler, Welcker, Habenicht und andere seine Nachfolger. Als Petermann im Jahre 1863 sein Kartenwerk über Innerafrika herausgab, schrieb er: »Bei der Bearbeitung der mühevollen Karte habe ich mich der Hülfe meines mir seit neun Jahren zur Seite stehenden Freundes B. H. (den ich das Glück habe, meinen Schüler zu nennen) zu erfreuen gehabt, ohne dessen mehrjährigen Fleiß meine Idee nicht hätte ausgeführt werden können.« Zu dieser Zeit handelte es sich für die Kartographie um Aufgaben, wie sie ihr früher und später nicht gestellt worden sind. Nicht bloß um die Fixierung von Tatsachen, sondern um die kombinatorische Ausfüllung und Verknüpfung der Lücken war es den Männern zu tun, die selbständige wissenschaftlich-kartographische Mitarbeiter eines Barth, Speke, Schweinfurth, Junker waren. Petermann hat diese Stellung der Kartographie in dem damaligen Zeitalter der Entdeckungen in die Worte gefaßt: »Die topographische Aufnahmekarte ist das Höchste, was die Erdkunde hat, indem sie die genaueste Abbildung der Erdoberfläche gibt und darum wiederum die beste Basis für alle Kenntnis.« Es ist darin etwas Übertreibung, aber allerdings haben Leute wie Petermann und H. aus der Karte auch ein Werkzeug zur Prüfung neuer Aufnahmen und Angaben gemacht. H. hat dies in vortrefflicher Weise in seiner Einteilung zur afrikanischen Zehnblattkarte von 1862 formuliert: »Durch die Niederlegung der Nachrichten auf der Karte läßt sich mit ungleich größerer Sicherheit das Bessere vom Irrtümlichen unterscheiden, als durch bloßes Nachforschen über die Quellen.« H. hat diesen »literarischen Charakter« der Karte, wie er ihn nannte, aufs beste ausgebildet; öfter trägt er verschiedene Angaben nebeneinander ein, um die Differenzen zu zeigen und zur Vergleichung anzuregen; in diesem Sinne sind zahllose Namen und Ortslagen, Flußläufe, Völkerschaften eingezeichnet, und an manchen Stellen findet man sogar Namen angegeben, für deren Örtlichkeit einstweilen kein Zeugnis vorlag. So war die erste große Arbeit H.s: Ostafrika zwischen Chartum und dem Roten Meere bis Suakin und Massaua, die im fünften Ergänzungsheft der Geographischen Mitteilungen 1861 erschien. Man muß sich erinnern, daß das zu einer Zeit war, wo über die Lage von Chartum und anderen großen Orten sich die Welt noch in völliger Unbekanntheit befand. H. fuhr fort, sich mit Afrika zu beschäftigen; sein Werk sind u. a. die vier Karten nach den Aufnahmen der Deutschen Expedition 1861—62, die deren Bericht von 1864 begleiten. Auch hier sind wertvolle »Bemerkungen« beigegeben. 1865 erschien von ihm die Karte zur Reise des Fräuleins Tinne im westlichen Nilquellengebiet. 1865 erschien das Blatt: Gebiet der Schneeberge Kilima-Ndjaro und Kenia mit »Bemerkungen«, ebenso 1866 die Karte der Wege zwischen Berber und Suakin. In derselben Zeit zeichnete H. die Karten zu Rohlfs Reisen von Marokko nach Tuat, und durch Tuat und Tidikelt. 1866 unterbrach für kurze Zeit eine Übersiedelung nach Berlin diese Tätigkeit. Er begann hier seine wundervollen Karten zu v. d. Deckens großem Reisewerk zu zeichnen. Dieselben sind zu ihrem und ihres Verfassers Schaden erst 1871 veröffentlicht worden. Manche kleine Karte ist in Berlin entstanden und

zu viel Zeit widmete H. dort der Arbeit an einem systematischen Schulatlas. 1868 kehrte H. nach Gotha zurück und beschäftigte sich viel mit der Zeichnung historischer Karten zum Historischen Atlas von Spruner und Menke. Der Tod Petermanns 1878 änderte H.s Stellung und Aufgaben. H. übernahm nun die Leitung des kartographischen Teils der Mitteilungen. Er redigierte zahlreiche Karten, deren Zeichnung jüngeren Kräften zufiel. Nach dem Tode Behms übernahm H. die Redaktion sämtlicher Karten der Mitteilungen selbständig. Unter seinen größeren Werken aus dieser Zeit sei die Vierblattkarte zu Junkers Berichten genannt (1889), der die Bearbeitung von Emin Paschas und Bohndorffs Berichten vorangegangen war. 1891 folgten Karten zu Wissmanns Reisen, 1894 zu Baumanns Reisen im nördlichen Deutsch-Ostafrika. Sven Hedins zentralasiatische Reisen 1894—97 gaben H. Veranlassung sich in die Geographie Zentralasiens hineinzuarbeiten, und das Ergebnis waren die sechs Karten im 131. Ergänzungsheft der Geographischen Mitteilungen mit ausgezeichneten »Bemerkungen«. Die Gebirgskarte Zentralasiens zu Futterers Studien (1896) gehört demselben Kreis an. Ein monumentales Werk für sich ist der Atlas von Japan in 1 : 1000000 (1887), den J. J. Rein als ein kritisches und technisch ausgezeichnetes Werk rühmt. Das Lob, das die Namenschreibung gerade dieser Karte gefunden hat, erinnert uns daran, daß H. diesem so oft vernachlässigten Gegenstand die sorgsamste Beachtung gewidmet hat. H. behandelte eben die Orts- und Völkernamen gerade so kritisch wie die Länder- oder Flußformen; und außerdem wird man seine Karten immer daran erkennen, daß die Schriftarten mit feinem Gefühl gewählt und dem Gelände angepaßt sind. Es entsprach nur H.s künstlerisch-wissenschaftlicher Natur, daß er die unvermeidliche Schrift, die so manche Kartographen mit Ärger ansehen, ästhetisch-wissenschaftlich in die Karte einpaßte. Hervorragende Werke der letzten Periode sind auch noch die Karten zu den Reisewerken von Hans Meyer und Oskar Baumann 1890 und 1894.

Als H. in das Geographische Institut eintrat, hatte eben dessen Aufschwung unter der Leitung Petermanns begonnen. An jenen Arbeiten, die geschichtlich bleiben werden: Konstruktion und Zeichnung der Barthschen Aufnahmen und der zahlreichen Karten zu Afrikareisen, die im Laufe der nächsten zwanzig Jahre sich drängten, nahm H. immer selbständigeren Anteil. Gleich seinem Lehrer war er mit dem Herzen bei dieser Aufgabe und die Gebiete, an denen er sich früh versucht hatte, wie das äquatoriale Ostafrika, umfaßte er bis zuletzt mit einer besonderen, rührenden Vorliebe. Als Petermann sich mehr und mehr den Polarfragen und den damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Diskussionen und halbpolitischen Agitationen zuwandte, blieb H. dem dunklen Erdteil treu. Und als Petermann viel zu früh seiner reichen Tätigkeit entrissen wurde, war H. sein geborener Nachfolger in der kartographischen Abteilung der Geographischen Mitteilungen. H. war der begabteste und tätigste Schüler Petermanns. Er hat die Überlieferungen seines Lehrers bis an das Ende seiner Laufbahn bewährt und weitergebildet. In der Kunst der Kartenkonstruktion auf Grund der oft unvollkommenen Routenaufnahmen und mit Berücksichtigung alles in der Literatur vorliegenden Materials übertraf er noch weit Petermann, denn es lag in seiner Natur, sich viel ruhiger in die einzelnen Aufgaben zu vertiefen. Ich möchte ihn aber doch keinen gelehrten Kartographen nennen, denn die künstlerischen Intentionen halten bei ihm den

wissenschaftlichen das Gleichgewicht, ebenso wie er kritisch und künstlerisch zugleich beanlagt war. Einzelne Karten H.s bieten wahrhaft ästhetische Bilder. Er hat allerdings auch nicht die Vielseitigkeit Petermanns erreicht, denn sein Hauptgebiet blieb Afrika, auch als er sich später Japan und Innerasien zuwandte.

H. hat seine ganze Tätigkeit dem berühmten Perthesschen Institut in Gotha gewidmet. So sind die Hauptabschnitte seines Lebens bestimmt durch die Geschichte dieser Anstalt: als Lehrling hat er die Anfänge der Geographischen Mitteilungen mitgemacht, als Gehilfe hat er zu den glänzendsten Leistungen Petermanns beigetragen, als Meister setzte er dessen Tradition fort. Was sich da in der Entdeckungsgeschichte, in der Geographie und in der Kartographie ereignete und veränderte, das warf Licht und Schatten in dieses Leben. H. empfand es manchmal als einen Zwang, daß er an Gotha und an das Institut gebunden war, als Mensch und Künstler hätte er in einer großen Stadt und besonders in Süddeutschland mehr gefunden. Es gab Momente, wo er die Tragik eines Lebens empfand, das von einem kleinen Punkte aus die ganze Welt betrachtete und beurteilte. Doch haben wir auch Äußerungen von ihm, die erkennen lassen, daß er recht wohl wußte, was das Geographische Institut für ihn bedeutete. Wir können ihn uns jedenfalls nur in dieser Umgebung und unter diesen Einflüssen so vorstellen, wie wir ihn kannten. Allerdings war H.s Leben in Gotha äußerst einfach, ja einförmig und bildete so einen starken Gegensatz zu seinen weltumfassenden wissenschaftlichen und menschlichen Beziehungen. H. besuchte gelegentlich einen geographischen Kongreß oder Geographentag, aber die wichtigsten Abschnitte seines Lebens in Gotha waren die Besuche der wissenschaftlichen Reisenden, mit denen er in regem Briefwechsel stand. Einst waren Heuglin, Beurmann, Rohlfs, Kersten seine Freunde, später traten an deren Stelle Männer wie Junker, Emin Pascha, Oskar Baumann, Hans Meyer, Sven Hedin. H. war eine Sammlernatur, Briefe, Bilder, ethnographische Gegenstände trug er als Früchte dieses Verkehrs rastlos zusammen. Nicht unempfindlich für äußere Ehrungen, dafür war er viel zu natürlich und ungekünstelt, freute er sich 1887 über den Ehrendoktor von Göttingen, 1891 über die Karl Ritter-Medaille der Berliner G. f. Erdkunde. Professorentitel und Ordensauszeichnungen fehlten ihm nicht. Die zahlreichen Anerkennungen, die dem Geographischen Institut in der ganzen Welt zuteil wurden, durfte er auch auf sich beziehen. Man kann nicht sagen, daß sein Schaffen unanerkannt und unbelohnt geblieben sei. H.s Gesundheit war nie kräftig gewesen und litt schon früh unter der sitzenden Lebensweise seines Berufes und seiner Neigung. Als er am 27. August 1902 in Gotha starb, hatte er zwar Jahre schleichender Leiden hinter sich, und die fröhliche Schaffenskraft früherer Zeiten war ihm lange vorher entschwunden. Aber so wie sein Äußeres bis zuletzt einen jugendlichen Zug sich bewahrte und sein mittelgroßer, schlanker, fast schmächtiger Körper elastisch beweglich blieb, so bewahrte er sich auch innerlich die frische Farbe und die hellen Augen der Jugend, und entglühte an neuen kartographischen Aufgaben zum alten Schaffensdrang. Blicken wir auf sein Leben zurück, so sehen wir zwar nichts von dem rastlosen Organisieren und Agitieren eines Petermann, es ist aber auch nicht das stille Dasein des Büchergelehrten, wie es sein Kollege Behm führte; H. ist vermöge seiner künstlerisch und zu-

gleich kritisch beanlagten Natur, deren Freude Sammeln und Sichten reicher Stoffe war, als wissenschaftlich verarbeitender Kartograph über Lehrer und Mitstrebende hinausgewachsen. Gewissenhaftigkeit und feiner Spürsinn für das Unbestimmte oder Unrichtige der Angaben werden uns aus seinen Karten noch lange ebenso klar ansprechen, wie die Schönheit der Ausführung.

Bildnisse von H. brachten die Illustrierte Zeitung vom 4. September 1902 und die D. Rundschau für Geographie 1902. Friedrich Ratzel.

Gildemeister, Otto, Dr. phil., Bürgermeister von Bremen, * 13. März 1823, † 26. August 1902 in Bremen. — Nach vollendeten Studien in seine Heimat zurückgekehrt, übernahm G. zunächst die Redaktion der damals gegründeten Weser-Zeitung. Seine klaren, vornehmen und stilistisch unübertrefflichen Artikel erregten alsbald ein weit über Bremen hinausgehendes Interesse. Seine journalistische Tätigkeit hat er bis an sein Lebensende ausgeübt; auch als er längst aufgehört hatte, die Zeitung persönlich zu leiten, schrieb er fast ohne Unterbrechung wöchentlich zwei Aufsätze für sie; außerdem noch manches für »Die Nation« und andere hervorragende Zeitschriften. Alle seine Schriften atmen den Geist des Liberalismus, edelster Humanität und eines weisen Sinnes für Recht und Billigkeit. 1852 wurde G. Regierungssekretär, 1857 Senator. Zu wiederholten Malen hat er Bremen im Bundesrat vertreten. Welche Stellung, welche amtliche Obliegenheit er auch übernommen hat, stets hat er sein Geschäft mustergültig sans phrase geführt.

Im Februar 1890 legte er sein Amt nieder; aber sein Einfluß blieb bestehen. Bis in sein hohes Alter hat er sich eine wunderbare Schärfe des Gedächtnisses und der Sinne, sowie eine weltmännische Würde bewahrt, die auch nicht durch einen Schatten von Senilität getrübt wurde. Seine letzte Krankheit ist auch seine einzige gewesen.

Aber nicht der bremische Staatsmann, nicht der geistvolle Verfasser so vieler hundert glänzender Leitartikel und Essays ist es, der G.s Ruhm im deutschen Volke begründet hat und bewahren wird. Das ist der Übersetzer. Hier steht G. einzig da. Paul Heyse nennt ihn: der Übersetzer-Gilde Meister. Ihn in dieser Eigenschaft näher zu schildern, lassen wir einen der Nachrufe folgen, welche die »Nation« ihm gewidmet hat.

Im Jahre 1893 wurde dem Verfasser dieser Zeilen die Ehre, zu Otto G.s siebenzigstem Geburtstage ein Porträt des Gefeierten mit ein paar großen Federstrichen zu entwerfen. Die Aufgabe war an sich nicht eben schwierig; denn wesentlich von einander abweichende Auffassungen konnten nicht wohl stattfinden; seine Züge waren so wenig von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, daß man nur das Beste zu sagen brauchte, was von einem Philosophen, von einem still schaffenden Künstler zu sagen ist, um einer Ähnlichkeit sicher zu sein. Nur G. selbst war oder schien wenigstens nicht der Ansicht; er sagte: »Ihr Bild ist sehr gut gemalt; aber ich glaube nicht, daß es ähnlich ist.« Mit der vollendeten Höflichkeit dieser Wendung hatte er dem Verfasser ein liebenswürdiges Kompliment gemacht und doch von sich allen Anschein abgewiesen, als ob er die Huldigung jenes Aufsatzes selbstgefällig als gebührenden Weihrauchtribut einschlürfe. Wir jedoch sind nach wie vor weit mehr als von der guten Malerei von der Ähnlichkeit des Porträts überzeugt

und finden auch nicht einen Punkt, wo wir nun, nachdem er in die Ewigkeit gegangen, mit etwaigen Retouchen noch nachzuhelfen hätten.

G.s Person war, da er ja sein Bremen fast niemals zu verlassen pflegte und er, wie Kant, der äußeren Umgebung kaum einen Einfluß auf sein Geistesleben einräumte, sondern die Welt nur durch ein Fernglas zu betrachten gewohnt war, den weiten Kreisen des Publikums fast unbekannt; selbst in Bremen haben gewiß Hunderte die paar Schritte, die er täglich von seinem Hause zum Rathause und zum Museum ging (und weiter ging er nie), gekreuzt, ohne zu wissen, wem sie begegneten. Darin unterschied er sich in hohem Grade von anderen unserer hervorragenden Bürger, H. H. Meier, Heinrich Müller, H. A. Schumacher, daß er alles ablehnte, was nach Pose aussah. Ein eigener Zauber von Würde und Feinheit umwob ihn und machte jedem, der sich etwa täppisch und dummdreist mit einem schalen Witz vertraulich sich hätte heranmachen wollen, alle Annäherung unmöglich; wenn er dagegen jenen Zauberbannkreis löste, Interesse an dem zeigte, was andere beschäftigte oder von den großen Goldbarren seines Geistes einiges in Kleingeld umsetzte, und dieses in glänzender Unterhaltung zum besten gab, dann gewann er alle Herzen.

G.s Charakteristik ist mit einem Worte zu geben. »Was er leistete, leistete er vollendet.« Er blieb niemals hinter dem, was er gewollt hatte, zurück, weil er etwa seine Kräfte überschätzt hätte; und wenn der gigantische Gang der Weltbegebenheiten nicht immer seinen Idealen entsprach und die Dinge, namentlich die wirtschaftlichen Angelegenheiten Deutschlands sich in Richtungen bewegten, die er als falsch und verhängnisvoll erkannt hatte, so hat er doch nicht einen Augenblick sich von dem Ausdruck seiner Überzeugung abhalten oder gar sich dahin bringen lassen, in finsterem Unmute zu schweigen. Mit klassischer Klarheit sein *ceterum censeo* auszusprechen, ist er nie müde geworden, ja, fast buchstäblich ist es zu nehmen, daß er nicht müde geworden bis zum letzten Hauch. Dieses beharrliche Eintreten für die Wahrheit, auch wenn sie von einer Welt von Feinden bekämpft wird, ist ein der treuesten Nachahmung würdiger Heroismus. Denn gar zu leicht übt auf Seelen von schwächlicher Überzeugung das tausendstimmige Gebrause der sogenannten öffentlichen und in ihren einzelnen Schichten sich gegenseitig elektrisch steigernden Meinung eine lähmende Wirkung aus; sie zweifeln, sie schwanken: »Kann, wenn ein so ungeheurer Haufe so laut sein ,Kreuzige'! schreit, das Anathema wohl ungerecht sein?« Lautes Geschrei hat seit je in religiösen wie in politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Fragen eine große Rolle gespielt und entgegenstehende Meinungen, wenn nicht zum Einstimmen, so doch zum Schweigen gebracht. Und Schweigen jenen Mächten gegenüber, mit denen Götter selbst vergebens kämpfen, ist für aristokratisch-exklusive Naturen, wie G. eine war, eine große Versuchung. Er ist dieser Versuchung nicht unterlegen; er hat nicht abgelassen, für seine Überzeugung Zeugnis abzulegen und das immer und ohne Ausnahme in vollendeter, von jedem persönlichen Haß, von jedem Revanchebedürfnis absehender, sich streng an die Sache haltender Ritterlichkeit und Höflichkeit. Ob es ihm schwer geworden ist, sich zu dieser Weisheit durchzuringen? Wer vermag es zu sagen? Vielleicht hat frühzeitige stoische Selbsterziehung ihn dahin gewöhnt, vielleicht ist leidenschaftlicher Sturm und Drang seiner Seele von Haus aus fremd gewesen.

Wir glauben aus verschiedenen Anzeichen auf letzteres schließen zu dürfen. Wenn ein Mann das ausgesuchteste Rüstzeug der Sprache in Vers und Prosa in Händen hält, Rüstzeug, das in Stärke und Glanz von Hephästos selber geschmiedet scheint, und es nie gebraucht, einer in der Tiefe des Herzens sich regenden dichterischen Leidenschaft Bahn zu brechen in die freie Luft der Außenwelt, so hat diese Leidenschaft, wenn sie überhaupt vorhanden war, gewiß nicht diejenige Allgewalt besessen, ohne die eben ein vollendetes Gedicht nicht entstehen kann. Deshalb sah er, in dessen Augen nur das Vollendete Wert hatte, er, der vollendete Schriftsteller, davon ab, ein Dichter sein zu wollen. Der beste politische Tagesschriftsteller seiner Zeit, das ist ein wahrlich nicht geringer Ehrentitel; ‚auch ein Dichter', das hätte ihm keinen Glanz hinzugefügt. G. wußte, daß ein großer Dichter ohne ein tobendes Herz nicht denkbar ist; da jedoch sein Herz nicht tobte, so versagte er sich — gelegentliche geistreiche Epigramme und Festverse ausgenommen — die dichterische Produktion völlig. Selbstkritik! Selbstkritik! Dabei jedoch war seine sprachliche Begabung so reich, daß er in eigener Überfülle hätte ersticken müssen, wenn er sich nur auf Leitartikel und Essays hätte beschränken wollen. Von früh auf war ihm das Gebiet der Übersetzung vertraut; eine Don Juan-Übersetzung, die allerdings mit der späteren, berühmten wenig mehr gemein hat, fällt bereits in seine Gymnasiastenzeit. In der Übersetzung konnte er wiederum das, worauf es ihm einzig ankam, das Vollendete leisten.

Hier konnte er unter den vielen Meistern der Übersetzungskunst, deren sich vor allen anderen die deutsche Sprache rühmen darf, der erste werden. Und so wendete sich der ganze Reichtum der Prägnanz und des Wohlklanges, der seiner Seele eingeboren war, Schöpfungen zu, die bereits von anderer Seite alles, was einem Gedicht unerläßlich ist, besaßen. Für den Schrei der Leidenschaft, für Hohngelächter und glühende Farben der Schilderung hatte Lord Byron, für den ewig sich erneuernden Regenbogen der Phantasie hatte Ariost, für die furchtbare Stimme des Weltrichters hatte Dante gesorgt; es kam nur darauf an, diese ungeheuren und allem Anschein nach von dem heimatlichen Boden und Wesen ihrer Sprache untrennbaren Elemente trotz aller Hindernisse dennoch zu verpflanzen und sie so zu pflegen, daß sie auf unserer eigenen Scholle gewachsen schienen. In welch eminentem Maße G. das erreicht hat, braucht hier nicht abermals ausgesprochen zu werden. Es ist von keiner Seite je bestritten worden; die Kritik hat jedes seiner Werke mit uneingeschränktem Lobe aufgenommen. Außer den Shakespeareschen Königsstücken (Bodenstedtsche Ausgabe) hat er noch vier Dramen Shakespeares übersetzt, deren Herausgabe bevorsteht. Erwähnt sei auch noch eine höchst graziöse Plauderei von Alfred de Musset, die sich liest wie ein Original dieses eigentlich unübersetzbaren Dichters.

Dennoch war G. keineswegs überzeugt, daß seine Übersetzungen ein wirklich treues Spiegelbild der Originale seien, und er war eine viel zu schlichte und gerade Natur, um nur so die übliche Bescheidenheit zu affektieren. Ihm stand der Geist der fremden Sprachen eben so nahe, wie der der eigenen; er empfand alle die durch kein Lexikon und keine Grammatik zu kontrollierenden Imponderabilien des fremden Idioms, jenen Hauch einer einzigen Wendung, die über einen ganzen Vers einen Schatten oder einen Lichtstrahl ausgießen konnte, und er empfand, was tausend aus gröberem Stoff geschaffene

Leser wohl schwerlich nachempfunden haben, daß die deutsche Wendung der fremden nicht ganz gerecht würde. Dann verglich er wohl die Übersetzung mit dem Klavierauszuge eines Orchesterwerkes und resignierte sich dabei: »Besser, wenn das deutsche Volk die großen fremden Dichter in Übersetzungen mit den dieser Literaturgattung nun einmal anhaftenden Unzulänglichkeiten hat, als wenn es sie gar nicht hätte. Mehr als die Hälfte unserer Bildung beruht ja auf Übersetzungsliteratur.« Und als ich daran anknüpfend über die banausische Geringschätzung spottete, die neulich bei der Eröffnung unserer neuen Kunsthalle in hochoffiziellen Reden den Nachbildungen nach der Antike zuteil geworden war, da blitzte in seinen klugen Augen ein lustiges Feuer auf: »Die Antike hat schon viel überlebt, sie wird auch den heutigen Torfbauernkultus überleben.« Ich dachte in diesem Augenblick der paar wunderschönen Abgüsse, welche die vornehme Anspruchslosigkeit seines eigenen Treppenhauses schmücken, und setzte dann im Geiste ein modernes Torfschiff an ihre Stelle. O Musen und Grazien!

Nicht etwa, daß G. kein Herz für unsere heimische plattdeutsche Art gehabt und nur in höheren klassischen Regionen sich wohlgefühlt hätte. O, nein! Als tagen-baren Bremer Kind hat er sein Bremertum niemals verleugnet; das trat schon im Klange seiner Sprache hervor, die einen ganz speziell bremischen Timbre verriet, und wie ihm alles Affektierte widerwärtig war, auch nicht von dem leisesten Anflug jenes dialektlosen Theaterdeutsch überschminkt war, das man gelegentlich als Kennzeichen feinerer Bildung ausgeben zu wollen scheint. Er sprach ein tadelloses Plattdeutsch, und ihn Fritz Reuter vorlesen zu hören, war ein großer Genuß.

G.s literarisches Lebenswerk ist einstweilen nicht zu übersehen, und ganz vollständig wird es sich auch niemals feststellen lassen. Der überwiegende Teil seiner Schriften besteht in einzelnen Artikeln, die er in erster Linie für die »Weser-Zeitung« schrieb; ihre Zahl berechnet Alexander Meyer auf 5700; auch in dem, in den fünfziger und sechziger Jahren blühenden, Bremer Sonntagsblatt waren seine Aufsätze stets die Juwelen; in der »Nation« verhüllte er oft seinen Namen Otto Gi. in dem amüsanten Anagramm Giotto. Dem Tagesschriftsteller jedoch wie dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Wie viele große Männer, die jedem Tage das zu reichen imstande waren, was jeder Tag an Nahrung erforderte, sind samt ihren Gaben vom Tage endlich verschlungen worden und zum Orkus gewandert! Denken wir z. B. an einen ihrer allergrößten, an Voltaire. Hat jemals ein Schriftsteller mächtiger auf seine Zeit gewirkt, ihre ganze Geistesrichtung gewaltiger aus dem Qualm der Autodafés und Justizmorde emporgerissen als er? Er ist ein gar nicht wieder hinwegzudenkender Sauerteig des achtzehnten Jahrhunderts. Und wer liest heute Voltaire? Georg Brandes sagte einmal lachend zu dem Verfasser dieser Zeilen: »Sie sind der einzige lebende Mensch, der die ganze Henriade gelesen hat.« Und neben Voltaire, wie viele haben geleuchtet und sind untergegangen? Von den großen Franzosen und Engländern zu schweigen: wer liest heute Wieland, wer liest Herder, ja selbst Lessing! wer liest außer seinen unsterblichen Dichtungen noch seine ästhetischen und philosophischen Schriften? Ach! Und ein erneuertes Studium des Laokoon wäre so nötig! Ach! Nur das auf sich selbst ruhende Kunstwerk trotzt der Vergänglichkeit; das Heilsamste und Weiseste jedoch, was, gleichviel in welcher Form, und sei sie

die abgeklärteste und geschliffenste, dem Tage gedient hat, wird mit dem Tage dahingerafft. So werden wir uns wohl das schmerzliche Eingeständnis nicht ersparen können, daß viele, viele Erzeugnisse des G.schen Geistes, die uns einst zu heller Freude entzückt haben, nunmehr unwiederbringlich dahin sind. Wollte auch dankbare Pietät sie sammeln, als eine Art Memoiren, als Dokumente ihrer Zeit sie herausgeben, — ein unter dem Texte schwerfällig einherrollender Beiwagen sachlicher Anmerkungen würde alle Freude verderben. Ein spontaner Seitenblick, eine Anspielung auf diese oder jene Lächerlichkeit kann zur rechten Zeit den Leser in die beste Stimmung versetzen; allein man muß sie nicht zwanzig, dreißig Jahre nach ihrer Entstehung erläutern wollen. Ein Herbarium wird niemals wieder ein Blumenbeet. Dennoch findet sich unter der reichen Fülle von Aufsätzen und Essays noch eine Menge, die wohl geeignet wäre, den Schatz zu ergänzen, der vor ein paar Jahren unter dem Titel »Essays von Otto Gildemeister« bei W. Hertz erschienen ist. G. selbst fand großes Interesse daran, alte Zeitschriften, z. B. Bände der »*Revue des deux mondes*« aus den vierziger Jahren wieder zu lesen: »Man erlebt seine Jugend gewissermaßen zum zweiten Male«, sagte er. Auch in seinen Aufsätzen, wie viel würden wir wieder erleben! Von dem reinen Genuß, in dieser Zeit der Sprachverrohung unser Deutsch in seiner schlichten, gesunden Schönheit zu empfangen, ganz abgesehen!

Ludwig Bamberger: Charakteristiken, Berlin 1897. 309—328.

Unter Otto G.s Namen in Buchform erschienene Übersetzungen sind anzuführen: Lord Byron. Berlin, Georg Reimer. 1864 I. u. II. Band; 1865 III. u. IV. Band, V. u. VI. Band (Don Juan). — Shakespeares Dramen, herausgegeben von F. Bodenstedt. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1867 König Johann, König Heinrich der Zweite; 1868 König Heinrich der Vierte, erster und zweiter Teil, König Heinrich der Fünfte; 1869 König Heinrich der Sechste, zwei Teile, König Richard der Dritte, König Heinrich der Achte, Was ihr wollt; 1870 Verlorne Liebesmüh, Das Wintermärchen; 1871 Julius Cäsar; 1876 Shakespeares Sonette. — Ariosto. Berlin, Wilh. Hertz. 1882 Rasender Roland. — 1888 Dante. Göttliche Comoedia. — Essays von Otto Gildemeister. 1896, 1897, Herausgegeben von Freunden. Zwei Bände.

Horn bei Bremen. A. Fitger.

Eckmann, Otto, Professor, Maler, Dekorationskünstler, * 19. November 1865 in Hamburg, † 11. Juni 1902 in Badenweiler. — Der Lebenslauf und die Geschichte der künstlerischen Entwicklung E.s bieten eine Erscheinung, die sich heute im Leben zahlreicher moderner Künstler zeigt: mit der realistischen Malerei wird begonnen, man gerät in die Symbolistik, verläßt diese ganze hohe Kunst und widmet fortan seine künstlerische Kraft der angewandten Kunst. E. und mit ihm gleichzeitig Hermann Obrist gehören zu den ersten, die diesen Schritt taten, im vollen Bewußtsein, dadurch den Wert ihrer Leistung nicht zu beeinträchtigen und ihre Arbeit nicht einem untergeordneten Ziel dienstbar zu machen. In den Dienst der angewandten Kunst stellte er seine malerischen Fähigkeiten, feine Farbenempfindung, schmiegsame Eleganz der Linie, intimes Naturstudium, das ihn fern von jeder Schultradition hielt, sowie die dem Kunstgewerbe speziell günstigen Gaben, ein angebornes dekoratives Talent und einen lebendigen praktischen Sinn. Dem zartnervigen Empfinden seiner Zeit kam er mit der gesteigerten Sensibilität seines kranken Organismus noch zuvor und eroberte sich so im Sturmschritt einen hervorragenden Posten unter den deutschen Künstlern. Der

Erfolg begleitete ihn überall; fast alle seine Pläne schlugen ein und die öffentliche Anerkennung wurde ihm durch die Lehrstelle am Kunstgewerbemuseum in Berlin zuteil. In der kurzen Zeit von acht Jahren hatte er sich auf allen Gebieten der dekorativen Kunst eingearbeitet und in einigen vorbildlich gewirkt; der Fleiß und die Energie des vom Tode gezeichneten Mannes — er starb an einem Lungenleiden — waren besonders in den letzten Jahren staunenswert. Noch auf dem Krankenbette war er fortwährend tätig, skizzierte Entwürfe und besprach sich mit den ausführenden Handwerkern, in den letzten Tagen machte er Pläne für ein großes Frühlingsbild; hätte ihn vielleicht eine fernere Lebenszeit wieder zu der Malerei, von der er ausgegangen, zurückgeführt?

In der Geschichte der Reorganisation der angewandten Kunst in Deutschland wird Eckmanns Name wohl stets an einer der ersten Stellen genannt werden und seinen Werken kommt ein historischer Wert zu, insofern sie Marksteine einer bedeutenden Entwicklungsphase der deutschen Kunst darstellen und einen Ausgangspunkt für die weitere Gestaltung der Dekorationsprinzipien bilden. Als Bahnbrecher nach verschiedenen Richtungen im Urwalde der herabgekommenen deutschen Handwerkskunst wird E. immer gelten müssen, mag auch mancher Zug seiner reformatorischen Tätigkeit fremden Anregungen entsprungen sein; wie als Maler der holländischen Kunst, so hatte er als Kunstgewerbler den Japanern, der englischen Innendekoration, der heimischen deutschen Möbelkunst von 1830 viel zu verdanken. Seine Richtung ist auch keineswegs das einzige Ideal, zu dem alle Versuche der modernen Dekorationskunst hinstreben, ja gerade an der Hauptstätte seiner Wirksamkeit, in Berlin, hatte er einen harten Kampf gegen eine ganz entgegengesetzte Stilform, gegen seinen Antipoden Van de Velde zu führen; das Eckmannsche Prinzip, direkte Verwertung von Naturmotiven, botanischen und zoologischen, in leichter Stilisierung, und des belgischen Künstlers Dogma von der reinen Linie und dem abstrakten vorbildlosen Ornament rangen als unversöhnliche Gegner — solche waren persönlich auch die Autoren — um die Gunst des Publikums. Van de Velde nennt Eckmanns Art, die er mit dessen Tode erloschen glaubt, die Sentimentalität in der Ornamentik; E. dagegen, der unermüdlich auf der Suche nach neuen Motiven und Anwendungen war, dem auch die geistreiche Ideenassoziation, die innere Beziehung auf den Gegenstand in das Ornament hineinspielte, mußte die Manier des Gegners als kahle Einförmigkeit empfinden.

E.s künstlerische Entwicklung durchlief mehrere Metamorphosen und war bei seinem frühen Tode wohl nicht zu Ende. Mit klarem Verständnis erkannte er sofort, wann ihm eine fruchtbringende Anregung in den Weg kam und wußte sie sich leicht anzueignen und persönlich zu verarbeiten. Das angeborne Talent zeigte sich früh; als Sohn eines Hamburger Kaufmanns sollte er für den gleichen Beruf ausgebildet werden, setzte aber seinen Wunsch, die Künstlerlaufbahn zu betreten, durch. Es liegt in der Natur der Zeitumstände und seiner selbständigen Anlage, daß E. der Schule nicht viel zu verdanken hatte, die noch ganz im Banne der alten Traditionen lag; er besuchte die Kunstgewerbeschule in Nürnberg und die Akademie in München. Desto reicher mögen die Anregungen gewesen sein, die er aus dem Milieu seiner Vaterstadt empfing, wo ja nach Lichtwarks Beobachtung die alte gute

Tradition von 1830 nie ganz verloren ging und Anläufe zur Erneuerung der dekorativen Kunst sich früh zeigten. In den neunziger Jahren erschienen in München seine ersten Bilder, meist Plein-air-Landschaften ernsten schwermütigen Charakters; in der ersten Zeit stand er, wie er selbst angibt, unter dem Einfluß der modernen holländischen Landschaftsmalerei. Schon in diesen Stimmungsbildern läßt sich von Anfang an ein stilisierender Zug nicht verkennen, der die geschlossene Form, die einfache ornamentale Linie, die dekorativ abgestimmte Farbengebung bevorzugt. Bald kam dazu auch eine ausgesprochene Neigung zu symbolistischer Naturauffassung, die ihrerseits die Vereinfachung des Nebensächlichen und Hervorhebung des Charakteristischen anstreben mußte, um den gedanklichen Inhalt auszudrücken. Sein größtes Werk in dieser Art, welches diese Hauptrichtungen seiner Malerei zeigt, zugleich eine seiner letzten rein malerischen Arbeiten, ist ein sechsteiliger Bilderzyklus, die vier Lebensalter darstellend, aus dem Jahre 1894; in Linie und Farbe dekorativ, zum Teil stilisierte Formen, der Inhalt eine symbolische Beziehung zwischen der Natur und dem Menschen. Die vier Lebensalter sind dargestellt durch entsprechende Menschengestalten in Landschaften, die den Charakter der vier Jahreszeiten tragen.

Mit diesem Zyklus endigt E.s Tätigkeit als Landschaftsmaler, plötzlich und absichtlich vollzieht sich eine Wandlung im Schaffen des Künstlers, die er nach außen in wunderlicher humoristischer Weise kundgibt. Im November 1894 veranstaltet er bei Rudolf Bangel in Frankfurt a. M. eine Versteigerung seiner sämtlichen Ölbilder, etwa zwanzig, und Zeichnungen; die Besucher der Auktion erhalten einen Katalog in schwarzem Umschlag, auf dem in hellem Rot gezeichnete Besen das Moment des Auskehrens satirisch andeuten, während spöttische Begleitworte die Versteigerung seines »künstlerischen Nachlasses« ankündigen. »Da sich mein künstlerischer Nachlaß im Laufe der Jahre in etwas platzraubender Weise vermehrt hat, sehe ich mich veranlaßt, denselben schon jetzt bei Lebzeiten in Auktion zu geben, wodurch mir erstens Raum zu weiterem Nachlaß wird, und zweitens das seltene Glück zufällt, mein eigener Erbe zu sein.« Nun vollzieht sich, zuerst auf dem Gebiet der graphischen Arbeiten, seine Wendung zur dekorativen Kunst, die von nun an die einzige Betätigung des Künstlers bleibt. Auf sein empfängliches Talent war es von entscheidender Wirkung gewesen, als Direktor Brinckmann den Künstler auf die japanischen Farbenholzschnitte aufmerksam machte und ihm die Kenntnis dieser Technik vermittelte. Hier fand er die stilisierende Vereinfachung, das graziöse Linienspiel in vollendeter Ausbildung, das sich schon in seinen Landschaften gezeigt hatte und bald erfolgte darauf eine eifrige Tätigkeit in der neuen Bahn. Es erschienen seine ersten dekorativen Farbenholzschnitte, die Schwäne auf schwarzem Wasser, die Schwäne auf blauem Wasser. Ganz nach dem Vorbild der Japaner schnitt er die Zeichnung selbst in das Holz, so viele Platten als Farben, färbte sie selbst ein und druckte die Abzüge eigenhändig mit dem Reiber auf japanischem Papier. Das Blatt mit den schwarzen Schwänen ist eine stilisierte Studie über das Motiv des schwankenden Linienspiels im Wasser, das er auch späterhin noch oft verwendet hat, z. B. in einer Tapete »Wasserringe« genannt. Die Spiegelung der Schwäne im Wasser, das Strauchwerk am Ufer, alles ist stilisierte Natur. Auf dem zweiten Blatt interessiert ihn dagegen

eine rasche Bewegung; das Schwanenmännchen schwimmt mit gesträubtem Gefieder eilig dem Weibchen nach. Der Erfolg dieser Blätter brachte dem Künstler bald Bestellungen von Buchhändlern und Zeitschriften und ein reiches Feld für seine ornamentale Phantasie eröffnete sich, als die Zeitschriften »Der Pan« und »Die Jugend« gegründet wurden und ihn als Zeichner gewannen. 1895 im »Pan«, 1896 und 1897 in der »Jugend« trat er zuerst mit seinem originellen ornamentalen Buchschmuck auf, der sich in Randleisten, Seitenumrahmungen, Initialen und Schlußvignetten reich entfaltet. Ein dritter Holzschnitt »Schwertlilien« in schwarz und gelb gedruckt, erschien 1895 als Beilage zum Pan, ebenso der nächste, auch in zwei Farben, drei graue Nachtreiher auf rot beleuchtetem Wasser. 1897 erschien ein neuer Farbenholzschnitt »Mondschein auf dem Wasser«, der eine graugrüne, mondbeleuchtete Wasserfläche und ein Stück Kahn enthält. Im ersten Jahrgang des Pan brachte Eckmann auch eine farbige Lithographie »Wenn der Frühling kommt«, ein nacktes Mädchen in einer Frühlingslandschaft; es zeigt sich hier wie anderwärts, daß seine Kunst dem Figürlichen nicht gewachsen war. Das Gebiet des Buchschmucks, Titelblätter, Exlibris, Signete u. dgl., wie überhaupt die Flächendekoration blieb auch späterhin Eckmanns Haupterfolg, das konstruktive, architektonische Moment wußte er nicht immer glücklich zu treffen oder nur in Anlehnung an vorhandene Vorbilder, während er in der Flächenornamentik einen persönlichen, reizvollen Stil entfaltete. Ausgehend vom sorgfältigsten Naturstudium läßt er auch in der dekorativen Umgestaltung den lebendigen Reiz der Pflanze nachzittern, indem er sie nicht in die vollen, gerundeten Linienzüge der alten Ornamentstile zwängt, sondern sie in den schwankenden, kapriziös geschwungenen oder eckig abbiegenden Linien des Naturvorbildes in die Fläche legt. Mit Vorliebe verwendete er auch die einfachsten heimischen Blüten und Gräser, Farrenkräuter, Kresse, Wicke u. a. In diesen graphischen Arbeiten bringt er meistens im Ornament Anspielungen und Beziehungen zum Inhalt des Blattes an. Das Gedicht »Heimweh« (Pan) umgibt er mit schweren, sich neigenden gelben Tulpen, die Randleiste bildet eine Blüte am geknickten Stengel; das Gedicht »Tal der Flammen« (Pan) hat eine Umrahmung von emporlodernden Flammen; verschiedene Ornamente im Ausstellungskatalog des Krefelder Kaiser Wilhelm-Museums enthalten die Kornblume, die Lieblingsblume des alten Kaisers; eine Seitenverzierung zeigt oben in der Mitte einen Schwan, welcher sich putzt und längs der Mittellinie Federn herabfallen läßt, die sich die Raben auf der unteren Randleiste ins schwarze Gefieder stecken. In den Zierleisten der Jugend und anderwärts verwendete er auch viele Tiermotive, Fisch, Frosch, Pelikan, Marabu, Libelle, Flamingo, Pfau, Schmetterling u. a., auch zum Teil als satirische Anspielung.

Nach und nach ging er zu den anderen Zweigen des Kunstgewerbes über, zuerst Töpferei, dann Metallgegenstände, Textiles und Möbel, bis schließlich zur Gesamt-Innenausstattung. Auf allen Gebieten wurde er ein Herold der jetzt allgemein anerkannten Forderungen, wenn er auch in der praktischen Ausführung oft nicht gleich das Richtige traf. Als erster Grundsatz galt ihm, daß die Bestimmung des Gegenstandes für Form und Ausführung maßgebend sei und daraus die zweckmäßige Gestalt entwickelt werde; weiter stellte er die Anpassung an das Material in den Vordergrund,

und ging an kein neues Gebiet heran, ohne sich mit dem Material und seiner Technik bekannt gemacht zu haben; die heute klar bewußte Notwendigkeit rein technischer Studien hatte er erfaßt und wurde auf jedem neuen Gebiet zum Handwerker. Auf der Münchener Kunstausstellung 1897 hatte er mit Knüpfteppichen, Scherrebecker Teppichen und schmiedeeisernen Leuchtern den ersten großen Erfolg, und früh kam er auch zu größeren Aufträgen. Von größter Tragweite für die Entfaltung seiner eigenen Tätigkeit und die Ausbreitung der neuen Prinzipien war es, als Eckmann 1897 zum Professor der Fachklasse für dekorative Malerei an die Kunstschule des Berliner Kunstgewerbemuseums berufen wurde; es war zugleich eine öffentliche Bestätigung der Tatsache, daß man sich an ausschlaggebender Stelle der Notwendigkeit einer Reform bewußt war, eine Sanktion der aufblühenden Bestrebungen. In seiner Lehrtätigkeit führte E. mit Eifer seine Methoden ein, Vorlagen wurden verbannt, die Schüler mußten die Motive selbst aus dem Naturvorbild entwickeln. Neben seinem Amt setzte der Künstler die kunstgewerblichen Arbeiten in Berlin fort, die in München angefangen hatten. In viele Industrien, die sich bisher mit Marktware begnügt hatten, drang jetzt die Einsicht, daß es einer Neubefruchtung durch künstlerische Anregung bedürfe und den Künstlern bot sich reiche Gelegenheit, unbebaute Terrains zu kultivieren. Eine durchaus praktische Kraft, wie E., dem es gegeben war, sich sowohl den Forderungen jedes Zwecks und Materials feinfühlig anzupassen, als auch den hergebrachten Wünschen des Publikums mit Verständnis entgegenzukommen, war zu solchen Neuschöpfungen höchst geeignet. Neben schmiedeeisernen Lampen und Leuchtern, Blumenständern, Lampen in Kupfer, Messing und Bronze und Silbergegenständen entwarf er Kartons für Glasfenster, Wandfliesen, malte Deckenfüllungen im Modebazar Gerson und eine Salondecke in Guben und erledigte Aufträge für ganze Zimmereinrichtungen. In den letzteren zeigt sich deutlich, daß ihn keineswegs die selbstherrliche Neuerungssucht wie manchen seiner Genossen fortriß, sondern daß er das Gute der alten Tradition wohl mit den neuen Errungenschaften zu verbinden wußte. Die Empiremöbel der Patrizierwohnungen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts leben in dem Arbeitszimmer für den Großherzog von Hessen in neuem Gewande wieder auf. Eine Herzensaufgabe war ihm die Schöpfung eines Musikraumes, die er dreimal ausführte, für seine eigene Wohnung, ein Musiksalon für Keller und Reiner und Musikmöbel für den neuen Konzertsaal der königlichen Hochschule für Musik in Charlottenburg, die zur Weltausstellung in Paris waren. Unter den Neuerungen, die er in der Raumkunst plante, fand eine neue zierliche Säulenbildung, ohne ausgeprägtes Kapitäl, vielfach Eingang.

Den weitaus größten Erfolg aber, den E. errang — wieder auf dem Gebiet der Flächendekoration —, brachten ihm seine Teppiche und seine Tapeten. Die Gründung der Webereischule in Scherrebeck, eine Wiederbelebung der uralten, primitiven norwegischen Handweberei auf senkrechtem Webstuhl stellte an den Musterzeichner besondere Anforderungen. Diese mühsame häusliche Wirktechnik, die von altersher zumeist zweifarbige Beiderwand-Vorhänge mit geometrischen und Blumenmustern herstellte, hat den Vorteil, daß man nicht auf gebundene Muster beschränkt ist, sondern bildmäßige gobelinartige Vorlagen verwenden kann. Leistikow, Alfred Mohrbutter,

Christiansen und E. fanden sich jeder nach seiner Manier in die Eigenart dieser Aufgabe, mit schlichten, naiven Motiven und gewissermaßen eckiger, unbeholfener Zeichnung dem altertümlichen Charakter dieser Handweberei gerecht zu werden und zugleich den modernen Geist festzuhalten. Auf der Pariser Weltausstellung hatte E. einen solchen Teppich »Rückkehr des Frühlings«. Ein Pfeilerbehang E.s wurde besonders bekannt, welcher einen Waldbach mit Bäumen am Ufer, von Schwänen belebt, darstellt. Ganz anders als bei diesen hängenden Wandteppichen gestaltet sich die Aufgabe beim Fußteppich; in seinen Knüpfteppichen für die Vereinigten Smyrnateppichfabriken bot E. seine vollendetsten Leistungen. Seiner Kunst gelang es, den bis dahin verbreiteten Teppich mit den grellen Nachahmungen orientalischer Motive oder den plastischen Darstellungen von Blumenstücken, Architekturen, und dergleichen als künstlerische Unmöglichkeit gründlich zu besiegen und mit wie einfachen Mitteln! Vor allem stellt er sich den Zweck des Liegeteppichs vor Augen: eine ruhige Fläche als Untergrund für die Möbel, mit abgeschlossener Zeichnung, die dem Darauftreten nicht widerstrebt. Als Füllung verwendet er zumeist Flachstilisierung von Pflanzen, Wasserringen, Pfauenfedern oder auch nur nebeneinander gestimmte Farbenflächen von den feinsten mattverschleierten Tönen bis zu kräftigen Farbenwirkungen. Ebenso klar und präzise wie beim Teppich nahm der Künstler auch bei den Tapetenentwürfen Bedacht auf den Zweck. Er unterscheidet eine Wand, auf der Bilder gehängt werden sollen, von einer solchen, die ohne Schmuck künstlerisch wirken kann und stimmt demgemäß die Zeichnung. Für die ersteren gibt er ruhige, mattfarbige Flächen mit leichtem, vertikalstrebendem Muster, für die andern bewegteres Ornament in lebhafter Färbung. Auch hier nimmt er meist Pflanzenmotive, für jede Tapete einen Fries, der das gleiche Motiv freier und naturalistischer wieder variiert. Im Sommer 1898 erschienen zum ersten Mal auf der kleinen Darmstädter Ausstellung die neuen Tapeten von E., gedruckt von Engelhard in Mannheim, nach den verschiedenen Motiven benannt: Margueriten, Kastanien, Flamingo, Löwenzahn, 1899 darauf Crocus, Ahorn, Erbse, Grasnelke u. a.; in den Tapeten von 1900 und später, wie überhaupt in den Arbeiten E.s aus dieser Zeit, zeigt sich eine strengere Stilisierung, z. B. Widder, Helleborus, Palmette u. a. Als gelegentlich der Ausstellung im Berliner Kunstgewerbemuseum 1902 Tapeten von E. neben solchen Leistikows direkt zu vergleichen waren, traten die Vorzüge der ersteren deutlich hervor, deren Erfolg bis nach Amerika reichte. Daneben entstanden Muster für Velvets und Cretons, Tapestrystoffe, Leinendamaste und seidene Kleiderstoffe. Den graphischen Arbeiten blieb auch inmitten dieser vielverzweigten Tätigkeit in Berlin ein großer Raum. Der Buchschmuck, der ja auch aus langem Schlummer zu neuem Leben erweckt werden mußte, hat E. manche Anregung zu verdanken, sowohl die innere Verzierung, als auch der Einband und das Vorsatzpapier; denn auch hier ging der Künstler auf das Ganze der Aufgabe ein und gestaltete es einheitlich, wendete die gleiche Sorgfalt dem Buchrücken und dem Hinterdeckel zu, wie der Hauptfläche. Die Belebung der Zeichnung durch satirische oder ernste Beziehung auf den Inhalt spielt in diesen Arbeiten eine große Rolle. Der Umschlag zu dem Buche »Deutschland und seine Kolonien« (Dietrich Reimer) zeigt eine Zeichnung junger Farrenkrautpflänzchen, als Symbol der angehenden Entwicklung

der Kolonien; eine große Anzahl von Kopfleisten in dem Werk »Berlin und seine Arbeit«, von demselben Verlag, stellt die Erfolge moderner Maschinentechnik den Handwerkserzeugnissen von früher gegenüber. Durch einen stilisierten Tunnel fährt ein ornamental rauchender Eisenbahnzug, dessen Schienenkurven zwei Bilder begrenzen, das alte Segelschiff und der neue Dampfer; oder stilisierte Flammen umspielen die keramischen Gefäße im Brennofen, die in der Mitte die Drehbank einschließen; ebenso stellt er neben die Holzbrücke die eiserne Hängebrücke, neben das gepanzerte Turnierpferd das leicht gezäumte Reitpferd usw. Mehrere Verlagseinbände für S. Fischer in Berlin sind auch mit symbolischen Verzierungen geschmückt, so »Die versunkene Glocke«, »Die drei Reiherfedern«, »Frau Sorge«, während die Ibsenausgabe und anderes ganz einfach ausgestattet erscheinen. Ein Umschlag eines Reklameheftes für die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin zeigt rote Blitze, die zwischen den blauen Isolatoren der elektrischen Leitungen zucken. In manchen Textumrahmungen ist allerdings zu viel geboten, so daß die Einfassung zu schwer wirkt. Auch bei den Geschäftsmarken und Besitzzeichen waltet die sinnreiche Anspielung im Ornament vor. Für Dr. Uhle zeichnet er das U mit einer Eule, oder als Hinweis auf das Fischereiliebhabertum ein reizendes Exlibris mit Fischreihern und Fischen. Wer die ungemein zahlreichen Schöpfungen dieser Art durchsieht, die E. mit spielender Leichtigkeit ausstreute, staunt über die Fülle immer neuer ornamentaler Gedanken und launiger Einfälle, auch das reine Linienornament, nur durch zierlichen Schwung und durch das An- und Abschwellen des Striches wirkend, stand ihm zu Gebote, in Rahmen, Leisten und im Buchstaben. Hiermit kommen wir in der langen Reihe seiner Erfolge zu einem der stärksten, die lang gesuchte Ausbildung einer neuen Schrift. Seiner feinen ästhetischen Empfindung lag es nahe zu erkennen, daß in den graphischen Arbeiten die geschmackvollste Verzierung nur als unorganischer Aufputz wirken muß, so bald nicht die Hauptsache, die Schrift selbst, sich gefällig in den Raum schmiegt, ja daß eine Schrift allein durch ihre Form und das Satzbild als Schmuck dienen kann. Aus dieser Empfindung heraus hatte er schon manchen von ihm verzierten Text, im Pan und auf Karten und Einbänden in dazu passender Schrift selbst eingezeichnet. Als daraufhin die Rudhardsche Schriftgießerei in Offenbach den Künstler aufforderte, eine neue Druckschrift für sie zu entwerfen, ging er in Gemeinschaft mit den ausführenden Kräften eifrig an die Arbeit und bildete in jahrelangen Versuchen eine Schrift aus, die dem Geschmack und den Ansprüchen seiner Zeit zusagt. (Satzprobe in »Kunst und Dekoration«, VI. S. 62, im Archiv für Buchgewerbe, 39. Bd. Heft 8 ist ein Artikel in Eckmannschrift gedruckt.) In dem Begleitwort zu seiner neuen Type gibt E. Erläuterungen und stellt als oberste Grundprinzipien für eine gute Druckschrift Leserlichkeit und Schönheit auf. Das lückenlos geschlossene Seitenbild erreicht er durch die schmiegsame Form und die Vermeidung harter gerader Linien, wie in seinem Ornament bewegt er die Striche durch zarte Schwingung und wechselnde Schwellung und Einziehung, so daß sie lebendig bewegt fließen. Dazu zeichnete er als passendes Buchornament viele typographische Zierstücke, Leisten, Rahmen, Initialen und Vignetten. Ein Beispiel für die dekorativ wirksame Form von Schriftzeichen ist die von E. stammende Zahl Sieben auf dem Umschlag der »Woche«. E.

war gleich Hermann Obrist auch bestrebt, in Vorträgen, Zeitungsartikeln und Begleitworten zu seinen Katalogen und Prospekten dem Publikum über seine Ideen Rechenschaft zu geben oder auch sich gegen die Angriffe und den Spott, wie er jedem Neuerer zuteil wird, zu verteidigen. Der oft sehr gereizte, kühn persönliche Stil mag teils einer impulsiven Natur, teils der Nervosität des Leidenden zugerechnet werden, einen Anspruch auf bleibenden Wert haben diese Schriften nicht, da ihnen das ruhige, objektive Urteil fehlt. Als bei der Weltausstellung in Paris seine Arbeiten keinen günstigen Eindruck machten, zum Teil wegen schlechter Aufstellung, teils infolge wirklicher Mängel, schrieb er eine heftige Broschüre: »Der Weltjahrmarkt Paris 1900.« In einer Folge von Vorbildern »Neue Formen« (1897) gab er Entwürfe für dekorative Wandmalereien heraus, die eine Fülle von ornamentalen Tier- und Pflanzenformen darbieten. Bezeichnend ist auch hier das Vorwort: »Diese Entwürfe sind weder von alten Meistern entlehnt, noch von mitlebenden gestohlen, sondern sind aus der umgebenden Natur entstanden.«

Der künstlerische Nachlaß an Studien und Entwürfen ist von dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, von dem Krefelder Kaiser Wilhelm-Museum und von der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums übernommen worden. Seinen Entwicklungsgang und damit zugleich das Werden des modernen Ornaments kann man im Pan und in der Jugend verfolgen, Abbildungen seiner Tapeten, Teppiche und graphischen Arbeiten finden sich in allen Kunstzeitschriften vom Ende des Jahrhunderts und weiter.

Entsprechend seiner überall eingreifenden und und wirkungsvollen Tätigkeit wird man Nachrichten über E. in vielen kunstgewerblichen Artikeln und Schriften antreffen, aus denen im Folgenden nur einige erwähnt seien:

Kunst und Kunsthandwerk, 1900 (Brüning über Tapeten); 1901 (Brüning, E.s neueste Arbeiten). Kunstgewerbeblatt XIII (Leistikow). Kunstchronik XIII (Leistikow). Archiv für Buchgewerbe, 39. Band Heft 8, Eckmann-Sonderheft (Jean Loubier). Deutsche Kunst und Dekoration 1897, 1901, 1902; April 1900, Sonderheft über E. (Zimmermann. Osborn). Die Nation Nr. 38, 1902 (F. Poppenberg). Dekorative Kunst 1902. Innendekoration 1902 (Nachruf von Van de Velde). Kunst für Alle 1902—3. Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Chronique des Arts et de la Curiosité 1902. Die Krisis im Kunstgewerbe (R. Graul) 1901.

Hugo Schmerber.

Ziemssen, Hugo v., Kliniker, * 13. Dezember 1829 in Greifswald, † 21. Januar 1902 in München.

Z. entstammte einer ursprünglich aus Schweden eingewanderten Familie und wurde in Greifswald als fünftes Kind des schwedischen Hofgerichtsrates, späteren preußischen Geheimen Justizrates Wilhelm Ziemssen geboren. Nach den glänzend absolvierten Gymnasialstudien bezog er 1848 zunächst die Universität seiner Vaterstadt, dann Berlin, um sich entgegen den Traditionen seiner Familie, aber ganz erfüllt von früherwachtem Natursinn, den medizinischen Studien hinzugeben. Entscheidungsvoll für sein ganzes Leben wurde seine Übersiedelung nach Würzburg, im Herbst 1850, woselbst damals der junge Virchow wirkte und in einem Kreise aufstrebender Forscher die Hauptsätze seiner nachmals bahnbrechenden Krankheitsauffassung entwickelte. Als Privatassistent des jungen Meisters hatte Z. das Glück persönlicher Unterweisung in den neuen Forschungsmethoden der Pathologie und nahm den regsten Anteil an den grundlegenden Untersuchungen des großen Pfadfinders. Neben

Liberalität, mit welcher Magistrat und Staat seinen Wünschen entgegenkamen, konnte Z. nicht bloß die wissenschaftliche Forschung in höherem Stile mit reicheren Mitteln betreiben, es war ihm auch möglich, die Gedanken zu verwirklichen, welche sein Organisationstalent in bezug auf Verbesserung des Unterrichts, in bezug auf Prophylaxe, Hygiene und Therapie ersonnen hatte.

Die Hebung des klinischen Unterrichtes gelang ihm besonders durch die Gründung des »Klinischen Instituts« (1877) d. h. einer Zentralstelle, in welcher alle für den Unterricht und die wissenschaftliche Arbeit bestimmten Räume und Mittel vereinigt sind, wo einerseits die Studierenden Gelegenheit haben, die naturwissenschaftliche Methode in ihrer Gesamtheit kennen zu lernen und andererseits Dozenten und Assistenten alle notwendigen Behelfe, sei es zum Unterricht, sei es zur selbständigen Forschung vorfinden. In dieser Musteranstalt entstand eine Fülle von wertvollen physiologischen und klinischen Arbeiten, welche, soweit dieselben von Z. selbst herrühren, besonders therapeutische Maßnahmen oder diagnostische Methoden, also vorwiegend praktische Zwecke betreffen. Berühmt sind namentlich die Versuche über den Einfluß konstanter Ströme auf das Herz und die Untersuchungen über intravenöse und subkutane Blutinjektionen zum Zwecke der Blutverbesserung. Derartige Arbeiten wurden später im »Handbuch der allgemeinen Therapie« (Leipzig 1880—84) verwertet und erschienen in großer Zahl im »D. Arch. f. klin. Medizin«, »Virchows Archiv«, in der Berliner und Münchener klinischen Wochenschrift, in den 1878 begründeten »Annalen der städtischen allgemeinen Krankenhäuser« usw. Wie vielseitig das Arbeitsgebiet Z.s war, erhellt daraus, daß sich seine Publikationen unter anderem auf Sykosis und Mentagra, Neuralgie und Neuritis bei Diabetes, seltene Formen der Pleuritis, Cholera, Syphilis des Nervensystems, Ätiologie der Tuberkulose, Bewegungsvorgänge am menschlichen Herzen, Laryngologisches und Laryngotherapeuthisches, Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse von Variola, Typhus, Pneumonie, Pleuritis, Bronchitis, Angina, Behandlung der Infektionskrankheiten usw. bezogen. Zahlreiche Aufsätze und Reden behandelten auch das Krankenhaus-Rekonvaleszentenanstaltswesen, sowie insbesondere Fragen des klinischen Unterrichts.

Was Z. als Lehrer war, mit welcher Liebe er sich der Erziehung des medizinischen Nachwuchses widmete, wie er für die Ausbildung der Studenten in der Technik diagnostischer und therapeutischer Methoden sorgte, das kann auch der Fernstehende aus den »25 klinischen Vorträgen« entnehmen, die das getreueste Bild von der Art entwerfen, wie in München der Hochschulunterricht aufgefaßt wurde. Ähnlich wie die Wiener Kliniker, liebte es Z. keineswegs, systematische Vorträge zu halten, sondern begann stets mit der eingehenden Untersuchung und Besprechung eines bestimmten Falles, an welche sich dann erst ein Überblick über größere Krankheitsgruppen und therapeutische Maßnahmen anschloß. Wenigstens einmal im Jahre sprach er auch über die »Aufgaben der ärztlichen Praxis« und über »Ethik des ärztlichen Standes«, wobei er wärmere Töne anschlug und die Herzen seiner Hörer zur Begeisterung entflammte. Alle seine Patienten rühmten die seltene Gewissenhaftigkeit, das warme Interesse, welches der große Arzt ihnen entgegenbrachte, jeder, auch der schlichteste Praktiker erfreute sich daran, welchen Anteil der illustre Kollege an der Entwicklung des ärztlichen Standes nahm, und

selbst der Neuling an der Klinik konnte schon in den ersten Tagen erkennen, mit welcher Hingebung Z. seinem aus reinster Neigung gewählten Beruf anhing. Sein Einfluß wuchs täglich, das Vertrauen, das ihm Patienten und Kollegen entgegenbrachten, erreichte den Höhepunkt, wozu allerdings die von vornherein einnehmende Persönlichkeit, in welcher männlicher Ernst mit Milde, starkes Selbstbewußtsein mit Freundlichkeit seltsam vereint waren, vieles beitrug; diejenigen, welche das Glück hatten, näheren Verkehr zu pflegen, wußten, daß Z. trotz aller Hingabe nicht gänzlich im ärztlichen Beruf aufging, sondern durch lebhafte Anteilnahme an allem Guten und Schönen, an Kunst und Literatur, an Politik und geselligem Leben seinen vielseitig veranlagten Geist zur harmonischen Ausgestaltung brachte, kurz ein Vollmensch in des Wortes edelster Bedeutung war.

Das brachte ihn, den Norddeutschen, den Münchnern näher, und mehr und mehr wußte er sich, ähnlich wie Billroth in Wien, in die Isarstadt mit ihren besonderen Eigentümlichkeiten einzuleben. Die Liebe zur deutschen Kunststadt brachte er dadurch zum Ausdruck, daß er alle wissenschaftlichen Hebel in Bewegung setzte, um München, den einstigen Typhusherd, getreu den Anregungen Pettenkofers in eine »gesunde Stadt« umzuwandeln. Z., der zuerst dieses Schlagwort münzte, hat neben Pettenkofer am meisten zu dessen Verwirklichung beigetragen, indem er die Früchte seiner hygienischen Studien, die in dem (mit Pettenkofer herausgegebenen) »Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten« (3 Teile, Leipzig 1882—86) niedergelegt sind, zum Wohle Münchens verwertete. Als Mitglied des Ober-Medizinalausschusses und Gesundheitsrates, als Krankenhausleiter beteiligte er sich mit Rat und Tat an den sanitären Verbesserungen, welche in den letzten 25 Jahren vorgenommen wurden, und förderte hierdurch auch indirekt den Wohlstand seiner zweiten Heimat, die ihn in berechtigter Anerkennung zum Ehrenbürger erhob.

Noch bis in die letzten Tage widmete sich Z. mit Eifer den Angelegenheiten des Münchner Spitals, das unter seiner Leitung durch zahlreiche Neubauten vergrößert, durch Errichtung eines »physikalischen Therapeutikums« zu einer Musteranstalt wurde. Seine Fürsorge erstreckte sich weitergehend sogar auf die gebessert entlassenen Spitalspatienten, die bis zur völligen Erholung in eigenen Rekonvaleszentenheimen (Harlaching) untergebracht werden. Darin, sowie in der Errichtung einer Volksheilstätte für Brustkranke (in Planegg) nach den Intentionen und Plänen von Z.s ging München mancher Großstadt voran.

Inmitten der Arbeit hat ihn der Tod überrascht. Am 7. Januar 1902 hielt er die erste Klinik im neuen Jahre — es sollte seine letzte sein. Am 10. Januar erkrankte er unter dem Bilde einer Influenzabronchitis, zu der sich bald schmerzhafte Gelenkschwellungen und multiple Lobulärpneumonien gesellten. Die letzten Tage seines Lebens bewußtlos, schlummerte er am 21. Januar sanft hinüber. An Beifall der Besten unter seinen Zeitgenossen, an Ehrungen von Seite der Kollegen und Mitbürger, an hohen Auszeichnungen durch wohlgesinnte Fürsten hat es ihm nicht gefehlt. Den schönsten Lohn aber trug Z. in sich, im stolzen Bewußtsein, seine herrlichen Geistesgaben zum Wohle seiner Mitmenschen und zur Förderung seiner Wissenschaft verwendet zu haben, in Ausübung des ärztlichen Berufes, welchen er selbst mit den Worten charakterisiert hat: »Er allein verleiht das hohe Bewußtsein, frei zu

sein und aus freiem Willen dem Dienste seiner Mitmenschen sein Bestes, sein Leben zu opfern, getreu dem schönen Sinnbilde, welches Nikolaus van Tulp erwählte, der brennenden Kerze, welche anderen leuchtet, indem sie sich selbst verzehrt.«

Zusammenstellung der Schriften gab A. Schmid im Deutschen Archiv f. klin. Medizin Band 66.

Nekrologe: Berl. klin. W. Nr. 8 S. 176—178; Deutsche Mediz. Wochenschr. Nr. 6 S. 105; Deutsch. Arch. f. klin. Mediz. Bd. 72, S. VI—VIII; Prager med. Wochenschrift Nr. 5, S. 59; Klin. therap. Woch. Nr. 5, S. 163; Wiener klin. Wochenschr. Nr. 10, S. 267; Zeitschr. f. klin. Med. XLV, S. V—VII; Wiener med. Wochenschr. Nr. 4, S. 192.

Max Neuburger.

Baumberg, Antonie, Schriftstellerin, geb. Poisard, vermählte Kreiml, * 24. April 1859 zu Baumgartenberg bei Berg in Oberösterreich, † 15. April 1902 in Wien. — Am 2. Januar 1899 machte die Erstaufführung einer dramatischen Frauenarbeit am Kaiser-Jubiläums-Stadttheater in Wien — »Eine Liebesheirat« — auf einen Schlag einen Namen bekannt, den zuvor kaum jemand gehört hatte. A. Baumberg — man wußte nicht, wer das war, nicht einmal, ob es ein Mann, eine Frau sei. Das Stück gefiel, ja es machte einen starken Eindruck, der von Akt zu Akt sich steigerte. Der Verfasser wurde gerufen. Da erschien eine Frau in mittleren Jahren, mit verhärmten aber schönen Zügen, die sich zaghaft, offenbar ganz benommen von dem glänzenden Erfolg, wieder, immer wieder verbeugte. Ein Paar große dunkle, flackernde Augen blickten fast erschrocken hinaus auf die beifallklatschende Menge. Sie schienen zu fragen: Ist's wirklich wahr, was da vorgeht? — Träume ich nicht? — Am folgenden Tage besprachen die Wiener Blätter den Erfolg dieser ersten Novität des zwei Wochen zuvor, nicht gerade unter günstigen Auspizien eröffneten Theaters. (Das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater war von der antisemitischen Partei Wiens, unter Proklamation der schärfsten Parteibegrenzung in künstlerischen Dingen geschaffen worden.) Die »Liebesheirat« wurde ein Zugstück dieser Bühne, das in kurzer Zeit seine 25 Aufführungen erlebte und von über hundert auswärtigen Bühnen mit teilweise großem Erfolg aufgeführt wurde.

Es klingt beinahe unwahrscheinlich, daß die Arbeit einer Frau, die vor der Erstaufführung ihres ersten Stückes kaum zwanzigmal überhaupt in einem Theater gewesen war, zu solcher Wirkung gelangen konnte, ohne künstlerische Beratung und vor allem ohne die in Wien überall gesuchte Protektion, hier speziell die Protektion der Presse, die sich z. T. durch ihre Parteistellung der genannten Bühne gegenüber ganz schweigend verhielt.

Eine Sport-Posse »Trab Trab« war B.s erster dramatischer Versuch gewesen, der am Raimund-Theater im Mai 1897 aufgeführt wurde, doch ohne Erfolg. In der nächsten Arbeit »Eine Liebesheirat« erkannte der Direktor des Jubiläums-Theaters, A. Müller-Guttenbrunn, das starke dramatische Talent der Verfasserin und erwarb nach dem Glück, welches das eine Stück an seiner Bühne machte, die folgenden sozusagen gleich von der Feder weg. Es wurde sogar ein bindender Kontrakt in dem Sinne aufgesetzt, daß B. sich verpflichtete, jede neue Arbeit zuerst dem Jubiläums-Theater anzubieten. So kam schon im Herbst desselben Jahres, Oktober 1899, das Volksstück »Familie Bollmann« zur Aufführung, ebenfalls mit unbestrittenem Erfolg, obgleich das neue Werk

in seinem Gesamteindruck den der »Liebesheirat« nicht erreichte. Es brachte stärkere Effekte und an einigen Stellen tendenziös gedeutete Worte, die, wie man bemerkte, im antiliberalen Lager, also beim Stammpublikum dieser Parteibühne, Ärgernis hervorriefen. Kurz »Familie Bollmann«, die man ihrem Bühnenwert nach neben Anzengrubersche Volksstücke setzte, vermochte sich nicht lange zu behaupten. Aber die Verfasserin hatte schon ein neues dramatisches Geschoß in Bereitschaft. Am 21. November 1900 folgte die Aufführung des Schauspiels »Das Kind«. Ein interessanter, so recht für ein Frauentalent anziehender Stoff, der die Fragen zwischen dem physischen und moralischen Elternrechte auf ein armes, vernachlässigtes und verlassenes, von barmherzigen Menschen dann liebreich aufgezogenes Kind behandelt. Das Schauspiel hatte ungemein packende, ächte Momente, neben theatralisch allzu grell wirkenden. Man sah an diesem Stück wieder das Talent, wie das schier rätselhaft sprudelnde Hervorbringen der Verfasserin, die, einmal ergriffen vom Fieber des Erfolges, sich nicht Zeit ließ — wohl auch nicht lassen konnte, — ihre Werke ausreifen zu lassen. »Das Kind« erlebte, wie »Familie Bollmann«, keine lange Reihe von Aufführungen. Es brachte den Namen der Autorin aber wiederum zu Ehren. Fast gleichzeitig mit dieser Aufführung kam am Raimund-Theater, 1. Dezember 1900, eine neue Posse B.s »Vier Strolche« auf die Bretter. Das Stück, dessen Titel schon abstoßend klang, hatte einen ausgesprochenen Mißerfolg, sodaß die Verfasserin selbst das Stück vom Spielplan zurückzog. Nun folgte eine Pause von anderthalb Jahren, in welcher B. nichts neues auf die Bühne brachte, obgleich sie an allerlei »Problemen« arbeitete, fertige Sachen ganz umstürzte, von neuen Seiten anfaßte, alles dies rasch, impulsiv, mit unglaublicher Leichtigkeit der Produktion. Daneben schrieb sie kleine Sachen für Zeitungen, oft wahre Meisterstücke des Humors und drastischer Darstellung. Mit diesen für den Vortrag geschaffenen kürzeren Dichtungen erschien sie nun fleißig am Vorlesetisch vor dem Wiener Publikum und erntete hellen Beifall mit ihren köstlichen Geschichten aus dem Bauern- und Kleinleben der Großstadt, die sie im Dialekt geradezu brillant vortrug. Sie hatte das Vorlesen so wenig bei einem Meister gelernt, wie die Grundlagen für ihr literarisches Schaffen. Das schoß alles frisch, mit elementarer Kraft auf, wie eine Quelle, die sich Bahn bricht, — und dies unter Lebensverhältnissen und in einem Alter, wo sonst dergleichen Wunder selten geschehen. Mit ihren Vorlesungen eroberte sich die B. erst recht eigentlich das Wiener Publikum. Sie wurde »Mode«, wurde überall eingeladen, gehätschelt. Aus der Frau, die vor kurzer Zeit erst aus ihrem kleinen dunklen Los hervorgetreten war, wurde eine interessante Erscheinung, die in den Salons die Aufmerksamkeit auf sich zog. Das war vielleicht der einzige kurze lichtvolle Abschnitt ihres Lebens, den sie ohne Aufregung, ohne Zittern wirklich genoß. Dann trieb es sie doch unwiderstehlich wieder zur Bühne. Sie hatte einen sehr hübschen Dialekt-Einakter »Nur aus Trutz« geschrieben, auch eine Satire »Max Wiebrecht«. Dazu kam ein Zweiakter »Der Nachtwächter von Schlurn« nach der gleichnamigen Novelle von G. v. Berlepsch (aus dem Bande »Bergvolk«. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1898), mit deren Dramatisierung sie eines Tages die Verfasserin überraschte. Diese drei Stücke wurden — nach gemeinsamer Umarbeitung des letzteren — beim Deutschen Volkstheater in Wien eingereicht und von dieser Bühne im Zeitraum weniger Tage angenommen. Das

war vielverheißend! Aber bald zeigte es sich, daß hinter der geplanten Aufführung allerlei Schatten standen. Sie wurde wiederholt hinausgeschoben, durch Kassenerfolge von Zugstücken wie »Alt-Heidelberg«, durch Ereignisse wie die Aufführung von Björnsons »Über unsere Kraft«. Endlich brachte es die fieberhafte Ungeduld und Energie B.s dahin, daß die drei Stücke am 12. April 1902 zur Aufführung kamen. Aber unter welchen Auspizien! Für das laufende Spieljahr halb erbettelt, halb erzwungen, — zwischen Stücke eingeschoben, die einerseits durch ihre Zugkraft, anderseits durch ihre Wucht die armen kleinen Neulinge erdrückten. Und was endlich noch ausschlaggebend war: Die Erstaufführung fand, ohne vorherige Vereinbarung oder auch nur Benachrichtigung der beteiligten Verfasser, zugunsten der deutsch-österreichischen Schriftsteller-Genossenschaft statt, einer Vereinigung, die durch ihre antisemitischen Tendenzen im Gegensatz zu einem bedeutenden Teil des Stammpublikums des Deutschen Volkstheaters stand. Der Effekt dieser »Gunst« war, daß am Tage der Aufführung, wie auf eine ausgegebene Parole, eine große Anzahl Stammsitze an die Kasse zurückgelangte, und daß darauf »wegen ungenügender Kasseneinnahme« sofort die übliche dritte Aufführung abgesetzt wurde. Nur wer das Wiener Parteileben kennt, vermag hinter diesen Tatsachen die Motive zu erkennen, die hier spielten, und leider nicht allein die achtungswerten Arbeiten einer hochbegabten Schriftstellerin zu Falle brachten — sondern sie selbst.

An dem Tage, wo die Absetzung der Stücke in den Zeitungen stand, erschoß sich B. Sie hatte sehnsüchtige Hoffnungen auf die Arbeiten gesetzt, die so vielverheißend rasch angenommen worden waren. Sie kam über das Rätsel dieses Mißerfolges, der für sie schwerwiegende Konsequenzen hatte, nicht hinaus.

Die Frau, die mit kleinen, drückenden Verhältnissen ringend, plötzlich, wie durch ein Wunder, ihr Talent entdeckt, sich endlich Licht und Luft, wenigstens zeitweise und nach einzelnen Seiten hin, geschaffen hatte, durch heiße, fieberhafte rastlose Arbeit, ertrug diesen Sturz nicht. Ihre Widerstandskraft, ihre vor kurzem noch merkwürdige Elastizität waren aufgerieben im ehrgeizigen Kampf um Geltung und — um Brot. Sie war krank, hatte wenige Wochen vor der Aufführung eine Operation durchgemacht und im Bett, sobald es irgend möglich war, wieder zu arbeiten begonnen. Sie wollte Herr ihres Schicksals werden um jeden Preis, wollte es mit dem ganzen licht- und schattenreichen Temperament der Künstlerin. Es war umsonst! — Sie, die lange Jahre zäh ausgehalten, mit allen möglichen Qualen und Widerwärtigkeiten des Lebens gerungen, durch ihrer Hände Arbeit sich tapfer durchgeschlagen — sie arbeitete u. A. eine Zeit hindurch in einem entfernten Vororte Wiens mit der Strickmaschine, — erlag jetzt der einen Enttäuschung über Erwartungen, an die sich ihr Glaube an die Zukunft, an sich selbst festgeklammert hatte. Und seltsam! Der Anfang wie das Ende des meteorhaften Aufleuchtens dieses starken Talentes standen im Zeichen des Wiener Parteilebens, dem es seinem ganzen Wesen nach innerlich fremd war. Der erste Triumph an einer Bühne, die semitische Autoren und Schauspieler prinzipiell ausschloß, — das Ende an einer solchen, wo durch das Hineinspielen entgegengesetzter Parteisachen der Erfolg untergraben wurde.

Als das Traurige geschehen war, beschäftigte sich die öffentliche Meinung

laut tönend mit dem Ereignis, mit den Motiven der Tat und mit Betrachtungen über manche Wiener Verhältnisse, die bei dieser Gelegenheit wieder in schärferes Licht gerückt wurden. Der Fall B. beschäftigte einige Tage hindurch ganz Wien. Man widmete ihr prächtige Nachrufe, rühmte ihre bedeutende Begabung, nannte sie neben den besten Meistern österreichisch-volkstümlicher Dichtung. Dann — nach einem wahrhaft pompösen Begräbnis, das Hunderte von Leidtragenden und Neugierigen auf die Beine brachte, — legten sich die Wogen der Erregung. Und als Nachklang dieses tragischen Lebensschlusses blieb bald nur noch, wenn da und dort die herzerquickenden Dialektgeschichten B.s vorgetragen wurden, ein befreiendes, fröhliches Lachen und etwa ein Wort: »Wie schad' ist's um sie!«

Freunde und Kollegen setzten der Toten am ersten Jahrestage ihres Heimganges ein hübsches Denkmal. Sie selbst hatte sich aber auch eins gesetzt, kurze Zeit bevor sie die Augen schloß. Es ist das einzige Buch, was von ihr existiert (Wien. Verlag Karl Konegen), eine Auswahl ihrer kleineren und größeren ausgezeichneten Erzählungen, aus denen das Österreichertum in seinem besten Sinne, Gemüt und ein wundervoller Humor leuchtet und lacht.

Goswina v. Berlepsch.

Nachbaur, Franz, kgl. bayr. Hofopern- und Kammersänger, * 26. März 1835 auf Schloß Gießen (Württemberg), † 21. März 1902 in München. — Nach N.s eigener Erzählung ist er am 26. März 1835 auf Schloß Montfort oder auch auf Schloß Gießen als Sohn eines Oberamtsrichters, der eine große Landwirtschaft besaß, geboren, aber N. gehörte zu jenen nicht gar seltenen Bühnenkünstlern, die mit ihrem Alter und mitunter auch mit ihrer Herkunft zeitlebens gern Verstecken spielen. Sicher ist das Geburtsdatum unrichtig, denn N. feierte plötzlich zur allgemeinen Überraschung schon ein paar Jahre vor seinem Tode unter vielen Ehren seinen 70. Geburtstag, den er doch, wäre seine Angabe richtig gewesen, überhaupt nicht mehr erlebt hätte. Auch seine Herkunft ist dunkel, denn als kurz nach seinem Tode das angesehenste Blatt Württembergs, der »Schwäbische Merkur«, unter dem Titel »Künstlerschwächen« behauptete: Franz Nachbaur sei als Ignaz Nachbauer und Sohn eines einfachen Zimmermanns, Mühlebauers oder wie man dort auch sagt »Mühlarzts«, der zugleich Acciser gewesen, im Weiler Gießen bei Tettnang geboren, erfolgte von keiner Seite ein Widerspruch. In den Ruinen des in der Nähe der Gießenbrücke an der Argen gelegenen Schlosses, in denen sein Vater damals hauste, wurde N. vermutlich schon 1830 geboren. Auf dem Chor der heimatlichen Dorfkirche sang der achtjährige Knabe häufig mit und zeigte die ersten Spuren musikalischer Begabung. Nach seiner Angabe studierte und absolvierte er aber später das Polytechnikum in Stuttgart, da er Ingenieur werden wollte. In der württembergischen Hauptstadt besuchte er fleißig die Oper und dort scheinen die Triumphe Sontheims die entscheidende Wendung in seinem Leben vorbereitet zu haben. Er ließ sich von Pischek prüfen und wollte Chorist mit 15 Gulden Monatsgage werden — ein gewiß bescheidener Wunsch, der ihm aber nicht einmal erfüllt wurde, da der gestrenge Chordirektor ihm Stimme und Talent vollständig absprach. Aber das Selbstvertrauen, das ihn später zu so großen Erfolgen führen sollte, scheint schon damals im jungen N. wach geworden

zu sein: mit viel Mut und leeren Taschen zog er von Stuttgart fort und fand 1856 in Basel die gewünschte Anstellung als Chorist bei einer reisenden Operntruppe, deren Direktor zuletzt den verhängnisvollen Entschluß faßte, in Paris deutsche Opernvorstellungen zu geben. Der unvermeidliche Bankerott war die Folge; der Direktor ließ seine Truppe mittellos, kaum der Landessprache mächtig, in Paris zurück. So lernte N. früh das Wanderbühnenelend kennen. Mit drei jungen Leidensgenossen bildete er ein Soloquartett und sang nachts in den Bierhäusern und Cafés, um sich und den hungernden Kollegen Brot zu verdienen. Ihm, als dem jüngsten, fiel daneben die Aufgabe zu, mit dem Teller absammeln zu gehen. In diese Zeit des höchsten Elends fiel aber gerade die entscheidende Wendung im Schicksale des jungen Musensohnes. Ein reicher Bankier aus Basel, Alfons Passavant, hörte seinen schönen Tenor, als N. gerade wieder mit seinen Kollegen deutsche Quartette in einem Café sang, nahm sich wie ein Vater seiner an und sandte ihn zu Lamperti nach Mailand, wo er zwei Jahre lang fleißig studierte. Der Winter 1858/59 sieht ihn bereits als Mitglied des Meininger Hoftheaters, und nun war er geborgen. Nach einem kurzen Gastspiel in Köln und einem ebenfalls nur kurzen Aufenthalt in Hannover, wo der noch ungelenke Kunstjünger neben der alles überragenden Erscheinung Niemanns natürlich nicht aufkommen konnte, stellte er sich am 14. Mai 1860 als Lionel (Martha) in Prag vor, wo er außerordentlich gefiel, sich seine erste Frau holte und dadurch den Grundstein zu seinem Reichtum legte. Aber schon drei Jahre später verließ er Prag wieder, um einem vorteilhafteren Rufe nach Darmstadt zu folgen, wo er bis 1868 blieb. Im Mai 1867 ließ er sich als Gast an der Hofbühne Berlins hören und in demselben Jahre kam er auch nach München. Hier hörte ihn König Ludwig II. und das war für die weitere Zukunft N.s entscheidend. Im nächsten Jahre erhielt er die Einladung, in der Uraufführung der Meistersinger (21. Juni 1868) den Walther Stoltzing zu übernehmen. Nun ließen ihn Wagner und sein königlicher Mäcen nicht mehr von München fort. Es war die Glanzzeit der Münchener Oper, und Nachbaur gehörte fortan zu den Lieblingen des Publikums wie des Königs. Wohl führten ihn Gastspiele noch an manche Bühne (u. a. sang er 1878 im Apollo-Theater zu Rom den Lohengrin), aber München ist er seitdem treu geblieben. Im ganzen trat er 1001 mal in 62 verschiedenen Rollen auf. Am 14. November 1883 feierte er unter großen Ehren sein 25jähriges Künstlerjubiläum, und am 13. Oktober 1890 verabschiedete er sich als Postillon von Lonjumeau nur ungern von der Stätte seiner Triumphe. Die Wahl dieser Rolle war für N. bezeichnend. Sie ist trotz Wagner stets seine Lieblingsrolle geblieben. N. war ungleich seinem gleichzeitigen Kollegen Heinrich Vogl, der bis zu seinem Tode sang (s. Biogr. Jahrb. V. Bd. S. 96—98), eigentlich weder ein besonders musikalischer noch sehr intelligenter Sänger, aber er übertraf seinen jüngeren Kollegen durch die glänzendere Erscheinung und den echteren Tenorklang seiner Stimme. Während Vogl, eine durch und durch musikalische und künstlerische Natur, in Wagner lebte und in der Überwindung der schwersten Aufgaben seine höchste Freude fand, zog N., wenn er wählen konnte, jene Rollen vor, wo, wie in der italienischen und französischen Oper, Höhe und Brillanz der Stimme am schönsten zur Geltung kommen. Die Leibrolle Wachtels,

des ersten Postillons, war denn auch seine Lieblingsrolle. Das Postillonslied mit Peitschenknallbegleitung war sein Schwanenlied auf der Bühne und, durch eine merkwürdige Fügung, auch im Tode. Oft und oft noch sang es N. im Freundeskreise und als der alte Herr es, ein paar Tage vor seinem Tode, noch in einer musikalischen Gesellschaft bei seinem Nachfolger Dr. Walter gesungen, sprang ihm in der Anstrengung beim Nehmen der höchsten Lage, wie es scheint, eine Kopfader, er stürzte und schwebte noch einige Tage zwischen Tod und Leben bis er sanft entschlief. Obwohl etwa 15 Jahre älter als sein Kollege Vogl, sah er bis zuletzt mit seinem immer dunklen Lockenkopf und seiner stattlichen aufrechten Figur viel jünger aus. Niemand würde in ihm einen heimlichen Siebziger erkannt haben. Fast bis zu seinem Tode war es ihm vergönnt, der herkömmlich schöne erste Tenor der alten Oper bleiben zu dürfen, in wie außer der Bühne. Es hat wenige Künstler gegeben, die den Ruhm so bis zur Neige geschlürft haben, wie Franz N. Sein König, der für eine glänzende Erscheinung bekanntlich nicht unempfindlich war, überschüttete ihn mit Ehren und Geschenken. Die silberne Lohengrinrüstung N.s, ein Geschenk Ludwigs II., war weltbekannt. Als der Künstler einmal erkrankte, schrieb ihm der König: »Schonen Sie sich! Tun Sie es Ihrer Familie und der Erhaltung Ihrer gottvollen Stimme, tun Sie es Mir zu Liebe, Ich bitte Sie darum, Ich, der König, der sonst nicht zu bitten gewohnt ist« — oder ein andermal: »Wir beide sind Feinde alles Gemeinen und Schlechten und erglühen in heiligem, gottentflammtem Feuer für alles Hohe, Reine und Ideale. Deshalb wollen wir auch unser Leben lang treue und aufrichtige Freunde bleiben.« Nach jeder neuen Rolle sandte ihm der König die kostbarsten Geschenke, und N., der eine kindische Freude an Schmuck hatte und ihn gern, wo es anging, zeigte, wurde deshalb im Freundeskreise oft mit seinem Spitznamen der Brillanten-Nazi genannt. In der Ahnengalerie des Münchener Hof- und Nationaltheaters ist Franz Ignaz N. als Walther Stoltzing verewigt, und mit Recht, denn für ihn wie für die Bühne, die zu seiner zweiten Heimat geworden, ist diese Rolle zur entscheidenden geworden; daneben aber hat er auch den Rienzi, Erik, Tannhäuser, Lohengrin, Siegmund, sowie das lyrische und zum Teil auch heroische Tenorfach der vorwagnerischen Oper beherrscht, soweit es bei der ausgesprocheneren und universelleren Begabung seines Kollegen und Rivalen Heinrich Vogl nicht diesem zufiel. Persönlich war N. ein guter und liebenswürdiger Mensch, hülfsbereit wo er konnte und, bei aller Eitelkeit, nicht ohne gutmütige Anerkennung fremden Verdienstes. In den behaglichsten Verhältnissen lebend, liebte er eine, vorzüglich musikalische Geselligkeit und trug selbst gern dazu bei. Sein bis in die höchsten Lagen schöner Tenor, der auf den Grundlagen des Belcanto und nicht des Wagnerischen Sprechgesanges ausgebildet war — N. ist auf der Bühne nie ein guter Sprecher gewesen — hielt bis ins Alter stand. In der Geschichte der Münchener Oper wird der Name N.s mit der Première der Meistersinger und mit den größeren Richard Wagners und König Ludwigs II. fortleben.

(Biographien und Nekrologe haben der Neue Theater-Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft, 14. Jahrg. 1903, S. 151, Ludwig Eisenbergs Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert, S. 707 und die Münchener Blätter aus

Anlaß seiner Jubiläen und seines Todes gebracht. Allen ist das falsche Geburtsdatum gemein.)

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Oechelhaeuser, Wilhelm, Dr. phil. hon. c., Königl. Preuß. Geheimer Kommerzienrat, * 26. August 1820 in Siegen (Westfalen), † 25. September 1902 in Niederwalluf (Rheingau). — Unter den vielen tüchtigen Männern, die Westfalens rote Erde dem deutschen Vaterlande geschenkt hat, darf Wilhelm O. einen ersten Platz beanspruchen. Als ein echter Sohn seiner Heimat verband er mit einem geraden, klugen Sinn einen festen Willen und einen unerschütterlichen, emsigen Fleiß; mit solchen Eigenschaften und vom Glück begünstigt, erklomm er allmählich Stufe auf Stufe der irdischen Ehrenleiter. So sehr aber auch ein scharfer Verstand ein hervorstechender Zug in seinem Charakterbilde war, so tief war andererseits sein echt humanes und sein im Hang zum Schönen wurzelndes Empfinden. Dieser glücklichen Mischung eines praktischen Verstandes mit natürlicher Begeisterung für die idealen Schätze des Lebens und einer aus dem Herzen quellenden Güte ist es zuzuschreiben, daß er neben seinem eigentlichen Schaffensgebiete, dem industriellen, auch noch die Grenzgebiete der Politik, Volkswirtschaft und Sozialpolitik, sowie das weiter abliegende der Literatur mit großen und fast gleichen Erfolgen bearbeiten konnte.

O. entstammt einer alten, angesehenen, industriellen Familie des Siegerlandes. Mit 14 Jahren verließ er bereits die Schule um als Lehrling in die Papier- und Maschinenfabrik seines Vaters einzutreten, da die Familie derzeit sehr zahlreich war und er suchen mußte, so frühzeitig als möglich selbständig zu werden. Unter der Leitung des Vaters, der der Erfinder des Strohpapier-Maschinensystems war, fand er gute Gelegenheit, sich nicht nur kaufmännisch, sondern auch technisch völlig auszubilden, was ihm namentlich für seine spätere Lebensstellung als Leiter einer der größten deutschen industriellen Gesellschaften von Nutzen geworden ist. Seinen in der väterlichen Fabrik erworbenen tüchtigen Fachkenntnissen, die er durch wissenschaftliche Studien auf der Universität Königsberg während seines Militärdienstes als Einjährig-Freiwilliger ergänzte, sowie größeren Reisen, die seinen Horizont frühzeitig erweiterten, verdankte er es, daß ihm, dem kaum Vierundzwanzigjährigen, bereits im Jahre 1844/45 seitens des preußischen Finanzministeriums der ehrenvolle Auftrag zu teil wurde, England und Frankreich zwecks Studiums der dortigen Papierindustrie zu besuchen. In der dem »Freiheitsjahre« 1848 vorangehenden allgemeinen wirtschaftlichen Krisis, in der Handel und Verkehr stockten, gingen aber auch O.s Aussichten auf Begründung eines eigenen Geschäftes unter, sodaß er sich veranlaßt sah, am 4. April 1848 seine Heimat in den westfälischen Bergen zu verlassen und sich einen neuen Wirkungskreis zu suchen. In Berlin, wohin er sich zuerst gewandt hatte, schlugen seine Hoffnungen allerdings fehl, er kehrte aber am 21. Juni dahin zurück, nachdem er in der Zwischenzeit in Österreich vergeblich versucht hatte, neue Geschäftsverbindungen auf Grundlage alter Beziehungen anzuknüpfen, da die dortigen wirtschaftlichen und politischen Zustände fast noch trostloser waren als in Deutschland.

Von Berlin aus richtete O. nunmehr sein Augenmerk auf Frankfurt a. M., dem damaligen Zentralsitz des politischen und parlamentarischen Lebens. Er traf am 11. Juli dort ein und erreichte durch geschickte Benutzung einer ihm von Freundesseite an den Reichsminister des Handels und der Marine, Herrn Duckwitz, gegebenen Empfehlung und durch eine von ihm über ein handelspolitisches Thema gefertigte Arbeit, die sich mit den Wasserstraßen von den Emshäfen nach dem Rhein, bezw. zwischen Nord- und Ostsee beschäftigte, daß er Ende September 1848 zunächst »zur Probe« beschäftigt und am 23. Dezember 1848 zum »Reichsministerialsekretär« ernannt wurde. Damit hatte er das Ziel seines damaligen Wünschens erreicht; sein Eintritt in den Staatsdienst leitete aber zugleich einen völlig neuen Abschnitt seines Lebens ein. Aus dem freien Industriellen, der allerdings trotz gediegenster Kenntnisse und fleißigster Arbeit zu keiner Selbständigkeit zu gelangen vermochte, war für die nächste Zeit ein Beamter geworden. Aber sein draußen im Kampfe des Lebens erworbener praktischer Blick und seine mannigfachen Erfahrungen und geläuterten Anschauungen waren ihm für seine neue Laufbahn gerade von größtem Werte, denn sie befähigten ihn, sowohl in seiner Staats-, als in seiner späteren kommunalen und industriellen Stellung den jeweiligen Verhältnissen stets ein schnelles und sicheres Verständnis und, falls er von ihrer Notwendigkeit überzeugt war, ein frisches Ergreifen und eine rasche Durchführung entgegenzubringen. Mit solchen Eigenschaften fügte er sich allerdings manchmal nur schwer dem eigenartigen Getriebe der damaligen deutschen Zentralgewalt ein; verständigerweise benutzte er aber die ihm in seiner dienstlichen Stellung vielfach verbleibende Muße, um sich in der Nationalökonomie und Handelspolitik gründlich auszubilden. Im Sommer 1849 besuchte er im Auftrage des Reichsministeriums die französische Industrieausstellung in Paris und beantragte auf Grund seines später darüber erstatteten Berichtes und weil er sich dadurch gesicherter in seiner Lebensstellung fühlte, seine Ernennung zum »Reichsministerial-Assessor«. Es glückte ihm auch, dieses Patent zu erhalten, das — nach O.s eigenen Worten — das einzige Exemplar dieser Spezies war, welches die deutsche Zentralgewalt gezüchtet hat. Aus dem immer mehr zur Posse gewordenen Zustand in Frankfurt, der für O.s dienstliche Stellung fast absolutes Nichtstun mit sich brachte, das er jedoch durch emsiges Weiterstudium und eine rege private Mitarbeit an dem handelspolitischen Teile der Frankfurter Oberpostamtszeitung auszufüllen suchte, führte ihn im Januar 1850 das Anerbieten des diplomatischen Vertreters bei der schweizerischen Eidgenossenschaft wegen Übernahme einer politischen und handelspolitischen Mission nach der Schweiz. Die indirekte Veranlassung hierzu war die Annahme der republikanischen Verfassung seitens der Stadt Neuchâtel und ihr daraus resultierender Abfall von der Souveränität der Könige von Preußen, der sie seit 1707 unterstanden hatte. Die preußische Regierung sah sich nach erfolglosen Bemühungen, den *status quo ante* auf diplomatischem Wege wieder herbeizuführen, veranlaßt, ihren Vertreter aus der Schweiz offiziell abzuberufen. Bei der Wichtigkeit der wechselseitigen Interessen beider Länder hielt sie es hinwiederum aber doch für angezeigt, eine geeignete Persönlichkeit sowohl mit der politischen Berichterstattung über die öffentlichen Vorgänge und Bewegungen in der Schweiz, als auch mit einer Untersuchung und Begutachtung des am 1. Februar 1850 in Kraft

getretenen neuen schweizerischen Zollsystems zu beauftragen, und hierzu ward O. ausersehen, der sich seiner interessanten Aufgabe mit Umsicht und Geschick unterzog und das Gesamtresultat seiner Beobachtungen in drei ausführlichen Denkschriften niederlegte. Die erste behandelte die Vorzüge der neuen Bundesverfassung und die Stellung der Parteien zu derselben; die zweite besprach die Neuchâteler Frage, die erst im Pariser Vertrage vom 26. Mai 1857 ihre endgültige Erledigung durch fast bedingungslose Verzichtleistung des Königs von Preußen finden sollte, und die dritte, mit ausführlichen, statistischen Daten belegte Denkschrift ließ der neuen Zolleinigung der Schweiz volle Gerechtigkeit widerfahren und hob deren Vorteile wie einzelne Nachteile für die Zollvereinsinteressen hervor. Letztere Denkschrift ließ das Ministerium des Äußern an alle übrigen Zollvereinsregierungen versenden. Einen erneuten Antrag, zur weiteren Berichterstattung nach der Schweiz zurückzukehren, mußte O. ablehnen, da er sein Beamtenverhältnis bei der Bundeskommission dadurch gefährdet sah und die preußische Regierung ihm die zur Übernahme in ihren Dienst erforderlichen Staatsexamina nicht glaubte erlassen zu können. So verblieb O. auf seinem dienstfreien Reichministerialassessorposten und studierte, mit scharfem Blick die von Österreich insgeheim beabsichtigte Sprengung des Zollvereins erkennend, unter Zuhilfenahme der Protokolle der Zollvereinskonferenzen das gesamte Material aller einschlägigen Fragen. Die im November 1850 zwischen Oesterreich und Preußen ausbrechenden Feindseligkeiten, welche in Olmütz ihr bekanntes, für Preußen so schmachvolles Ende fanden, verursachten O.s Eintritt als Landwehroffizier in die Armee. Als ein Zeichen der preußischen Schwäche, bezw. der preußischen Mitglieder in der Bundeszentralkommission muß es gelten, daß er noch während dieser Zeit militärischer Pflichterfüllung in der zweiten Hälfte des Dezember 1850 seine Entlassung aus den Diensten der Bundeszentralkommission erhielt. Die zweieinviertel Jahre, die O. in dem verfahrenen Frankfurter Reichsministerium zubrachte, waren ihm persönlich jedoch immerhin von Vorteil. Denn als er nach seiner Entlassung aus dem Bundesdienst im Frühjahr 1851 zwei Broschüren veröffentlichte, welche neben allgemeinen wirtschaftlichen und zollpolitischen Fragen speziell auch den von Österreich gefährdeten Zollverein behandelten, wurde er infolgedessen, und in Erinnerung an seine Berichterstattung über die 1849er Pariser Industrieausstellung und an seine Begutachtungen über das Schweizer Zollwesen sowie seine sonstigen nationalökonomischen Arbeiten zum Mitgliede der Zollvereinskommission bei der ersten Londoner Weltausstellung von 1851 gewählt; drei Jahre später (1854) wurde er Miglied der Münchener Industrieausstellung. Das Bekanntwerden seines Namens in weiteren Kreisen war indirekt also unstreitig eine Folge seines Frankfurter Aufenthaltes. Als es ihm aber geglückt war, 1852 als Bürgermeister der rheinischen Stadt Mülheim a. Ruhr gewählt zu werden, da wurde ihm der gleiche Grund fast zum Nachteil, indem der damalige Oberpräsident von Westfalen, Staatsminister v. Düesberg, die Genehmigung dieser Wahl beim Könige nicht beantragen wollte. Der freundschaftlichen Vermittlung jenes früheren diplomatischen Vertreters bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, dem O. seine 1850er Mission verdankte, gelang es jedoch, die schweren ministeriellen Bedenken zu zerstreuen, sodaß die Bestätigung schließlich doch noch erfolgte.

So war O. nun Bürgermeister im rheinischen Heimatlande. Aber auch

in dieser neuen voraussichtlichen Lebensstellung sollte seines Bleibens nur vier und ein halbes Jahr sein. Wie er diese verhältnismäßig kurze Zeit in einer ihm zunächst völlig fremden Sphäre zum Segen der Stadt aber zu nutzen verstand, das hat die Stadtverwaltung von Mülheim selbst anerkannt, als sie ihm 1881, gelegentlich des 25jährigen Amtsjubiläums in seiner späteren industriellen Stellung, in Erinnerung an das Geschaffene schrieb, daß er »viel, sehr viel für die Entwicklung der Stadt getan habe, wofür sie ihm noch heute zu großem Danke verpflichtet sei« und ferner seine vielfachen Bemühungen um das Eisenbahnwesen und die Schiffahrt von Mülheim, ferner seine Mitwirkung zu dem vollständigen inneren und äußern Ausbau der dortigen Realschule und seine großen Verdienste um das städtische Beleuchtungswesen hervorhob. Aus der Aufzählung dieser Tatsachen und der Art und Weise ihrer Durchführung leuchtet uns überall der weitsichtige Kaufmann und Organisator, sowie der praktische Techniker entgegen. Sein Verdienst um die städtischen Interessen Mülheims, besonders dasjenige um das Beleuchtungswesen, trug schnelle Frucht, indem es ihm den Übergang in seine Hauptlebensstellung anbahnte. Der damalige erste Direktor der »Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft«, Regierungs- und Baurat Hans Victor von Unruh — auch ein 1848er —, hatte O. beim Abschluß des Mülheimer Gasbeleuchtungsvertrages »als eine hervorragende Persönlichkeit« kennen gelernt und bot ihm im August 1856, wo das am 12. März 1855 neu gegründete Unternehmen »im vollen Schwunge« war, die Stelle eines verwaltenden, dritten Direktors an. O. nahm das Anerbieten an, obschon er sich »in einer Stellung befand, die ihm für jetzt und alle Zukunft eine gesicherte Existenz und einen sehr schönen Wirkungskreis bot, der ihm in persönlicher und sachlicher Beziehung wirklich ans Herz gewachsen war«. Das Ausschlaggebende dafür, daß er sich dennoch zum Wechsel der Stellung entschloß, war »die alte Anhänglichkeit an das kaufmännische und technische Fach, dem er ursprünglich angehörte«, sowie daß »die Dessauer Gasgesellschaft auf solidester Grundlage errichtet war und einen neuen Gewerbszweig ausbeutete, der eine große Zukunft vor sich hatte und ihm ebenfalls einen schönen Spielraum für lohnende Tätigkeit bot, wie er auf dem Gebiete der Industrie selten gefunden werden kann.« Wer O.s Lebensgange bis hierher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, sieht auch in diesen seinen persönlichen Äußerungen, daß er nicht eine Natur war, welche eine ihr zugefallene auskömmliche und befriedigende Stellung freudig und ruhig genoß, sondern ein Mann, der sie mutig daran gab, wenn er auf einem größeren Schaffensgebiet, auch wenn es erst in der Entwicklung begriffen war, sein »geistiges Pfund« glaubte besser verwerten zu können. So trat er denn am 14. November 1856 der exekutiven Spitze der Dessauer Gasgesellschaft zunächst als drittes Mitglied bei. Als aber kaum sechs Wochen später Herr von Unruh von der Stellung eines verwaltenden Direktors zurücktrat und auch der zweite Direktor an der Leitung der laufenden Geschäfte keinen Anteil mehr nahm, war O. vom 1. Januar 1857 ab tatsächlich alleiniger Direktor der Gesellschaft. Am 15. März 1858 wurde er zum Generaldirektor gewählt, der er bis zum 31. Dezember 1889 verblieb. Was er in diesen 33 Jahren für die Dessauer Gasgesellschaft geleistet hat, das kann im Rahmen dieser biographischen Skizze nur kurz dahin zusammengefaßt werden, daß sein Name in diesem langen Zeitraume untrennbar mit allem verknüpft ist,

was der Gesellschaft in technischer und administrativer Hinsicht nicht nur zu ihrer besonderen, sondern auch zu ihrer allgemeinen Bedeutung in der Gasindustrie verholfen hat. Für den Fachmann sei hinzugefügt, daß sich die Gesamtgasproduktion der Gesellschaft von 705444 cbm im Jahre 1856 in 6 Gasanstalten auf 32 Millionen cbm im Jahre 1889 in 14 Gasanstalten im Inlande und 3 Anstalten im Auslande hob. Daß ein derartiges Aufblühen eines neuen industriellen Unternehmens die größte Umsicht und den regsten Fleiß selbst eines so geschäfts- und welterfahrenen Leiters, wie es O. war, erforderte, bedarf kaum der Erwähnung. Auf die Jahre des Sorgens und Mühens kamen aber auch Jahre ruhigeren Besitzes und diese Zeiten benutzte der Rastlose und Nimmermüde, um seinen persönlichen schöngeistigen Neigungen mehr als bisher zu huldigen.

O.s Vorliebe für das Theater ist bekannt. Seine Lieblingslektüre in frühester Jugend waren einige Übersetzungen Shakespearescher Dramen; dies, sowie seine spätere pflichtgemäße Beschäftigung mit der englischen Sprache, sein Besuch Englands in den Jahren 1844/45 und seine allgemeine künstlerische Neigung wirkten zusammen, um ihn ganz besonders auf Shakespeare hinzuleiten. »In dem der großen Jubelfeier von Shakespeares 300. Geburtstag vorangehenden Jahre 1863 faßte er den Plan, der Gründung einer deutschen Shakespeare-Gesellschaft näherzutreten«, wobei er von seinen Freunden Dingelstedt, R. v. Gottschall, A. v. Loën, F. A. Brockhaus, H. Markgraf u. a. lebhaft unterstützt wurde. Die von O. entworfenen und versandten »Ideen zur Gründung einer deutschen Shakespeare-Gesellschaft« fanden derartigen Beifall, daß am 23. April 1864 auf Weimars klassischem Boden, der Bühne Goethes und Schillers, die O. mit 18 Jahren von Erfurt aus, als Schüler einer technischen Lehranstalt, zum ersten Male besucht hatte, mit Unterstützung des Großherzogs Karl Alexander und namentlich der Großherzogin Sophie die Gründung tatsächlich erfolgte. Was die Shakespeare-Gesellschaft in den vierzig Jahren ihres Bestehens für das deutsche Geistesleben geworden ist und wie sie allmählich Einfluß auf die breitesten Volksschichten gewonnen hat, das ist zumeist ein Verdienst O.s, der — obwohl nach seinen eigenen Worten nur ein Autodidakt auf dem Gebiete der Shakespeareforschung — an ihrer Tätigkeit stets hervorragenden und bestimmenden Anteil nahm. Zwölf Jahre hindurch (seit 1890) war er Präsident der Gesellschaft. Einen Lieblingswunsch seiner letzten Lebensjahre, die Errichtung eines Shakespearedenkmals auf Weimars Boden, konnte O. nur vorbereiten helfen; seine Erfüllung, die Enthüllung des Denkmals im Jahre 1904, erlebte er leider nicht mehr.

Mit dem gleichen Feuereifer, den O. seinen Shakespearestudien entgegenbrachte, ergriff er auch das weitschichtige Gebiet der Politik, als ihm 1878 nach Beendigung einer Bühnenbearbeitung sämtlicher 27 zur Aufführung geeigneter Shakespearedramen der II. anhaltische Wahlkreis ein Reichstagsmandat antrug. Seine ersten politischen Sporen hatte sich O., wie wir weiter oben sahen, 1850 bei der Schweizer Mission verdient; in der späteren Zeit seiner Bürgermeisterschaft war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses für die Kreise Mülheim a. Ruhr und Rees gewesen. Sein Reichstagsmandat war also gewissermaßen nur eine Fortsetzung seines früheren politischen Wirkens und er behielt es ununterbrochen bis zum Jahre 1893; während dieser Zeit hat O. im deutschen Parlament eine seiner Person und

seinem Wissen entsprechende einflußreiche Tätigkeit entfaltet. Wie er seinen politischen Standpunkt von jeher bei den Parteien des gemäßigten Liberalismus gefunden hatte, so schloß er sich auch als Parlamentarier der nationalliberalen Partei an und blieb ihr bis zu seinem Lebensende treu. Seine engen persönlichen Beziehungen zu Rudolf von Bennigsen sind bekannt. »Eine politische Wandlung — schreibt O. 1892 in seinen »Erinnerungen« — habe ich nie durchgemacht; denn noch heute bekenne ich mich zu den gleichen, allerdings durch Erfahrung geläuterten Grundsätzen wie beim Eintritt in jene große Bewegung«. Als positive Ergebnisse seiner parlamentarischen Tätigkeit seien hier vor allem seine wesentliche Anteilnahme an der Reform der Aktiengesetzgebung, sowie seine Urheberschaft an dem Reichsgesetz betreffend die Gesellschaft mit beschränkter Haftung und seine rastlosen Bemühungen auf sozialpolitischem Gebiete genannt, die eine praktische Durchführung der Kaiserlichen Botschaft vom 4. Februar 1890 bezweckten. Namentlich auf letzterem Gebiete war O. ein weitsichtiger Politiker und ein unerschrockener Mahner des Großbürgertumes und der Großindustrie, indem er offen aussprach, daß sozialpolitische Bestrebungen ohne materielle und ideelle Opfer auf seiten der Arbeitgeber jeder Basis entbehrten. Sein Ausspruch: »Was für den Arbeiter geschieht, soll auch durch ihn geschehen (»Soziale Tagesfragen«) dient seither allen modernen sozialpolitischen Bestrebungen zur Richtschnur. Aus dieser Erkenntnis heraus gründete er im Dezember 1887 mit Gleichgesinnten den »Verein anhaltischer Arbeitgeber«, der den größten Teil der anhaltischen Großindustrie umschließt, und durch seine Fundamentaleinrichtungen: »Arbeiterausschüsse« und »Ergänzende Hilfskassen« vorbildlich für eine ganze Reihe ähnlicher Schöpfungen über ganz Deutschland und dessen Grenzen hinaus geworden ist. Seinem weitausspannendem Geiste entsprach es ferner, daß er auch das lebhafteste Interesse an der kolonialen Entwicklung Deutschlands nahm und als Mitglied des Kolonialrates Mitschöpfer der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurde, auch Mitglied einer großen Anzahl Plantagengesellschaften war. O. selbst legte eine eigene Plantage in Kamerun an (Oechelhausen bei Isongo). Die letzten eifrigen Bemühungen seines Lebens auf kolonialem Gebiete betrafen die Schaffung einer Ostafrikanischen Zentraleisenbahn, deren erste Strecke — im Jahre 1904 — vom Deutschen Reichstage nach langen Kämpfen genehmigt worden ist.

Es konnte nicht ausbleiben, daß einem so vielseitigen, mit reichen Geistesgaben ausgestatteten Manne, der, wohin ihn auch sein Schicksal rief, überall mit voller Kraft sein ganzes Wissen und Können einsetzte und damit, soviel menschliches Wirken vermag, zumeist auch den Erfolg an sich zog, äußere Ehren in reicher Zahl zu teil wurden. 1874 wurde er Königl. Preußischer Geheimer Kommerzienrat; 1881 verlieh ihm die Stadt Dessau das Ehrenbürgerrecht; 1883 erhielt er vom Herzoge von Anhalt den erblichen Adel, den er für seine beiden Söhne annahm, auf dessen Führung er für seine Person aber verzichtete; 1893 erhielt er wegen seiner Shakespeare-Forschungen und seiner literarischen Tätigkeit auf wirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete von der Universität Erlangen das Diplom als philosophischer Ehrendoktor. Daneben besaß O. vielfache und hohe Ordensauszeichnungen.

Emil Rittershaus sagt in seinem »Westfalenliede«: »Gradaus, das ist Westfalenbrauch!« Diesen Heimatspruch hatte auch O. zum Ziel und Inhalt seines

Lebens gemacht und sein ganzes Sinnen und Wirken danach eingerichtet. In der reichsdienstlichen Stellung haßte er »die patriotische Phrase«, die damals das Parlament sowie weite Kreise des Volkes und der Regierung beherrschte; als Bürgermeister ging ihm das städtische Interesse jedem andern voran, und bei seiner Entschließung, die Stellung eines leitenden Direktors bei der Dessauer Gasgesellschaft anzunehmen, war für ihn das Bestimmendste, daß die Gesellschaft »auf solidester Grundlage errichtet war«. Nicht minder läßt sich der gleiche Grundzug seines Charakters in der offenen Freimütigkeit wiederfinden, mit der er seine politischen und sozialpolitischen Ansichten zu ergreifen und zu verfechten pflegte. Wo dieser Zug seines Wesens aber am schönsten und lautersten hervorbrach, das war im Umgang mit der großen Zahl seiner persönlichen Freunde, denen er vollste Aufrichtigkeit und anhängliche Treue entgegenbrachte. In dieser Beziehung hatte er sich einen Spruch aus Richard II. gewählt, den er oft und gern anwendete:

»Ich achte mich in keinem Stück so glücklich,
als daß mein Sinn der Freunde treu gedenkt.«

Dieses treue Gedenken, das er für seine Freunde hatte, werden auch diese ihm halten. Er ist geehrt worden von den Hohen, geschätzt und geachtet von den Mitarbeitern auf seinen verschiedenen Wirkungsgebieten; dankbar wird seiner aber auch der große Beamtenkreis gedenken, der unter ihm arbeiten durfte und dem seine Güte eine weitgehende Fürsorge angedeihen ließ.

Am 25. September 1902 endete sein arbeits- und erfolgreiches Leben an den Folgen einer Lungenentzündung auf seiner Villa Belmonte zu Niederwalluf im Rheingau. Seine Frau Emma, geb. Reinbach, war ihm bereits am 4. April 1876 im Tode vorangegangen. Von seinen beiden Söhnen folgte ihm der ältere, Dr. ing. Wilhelm von O., schon 1890 in seinem Berufe als Generaldirektor der Deutschen Continental-Gasgesellschaft; der jüngere ist Dr. phil. Adolf von O., Großherzogl. Geheimer Hofrat und Professor an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. In dem imposanten Trauergefolge, das der sterblichen Hülle Wilhelm O.s am 28. September in Dessau die letzte Ehrenbezeugung erwies, kamen seine Bedeutung und seine Beliebtheit noch einmal zu einem allgemeinen beredten Ausdruck.

Schriftlicher Nachlaß: Volkswirtschaft: »Die wirtschaftliche Krisis« (Berlin 1876); »Die Nachteile des Aktienwesens und die Reform der Aktiengesetzgebung« (Berlin 1878); »Die Tarifreform von 1879« (Berlin 1880). — Sozialpolitik: »Die Arbeiterfrage« (Berlin 1886); »Die sozialen Aufgaben der Arbeitgeber« (in 2. Auflage Berlin 1887); »Die Durchführung der sozialen Aufgaben im Verein der anhaltischen Arbeitgeber« (Berlin 1888); »Soziale Tagesfragen« (in 2. Auflage Berlin 1889). — Shakespeare-Literatur und Geschichte: »Bühnen- und Familienausgabe von Shakespeares dramatischen Werken« (7 Bände, Weimar 1878); »Einführungen in Shakespeares Bühnendramen« (2. Auflage, 2 Bände, Minden 1884); »W. Shakespeares dramatische Werke« im Auftrage der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben und mit Einleitungen versehen (Stuttgart 1891); »Einführung in Shakespeares Bühnendramen und Charakteristik sämtlicher Rollen« (3. Auflage, Minden 1895). Über 30 Auflagen erlebte die einbändige billige Volksausgabe (3 Mk.) eines ganz ungekürzten und fast unveränderten Neudruckes des Schlegel-Tieckschen Shakespeare (1891).

Benutzte Literatur: »Erinnerungen aus den Jahren 1848 bis 1850« von W. Oechelhaeuser (Berlin 1892); Aktenmaterial; Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 1903 und verschiedene Tageszeitungen.

Ein sehr gutes Bild von Dr. Wilhelm Oechelhaeuser (Heliogravure nach einem Ölgemälde von Professor C. Gussow 1894) ist als Beilage zu den Verhandlungen des Deutschen Vereins für Gas- und Wasserfachmänner 1902 erschienen (Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin).

Dessau, Juni 1904. Wilhelm Klebe.

Debrois van Bruyck, Karl, * 14. März 1828 zu Brünn, † 2. August 1902 zu Waidhofen a. Ybbs, Komponist und Schriftsteller. — Als Sohn des k. k. Buchhaltungsbeamten Johann D. v. B. und einer geb. Mühlböck zu Brünn geboren, kam er frühzeitig nach Wien, wo er am akademischen Gymnasium (?) ausgebildet worden sein dürfte und dann die juridischen Studien begann. Nebenbei trieb er mit Lebhaftigkeit und Eifer die Musik und komponierte. Durch seinen Jugendfreund Karl Werner kam er zu Fr. Hebbel und gehörte dann neben Emil Kuh, F. Jachimowicz und anderen zu den eifrigsten Anhängern des Dichters, der ihn wegen seiner unstäten Art, seines sprunghaften Naturells ziemlich scharf in die Schule nahm und auch wesentlich förderte. D. wandte sich keinem bestimmten Beruf zu, sondern wollte sich als Musiker und Schriftsteller ausbilden, strebte zudem mit unzulänglichen Mitteln nach einer gewissen Goethischen Allseitigkeit, worin sich aber wohl mehr die geborene Dilettantenhaftigkeit äußerte. Mit lebhaftem Temperament und großer Begeisterungsfähigkeit verband sich nicht auch gründliches Studium und vertiefendes Arbeiten in den Grundlagen. Er war ein überzeugter Anhänger Robert Schumanns, für dessen Musik er in Wien theoretisch und praktisch Propaganda machte, wodurch er auch in direkte Beziehungen mit Schumann kam. Als Klavierspieler brachte er es so weit, daß er öffentliche Konzerte gab und später Klavierunterricht erteilte; als Komponist stand er, soviel ich beurteilen kann, wesentlich unter dem Einflusse Schumanns, nach dessen »Frauenliebe und -leben« er in ganz gleicher Weise mit melodischem Reiz Hebbels Zyklus »Ein frühes Liebesleben« verarbeitete. Nur entbehrte er die unerläßliche Kenntnis des Kontrapunktes allzusehr, als daß er es in dieser Richtung zu wirklicher Künstlerschaft gebracht hätte. Auch als Schriftsteller, besonders über Musik und Literatur, mangelte es ihm keineswegs an guten Gedanken und glücklichen Einfällen, nur ließ die innere Zucht zu wünschen übrig und dadurch brachte er es niemals zu einem Stil. Eine gewisse Unklarheit haftete ihm stets an, sodaß er fortwährend Anmerkungen zu seinem Text und Anmerkungen zu den Anmerkungen schreiben mußte, selbst in seinen Briefen. Dabei stak etwas vom Romantiker in ihm, er nimmt sich merkwürdig fremd in seiner Zeit aus und behielt bis in sein spätestes Alter Eigentümlichkeiten, die allmählich gänzlich verschwinden. So war er ein Briefschreiber alten Stils, der mit einer kaum zu entziffernden Schrift Bogen auf Bogen füllte und darin seine Ansichten, Erlebnisse, Eindrücke breit entwickelte. Ein kleiner Zug möge das dartun. Als er einmal von meinem Vater Karl Werner zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach Salzburg geladen worden war, Ende der siebziger Jahre, verfaßte er über diese Fahrt von Waidhofen an der Ybbs nach Salzburg und zurück eine »Reisebeschreibung« im Stile Sternes oder Jean Pauls. Freilich begreift man diese Versenkung ins Innere, wenn man seine Schicksale wenigstens einigermaßen kennt. Schon sehr früh war nämlich ein Ohrenleiden bei ihm aufgetreten, bereits zu Ende der fünfziger

Jahre, es steigerte sich allmählich bis zur höchsten Schwerhörigkeit. Dazu war er niemals recht glücklich gewesen, weil ihm die Zufriedenheit fehlte und der Neid an ihm zehrte. Er maß sich selbst nur geringe Schuld bei, daß er es im Leben zu nichts brachte, und sah darin eine Tücke des Schicksals. Jedesfalls hielt er sich für origineller, als er war, denn ich meine, daß er stets von fremden Mustern bestimmt war und sich über sich selbst täuschte. Mit Hebbel zerfiel er, bald nachdem sich Emil Kuh von seinem »Meister« getrennt hatte, doch auch mit seinen nächsten Freunden kam er auseinander, die allmählich in feste Stellungen einrückten. Anfangs der sechziger Jahre (1862?) heiratete er nach heftigen Kämpfen seine Schülerin, die Tochter des reformierten Pfarrers Dr. Hermann Ernst in Wien, und kam dadurch in eine günstige Lage. Bald aber stellten sich Mißverständnisse ein und führten schließlich zur vollständigen Trennung der Gatten, wodurch D. in vorgerückteren Jahren wieder gezwungen war, sich sein Brot zu verdienen. Eine Zeitlang war er Lehrer an der Horakschen Musikschule. Als sein Ohrenleiden immer weiter fortschritt, zog er sich mit einer Cousine, die ihm die Wirtschaft führte, nach Waidhofen a. d. Ybbs zurück und lebte dort hauptsächlich der Lektüre und der Briefkorrespondenz, nur ab und zu veröffentlichte er kleine Aufsätze und gutgemeinte Gedichte. Eifrig korrespondierte er besonders mit Paul Heyse, zu dessen Verehrern er zählte; doch machte er auch für W. Raabe Propaganda und behielt seine alte Begeisterungsfähigkeit. Auch mit Karl Werner stand er während der letzten Jahre in ununterbrochenem Briefwechsel bis zu dessen Tod. Durch eine kleine Erbschaft war er den ärgsten Lebenssorgen entrückt und schrieb eine umfangreiche Selbstbiographie, die aber wegen seiner nahezu unleserlichen Schrift kein Verleger näher ansehen wollte; auch für seine Kompositionen fand er keinen Verleger. Als ihn nun das Unglück traf, daß seine gleichaltrige Cousine und Wirtschafterin bei Tisch an einem Stückchen Fleisch erstickte, verlor er jeden Lebensmut und machte einen Selbstmordversuch, bei dem er aber gerettet wurde. Er erholte sich noch für kurze Zeit, setzte die Wiener Gesellschaft der Musikfreunde zur Universalerbin seines Nachlasses ein und starb wohl infolge des großen Blutverlustes nach kurzem Leiden, versehen »mit den Sterbesakramenten im 74. Lebensjahre«; die »Wiener Zeitung« widmete ihm einen kurzen Nekrolog. D. zählte zu den unglücklichen Halbnaturen, die sich für ganz halten, und so zerfloß auch ihm sein Leben und sein Dichten.

Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels, Wien 1877. II S. 422f. — R. M. Werner, Friedrich Hebbel, Berlin 1904 S. 291ff. — E. Hartick, Aus meinem Leben, Berlin 3. Aufl. 1894. — Schumanns Briefe an D. bei W. J. v. Wasieliewski. Robert Schumann. 3. Aufl. Bonn 1880 S. 429ff. — Friedrich Hebbels Briefwechsel, Berlin 1892 II S. 437f. — Private Mitteilungen, persönliche Erinnerungen und ungedruckte Briefe an K. Werner. — Den Nachlaß habe ich nicht benutzt.

Lemberg. R. M. Werner.

Wesendonk, Mathilde, * 23. Dezember 1828 zu Elberfeld, † 31. August 1902 in Traunblick. — M. W. war die Tochter des Kgl. Kommerzienrats Karl Luckemeyer und seiner Frau Johanna geb. Stein. Ihre Erziehung erhielt sie in Düsseldorf, wohin ihre Eltern später verzogen waren, und hernach in Dünkirchen. Am 19. Mai 1848 verheiratete sie sich mit Otto Wesendonk

(* 16. März 1815, † 18. November 1896, vergl. Biogr. Jahrbuch 3, 84*). Wesendonk war Teilhaber eines großen Newyorker Seidenhauses, dessen Geschäfte er in Deutschland vertrat. Die Neuvermählten ließen sich zunächst in Düsseldorf nieder. Im Jahre 1850 reisten sie nach Amerika. 1851 kamen sie nach Zürich, wo sie zunächst im Hotel »Baur au lac« Wohnung nahmen. Den Winter verbrachten Wesendonks zuerst einige Male im Süden oder in Paris, den Sommer in Zürich, wo sich Wesendonk endlich auch auf dem »grünen Hügel« in der Enge eine Villa erbaute, die aber erst am 22. August 1857 endgültig bezogen wurde. Ein kleines daneben liegendes Häuschen war von Wesendonk angekauft worden, der Baumeister Zeugherr baute es wohnlich und behaglich um, und Ende April 1857 konnten Richard Wagner und seine Frau, die bisher in den Escherhäusern am sog. Zeltweg gewohnt hatten, ins »Asyl« übersiedeln.

Die persönliche Bekanntschaft Richard Wagners, dessen künstlerische Größe ihnen zuvor in einem Konzert bei Aufführung einer Beethovenschen Sinfonie sich geoffenbart hatte, machten Wesendonks im Jahre 1852. Frau W. erzählt in ihren Erinnerungen, wie sie ganz unbelehrt, gleichsam wie ein weißes, unbeschriebenes Blatt, nach Zürich kam und welch tiefe Eindrücke sie allmählich durch Wagner gewann.

M. W. ist die Verfasserin der von Wagner im Winter 1857/8 vertonten »fünf Gedichte«. Aus der Musik zu den »Träumen« ward in Venedig 1858/9 die Liebesnacht des zweiten Tristanaufzuges. Und aus dem »Treibhaus« ging die trauerschwere Stimmung des dritten Tristanaufzuges wie die Blüte aus der Knospe auf. Das Verhältnis zu M. W., dessen erhabene Schönheit und Reinheit aus den nunmehr veröffentlichten Briefen vor aller Augen steht, fällt in einen wichtigen Lebensabschnitt des Meisters. Er schreibt im Rückblick auf die Züricher Jahre: »Mir ist recht deutlich, daß ich nie etwas Neues mehr erfinden werde: jene eine höchste Blütenzeit hat in mir eine solche Fülle von Keimen getrieben, daß ich jetzt nur immer in meinen Vorrat zurückzugreifen habe, um mit leichter Pflege mir die Blume zu erziehen.« Ring — Tristan — Parzivalentwurf — und endlich aus der Todessehnsucht des Tristan die das Leben durch Entsagung überwindende, aber nicht verneinende Dichtung der Meistersinger — also Blütenpracht und spätere reifste Lebensfrucht! Frau W. war in jener Zeit die Vertraute seines Herzens und erfuhr alles, was seine Seele bewegte. Auch nach seinem Weggang aus Zürich im August 1858 blieb er mit ihr im regsten Briefwechsel bis zum Dezember 1863. Wie ein milder Engel erschien ihm die Freundin oft in den Nöten und Stürmen des Lebens und einmal nennt er sie auch Elisabeth, womit das Verhältnis aufs zarteste angedeutet wird. Es wäre ganz irrig, in M. W. das Urbild der Isolde zu sehen. Ihrem Wesen fehlt durchaus der leidenschaftlich heroische Zug. Viel eher könnte man in Hans Sachs und Evchen einen Nachklang persönlicher Empfindungen erblicken. Aber auch dieser Vergleich gilt nur sehr allgemein beim Anklang einzelner verwandter Stimmungen zwischen dem Kunstwerk und Leben. Wenn man die Meisterbriefe durchliest, mag man an Goethe und Frau von Stein denken. Und so ist auch M. W. durch Richard Wagner unsterblich geworden.

Im Frühjahr und Sommer 1858 waren die nachbarlichen Beziehungen zu W.s durch die krankhaft überreizte Stimmung Minnas, der Frau Wagners, mehrfach gestört worden. Das Asyl auf dem grünen Hügel war auf die Dauer

nicht mehr zu erhalten. Zwischen Frau Minna und Frau W. war es zu Auseinandersetzungen gekommen. Eine Versöhnung war nicht mehr möglich. Würdige und wünschenswerte Beziehungen zum Nachbarhause waren in Minnas Anwesenheit nicht mehr herzustellen. Was schließlich den Meister zwang, das Asyl aufzugeben, hat er selber in einem Brief an seine Schwester Kläre vom 20. August 1858 ausgesprochen, »um Aufklärungen zu geben, wo sie nötig sein sollten.«

Wagner ging im August 1858 über Genf nach Venedig, um den zweiten Aufzug des Tristan auszuführen. Im April 1859 nahm er in Luzern im Schweizerhof Wohnung, um den dritten Aufzug auszuarbeiten. Der persönliche und briefliche Verkehr mit W.s wurde aufs lebhafteste gepflegt. Im September reiste Wagner zu mehr als zweijährigem Aufenthalte nach Paris. Von hier gingen die ausführlichsten Berichte an die Freundin. Otto W. reiste zum Tannhäuser im März 1861 nach Paris. Ins Asyl auf dem grünen Hügel ist Wagner nicht mehr eingezogen. Kurz vor der entscheidenden Wendung im März und April 1864 weilte er bei Frau Wille auf Mariafeld, nicht auf dem grünen Hügel.

Die weiteren Lebensereignisse von M. W. sind rasch erzählt. 1872 verließen W.s den grünen Hügel und zogen nach Dresden. Im Winter 1881—82 weilten sie in Kairo und siedelten im Herbst 1882 nach Berlin (seit Frühjahr 1887 in den Zelten 21) über. 1878 hatte W. den Landsitz Traunblick am Traunsee im Salzkammergut erworben, wo gewöhnlich Sommeraufenthalt genommen wurde. In Traunblick starb Frau Mathilde, seit 18. November 1896 Witwe, ganz plötzlich nach nur achtstündiger Krankheit am 31. August 1902, Mittags 1 Uhr. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Richard Wagner und seinem Hause waren stets aufrecht erhalten geblieben.

M. W. schrieb Gedichte, Märchen, Dramen, die teilweise in Privatdrucken erschienen. Ich nenne hier: Gedichte, Zürich o. J.; Gedichte, Leipzig 1874; Märchen und Märchenspiele, Zürich 1864 und Berlin 1900; Naturmythen, Zürich 1865; Der Baldurmythus, Dresden 1875; Gudrun, Zürich 1868; Edith oder die Schlacht bei Hastings, Stuttgart 1872; Friedrich der Große, Berlin 1872; Kalypso, ein Vorspiel, Dresden o. J.; Odysseus, Dresden 1878; Alkestis, Leipzig 1881 u. 1898. Keine selbständige Gestaltungskraft, wohl aber feines poetisches Nachempfinden tritt in allen diesen Schriften hervor.

Vgl. Richard Wagner an Mathilde W., Tagebuchblätter und Briefe 1853—71, Berlin 1904. Briefe Richard Wagners an Otto W., Charlottenburg 1898.

Wolfgang Golther.

Habart, Johann, k. u. k. Oberstabsarzt 2. Kl., Privatdozent der Kriegschirurgie, * 23. September 1845 in Vonikov (Böhmen), † 19. April 1902 in Wien. — Militärzögling der ehemaligen Josefsakademie, 1873 zum Dr. der gesamten Heilkunde promoviert, war H. während des Okkupationsfeldzugs in Bosnien tätig, 1885—1895 Gardearzt der königlich ungarischen Leibgarde, habilitierte sich auf Anregung von Theodor Billroth im Jahre 1894 an der Universität in Wien, wurde schließlich Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Garnisonspitals Nr. 2. Er war der wissenschaftlich bedeutendste Arzt des k. und k. Heeres während des 19. Jahrhunderts, einer der ersten überhaupt, welche die moderne Geschoßfrage vom experimentellen Standpunkt

bearbeitet haben, wurde jedoch dienstlich nicht entsprechend gewürdigt, vermochte auch an der Universität die Errichtung einer Lehrkanzel für Kriegschirurgie nicht durchzusetzen und starb aufs tiefste verbittert.

Hauptwerke: Die Geschoßfrage der Gegenwart und ihre Wechselbeziehungen zur Kriegschirurgie. Wien 1890 (französisch von Level); Die Geschoßwirkung der 8 mm-Handfeuerwaffen an Menschen und Pferden. Mit 5 Tafeln. Wien 1892; Das Kleinkaliber und die Behandlung der Schußwunden im Felde. Wien 1894; Quellenverzeichnis zur Biographie: Töply (R. R. v.), Johann Habart, in der Zeitschrift »Der Militärarzt« Nr. 9. u. 10. Wien 1902.

Wien, 30. Juni 1904. R. R. v. Töply.

Mantey, Eberhard von, General der Infanterie z. D., * 23. Juni 1835 zu Ückermünde, † am 12. Juni 1902 zu Dessau. — M. trat am 1. Oktober 1853 als Einjährigfreiwilliger in die 2. Pionier-Abteilung ein und besuchte von 1854 bis 1857 die Vereinigte Ingenieur- und Artillerieschule, im Oktober 1855 zum Portepeefähnrich und im März 1856 zum Sekondleutnant aufrückend. Nach beendigtem Lehrkursus wurde er zunächst der 3. und im September 1859 der 6. Pionier-Abteilung zugewiesen, kam alsdann im Juli 1860 zur Fortifikation in Glogau und wurde 1861 Adjutant der 2. Pionier-Inspektion. Im Feldzuge von 1864 in Schleswig fand er Verwendung als Ingenieuroffizier beim Stabe des Generalkommandos des preußischen kombinierten Armeekorps, beteiligte sich in dieser Stellung sowohl an dem Erkundungsgefecht vor Düppel am 22. Februar, als auch am Gefecht bei Düppel am 17. März, an der Erstürmung und Belagerung der Düppeler Schanzen am 18. April, wie am Übergange nach Alsen am 29. Juni. Nach der Rückkehr in die Friedensverhältnisse wurde M. im Frühjahr 1865 dem mit der Abfassung eines neuen Sappeur-Reglements beauftragten Oberst von Schweinitz auf mehrere Monate zur Verfügung gestellt und leitete während dieses Kommandos im Sommer gleichen Jahres die Zeltlagerarbeiten auf der Lockstedter Heide in Holstein. Später dem Gouverneur des Herzogtums Schleswig beigegeben, trat M. nach Beendigung dieses Kommandos zum Generalstabe des V. Armeekorps über, in welcher Stellung er im Kriege von 1866 gegen Österreich die Gefechte bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Gradlitz sowie die Schlacht von Königgrätz mitmachte. Nach dem Friedensschlusse wurde er als Kompagnieführer zum 1. westpreußischen Grenadierregiment Nr. 6, 1868 als solcher zum 1. niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 46 kommandiert und am folgenden 22. März als Kompagniechef in das 2. nassauische Infanterieregiment Nr. 88 versetzt. In dieser Stellung wirkte M. bis zum März 1870, zu welchem Zeitpunkte seine Versetzung in den großen Generalstab bezw. bei der Mobilmachung zum Generalstabe des V. Armeekorps erfolgte. Im Kriege gegen Frankreich nahm er am Treffen von Weißenburg, der Schlacht bei Wörth, dem Avantgardengefecht bei Stonne, der Schlacht bei Sedan, dem Gefecht bei Petit-Bicêtre, der Einschließung von Paris, dem Ausfallgefecht bei La Malmaison und an der Schlacht beim Mont Valérien teil, wofür er beide Klassen des Eisernen Kreuzes sowie das Ritterkreuz 1. Klasse des bayrischen Militär-Verdienstordens erhielt. Im September 1870 zum Major befördert, wurde M. nach Beendigung des Feldzuges am 18. September 1875 geadelt, am 22. März 1876 zum Oberstleutnant, am 3. Februar 1875

zum Abteilungschef im Großen Generalstabe, später zum Lehrer an der Kriegsakademie und am nächsten 14. April zum Mitgliede der Studienkommission für das Kadettenkorps ernannt, auch im Jahre 1878 zu den unter Leitung des Generals v. Verdy bei Straßburg i. E. stattfindenden Übungen im Festungskriege hinzugezogen sowie im September 1880 zum Oberst befördert. Als solcher wurde er am 4. Juni 1881 Kommandeur des 3. westfälischen Infanterieregiments Nr. 16, erhielt am 11. März unter Beförderung zum Generalmajor die 16. Infanteriebrigade und trat, nachdem er die 29. Division seit dem 19. September 1888 geführt hatte, unterm darauffolgenden 15. Oktober an deren Spitze. Am 11. Februar 1892 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt, erhielt M. am 22. März 1897 den Charakter als General der Infanterie.

Nach den Akten. Lorenzen.

Ditfurth, Barthold von, General der Infanterie z. D., * 2. November 1826, † in der Nacht vom 16. zum 17. Juni 1902 in Berlin. — Nachdem D. seine Erziehung im elterlichen Hause erhalten hatte, trat er am 29. Juli 1844 als Gemeiner auf Beförderung in das 1. Garderegiment zu Fuß ein, wurde am 21. Juni 1846 Sekondleutnant und machte im März 1848 die Barrikadenkämpfe in Berlin mit. Später war er vom Mai 1849 bis zum Dezember 1850 zum 3. Bataillon des 3. Garde-Landwehr-Regiments, auch vom 1. Oktober 1851 auf 3 Jahre zur Allgemeinen Kriegsschule (Kriegsakademie) kommandiert. Inzwischen zum Premierleutnant aufgerückt und in das Garde-Schützenbataillon versetzt (23. Juni 1855), erhielt er am 1. Juni 1856 ein dreijähriges Kommando zum Topographischen Bureau, wurde am 31. Mai 1859 zum Hauptmann befördert und ein Jahr später zum Kaiser Franz-Grenadierregiment kommandiert, auch am nächsten 1. Juli in dieses Regiment versetzt. Seit dem 19. September 1860 Kompagniechef, zog er 1866 mit seiner Kompagnie gegen Österreich ins Feld, wo er sich im Gefecht bei Soor und in der Schlacht bei Königgrätz auszeichnete. Nach Friedensschluß kam D. (30. Oktober 1866) als Major zum Generalstabe der 8. Division und wurde im Januar 1868 unter Stellung à la suite des Generalstabes der Armee Direktor der Kriegsschule in Erfurt. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich fand er Verwendung als Chef des Generalstabes der General-Etappen-Inspektion und nahm an der Belagerung von Metz, auch später an der Schlacht an der Hallue teil. Nach Beendigung des Krieges trat D. im April 1871 in die Direktorstelle in Erfurt zurück, stieg am 18. August 1871 zum Oberstleutnant auf und wurde am 28. Dezember 1872 zum Kommandeur des Füsilierbataillons 3. posenschen Infanterieregiments Nr. 59 ernannt. Darauf am 16. August 1873 mit Führung des 4. posenschen Infanterieregiments Nr. 59 beauftragt und am 2. September zum Oberst befördert, erhielt er am 14. Februar 1874 endgültig das Kommando dieses Regiments und am 7. April gleichen Jahres dasjenige des Kadettenhauses zu Berlin. In dieser Stellung verblieb D., bis ihm am 3. August 1876 das Kommando des anhaltschen Infanterieregiments Nr. 93 übertragen wurde. Am 28. November 1879 mit Führung der 57. Infanteriebrigade betraut, erhielt er unter Beförderung zum Generalmajor am 11. Dezember das Kommando dieses Truppenteiles, wurde

am 12. Januar 1884 Generalleutnant und Kommandeur der 5. Division und trat am 12. Juli 1888 in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Dörnberg, Ferdinand Frhr. von, Generalleutnant z. D., * 10. Juli 1833 zu Siegen, † am 15. August 1902 zu Cassel. — D. trat am 5. November 1852 als Grenadier auf Beförderung in das damalige Garde-Reserve-Infanterieregiment, jetzige Garde-Füsilierregiment ein, in dem er unterm 11. Juni nächsten Jahres zum Portepeefähnrich aufrückte. Bei seiner am 7. März 1854 erfolgten Beförderung zum Sekondleutnant wurde er in das 9. Husarenregiment versetzt, wirkte hier von August 1857 bis Juli 1860 als Regimentsadjutant, wurde darauf als Adjutant zur 15. Kavalleriebrigade bis Juni 1864 kommandiert, während welches Zeitraums er am 13. November 1863 die Premierleutnantssterne erhielt; im Mai 1866 kam er als Adjutant zum General-Kommando des VIII. Armeekorps. Im Kriege desselben Jahres gegen Österreich fungierte D. als Adjutant beim Ober-Kommando der Elbarmee und trat nach Beendigung des Feldzuges zum Regiment zurück, wo er am 30. Oktober 1866 zum Rittmeister und Eskadronschef aufstieg. Am 10. Februar 1870 wurde er wiederum als Adjutant zum General-Kommando des XI. Armeekorps kommandiert. Während des Krieges von 1870/71 verblieb er in dieser Stellung, in der er sich beide Klassen des Eisernen Kreuzes und andere Kriegsdekorationen erwarb. Auch nach dem Friedensschluß blieb er weiter als Adjutant tätig, erhielt am 23. Oktober 1873 den Charakter und am 16. April 1874 das Patent als Major, wurde am 15. Juli 1875 unter Enthebung von seinem Kommando als etatsmäßiger Stabsoffizier in das westfälische Ulanenregiment Nr. 5 versetzt und am 7. Dezember 1880 mit der Führung des Dragonerregiments Nr. 14. unter Stellung à la suite dieses Truppenteils beauftragt. Die Beförderung D.s zum Oberstleutnant erfolgte am 16. September 1881 und am 18. Oktober dieses Jahres jene zum Regimentskommandeur; am 14. Juli 1885 erhielt er das Patent als Oberst. Nach weiteren zwei Jahren am 22. März 1887 zum Kommandeur der 18. Kavalleriebrigade ernannt, wurde er am 17. April 1888 Kommandant von Altona und der in Hamburg stehenden Truppen. Am 6. November 1888 zum Generalmajor aufgestiegen, erhielt D. am 16. Mai 1891 den Charakter als Generalleutnant und schied am 7. Juni 1894 aus dem Dienste aus.

Nach den Akten. Lorenzen.

Müller, Wilhelm, Generalleutnant z. D., * 9. April 1834 zu Zülzendorf im Kreise Nimptsch in Schlesien, † 27. Juli 1902 zu Berlin. — Als Einjährigfreiwilliger am 1. April 1853 in das 10. Infanterieregiment eingestellt, wurde M. am 14. September 1854 zum Portepeefähnrich nnd am 11. September folgenden Jahres zum Sekondleutnant ernannt. Nach einer längeren Dienstleistung bei der Gewehr-Prüfungs-Kommission in Spandau zum Kadettenhaus in Bensberg als Erzieher kommandiert, wurde er im April 1861 als Lehrer an das damalige Kadettenhaus in Berlin versetzt. In dieser Stellung verblieb er bis zum 10. April 1862, an welchem Tage er zum Premierleutnant befördert in das Kadettenkorps übertrat. Bei der Mobilmachung des Jahres 1866 gegen Österreich in das 1. posensche Infanterie-

regiment versetzt, zog er mit diesem ins Feld, wo er sich durch sein Verhalten vor dem Feinde den Roten Adlerorden mit Schwertern erwerben durfte und am 16. August zum Hauptmann aufstieg. Auch am Feldzuge gegen Frankreich von 1870/71 nahm er bei seinem Regiment teil, wurde nach dessen Beendigung im September 1875 diesem als Major aggregiert und im Mai des folgenden Jahres als etatsmäßiger Stabsoffizier in das 6. pommersche Infanterieregiment versetzt. Hier wurde er am 6. Juli 1876 Kommandeur des Füsilierbataillons, avancierte am 13. September 1882 zum Oberstleutnant und am 15. November 1883 zum etatsmäßigen Stabsoffizier. Am 1. April 1885 erhielt M. das Kommando des Reserve-Landwehrregiments Nr. 35 (2. Berlin) mit dem Range eines Regimentskommandeurs, wurde am 18. September 1886 zum Oberst und am 8. März 1887 zum Kommandeur des 3. pommerschen Infanterieregiments Nr. 14 ernannt. Zwei Jahre später am 19. November 1889 unter Ernennung zum Generalmajor zum Kommandeur der 29. Infanteriebrigade in Köln befördert, wurde M. im Juni 1892 mit der Führung der 12. Division beauftragt, deren Kommando er im darauffolgenden Monat erhielt. Am 13. März 1894 erfolgte in Genehmigung seines Abschiedsgesuches sein Austritt aus dem aktiven Dienst.

Nach den Akten. Lorenzen.

Leonhardi, Bernhard von, Königl. sächs. Generalleutnant a. D., * 21. Oktober 1817 zu Zschepplin bei Eilenburg, † 26. August 1902 zu Nyitra-Sarfö in Ungarn. Im Jahre 1830 in das Dresdener Kadettenkorps eingetreten, kam L. nach beendigter Ausbildung am 1. Juli 1835 als Portepeejunker in das 2. sächsische Schützenbataillon, wo er am 1. Mai 1836 zum Leutnant und am 18. Dezember 1845 zum Oberleutnant befördert wurde. Nach seiner am 1. Januar 1846 erfolgten Versetzung in das 1. Linien-Infanterieregiment »Prinz Albert« wurde er am 1. April 1847 als Adjutant zur 1. Linien-Infanteriebrigade und genau ein Jahr später in gleicher Eigenschaft zur 2. Linien-Infanteriebrigade ernannt, in welcher Stellung er im Stabe des kommandierenden Generals des sächsischen Bundeskontingents den Feldzug von 1849 in Schleswig-Holstein gegen die Dänen mitmachte und namentlich am Gefecht bei Düppel teilnahm. Im Dezember desselben Jahres wurde L. unter Versetzung als Adjutant zum Stabe der 1. Infanteriedivision seinem Regiment als Hauptmann aggregiert. Am 24. Januar 1850 dem 16. Infanteriebataillon als etatsmäßiger Hauptmann und am 17. November 1861 der Leibbrigade als Major zugeteilt, erhielt er am 20. Juli das Kommando des 9. Infanteriebataillons, das er auch 1866 im Feldzuge gegen Preußen führte und mit dem er sich im Gefecht bei Lubnow und in der Schlacht bei Königgrätz rühmlichst auszeichnete. Nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurückgekehrt, rückte L. alsbald zum Oberstleutnant auf, erhielt am 1. April das Kommando des 8. Infanterieregiments Nr. 107 und wurde bald darauf zum Oberst befördert. Im Feldzuge von 1870/71 wurde er, kurze Zeit vor dessen Beginn mit der Führung der 3. Infanteriebrigade Nr. 47 beauftragt, zum Generalmajor und Kommandeur dieses Truppenteiles ernannt, an dessen Spitze L. besonders in der Schlacht bei St. Privat reichen Lorbeer erntete, selbst aber am Ellenbogengelenk schwer verwundet wurde. Nach Heilung seiner Verwundung kehrte L. im März 1871 zu seiner Brigade zurück, die er noch zwei Jahre

nach Beendigung des Krieges befehligte, bis er am 12. April 1873 zum Kommandanten der Festung Königstein ernannt wurde und hier 1876 zum Generalleutnant aufrückte. Von dieser Stellung am 16. Februar 1884 entbunden, trat L. kurze Zeit darauf in den Ruhestand.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Mähly, Jakob Achilles, Philologe und Schriftsteller, * 24. Dezember 1828 in Basel, † 14. Juni 1902 ebenda. — Sohn eines Küfermeisters, durchlief M., glücklich begabt, das Gymnasium seiner Vaterstadt und wandte sich 1847 dem Studium der klassischen Philologie zu, für die schon frühe seine Neigung erwacht war. Bereits 1850 bestand er sein Doktorexamen, nachdem er neben der Basler noch die Göttinger Universität besucht hatte. Der Dreiundzwanzigjährige habilitierte sich dann an der Basler Hochschule, widmete sich aber daneben dem Lehrerberuf, erst am Realgymnasium, wo er, ein Meister der Schönschreibekunst, Schreibunterricht zu erteilen hatte, dann am obern Gymnasium für Latein und Griechisch. 1864 rückte er zum Extraordinarius, 1875 zum Ordinarius der klassischen Philologie vor, welche Stellung er, in Verbindung mit der Tätigkeit als Schullehrer, bis Frühjahr 1890 bekleidete. Ein Halsleiden, das immer stärkeren Umfang annahm und ihm das laute Sprechen zur Qual, ja zur Unmöglichkeit machte, zwang ihn zum Rücktritt. Als pensionierter Professor — was in der Schweiz ein wenig beneidenswertes Los ist — sah er sich künftighin in noch weit höherem Grade als bisher genötigt, durch Schriftstellerei sich finanzielle Quellen zu erschließen, denn eine zahlreiche Familie, für die er in musterhafter Treue besorgt war, wollte unterhalten sein. Diese äußere Nötigung zu vermehrtem schriftstellerischem Betrieb hat M. nicht zu besonderem Vorteil gereicht: federgewandt, wie er von jeher war, und über ein vielseitiges Wissen und Interesse verfügend, geriet er in ein Vielschreiben hinein, das nur zu oft den Charakter der Flüchtigkeit und der gar zu raschen Orientierung auf allen möglichen Gebieten an sich trug. Und für eigentlich wissenschaftliche, weniger lukrative Arbeit fand er immer weniger Muße und innere Sammlung. So bedeutete sein nach schwerem, noch zu einer Kehlkopfoperation führendem Leiden erfolgter Tod keinen Verlust der philologischen Wissenschaft, für die er doch von Hause aus so wundervoll begabt war, daß ein Fachmann sich einmal dahin geäußert hat: bei größerer strengerer Konzentration hätte M. einer der ersten Philologen werden können. M. verfügte über eine ganz erstaunliche Kenntnis des Griechischen und Lateinischen. Improvisationen in diesen beiden Sprachen schüttelte er bei festlichen Anlässen aus dem Ärmel. Schwierigkeiten in den antiken Autoren gab es für ihn sozusagen keine. Aus dem Stegreif übersetzte er sie in geschmackvollster Weise. Er hat denn auch sein Talent vielfach in den Dienst der Übersetzungskunst gestellt: griechische und römische Lyriker, Tragiker, aber auch Prosaiker hat er in schöner Diktion weiteren Kreisen vermittelt. Seinen Unterricht in der Schule machte nicht zuletzt seine Forderung nicht bloß korrekter, sondern auch stilistisch einwandsfreier Übersetzung zu einem bildenden. Von aller Pedanterie war er als Lehrer frei; allerdings verlieh sein allzu sorgloses Sichverlassen auf das wohlassortierte Wissen und den mühelos sprudelnden Quell geistreicher Einfälle den Universitätsvorlesungen manchmal mehr das Gepräge unterhaltsamer Improvi-

sationen als eines wohlpräparierten, methodisch geführten Lehrvortrags. Vor lauter Geist kam die Solidität zu kurz.

In der Wissenschaft der Philologie hat M. wohl wenige bleibende Spuren hinterlassen. Vielleicht sein Bestes gab er in den Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte seiner Wissenschaft. 1862 erschien in Basel die 150 Seiten starke Studie über Sebastian Castellio als biographischer Versuch; die reichen Anmerkungen zu dieser Arbeit zeigen, daß der Zusatz »nach den Quellen« vollberechtigt ist. Zwei Jahre später veröffentlichte M. in der Stadt, in der die »Kultur der Renaissance« erschienen war, seinen »Angelus Politianus«; ein Kulturbild aus der Renaissance hat er die Studie zubenannt; das Werk Jakob Burckhardts, dessen anfangs freundschaftliches Verhältnis zu M. sich später ins Gegenteil verwandelt hat, wird einige Male in der Politianus-Schrift zitiert, die sich flüssig und angenehm liest, was übrigens allen Arbeiten M.s nachgerühmt werden darf. Man erhält den Eindruck, daß M. sich mit Behagen in dieses Humanistenleben versenkt hat. Es steckte in ihm selbst ein gut Stück von diesem Typus; und wenn er u. a. von Politianus schreibt: »auch das Satirische, der persönliche Angriff, das Element des rücksichtslosesten Schmähens, des bittersten Hohnes findet sich bei ihm vertreten« — so sind selbst das Züge, die dem Wesen M.s nicht fernlagen. Sein scharfer Spott und sein beißender Hohn haben ihm manchen Feind gemacht; auch in der Schule verschmähte er es nicht, dieser pädagogisch gefährlichen Waffen sich zu bedienen. Die umfangreichste der philologiegeschichtlichen Arbeiten M.s ist die Biographie Richard Bentleys, des großen englischen Philologen. In Leipzig ist sie 1868 erschienen. Wenn es da u. a. heißt: »Langweilig wird Bentley nie, er fesselt nicht nur die gelehrten, auch die gebildeten Leser«, oder: »viele Momente der Eile, ja der flüchtigen Hast lassen sich in seinen Werken nachweisen; wer ihn aber über Schlaffheit oder Schläfrigkeit ertappen wollte, würde sich vergebliche Mühe machen« — so könnte man diese Sätze ohne weiteres auf eine Charakteristik des schreibenden Mähly anwenden, und man begreift, daß er sich mit einer besonderen Sympathie mit dem alten Engländer beschäftigt hat, in dessen Geistesart er entschiedene Ähnlichkeiten mit seinem eigenen Wesen entdeckte. Daß die wahrhaft geniale Divinationsgabe, die Bentley auf dem Gebiete der Konjekturalkritik von seinem Biographen nachgerühmt wird, auch bei diesem lebendig war, wollen wir nicht behaupten; nur so viel können wir sagen, daß auch M. das Konjekturenrößlein elegant und temperamentvoll zu tummeln wußte; auch hier hat er sich vielleicht nur zu gern der geistreichen Improvisation überlassen. Aus den 1860er Jahren stammen die Vorlesungen über »Wesen und Geschichte des Lustspiels«, eine ziemlich hurtige Arbeit; seine 1880 erschienene »Geschichte der antiken Literatur« (1880) ist zu sehr auf Popularität zugeschnitten, als daß ihr für die wissenschaftliche Erhellung des Gegenstandes eine Bedeutung zukäme. Was M. im Lauf der letzten Dezennien seines Lebens in belletristischen Zeitschriften, als Mitarbeiter der Deutschen Biographie usw. veröffentlicht hat, ist Legion; auch für die Tagespresse setzte er seine flinke Feder oft und gerne in Bewegung. Der Reichtum seiner Interessen und die weite Ausdehnung seiner Lektüre traten in diesen Arbeiten deutlich zu Tage, überdies seine rege Teilnahme an allem, was seine Zeit geistig bewegte. In dieser Beziehung war er nie ein Stubengelehrter. Fügen wir zum Schluß noch bei, daß Musik und Poesie

zeitlebens seine guten Freunde waren. Wir hoben schon hervor seine ungewöhnliche Leichtigkeit als Übersetzer auch poetischer Erzeugnisse. M. hat selbst viel und gerne gedichtet, hochdeutsch und mundartlich, Lyrisches und Dramatisches. Genaue Dialektkenner haben an seinen hübschen baseldeutschen Gedichten (»Rhigmurmel«, d. h. Rheingemurmel) manches auszusetzen gefunden, während formal und inhaltlich die hochdeutsche Liedersammlung »Leid und Lied« (1865) besonders hoch gewertet wird. Auch politische Satiren hat M. veröffentlicht. In der Schar der Basler Dichter, die freilich an poetisch schöpferischen Persönlichkeiten ungemein arm ist, nimmt M. eine ehrenvolle Stelle ein.

Von Literatur über Mähly ist uns nur zu Gesicht gekommen der Nekrolog Dr. F. Baurs (in der seither eingegangenen »Allg. Schweizer Ztg.« vom 19. Juni 1902), der dann im »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« seinen Wiederabdruck gefunden hat, sowie die bei der Beerdigung verlesenen Personalien.

H. Trog.

Planta, Peter Conradin von, Dr. jur. h. c., graubündnerischer Staatsmann, Jurist und Geschichtsschreiber, * den 24. September 1815 im Schlosse Wildenberg zu Zernez in Unterengadin, † den 13. September 1902 zu Canova-Paspels, im Domleschg, Graubünden. — Den ersten Unterricht empfing P. bei seiner Mutter und vom zehnten Jahre an bei Pfarrer Wetzel in Silvaplana (Oberengadin), einem in den zwanziger Jahren aus Gera eingewanderten jungen deutschen Flüchtling. Auch an der bündnerischen Kantonschule, die P. im Jahre 1828 bezog, genoß er den Unterricht und Umgang ideal angelegter deutscher Burschenschafter; die Nachwirkung davon ist zeitlebens in ihm lebendig geblieben. Von der Leipziger Thomasschule, an die P. sodann überging, weiß er in seinem »Lebensgang« wenig gutes zu berichten; die Lehrweise wie die Behandlung der Schüler seien schablonenhaft gewesen und hätten von dem freien, idealen Geiste an der Churer Schule unangenehm abgestochen. Während er in den Jahren 1835/6 an der Universität Leipzig eine gute allgemeine Bildung sich aneignete (er hörte Drobisch, Flathe, Wachsmuth u. a.), lag er von 1836 bis 38 in Heidelberg juristischen Studien ob. Heimgekehrt trat er als Sachwalter bei der Veltliner Confisca-Kommission ein, deren Aufgabe es war, die Erstattung des von den cisalpinischen Behörden im Jahre 1797 konfiszierten bündnerischen Privateigentums zu bewirken. Die Publizistik zog ihn aber einstweilen mehr an als die Rechtshändel und so fand er sich gern bereit, die Redaktion einer Zeitschrift zu übernehmen, welche unter dem etwas sonderbaren Titel »Der Pfeil des Tellen, eine Monatsschrift für Volk, Wissenschaft und Politik« im Jahre 1841 in Zürich gegründet wurde. Die übernommene Aufgabe brachte ihm durch das Ausbleiben zugesagter Unterstützung der Gründer und Freunde des Unternehmens viel Verdruß, daneben aber auch den Gewinn ein, daß er mit vielen führenden Geistern des öffentlichen Lebens der Schweiz bekannt und zugleich mit den wichtigsten Fragen der eidgenössischen Politik vertraut wurde. — P. befand sich damals ganz im liberalen Fahrwasser und in gleicher Richtung bewegte sich auch der von ihm im Jahre 1843 in Chur ins Leben gerufene »Freie Rätier«, in dem er für die Reform des bündnerischen Gemeindewesens, die Revision der Kantons- und der Bundesverfassung eintrat.

Von 1844 an versah P. neben der Redaktion die Stelle eines Stadtschreibers von Chur; seine etwas freimütige Kritik der Stadtväter kostete ihm diese Würde jedoch schon nach drei Jahren. Er verfügte nun über ein Maß von Erfahrung in öffentlichen Dingen, das ihn für den Eintritt ins aktive politische Leben geeignet erscheinen ließ und so wählten ihn seine Mitbürger 1849 in den »Großen Rat« und im Jahr darauf in die Regierung des Kantons. P. war so an erster Stelle mittätig bei der Umgestaltung, welche der Kanton Graubünden damals durchmachte und ihm die politische Organisation verlieh, die er im wesentlichen heute noch hat. Die neue Ära verlangte nun auch eine Vereinheitlichung des in zahlreichen Hochgerichts-Statuten niedergelegten kantonalen Privatrechts. Eine Anzahl graubündnerischer Juristen und Staatsmänner haben von 1850—60 daran gearbeitet; mit der Schlußredaktion und der Abfassung der Kommentars wurde P. betraut. Er entledigte sich des Auftrages in so vorzüglicher Weise, daß die Arbeit ihm den Doktortitel h. c. der Zürcher Hochschule eintrug. In diese Zeit fällt auch die Wahl P.s ins graubündnerische Kantonsgericht, dem er bis 1874, von 1855—70 als Präsident, angehörte. Zu verschiedenen Malen zwischen 1852 und 72 war P. auch Mitglied der eidgenössischen Räte und wenig kantonale und städtische Behörden sind es, denen er nicht zeitweise mit seinem reichen Wissen gedient hätte.

Inbezug auf seine politische Richtung war P. zeitlebens einem demokratischen Föderalismus zugetan. Er war ein Befürworter der 1848er Bundesverfassung gewesen, wollte sich aber auch bei den Revisionen von 1872 und 74 einer wirklich notwendigen Erweiterung der Bundeskompetenzen nicht widersetzen. Dabei blieb er aber ein abgesagter Feind der anschwellenden Bundesbureaukratie und die kräftigsten Worte sind seiner nimmermüden Feder entflossen, wenn es galt, das Volk vor der politischen Zentralisation, der bureaukratischen Hydra und der politischen Bevormundung zu warnen; auch für die Freiheit von Unterricht und Schule, gegenüber dem allumfassenden Zwang der Staatsschule, ist er mannhaft eingetreten und die Toleranz in religiösen Dingen ist ihm stets heilige Gewissenssache gewesen. Die größte Bedeutung P.s lag aber nicht auf dem Gebiete der aktiven Politik, sondern auf dem der historischen Forschung und der graubündnerischen Geschichtsschreibung (vgl. das nachfolgende Verzeichnis s. Werke). Seiner Initiative verdankt der Kanton die Gründung der historisch-antiquarischen Gesellschaft, deren vieljähriger Präsident er war, und des »Rätischen Museums« in Chur, das sich zur Aufgabe macht, die Zeugen bündnerischen, öffentlichen und privaten Lebens und Schaffens dem Heimatkanton zu erhalten.

P. war ein Mann von philosophischem Geiste, ausgedehntem Wissen und unermüdlichem Schaffensdrange, daneben von einem unauslöschlichen Idealismus, der ihm über manche bittere Enttäuschung hinweghalf, ihn freilich auch ab und zu den Anforderungen einer harten Wirklichkeit nicht gerecht werden ließ. — Die Volksschmeichelei und das Strebertum waren ihm in der Seele zuwider, seine Überzeugungstreue und Aufrichtigkeit über alle Zweifel erhaben. — Von der Tiefe seines reichen, den höchsten Dingen ernstlich zugewandten Gemütes gibt auch der dichterische Nachlaß des edlen, bis zum Tode geistesfrischen Mannes Zeugnis.

Verzeichnis seiner Werke: 1. Über den Geist unserer Zeit. Oder: Woher kommen

wir und wohin gehen wir? Als Norm zu allfällig in unserem bündnerischen Staatswesen vorzunehmenden Reformen. Chur 1840. 8°. 2. Rede über die aargauische Klosterangelegenheit. (Gehalten 1841 im bündnerischen Großen Rat). Chur. 8°. 3. Der Pfeil des Tellen. Schweizerische Monatsschrift für Volk, Wissenschaft und Politik. Zürich 1842—43. 4. Neue Helvetia. Eine Monatsschrift. (Redaktion Planta nicht genannt). Zürich 1843. 5. Der Freie Rhätier. 1843, 3. Oktober—1848, 25. Februar. Chur. Gebr. Sutter. 6. Das Waldbüchlein. Ein Wort zur Beherzigung ans Bündnervolk. Herausgegeben auf Veranstaltung der Forstkommission. Chur 1848. 7. Der rätische Aristokrat. Bündnerisches Charakterbild aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Chur 1849. 8°. 8. Ritter Rudolf Planta. Ein Schauspiel. Chur 1849. 8°. 9. Strafgesetzbuch für den Kanton Graubünden. 1851. 10. Der liberale Alpenbote. 1851—1856 (1. Juli). Chur, Hitz. 11. Die Wissenschaft des Staates oder die Lehre von dem Lebensorganismus. 2. Aufl. 2 Teile (1 Band). Chur 1852. 8°. 12. Kommissionalbericht über die Reform unseres evangelischen Kirchenwesens im Sinne einer freien Volkskirche. Chur. 1855. 8°. 13. Bündnerische Wochenzeitung. Chur, Hitz. Großfol. Redaktor Planta. 1860, 18. März—1865, 25. März. 14. Das bündnerische Strafverfahren. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht V, 2. 15. Bündnerisches Zivilgesetzbuch. Mit Erläuterungen des Gesetzesredaktors 1863. Chur, Hitz. 8°. 16. Niklaus von der Flüe auf dem Tag zu Stans. Schauspiel in einem Akt. Frick 1863. 12°. 17. Rätische Parteigänger. Historisches Trauerspiel. Frick 1864. 18. Die Bündner Alpenstraßen, historisch dargestellt. St. Gallen 1866. 8°. 19. Das alte Rätien, staatlich und kulturhistorisch dargestellt. Berlin 1872. 8°. 20. Die Bundesrevision in ihrem jetzigen Stadium. Chur 1873. 8°. 21. Thomas Maßner, Ratsherr von Chur. Dramatisierte Geschichte aus dem 18. Jahrhundert. Chur 1874. 8°. 22. Die Schweiz in ihrer Entwicklung zum Einheitsstaate. Zürich 1877. 8°. 23. Verfassungsgeschichte der Stadt Chur im Mittelalter. (Sep.-Ausg.) Chur 1879. 8°. 24. Pädagogik und Schablone. In Briefen. Chur 1879. 8°. 2. Aufl. 1882. 25. Die Churrätischen Herrschaften in der Feudalzeit. Mit einer Karte der currätischen, weltlichen und geistlichen Herrschaften. Bern 1881. 8°. 26. Der dreißigjährige Kampf um eine rätische Alpenbahn, historisch dargestellt. Chur 1885. 8°. 27. Dramatisierte Geschichten (zum Teil in zweiter Auflage). Bern 1885. 8°. (1. Heft). 28. Dramatisierte Geschichten (zum Teil in zweiter Auflage). Bern 1886. (2. Heft). 29. Die Rekonstruktion der Familie und des Erbrechts. (Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage). Chur 1886. 8°. 30. Die österreichische Inkameration von 1803 mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Graubünden. (S.-A.) s. l. (1888). 8°. 31. Biographie des Professor und Dekan Georg Sprecher. (S.-A.) Chur 1888. 8°. 32. Geschichte und Dichtung. Bern und Basel 1889. 8°. 33. Andreas Rudolf von Planta. Ein republikanischer Staatsmann. Zürich 1893. 8°. 34. Pater Theodosius, ein menschenfreundlicher Priester. Mit dem Bilde und Facsimile des P. Theodosius. Bern 1893. 8°. 35. Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen, gemeinfaßlich dargestellt. Bern 1892. 8°. 2. Aufl. Bern 1894. 8°. 36. Vermischte Dichtungen. Bern 1897. 8°. 37. *Trattenimaint festiv. In Commemoraziun della battaglia da chalavaina* d. d. 22. May 1499. Tenor Sgr. cons. de stadi P. C. Planta. Coira 1897. 8°. 38. Schulte und Tschudi. Ein Beitrag zur historischen Kritik. Chur 1898. 8°. 39. Die Staatenbildung, philosophisch und historisch beleuchtet. Vorgetragen in der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. (S.-A.) 1901. Gr. 8°. 40. Mein Lebensgang. Chur 1901. 8°.

Quellenverzeichnis zur Biographie: 1. Mein Lebensgang. Chur 1901. 2. Jahresbericht der histor.-antiquar. Ges. von Graubünden. Chur 1902. 3. Bündner Tagblatt. Chur 1902, Nr. 220. 4. Freier Rhätier. Chur 1902, Nr. 217. 5. Gazetta romonscha. Chur 1902, Nr. 38.

Th. Sprecher v. Bernegg.

Bauer, Heinrich, Journalist, * 9. Februar 1838 in Stuttgart, † 8. Juli 1902 in Berlin. — Der Sohn des schon 1846 gestorbenen Stuttgarter Gymnasialprofessors Ludwig Bauer, der als Dichter und vertrauter Freund Mörikes in

der schwäbischen Literaturgeschichte eine Rolle gespielt hat, erhielt er seine Ausbildung im niederen evangelisch-theologischen Seminar Schönthal und dann im höheren Tübinger, dem weltbekannten »Stift«. Mehr von der Philologie als von der Theologie angezogen, brach er, wie mancher seiner Freunde, im Jahre 1859 seine Studien ab, als bei der Mobilmachung im italienischen Kriege an die Tübinger Studenten der Ruf der Regierung erging, in das Heer einzutreten. B. diente einige Jahre als Leutnant im 8. Infanterieregiment in Ludwigsburg. Die ungünstigen Beförderungsverhältnisse und seine literarischen Neigungen brachten jedoch in ihm den Entschluß zur Reife, ganz zum Journalismus überzugehen. Er verdiente sich bei der Hallbergerschen illustrierten Zeitschrift »Über Land und Meer« die Sporen und leitete dann ein kleines nationales Blatt, die A. Krönersche Schwäbische Volkszeitung. Man stand damals mitten in den heftigsten Parteikämpfen um Deutschlands Einigung. Noch war Württemberg eine Hochburg des Partikularismus, und die Anhänger des Nationalstaats unter Preußens Führung bildeten hier nur ein kleines Häuflein. B. gehörte zu dieser patriotischen Minderzahl. Mit jugendlichem Mut und manchmal auch Übermut, mit Witz und Schlagfertigkeit vertrat er seinen politischen Standpunkt. Er war ein Draufgänger, der nach allen Seiten um sich hieb und auch die ganz im partikularistischen Fahrwasser segelnde württembergische Regierung nicht schonte. Diese suchte sich des unbequemen Journalisten durch einen Schwurgerichtsprozeß zu entledigen, der sich in Eßlingen abspielte, aber mit einem Freispruch endete.

Als B. 1866 die Heimat verließ, war der Kampf schon so gut wie zu Gunsten der von ihm verfochtenen Sache entschieden. Dann kamen seine Wanderjahre. In Hannover, Straßburg, Breslau, Posen leistete er journalistische Dienste. 1884 trat er als zweiter Redakteur bei der Nationalzeitung in Berlin ein. Er bearbeitete einen Teil des Auslands und schrieb über diesen Gegenstand zahllose Leitartikel. Seine reichen geschichtlichen und geographischen Kenntnisse lieferten ihm dafür eine gediegene wissenschaftliche Grundlage. 1897 gab er seine angesehene Stellung an dem geachteten nationalliberalen Blatte auf, um die Oberleitung einer neugegründeten unabhängigen Tageszeitung, des Berliner Herold, zu übernehmen. Das Unternehmen erwies sich jedoch als kurzlebig. B. stellte nunmehr seine gewandte und witzige Feder in den Dienst belletristischer Zeitschriften. Schon 1886 hatte er eine burleske Erzählung »Der verzauberte Apfel« (Stuttgart bei R. Lutz) veröffentlicht, worin er das württembergische Seminarleben mit köstlichem Humor abschilderte. Daß das Werkchen in Schwaben nicht durchweg mit der nötigen Unbefangenheit aufgenommen ward, konnte seiner ergötzlichen Wirkung keinen Abbruch tun. Zwei größere humoristische Arbeiten, der von hinten anfangende Roman »Ein verkrachtes Übermenschlein« und eine »den östlichen Agrariern und Krähwinklern« gewidmete Geschichte, blieben ungedruckt, so daß uns der volle Einblick in diesen Teil seines Talents, der mit seines Vaters burlesk komischem Zeitroman »Die Überschwänglichen« (1836) in einem gewissen literarhistorischen Zusammenhange steht, nicht vergönnt ist. Nicht nur schmerzhafte Leiden des Körpers, sondern auch mancherlei Kränkungen und Enttäuschungen verbitterten die letzten Lebensjahre des begabten und tapferen Journalisten. Er hinterließ eine Witwe (Amalie, Tochter des bekannten Historikers Johann Wilhelm Zinkeisen) und drei Kinder.

Schwäbischer Merkur vom 10. Juli 1902, Nr. 315 (O. Rommel), Nationalzeitung vom selben Tag Nr. 421 (S. E. Köbner), sonstige Zeitungsnotizen, Privatmitteilungen.

R. Krauß.

Elben, Eduard, Redakteur und Politiker, * 12. September 1825 in Stuttgart, † 9. August 1902 ebenda. — Er war der Sohn des Dr. Emil Elben, Redakteurs und Mitbesitzers des Schwäbischen Merkurs, und ein Enkel des bekannten Begründers dieser angesehenen Zeitung, Christian Gottfried Elbens. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, widmete er sich in Tübingen dem Studium der Rechtswissenschaft und erstand die juristischen Examina. Hierauf trat er 1850 in die Redaktion des Schwäbischen Merkurs ein und versah diesen Posten bis Ende der achtziger Jahre; auch dann noch blieb er Mitinhaber des Geschäfts, dessen Senior er seit Otto E.s Tode war. Daneben widmete er manches Jahr seine Kräfte den städtischen Angelegenheiten. 1856/8 war er Mitglied, 1857/8 zugleich Obmann des Bürgerausschusses, von 1858 bis 1875 gehörte er dem Stuttgarter Gemeinderat an. Hier arbeitete er hauptsächlich auf dem Gebiete des Schul- und Armenwesens. Außerdem wirkte er in zahlreichen wohltätigen Vereinen als Vorstand oder Ausschußmitglied. 1870 stand er an der Spitze eines Spitals für Verwundete, der Stuttgarter freiwilligen Feuerwehr diente er mit Eifer, bekleidete die Würde eines Ehrenvorsitzenden des Vereins für Arbeiterkolonien, saß bis kurz vor seinem Tode im Bürgerschulrat. Besonders lagen ihm die kirchlichen Interessen seiner Vaterstadt und der Johannesgemeinde, zu der er zählte, am Herzen. Seit 1874 gehörte er ihrem Kirchengemeinderat an; schon 1858 hatte er das Amt eines Schriftführers des Stuttgarter Kirchenbauvereins übernommen. Die Errichtung der herrlichen Johanneskirche und später eines Gemeindehauses wurde von ihm mit opferwilligem Eifer betrieben und gefördert.

Als Politiker schloß sich E. — im Gegensatz zur nationalliberalen Haltung des Schwäbischen Merkurs — für seine Person der konservativen Partei an. Er wirkte viele Jahre im Landesausschuß und im Stuttgarter Ortsausschuß derselben. Zur parlamentarischen Tätigkeit brachte er es nicht: 1881 kandidierte er im 6. württembergischen Reichstagswahlkreise, unterlag jedoch gegen den demokratischen Mitbewerber. Dagegen vertrat er 1888—94 Aalen, 1894—1900 Waiblingen in der Landessynode. Gegen das Papsttum nahm er eine ausgesprochen feindselige Stellung ein, machte für die Beibehaltung des Jesuitengesetzes Propaganda usw. Mit wahrem Feuereifer nahm er sich der Sache des Evangelischen Bundes in Württemberg an, dessen Mitbegründer er war. Bis 1897 stand er dem württembergischen Landesverein und der Ortsgruppe Stuttgart des Bundes vor; nach seinem Rücktritt wurde er zum Ehrenpräsidenten bzw. Ehrenvorsitzenden dieser beiden Körperschaften ernannt. Seine Verdienste um das öffentliche Wohltätigkeitswesen wurden 1871 durch Verleihung des Olgaordens anerkannt.

E. starb nach längerem Leiden an Herzschwäche. Seine Gattin Mathilde, geb. Elben, war ihm 3 Jahre nach 47jähriger Ehe im Tode vorangegangen. Sieben Kinder überlebten ihn.

Schwäbische Chronik vom 9. August 1902, Nr. 366 und 12. August Nr. 370, (Stuttgarter) Neues Tageblatt vom 9. August Nr. 184, Gedruckte Leichenrede (Stuttgart, Chr. Scheufele).

R. Krauß.

Lauser, Wilhelm, Dr., Schriftsteller, * 15. Juni 1836 in Stuttgart, † 11. November 1902 in Charlottenburg. — L. stammte aus einer geachteten Stuttgarter Handwerkerfamilie; sein Vater, ein Schreinermeister, bestimmte den begabten Sohn für einen gelehrten Beruf und ließ ihn das hauptstädtische Gymnasium und dann die evangelisch-theologischen Landesseminarien in Urach und Tübingen besuchen. Hier mußte sich der junge L. der Gottesgelehrsamkeit widmen, und er erstand auch wirklich die erste theologische Dienstprüfung. Doch zogen ihn die philologisch-historischen Fächer weit mehr an, und er setzte die in Tübingen begonnenen geschichtlichen Studien bei Ludwig Häusser in Heidelberg fort. Nachdem er sich 1859 die philosophische Doktorwürde erworben hatte, war er eine Zeit lang Hilfslehrer am Stuttgarter Gymnasium. Bald warf er sich jedoch dem Journalismus in die Arme. Er ging nach Paris, wo er zunächst bei der Herausgabe einer deutschen Korrespondenz beschäftigt war, sich jedoch nach kurzer Frist auf eigene Füße stellte und für die Allgemeine Zeitung sowie andere große Blätter, insbesondere Wiener, Berichte verfaßte. Äußerst beweglich und geschmeidig, dabei Würde mit verbindlichem Wesen paarend, eignete er sich rasch weltmännische Manieren und diplomatisch feines Auftreten an. Da er zugleich ein universell veranlagter Kopf von wissenschaftlicher Befähigung und gediegenen Kenntnissen, außerdem mit geselligen Talenten ausgerüstet war, so mußte er in seinem Beruf, für den er sich vorzüglich eignete, Glück machen. Es gelang ihm, in Paris mit vielen namhaften politischen und literarischen Persönlichkeiten, so mit Gambetta, Beziehungen anzuknüpfen, was natürlich seinen Korrespondenzen zugute kam. Daneben brachte er eine beachtenswerte, von Häusser angeregte wissenschaftliche Arbeit zustande: »Die Matinées royales und Friedrich der Große« (Stuttgart 1865). Auf Grund von Forschungen auf der Pariser Bibliothek stellte er darin verschiedene Punkte richtig und wies die Unechtheit jener dem Könige zugeschriebenen Schrift endgültig nach.

Seit Herbst 1868 weilte L. als Zeitungskorrespondent in Madrid, wo eben Königin Isabella vom Thron verjagt worden war. Auch hier machte er sich in einflußreichen Kreisen heimisch. Vor allem aber eignete er sich über Land und Leute gründliche Kenntnisse an, so daß er in der Folge in Deutschland die wichtigsten Aufklärungen über spanische Zustände verbreiten konnte und als einer der besten Kenner spanischer Sprache und Geschichte galt. Er veröffentlichte später eine Reihe geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Werke aus der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart dieses Landes, so die Kulturskizzen »Aus Spaniens Gegenwart« (Leipzig 1872), »Geschichte Spaniens von dem Sturze Isabellas bis zur Thronbesteigung Alfonsos«, 2 Teile (Leipzig 1877), »Von der Maladetta bis Malaga. Zeit- und Sittenbilder aus Spanien« (Berlin 1881, im Allg. Verein für deutsche Literatur). Auch gab er (Stuttgart 1889) eine elegante Übersetzung des »ersten Schelmenromans, Lazarillo von Tormes« (neue Ausgabe Leipzig 1902) heraus.

Von Spanien ging es nach Italien, wo sich L. mit den Kunstschätzen des Landes vertraut machte und so zum Kunstschriftsteller ausbildete, dann — immer als Berichterstatter — zur Eröffnung des Suezkanals. 1871 wußte er sich, alte Verbindungen geschickt benutzend, in das von der Kommune beherrschte Paris Einlaß zu verschaffen. Seine Berichte über die dortigen Vorgänge erregten Aufsehen, und das 1878 veröffentlichte Buch »Unter der Pariser

Kommune« hat als primäres Quellenwerk aus der Feder eines Augenzeugen bleibenden Wert.

Herbst 1871 ließ sich L. in Wien nieder. Er gehörte hier der Redaktion der (Alten) Presse an, bis er 1876 samt seinem Blatt in einer für ihn sehr unangenehmen Weise in den Arnim-Prozeß verwickelt wurde. Nunmehr trat er in die Redaktion des Neuen Wiener Tagblatts ein. Zugleich gab er 15 Jahre lang die fast ganz von ihm geschriebene »Allgemeine Kunstchronik« heraus, die namentlich in Österreich großes Ansehen genoß. Daraus ist sein zweibändiges Werk »Kunst in Österreich-Ungarn« (1884 f.) erwachsen. Auch redigierte er seit 1890 die österreichische Ausgabe der Gartenlaube. In Wien verkehrte L. in den ersten künstlerischen und literarischen Kreisen und machte selbst ein Haus, nachdem er sich mit der Tochter eines von Brasilien nach Wien zurückgewanderten Kaufmanns vermählt hatte.

1893 leistete L. einem Rufe an die Deutsche Verlagsanstalt in seiner Vaterstadt Stuttgart Folge, wo er die Leitung der illustrierten Zeitschrift »Über Land und Meer« und der »Deutschen Romanbibliothek« übernahm. Da es bis dahin an einem Mittelpunkt des literarischen Lebens in Stuttgart gefehlt hatte, rief er den dortigen Literarischen Klub ins Dasein, dessen erster Vorstand er wurde. Nachdem sich 1896 sein Verhältnis zur Deutschen Verlagsanstalt gelöst hatte, kehrte er als Vertreter der (Münchener) Allgemeinen Zeitung nach Wien zurück. Noch im Herbst desselben Jahres erhielt er, von hohen Gönnern empfohlen, die Leitung der offiziösen »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« in Berlin angetragen und nahm an. Auf diesem gefährlichen und schwierigen Posten war er um so weniger auf Rosen gebettet, als er mit sehr beschränkten finanziellen Mitteln zu rechnen hatte. Doch fand sich der vielgenannte Mann auch in dieser Stellung zurecht und gewann das Vertrauen des deutschen Reichskanzlers. Er stattete die ihm anvertraute Zeitung mit einer literarischen Beilage aus, der er besondere Sorgfalt und Liebe zuwandte.

Ein Magenleiden veranlaßte L. Mitte September 1902, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Er wollte sich fortan ganz historischen Studien widmen. Aber seine Tage waren gezählt. Die Krankheit steigerte sich rasch und nahm eine schlimme Wendung. Auf dem Friedhof von Charlottenburg, wo er seine Privatwohnung gehabt hatte, wurde er unter reger Beteiligung der politischen und literarischen Welt begraben. Er hinterließ eine Witwe, Lili L., die sich als Übersetzerin bekannt gemacht hat, und eine Tochter. Äußere Ehren sind L., wie bei seinen weitreichenden Verbindungen zu erwarten stand, in reichem Maße zuteil geworden. Er war Mitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften, Offizier der französischen Akademie, Inhaber österreichischer, spanischer, rumänischer Orden und Medaillen; seit 1895 besaß er den Titel eines württembergischen Geheimen Hofrats. Außer den schon erwähnten Werken hat er noch »Ein Herbstausflug nach Siebenbürgen« (Wien 1886) und »Kreuz und Quer. Erzählungen aus meinem Wanderleben« (Stuttgart 1899) geschrieben, Ferdinand Kürnbergers Nachlaß herausgegeben und mancherlei übersetzt, namentlich des Polen Julian Klaczko Florentinische Plaudereien aus dem Französischen (Wien 1884).

A[dolf] P[alm] im (Stuttgarter) Neuen Tagblatt vom 13. November 1902 Nr. 266, Schwäbische Chronik vom 12./13. November 1902 Nr. 528 f., Staatsanzeiger für Württemberg

vom 13. November Nr. 266, Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 13. November Nr. 267 und 16. November Nr. 270, 2. Morgen-Ausgabe, Notizen in Wiener und sonstigen Zeitungen; Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe) II S. 387 und 582; Werke in Kürschners Deutschem Literaturkalender. R. Krauß.

Franck, Hermann (Heinrich), Großindustrieller, *27. Dezember 1838 in Vaihingen a. d. Enz (in Württemberg), † 13. September 1902 in Ludwigsburg. — Seine Eltern waren (Johann) Heinrich F., Besitzer einer Zichorienfabrik in Vaihingen, und Friederike, geb. Marquardt. Nachdem er seine Lehrzeit in einem Stuttgarter Speditionsgeschäft beendigt hatte, nahm er verschiedene kaufmännische Stellungen in Mannheim und in der französischen Schweiz ein und trat dann in das väterliche Geschäft ein, zu dessen Teilhaber er 1864 angenommen wurde. Seiner Tatkraft und seinem Unternehmungsgeist verdankte die Firma »Heinrich Franck Söhne« in erster Linie ihren großartigen Aufschwung. 1869 wurde die Fabrik nach dem günstiger gelegenen Ludwigsburg verlegt, dessen atmosphärisches Wahrzeichen seitdem der Zichoriengeruch geworden ist. Die deutschen Zollverhältnisse gaben seit Anfang der achtziger Jahre den Anstoß zur Begründung zahlreicher Filialen in Österreich, Ungarn, Rumänien, der Schweiz, Italien und Nordamerika. Im ganzen gebietet die längst weltberühmt gewordene Firma heute über 18 Fabriken; die letzte wurde 1901 in Halle a. S. angelegt. Von Billigkeits- und Klugheitsgründen gleichermaßen geleitet, traf F. durch mustergültige Wohlfahrts- und Versorgungseinrichtungen für das Heil der zahlreichen von ihm abhängigen Existenzen die denkbar beste Fürsorge.

Auch an dem übrigen industriellen Leben Württembergs nahm F. regen Anteil. Von 1875 bis 1901 gehörte er der Stuttgarter Handelskammer an, in der er eine Rolle spielte. Seit 1879 führte er den Vorsitz in der Kommission für Handel und Gewerbe, bei der Neukonstituierung der Kammer im Jahre 1900 übernahm er den Vorsitz in der Verkehrskommission, nachdem er 1895 zum Eisenbahnbeirat als ordentliches Mitglied (früher schon stellvertretendes) delegiert worden war. Die Verkehrsangelegenheiten beanspruchten überhaupt seine besondere Aufmerksamkeit, und er trat mit Wärme für die Vereinfachung und Vereinheitlichung des deutschen Post- und Eisenbahnwesens ein. Als Politiker war er entschieden national gesinnt. Er gehörte zu den Mitbegründern und treuesten Anhängern der Deutschen Partei in Württemberg. In der letzten Zeit unterstützte er namentlich die Bestrebungen des deutschen Flottenvereins mit Tatkraft. Er rief in Ludwigsburg einen Ortsverein desselben, dessen Vorsitz er übernahm, ins Leben.

Hervorragende Verdienste erwarb sich F. um die Entwicklung der Stadt Ludwigsburg, in deren Bürgerausschuß er 1877 gewählt wurde. Er gab die Anregung zu den verschiedensten nützlichen Einrichtungen, bemühte sich um Hebung des Verkehrs, Besserung des Straßenwesens usw., und war, seinen praktischen Bestrebungen ideale paarend, fortgesetzt auf Verschönerung des Stadtbildes bedacht, wie er auch den Gesangvereinen und dem gesanglichen Leben in Ludwigsburg eifrige Fürsorge widmete. Er stellte dabei seine reichen Mittel zur Verwirklichung seiner Ideen freigiebig zur Verfügung. 1899 machte er eine Reihe großartiger Stiftungen unter dem Gesamtnamen

»Hermann Franck-Stiftungen« an die Stadt, die ihn zum Dank dafür als ihren Ehrenbürger annahm. Dazu kam eine stille Wohltätigkeit im großen Stil.

1899 überließ er seinen Söhnen die leitende Stelle im Geschäft, ohne jedoch diesem seine Arbeitskraft und Erfahrungen zu entziehen. Seit 1901 zwangen ihn schwere körperliche Leiden sich mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Eine lange Schmerzenszeit ging seiner Auflösung voran. — Er war seit 1864 mit Ida Raschle aus Wattwyl (Kanton St. Gallen) vermählt; sie und vier Kinder betrauerten das Familienoberhaupt. — 1884 war F. durch den Titel eines Kommerzienrats, 1897 durch den eines Geheimen Kommerzienrats ausgezeichnet worden; ferner besaß er das Ritterkreuz 1. Klasse des württembergischen Friedrichsordens.

Schwäbische Chronik vom 15. September 1902 Nr. 428 und 17. September Nr. 432, Staatsanzeiger für Württemberg, (Stuttgarter) Neues Tagblatt, Ludwigsburger Zeitung je vom 15. und 17. September Nr. 215 u. 217, Gewerbeblatt aus Württemberg 1902 Nr. 39, S. 306f., gedruckte Leichenrede (Ludwigsburg, Hofbuchdruckerei Ungeheuer und Ulmer, 27 S. 4°) mit Bildnis, Wiederholung der wichtigsten Zeitungsnekrologe und Nachrufe.

R. Krauß.

Hiller, Eduard, Dichter, * 14. Dezember 1818 in Stuttgart (Vorstadt Berg), † 18. November 1902 in Buoch (bei Waiblingen in Württemberg). — Er war ein Sohn des Steuerkommissärs Friedrich August H., der 1823 als Stadtschultheiß nach Bietigheim kam, und ein Urenkel des bekannten geistlichen Liederdichters Philipp Friedrich H. Volkslied und Gesang fanden in seinem elterlichen Hause liebevolle Pflege. Eine heitere Jugend war ihm beschieden. Nachdem er in der Bietigheimer Lateinschule und dem Heilbronner Gymnasium seine Schulbildung erhalten hatte, bezog er die Universität Tübingen zum Studium der Staatswissenschaften. Aber schon nach zweieinhalb Jahren mußte er eines anhaltenden Kopf- und Nervenleidens wegen die Hochschule verlassen. In ländlicher Umgebung fühlte er bald Erleichterung, und so verfiel er auf den Gedanken, sich ganz der Landwirtschaft zu widmen. Er war zuerst einige Jahre praktisch tätig und besuchte dann die Akademie Hohenheim. Nach mehrjährigem Aufenthalt außerhalb seiner württembergischen Heimat übernahm er 1848 die Administration des Güterkomplexes der Freiherren von Ellrichshausen und von Troyff mit dem Wohnsitz in Assumstadt (württ. Oberamt Neckarsulm), wo ihm seine Schwester Emilie den Haushalt führte. 1855 ward er plötzlich von seinem alten Leiden überfallen und mußte seine Stellung aufgeben — ein Entschluß, der ihm um so schwerer fiel, als er keineswegs mit irdischen Glücksgütern gesegnet war. Er zog sich nach Bietigheim zurück, wo inzwischen ein Bruder von ihm Amtsnachfolger des Vaters geworden war. Hier erwachte in ihm der dichterische Trieb, der ihm zu einer Quelle des Trostes und der Stärkung in seinem Ungemach wurde, und so entstanden seine »Stimmen vom Krankenlager«. 1860 war er soweit hergestellt, daß er sich nach einem neuen Wirkungskreis umsehen konnte. Er leistete einem Ruf an die Akademie Hohenheim als Wirtschaftsassistent und Hilfslehrer Folge; nach zweieinhalb Jahren rückte er zum zweiten Hauptlehrer und Professor vor. Aber nach wenigen Jahren zwang ihn ein erneuter Krankheitsrückfall, gegen den sich alle nur erdenklichen Heilversuche machtlos erwiesen, seine Entlassung zu nehmen. Nun nahm sich ein großmütiger

Freund, der Stuttgarter Bankier Kommerzienrat Friedrich G. Schulz, seiner an und stellte ihm zuerst ein Gartenhaus auf der Höhe von Stuttgart, dann sein kleines Landhaus im lieblichen Dorfe Buoch zur Verfügung. Dort verbrachte der Leidende, anfangs von einer zuverlässigen Dienerin, später von seiner Schwester Emilie treu verpflegt, an den Lehn- und Rollstuhl gebannt, seit 1869 in tiefster Zurückgezogenheit seinen langen Lebensrest. Nur selten konnte er Besuche bei sich sehen; aber wenn ihm der Stuttgarter Liederkranz oder ein sonstiger Verein auf einem Ausfluge nach Buoch mit ein paar Liedern huldigte, erquickte ihn ein solcher Festtag für lange Zeit. Ergeben in sein schweres Schicksal, bewahrte er sich die Heiterkeit des Gemüts. Sein Geist blieb bis zuletzt klar und lebendig, und die Muse wich ihm nicht von der Seite. Magenblutungen verzehrten vollends den Rest seiner bei allen Leiden zähen Körperkraft. Er erreichte fast ein Alter von 84 Jahren.

H.s erste Liedersammlung erschien 1861 unter dem Titel »Stimmen vom Krankenlager« (Stuttgart bei P. W. Quack; 2. Auflage als »Gedichte« ebenda 1863). Die dritte Auflage, die 1886 mit stark verändertem Bestande unter der Überschrift »Wintergrün« in die Welt ging, ist von einem Freunde des Dichters, L. W. Straub, besorgt (Stuttgart bei Greiner und Pfeiffer; 4. Auflage: ebenda 1897). Das Buch enthält zum größeren Teile hochdeutsche, nur zum kleineren schwäbische Gedichte. Jene zeigen keine durchgreifende Eigenart. Sie sind in leichtem, anmutig schlichtem Liedertone gehalten und haben zum hauptsächlichen Gegenstand das Leben der heimatlichen Natur, dessen stille Freuden ihn unwiderstehlich anziehen. Nur ein lehrhafter Zug, der sich in die Naturbetrachtung eingeschlichen hat, erinnert an das Krankenlager. In den mundartlichen Stücken kehren dieselben Stoffe wieder; dann aber schreitet H. zur Schilderung des bäuerlichen Lebens in idyllischen Stimmungsbildern und humoristischen Erzählungen vor. Diese Dichtweise hat erst in einer zweiten, ausschließlich dem Dialekte gewidmeten Sammlung »Naive Welt. Schwäbische Lieder und Idyllen« (Stuttgart 1891, bei R. Lutz; 2. vermehrte Auflage: ebenda 1893; 3. Auflage: ebenda 1897) ihre volle Ausprägung erfahren. Das Buch führt seinen Titel mit Fug und Recht. H. hat das moralische Mäntelchen abgeworfen, er ist jetzt ganz naiver, realistischer Schilderer des ländlichen Treibens, der ländlichen Sitten, der ländlichen Liebe. Seine Darstellung setzt den Reichtum und die Kraft der schwäbischen Volkssprache in helles Licht, und der Durchschnitt, den er aus dem unterschwäbischen Dialekt gezogen hat, eignet sich für literarische Zwecke vorzüglich. Kraftvoll, kernig in der Ausdrucksweise, bewegt er sich doch — mit seltenen Ausnahmen — in den Grenzen des ästhetisch Zulässigen.

H. ist ohne Frage unter den neueren schwäbischen Dialektdichtern der bedeutendste gewesen. Im Lande ist das — von seiten der Sachverständigen zum mindesten — allgemein anerkannt. Seine poetischen Erstlinge fanden schon Uhlands Beifall, der brieflich von ihnen rühmte, sie zeugen von selbständigem Gehalte und seien aus lebendiger Erfahrung und innerem Berufe zum Dichten hervorgegangen. Andere Dichtergenossen, wie Heyse, Mörike, J. G. Fischer, urteilten ähnlich. Aber außerhalb Württembergs hat H. nur ein geringes Maß von Beachtung und Anerkennung gefunden. Der Sinn für die mundartliche Poesie Schwabens ist eben — aus Gründen, deren

Erörterung hier zu weit führen würde — bei den übrigen deutschen Volksstämmen nur sehr schwach entwickelt.

Schwäbische Chronik vom 19. November 1902 Nr. 539 und 22. November Nr. 545 u. 546, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 20. November Nr. 272 und 22. November Nr. 274, Staatsanzeiger für Württemberg vom 19. November Nr. 271, Der Beobachter vom 20. November Nr. 272 und sonstige Zeitungsnotizen; gedruckte Leichenrede (Rottweil, Paul Bauholzer) mit Nachrufen und Lebenslauf; A. Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung (Heilbronn 1896) S. 167—171 (mit Bild), derselbe in Schwabenland I (Stuttgart 1897) Nr. 3, R. Krauß, Schwäbische Literaturgeschichte II S. 166f., Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe) II S. 162f.

R. Krauß.

Goldschmidt, Friedrich, Großindustrieller, Parlamentarier und Volkswirt, * am 20. Februar 1837 zu Berlin, † am 13. Juni 1902. — G. war ein Sohn von Eduard Goldschmidt (* 1793, † 1865), der zu seiner Zeit eine angesehene Stellung im gewerblichen Leben Berlins gehabt und namentlich in der von ihm mit seinen Brüdern 1828 begründeten Kattundruckerei zuerst die Benutzung von Dampfmaschinen eingeführt hat. Er hatte als freiwilliger Jäger den Befreiungskrieg mitgemacht, und hielt auch in späteren Jahren an den Idealen dieser Zeit fest. Er war ein Vertreter des freisinnigen Bürgertums, das durch die Steinschen Reformen emporgekommen und bestrebt war, die Gedanken der Reform weiter auszubauen. Seinen lebhaften Geist und eine nicht unbedeutende künstlerische Begabung hatte er durch Reisen und durch den Verkehr mit vielen bedeutenden Männern gebildet, er stand dem Schleiermacherschen Kreise nahe, Männer wie Jonas und Sydow, die Führer der liberalen kirchlichen Bewegung in Berlin, Künstler wie Wilhelm von Kaulbach, Drake, Schirmer, Stilke gehörten zu den vertrauten Freunden seines Hauses. Durch seine Frau war er auch in nähere Beziehungen zu Alexander von Humboldt gekommen. Sie war eine Tochter des Staatsrats Kunth, der in seiner Jugend die Brüder Humboldt erzogen hatte, dann ein Vertrauter Steins geworden war, später als Ministerialdirektor der Abteilung für Handel und Gewerbe, zuletzt als General-Handels-Kommissarius sich energisch bemüht hatte, die Gewerbetreibenden selbständig zu machen, sie von der Bevormundung des Staates zu befreien, der auch bei der Vorbereitung des Zollvereins in hervorragender Weise mitgewirkt hatte. Die ernste Richtung seines Wesens war auf seine Tochter, die Mutter Friedrich Goldschmidts übergegangen, eine Frau von gediegener Bildung, klarem Denken und tiefem Gemüt. Dies elterliche Haus hat sowohl durch seine politische Richtung wie durch sein geistig angeregtes Leben großen Einfluß auf Friedrich Goldschmidts Entwicklung ausgeübt.

G. besuchte die Cauersche Anstalt in Charlottenburg und das Köllnische Gymnasium. Achtzehnjährig begann er in der »Farbenküche« der väterlichen Fabrik sich praktisch in der Chemie zu üben, die er nachher an der Berliner Universität eingehend studierte. Um auswärtige Betriebe kennen zu lernen, arbeitete er ein Jahr lang als Volontär in einer Kattundruckerei zu Mühlhausen i. E., dann besuchte er die hauptsächlichsten Fabrikstädte von Frankreich und England. Nach kurzer Tätigkeit im väterlichen Geschäfte verließ er dasselbe 1862 wieder, weil ein ungestümer Drang ihn trieb, noch mehr zu sehen und zu lernen, seine Anschauung zu erweitern. Er trat in ein New-Yorker

Geschäft ein und hatte als dessen Vertreter Gelegenheit, fast alle Industriestädte der Vereinigten Staaten und einen Teil von Mittel-Amerika kennen zu lernen. Nach anderthalb Jahren kehrte er zurück und trat wieder in das väterliche Geschäft, um bald dessen Leitung zu übernehmen.

1866 zog G. als Reserve-Offizier mit dem 35. Regiment nach Böhmen. Er trug den Degen und die Feldflasche, die der Vater 1814 als Leutnant der Landwehr und 1848 als Hauptmann der Bürgerwehr benutzt hatte. Die Feldflasche bewährte sich als Talisman, sie wurde in der Schlacht bei Königgrätz durch einen Granatsplitter zerschmettert. 1870 zur Garde-Landwehr kommandiert, half G. Straßburg erobern und Paris einschließen. Bei den Märschen wurde er wegen seiner praktischen Gewandtheit und seiner Übung in der französischen Sprache meist als Fourier vorausgesandt oder mit anderen selbständigen Kommandos betraut. Er erhielt das eiserne Kreuz, wurde zum Premierleutnant, später zum Hauptmann der Landwehr befördert.

Bald nach der Rückkehr aus dem Felde wurde G. zum Direktor der neubegründeten Aktiengesellschaft Friedrichshöhe gewählt, welche mit einem Kapital von 350000 Talern die Patzenhofersche Bierbrauerei übernahm und umgestaltete. Er hat bis zu seinem Tode von 1871 bis 1902 diese Brauerei geleitet. Vorher hatte sie zuletzt 11000 Tonnen (fast 14000 Hektoliter) jährlich gebraut, der neuen Leitung gelang es, bereits im ersten Jahre mehr als das Doppelte: 25600 Tonnen zu brauen und die Produktion weiter zu steigern, sodaß im letzten Jahre von G.s Verwaltung das dreißigfache der anfänglichen Leistung erreicht wurde, während das Aktienkapital der Unternehmung allmählich auf das fünffache erhöht worden war. Solche Erfolge lenkten die Augen der Berufsgenossen auf den neuen Direktor, sodaß er unter ihnen bald eine angesehene, später eine führende Stellung einnahm. Bereits 1876 wurde er von der Reichsregierung als Mitglied der Jury zur Weltausstellung in Philadelphia geschickt. 1881 half er den Verein: »Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei« begründen, er wurde in den Vorstand des Vereins, 1894 zum ersten Vorsitzenden gewählt. Das rasche Aufblühen dieser Lehranstalt und der mit ihr verbundenen Versuchsbrauerei erfüllte ihn mit berechtigtem Stolz, er suchte der Anstalt erstklassige Lehrkräfte zu gewinnen und freute sich, daß sie Ansehen und nicht nur praktische sondern auch große wissenschaftliche Bedeutung gewann. Als die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Berlin eingerichtet wurde, widmete er ihr eine eifrige Tätigkeit, er wurde in den Ausschuß und bald zu dessen Vorsitzenden gewählt.

Es genügte ihm aber nicht, in seinem Berufe und für seine Berufsgenossen zu wirken, auch weiteren Kreisen der arbeitenden Klassen wollte er nützlich werden, er wollte helfen, sie geistig und wirtschaftlich zu heben und dadurch die gesellschaftlichen Unterschiede zu mildern. Von diesem Bestreben geleitet trat er 1873 in die Lehrerschaft des Großen Berliner Handwerker-Vereins. Schnell gewann er Übung im Reden, fast schneller noch gewann er durch seine Frische, durch sein freundliches Wesen, durch die vielfache Anregung, die von ihm ausging, Achtung und Liebe. Er wurde in den Vorstand, 1879 zum ersten Vorsitzenden des Vereins gewählt. Während der 10 Jahre, in denen er dies Amt bekleidete, hat zwar die Mitgliedschaft abgenommen, weil die Sozialdemokraten ausschieden, aber der Verein hat sich innerlich befestigt und seine Einrichtungen vervollkommnet. Namentlich haben die

Bibliothek und das Unterrichtswesen wesentliche Verbesserungen erfahren und sehr viel größere Ausdehnung gewonnen. Die vom Verein eingerichtete Baugewerksschule wuchs bald so an, daß ihre Erhaltung die Kräfte des Vereins überstieg; sie erhielt Zuschüsse vom Staat und von der Stadt Berlin; als schließlich die Räume des Vereins nicht mehr ausreichten, wurde sie ganz von der Stadt übernommen und zu einer selbständigen Anstalt ausgebaut.

Einige seiner Vorträge im Handwerker-Verein ließ G. drucken, zuerst 1875: »drei Vorträge über die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika«. In diesen steht er durchaus auf dem Standpunkt wirtschaftlicher Freiheit, deren Segnungen er mit kräftigen Worten preist. Als er aber im folgenden Jahre die Vereinigten Staaten von neuem bereiste und mit eigenen Augen beobachten konnte, welch großen Aufschwung die Industrie dieses Landes in dem Vierteljahrhundert seit seinem ersten Besuche genommen hatte, wie namentlich die früher hier stark vertretenen Erzeugnisse der deutschen Industrie fast ganz vom amerikanischen Markte verdrängt waren, da erkannte er, welche Gefahr für Deutschland darin liege, »daß es fremden Fabrikaten willig seine Tore geöffnet hat, ohne daß es für seine Erzeugnisse andere Tore offen findet«. In seinen 1877 gedruckten Vorträgen über »Die Weltausstellung in Philadelphia« schreibt er, »die größtmögliche Freiheit des Verkehrs unter den Völkern scheint mir das Ziel zu sein, nach dem der Handelsstand zu streben und zu ringen hat. Aber dieses Ziel wird nur auf dem Wege der Parität und der Berücksichtigung der mehr oder minder glücklichen Produktionsbedingungen innerhalb der einzelnen Länder zu erreichen sein.« Gerade in dem Augenblick, wo das Deutsche Reich im Begriffe war, die Eisenzölle aufzuheben und damit den letzten Rest der schützenden Zölle fallen zu lassen, tritt G. für mäßige Schutzzölle ein, die Deutschland zur Erziehung seiner jugendlichen, aufstrebenden Industrie vorläufig noch brauche, vor allem aber fordert er, daß in den neuen Handelsverträgen stärker als bisher auf Gegenseitigkeit gedrungen werde. Diese Gedanken führt er weiter aus in der 1878 erschienenen Schrift: »Friedrich List, Deutschlands großer Volkswirt. Betrachtungen über die heimischen und auswärtigen Erwerbsverhältnisse.« G.s Betrachtungen entsprachen der Stimmung des Tages, der Gegenströmung, welche durch die Aufhebung der Eisenzölle und den völligen Übergang zum Freihandel hervorgerufen war. Das Buch über List wurde deshalb viel gelesen, schon nach wenigen Monaten mußte eine zweite Auflage gedruckt werden. Die Gegenströmung aber hatte viel größeren Erfolg als G. wünschte, die Regierung entschloß sich, ihre Handelspolitik zu ändern, sehr erhebliche gewerbliche Schutzzölle und auch Zölle auf Nahrungsmittel und Rohstoffe vorzuschlagen. Dem trat G. in sehr lebhafter Weise entgegen durch die 1879 herausgegebene Broschüre: »Die Erhöhung der indirekten Steuern und ihr Einfluß auf das deutsche Erwerbsleben.« Zur Schaffung einer nationalen Industrie sei die freie Einfuhr der Rohprodukte das oberste Gesetz; die Erhöhung der Eingangszölle müsse sich in mäßigen Grenzen halten und auf diejenigen Erzeugnisse beschränken, welche in Deutschland unter dem Drucke der auswärtigen Konkurrenz nur mühsam fabriziert werden können. In weiterer Ausführung seines Kampfes gegen die Vorschläge der Regierung wollte G. auf die bei der Gründung des Zollvereins maßgebenden Gedanken und namentlich auf das diesen vorbereitende preußische Zollgesetz

von 1818 verweisen. Er entschloß sich, die Denkschrift, mit welcher einst sein Großvater Kunth den Entwurf des Zollgesetzes verteidigt hatte, herauszugeben und zu erläutern. Zu dieser Arbeit verband er sich mit seinem Bruder, dem Verfasser dieses Aufsatzes, der eine Biographie des Großvaters vorbereitete. Drei Kapitel dieser Biographie (Staatsrat Kunth. 1881. Zweite Auflage 1888): über das Zollgesetz, über die gewerblichen Zustände in Preußen vor und nach demselben sind von Friedrich G. verfaßt. Von seinen anderen Schriften seien noch erwähnt: der Bericht über die Brau-Industrie auf der Weltausstellung in Philadelphia 1876; die Weltausstellung von 1878; die Hohenzollern und die Gewerbefreiheit in Preußen 1885; gegen die Erhöhung der Brausteuer 1893; die soziale Lage und die Bildung der Handlungsgehülfen 1894; zum dritten und vierten Male in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zwei Vorträge 1901.

G.s Auftreten gegen die Vorschläge der Regierung führte dazu, daß er 1881 in den deutschen Reichstag, 1882 auch in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt wurde. Er hat dem ersteren von 1881—1884, dann wieder von 1887—1893, dem Abgeordnetenhause von 1882—1893 angehört. Er schloß sich anfangs der nationalliberalen Partei an, gehörte zu ihrem linken Flügel, der sich beim Kampf gegen die Schutzzölle von ihr trennte, sich vorübergehend mit der Fortschrittspartei verband und dann die selbständige Partei der freisinnigen Vereinigung bildete. Mit ganzer Kraft bekämpfte er die Übertreibung des Schutzzollsystems und die Beschränkungen der Gewerbefreiheit. Außerdem sprach er meist nur über Angelegenheiten der Volksbildung und des technischen Unterrichts, bisweilen auch über Fragen der Kunst, mit der er sich seit seiner Jugend viel beschäftigt hatte, sodaß er sich ein sicheres Urteil zutrauen konnte.

Noch zahlreiche andere Ehrenämter waren ihm übertragen worden. Er gehörte zu den ersten Gewerbetreibenden, die 1879 auf Grund der neuen Gerichtsordnung zu Handelsrichtern ernannt wurden, von 1886 bis zu seinem Tode gehörte er zu den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin. Als im Frühjahr 1902 in einem gewissen Gegensatz gegen das Ältesten-Kollegium noch eine zweite Vertretung der Berliner Kaufmannschaft, die Handelskammer, eingerichtet wurde, berief ihn das Vertrauen der Berufsgenossen auch in diese Behörde. 1890 wurde er von der Reichsregierung als Vertreter der Industrie in die Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch berufen, er hatte die Freude, bis zum Abschluß dieses großen, für die Rechtseinheit Deutschlands so bedeutungsvollen Werkes daran mitzuarbeiten. 1898 wurde er Mitglied der Berliner Stadtverordneten-Versammlung; auch in dieser widmete er sein Interesse vornehmlich der Volksbildung, den Fachschulen und der Verbesserung des Bibliothekwesens. Paul Goldschmidt.

Kriechbaumer, Joseph, Dr. med. * 13. März 1819 zu Tegernsee, † 2. Mai 1902 zu München. — K. war der Sohn des kgl. Bräuhauskontrolleurs Anton Kriechbaumer und der Josepha geb. Schall. Er besuchte zuerst die Volksschule seiner Geburtsstadt, dann die Lateinschule und das »alte« (Wilhelms-) Gymnasium in München, endlich in den Jahren 1838—1843 die Universität daselbst, wo er erst Philosophie, dann durch sechs Semester Medizin hörte; im Jahre 1843 promovierte er mit einer Dissertation entomologischen Inhaltes

(Übersicht der Cerambyciden Münchens 1844. 8°, I—IV, 5—22 pg.) zum Dr. med., ohne indes die Praxis je auszuüben. Dagegen hörte er nachträglich noch durch ein Jahr naturhistorische Vorlesungen und bereitete sich gleichzeitig auf das Lehrexamen für Mittelschulen vor. Als im Herbst 1844 die Lehrstelle für Naturgeschichte an der katholischen Kantonsschule zu Chur erledigt war, bewarb er sich auf Anraten und über Empfehlung des Geheimrates und Professors der Naturgeschichte G. H. v. Schubert um dieselbe und erhielt sie auch. In der großartigen Umgebung dieser Stadt machte er zahlreiche botanische und entomologische Exkursionen, die sein ganzes Leben hindurch seine Freude blieben, und auf denen er dem Naturgenusse sich in vollsten Zügen hingab, um dadurch sein Wissen zu erweitern und sich von den »Mühseligkeiten der Schulmeisterei« zu erholen. Die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er in mehreren Aufsätzen (in der Stettiner entom. Ztg. Bd. 7, 8, 9). Während seines Aufenthaltes in Chur vermählte er sich mit einer Landsmännin, welche ihn mit einem Sohne, Anton, beschenkte, der gegenwärtig als Oberleutnant i. P. im kgl. statistischen Bureau in München in Verwendung steht; sie starb nach kaum fünfvierteljähriger Ehe und von nun an blieb K. unvermählt. Inzwischen war jene Schule, an welcher er gewirkt hatte, zu einer paritätischen Lehranstalt geworden, wodurch seine Stellung unsicher wurde; er gab sie daher im Jahre 1853 auf, kehrte in seine Heimat zurück und trachtete, in derselben eine neue, ihm passendere, sicherere zu erhalten. Dies gelang ihm fünf Jahre später, indem er im Herbste 1858 mit der Leitung der neu errichteten Gewerbeschule in Ingolstadt betraut wurde. Inzwischen veröffentlichte er mehrere kleine Arbeiten über mitteleuropäische Immen und Käfer (Stettiner entom. Ztg. Bd. 15, 16, 19) und eine grundlegende Monographie der commensalen in Hummelnestern lebenden Bienengattung *Psithyrus* (Linnaea Bd. 9), durch welche er als wissenschaftlicher Kritiker sich zuerst einen Namen verschafft hat. Das Zusammentreffen zweier glücklicher Umstände führte ihn nun seinem Ziele, sich gänzlich der ihm so lieb gewordenen Insektenwelt widmen zu können, näher. Der an der Universität München wirkende Professor der Zoologie Joh. Rudolph Roth, welcher zugleich die Stelle eines Adjunkten an der zoologischen Staatssammlung inne hatte, war auf seiner dritten Palästinareise im Jahre 1858 im Antilibanon gestorben, und K. Th. v. Siebold, welcher kurz vorher als Professor der vergleichenden Anatomie und Zoologie nach München berufen worden war und gleichzeitig als Konservator die zoologisch-zootomischen Sammlungen zu verwalten hatte, zog nun K. an die Stelle, welche er noch im Herbste 1858 erhielt und tatsächlich im Januar 1859 übernahm. Damit hatte er seine Lebensaufgabe gefunden und mit dieser die Ziele seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Allerdings hatte er ursprünglich neben den Insekten auch die Weichtiere zu besorgen und in diese Zeit fällt seine einzige nicht entomologische Arbeit über zwei Schnecken (Malakozool. Blätter Bd. 13. 1866), allein bald verabschiedete er sich auch von den Käfern (Stettiner Zeitg. Bd. 20 u. 23), welche mit jenen zugleich der als zweiter Adjunkt angestellte Dr. Gemminger übernahm, und nun gehörte all sein Denken, Sammeln und Sinnen geradezu ausschließlich den Hymenopteren an. Jedes Jahr von 1869 ab erschienen eine oder mehrere Arbeiten über dieselben, zum Teil Beschreibungen neuer Gattungen und Arten,

zum Teil sehr wertvolle kritische Bemerkungen und Erörterungen: — im ganzen wohl gegen 300 an der Zahl. Sie betreffen in erster Linie die Ichneumoniden (Schlupfwespen), in zweiter die Apiden (Bienen) und Thenthrediniden (Blattwespen). Ab und zu wurden auch kleinere Arbeiten über Fliegen (1872, 1873) eingestreut, dann methodische, so über entomologische Tagebücher (1873), über Jagd und Zucht der Hymenopteren (1875), über das Töten und Präparieren der Hymenopteren (1875), das Studium der Hymenopteren, Winke für Anfänger (1876), Schattenseiten der entomologischen Zeitschriftenliteratur usw., ein Vorschlag an die Naturforscherversammlung in Danzig (1880), Frühlingsbeschäftigungen für den Insektensammler (1887) usw. Auch zwei Nekrologe verdanken wir K. Der eine betrifft seinen Landsmann August Hartmann, welcher seine ungemein reiche Schmetterlingssammlung dem zoologischen Museum vermacht hatte (1880), die andere den schwedischen Entomologen August E. Holmgren, mit welchem er in wissenschaftlichem Verkehr gestanden (1889). Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe von Klugs gesammelten Aufsätzen über Blattwespen (1884). Ab und zu gaben ihm äußere Angelegenheiten Anlaß, entfernter liegende Fragen zu behandeln, so schrieb er 1879 über die Verunreinigung des Trinkwassers auf dem Lande; anfangs der sechziger Jahre setzte er sich mit der denkbar größten Energie ein für die Errichtung eines Parkes auf der Theresienwiese, anfangs der siebziger Jahre für die Verlegung der Universität und der naturhistorischen Sammlungen usw. Die letzten Lebensjahre K.s verflossen, von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit abgesehen, sehr einfach. 1892 wurde er Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher; 1898 erhielt er den Titel eines II. Konservators der Staatssammlungen, da der neuberufene Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie R. Hertwig als Direktor den Titel eines I. Konservators führt; im Herbst 1901 bat er um Enthebung von seinem Posten und erhielt den St. Michaelsorden; vom Frühling 1902 ab bis zu seinem Todestage lag er von einem hartnäckigen Magen- und Blasenleiden gemartert auf dem Krankenbette. Er wurde in seinem geliebten Geburtsdörfchen begraben.

Quellen für die Biographie: 1. Leopoldina 1901, No. 5; 2. Zeitschr. f. Hymenopterol. u. Dipterol. 1902, p. 273—275; 3. *Entomological Monthly Magazine* 1902, 288.

Dr. K. W. v. Dalla Torre.

Landois, Leonard, Physiolog in Greifswald, * 1. Dezembe 1837 zu Münster, † 16. November 1902 zu Greifswald. — Er studierte in Greifswald, woselbst er 1861 promovierte und 1862 seine Staatsprüfung ablegte. Nachdem er sich hier 1863 habilitiert hatte, wurde er 1863 zum außerordentlichen und 1872 zum ordentlichen Professor der Physiologie und zum Direktor des physiologischen Instituts ernannt, dessen Neubau unter seiner Leitung erfolgte. L. gehört zu den hervorragendsten Physiologen des 19. Jahrhunderts. Er war ein ausgezeichneter Experimentator, ein vorzüglicher Lehrer und hat seine Wissenschaft mit einer beträchtlichen Reihe von neuen Tatsachen bereichert. Außer zahlreichen kleineren Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie, vergleichenden Anatomie und Histologie veröffentlichte er: »Die Lehre vom Arterienpuls« (Berlin 1872) — »Die Transfusion des Blutes« (Leipzig 1875, »Beiträge« dazu Ib. 1878) — »Graphische Untersuchungen über

den Herzschlag« (Berlin 1876, handelnd über pathologische Herzstoßkurven und die kardiopneumatische Bewegung). In seinem »Lehrbuch der Physiologie des Menschen« (Wien 1880, 10. Aufl. 1899) führte er den Grundgedanken durch, die Physiologie enger an die praktische Medizin anzugliedern. (Übersetzungen erschienen: russisch, Moskau 1882; englisch, London, 4. Aufl. 1891; italienisch, Mailand 1889f.; französisch, Paris 1893; spanisch, Madrid 1894). Er verfaßte die Anatomien folgender Parasiten: Demodex, menschliche Pedikuliden, Pulex, Cimex lectularius, Bothriocephalus latus (mit Sommer). In seinem Buche »Die Uraemie« (Wien 1890, 2. Aufl. 1891) zeigte er, daß durch chemische Reizung der Großhirnrinde sich typische, spontan rezidivierende eklamptische Anfälle hervorrufen lassen. Erwähnt seien noch seine monographischen Bearbeitungen der Angioneurosen und Hemmungsneurosen (mit Eulenburg). Von ihm rührt her die Entdeckung der Haemautographie, der periostalen Bildung der Geweihe, der Elastizitätselevationen an den Pulskurven, der Vorhofspulswelle bei Aorteninsuffizienz, des thermischen Hirnrindenzentrums (mit Eulenburg), der Ursache des plötzlichen Ergrauens der Haare, ferner die Konstruktion des Gassphygmoskops, des Angiographen, der tönenden Vokalflammen. Er beschrieb und benannte zuerst die Angina pectoris vasomotoria 1866, die Ataxia cerebralis 1867 und eruierte 1872 zuerst die Chromsäure-Quecksilber-Methode zum Studium der Nervenelemente (irrtümlich meist Golgi zugeschrieben).

Vgl. Pagels Biogr. Lexikon hervorr. Ärzte des XIX. Jahrhunderts. Berlin-Wien 1901, p. 947; Virchows Jahresbericht von 1902, I, p. 419. Pagel.

Skrzeczka, Karl, Gerichtsarzt und Medizinalbeamter in Berlin, * 29. März 1833 zu Königsberg i. Pr., † als Emeritus 20. Mai 1902 in Steglitz bei Berlin. — S. studierte auf der Albertus-Universität in Königsberg, wo er 1855 promoviert wurde, war daselbst 1861 bis 1865 als Kreiswundarzt und Privatdozent für gerichtliche Medizin, seit 1865 Professor e. o. für Staatsarzneikunde; seit 1891 ordentlicher Honorarprofessor der medizinischen Fakultät an der Universität zu Berlin, daselbst 1865 bis 1875 gerichtlicher Physikus, 1875 bis 1882 Regierungs- und Medizinalrat beim königlichen Polizei-Präsidium und seit 1882 vortragender und Geheimer Medizinalrat, seit 1888 Geheimer Ober-Medizinalrat im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, aus welchem er 1898 den aus Gesundheitsrücksichten erbetenen Abschied erhielt. Literarische Arbeiten: »Kindesmord« (J. Maschka, Handb. der gerichtl. Med. I, Tübingen 1881); — »Generalbericht über das Medizinal- und Sanitätswesen der Stadt Berlin in den Jahren 1879 und 1880« (Berlin 1882) und zahlreiche Abhandlungen gerichtsärztlichen Inhalts in v. Holtzendorffs Handbuch des deutschen Strafrechts und in der Vierteljahrschr. für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen von Casper, v. Horn, Eulenberg.

Quellen in Virchows Jahresbericht von 1902, I, p. 425. Pagel.

Gerhard, Karl Adolf Jakob Christian, Kliniker in Berlin, * 5. Mai 1833 zu Speyer, † in der Nacht vom 20. zum 21. Juli auf seinem ländlichen Ruhesitz Gamberg in Baden, wohin er sich seit mehreren Monaten infolge seines Herzleidens zurückgezogen hatte. — G. studierte seit 1850 in Würz-

deten Vereins Schleswig-Holsteinischer Ärzte. »Wie hoch man ihn schätzte, zeigt die Tatsache, daß er Jahrzehnte hindurch gleichzeitig erster Medizinalbeamter der Provinz und zugleich gewählter Vertrauensmann der Ärzte war.«

Was B. diese bedeutende Stellung verlieh, war im letzten Grunde seine überragende Persönlichkeit, »das geläuterte Wollen«, das sich stets mit seinem umfassenden Wissen verband, der sieghafte Idealismus, mit dem er allen Aufgaben des Lebens, sie mochten noch so schwer sein, gegenübertrat. Dazu kam seine strenge Sachlichkeit, seine unbedingte Wahrhaftigkeit und die Unbestechlichkeit seines Urteils, dies alles vereint mit der größten Bescheidenheit, die niemals die eigene Person und Wirksamkeit in den Vordergrund treten ließ — ein Charakter von seltener Reinheit, durchdrungen und getragen von reinster und edelster Herzensgüte. »Wer je in sein Auge geschaut, wußte, daß hier ein Mann von Wort, eine Seele ohne Falsch vor ihm stehe und daß ihr Glanz die immer bereite, tatkräftige und aufopferungsfähige Menschenliebe bedeute«. Diese Worte, die B. seinem »besten und treuesten Freund«, Professor Bartels, in dem erwähnten »Gedenkblatt« nachruft, können voll und ganz auch von ihm selbst gelten.

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon 1829—1866, 1, S. 66/67; 1866—1882, 1, S. 58/59. — Biogr. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Bd. 1, 1884, S. 497. — J. Pagel, Biogr. Lexikon hervorragender Ärzte des 19. Jahrh. 1901, Sp. 199. — Kieler Zeitung, Morg.-Ausg. vom 21. Okt. 1902. — Vossische Zeitung, Morg.-Ausg. vom 19. Okt. 1902. — Deutsche medizinische Wochenschrift. Jg. 29, 1903, S. 39/40. — An der Bahre von Geheimrat B. Rede, gehalten v. Pastor Mau am 20. Okt. 1902 (in: Kieler Zeitung, Morg.-Ausg. v. 22. Okt.) — Nekrolog von H. Quincke in: Chronik der Universität Kiel für 1902/1903, S. 66/70. — Besonders: G. Hoppe-Seyler, Johannes Bockendahl. Ein Gedenkblatt: Separatabdr. aus »Mitteilungen für den Verein Schleswig-Holst. Ärzte«. Jg. 11, Nr. 5, 1903. Mit Bild. Kiel. R. Cordes 1903.

Joh. Sass.

Grünbeck, Heinrich Anton, Abt der vereinigten Cisterciensorstifte Heiligenkreuz bei Baden und Neukloster in Wiener-Neustadt (Niederösterreich), * 24. November 1818 in Wien, † 1. Jänner 1902 in Heiligenkreuz. — G. war der Sohn einer wohlhabenden Wiener Bürgerfamilie, trat nach Vollendung der Gymnasialstudien in Wien am 7. Oktober 1839 zu Heiligenkreuz im Wiener Walde in den Cistercienserorden, legte am 1. November 1843 die feierlichen Ordensgelübde ab und feierte am 4. August 1844 sein erstes hl. Meßopfer, nachdem er die theologischen Studien an der Hauslehranstalt des Klosters mit ausgezeichnetem Erfolge absolviert hatte. 1845—1849 war er Kooperator in Alland im Gebirge, 1849—1855 Bibliothekar, Kellermeister und äbtlicher Sekretär. Nachdem er 1855—1861 die Pfarre Sulz pastoriert hatte, bekleidete er 1861—1879 die Stellen eines Subpriors, Kastners, Küchenmeisters und Kämmerers im Stifte Heiligenkreuz. Nach dem Tode des Abtes Edmund Komáromy († 10. April 1877) wurde ihm zugleich mit dem damaligen Prior, P. Emanuel Weiniger, und dem Pfarrer von Alland, P. Florian Erritz, die Temporalienverwaltung der verwaisten Abtei übertragen. Da aber am 10. Oktober 1877 auch der Prior P. Emanuel mit Tod abging, mußte P. Heinrich auch die Spiritualleitung des Klosters auf sich nehmen. Während seiner provisorischen Leitung wurde auf Drängen der ungarischen Regierung das Stift St. Gotthard in Ungarn von Heiligenkreuz losgetrennt und mit dem

ungarischen Cistercienserstifte Zircz vereinigt, obwohl St. Gotthard unter Kaiser Karl VI. von Abt Robert Leeb zu Heiligenkreuz um bares Geld gekauft und »für immerwährende Zeiten« mit diesem Stifte vereinigt worden war. Am 19. Februar 1879 von der Mehrheit seiner Mitbrüder zum Abte gewählt, vollzog er bald nach seinem Regierungsantritte die Vereinigung des 1449 von Friedrich III. gestifteten Neuklosters in Wiener Neustadt mit dem Stifte Heiligenkreuz. Dies geschah mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles und Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. am 16. Dezember 1881, nachdem der Abt Benedikt II. Steiger als letzter selbständiger Abt des Neuklosters freiwillig resigniert hatte. Obgleich diese Vereinigung dem Stifte Heiligenkreuz, das ohnehin durch verschiedene Unglücksfälle (Brände, Reblaus usw.) heimgesucht wurde, neue Lasten auferlegte, konnte dennoch Abt Heinrich V. an ein Werk gehen, durch welches er sich und dem Orden ein unvergängliches Denkmal setzte: die stilgerechte Restaurierung sämtlicher Bauten des Klosters. Diese hatte zwar schon sein Vorgänger Abt Edmund begonnen, allein P. Heinrich G. leitete schon damals als Kämmerer und Bauinspektor die Restaurationsarbeiten. Damals waren die Wände der barockisierten Kirche von der Tünche gereinigt, die Glasgemälde des gotischen Kirchenchores nach Entfernung der Barockaltäre, soweit sie durch die Türken (1683) beschädigt waren, ergänzt worden. Damals war auch das große gotische Mittelfenster an der Ostwand des Chores neu angefertigt, ebenso der kleine Musikchor für die kleine Orgel neu aufgeführt und die Stiege, welche unter demselben ins obere Dormitorium führt, erbaut worden. Als Abt konnte P. Heinrich nun die Restaurationsarbeiten im größten Stile betreiben; Leiter derselben war Architekt Dominik Avanzo aus Wien. 1885 wurde nach dessen Plänen die gotische Kanzel im romanischen Querschiff aus Grisignano- und Savonierstein ausgeführt. 1887 wurde der herrliche gotische Hochaltar im gotischen Chore vollendet. Auf einem Unterbau von Oberalmer Marmor ruht das aus Goldbronze gefertigte und mit Kartons, welche Szenen aus dem Leben der Gottesmutter darstellen, geschmückte Retabel. Darüber erhebt sich der schöne Bronze-Baldachin, auf schlanke, mit Glasmosaik gezierte Marmorsäulen gestützt. Derselbe endet in ein Türmchen, in welchem eine Gruppe die Krönung Mariens durch die hl. Dreifaltigkeit darstellt. Das ganze Presbyterium ist von einem hohen schmiedeeisernen Gitter umgeben, an welches sich an der Nordseite die Session anlehnt. 1890 wurden je zwei gotische Altäre aus Sandstein an der Nord- und Südseite des Chores und endlich 1894 aus Anlaß der Sekundiz des Abtes die drei Altäre an der Ostseite aufgestellt und hiermit die Innenrestauration der Kirche vollendet. Die Restauration des Kreuzganges und Brunnenhauses wurde im Jahre 1884 begonnen und 1894 vollendet. Endlich wurde 1896 die Sakristei, ein »Schatzkästchen« edler Barocke, wie sie der damalige Unterrichtsminister Freiherr v. Gautsch mit Recht nannte, und 1900 bis 1902 die Dreifaltigkeitssäule und der Josefsbrunnen restauriert. Was Abt Heinrich sonst noch wirkte, das mag seiner Demut und Bescheidenheit entsprechend hier übergangen werden; daß aber sein stilles Wirken weitaus das sichtbare Schaffen überragte, zeigte die allgemeine Trauer nach dem Ableben des allgemein beliebten Abtes, durch welches nicht bloß die Heiligenkreuzer Mönche, sondern auch viele in der Welt Lebende einen liebevollen Vater verloren. Von Sr. Maj. wurde

Abt Heinrich für sein verdienstvolles Wirken durch Verleihung des Komthurkreuzes des Franz-Joseph-Ordens mit dem Sterne ausgezeichnet.

Prof. Dr. P. Nivard Schlögl.

Bernhard, Heinrich, Glasmaler, Direktor des Königlichen Instituts für Glasmalerei zu Berlin, * 22. August 1847 zu Wünschelburg in der Grafschaft Glatz, † 2. November 1902 zu Berlin. — B. erlernte in seiner Heimat die Porzellan- und Hohlglasmalerei. Früh verwaist und ohne Mittel zurückgeblieben, mußte er sich durch harte Zeiten durchkämpfen; neben seinen Studien an der Akademie in Dresden und der Kunstschule in Stuttgart war er gezwungen, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Seit dem Jahre 1876 verließ er ganz die Porzellanmalerei, die seinem Wunsche nach monumentaler Tätigkeit nicht genügen konnte und wandte sich in München der Glasmalerei zu, in welcher er im Atelier von F. H. Zettler bald Hervorragendes leistete. 1883 folgte er einem Rufe an das Königliche Institut für Glasmalerei nach Berlin, wo ihm eine schwierige Mission, die Reorganisierung der Anstalt, übertragen wurde. Der Weg war ihm vorgezeichnet: es sollte durch den weitgreifenden Einfluß des Instituts die mittelalterliche Kunst der Glasmalerei zu neuer Blüte gebracht und in Preußen eingebürgert werden. 1887 wurde B. zum Direktor ernannt und das Institut verstaatlicht; 1892 wurde er bei Gelegenheit der Einweihung der renovierten Schloßkirche zu Wittenberg mit dem Königl. Kronenorden 4. Kl. ausgezeichnet. Seine Haupttätigkeit bestand weniger in selbständigem künstlerischem Schaffen, als in der Leitung der aus dem Institut hervorgehenden Arbeiten in technischer und künstlerischer Beziehung; es handelt sich meistens um Reproduktionen nach Werken anderer Künstler in Glasmalerei, bis auf einige Entwürfe und Kartons, die von Bernhard selbst stammen. Die Arbeiten sind teils Wiederherstellungen alter Glasgemälde teils Neuschöpfungen. Nach seinen eigenen Entwürfen sind u. a. entstanden: Ein Fenster in der Marienkirche zu Danzig, von Sr. Majestät dem Kaiser gestiftet, desgleichen Fenster für die Stiftskirche zu Obernkirchen, für die Kirchen zu Fulda und Gr. Beeren, für St. Jakobi, St. Johannis und die Friedenskirche in Berlin; ferner die Wiederherstellung alter Glasmalereien in der Johanniskirche zu Werben und der Marienkirche zu Kentz (Vorpommern). Persönlich von ihm gemalt ist außerdem ein Fenster in der Sophienkirche zu Berlin nach einem Karton von Geselschap, ein Fenster im Schlosse zu Kiel nach einem Karton von Döpler, ein Salonfenster in Frankfurt nach einem Karton von Mohn.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Kunst für Alle XVIII. *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. Schriftliche Mitteilungen vom Königlichen Institut für Glasmalerei zu Berlin.

Hugo Schmerber.

Merwart, Paul, Historien- und Genremaler, * 27. März 1855 zu Marianowska in Rußland (Gouv. Cherson), † 3. Mai 1902 bei dem Ausbruch des Mont Pélé auf Martinique. — M. war Schüler von Penther in Wien, besuchte dann die Kunstschule in Graz, ging 1876 nach München, 1877 nach Düsseldorf und studierte in Paris an der *Ecole des Beaux-arts.* Er besuchte Italien und ließ sich in Paris nieder. Im Jahre 1901 ging er nach den Antillen. Unter seinen Bildern gilt als eins der besten die »Bacchantin«, ferner sind zu erwähnen »Sarah«, Szene aus der Sündflut, und »Der Windsbraut Hochzeitszug«.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts 1895—1901. H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 1895.

Hugo Schmerber.

Linnemann, Johann Alexander, Professor, Architekt, Glasmaler, * 14. Juli 1839 in Frankfurt a. M., † 22. September 1902 daselbst. — L. war ein Schüler des Professors Nicolai in Dresden, betätigte sich auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Architektur und machte sich besonders durch seine Glasmalereien bekannt. Im Dom zu Frankfurt führte er gemeinsam mit Steinle die Ausmalung durch, wobei fast der ganze dekorative Anteil von L. stammt. In der Katharinenkirche in Frankfurt befinden sich Fenster von seiner Hand, ebenso seit 1895 im Dom zu Bremen. Zu seinen letzten Arbeiten gehörten Entwürfe für den Magdeburger Dom. Am bekanntesten sind seine 1894 vollendeten Glasfenster im südlichen Vestibüle des Reichstagsgebäudes von Wallot in Berlin. Das Hauptbild ist eine Allegorie auf die Erfüllung des deutschen Einheitsgedankens: um den Thron der Germania scharen sich ihre Kinder, von einem Bande umschlungen, als Hintergrund der blaue Himmel, als Umrahmung Wappenschilder. Auf den beiden kleineren Schmalfenstern über den Treppenabsätzen sind dargestellt: die Allegorie der Eintracht mit der Inschrift »*Concordia res parvae crescunt*« und der Geist der Zwietracht mit den Worten »*Discordia maximae dilabuntur*«. Neue oder restaurierte Glasfenster von seiner Hand finden sich außerdem in Bonn, Eltville, Friedberg, Hannover, Konstanz, Leipzig, Mainz und Köln. Auf der Deutschen Glasmalerei-Ausstellung in Karlsruhe 1901 waren von ihm unter anderem ein frühgotisches Doppelfenster für die Benediktiner-Abtei Altenberg, mit Eichen- und Rosenlaub, dazwischen einzelne Mönchsfiguren in einfacher Stilisierung, ferner Teile von farbigen Teppichfenstern u. a. Von seinen architektonischen Arbeiten seien die Entwürfe für die Restaurierung des Meißner Domes hervorgehoben. Linnemanns künstlerisches Schaffen stand ganz im Zeichen der deutschen Gotik; seine architektonische Bildung und ein strenges Stilgefühl vereinten sich, um diesen charakteristischen Zug in seinen Werken zu großer Vollendung zu bringen und speziell in seinen zahlreichen Kirchenfenstern war die von ihm vertretene Richtung wohl am Platz. Wenn auch manchmal, in den Figuren besonders, die Anlehnung an die alten Vorbilder für das moderne Empfinden zu sehr hervortritt, so gehörte ein solches theoretisch und praktisch durchgebildetes, fein empfundenes Nachschaffen zu seiner Zeit zu den wertvollsten Errungenschaften eines dekorativen Künstlers.

Kunst für Alle XVII, XVIII. Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Kunst-Chronik XIV. Kunstgewerbeblatt XIII. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts 1895—1901. *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902.

Hugo Schmerber.

Meebold, Robert, Großindustrieller, * 29. August 1826 in Heidenheim (Württemberg), † 23. (nicht 22.) Februar 1902 in Wien. — Die Familie stammt aus Sulz, wo M.s Urgroßvater 1753 eine Baumwollmanufaktur begründete, zu der sein Großvater eine Zitzfabrik in Heidenheim 1774 übernahm. Sein Vater, Kommerzienrat Johann Gottlieb Meebold in Heidenheim, war der erste, der — 1826 — mit 20 aus England bezogenen Webstühlen auf dem Kontinente eine mechanische Weberei eröffnete; 1834 ließ er eine Kattun-

druckerei nachfolgen. 1849 übernahm Robert M. das väterliche Geschäft, an dem die politischen Wirren der unmittelbar vorhergehenden Zeit nicht spurlos vorübergegangen waren, unter schwierigen Verhältnissen. Dem vielseitig gebildeten, tatkräftigen, weitblickenden und umsichtigen Manne gelang es in kurzem, die seiner Leitung anvertrauten industriellen Betriebe wieder in die Höhe zu bringen. Da sie neuer, größerer Mittel bedurften, um den Wettbewerb mit dem Auslande erfolgreich aufzunehmen, erfolgte 1856 die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft (»Württembergische Kattunmanufaktur«), deren Vorstand M. bis 1897 blieb. Auch nachdem er sich von der eigentlichen Leitung der Gesellschaft zurückgezogen hatte, fuhr er fort, ihr seine Dienste zu widmen. Außerdem wirkte er bei einer Reihe anderer industrieller Unternehmungen mit und gehörte dem Aufsichtsrat verschiedener Firmen an. Namentlich bewirtschaftete er ein mit einem Eisenwerke verbundenes Gut in Krain, weshalb er auch einen Teil des Jahres in Wien zuzubringen pflegte. M. war viele Jahre Vorsitzender des Gewerbeschulrats für die kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule und Mitglied der bürgerlichen Kollegien seiner Vaterstadt. Seit 1867 gehörte er der Handelskammer Heidenheim als Mitglied, 1874/75 als Vorstand, 1875/95 als Vizevorstand an. Seine Verdienste um die einheimisehe Industrie wurden durch Ernennung zum Kommerzienrat, später zum Geheimen Kommerzienrat gewürdigt. Am 27. Juni 1899 feierte er höchst ehrenvoll die fünfzigste Wiederkehr des Tages, da er an die Spitze der »Württembergischen Kattunmanufaktur« getreten war, die heutzutage eine der vorzüglichsten und rentabelsten Firmen ihrer Branche in Deutschland ist. Als Politiker huldigte M. freisinnigen Anschauungen und unterstützte tatkräftig die württembergische Volkspartei, ohne öffentlich stark hervorzutreten. Bis ins hohe Greisenalter erhielt sich der Mann mit dem weltmännischen Benehmen und den gewinnenden Manieren frisch und jung. Ein Schlaganfall bereitete seinem Leben ein rasches Ende, während er in Wien weilte; die Leiche wurde nach Heidenheim überführt und dort am 27. Februar 1902 der Erde übergeben.

Schwäbische Kronik vom 25. Februar 1902 Nr. 92, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 1. März Nr. 50, Der Beobachter vom 26. Februar Nr. 47. R. Krauß.

Wächter, Oskar Eberhard Siegfried von, Dr. jur., Politiker und Schriftsteller, * 29. April 1825 in Tübingen, † 15. Juni 1902 in Stuttgart. — Der Sohn des berühmten Tübinger Universitätskanzlers Karl Georg von Wächter, widmete W. sich dem Studium der Rechte und ließ sich 1849 als Anwalt in Stuttgart nieder. Seine öffentliche Laufbahn begann er als Mitglied des hauptstädtischen Bürgerausschusses, dem er von 1858—59, später wieder von 1871/73, 1879/81 (als Obmann), 1883/85 angehörte. 1862/68 war er Landtagsabgeordneter für Herrenberg. Er schloß sich der preußisch gesinnten Minderzahl an. Als am 6. Juni 1866 in der württembergischen Kammer über den Kriegskredit abgestimmt wurde, wollte er dem Ministerium Varnbüler die Mittel zum Kriege gegen Preußen verweigern. Nach der Schlacht von Königgrätz setzte er seinen Namen mit unter die Einladung zu einer Bürgerversammlung in Stuttgart, die auf Einstellung der Feindseligkeiten dringen und gegen Rheinbund und Mainlinie protestieren sollte. Im August desselben Jahres beteiligte er sich an der Gründung der Deutschen Partei und

wurde in ihren ersten geschäftsführenden Ausschuß gewählt, der sich am 22. September konstituierte. Bei den Neuwahlen zum Landtag im Jahre 1868 unterlag W. Er wirkte nun mit der Feder für die Sache seiner Partei, die ihm zugleich Herzenssache war, und gab die politisch-volkswirtschaftliche Wochenschrift »Der Landbote« heraus. 1872/76 saß er von neuem in der württembergischen Kammer, diesmal als Abgeordneter von Stuttgart. Bemerkenswert aus seiner damaligen Tätigkeit ist, daß er zu der vorausschauenden Minderzahl gehörte, die sich den Reichseisenbahnprojekten geneigt zeigte. Später zog er sich vom politischen Leben zurück. Der streng kirchlich gesinnte Mann rückte in allen Fragen, die nicht die nationale Einheit betrafen, seinen nationalliberale Anschauungen vertretenden Parteifreunden immer ferner. Mehr und mehr bildete er sich, auch äußerlich, zum Sonderling aus. Seit 1868 stand er an der Spitze der württembergischen Privatfeuerversicherungsgesellschaft, die unter seiner Leitung einen großen Aufschwung nahm. Als er am 14. August 1893 sein 25jähriges Dienstjubiläum als Vorstand dieser Anstalt feierte, wurden seine Verdienste um dieselbe warm anerkannt. Zugleich war er Mitglied des Vorsteherkollegiums der württ. Sparkasse. Auch besaß er den Olgaorden. Eine Zeitlang hielt er neben seinem Hauptamt Vorlesungen über Wechselrecht am Polytechnikum und an der kaufmännischen Fortbildungsschule.

Als Schriftsteller hat W. namentlich auf den Gebieten des Wechselrechts, Handelsrechts, Verlags- und Autorrechts Fruchtbarkeit entfaltet. Überdies lieferte er verschiedene Werke von allgemeinerem Interesse, insbesondere biographischen Charakters; in die pietistische Vergangenheit Altwürttembergs hat er sich mit Vorliebe versenkt. Nachstehend ein Verzeichnis seiner wichtigsten Schriften in chronologischer Reihenfolge:

Das Verlagsrecht mit Einschluß der Lehre von dem Verlagsvertrag und Nachdruck nach den geltenden deutschen und internationalen Rechten. Stuttgart 1857f. — Das Recht des Künstlers gegen Nachbildung und Nachdruck seiner Werke. Stuttgart 1859. — Württemberg und Rom vor 300 Jahren. Stuttgart 1860. — Konkordat und Recht in Württemberg. Stuttgart 1861. — Wechsellehre nach den deutschen und ausländischen Gesetzen. Stuttgart 1861 (in Bibliothek der gesamten Handelswissenschaft). — Bekenntnisgrund, Kirche und Sektenwesen in Württemberg nach Geschichte, Recht und Lehre. Stuttgart 1862. — Johann Albrecht Bengel. Lebensabriß, Charakter, Briefe und Aussprüche. Stuttgart 1865. — Beiträge zu J. A. Bengels Schrifterklärung und Bemerkungen desselben zu dem Gnomon des Neuen Testaments. Leipzig 1865 (sowie einige weitere Veröffentlichungen über Bengel). — Das Handelsrecht nach dem allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch und den Einführungsgesetzen. 2 Teile. Leipzig 1865f. — Das Wechselrecht des norddeutschen Bundes und die allgem. deutsche Wechselordnung in den deutschen und deutsch-österreichischen Ländern. Leipzig 1869 f. — Das Autorrecht nach dem gemeinen deutschen Recht; systematisch dargestellt. Stuttgart 1875. — Das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, Photographien und gewerblichen Mustern nach dem gemeinen deutschen Recht systematisch dargestellt. Stuttgart 1877. — Encyklopädie des Wechselrechts der europäischen und außereuropäischen Länder auf Grundlage des gemeinen deutschen Rechts. Stuttgart 1879. Wohlfeile Ausgabe Stuttgart 1881. — Carl Georg von Wächter. Nekrolog. Tübingen 1880. — Carl Georg von Wächter. Leben eines deutschen Juristen. Leipzig 1881. — Vehmgerichte und Hexenprozesse in Deutschland. Stuttgart 1882 (Kollektion Spemann Bd. 31). — Altes Gold in deutschen Sprichwörtern. Stuttgart 1883 (Kollektion Spemann Bd. 43). — Das Wechselrecht des deutschen Reiches. Stuttgart 1883. — Bengel und Oetinger. Leben und Aussprüche zweier altwürttembergischen Theologen. Gütersloh 1883. — Johann Jakob Moser.

Stuttgart 1885. — Sprichwörter und Sinnsprüche der Deutschen in neuer Auswahl. Gütersloh 1888.

W. wurde seinem Wunsche gemäß in aller Stille auf dem Friedhofe der Stuttgarter Karlsvorstadt an der Seite seiner ersten Gattin (Agnes, geb. Flattich, † 1871) beerdigt. In zweiter Ehe war er seit 1873 mit Natalie, geb. Baumeister, vermählt, die ihn überlebte. Aus beiden Ehen sind Kinder entsprossen.

Schwäbische Kronik vom 17. Juni 1902 Nr. 274, Neues Tagblatt vom 19. Juni Nr. 140, sonstige Zeitungsnotizen; Eberhard E. von Georgii-Georgenau, biographisch-genealogische Blätter aus und über Schwaben S. 1041 f.; Werke (unvollständig) in Kürschners Deutschem Literaturkalender.

R. Krauß.

Zoller, Edmund (von), Dr., Schriftsteller, * 20. Mai 1822 in Stuttgart, † 1. April 1902 in Ludwigsburg. — Der Vater, August Z., Mitbegründer und Rektor des Stuttgarter Katharinenstifts, genoß als Pädagoge Ansehen. Der Sohn studierte, nachdem er das Gymnasium durchlaufen hatte, in Tübingen Philosophie, Philologie und Geschichte, bildete sich auf Reisen weiter und erwarb 1846 den philosophischen Doktorhut. Dann ließ er sich in seiner Vaterstadt als Schriftsteller nieder. Er arbeitete anfangs auf dem Gebiete der Tagespolitik, ging jedoch bald zur Belletristik über. Entscheidend für ihn wurde seine enge Verbindung mit der Hallbergerschen Verlagsbuchhandlung (jetzigen Deutschen Verlagsanstalt). Z.s Vetter und vertrauter Freund Eduard Hallberger hatte diese mit bescheidenen Mitteln vor kurzem begründet, brachte sie aber durch Intelligenz und Geschäftstüchtigkeit rasch in die Höhe. Von Schriftstellern waren die auch miteinander eng verbundenen Hackländer und Z. an ihrem Aufschwung hauptsächlich beteiligt. 1852 redigierte Z. das im Hallbergerschen Verlag erscheinende Zentralorgan für die deutschen Bühnen, die offizielle Zeitung des Bühnenvereins. Es folgten eine Reihe belletristischer Gründungen, an denen Z. beträchtlichen Anteil hatte. 1853 entstand die »Illustrierte Welt«. Im Sommer 1858 wurde im französischen Seebad Trouville von Hackländer, Z. und den Brüdern Eduard und Karl Hallberger gemeinsam der Plan zu »Über Land und Meer« entworfen, jenem noch heute beliebten Blatte, das im illustrierten Zeitschriftenwesen Deutschlands geradezu Epoche gemacht hat. Z. zeichnete von 1859 bis März 1867 und dann wieder von Juli 1881 bis Juni 1885 als verantwortlicher Redakteur. 1863 wurde, als eine Art von Ergänzung zu »Über Land und Meer«, die »Romanbibliothek«, später die auf die breitesten Schichten des Publikums berechnete illustrierte Zeitschrift »Zu Hause« ins Leben gerufen, an die Stelle der letzteren traten bald die »Illustrierten Romane aller Nationen«, und bei allen diesen Unternehmungen wirkte Z. mit. Er spielte jahrzehntelang im literarisch-künstlerischen Leben Stuttgarts eine bedeutende Rolle. Der kleine Mann mit den feinen, scharfgeschnittenen Zügen und dem bartlosen, geistig durchgearbeiteten Gesicht gehörte zu den bekanntesten Erscheinungen der Residenz. Manches junge Talent fand bei ihm Rat und Förderung.

Neben seiner journalistischen Wirksamkeit hat sich Z. auch literarisch betätigt. »Die Bibliothekswissenschaft im Umriß« (Stuttgart 1846) eröffnete den Reigen seiner selbständigen Schriften; es war die erste wissenschaftliche Begründung jener Lehre. Später beschrieb er »Die Königliche Handbibliothek

in Stuttgart« (Stuttgart 1886). Außerdem veröffentlichte er mehrere Bücher aus dem Gebiete der Ordenskunde: »Die Orden und Ehrenzeichen Deutschlands und Österreichs« (2. Auflage Frankfurt 1881), »Der Orden vom Goldenen Vlies« (Altenburg 1877), »Die Orden von Tunis« (Wien 1877), »Der königliche und ausgezeichnete Orden Karls des Dritten« (Frankfurt 1888). Ferner ist noch zu erwähnen: das nach dem Französischen bearbeitete Lebensbild des Malers Leopold Robert (Hannover 1863), »Die Rennen und Fuchsjagden in England« (Leipzig 1865, Bibliothek für Sport und Jagd), »Das Katharinenstift, Blätter aus den »Denkwürdigkeiten eines deutschen Erziehers, Rektors von Zoller«; 2. Auflage Stuttgart 1868). Zahllos sind die Übertragungen, die Z. von fremden Dichtwerken gefertigt hat. Der sprachkundige Mann übersetzte aus dem Französischen, Englischen, Schwedischen, Dänischen, Holländischen, Vlämischen, Spanischen, Portugiesischen. Daneben besorgte und redigierte er die verschiedensten Ausgaben, so die Prachtausgabe des Münchhausen mit Dorés Illustrationen (Stuttgart 1872, 2. Auflage 1877), die »Porträtgalerie der regierenden Fürsten und Fürstinnen Europas«, (Stuttgart 1889 ff.) usw.

1885 fiel Z. — schon 1867 war er mit dem Hofratstitel bedacht worden — die Leitung der Kgl. Hofbibliothek in Stuttgart zu. Er stieg nach einigen Jahren zum wirklichen Direktor empor; hohe württembergische und zahlreiche auswärtige Orden schmückten seine Brust. Aber seine literarische Rolle war jetzt ausgespielt, und mit dem inzwischen herangewachsenen jüngeren Geschlechte hatte er keine Fühlung mehr. Sommer 1896 feierte er, noch ziemlich rüstig, sein 50jähriges Doktorjubiläum; dann sanken seine körperlichen und geistigen Kräfte rasch. November 1899 trat er in den Ruhestand; neben seinem bibliothekarischen Hauptamt hatte er auch viele Jahre den württembergischen Gerichten als Dolmetscher für Englisch, Holländisch, Dänisch und Schwedisch gedient. Der hinfällige Greis beschloß seine Tage in tiefer Zurückgezogenheit. Als seine Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit überhand nahmen, suchte er — am 2. Juli 1901 — das Männerkrankenhaus Salon bei Ludwigsburg auf, wo er auch starb. Das von Crailsheimsche Erbbegräbnis auf dem Ludwigsburger Friedhof nahm seine Gebeine auf. Seit 1863 war er in kinderloser Ehe mit Emma, geb. Freiin von Crailsheim, vermählt.

(Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 2. April 1902 Nr. 75, Schwäbische Kronik vom 2. und 5. April Nr. 148 und 154, Staatsanzeiger für Württemberg vom 7. April Nr. 79, Über Land und Meer Bd. 88 (1902) S. 580 (mit Bild), Konversationslexika. R. Krauß.

Trautmann, Moritz Ferdinand, Ohrenarzt und Professor der Ohrenheilkunde, Direktor der ohrenärztlichen Abteilung an der Kgl. Charité in Berlin, * zu Wittenberg 20. März 1833, † am 4. Mai 1902. — T. studierte in Berlin als Zögling des med.-chir. Friedrich Wilhelm-Instituts, wurde 1857 zum Dr. med. promoviert, war in der Ohrenheilkunde Schüler von Schwartze (Halle a. S.) und Wendt (Leipzig), wirkte seit 1873 als Ohrenarzt anfänglich in Breslau, dann in Berlin, seit 1876 als Dozent der Ohrenheilkunde an der Universität und war gleichzeitig Militärarzt bis 1887. Auch nahm er an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 Teil. 1888 wurde er zum Professor e. o., 1894 zum Dirigenten der Abteilung für Ohrenkranke an der Kgl. Charité, 1895 zum Geh. Medizinalrat, beim Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst zum

Generalarzt ernannt. Er schrieb: »Anat., pathol. und klin. Studien über Hyperplasie der Rachentonsille usw.« (Berlin 1886, mit 7 Taf. und 12 stereosk. Photogr.); ferner über »Embolische Prozesse des Mittelohrs« — »Die Lichtreflexe des Trommelfelles« — »Der gelbe Fleck am Ende des Hammerstieles« (Arch. f. Ohrenhlk.) — »Chirurgische Anatomie des Schläfenbeins, insbesondere für Radikaloperation« (1898, mit 72 stereosk. Abb.) u. v. A.

Quellen s. in Virchows Jahresberichte 1902, I, p. 425. Pagel.

Wolff, Julius, Chirurg und Orthopäd in Berlin, * zu Märkisch-Friedland (Westpr.), 21. März 1836, † in Berlin am 18. Februar 1902. — W. studierte und promovierte 1860 in Berlin, habilitierte sich 1868 für Chirurgie daselbst, wurde 1884 Professor e. o., 1890 Direktor der neu eingerichteten Universitäts-Poliklinik für orthopädische Chirurgie, 1899 Geheimer Medizinalrat und war seit 1886 Vorstandsmitglied der Freien Vereinigung der Chirurgen Berlins. W. nahm an den Feldzügen von 1864, 66 und 70/71 teil. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist an das von ihm ermittelte Gesetz der Transformation der Knochen geknüpft, das Ergebnis gediegener Forschungen, die W. zuletzt niederlegte in der Schrift: »Das Gesetz der Transformation der Knochen« (herausgegeben mit Beihilfe der kgl. Akademie der Wissenschaften Berlin 1892). Außerdem veröffentlichte W. zahlreiche Arbeiten, die besonders orthopädische Themata, sowie die Gaumenspaltoperation, aber auch verschiedene andere Gebiete der Chirurgie betreffen. Die Titel der übrigen wichtigeren Publikationen W.s sind: »Osteoplastik, insbesondere osteoplastische Operationen mittels Verschiebung von Knochenstücken und temporäre Resektion des Schädeldachs, Knochenwachstum, insbesondere Markierversuche am Scheitel-, Stirn- und Nasenbein der Kaninchen, sowie Markierversuche am Unterkiefer« — »Innere Architektur der Knochen« — »Theorie des Knochenschwundes durch vermehrten Druck und der Knochenneubildung durch Druckentlastung« — »Funktionelle Pathogenese und funktionelle Orthopädie der Deformitäten, insbesondere des Klumpfußes, *Genu valgum* und der Scoliose bezw. Etappenverbände« — »Lehre von der Heilung der Knochenbrüche« — »Redressement des Buckels bei Spondylitis« — »Unblutige Einrenkung der angeborenen Hüftverrenkung« — »Trophische Störungen bei primärer Gelenksaffektion« — »Operation der Hasenscharten und der Gaumenspalten, insbesondere frühzeitige Gaumenspaltoperation« — »Rhinoplastik mittels eines ohne Umklappen herabgezogenen Hautknochenlappens« — »Schultergelenks-Arthrodese« — »Arthrolyse bei Ellenbogengelenks-Ankylose« — »Kniegelenks-Arthrektomien bei neuropathischer Gelenkserkrankung« — »Hüftgelenks-Resektion« — »Kropfexstirpation, insbesondere über das spätere Verhalten der nicht exstirp. Kropfteile bei partieller Exstirpation und halbseitige Exstirpation bei *Morbus Basedowii*« — »Operationen bei herabhängendem Kopf des Kranken« — »Totale Kehlkopfexstirpationen, Pseudostomie und Verbesserungen am künstlichen Kehlkopf« — »Angeborene Flughautbildung« — »Behandlung der Patellarbrüche« — »Sklerodermie« — »Lumbalhernien« — »Willkürliche Kniegelenksluxation« — »Überdachen großer Defekte«.

Nekrologische Quellen: Virchows Jahresberichte 1902, I, p. 428.

Pagel.

Fuhr, Ferdinand, Chirurg in Gießen, * 22. Januar 1853, † 3. November 1902 zu Gießen. — F. erhielt 1876 die ärztliche Approbation, war zuerst Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik in Gießen, habilitierte sich daselbst als Dozent für Chirurgie 1886, erlangte 1891 das Extraordinariat, wurde Direktor der chirurgischen Universitätspoliklinik, trat jedoch bereits im Juni 1900 in den Ruhestand. F.s wissenschaftliche Arbeiten betreffen Operationen am Darm bei Ileus, Methodik der Unterschenkelamputation, Exstirpation der Schilddrüse u. a. Außerdem ist F. Verfasser einer historischen Studie über den Kropf im Altertum.

Vgl. Virchows Jahresberichte 1902, I, p. 414. Pagel.

Sachsen-Altenburg, Prinz Albert von, Durchlaucht, Herzog zu Sachsen, königlich preußischer General der Kavallerie und königlich sächsischer General der Kavallerie à la suite der Armee, à la suite des königl. preußischen thüringischen Husarenregiments Nr. 12 und des 8. thüringischen Infanterieregiments Nr. 153, * 14. April 1843 zu München, † 22. Mai 1902 auf Serrahn bei Krakow in Mecklenburg-Schwerin. — Der Prinz trat am 17. Mai 1861 als Sekondleutnant in königlich preußische Dienste und zwar beim westfälischen Ulanenregiment Nr. 5 ein. Im Jahre 1864 nahm er vom 16. Januar bis 22. April im Stabe des Prinzen Albrecht von Preußen (Vater) am Feldzuge in Schleswig gegen die Dänen teil, wurde im Juni 1864 à la suite der Armee gestellt und trat im Januar 1865 aus der preußischen Armee aus, um in russische Dienste zu gehen. Hier stieg er bis zum General à la suite des Kaisers auf, erhielt aber bei Ausbruch des Krieges von 1870 zwischen Preußen und Frankreich die Erlaubnis, sich an diesem zu beteiligen und zwar wiederum im Stabe des Prinzen Albrecht von Preußen (Vater), der zu jener Zeit die 4. Kavalleriedivision befehligte. Aus der russischen Armee ausgeschieden, trat er am 6. Mai 1887 mit dem Charakter als Generalmajor in preußische Dienste und wurde zunächst bei den Offizieren à la suite der Armee angestellt. Sodann erhielt der Prinz am 1. Dezember ein Patent seines Dienstgrades, tat vom 1. Januar 1889 ab Dienst beim Stabe der Garde-Kavalleriedivision und bekam am 22. März gleichen Jahres das Kommando der 3. Garde-Kavalleriebrigade. Unterm 19. September 1891 zum Generalleutnant mit dem Range eines Divisionskommandeurs befördert, wurde er am 3. November desselben Jahres unter Belassung à la suite des 7. thüringischen Infanterieregiments Nr. 96 zu den Offizieren à la suite der Armee und am 18. Januar 1896 zum thüringischen Husarenregiment Nr. 12 à la suite desselben versetzt. Nachdem der Prinz am 1. September 1896 zum General der Kavallerie ernannt worden war, trat er nach Errichtung des 8. thüringischen Infanterieregiments Nr. 153 vom 7. thüringischen Infanterieregiments Nr. 96 zum neuen Truppenteil, à la suite desselben, über.

Nach den Akten. Lorenzen.

Lupin, Hugo Frhr. von, k. württemb. Generalleutnant z. D., * 26. Juli 1829 in Illerfeld, † 12. Mai 1902 in Stuttgart. — L. erhielt am 8. April 1849 die Leutnantsepaulettes, wurde 1855 Oberleutnant und rückte 1863 zum Hauptmann und Kompagniechef im damaligen württembergischen 3. Infanterieregiment auf, dessen 7. Kompagnie er im Feldzuge von 1866 gegen Preußen befehligte. Auch bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges von 1870/71

stand er noch an der Spitze dieser Kompagnie, nahm mit ihr an der Schlacht von Sedan sowohl als an der Einschließung von Paris, den Gefechten bei Nogent sur Seine und am Mont Mesly teil. Nach dem Friedensschlusse wurde er bei der nun erfolgenden Neuordnung der württembergischen Truppen und deren Vereinigung mit der preußischen Armee Major im 7. württembergischen Infanterieregiment, das später die Nr. 125 erhielt. Am 4. März 1876 mit der Führung des 3. Infanterieregiments Nr. 121 beauftragt wurde L. am 22. September desselben Jahres Kommandeur dieses Truppenteiles, am 6. Juni 1877 zum Oberstleutnant und am 16. September 1881 zum Oberst aufrückend. Bis zum 21. Juli 1885 in diesem Dienstgrad stehend, führte er von diesem Tage ab die 51. Infanteriebrigade, zu deren Kommandeur L. am 29. Januar 1886 endgültig ernannt wurde, unterm darauffolgenden 10. September den Dienstgrad als Generalmajor erreichend. Nach weiteren zwei Jahren wurde er zum Kommandanten von Stuttgart und Vorstand des württembergischen Ober-Rekrutierungsrates ernannt, in welcher Stellung ihm am 31. Oktober der Charakter als Generalleutnant verliehen wurde. 1890 wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Knappe, Ernst von, Generalleutnant z. D., * 12. September 1839 zu Wittenberg, † am 12. Mai 1902 zu Würzburg. — Nach erfolgter Erziehung im Kadettenkorps kam K. am 2. Mai 1857 als außeretatsmäßiger Sekondleutnant in die 2. Ingenieurinspektion bezw. 5. Pionierabteilung. Nach dem vorgeschriebenen Besuch der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule trat er im Juni 1859 zu seiner Pionierabteilung zurück, wurde bald darauf zum etatsmäßigen Sekondleutnant ernannt und im Mai 1863 dem Fortifikationsdienst in Wittenberg überwiesen. Hier unterm 1. Dezember 1863 zum Premierleutnant aufgerückt, wurde K. im August 1864 dem Fortifikationsdienst in Torgau zugeteilt und 1865 zum schlesischen Pionierbataillon Nr. 6 in Neiße versetzt. Von hier wurde er im Mai 1866 zu den Niederlegungsarbeiten der Befestigungswerke bei Schweidnitz und kurz darauf zu Brückensprengungen nach Oderberg kommandiert. Den Feldzug von 1866 gegen Österreich machte er bei der Abteilung des Generalmajors von Knobelsdorff mit. Nach dem Friedensschlusse besuchte er die Kriegsakademie, kam nach Beendigung des dreijährigen Kursus zum Fortifikationsdienst in Glogau und wurde am 7. Juli 1870 zum Hauptmann befördert. Als solcher wurde K. bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 gegen Frankreich dem Generalkommando des IV. Armeekorps als 2. Ingenieuroffizier zugewiesen. Nach erfolgter Rückkehr aus dem Felde zum Mitgliede des Ingenieurkomitees ernannt und am 26. August 1871 als Kompagnieführer zum Eisenbahnbataillon kommandiert, wurde er 1872 im September als Kompagniechef in diesen Truppenteil versetzt, bis er im November 1876 in die 2. Ingenieurinspektion übertrat und dem Fortifikationsdienste in Posen zugewiesen wurde. Am 14. Dezember 1878 zunächst unter Beförderung zum Major zum Kommandeur des brandenburgischen Pionierbataillons Nr. 3 ernannt, vertauschte er diese Stellung am 16. November 1880 mit derjenigen des Kommandeurs des 1. Bataillons des Eisenbahnregiments, wurde am 1. Mai 1886 mit der Vertretung des Kommandeurs dieses Regiments beauftragt, avancierte am 12. Juni zum Oberstleutnant,

übernahm am 12. September 1886 die Führung und erhielt am 13. Dezember 1887 das Kommando des Eisenbahnregiments. Dieses befehligte er, am 13. Oktober 1888 zum Oberst aufgestiegen, bis zum 24. März 1890, zu welchem Zeitpunkte K. zunächst als Führer an die Spitze der Eisenbahnbrigade trat, deren Kommando ihm am 15. Dezember 1890 endgültig übertragen wurde. Am 20. Oktober 1891 erhielt er das Patent als Generalmajor, wurde am 1. Januar 1900 geadelt und bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst am 22. Januar 1895 Generalleutnant.

Nach den Akten. Lorenzen.

Wertheimer, Gustav, Historien- und Genremaler, * 28. Januar 1847 in Wien, † 24. August 1902 in Paris. — W. studierte an der Wiener Akademie unter Joseph Führich und war Schüler von Makart, dessen Einfluß entscheidend für die malerische Anschauung des Künstlers wurde. Er malte anfangs große Historienbilder im Sinne des Meisters: »Tod der Agrippina«, »König von Zion«; auch Darstellungen mystischen Inhalts, sowie Porträts z. B. von Jules Verne. Späterhin machte er sich als Tiermaler bekannt; viele seiner Bilder, die Löwenbraut, Wüstenidyll, Löwenpaar, Strandwächter, Der Blumen Rache, Kuß der Welle, Löwen auf der Lauer u. a. erschienen in den siebziger und achtziger Jahren in der »Illustrierten Zeitung« und in »Über Land und Meer« abgebildet. Andere Bilder von ihm sind: »Perseus und Andromeda.« »Der Traum des Fischers.« »Antonius und Cleopatra.« Seit vielen Jahren hatte er sich in Paris niedergelassen. Bei der Weltausstellung 1889 wurde er ausgezeichnet. Zum Schluß gerieth er in äußerste Notlage und starb im Spital Lariboisière an galoppierender Schwindsucht.

Ludwig Hevesi, Österreichische Kunst des 19. Jahrhunderts 1903. Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. Kunst für Alle XVIII. Boetticher, Malerwerke des XIX. Jahrhunderts 1895—1901. H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 1895. Hugo Schmerber.

Wichert, Felix, Porträt- und Genremaler, * 8. Mai 1842 zu Tilsit, † im Februar 1902 in Berlin. — W. widmete sich erst in späteren Jahren, nachdem er mehrere Berufe verlassen hatte, der Malerei. Zuerst kam er 1861 an die Universität nach Berlin, um Philologie zu studieren, dann wendete er sich der Militärlaufbahn zu, machte den Feldzug gegen Österreich mit und nahm 1869 seinen Abschied; nachdem er die folgenden Jahre auf Reisen zugebracht hatte ging er wieder nach Berlin und begann sich mit der Malerei zu beschäftigen. In den Ateliers von Steffeck und Eschke machte er seine Studien und stellte 1876 als erste größere Arbeit auf der großen akademischen Ausstellung in Berlin ein Gemälde »Winterabend« aus. Unter seinen vielen Porträts sei ein Reiterbildnis Kaiser Wilhelms I. erwähnt, ferner von seinen Genrebildern »Polenschänke«, »Zigeunerlager«, »Waldhexe«.

Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. I. Bd. Bildende Künstler, 1898. Kunstchronik XIII, n. F. Kunst für Alle XVII. Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 1895.

Hugo Schmerber.

Barvitius, Viktor Anton, Maler, Galerie-Inspektor, * 28. März 1834, † 9. Juni 1902 in Prag. — B. besuchte die Kunstakademie in Prag unter Engerth und Ruben und ging 1865 zur weiteren Ausbildung nach Paris. Er widmete sich ausschließlich der Tiermalerei und stellte besonders Pferde in den Landschaften der Normandie und Bretagne dar. Als er nach Prag zurückkehrte, wurde er zum Galerie-Inspektor der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen ernannt, wobei ihm sein theoretisches Wissen sehr zu statten kam. Im Verein mit Dr. W. Bode verfaßte er einen Galerie-Katalog. Er war auch schriftstellerisch tätig und gab mehrere Gelegenheitswerke heraus: Eine künstlerische Geschichte der Stadt Prag in der Festschrift: »Die ersten 25 Jahre des St. Lukas-Vereins und Rückblick auf die früheren Vereinigungen bildender Künstler in Prag von 1348—1895.« — Ferner eine Abhandlung: »Die Neuzeit auf dem Gebiete der Malerei und Plastik in Böhmen« in »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Band XV, II. Abteilung. Zugleich mit der Stelle als Galerie-Inspektor übernahm er auch die Lehrstelle für Perspektive an der Malerakademie.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Deutsche Arbeit, Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. I. Jahrgang. Übersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur in den Jahren 1895—7. Prag 1900.

Hugo Schmerber.

Voigts-Rhetz, William von, General der Infanterie à la suite des Grenadierregiments König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7, * 9. April 1813 zu Höxter, † 2. Juni 1902 zu Montreux in der Schweiz. — Als Avantageur am 2. Mai 1829 beim Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. (Pommersches) Nr. 2 eingetreten, wurde V.-R. nach 2 Jahren Portépéefähnrich und am 20. November 1831 Sekondleutnant. Darauf von 1841 bis 1844 als Adjutant und Rechnungsführer beim 2. Bataillon (Stralsund) 2. Landwehrregiments Verwendung findend und am 24. Februar 1846 zum Premierleutnant aufgerückt, nahm er im März 1848 an den Straßenkämpfen in Berlin teil. Vom 12. April gleichen Jahres bis zum 14. Januar 1850 wurde er mit Führung einer Kompagnie des Landwehrbataillons Stralsund beauftragt, am 12. November 1850 zum Hauptmann und Kompagniechef und am 13. Juli 1858 zum Major und Kommandeur obengenannten Bataillons befördert. Nach Ablauf eines Kommandos als Bataillonskommandeur im 2. kombinierten, nachmaligen 5. Pommerschen Infanterieregiment Nr. 42, in diesen Truppenteil am 1. Juli 1860 versetzt, avancierte er unterm 17. März 1863 zum Oberstleutnant, wurde am 14. August 1865 Kommandeur der Königsgrenadiere Nr. 7 und am 8. Juni 1866 zum Oberst befördert. An der Spitze dieses Regiments zog V.-R. im Jahre 1866 gegen Österreich ins Feld und führte es in den Gefechten von Nachod und Skalitz siegreich gegen den Feind, wobei er durch einen Granatsplitter am Fuße leicht verwundet wurde, aber bei der Truppe verbleiben konnte. Für ihr tapferes Verhalten in jenen Gefechten wurden Kommandeur und Regiment von König Wilhelm ganz besonders ausgezeichnet, der bei der Besichtigung des Regiments am 2. August 1866 nicht nur persönlich seinem Dank durch huldreiche Ansprachen Ausdruck gab, sondern es auch dadurch ehrte, daß er es dem Kronprinzen und dem Korpskommandeur vorbeiführte. 1867 wurde der verdiente Oberst zur Beiwohnung der norwegischen Herbstübungen nach

Christiania kommandiert. Bei Ausbruch des Krieges von 1870 wurde V.-R. Kommandeur der 18. Infanteriebrigade und rückte zum Generalmajor auf. Im Felde zeichnete er sich abermals ganz besonders im Treffen bei Weißenburg, in der Schlacht bei Wörth, im Vorhutgefecht bei Stonne, in der Schlacht bei Sedan, im Gefecht bei Petit Bicêtre sowie bei der Belagerung von Paris aus, wofür ihm beide Klassen des Eisernen Kreuzes sowie zahlreiche andere Orden verliehen wurden. Schwer waren auch die Verluste seiner Brigade, Königs-Grenadiere und Infanterieregiment Nr. 47, namentlich bei Weißenburg und Wörth, wo 78 Offiziere und 1515 Unteroffiziere und Mannschaften tot oder verwundet den grünen Rasen deckten. Nach dem Feldzuge in die Heimat zurückgekehrt, erhielt V.-R. zunächst am 13. April 1872 das Kommando der 21. Infanterie-Brigade, nahm im Jahre 1873 an der Krönung Königs Oskar II. in Stockholm teil und übernahm am 12. Dezember 1873 die Führung der 20. Division, zu deren Kommandeur ihn der Kaiser am 15. Januar 1874 ernannte. Am 22. März 1874 zum Generalleutnant befördert, unter Stellung à la suite des Königsgrenadier-Regiments am 19. September desselben Jahres, wurde er am 8. Dezember zum Georgsfest nach St. Petersburg kommandiert und während der großen Manöver in Schlesien 1875 zum Ehrendienst bei dem König von Sachsen befohlen. Am 12. März 1881 trat V.-R. als General der Infanterie in den Ruhestand.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Keyler, Eugen, Generalleutnant z. D., * 12. Oktober 1840 zu Königsberg i. Pr., † 16. Januar 1902 in Berlin. — Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog K. die Universität, vertauschte aber den Gelehrten- mit dem Offiziersberuf, indem er am 1. Februar 1860 als Musketier auf Beförderung dienend beim 1. Infanterie-Regiment in Dienst trat und in diesem Truppenteil am 12. Juli desselben Jahres zum Portépéefähnrich sowie am 23. Juli nächsten Jahres zum Sekondleutnant aufrückte. Im April 1864 Adjutant des Füsilier-Bataillons des Regiments geworden, wurde er bei Ausbruch des Krieges von 1866 als solcher der 1. Infanterie-Division zugeteilt, in welchem Kommando er an dem Gefecht bei Trautenau, der Schlacht bei Königgrätz und dem Gefecht bei Tobitschau teilnahm. Nach dem Feldzuge wurde K. Adjutant der 24. Infanterie-Brigade und von 1866—1869 zur Kriegsakademie kommandiert, wobei er zum Premierleutnant aufstieg. Diesem Kommando folgte ein solches zum Garde-Feldartillerie-Regiment, worauf er als Adjutant zur 17. Infanteriebrigade kam, in welcher Stellung er 1870 gegen Frankreich in das Feld zog, wo er an dem Treffen bei Weißenburg, den Schlachten von Wörth und Sedan, dem Avantgardengefecht bei Stonne, der Belagerung von Paris, den Gefechten am Mont Mesly und bei Petit Bicêtre, dem Ausfallsgefecht von La Malmaison, sowie an der Schlacht am Mont Valérien Anteil nahm. Nach der Rückkehr aus Frankreich unter Kommandierung zum großen Generalstabe dem Generalstabe der Armee aggregiert, wurde K. am 3. Oktober 1871 zum Hauptmann befördert und unter Belassung beim großen Generalstabe in den Generalstab der Armee eingereiht. Im November zum Generalstabe des II. Armeekorps, im Januar zu demjenigen der 7. Division versetzt, avancierte er am 12. Oktober 1878 zum Major und trat am 10. Mai 1879 zum Generalstab des VII. Armeekorps über. Nachdem er im Jahre 1881 eine Er-

kundungsreise in die Schweiz unternommen hatte, kam er 1883 in den großen Generalstab zurück, wurde Generalstabsoffizier der Kommandantur in Thorn und trat am 12. November an die Spitze des Füsilier-Bataillons des 1. Posenschen Infanterieregiments Nr. 18, in welcher Stellung er 1886 zum Oberstleutnant aufrückte. Später zum etatsmäßigen Stabsoffizier ernannt, erhielt K. am 13. November 1888 das Kommando des Grenadierregiments Nr. 4 und wurde, unterm 16. Juni 1891, zum Generalmajor befördert, Kommandeur der 30. Infanteriebrigade. Als solcher fungierte er bis zum 17. März 1894, an dem seine Ernennung zum Kommandanten von Königsberg i. Pr. erfolgte. In dieser Stellung erhielt er am 18. April 1895 den Charakter als Generalleutnant; am 17. Juni 1897 trat er in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Planitz, Paul Edler von der, Königlich sächsischer General der Infanterie, Staats- und Kriegsminister, à la suite des 1. (Leib-)Grenadierregiments Nr. 100, Bevollmächtigter zum Bundesrat des Deutschen Reiches, * 20. September 1837 zu Hohengrün bei Auerbach im sächsischen Voigtlande, † 19. August 1902 in Hosterwitz bei Dresden. — Im Jahre 1853 in die Artillerieabteilung des Königlich sächsischen Kadettenkorps in Dresden aufgenommen, trat P. am 1. April in das sächsische Artilleriekorps als Portépéejunker ein, wo er am 1. Oktober 1856 zum Leutnant im damaligen Fußartillerie-Regiment aufstieg. 1861 wurde er in die taktische Abteilung des Generalstabes und Ende 1863 zum Stabe des Generalleutnants v. Hake versetzt, der die Bundes-Exekutionstruppen in Holstein befehligte. Nachdem diese Truppen aufgelöst waren, wurde P. à la suite der Armee gestellt, um sprachwissenschaftlichen Studien obzuliegen und 1865 unterm 23. Oktober zum Oberleutnant befördert. Die drohenden Kriegsaussichten machten seinen Studien im Frühjahre 1866 ein Ende und kurz darauf wurde die sächsische Armee, als im Bunde mit Österreich stehend, mobilgemacht, wobei er dem Generalstabe der vom Generalleutnant v. Fritsch geführten Kavallerie-Division zugeteilt wurde. Hier zeichnete er sich derartig aus, daß man ihm das österreichische Militär-Verdienstkreuz mit der Krone verlieh. Nach dem Friedensschlusse am 1. Januar 1867 zunächst als Adjutant zum derzeitigen Kronprinzen, nachmaligen König Albert, kommandiert, am 15. November in dieser Stellung zum Hauptmann aufgerückt und im März 1868 in den Generalstab zurückversetzt, wurde P. Ende 1869 dem preußischen großen Generalstabe zur Dienstleistung überwiesen. Bei der Mobilmachung gegen Frankreich im Juli 1870 fand er im Generalstabe des sächsischen XII. Armeekorps Verwendung und trat nach Bildung der IV. Armee zum Oberkommando der Maasarmee über. Mit diesem nahm er an den Schlachten bei St. Privat, Beaumont und Sedan sowie an der Einschließung von Paris teil. Mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse geschmückt, kehrte er in die Heimat zurück, wo er wieder dem preußischen großen Generalstabe zur Dienstleistung zugeteilt wurde. In dieser Stellung verblieb P. bis 1874, in welchem Jahre er, mittlerweile zum Major aufgestiegen, zum Königlich sächsischen Militärbevollmächtigten in Berlin unter Stellung à la suite des sächsischen Kriegsministeriums Verwendung fand. Als solcher avancierte er 1879 zum Oberstleutnant, 1882 zum Oberst, wurde am 12. Juli 1883 Chef des sächsischen

Generalstabes und 1888 zum Generalmajor befördert. In diesem Dienstgrade stehend, übernahm er 1889 das Kommando der sächsischen Infanteriebrigade Nr. 45, aus welcher Stellung er im März 1891 ausschied, um zum Generalleutnant aufgerückt, als der Nachfolger des verstorbenen Generals des Kavallerie Grafen v. Fabrice das Amt des sächsischen Kriegsministers zu übernehmen. In dieser hohen Stellung harrten seiner große Aufgaben und unvergessen wird es stets in der sächsischen Armee bleiben, was er geleistet hat. Während seiner Amtsführung erhöhte sich der Stand der Friedensstärke der Truppen so bedeutend, daß eine Einteilung in 2 Armeekorps nötig wurde. Auch die Gliederung des Kriegsministeriums erfuhr eine Neuordnung, es fand eine Vermehrung um 2 Abteilungen statt, eine Druckschriftenverwaltung und ein Kriegsarchiv wurden neu eingerichtet, überhaupt die ganze Organisation der Militärverwaltungsbehörden unter der Leitung des zu früh Verstorbenen mit derjenigen der übrigen Armeen des Reichsheeres in Übereinstimmung gebracht. Aber auch den geistigen Interessen des Heeres wandte P. sein besonderes Augenmerk zu. So erfolgte während seiner Amtsdauer die Errichtung einer besonderen Militärseelsorge und in Verbindung hiermit der Bau der Garnisonkirche in Dresden, die unter einem Dache mit gemeinsamen Turm, einen evangelischen und einen katholischen Teil vereinigt. Neu geregelt wurden Militärjustizpflege und Militärbauwesen, Remontedepots und zahlreiche sonstige Militäretablissements sowie Kasernements zur mustergültigen Unterbringung der Truppen errichtet, ein Genesungsheim angelegt usw. Auf dem ebenfalls auf seine Anregung eingerichteten besonderen Begräbnisplatz für die Garnison Dresden hat P. seine letzte Ruhestätte gefunden. Seine Tätigkeit erstreckte sich jedoch nicht nur auf die Angehörigen der aktiven Truppen, sondern wendete sich auch früheren Militärs und deren Hinterbliebenen zu. Der »Sachsendank«, der die Aufgabe hat, bei eintretenden Notständen Hinterlassenen von Offizieren usw. Beihilfen und Unterstützungen zu gewähren, hat schon manche Träne getrocknet und legt ein schönes Zeugnis von des Verewigten Menschenliebe ab.

Nicht nur die sächsische Armee, das ganze deutsche Reichsheer wird stets das Gedächtnis an den zu früh Heimgegangenen in hohen Ehren halten; sein Name wird unvergessen bleiben als Vorbild strengster Pflichterfüllung und echt ritterlicher Gesinnung.

Nach Militär-Wochenblatt. Lorenzen.

Voigt, Ernst, Schulmann und Germanist, zuletzt Stadtschulrat in Berlin, * 22. Juni 1843 in Magdeburg, † 5. Dezember 1902. — V. besuchte bis 1861 das Domgymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann in Halle, Berlin und Greifswald. Er war ein flotter Student, eifriges Mitglied der Burschenschaft, aber er versäumte darüber nicht seine Studien. Die Kameraden bewunderten ebensowohl seine reckenhafte körperliche Stärke wie seine eiserne Willenskraft und seine Arbeitsfreudigkeit inmitten der Vergnügungen, nicht minder seine rednerische Begabung, wenn er bisweilen in vorgerückter Stunde sich zu einer Ansprache erhob und mit heiterer Laune, mit einer Fülle origineller Wendungen alle aufzurütteln und zu packen wußte. Gleich am Schlusse des sechsten Semesters bestand er die Doktorprüfung, zwei Jahre später die Oberlehrerprüfung. In der Zwischenzeit hatte er eine Hauslehrerstelle bekleidet.

Schon auf der Universität und in den nächstfolgenden Jahren hatte er neben den alten Sprachen sich auch mit dem deutschen Altertum beschäftigt; diesem widmete er später seine Mußestunden. Die deutsche Tiersage hatte ihn angezogen. Er beschäftigte sich zunächst mit dem ältesten, bisher wenig beachteten und für unerklärbar gehaltenen Gedicht dieser Art — *ecbasis captivi*, Ausbruch des Gefangenen —, das Jakob Grimm in einer sehr entstellten und verdorbenen Handschrift aufgefunden hatte. V. bemühte sich zunächst mit der Herstellung und Verbesserung des Textes. Um dieses Ziel zu erreichen, suchte er aus den im Gedicht hier und da vorkommenden Andeutungen Ort und Zeit seiner Entstehung festzustellen. Es gelang ihm nachzuweisen, daß es in Lothringen während der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts entstanden sein müsse, in der Zeit, wo die verwilderten Klöster dieses Landes einer strengeren Ordnung und Zucht unterworfen worden waren. Schritt für Schritt vorgehend, konnte er schließlich beweisen, daß es im Kloster St. Aper zu Toul von einem Klosterschüler verfaßt war, der sich an die von dem strengen Abt Archembald eingeführte neue Ordnung durchaus nicht gewöhnen konnte. Die größere Freiheit der früheren Zeit hatte er benutzt, um in Wald und Feld herumzustreifen, um als Jäger und Fischer den Tieren nachzustellen. Jetzt war er nach zweimaliger Flucht aus dem Kloster harter Strafe verfallen und auf unabsehbare Zeit in den Kerker geworfen. Da ging er in sich und kam auf den Gedanken, durch eine fleißige Arbeit den erzürnten Abt milder zu stimmen. Mit Hilfe der Bücherrollen aus der Klosterbibliothek versuchte er die Geschichte seiner eigenen Flucht und Bekehrung in Gestalt einer Tierfabel zu erzählen. Das meiste entnahm er biblischen Gleichnissen und den Tierfabeln des Altertums, die er etwas umformte und durch eigene Erfindung zu einem ganzen verband. Die eigene Zutat ist nun zwar nicht immer in korrektem Latein und zum Teil in holprigen Versen geschrieben, aber mit glücklicher Phantasie und lebhaftem Sinn für die Natur, bei seiner Vertrautheit mit dem Leben der Tiere hat er doch ein ganz ansprechendes Gedicht zustande gebracht.

Um zum Verständnis der *ecbasis* zu gelangen, hatte V. auch einige andere Denkmäler der Tiersage heranziehen müssen. Einige der kleineren gab er heraus und wendete sich dann zu der bedeutendsten unter den älteren, lateinisch geschriebenen Tierfabeln, dem zur Zeit des zweiten Kreuzzuges verfaßten *Ysengrimus*. Als er 1884 dieses Werk drucken ließ, nahm er damit nach fast 20jähriger Arbeit von »Reinhard und Isengrimm« Abschied und legte in der Einleitung das Resultat seiner Forschungen über Entstehung und Entwicklung des mittelalterlichen Tierschwanks dar. Die einst von Jakob Grimm ausgesprochene Ansicht, daß die deutsche Volksseele von uralter Zeit her mit diesen Märchen erfüllt gewesen sei, daß diese sich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich fortgepflanzt hätten, ehe sie endlich aufgezeichnet wurden, hat sich nicht aufrecht erhalten lassen. Nach V.s Ansicht ist die deutsche Tiersage in den Klöstern entstanden in Anlehnung an biblische Gleichnisse und die Tierfabeln der alten Schriftsteller, sie ist in der älteren Zeit lediglich von Mönchen im Sinne satyrischer Allegorie oder fröhlichen Faschingsscherzes gepflegt worden, dann im zwölften Jahrhundert von Vaganten, fahrenden Spielleuten und anderen Dichtern in weiterem und freierem Sinne behandelt und reicher ausgestaltet worden.

Bei seinen Arbeiten über den Tierschwank hatte V. vielfach die Sprichwörtersammlungen jener Zeit zu Rate ziehen müssen. Diese untersuchte er jetzt eingehender. Er hat mehrere derselben herausgegeben, namentlich eine der bedeutendsten, die ihr Verfasser im Hinblick auf die Arche Noah — *Fecunda Ratis*, das vollbeladene Schiff — benannt hat. Ähnlich wie bei der *ecbasis* sucht V. aus den in der Sammlung vorkommenden Andeutungen Ort und Zeit ihrer Entstehung festzustellen. Er hat ermittelt, daß sie um 1030 entstanden ist und daß ihr Verfasser Egbert Lehrer an der Domschule in Lüttich war. Aus einer großen Zahl von Versen, die sich am Anfang, am Ende, in der Mitte und an anderen Stellen verstreut finden, stellt er mit poetischer Anschauung ein warm empfundenes lebenswahres Bild dieses Egbert zusammen als eines schlichten, geduldigen, auf die Eigenart seiner Schüler eingehenden Lehrers. Er zeigt, daß seine Sammlung dazu bestimmt war, den Schülern als lateinisches Lese- und Lernbuch nützlich zu sein. Mit leichten Beispielen in kurzen, einzeiligen Versen beginnt sie, um nach und nach zu schwierigeren und längeren aufzusteigen; sie ist sorgfältiger und zweckmäßiger abgestuft als die anderen in jener Zeit gebrauchten lateinischen Lesebücher. Vor allem aber erhebt sich Egbert dadurch über seine Vorgänger, daß er sich nicht mit biblischen Sentenzen und mit von anderen bereits angeführten Sprichwörtern begnügt, sondern zuerst die im Volksmunde umlaufenden Sprichwörter sammelt und damit den unerschöpflichen Born volkstümlicher Lebenserfahrung und Lebensweisheit erschließt. Allerdings gibt er seine Sprichwörter in lateinischer Sprache, wie es der Sitte der Zeit und dem Zwecke eines lateinischen Lesebuches entspricht. Trotz dieser Einkleidung ist sein Werk die erste Sammlung volkstümlicher deutscher Sprichwörter.

Bei der Beurteilung dieses Schulbuches, bei der Darstellung des Lehrbetriebes in den Kloster- und Domschulen ist V. seine Erfahrung als Lehrer zu statten gekommen. Bei den Lehrern, die er eingehend zu charakterisieren suchte, wie bei dem pflichtgetreuen Egbert, bei dem strengen Abt Archembald, »dem gewaltig wollenden geschlossenen Mannescharakter, der den eisernen Ring siegesgewisser Energie« um die bisher freien Glieder seiner Zöglinge legt, hat er wohl einzelne verwandte Züge der eigenen Natur erkannt und sich gewissermaßen selbst in ihnen geschildert.

V.s eigene Arbeit als Lehrer ist ganz dem Friedrichs-Gymnasium in Berlin zu gute gekommen. 23 Jahre alt, ist er 1866 als Probandus eingetreten und mit dem Ordinariat einer Sexta betraut worden. Bereits 1868 erhielt er vertretungsweise den deutschen Unterricht in der Unterprima, bald darauf dauernd in beiden Primen; er hat ihn dann ununterbrochen bis zu seinem Abgang vom Gymnasium gegeben, mit oft gerühmtem, vielbewundertem Erfolg. 1871 wurde er Ordinarius einer Untersekunda, 1891 der Obersekunda, 1892 Direktor des Gymnasiums. Die zwanzig Jahre seiner Herrschaft in Untersekunda und der deutsche Unterricht in Prima können als der Mittelpunkt, als der Kern seiner eigentlichen Lehrtätigkeit betrachtet werden. Er hielt seine Schüler in fester Zucht, trotzdem herrschte in seiner Untersekunda ein außerordentlich flotter Ton. Seine Untersekundaner hießen im Gymnasium »die Voigtianer, die lustigen Leute«. Er wußte einen wahren Feuereifer in ihnen zu entzünden, selbst die gelegentlichen, sonst so langweiligen Repetitionen von Formen und Regeln wurden wie eine Art Sport betrieben, alle wetteiferten größt-

mögliche Schnelligkeit, Schlagfertigkeit und Sicherheit zu bekunden. Einer seiner früheren Schüler, der vor einem Vierteljahrhundert das Gymnasium verlassen hat, jetzt ein berühmter Universitätslehrer und Schriftsteller ist, schreibt dem Referenten: »V. besaß ein unbedingtes Ansehen und hat auf verschiedene Schüler einen ihren Lebensberuf entscheidenden Einfluß ausgeübt. Das lag vor allem in seiner siegreichen Verstandesstärke. Auch der eingebildetste Schüler fühlte hier eine Begabung, die mit ihm nur so spielen konnte. Diesen Eindruck erzwang er nicht nur durch seine von originellen Wendungen und Gedanken überfließenden Vorträge, sondern mehr noch durch seine kurzen kritischen Bemerkungen in der Klasse und im Schulheft. Dann aber fühlten auch seine Schüler, daß hinter jedem Wort ein ganzer Mann stand, dem es Ernst war mit seinem Beruf. V. war immer bereit, auf jeden guten Willen, auf jede eigene Meinung einzugehen. Sein Unterricht übte einen wahren Zauber auf uns aus. Wir strengten uns alle an, um ihm zu genügen, vernachlässigten auch wohl die anderen Fächer, um nur ja in dem seinen zu bestehen. Wenn ich noch heute bei jedem Abschluß einer Arbeit mich frage, ob ich wohl sein berühmtes »Punkt — Gedankenstrich — noch ein Punkt« darunter setzen darf, so mag diese Kleinigkeit veranschaulichen, von welcher Art die geistige Zucht dieses unvergeßlichen Lehrmeisters war.«

V. bemühte sich, jeden seiner Schüler genau kennen zu lernen, gleichsam in seine Seele zu blicken, ihn in seinem Kern zu erfassen, um erziehend auf ihn zu wirken. Als Direktor notierte er sich allwöchentlich bei jedem Namen aus den Klassenbüchern und aus den Listen über die zurückgegebenen Arbeiten, was ihm irgend bemerkenswert erschien, so daß er über jeden Schüler unterrichtet war, wußte, ob er gute Arbeiten lieferte oder sich vernachlässigte, ob er sich die Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb oder zu Tadel und Strafen Veranlassung gab. Täglich erschien er unter den Schülern auf dem Hof — immer, auch an den kältesten Wintertagen ohne Überzieher. Er kannte jeden von den etwa 700 Schülern des Gymnasiums und der Vorschule, rief sie bei ihren Vornamen, sprach ihnen seine Freude aus, wenn sie gute Arbeiten gemacht hatten, sprach warnend zu ihnen, wenn sie Fehler begangen und Strafe verdient hatten. Die Schüler fühlten, daß sein Auge mit väterlichem Wohlwollen auf ihnen ruhte, und dankten ihm dafür mit ihrem Vertrauen. Gleiches Vertrauen genoß er bei den Eltern der Schüler und auch bei den Lehrern, deren Eigenart und Selbständigkeit er freien Spielraum ließ sobald er erkannte, daß sie auf tüchtigem Grunde beruhte.

Im November 1901 verließ er das Friedrichs-Gymnasium um das Amt eines Stadtschulrates für das höhere Schulwesen zu übernehmen, ist aber zu einer seinen Kräften entsprechenden, bedeutenderen Wirksamkeit in diesem Amte nicht mehr gekommen.

Schriften: *Schedae criticae de poetis graecorum tragicis.* Dissert. Halle 1864. — Untersuchungen über den Ursprung der *Ecbasis captivi.* Berlin 1874. — *Ecbasis captivi.* Straßburg 1875. — Kleinere lateinische Denkmäler der Tiersage. Straßburg 1878. — Ysengrimus. Halle 1884. — Egberts von Lüttich *Fecunda Ratis.* Halle 1889. — Außerdem zahlreiche Aufsätze namentlich in der Zeitschrift für deutsches Altertum, in den Romanischen Forschungen und in den Mitteilungen für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.

Quellen: Programme des Friedrichs-Gymnasiums in Berlin, namentlich von 1900, 1901 und 1904. Persönliche Erinnerungen.

Paul Goldschmidt.

Goeben, William von, General der Infanterie z. D., * 30. Juli 1818 zu Stade, † 19. April 1902 zu Lauenstein im Kreise Hameln. — Ein jüngerer Bruder des bereits im Jahre 1880 verstorbenen berühmten Generals August v. Goeben, erhielt er seine Schulbildung auf dem Gymnasium in Celle und trat am 1. Oktober 1834 als Kadett in das damalige 3. hannoversche Linienbataillon ein, wurde am 1. Juli 1836 zum Sekondleutnant befördert und am 16. März 1838 in das 3. Infanterie-Regiment versetzt. Hier rückte er am 26. März 1848 zum Premierleutnant auf, in welchem Dienstgrade er an dem Feldzuge von 1848 gegen Dänemark in Schleswig-Holstein teilnahm. 1853 wurde G. Hauptmann und kam 1855 als Kompagniechef zum 4. Infanterieregiment, wurde am 22. Mai 1860 Major im 2. leichten Bataillon und erhielt ein Jahr später das Kommando eines Bataillons des 4. Infanterieregiments, mit dem er während des deutsch-dänischen Krieges von 1864 zum Küstenschutz nach Bremerhaven kommandiert war. Als Oberstleutnant und Bataillonskommandeur am 23. Mai 1866 zum 6. Infanterieregiment versetzt, führte er dieses im Feldzuge von 1866 gegen Preußen, nahm rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Langensalza und trat nach erfolgtem Friedensschlusse in den Ruhestand. Die Untätigkeit befriedigte den tatkräftigen Mann indessen nicht, er ging daher 1867 in preußische Dienste und erhielt hier zunächst Anstellung als aggregierter Oberstleutnant beim 5. westfälischen Infanterieregiement Nr. 53. Kurz darauf am 11. April desselben Jahres zum Bataillonskommandeur und am 22. März 1868 zum Oberst befördert, erhielt G. am 9. Juni 1868 das 2. posensche Infanterieregiment Nr. 19, das er im Feldzuge von 1870/71 gegen Frankreich führte und mit dem er sich an der Einschließung von Metz, der Schlacht bei Noisseville, den Gefechten bei Chieulles und Bellevue, den Belagerungen von Mézières und Péronne sowie an der Schlacht bei St. Quentin beteiligte. Mit dem Eisernen Kreuze II. und I. Klasse geschmückt, kehrte G. in die Heimat zurück, wurde am 18. April 1872 zum Kommandeur der 18., und im Februar zu demjenigen der 30. Infanterie-Brigade, auch kurz darauf zum Generalmajor befördert. Als solcher erhielt er 1877 die Ernennung zum Kommandanten von Mainz, der am 18. Oktober gleichen Jahres die Beförderung zum Generalleutnant folgte. Am 11. Oktober 1881 trat G. in den Ruhestand. In erneuter Anerkennung seiner Verdienste in der Schlacht bei St. Quentin erhielt er bei Gelegenheit der 25jährigen Wiederkehr jenes Tages den Charakter als General der Infanterie.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Berg, Franz Ritter von, Königl. Bayerisch. Generalleutnant z. D., * 18. März 1831 zu Eschweilerhof in der bayerischen Pfalz, † 9. August 1902 in München. — Am 3. Mai 1850 freiwillig als Gemeiner auf Beförderung dienend in die bayerische Armee eingetreten, rückte B. am 17. April 1853 zum Junker, am 11. Oktober desselben Jahres zum Unterleutnant, am 11. Dezember 1861 zum Oberleutnant und am 5. Juli 1866 zum Hauptmann im 6. Infanterie-Regiment auf, als welcher er sich im Feldzuge gegen Preußen so auszeichnete, daß er für sein tapferes Verhalten eine Belobigung erhielt. Im Feldzuge von 1870/71 zog B., nunmehr an der Seite Preußens, gegen Frankreich in gleicher Stellung in den Kampf, focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Sedan, im Gefecht bei Plessis Piquet und bei der Einschließung von Paris. Ganz

besonders zeichnete B. sich am 10. September 1870 aus und kehrte reich mit bayerischen Orden und beiden Klassen des Eisernen Kreuzes geschmückt in die Heimat zurück. Hier wirkte er noch vier Jahre in angestrengter Friedensarbeit als Kompagniechef, wurde am 25. April 1875 unter Beförderung zum Major in das 9. Infanterie-Regiment Wrede und gegen Ende des gleichen Jahres als Kommandeur zum 4. Jäger-Bataillon versetzt. Als solcher stieg er am 3. November 1880 zum Oberstleutnant auf und erhielt, am 24. März 1885 zum Oberst ernannt, das Kommando des 16. Infanterie-Regiments »König Alfons von Spanien«. Drei Jahre später wurde B. à la suite dieses Regiments gestellt und mit der Führung der 8. Infanterie-Brigade beauftragt, deren Kommando er am 19. Dezember 1888 erhielt und in welcher Stellung er am 15. Februar 1889 zum Generalmajor avancierte. Als Ritter des ihm am 27. Dezember 1891 verliehenen Verdienstordens der bayerischen Krone erhielt er den persönlichen Ritterstand, rückte am 9. Juni 1892 zum Generalleutnant auf und trat am 18. September als Kommandeur an die Spitze der 1. Division, die er bis zum 14. Juni 1893 befehligte, an welchem Tage B. in Genehmigung seines Abschiedsgesuches, unter Verleihung des Großkreuzes des bayerischen Militär-Verdienstordens, zur Disposition gestellt wurde.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Vahlkampf, Eugen von, Generalleutnant z. D., * 16. Februar 1840 zu Mainz, † 10. Februar 1902 zu Mülverstedt bei Langensalza. — Am 1. Oktober 1856 in das in Mainz bezw. Luxemburg stehende 37. Infanterie-Regiment (damalige 5. Reserve-Regiment) als Musketier auf Beförderung eingetreten, wurde V. im Dezember 1857 zum Portépéefähnrich und am 14. Dezember 1858 zum Sekondleutnant befördert. Nach einem Kommando zum Lehr-Bataillon im Jahre 1862 zog er im Jahre 1866 als Bataillons-Adjutant mit seinem Regiment gegen Österreich, wo er sich in den Gefechten von Nachod und Skalitz auszeichnete und zum Premierleutnant aufrückte. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Roten Adlerorden IV. Klasse geschmückt, traf er nach dem Kriege wieder in der Garnison ein, wurde vom 1. April 1869 auf ein halbes Jahr zur Militär-Schießschule und im November gleichen Jahres als Adjutant zur 14. Infanterie-Brigade kommandiert. In dieser Stellung nahm er am Kriege von 1870/71 gegen Frankreich teil, focht bei Toul, in den Schlachten bei Beaumont und Sedan und trat am 24. Oktober vor Paris unter Entbindung von seinem bisherigen Kommando als Hauptmann und Kompagniechef in sein Regiment zurück. Für seine vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit, besonders für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht am Mont Valérien erhielt er außer beiden Klassen des Eisernen Kreuzes noch verschiedene deutsche Ordensauszeichnungen. Nach dem Kriege mit Vorteil zum 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58, 1872 zum Generalstabe des IV. Armeekorps und am 21. Oktober jenes Jahres zum Generalstabe der 8. Division versetzt, rückte V. am 26. November 1874 zum Major auf und wurde 1876 nach Abschluß des Kaisermanövers in der Provinz Sachsen geadelt. Im April 1877 wiederum in den Generalstab der Armee und zwar zum Generalstabe des VIII. Armeekorps versetzt, wurde er am 12. April Bataillonskommandeur im 8. Westfäl. Infanterie-Regiment Nr. 57, rückte am 16. September 1881 zum Oberstleutnant und am 15. November 1883 zum etatsmäßigen Stabsoffizier auf. Am

14. Juli 1885 wurde er mit der Führung des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 beauftragt und nach 6 Monaten zum Oberst und Kommandeur dieses Truppenteils ernannt. In dieser Stellung verblieb V. bis zum 16. Februar 1889, zu welchem Zeitpunkte ihm, unter Beförderung zum Generalmajor, das Kommando der 40. Infanterie-Brigade verliehen wurde. Am 18. Oktober 1891 zum Kommandanten von Breslau ernannt, erhielt V. am 17. November gleichen Jahres den Charakter als Generalleutnant und wurde am 12. September 1896 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Melchior, Herrmann von, Generalleutnant z. D., * 29. Februar 1828 zu Bielefeld, † 9. März 1902 zu Wiesbaden. — Nach Durchlaufen der verschiedenen Klassen des Kadettenkorps trat M. am 27. Mai 1847 als Sekondleutnant in das damalige 35. Infanterie-Regiment über, zeichnete sich am 18. September 1848 bei den Straßenkämpfen in Frankfurt a. M. aus, fungierte von 1852 bis 1859 als Bataillons- bezw. Regimentsadjutant, in welcher Stellung er am 9. Dezember 1856 zum Premierleutnant befördert wurde und rückte am 31. Mai 1859 zum Hauptmann auf. Kurze Zeit darauf als Adjutant zur Kommandantur und im Herbst desselben Jahres zum Gouvernement von Luxemburg kommandiert, begleitete er als solcher in den Monaten August und September 1863 den damaligen Gouverneur von Luxemburg, General v. Brauchitsch, bei den Besichtigungen der deutschen Bundeskontingente der Staaten Kurhessen, Nassau, Luxemburg usw. und wurde nach seiner Rückkehr von diesen Reisen im April 1864 wieder seinem Regiment als Kompagniechef zugewiesen. Dieses befand sich damals auf dem Kriegsschauplatze in Schleswig, wo es M. noch vergönnt war, am 29. Juni den Übergang nach Alsen an der Spitze seiner Kompagnie mitzumachen. Im Feldzuge von 1866 gegen Österreich zeichnete er sich in der Schlacht bei Königgrätz als Führer eines Halbbataillons aus, wurde am 14. November 1867 Major und mit der Führung des 3. Bataillons seines Regiments beauftragt, dessen Kommando ihm einige Wochen später endgültig übertragen wurde. An dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 nahm er mit dem Bataillon teil und führte es mit Auszeichnungen in den Schlachten bei Vionville und Gravelotte, bei der Belagerung von Metz, im Gefecht bei Neuville aux Bois, in der Schlacht von Orléans, in den Gefechten bei Coulommiers und Ardenay sowie in der Schlacht von Le Mans. Während der Schlacht bei Vionville nahm M. mit seinem Bataillon Flavigny und hielt dieses Dorf, das einen wirksamen Rückhalt der 6. Division bildete, den ganzen Tag über hartnäckig fest. Ebenso zeichnete er sich in der Schlacht von Le Mans hervorragend aus; ihm wurden für sein tapferes Verhalten beide Klassen des Eisernen Kreuzes verliehen. Am 27. April 1872 in den Adelstand erhoben, wurde der verdiente Major am 22. März 1873 Oberstleutnant und kurze Zeit darauf Kommandeur des Magdeburgischen Jägerbataillons Nr. 4, mit dem er von Sangerhausen nach Naumburg a. S. übersiedelte. Im Juni 1875 wurde M. mit der Führung des 6. Badischen Infanterie-Regiments in Konstanz beauftragt, an dessen Spitze er bald darauf trat. Nachdem er dann am 18. Oktober 1881 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur der 56. Infanterie-Brigade, die er bereits seit dem März geführt hatte, ernannt worden war, er-

hielt M. am 15. Januar 1887 als Generalleutnant das Kommando der 1. Division und trat am 3. Juli 1888 in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Funcke, Oscar von, Königlich sächsischer Generalleutnant à la suite des Königlich sächsischen 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12, * 4. Juni 1824 zu Radeberg, † 25. Januar 1902 zu Dresden. — 15 Jahre alt, trat F. in das Kadettenhaus in Dresden ein, nach vierjährigem Besuch dieser Militärbildungsanstalt als Portépéejunker zum Fußartillerie-Regiment über und rückte hier am 17. Dezember 1843 zum Sekondleutnant auf. Zwei Jahre später erhielt er ein dreijähriges Kommando zur Dienstleistung bei der damaligen Trainbrigade und wurde im Jahre 1849 in Anerkennung seiner ungewöhnlichen Begabung aus Anlaß des Aufstandes in Dresden nach Berlin entsandt, um die preußische Regierung zur sofortigen Absendung der bereits auf diplomatischem Wege vereinbarten Truppenunterstützungen zur Unterdrückung des Aufstandes zu veranlassen, da die Hälfte der sächsischen Truppen sich zu jener Zeit in Schleswig-Holstein befand, es mithin an eigenen Streitkräften gebrach, um die Aufständischen zur Raison zu bringen. Trotz der ihm besonders vom Eisenbahnpersonal bereiteten Schwierigkeiten kam F. am 4. Mai 1849 in Berlin an und entledigte sich seines Auftrages, der in der Regel nur älteren Offizieren erteilt wird, mit dem Erfolg, daß der preußische Kriegsminister und der Ministerpräsident Graf von Brandenburg die Entsendung des Füsilier- und 1. Bataillons Kaiser Alexander-Grenadierregiments Nr. 2 für den 5. Mai und des 24. Infanterie-Regiments für den 7. Mai nach Dresden anordneten. Mit dem zuerst abfahrenden Füsilier-Bataillon des Alexander-Regiments nach Dresden zurückkehrend, erhielt F. am 6. Mai, da das 1. Bataillon des Regiments der Zerstörung der Eisenbahn wegen noch nicht in Dresden eingetroffen war, den Befehl, diesem Bataillon mit einem Infanteriekommando in einem Extrazuge entgegenzufahren. Er kam aber der Eisenbahnzerstörung halber nur bis Röderau und mußte ohne seinen Auftrag erfüllen zu können nach der Hauptstadt zurückgehen. Auf dem Rückwege traf er bei Oberau eine Kavallerieabteilung, die gleichfalls von Dresden ausgeschickt worden war, um die Preußen aufzusuchen. Er bewog den Führer dieses Kavallerie-Kommandos, sich in die Gegend von Großenhain zu begeben, wo das preußische Bataillon wahrscheinlich stehen würde, um dessen Kommandeur zu melden, es würde am 7. bei Priestewitz ein Extrazug zu seiner Verfügung stehen, der das Bataillon nach Dresden bringen solle. F.s Vermutung erwies sich als richtig und das preußische Bataillon gelangte am 7. Mai ungefährdet nach Dresden. Nach Beendigung der Straßenkämpfe avancierte F. im Juli 1849 zum Oberleutnant, wurde als solcher vorübergehend zum Adjutanten des Kommandos des Artilleriekorps und 1850 zum Adjutanten bei der neuerrichteten halbberittenen Artilleriebrigade ernannt. Unterm 15. Februar 1851 zum Generalstabe kommandiert, ferner mit Erteilung der Instruktion über Artillerie an den Prinzen Georg von Sachsen beauftragt, wurde F. im nämlichen Jahre in den Generalstab einrangiert, 1854 zur Dienstleistung zum Garde-Reiterregiment kommandiert und 1856 mit Bearbeitung eines neuen Exerzierreglements für die Artillerie beauftragt, das 1857 eingeführt wurde. Sodann am 29. Januar 1857 zum Hauptmann im Generalstabe befördert, 1860 mit Führung der 1. Batterie des Fuß-

artillerie-Regiments betraut, wurde er im September 1863 bei der Inspizierung des österreichischen Bundeskontingents dem Inspekteur Generalleutnant v. Hake zugeteilt und fungierte vom Dezember desselben Jahres an als Generalstabsoffizier im Generalstabe der zur Bundesexekution nach Holstein entsandten sächsischen kombinierten Brigade unter Generalleutnant v. Schimpff. Nach seiner Rückkehr wurde F. 1865 Major und Souschef im Generalstabe (17. September) und nahm als solcher am Kriege mit Preußen, besonders an dem Gefechte bei Gitschin und der Schlacht bei Königgrätz teil. Als es galt, nach Beendigung dieses Feldzuges die sächsischen Truppen nach preußischem Vorbilde zu reorganisieren, wurde F. zum Abteilungschef im Kriegsministerium und ständigem Mitgliede der Artillerie-Kommission ernannt, am 4. November 1867 zum Oberstleutnant befördert, am 1. Dezember 1868 zum Kommandeur des Feldartillerie-Regiments Nr. 12 und am 24. Juni 1869 zum Oberst ernannt. In dem ein Jahr später ausbrechenden Kriege gegen Frankreich befehligte er die Korpsartillerie des sächsischen XII. Armeekorps in der Schlacht bei St. Privat, in der Unternehmung gegen Verdun am 24. August 1870 sowie in den Schlachten bei Beaumont und Sedan, wo er durch einen Schuß in den Unterschenkel schwer verwundet wurde. Am 17. Mai 1871 übernahm er wieder sein Kommando, erhielt aber am 1. Oktober gleichen Jahres die 12. Artillerie-Brigade sowie den Vorsitz in der Artillerie-Kommission. Am 6. März 1874 zum Generalmajor befördert, wurde F. der erbliche Adel verliehen. 1880 wurde er Generalleutnant und Kommandant von Dresden und trat am 11. Januar 1887 in den Ruhestand.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Ricker, Anselm Joseph, Professor der Theologie in Wien, * 10. März 1824 zu Preßburg, † Wien, 28. Dezember 1902 zu Mayerling. — R.s Vater war Gastwirt. Nach Vollendung der Gymnasialstudien am Gymnasium der Benediktiner zu Preßburg trat R. als Novize in das Benediktinerstift Schotten in Wien ein, wo er am 21. September 1844 eingekleidet wurde und den Namen Anselm erhielt. Nach der Weihe zum Priester am 20. Juli 1847 bereitete sich P. Anselm auf die theologischen Rigorosen vor und wurde am 19. Dezember 1851 zum Doktor der Theologie promoviert. Mittlerweile war P. Anselm in die Seelsorge eingetreten und wirkte als Kooperator der Reihe nach in Pulkau seit Febr. 1851, Schottenfeld in Wien seit April 1857, St. Ullrich seit Septbr. 1861. Im August 1862 wurde er Curat und Stiftsprediger an der Schottenkirche. Da sich R. in der Seelsorge reiche Erfahrungen gesammelt hatte, hatte er alle Eignung zum Professor der Pastoraltheologie an der Universität. Seine Ernennung hierzu geschah am 26. Februar 1872. 1881/82 war Prof. R. *Rector magnificus* der Universität Wien (»Albert der Große«, Inaugurationsrede). Vom 30. Dezember 1881 bis 29. September 1887 war er zugleich Prior im Stifte Schotten. R. wurde überdies 1878 Pfarrkonconcursexaminator, 1886 Konsistorialrat, 1893 Rat des f. e. Diözesangerichtes, 1896 f. e. Prüfungskommissär bei den Rigorosen aus Dogmatik und Pastoraltheologie.

R. war ein bedeutender Kanzelredner und füllte den Posten eines Professors der Pastoraltheologie ehrenvoll aus. Er ließ viele Einzelpredigten im Drucke erscheinen und zwar: *Via dolorosa* oder Kreuzweg des Herrn 1866; Der Syllabus ein Triumph der Wahrheit über den Irrtum 1867; Das Kon-

kordat eine Bürgschaft für die Eintracht zwischen Kirche und Staat 1868; *Ecce homo* Betrachtungen über den Menschen 1869; *Immortalitas* Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele 1871. Als Professor gab R. heraus: »Leitfaden der Pastoraltheologie« 1878, 2. Aufl. 1894; »Pastoralpsychiatrie zum Gebrauche für Seelsorge« 1888; »Katechetik« 1890; »Das Perikopensystem« 1892.

Die Tätigkeit P. Anselms fand huldvolle Anerkennung. Am 5. Okt. 1888 erhielt er den Orden der Eisernen Krone III. Kl., am 2. Aug. 1895 wurde er von Sr. Majestät zum k. k. Hofrate ernannt. Als Professor R. von der Lehrtätigkeit schied, überreichten ihm seine Schüler eine Adresse mit 800 Unterschriften und einen silbernen Kelch. Da sich der Tag seiner Doktorpromotion zum 50. Male jährte, beglückte Se. Magnificenz Hofrat Schipper den Jubilar mit dem erneuerten Doktordiplom.

P. Anselm starb bei den geistl. Schwestern in Mayerling, wo er zwei Sommer über in Pflege war, und wurde am 1. Januar 1903 auf dem Friedhofe der Schottenpriester zu Breitenlee im Marchfelde begraben.

Cölestin Wolfsgruber.

Weidling, Friedrich, Buchhändler, * 6. April 1821 in Brandenburg a. H., † 22. Februar 1902 in Berlin. — Bescheidene Verhältnisse waren es, aus denen sich W. zu einem der berühmtesten Berliner Buchhändler emporgearbeitet hat. Er war der Sohn eines Handwerkers und mußte die Schule schon aus Untertertia verlassen, um einen Broterwerb zu ergreifen. Er wurde Buchdrucker und sah sich nach absolvierter fünfjähriger Lehrzeit tüchtig in der Welt um. In Paris und London, wo er in großen Druckereien arbeitete, hatten ihm die Empfehlungen Alexander von Humboldts, der den aufgeweckten Kunstjünger schon in Berlin lieb gewonnen hatte, die Wege geebnet. 1854 begründete W., nachdem er noch in Stuttgart und Posen vorübergehend tätig gewesen war, mit Franz Duncker in Berlin eine Buchdruckerei, in der hauptsächlich die Dunckersche »Volkszeitung« hergestellt wurde. Doch schon nach fünf Jahren erfolgte die Auflösung der Gesellschaft, sodaß W. von vorn beginnen mußte. Mit erborgtem Kapital, 3000 Talern, erwarb W. die Haude und Spenersche Buchhandlung in Berlin, die er zu neuer Blüte führen sollte. Mit ungeahntem Erfolge hat W. 1864 zum erstenmal ein Buch aufgelegt, das heute eins der verbreitetsten Werke der deutschen Literatur ist, nämlich Büchmanns »Geflügelte Worte«, das der Verfasser auf W.s Veranlassung aus einem in Berlin gehaltenen Vortrage über »Landläufige Zitate« bearbeitet hatte. Eine Reihe gutgehender Schulbücher, denen sich später »Salings Börsenpapiere« anschlossen, verhalfen ihm bald zum Wohlstand, sodaß er daran gehen konnte, sein Geschäft nach großen und weiten Gesichtspunkten auszugestalten. 1890 zog er sich vom Geschäfte zurück und übergab es seinem Sohne Dr. Konrad Weidling.

Quellen: K. Weidling, Die Haude und Spenersche Buchhandlung in Berlin, 1902; Schmidt, Deutsche Buchhändler, Bd. III. Berlin 1904; Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1902; Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 15. Februar 1902.

Rudolf Schmidt.

Reimarus, Hans, Buchhändler, * 2. April 1843 in Berlin, † 19. Juni 1902 Luzern. — Ein Buchhändlerssohn, hat R., nachdem er den Vater früh ver-

loren und mit seiner Mutter nach Bromberg übergesiedelt war, ebenda das Realgymnasium besucht und von 1862 ab, seiner Neigung folgend, den Buchhandel erlernt. Bis zum deutsch-französischen Kriege, den er bis zu Ende mitmachte, hatten ihn seine Gehilfenjahre nach Prag, Genf und Berlin geführt. Dann trat er in die seinem Onkel Fritz Borstell gehörige Nicolaische Buchhandlung in Berlin ein und wurde 1872 Geschäftsteilhaber. R. entfaltete hier eine überaus rege Tätigkeit, die ihm außerordentliche Erfolge brachte. Unermüdlich war er mit der Ausgestaltung des heute weltberühmten Leseinstituts beschäftigt. Der mit eiserner Konsequenz befolgte Grundsatz dieses Unternehmens, jedes verlangte Buch, aus welchem Gebiete es auch immer stamme, leihweise abzugeben, brachte ihm den Riesenerfolg, einen Erfolg, der den Bau des riesigen, ganz für diese Zwecke angelegten Geschäftshauses in der Dorotheenstraße zeitigte und heute als Musterbetrieb gilt. In wohlgeordneter Reihenfolge stehen hier mehr denn 600000 Bände der Lesewelt zur Verfügung. Eine hervorragende Stelle nahm R. im buchhändlerischen Vereinsleben der Reichshauptstadt ein. Als Vorstandsmitglied der Korporation der Berliner Buchhändler sowohl als auch des Sortimentervereins, sowie als Leiter des im Jahre 1884 errichteten Vereinssortiments hat sich R., nicht zuletzt unterstützt durch seine liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften, große Verdienste und reiche Anerkennung erworben.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler Bd. I. Berlin 1902; Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1902.

Rudolf Schmidt.

Simion, Leonhardt, Buchhändler, * 2. November 1842 in Berlin, † 19. November 1902 ebenda. — Aus einer Buchhändlerfamilie stammend, widmete sich S. nach bestandenem Abiturientenexamen dem damals schon lieb gewonnenen Buchhandel, den er in Aachen erlernte. Später war er in Riga als Gehilfe tätig, kehrte dann nach Berlin zurück, um zunächst in Gemeinschaft mit Franz Duncker das »Sonntagsblatt« herauszugeben und demnächst, am 1. Juni 1870, eine Verlagsbuchhandlung unter seinem Namen zu eröffnen. Von 1874—82 war S. außerdem Mitinhaber der bekannten Berliner Firma A. Asher u. Komp. In seinem Verlage, dem er bald eine eigene Druckerei angefügt hatte, nahmen die volkswirtschaftlichen Schriften den ersten Rang ein. Fast 30 Jahre lang verlegte er den »Arbeiterfreund«, ferner die bekannten Veröffentlichungen des »Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes«. Mit besonderem Erfolge pflegte S. daneben die Schulbücherliteratur. Ein überaus reger Gemeinsinn zeichnete S. aus und zeitigte die schönsten Früchte in seiner langen ehrenamtlichen Tätigkeit im Dienste des Berliner Buchhandels. 22 Jahre lang war er Vorstandsmitglied, zuletzt leitender Vorsitzender der Berliner Buchhändlerkorporation und mehr als 10 Jahre verwaltete er das Amt eines Handelsrichters.

Quellen: Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1903.

Rudolf Schmidt.

Seehagen, Oswald, Buchhändler, * 26. August 1831 in Berlin, † 22. Juni 1902 in Tarasp. — Auf der Realschule vorgebildet, trat S. 1846 in die buchhändlerische Lehre und arbeitete bis 1866 als Gehilfe in Berlin. In diesem Jahre begründete er sein Verlagsgeschäft und erweiterte es andauernd durch

Ankauf kleinerer Verlagsbuchhandlungen. Seine Hauptpflege wandte S. der Geschichte zu und auf diesem Gebiete hat er großes geschaffen. In den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 verlegte Seehagen vorwiegend vaterländische Romane, denen er auf dem Wege der Kolportage weiteste Verbreitung gab. Ganz wesentlich wuchs sein Verlag 1876 durch die Übernahme der berühmten Geschichtswerke von Schlosser und Jaeger. Unablässig war er namentlich für die Verbreitung und gediegene Ausstattung der bekannten Schlosserschen Weltgeschichte bemüht und konnte hierbei auf schöne Erfolge zurückblicken. 1896 verkaufte S. seinen Verlag, um sich der wohlverdienten Ruhe hinzugeben.

Quellen: Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1902.

Rudolf Schmidt.

Ernst, Georg Eberhard, Buchhändler, * 4. April 1852 in Berlin, † 25. Mai 1902 in Lugano. — E. erhielt, als Buchhändlerssohn geboren, seine Schulbildung auf dem Berliner Wilhelmsgymnasium. Für seinen Beruf bildete er sich in den buchhändlerischen und industriellen Unternehmungen der Firma W. G. Korn in Breslau aus. Nach dem Kriege 1870/71, den er mitgekämpft, konditionierte er in Stuttgart und Mailand. Hier im klassischen Lande der Kunst empfing seine empfängliche Seele jenes tiefe Kunstverständnis, das ihn später als Verleger so vieles Herrliche und Schöne, oft mit großen persönlichen Opfern, schaffen ließ und das den Grund legte zu jenem feinen Verständnis, das E. in späteren Jahren so manches junge Talent, so manche wissenschaftliche Bestrebung mit offener Hand unterstützen und fördern ließ. Nach Berlin zurückgekehrt, vertiefte E. seine in Italien empfangenen Eindrücke und Anregungen durch eingehende Studien an der kgl. Bauakademie, die seiner auf die Pflege von Kunst und Architektur gerichteten verlegerischen Tätigkeit sehr zu gute kamen. 1890 nahm ihn der Vater als Teilhaber in seine Verlagsbuchhandlung, die von nun an den Namen Wilhelm Ernst und Sohn führte, auf. Von seinen verlegerischen Unternehmungen ist »Das Ingenieurs-Taschenbuch, herausgeg. vom Verein Hütte« wohl das bekannteste, im übrigen hat er die hervorragendsten Namen der Bauwissenschaft seiner Zeit in seinem Verlagskatalog versammelt. Das von ihm noch besonders erweiterte und gepflegte »Zentralblatt der Bauverwaltung« darf hierbei nicht vergessen werden. Mit besonderem Eifer hat E., was seinem rühmlichen Streben ein schönes Zeugnis ausstellt, die Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gefördert; durch viele Jahre hindurch war er dessen erster Schatzmeister.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler Bd. II. Berlin 1903; Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1902.

Rudolf Schmidt.

Krones, Franz R. v. Marchland, k. k. o. ö. Professor an der Universität Graz, k. k. Hofrat, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Kl., korresp. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (seit 1874), auswärtiges Mitglied der k. ung. Akademie der Wissenschaften in Budapest, Mitglied der hist. Landeskommission für Steiermark, Ehrenmitglied des hist. Vereins für Steiermark, des Geschichtsvereins für Kärnten, des akad. Vereins deutscher Historiker in Graz, der hist. Vereine und Gesellschaften in Brünn, Hermannstadt, Linz, Prag; * am 19. November 1835 zu Ungarisch-Ostrau in Mähren, † am 17. Oktober 1902 in Graz. — K. wurde zu Neureisch im Iglauer Kreise erzogen, legte

die Gymnasialstudien in Brünn zurück, bezog im Jahre 1852 die Wiener Universität, an der er sich vornehmlich unter der Leitung Albert Jägers geschichtlichen Studien widmete. Anfang und Ende seiner Universitätszeit fallen mit bedeutungsvollen Ereignissen der inneren Geschichte Österreichs zusammen, der Rückkehr zum Absolutismus und dem Abschlusse des Konkordates. Es waren die Jahre, in denen nach seinen Worten »der Altösterreicher sich über das Preisgeben der josephinischen Grundsätze, in denen er aufgewachsen war, und über die wachsende Kostspieligkeit der Verwaltung ohne greifbaren Segen betrübte«, Jahre, welche eine schwere Katastrophe vorbereiteten, in denen aber auch die geistige Kraft des deutschen Volkes in Österreich sich mit lange zurückgehaltener Macht geltend machte, eine Zeit merkwürdiger Widersprüche, in welcher ein und derselbe Minister die weltlicher Kultur und Wissenschaft feindseligen Jesuitenschulen zuließ, dem Klerus das Aufsichtsrecht über Volks- und Mittelschulen verbriefte, die Reform des höheren Unterrichtes aber im Sinne und mit Hülfe deutscher und französischer Wissenschaft durchführte. Eben im Zusammenhange dieser Reform war in Weiterführung älterer Bestrebungen die Erneuerung des geschichtlichen Unterrichtes an den Universitäten erfolgt und als eines der wichtigsten Hilfsmittel an der Wiener Universität das Institut für österreichische Geschichtsforschung geschaffen worden, das im Wintersemester 1855 unter der Leitung Albert Jägers eröffnet werden konnte. Dieser hatte die ersten Mitglieder aus dem Kreise seiner besten Schüler gewählt; neben Ottokar Lorenz, Peter Perkmann, Ferdinand Zieglauer, E. R. Rösler und Karl Stögmann zählte auch K. zu ihnen. Die unvermeidlichen Mängel, welche diesem ersten Versuch anhafteten, hatten zur Folge, daß nur zwei von den ersten Mitgliedern den vollständigen Kurs durchmachten, die andern, unter ihnen K., schon früher austraten. Dessen Hoffnung war damals auf ein Stipendium gerichtet, das ihm einen längeren Aufenthalt in Berlin ermöglichen sollte; daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung ging, ihm die Möglichkeit genommen war, seine wissenschaftliche Bildung in unmittelbarer Beziehung zu den Meistern historischer und philologischer Forschung zu vertiefen, hat K. zeit seines Lebens schmerzlich empfunden. Diese Enttäuschung und persönliche Verhältnisse veranlaßten ihn, sofort in den Erwerb einzutreten und eine Stelle als Supplent an der Rechtsakademie in Kaschau anzunehmen, an der er am 4. April 1857 zum ao. Professor für öst. Geschichte ernannt wurde. Am 19. Februar des folgenden Jahres erlangte er an der Wiener Universität die Doktorwürde. Der Aufenthalt in der oberungarischen Freistadt wurde von dem jungen Professor mit regstem Eifer ausgenutzt, er erlernte die ungarische Sprache, beschäftigte sich mit ungarischer Geschichte, mit der Geschichte der Stadt Kaschau und der Deutschen in Oberungarn. Doch sollte hier seines Bleibens nicht sein. Mochte er die Stelle an einer in Ungarn gelegenen Anstalt im Vertrauen auf die Stetigkeit der zentralistischen Anschauungen angenommen haben, welche noch in der Adresse der ungarischen Notabeln vom Jahre 1857 zum Ausdruck gelangt waren, schon die nächste Zeit mußte ihm eine neue Enttäuschung bringen. Der Umschwung in der Behandlung Ungarns, der sich während der Jahre 1860 und 1861 vollzog, trieb mit vielen anderen auch K. aus dem Lande. Nach kurzem Aufenthalte in der Heimat fand er in Graz eine neue Stellung, am 9. November 1861 wurde er dem Gymnasium daselbst

zugeteilt, am 16. Juni des folgenden Jahres habilitierte er sich an der Universität für österreichische Geschichte und nunmehr beginnt eine außerordentlich fruchtbare wissenschaftliche und literarische Tätigkeit, in der K. von anfang an jene eigenartige Mischung romantischer und wissenschaftlicher Antriebe zum Ausdruck bringt, welche während der vorangegangenen Jahrzehnte die historiographische Arbeit in Deutschland und Österreich so nachhaltig beeinflußt hatten. Vor allem kamen die ersten Früchte seiner Kaschauer Arbeit zu Tage, daneben vertiefte er sich in die österreichische Geschichte und in die seiner neuen Heimat; die anziehendsten Gestalten aus dieser, die Grafen von Cilli und Andreas Baumkircher, nehmen ihn gefangen. Jenem mächtigen Geschlechte widmet er unter dem Pseudonym Frank einen Roman und eine historische Novelle, gleichzeitig damit erscheint ein grundlegender Versuch zusammenfassender Darstellung deutschösterreichischer Geschichte, die Umrisse des Geschichtslebens der deutsch-österreichischen Ländergruppe. Diesem Versuch kommt in der Entwicklung der Erforschung österreichischer Geschichte eine sehr bedeutende Stellung zu, hier sind zum erstenmal neue Bahnen betreten, viele wertvolle Anregungen gegeben. Am 10. Jänner 1865 wurde K. zum o. ö. Professor für österreichische Geschichte an der Grazer Universität ernannt. In ununterbrochener Folge schließen sich den Umrissen Arbeiten zur ungarischen und steiermärkischen Geschichte an. Daneben ist K. stets bestrebt, die Ergebnisse seiner Forschung auch in volkstümlicher Form zu verwerten. In den Jahren 1876—1879 erschien sein fünfbändiges Handbuch der Geschichte Österreichs. Die Bedeutung dieses Werkes liegt nicht allein darin, daß K. zum erstenmal versucht hat, die gesamte geschichtliche Entwicklung der österr. Monarchie unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu begreifen und darzustellen, noch höher wird man es ihm anrechnen dürfen, daß er im Gegensatz gegen weitverbreitete, verhängnisvoll wirkende Ansichten die Auffassung des Kaiserstaates als eines vorwiegend mechanischen, künstlichen Gebildes abgelehnt und mit aller Bestimmtheit hervorgehoben hat, wie auch in der österreichischen Monarchie sich eine organische Entwicklung vollzogen hat; darin befindet sich K. durchaus im Einklange mit den Ergebnissen der neueren Staatsrechtslehre. Dementsprechend hat er auch den natürlichen Grundlagen der Monarchie besondere Aufmerksamkeit gewidmet, sie in dem Abschnitte über den »Historischen Boden Österreichs« eingehend gewürdigt.

Mit dem Handbuche hatte K. den Höhepunkt seines Schaffens erreicht, aber das bedeutete für ihn nicht Ende oder Niedergang. Unablässig war er bemüht, an den Stellen, an denen er mit seinen Arbeiten eingesetzt hatte, weiter vorzudringen, das früher Begonnene fortzuführen und weiter auszubilden. Der im Jahre 1882 erschienene Grundriß brachte eine Zusammenstellung der Quellen und der Literatur der österr. Geschichte, welche trotz mancher Mängel der Ausführung ein überaus dankenswertes, auch heute noch nicht überholtes Hilfsmittel der Forschung bildet. Mit lebendiger Aufnahmefähigkeit verstand er es, sich dem steten Fortschritte der Wissenschaft und der Erweiterung des Forschungsgebietes anzupassen, wenn auch die allmählich zum Durchbruch gelangte neuere Methode mit ihrer schärferen Bestimmtheit, die Erfassung und in den Anfängen notwendigerweise polemische Erörterung kritischer Fragen seiner Eigenart wenig behaglich waren. Ein außerordentliches Gedächtnis befähigte ihn namentlich zur Behandlung genealogischer

Fragen, denen er in den Umrissen und in dem Grundrisse, dann auch in mehreren Einzelabhandlungen besondere Aufmerksamkeit zuwandte.

Daß ihm das Archiv des Erzherzogs Johann von dessen Nachkommen zugänglich gemacht wurde, veranlaßte ihn, sich mit der Geschichte dieses volkstümlichen Prinzen und mit dem Kampfe Österreichs gegen die Übermacht Napoleons I. zu beschäftigen. Daneben nahm er die älteren Arbeiten zur Geschichte Friedrichs III. und des Deutschtums in den Karpatenländern wieder auf, wandte sich gegen Ende seines Lebens auch der Geschichte seiner mährischen Heimat zu.

Sehr erfolgreich war sein Wirken als akademischer Lehrer. Aus seiner Schule sind während einer fast vierzigjährigen Tätigkeit viele Mittelschullehrer hervorgegangen, welche im Sinne ihres Meisters wirken. Gleich Albert Jäger war er von dem reinsten Wohlwollen für die ihm anvertraute akademische Jugend beseelt, die des treuen Führers Güte mit warmherziger Liebe und Anhänglichkeit in reichem Maße vergalt. Die Universität, deren Geschichte zu schreiben ihm vergönnt war, hat ihr ausgezeichnetes Mitglied in jeder Weise geehrt; in den Jahren 1869 und 1873 war er zum Dekan der philosophischen Fakultät, für das Jahr 1877 zum Rektor gewählt worden. Der sechzigste Geburtstag des verdienten Mannes gab seinen näheren Freunden Gelegenheit, ihn mit einer Festschrift zu erfreuen, welche feinsinnig die Anregungen, die von ihm ausgegangen waren, den geistigen Zusammenhang, in dem er stand, veranschaulicht.

Aber auch über die engern Grenzen wissenschaftlicher und akademischer Tätigkeit hinaus erstreckte sich sein Wirken. Der histor. Verein für Steiermark, dessen Ausschuß er seit dem Jahre 1864 angehörte und an dessen Leitung er als Schriftführer (1869), Obmann (1879, 1880, 1887, 1888) und Obmannstellvertreter (1881, 1882, 1889) beteiligt war, die histor. Landeskommission für Steiermark zählten ihn zu ihren eifrigsten, verdienstvollsten Mitgliedern. Als Mitglied der Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen und des Landesschulrates für Steiermark, in den er im Jahre 1875 berufen worden war, hatte er Gelegenheit, sich mit pädagogischen Fragen zu beschäftigen, er hat vor allem die auf Erweiterung der Frauenbildung abzielenden Bestrebungen, die Errichtung eines Mädchenlyceums in Graz gefördert. Seine vielseitige Tätigkeit fand die verdiente äußere Anerkennung durch die im Jahre 1879 vollzogene Erhebung in den Adelstand und die am 16. März 1897 erfolgte Ernennung zum k. k. Hofrat.

Auf Grund seiner reichen geschichtlichen Kenntnis und seiner persönlichen Erfahrung suchte K. auch in politischen Fragen Aufklärung zu verbreiten. Dem Dualismus war er geneigt eine gewisse historische Berechtigung zuzugestehen, jedenfalls hatte er sich mit ihm als einer gegebenen Tatsache abgefunden, wenn er auch den Ausgleich vom Jahre 1867 als »von der Sachlage erzwungen und von dem politischen Sanguismus in einem und andern überhastet« bezeichnete, aber sehr bestimmt sprach er sich gegen weitergehende föderalistisch-feudale Versuche aus.

Verzeichnis der literarischen Arbeiten Hofrats v. Krones nach der Folge ihres Erscheinens. (Das Verzeichnis will auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch erheben; einzelne Besprechungen, Berichte und Notizen sind ebenso wie die meisten in der Grazer Tagespost und der Münchener Allg. Zeitung erschienenen Artikel von vorneherein außer

acht gelassen. Von den Beiträgen zur Allg. Deutschen Biographie habe ich nur die mir bekannten aufnehmen können. Für die Anlage des Verzeichnisses wurden benutzt: Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892, S. 503; erstes Ergänzungsheft dazu, S. 142; Schlossar, Die Literatur der Steiermark, Graz 1886; (Luschin), Übersicht der in den periodischen Schriften des hist. Vereins für Steiermark bis einschließlich 1892 veröffentlichten Aufsätze, Graz 1894; die Kataloge der k. k. Universitätsbibliothek in Graz, der Bibliothek des steierm. Landesarchivs und der steierm. Landesbibliothek; vor allem aber die Sammlungen der Schriften des Verstorbenen im Besitze der Herren Regierungsrat Dr. F. Ilwof und Professor Dr. J. Loserth. — Mitteil. = Mitteilungen des hist. Vereins für Steiermark. Beiträge = Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen.)

Die böhmischen Söldner im östl. Oberungarn, Gymn.-Programm Graz 1862. Der Inquisitionsprozeß der Leobener Johannesbruderschaft vom Jahre 1694 in seinen allgem. Ergebnissen, Hoch vom Dachstein, Graz 1862, S. 181. Geschichtliche Grundlagen des steirischen Landtagswesens, Grazer Tagespost 1862, Nr. 237, 239, 249, 257, 263, 271, 278. Der Kampf des Anjouschen Königtums mit der Oligarchie, Gymn.-Progr. Graz 1863. Der Thronkampf der Premysliden und Anjous in Ungarn bis 1303, Zeitschr. für die öst. Gymnasien XIV (1863), 639—660. Umrisse des Geschichtslebens der deutsch-österr. Ländergruppe in seinen staatlichen Grundlagen vom X.—XVI. Jahrh. Ein Versuch. Innsbruck 1863. Veronika von Teschenitz und das Grafenhaus der Cillier. Orig.-Novelle aus den Jahren 1422—1429. Von Frank, Grazer Tagespost 1863, Nr. 143—215. Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte des Tattenbachschen Prozesses 1670, Mitteil. XII (1863), 83—112. Ulrich Graf von Cilli. Hist. Erzählung von Frank. Graz 1864 (SA. aus der Tagespost 1864, April ff.). Die österr., böhm. und ung. Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung 1437—1526. 1864 (Österr. Gesch. für das Volk, VI. Bd.) Zur ältesten Geschichte der oberung. Freistadt Kaschau, Archiv f. öst. Gesch. XXXI (1864), 1—56. Verzeichnis steir. Stände- und Landtagsakten des XVI. und XVIII. Jahrh., Beiträge I (1864), 11—16. Die Ereignisse der Jahre 1303—1305 im ung. Thronkampf der Premysliden und Anjous, Zeitschr. für die öst. Gymn. XVI (1865), 317—342. Deutsche Geschichts- und Rechtsquellen aus Oberungarn, Archiv f. öst. Gesch. XXXIV (1865), 211—252. Beiträge zur Quellenkunde und Geschichte des steirischen Landtagswesens, Beiträge II (1865), III, IV, VI, XVI. Die Brennerbahn, Graz 1867 (SA. aus der Tagespost). Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte des windischen Bauernaufstandes 1573, Beiträge V (1868), 3—34. Rechnung des Stephan Graswein, Feldhauptmanns in Steier zur Zeit des Bauernkrieges 1525, Mitteil. XVI (1868), 39—50. Zur Geschichte der steirischen Landschäden im Jahre 1529, ebenda S. 51—61. Andreas Baumkircher, Graz 1869. Zur Geschichte der Steiermark in den Tagen der Baumkircherfehde, Mitteil. XVII (1869) 73—129. Anmerkungen zu Kienasts Aufsatz über steiermärkische Rüstungswesen, Mitteil. XVIII (1870), 79—83. Zeitgenössische Quellen der steiermärkischen Geschichte in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., Beiträge VII (1870), 3—55. Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rakoczys II., Archiv f. öst. Gesch. XLII, XLIII (1870). Zeugenverhör über Andreas Baumkirchers Tatenleben und Ende, Zeitschr. für die österr. Gymn. XXII (1871), 513—41. Zeitgenössische Quellen zur Geschichte der Grafen von Cilli, Beiträge VIII (1871), 3—120. Sigmund v. Herberstein. Ein Lebensbild. Mitteil. XIX (1871), 3—76. Ungarn unter Maria Theresia und Josef II. Graz 1871. Aus dem Tagebuche des Siebenbürgers Georg Briccius von Vizakna, Öster. Wochenschrift N. F. I (1872), 272 ff. Stephan Vitnyédy und seine Briefe aus den Jahren 1656—62, ebenda N. F. II (1872), 257 ff., 300 ff. Über Bedeutung und Ursprung deutscher Ortsnamen der Steiermark, Graz 1872 (SA. aus Schreys Bausteinen). Eine Wanderung durch die alte Steiermark, Graz 1872 (SA. aus dem Dorfboten). Die Grafen von Cilli. Eine Skizze. Graz 1873 (SA. aus der Tagespost Nr. 163, 166). Graf Hermann II. v. Cilli, Mitteil. XXI (1873), 106—136. Erzählungen aus der Geschichte der Steiermark, Graz 1873 (3. Aufl. 1880). Das mittelalterliche Graz, Tagespost 1873, Nr. 271 bis 287. Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte der Steiermark in den Jahren 1462—71, Beiträge XI (1874), 29—70. Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark,

1252—76, Mitteil. XXII (1874), 41—146. Albrecht IV., VI., Allg. D. Biographie I (1875), 283 ff. Herbert und Pankraz v. Auersperg, ebenda S. 639 ff. Andreas Baumkircher, ebenda II (1875), 169. Robert Rösler, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. XXVI (1875), 219—223. Handbuch der Geschichte Österreichs von der ältesten bis neuesten Zeit, 5 Bde., Berlin 1876—79. Die österreichische Chronik Jakob Unrests, Archiv f. öst. Gesch. XLVIII (1876), 421—530. Thomas Ebendorfer, Allg. D. Biogr. V (1877), 526 ff. Ein Talgau des steirischen Oberlandes im Wechsel der Jahrhunderte, Graz 1877. (SA. aus dem Heimgarten.) Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpathenlande mit besonderer Rücksicht auf die Zips und ihr Nachbargebiet. Festschrift der Universität Graz, 1878. Barbara v. Cilli, Heimgarten II (1878), 34—40. Aus alter Chronik (Unrests), ebenda 270—80. Innere Zustände der Steiermark seit der Reformationszeit, ebenda 839—49. Friedrich IV. v. Österreich, Allg. D. Biogr. VII (1878), 588 ff. Übersicht über die Literatur zur Gesch. der österr. Ländergruppe in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft I (1878) — VIII (1885). Geschichte der Neuzeit Österreichs vom 18. Jahrh. bis auf die Gegenwart, Berlin 1879. Zur Geschichte der ältesten insbesondere deutschen Ansiedelung des steierm. Oberlandes, Mitteil. XXVII (1879), 3—78. Die beiden geistigen Eroberer Rußlands (Sigmund Herberstein und L. A. v. Schlözer), Graz 1879 (SA. aus dem Heimgarten). Geschichte Österreichs für die reifere Jugend, 2 Bde., Wien 1879. Zur Geschichte des mittelalterlichen Zeitgeistes in Österreich, Heimgarten IV (1880), 526—28. Volksausgabe des Handbuches, seit 1880. Anmerkungen zu zwei Tagebüchern aus der Franzosenzeit, Mitteil. XXVIII (1880), 106; XXXV (1887), 30. Jakob Unrests Bruchstück einer deutschen Chronik von Ungarn, Mitteil des Inst. f. österr. Geschichtsf. I (1880), 337—72. Der historische Verein für Steiermark, sein Werden und Bestand. Graz 1880 (SA. aus der Tagespost). Die Weistümer in Steiermark, Heimgarten V (1881), 522—27. Geschichte (Übersicht über die neuere Literatur zur Gesch. Martinuzzis, Maria Stuarts und Wallensteins), Fleischers Vierteljahrsberichte über die gesamten Wissenschaften I (1882). Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde, Wien 1882. Aus drei Jahrhunderten des mittelalterlichen Geschichtslebens Innerösterreichs, Graz 1882. Die landesfürstlichen und landschaftlichen Patente 1493—1564, Beiträge XVIII (1882), 117—96; XIX, 3—74. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Ragusa und dem Hinterlande, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina. Graz 1882. Die Literatur zur Geschichte Franz Rakoczis II. im letzten Jahrzehnte, I (Hist. Jahrbuch 1882, 631—47), II (ebenda 1883, 96—160). Hans Ulrich Fürst v. Eggenberg, Galerie hist. Porträts, Wien 1883. Aus der Ferienmappe eines Magisters, Graz 1883. Festrede aus Anlaß der 600jährigen Habsburgfeier der Steiermark, gehalten in der Festversammlung des Hist. Vereins am 30. Juni 1883, Graz 1883. Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli, 2 Teile, Graz 1883. Historische Analekten aus und über Dalmatien und Kroatien. Sitzungsber. der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse CII (1886), 232 ff. Kleine Beiträge zur mittelalterlichen Quellenkunde, Mitteil. des Inst. f. österr. Geschichtsf. VII (1886), 247—64. Zur Geschichte des Schulwesens der Steiermark bis 1570, Mitteil. XXXIV (1886), 3—27. Karl Holzinger, R. v. Weidich, Zeitschr. f. die öst. Gymn. XXXVII (1886), 955—59. Zur Gesch. des Grazer Studentenlebens in den Zeiten der Jesuitenhochschule 1586—1773 (SA. aus der Zeitschr. f. allgem. Geschichte 1886). Geschichte der Carl-Franzens-Universität in Graz. Graz 1886. Die Grazer Universität im Wechsel dreier Jahrhunderte, Graz 1886 (SA. aus der Tagespost). Zur Geschichte Österreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration 1792 bis 1816, Gotha 1886. Beiträge zur Geschichte des Grazer Jesuitenkollegiums 1573—1773, Beiträge XXII (1887), 3—34. Moriz von Kaiserfeld, Leipzig 1887. Ottokar der steir. Reimchronist, Allg. D. Biogr. XXIV (1887), 772 ff. Piligrim II., Erzb. v. Salzburg, ebenda XXVI (1888), 134. Freiherr Anton von Baldacci über die inneren Zustände Österreichs. Eine Denkschrift aus dem Jahre 1816, Wien 1889. Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains, nach ihren geschichtlichen und örtlichen Verhältnissen (Forsch. zur deutschen Landes- und Volkskunde, hrsgg. von Kirchhoff III (1889), 301—476). Zur Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts in Steiermark, Mitteil. XXXVII (1889), 220—23. Tirol 1812—1816,

und Erzherzog Johann von Österreich, Innsbruck 1890. Josef Freih. v. Simbschen und die Stellung Österreichs zur serbischen Frage 1807—1810, Archiv f. öst. Gesch. LXXVI (1890) 127—260. Aus der Zeit der Befreiungskriege 1813—1815 (SA. aus der Öst.-Ung. Revue, 1891). Aus dem Tagebuche Erzherzogs Johann von Österreich 1810—1815, Innsbruck 1891. Das Gerichtsprotokoll der k. Freistadt Kaschau in Oberungarn aus den Jahren 1556—1608, Mitteil. des Inst. f. öst. Geschichtsf. XII (1891), 618—38. Feldmarschall Radetzky. Ein Lebensbild. Wien 1891. Feldzeugmeister Josef Freiherr v. Simbschen 1810—18, Archiv f. öst. Gesch. LXXVII (1891), 151 ff. Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis 1192, Mitteil. XL (1892), 231—72. Aus Österreichs stillen und bewegten Jahren 1810—1812 und 1813—1815, Innsbruck 1892. Der Jesuitenorden und seine Rolle im Geschichtsleben Ungarns, Öst.-Ung. Revue XII (1892), Heft 4—6. Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens in der Steiermark, Beiträge XXIV (1892), 25—66. Zur Geschichte des Jesuitenordens seit dem Linzer Frieden 1645—1671, Archiv f. österr. Gesch. LXXIX (1893), 277 ff. Das böhmische Staatsrecht und die Geschichte, Graz 1893 (SA. aus der Tagespost). Zur Geschichte Ungarns (1671—1683). Mit besonderer Rücksicht auf die Tätigkeit und Geschichte des Jesuitenordens, Archiv f. österr. Gesch. LXXX (1894), 351—458. Beiträge zur Städte- und Rechtsgeschichte Oberungarns, ebenda LXXXI (1895), 447—512. Karl von Zierotin und sein Tagebuch v. J. 1591, Ztsch. f. Kulturgesch. II (1895), 1—30. Die Grazer Universität 1886—1895. Ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Bestand. Festschrift zur Feier der Schlußsteinlegung des neuen Hauptgebäudes. Graz 1895. Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft IV (1895), 197—216. Deutschbürtiger Adel im mittelalterlichen Ungarn, München 1896 (SA. aus der Allgemeinen Zeitung, Beilage Nr. 231 bis 233). Bericht über die Ergebnisse einer archivalischen Reise im Herbste 1896, Beiträge XXVIII (1897), 88—126. Bertha v. Liechtenstein, geb. von Rosenberg und die Sage von der weißen Frau von Neuhaus, Brünn 1897 (SA. aus der Zeitschr. des Vereins f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens I.) Die Anfänge des Cistercienserklosters Saar in Mähren und sein Chronist Heinrich von Heimburg, Brünn 1897 (ebenda). Die Markgrafen von Steier, Archiv f. öst. Gesch. LXXXIV (1897), 137 ff. Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger, Graz 1897 (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgesch. der Steiermark, hrsgg. von der hist. Landeskommission I. Bd.). Aus den Jugendjahren Herrn Wilhelms von Slawata 1572—1604, Zeitschr. für Kulturgeschichte V (1898), 1—17. Prof. Dr. Hermann Ignaz Bidermann, Mitteil. XLVI (1898), 259—78. Das Cisterzienserkloster Saar und seine Geschichtsschreibung, Archiv f. öst. Gesch. LXXXV (1898) 1—130. Österreichische Geschichte von der Urzeit bis 1526, Leipzig 1899 Göschen. Der Herrenstand des Herzogtums Steier, Mitteil. XLVII (1899), 65—126. Urkunden zur Geschichte des Landesfürstentums, der Verwaltung und des Ständewesens der Steiermark von 1283—1411 in Regesten und Auszügen, Beiträge XXX (1899), 13—158. Landesfürstliche Behörden und Stände des Herzogtums Steier 1288—1411, Graz 1900 (Forsch. usw. herausgg. von der hist. Landeskomm. Bd. IV, Heft 1). Österreichische Geschichte von 1526 bis zur Gegenwart, Leipzig 1900 Göschen. Die erzählenden Quellen der Geschichte Mährens im XV. Jahrh., Brünn 1900 (SA. aus der Ztschr. des Vereins für die Gesch. Mährens und Schlesiens IV.). Beiträge zur Geschichte der Baumkircherfehde mit ihren Nachwehen, Arch. f. öst. Gesch. LXXXIX (1901), 369—450. Zur Quellenkunde und Literatur der Geschichte Baumkirchers und der Baumkircherfehde, Mitteil. des Inst. für öst. Geschichtsf. Ergbd. VI (1901), 449—57. Ergebnisse einer archivalischen Reise nach Linz, Herbst 1899, Beiträge XXXI (1901), 140—204. Styriaca und Verwandtes im Landespräsidialarchiv und in der k. k. Studienbibliothek in Salzburg, Beiträge XXXI (1901), 205—65. Die Baumkircher. Geschichtliche Untersuchungen, Arch. für österreichische Geschichte LXXXXI (1902), 521—639. Das deutsche Volkstum in Ungarn, Deutsche Erde 1902, 131. Leonor v. Portugal, Gemahlin Kaiser Friedrichs III., Mitteilungen XLIX (1902), 53—120. Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, Steirische Zeitschr. für Gesch. I (1903), 1—25. — Daun und Laudon. Biographie und

Parallele, o. J. Zur Geschichte der mittelalterlichen Antisemitenbewegung, SA. aus der Deutschen Revue o. J.

Quellen: Franz von Krones zum 19. November 1895 gewidmet von seinen Freunden Adolf Bauer, Wilhelm Gurlitt, Johann Loserth, Eduard Richter, Anton E. Schönbach, Bernhard Seuffert, Hans von Zwiedineck, Graz 1895. — Nekrologe: Eduard Richter in Deutscher Erde 1902, Heft 6. — J. Loserth in Grazer Tagblatt 1902 Nr. 287 vom 18. Oktober, in den Mitt. des Inst. für öst. Geschichtsf. XXIV, 179 ff., in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens VII (1903), 180 ff. — Grazer Tagespost 1902 Nr. 287 vom 18. Oktober. — Dürnwirth in der Carinthia XCIII (1903), 30.

Karl Uhlirz.

Pernet, Johannes, Prof. Dr., * 18. Dezember 1845 zu Bern, † 15. Februar zu Zürich. — P., ein Waadtländerkind, Sohn eines Lehrers, begann nach Absolvierung der vorbereitenden Schulen seine Studien im Herbst 1864 an der Universität Bern in den Hauptrichtungen Mathematik, Physik und Meteorologie unter der ausgezeichneten Leitung des damals in Bern wirkenden, dann nach Petersburg berufenen und bis zum Sommer 1902 in Zürich weilenden Staatsrates von Wild. Er legte hierbei den Grund zu seiner spätern, namentlich auf messendem Gebiete hervorragenden Tätigkeit. Da P. seinen Vater früh verlor, so war er genötigt, schon in frühen Semestern durch verschiedentlichen Unterricht an bernischen Schulen seinen Finanzen etwas nachzuhelfen. 1866 wählte ihn Wild zu seinem Assistenten, welche Stellung ihm Veranlassung zu einer ersten Arbeit über »den täglichen Gang der meteorologischen Elemente in Bern«, erschienen 1869, gab.

Durch den Ruf des theoretischen Physikers F. E. Neumann angezogen, begab er sich, zur Ergänzung seiner Studien, 1868 nach Königsberg.

Nachdem Professor von Wild als Direktor des physikalischen Zentral-Observatoriums nach Petersburg berufen worden, folgte demselben P. 1869 ebenfalls dorthin als Assistent. Barometrische Untersuchungen und namentlich eine Abhandlung über »die Bestimmung der Erdtemperatur mit Thermoketten« sind die Früchte seines dortigen Aufenthalts. Da er jedoch einsah, daß für ihn als Ausländer ein Avancement sehr schwer sein würde, verließ er 1872 Petersburg, um zunächst noch während drei Semestern seine Studien in Königsberg, namentlich unter Neumann fortzusetzen, in dessen Privatlaboratorium er arbeiten durfte.

1874 befand er sich als Assistent bei Prof. Oskar Emil Meyer in Breslau und promovierte hier 1875 mit seiner für die ganze weitere Entwicklung der Thermometrie grundlegenden Arbeit »Über die Nullpunktsdepressionen der Normalthermometer«.

Hierbei zeigt er insbesondere, wie die Änderungen der Fixpunkte durch geeignete Beobachtungen unschädlich gemacht werden können. Am gleichen Orte habilitierte er sich 1876 für Physik und Meteorologie.

Im gleichen Jahre berief ihn Prof. Förster, Direktor der Normal-Aichungskommission, nach Berlin, um seine thermometrischen Untersuchungen, unterstützt von Grunmach, Thiesen und Wiebe, fortzusetzen, welche von diesen in den »Metronomischen Beiträgen« veröffentlicht wurden.

Den 1. Juli 1877 ging P. nach Paris, um in das »*Bureau international des Poids et Mesures*« zu Breteuil bei Paris als *Savant étranger* einzutreten und verblieb da bis 1886. Kurze Zeit nach seinem Eintritte vertraute man ihm

interimistisch die Leitung des Instituts an; nun verehelichte er sich mit seiner Braut, die er in Breslau kennen gelernt. In Breteuil hat er sich bedeutende Verdienste um die Einrichtung des Bureaus erworben, und namentlich den Brunnerschen Komparator zu hoher Vollendung gebracht und denselben insbesondere zu Untersuchungen von Normalbarometern und Luftthermometern verwendet. Trotz der Anerkennungen seiner Leistungen ging seine Hoffnung auf definitive Übertragung der Direktorstelle an ihn nicht in Erfüllung, sondern er wurde durch allerlei Intriguen allmählich aus seiner Stellung verdrängt und zog Ende 1885 nach $8^1/_2$ Jahren rastloser Arbeit wieder nach Berlin, wo er neuerdings bei der Normal-Aichungskommission Beschäftigung fand, allerdings anfänglich unter ziemlich beschränkten pekuniären Verhältnissen, die kaum für den anständigen Unterhalt seiner Frau und dreier Kinder genügten.

1886 habilitierte sich P. an der Universität Berlin. Infolge der Anerkennung, welche seine Arbeiten bei Helmholtz fanden, ließ dieser ihm nun seine energische Unterstützung angedeihen, sodaß sein Los sich zusehends besserte und P. wieder freudiger aufatmen und mit erneutem Mute in die Zukunft schauen konnte. Er wurde nämlich 1887 provisorisch und 1888 definitiv zum Mitgliede der unter der Oberleitung von Helmholtz neu gegründeten physikalisch-technischen Reichsanstalt ernannt und auch die ersten wissenschaftlichen Arbeiten in seinem Laboratorium ausgeführt. Zugleich war er sehr bemüht, in Verbindung mit der Bauleitung sowohl die äußere als innere Einrichtung der Räume seiner Abteilung möglichst zweckmäßig anzulegen.

In diese Zeit fallen neue Untersuchungen der Thermometer und Barometer. Er hat sich mit der berühmten Firma R. Fueß in Steglitz ins Einvernehmen gesetzt zur Konstruktion von Normalthermometern und Normalbarometern von vorher nicht erreichter Vollkommenheit. Er hat sich dadurch auch ein großes Verdienst um die Förderung der Glastechnik erworben und ist zum Dank dafür 1899 zum Ehrenmitgliede der »Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik« ernannt worden. Ebenso verdient Erwähnung eine in Berlin unter seiner Leitung sorgfältig ausgeführte Untersuchung über die Ausdehnung des Wassers.

P. war somit im besten Zuge, an der sich immer mehr auswachsenden Reichsanstalt infolge seiner bedeutenden Leistungen und durch die Förderung des ihm sehr gewogenen Helmholtz eine hervorragende Stellung einzunehmen. Da, als der Bau des seiner Abteilung dienenden und seinen Forderungen entsprechenden Dienstgebäudes nahe vollendet war und die regelmäßigen Arbeiten beginnen sollten, verlor durch Hinscheiden das schweizerische Polytechnikum in Zürich seinen Professor für Experimentalphysik, Dr. Schneebeli, und Pernet folgte im Jahre 1890 einem an ihn ergangenen Rufe auf diesen Lehrstuhl.

Mit Helmholtz blieb er stets in freundschaftlichen Beziehungen. Das beredteste Zeugnis hiervon gibt der Nachruf, welchen er dem Meister im Neujahrsblatt der Zürcher naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1895 widmete.

Mit Eifer und heiligem Ernste trat er sein neues Amt an und suchte seine Schüler nach besten Kräften sowohl im Hörsaal als im Laboratorium mit den physikalischen Errungenschaften bekannt zu machen und zu eigenen Forschungen anzuspornen.

Eine Lieblingsidee von ihm war die Einrichtung eines eidgenössischen Instituts zur Prüfung wissenschaftlicher Instrumente, eine Reichsanstalt im kleinen, ebenso eine genaue magnetische Vermessung der Schweiz. Die Ausführung beider Projekte konnte er leider nicht zur Ausführung bringen; sie blieben ein schöner Traum, dessen Erfüllung der Schweiz alle Ehre gemacht hätte. Gerade der erstere Gedanke schien endlich nach jahrelangem Ringen greifbare Gestalt annehmen zu wollen, als P. plötzlich mitten aus seiner vielseitigen Tätigkeit herausgerissen wurde.

Um die Ausbildung guter Techniker gab er sich große Mühe. Mit Liebe hing er am Technikum in Winterthur, zu dessen Aufsichtskommission er gehörte. Die Schule für Feinmechaniker war seine Schöpfung.

Wenn auch eine sehr ausgedehnte Lehrtätigkeit, die er mit seinem Amtsantritte in Zürich zu übernehmen und zu bewältigen hatte, ein rein wissenschaftliches Arbeiten stark beeinträchtigen mußte, so fand P. doch noch Muße zur Veröffentlichung verschiedener Abhandlungen, insbesondere über Thermometrie, einen Drehkomparator, über Meßbrücken, die spezifische Wärme des Wassers, das mechanische Äquivalent der Wärmeeinheit etc.

Durch populäre Vorträge suchte er das Verständnis für physikalische Wahrheiten auch in weitere Schichten, besonders der Gewerbetreibenden, zu tragen. In der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft hat der Geschiedene sich durch verschiedene Mitteilungen theoretischer wie experimenteller Natur betätigt. Auch die physikalische Gesellschaft von Zürich ist ihm für die Förderung, welche ihr durch seine Anregungen und Vorträge zu teil wurde, sehr zu Dank verpflichtet.

Als am Schlusse des Jahres 1895 Professor Röntgen die Entdeckung der nach ihm benannten Strahlen veröffentlichte, machte sich P. mit großer Energie hinter deren Untersuchung, fast mit völliger Aufopferung seiner freien Zeit. Wer weiß, ob nicht vielleicht die sehr intensive und lange Beschäftigung mit diesen Strahlen, deren heimliche Tücken man erst später gewahr wurde, den ersten Todeskeim in den Körper des Dahingeschiedenen gelegt. Wenigstens folgte bald ein Augenleiden, das sich zwar wieder hob. Aber im Anfang 1899 warnte ihn der Todesengel sehr ernstlich an die irdische Vergänglichkeit. P. erholte sich zwar, nachdem er bis zum Herbst die Arbeiten gänzlich ausgesetzt und die Luft des Südens eingeatmet, scheinbar wieder vollständig. Doch ward ihm zu unserm Schmerze nur noch kurze Frist bewilligt. Nachdem er abends vorher in einer Sitzung, in der er selbst ein Referat hielt, plötzlich unwohl geworden, verließ er in der Frühe des 15. Februar 1902 seine irdische Heimat.

Mit Pernet ist ein unermüdlicher Arbeiter auf dem Felde der Wissenschaft, voll ernsten Strebens nach Wahrheit dahingegangen. Schwere eigene Krankheiten sowohl, als solche seiner Kinder, das teilweise Mißlingen seiner wohlgemeinten Pläne konnten ihn wohl zeitweise beugen; aber immer erhob er sich mit neuem Mute, um doch noch an das erstrebte Ziel zu gelangen. Selbst aus beschränkten Verhältnissen hervorgegangen, kannte er die Not dürftiger Studierender und war daher im Schoße der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft eifrigst bemüht, einen Fonds für »Förderung der Talente« zu gründen. Das Leben P.s war ein Kampf; nun ruhe er in Frieden.

Sehr verdankenswerte Ergänzungen zum entwickelten Lebensbilde habe ich den Nachrufen der Herren Thiesen (Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft, IV. Jahrg. Nr. 7) und Wiebe (Deutsche Mechaniker-Zeitung 1902 Nr. 7, S. 61—63) entnommen. — Wiederholung des Nekrologes aus den Verhandlungen der Schweizer naturforschenden Gesellschaft. Genf 1902. Ebendort Bibliographie der Werke S. 6.

Prof. A. Weilenmann.

Schede, Max Eduard Hermann Wilhelm, Chirurg zu Bonn a. Rh., * zu Arnsberg i. Westf., 7. Jan. 1844, † am 31. Dezember 1902 in Bonn. — Sch. studierte zu Halle, Heidelberg und Zürich, wurde 1866 mit der Diss.: »*De resectione articulationis coxae*« Dr. med., war im Kriege gegen Österreich ärztlich tätig, wurde 1868 Assistent an der Klinik Richard v. Volkmanns, leitete 1870 eine Abteilung eines Feldlazarettes, war 1872 bis 75 Dozent der Chirurgie in Halle, 1875 bis 80 Direktor der chirurgischen Abteilung des Berliner städtischen Krankenhauses am Friedrichshain, 1880 bis 95 Oberarzt der chir. Abteilung des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg und wurde 1895 unter Ernennung zum Geh. Med.-Rat als o. ö. Prof. der Chirurgie und Dir. der chir. Univ.-Klinik nach Bonn berufen, wo er bis zu seinem plötzlich erfolgten Lebensende wirkte. S. gehörte zu den bedeutendsten Chirurgen des verflossenen Jahrhunderts. Seine Arbeiten sind ebenso zahlreich als vielseitig. Sie betreffen die verschiedensten Gebiete der Chirurgie. U. a. veröffentlichte S.: »Weitere Beiträge zur Behandlung von Gelenkkrankheiten mit Gewichten« (v. Langenbecks Arch. XII, 1871) — »Ein Fall von totaler angeborener Alopecie« (Ib.) — »Über die tiefen Atherome des Halses (Ib. XIV, 1872) — »Über Hand- und Fingerverletzungen« (R. v. Volkmanns Sammlung klin. Vorträge 1871, 29) — »*Symbolae ad helcologiam*« (Habilitationsschrift, Halle 1872), deutsch u. d. T.: »Über den Gebrauch des scharfen Löffels bei der Behandlung von Geschwüren« (Halle 1872) — »Über partielle Fußamputationen« (v. Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge 1874, 72/73) — »Über die forcierte Taxis bei Brucheinklemmungen« (Cbl. f. Ch. 1874. Dieses Centralblatt wurde 1874 von S. in Gemeinschaft mit L. v. Lesser und Tillmanns gegründet und bis 1880 redigiert). Seit Gründung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie beteiligte sich S. an ihren Arbeiten außer in zahlreichen Diskussionen mit etwa 27 Vorträgen, von denen wir nur die seit 1886 gehaltenen hier anführen: »Beiträge zur chirurgischen Behandlung des Ileus« (XVI, 1887) — »Über die Erfolge des Kochschen Verfahrens bei der Behandlung der chirurgischen Tuberkulose« (XX, 1891) — »Demonstration eines verbesserten Apparates zur Behandlung schwerer Skoliosen« — »Vorzeigung von Präparaten zur Illustration des Gebrauchs der versenkten Drahtnaht bei Laparotomien und bei Unterleibsbrüchen« — »Demonstration von Präparaten von geheilten Hüftgelenksresektionen« (XXII, 1893) — »Über die nicht operative Behandlung der angeborenen Verrenkung des Hüftgelenks« (XXIII, 1894) — »Über die Resektion des Mastdarms bei strikturierenden Geschwüren desselben« (XXIV, 1895) — »Ein Vorschlag zur Modifikation des Calotschen Verfahrens« (XXVII, 1898). Unter zahlreichen Vorträgen im Ärztlichen Verein zu Hamburg (Deutsch. m. Wochenschr.) seien erwähnt: »Über Larynxexstirpation« (1882) — »Vorstellung eines Falles von geheiltem Hirnabsceß« (1885) — »Über Operation des Mastdarmkrebses« (1887) — »Ein Fall von endgültiger Heilung nach Wegnahme des ganzen Kehlkopfes wegen krebsiger Entartung vor mehr als 4 Jahren, nebst einigen Bemerkungen

über Morell Mackenzies Statistik« (1889) — »Die Behandlung des Lupus mit Kochschen Injektionen« (1896) — »Über Totalexstirpation des tuberkulösen *vas deferens* und der Samenblasen« (1898). Von größeren Vorträgen auf gelehrten Versammlungen sind außerdem zu nennen: »Über die Wundbehandlung mit Sublimat« (Internat. Kongreß zu Kopenhagen, 1883) — »Die Behandlung der Empyeme« (Korreferat 9. Kongreß für innere Med., Wien 1890) — »Über Thoraxresektion« (Intern. Kongreß zu Berlin 1890) — »Demonstration eines neuen Apparates zur Behandlung der Skoliose« — »Über *Resectio recti*« (Diskussion Naturforscherversammlung Halle 1891). — »Über unblutige Reposition der angeborenen Hüftgelenksresektion« (Naturforsch. V. Frankfurt 1896) — »Über Jacksonsche Epilepsie« (Naturf. Vers. Düsseldorf 1898). Ferner erschienen außer mehreren Abhandlungen in Berl. klin. Wochenschr. 1876 bis 1877: »Mitteilungen aus der chir. Abteilung des Berliner städtischen Krankenhauses am Friedrichshain, unter Mitwirkung der Herren Böters, Rinne, Stahl und Wildt« (Leipzig 1878) — »Die operative Behandlung der Harnleiterscheidenfisteln« (Cbl. f. Gyn., 1881) — »Zur Frage von der Jodoformvergiftung« (Cbl. f. Ch., 1882) — »Allgemeines über Amputationen, Exartikulationen und künstliche Glieder« (v. Pitha und Billroths Handbuch der allgem. und spez. Chir., 1882) — »Die antiseptische Wundbehandlung mit Sublimat« (v. Volkmanns Sammlung klin. Vorträge 1885, 251) — »Meine Erfahrungen über Nierenexstirpation« (Festschrift zur Eröffnung des neuen allgemeinen Krankenhauses Hamburg-Eppendorf 1889) — »Neue Erfahrungen über Nierenexstirpation« (Jahrb. der Hamburger Staatskrankenanstalten I, 1889) — »Die sekrete Methode der totalen Exstirpation des carcinomatösen Uterus« (Ib. II, 1890) — »Die chirurgische Behandlung der Perityphlitis« (Deutsch. m. Wochenschrift 1892) — »Einige Bemerkungen über die Naht von Venenwunden, nebst Mitteilung eines Falles von geheilter Naht der *Vena cava inf.*« (v. Langenbecks Arch. XLIII, Jubelheft 1892) — »Über die nachträgliche Beseitigung starker Verkürzungen der Knochen als Folgen schlecht geheilter Frakturen« (Ib.) — »Über die blutige Reposition veralteter Luxationen, nebst Bemerkungen über die Arthrotomie des Hüftgelenkes und die operative Behandlung der angeborenen Verrenkungen derselben« (Ib.) — »Über den Gebrauch der versenkten Drahtnaht bei Laparotomien und bei der Radikaloperation der Unterleibsbrüche« (Festschrift zur Feier des 70. Geburtstages Fr. v. Esmarchs, Kiel 1893) — »Zur Büngnerschen Methode der hohen Kastration« (Deutsch. m. Wochenschr. 1894) — »Über Behandlung der Oesophagusdivertikel« (Sitzungsbericht der Niederrh. Gesellsch. f. Natur- u. Heilk. 1895, Ib. 1896) —, »Die chirurgische Behandlung der Erkrankungen des Brustfells und des Mittelfellraums« (Penzoldt u. Stintzing, Lehrbuch der Therapie 1895, 2. Aufl. 1897) — »Chirurgie der peripheren Nerven und des Rückenmarks« (Ib. 1896, 2. Aufl. 1898) — »Die Verletzungen und Krankheiten der Nieren und des Harnleiters« (in v. Bergmann, v. Bruns, Mikulicz, Handbuch der prakt. Chir.)

Vgl. Pagel, Biogr. Lex. hervorr. Ärzte, Berlin und Wien p. 1482 und Virchows Jahresber. von 1902 I p. 424.

Pagel.

Kiesselbach, Wilhelm, Ohrenarzt, * in Hanau 1. Dezember 1839, † in Erlangen am 2. Juli 1902. — K. studierte in Marburg, Wien und Erlangen, wurde Dr. med. 1879, habilitierte sich 1881 für Ohrenheilkunde in Erlangen

und wurde 1888 a. o. Prof. f. Otiatrie und Leiter der Klinik daselbst. In dieser Stellung wirkte er bis zu seinem Lebensende. K. war ein angesehener Otologe und hat sich auch um die Hebung des otologischen Universitätsunterrichts in Erlangen durch Begründung einer Klinik und Poliklinik ein Verdienst erworben. Er veröffentlichte: »Untersuchungen über die Anatomie des Schläfenbeins« — »Galvanische Reizung des *Nervus acusticus*« — »Nasenbluten« — »Zur Histologie der Ohrpolypen« — »Über Beziehungen zwischen *Acusticus* und *Trigeminus*« und bearbeitete den Abschnitt »Krankheiten der Nase und des Rachens« für Penzoldt-Stintzings Handbuch des Therapie.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1902, I, p. 418. Pagel.

Siegmund, August Gustav, Arzt und Geheimer Sanitätsrat in Berlin, * 20. Juli 1820 zu Magdeburg, † 14. Februar 1902 in Berlin. — S. gelangte als 10jähriger Knabe bei der Übersiedelung seiner Eltern von Magdeburg nach Berlin, besuchte hier das Friedrich-Werdersche Gymnasium und das Graue Kloster und begann 1838 in Berlin das Studium der Philosophie, das er in Heidelberg fortsetzte. Schon war er nahe daran, sich für Philosophie zu habilitieren, als er, angewidert von der damaligen Präponderanz der Hegelschen Lehre und beeinflußt von Virchow, mit dem er in Berlin bei einer politischen Versammlung zusammentraf, sich der Medizin zuwandte, die er als eifriger Schüler von Virchow in Würzburg, ferner in Zürich und Berlin studierte. Am letztgenannten Orte erlangte er 1853 die Doktorwürde und ließ sich 1854 approbiert nieder. Anfangs arbeitete S. experimentell und veröffentlichte mehrere Arbeiten in Virchows Archiv über einige Formen des kohlensauren Kalks im Harnniederschlag, über die Ausscheidung des Harnstoffs, über die Einwirkung der Digitalis und der Vagusdurchschneidung auf die Harnstoffausscheidung usw. Später wandte sich S. ausschließlich der praktischen Tätigkeit zu und wurde einer der angesehensten und beliebtesten Ärzte Berlins. Er war lange Jahre Vorstandsmitglied der Medizinischen Gesellschaft, bekleidete zahlreiche andere Ehrenämter, u. a. auch als Mitglied der Armendirektion, in welcher Stellung er sich namentlich große Verdienste erwarb. S. war ein kluger, humaner Arzt und auch sonst als Mensch von großer Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft. Sein Schwager, der Gatte seiner Schwester, war der bekannte in der politisch-freiheitlichen Bewegung hervorgetretene Dichter Georg Herwegh.

Vgl. Pagel in Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 425. Pagel.

Hahn, Eugen, Chirurg in Berlin, * 7. April 1841 in Ortelsburg, † 1. November 1902 in Berlin an *angina pectoris*. — S. war besonders Schüler von Wilms in Berlin und hier auch promoviert worden, machte die Feldzüge 1866 und 1870 mit und war in Bethanien und später als Assistenzarzt von Wilms und Leiter der chir. Station der Berliner Poliklinik tätig. 1880 wurde H. zum Direktor der chir. Station am Krankenhaus Friedrichshain ernannt und bekleidete 1899 die Würde als Präsident der deutschen Gesellschaft für Chirurgie. H. war ein ausgezeichneter Operateur und sehr beliebter Consiliarius. Er begründete die Berliner Klinik in Verbindung mit Fuerbringer und hat neben einzelnen chir. Aufsätzen und Vorträgen auf Kongressen noch folgende Arbeiten veröffentlicht, welche die verschiedensten Gebiete der Chirurgie betreffen: »Über

Drainage der Bauchhöhle« (1873) — »Über Behandlung der beweglichen Niere durch Fixation« (1881) — »Über vaginale totale Uterus-Exstirpation« (1882) — »Resektion des carcinomatösen Pylorus« (1882) — »Über Kniegelenksresektion mit Nagelung« (1882) — »Idiopathischer Abszeß d. Occipitallappens durch Trepanation entleert« (1882) — »Zur Behandlung des *Pes varus*« (1883) — »Über Lupusbehandlung mit Transplantation« (1883) — »Über Knochenechinococcen« (1884) — »Über Kehlkopfexstirpation« (1885) — »Eine Methode, Pseudarthrose der *tibia* mit großem Knochendefekt zu heilen« (1884) — »Über *Fibroma lipomatosum petrificans*« — »Über Magencarcinom« (1885) — Über Mesenterialcysten« (1887) — »Über die Endresultate der wegen Kehlkopfscarcinom ausgeführten Operationen« (1887) — »Eine Methode beliebig große Stücke aus Kröpfen blutleer zu entfernen« (1887) — »Eine Operationsmethode, die Gefahren der Darmresektion zu vermeiden« — »Über die Behandlung des *genu valgum* und *genu varum*« (1889) — »Eine neue Methode der Gastrostomie« (1890) — »Über operative Behandlung einer Lungencaverne« (1891 — »Über Gastroenterotomie» — »Über einen Fall von fortschreitender Erblindung, durch temporäre Schädelresektion und Punktion des Ventrikels mit Erfolg behandelt« — »Über Nierenaneurysma« (1894) — »Über Magenchirurgie« (1894) — »Über Jejunectomie« (1894) — »Über Splenektomie bei Milzechinococcus« (1895) — »Beitrag zur Chirurgie des Gehirns« (1896) — »Über Erfahrungen auf dem Gebiete der Magen- und Darmchirurgie« (1897) — »Über *Chylothorax*« (1899) — »Über *Pneumatosis cystoides intestinorum hominis*« (1899).

Vgl. noch Pagel in Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 416. Pagel.

Eulenberg, Hermann, Medizinalbeamter in Berlin, * 20. Juli 1814 zu Mülheim am Rhein, † als Emeritus in Bonn am 3. Oktober 1902. — E. studierte in Bonn und Berlin, später mit längerem Aufenthalt in Wien, London und Paris. In Berlin hat E. unter Johannes Müller und Theod. Schwann gearbeitet und die Monographie »*Über Tela elastica*« geliefert, welche als Dissertat. 1836 in Berlin erschienen ist. Seine Promotion erfolgte am 20. August 1836. Später wirkte er 10 Jahre in Lennep als praktischer Arzt und wurde 1848 nach Bonn als Kreisphysikus versetzt. Gleichzeitig war er als Privatdozent der gerichtlichen Medizin und Arzneimittellehre an der Universität Bonn tätig. 1850 übernahm er in Koblenz die Stelle des Kreisphysikus und eines Medizinal-Rates am rheinischen Provinzial-Medizinal-Kollegium, 1860 wurde er in Köln Regierungs-Medizinalrat und 1870 vortragender Rat im Kultusministerium, trat 1890 in den Ruhestand und lebte seitdem in Bonn. Im Jahre 1853 begründete E. im Vereine mit A. Erlenmeyer sen., Mannsfeld und Bergmann das »Korrespondenzbl. f. Psychiatrie und gerichtl. Psychologie«, welches später mit dem »Archiv für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie« verbunden wurde. — Von seinen Schriften nennen wir: »Anatomisch-pathologische Untersuchungen über die Schilddrüse« (Göttingen 1856 — »Lehre von den schädlichen und giftigen Gasen« (mit Vohl, Braunschweig 1865) — »Das Medizinalwesen in Preußen« (Berlin 1874) — »Handbuch der Gewerbehygiene auf experimenteller Grundlage« (Ib. 1876) — »Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens im Vereine mit Fachmännern bearbeitet« (Ib. 1881). Von 1871 bis 1890 war E. Redakteur der von Casper begründeten und von v. Horn fortgesetzten »Vrtljhrsschr. f. gerichtl. Med. und öffentl. Sanitätswesen«. Für

dieses Organ, wie für die Zeitschrift vom ärztlichen Verein in Preußen und für die Berliner klinische Wochenschrift hat er zahlreiche Abhandlungen geliefert. Mit Theodor Bach, weil. Direktor des Falk-Realgymnasiums in Berlin, gab E. eine in 2. umgearbeiteter Aufl. erschienene »Schulgesundheitslehre« heraus.

Nekrologische Quellen s. in Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 413. Pagel.

Graefe, Albert, Augenarzt, * 1860 zu Berlin, † am 31. August 1902 auf einer Erholungsreise zu Innsbruck. — G. war der Sohn eines Kammergerichtspräsidenten und studierte 1882—87 in Zürich und Halle, beschäftigte sich bereits als Student eingehender mit der Augenheilkunde und vervollkommnete sich nach Ablauf der eigentlichen Universitätsstudien in diesem Zweige der Medizin zu Halle unter Leitung seines Oheims, des bekannten Ophthalmologen Alfred G., ließ sich dann in Berlin als Spezialist nieder und nahm nebenher lebhaften Anteil an allen ärztlichen Standesinteressen, sodaß er als Mitglied in die Berlin-Brandenburgische Ärztekammer gewählt wurde, von der ihm auch die Mitgliedschaft des Ehrengerichts übertragen wurde.

Vgl. Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 415. Pagel.

Bergson, Josef, Arzt und Privatdozent der Medizin, * am 9. November 1812 zu Warschau, † am 13. September 1902, fast 90 Jahre alt, zu Berlin. — B. besuchte das Gymnasium in Posen, studierte in Breslau und Berlin, hier besonders als Schüler des bekannten Neurologen Romberg, erlangte die Doktorwürde am 6. September 1837, ließ sich 1841 als Arzt in Berlin nieder und habilitierte sich 1861 als Dozent für innere Medizin an der Berliner Universität, in welcher Stellung er etwa bis zur Mitte der achtziger Jahre tätig war, um dann in den Ruhestand zu treten. B. hat sich besonders durch seine Publikation über »Das krampfhafte Asthma« (Nordhausen 1849; französisch: Mailand 1853) einen Namen gemacht. Anderweitige wissenschaftliche Arbeiten B.s betreffen »Die Beschneidung« (Berlin 1844); »Die medizinische Anwendung der Ätherdämpfe« (ebd. 1847), die Brightsche Nierenerkrankung, die Bronchialneuralgie und Vorschläge zur Verbesserung der Inhalationsapparate.

Vgl. Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 411. Pagel.

Struck, Johann Heinrich, Generalarzt und erster Direktor des Reichsgesundheitsamts in Berlin, * 1825 zu Bergloh im Hannöverschen, † 7. Dezember 1902 zu Blankenburg am Harz. — Struck war anfangs Apothekerlehrling in Paderborn, gab jedoch die pharmazeutische Laufbahn auf und entschloß sich, zum Studium der Medizin überzugehen, zu welchem Zweck er die medizinisch-chirurgische Akademie in Münster bezog, diente, nachdem er inzwischen die Reifeprüfung abgelegt hatte, im Militärlazarett in Bielefeld, wurde mit Empfehlung seines Regimentsarztes nachträglich in die militärärztlichen Bildungsanstalten in Berlin aufgenommen und studierte gleichzeitig an der dortigen Universität. Hierauf trat er als Unterarzt in das Sanitätskorps ein, bestand die Prüfung als Chirurg 1. Klasse und wurde zum Assistenzarzt ernannt. Er promovierte 1854 in Berlin, wurde 1857 approbiert, 1866 Stabsarzt, machte den Feldzug von 1870/71 mit, wurde 1872 Oberstabsarzt 2. Klasse und Regimentsarzt beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment. In dieser Stellung

wurde er Leibarzt des Fürsten Bismarck und von ihm 1876 bei der Schöpfung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes mit dessen Leitung betraut. Infolgedessen legte S. seine militärische Stellung nieder, blieb jedoch im Verbande des Sanitätskorps und avancierte 1882 zum Oberstabsarzt 1. Klasse, 1888 zum Generalarzt 2., 1890 zum Generalarzt 1. Klasse. 1884 trat S. von der Leitung des Reichsgesundheitsamts zurück. S. hat sich um die Organisation dieses Instituts große Verdienste namentlich dadurch erworben, daß er die »Veröffentlichungen des K. Gesundheitsamtes« ins Leben rief, eine Zeitschrift, welche neben den später begründeten »Mitteilungen aus dem K. Gesundheitsamt« die eigentliche Quelle für die speziell von Koch und seiner Schule gelieferten bakteriologischen Forschungsergebnisse noch heute bildet.

Vgl. Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 426. Pagel.

Kübler, Paul, Oberstabsarzt, * 31. Januar 1862 zu Berlin, † auf einer Ferienreise in Gaschurn im Montafontale in Vorarlberg am 13. Juli 1902 am Herzschlag. — K. war der Sohn des Direktors des Wilhelm-Gymnasiums und wurde in der Königl. med.-chir. Akademie für das Militär ausgebildet, promovierte 1884, war 1884 bis 85 Unterarzt in der Charité, 1886 approbiert, dann Assistenzarzt in Halle, Freiburg i. B., Berlin, Oldenburg, 1891 Stabsarzt in Berlin, seit 1892 zum Kaiserl. Gesundheitsamt kommandiert, 1894 bis 98 Regierungsrat dort, 1898 Stabsarzt in der Kaiser Wilhelm-Akademie, demnächst im Kriegsministerium. K. war ferner 1887/88 und 1898 als Schüler R. Kochs im hygien. Institut und Institut für Infektionskrankheiten beschäftigt und seit 1899 in Berlin Oberstabsarzt und Regimentsarzt des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments. K., der in Freiburg i. B. seine letzte Ruhestätte erhielt, hat sich als Referent in der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums speziell um die Hygiene verdient gemacht. Er veröffentlichte: »Über die Filtres Chamberland-Pasteur« (1888 Ztschr. f. Hyg.; der Begriff des »Durchwachsens« von Bakterien durch Filterwände wurde zuerst in dieser Arbeit festgestellt), ferner in den Verhandlungen des Gesundheitsamtes: »Die Cholera im Elbgebiete« und mehrere andere Arbeiten über die Cholera, mehrere Arbeiten über Pocken und Impfung, besonders über die Dauer des Impfschutzes. K. hatte den wesentlichsten Anteil an den vom Gesundheitsamt herausgegebenen Publikationen »Gesundheitsbüchlein« und »Blattern und Schutzimpfung«, vertrat 1896 das Impfgesetz im Reichstage und veröffentlichte gemeinsam mit Kirchner »Die Lepra in Rußland«, ferner: »Über den Milzbrand in gewissen Gewerbebetrieben« (Roßhaarespinnereien und Pinselindustrie). K. wurde 1897 mit Kirchner im Auftrage der Regierung nach Rußland gesendet zu Ermittlungen über die Lepra, er war an der Ausarbeitung verschiedener Gesetze und Gesetzentwürfe (z. B. der Seuchengesetze) mitbeteiligt und hat insbesondere die wissenschaftliche Begründung für die Verordnung des Reichskanzlers betr. Maßregeln zum Schutze der Arbeiter in Roßhaarespinnereien, Bürsten- und Pinselfabriken gegen Milzbrand geliefert.

Vgl. Virchows Jahresber. von 1902, I, p. 418. Pagel.

Kloeppel, Peter, Rechtsanwalt am Reichsgericht und Privatdozent an der Universität Leipzig, * 1. Juli 1840 zu Cöln a. Rh., † 5. März 1902 zu Leipzig. — K. besuchte das Gymnasium zu Cleve, studierte 1857—60 zu Bonn die

Rechte und ließ sich nach bestandenem Assessorexamen als Advokatanwalt beim Landgericht zu Coblenz nieder, wo sein Vater Sekretär des Handelsgerichts war. Im Jahre 1872 wurde er Anwalt am Oberappellationsgericht zu Cöln, wo er sich lebhaft mit Politik zu beschäftigen begann. Bereits 1873 wurde er als liberaler Abgeordneter für den Wahlkreis Lennep-Solingen in das Abgeordnetenhaus gewählt und 1874 für den gleichen Kreis auch in den Reichstag, sodaß er seinen Wohnsitz nach Berlin verlegte. Hier gehörte er einige Zeit der Redaktion der National-Zeitung und bis 1876 bezw. 1877 dem Landtage und dem Reichstage an, der damals mit den großen Justizgesetzen befaßt war. Nach Einführung der neuen Gerichtsverfassung (Herbst 1879) wurde K. als Rechtsanwalt beim Kammergericht zugelassen, zog aber 1881 nach Jena, um sich in größerer Ruhe wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können. Unter Fortführung seiner rechtsanwaltlichen Tätigkeit habilitierte er sich im Sommersemester 1882 an der Universität mit der Arbeit »Die Einrede der Rechtskraft nach der deutschen Zivilprozeßordnung«, Berlin 1882, lieferte auch Aufsätze für die Preuß. Jahrbücher, die Polit. Wochenschrift u. a. Ein größeres Werk staatssozialistischer Tendenz veröffentlichte er 1887 u. d. T. »Staat und Gesellschaft«, Gotha 1887, das eine Fortführung erhielt in der Schrift »Gesetz und Obrigkeit. Zur Klärung des Staats- und Rechtsbegriffs«, Leipzig 1891. Nach Bewerbung um Zulassung am Reichsgericht siedelte er Ende 1887 nach Leipzig über, habilitierte sich auch an der Universität und fand in dieser Lehrtätigkeit hohe Befriedigung. Nach Erscheinen des ersten Entwurfes zu einem deutschen bürgerlichen Gesetzbuche veröffentlichte er Kritiken in der Juristischen Wochenschrift, arbeitete auch an den vom Vorstande des deutschen Anwaltsvereins herausgegebenen Gutachten aus dem Anwaltstande über den Entwurf mit, lieferte Aufsätze für Gruchots Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts Bd. 32—34, Böhms Zeitschrift für internationales Privatrecht u. a. Ende 1893 wurde er zum kaiserl. Justizrat ernannt. Eine Frucht jahrzehntelanger praktischer und wissenschaftlicher Beschäftigung war sein »Reichspreßrecht. Nach Gesetz und Rechtsprechung für die Bedürfnisse der Rechtsanwendung wissenschaftlich dargestellt«, Leipzig 1894. Erfüllt von der hohen Bedeutung der Rechtsprechung als selbständiger Kraft der Erzeugung wirklichen Rechts auch neben der Gesetzgebung wies er auf Widersprüche in den Entscheidungen des Reichsgerichts mit den Grundgedanken des Reichsprozeßrechts und auf den engen Zusammenhang zwischen Strafrecht und Preßgesetz hin, unterzog auch den Unterschied der Rechts- und der Polizeistrafe einer näheren Erörterung. In der ziemlich umfangreichen Einleitung zog er namentlich auch ausländisches Recht zur Vergleichung heran. Besonderes Interesse brachte er der Ausbildung junger Juristen und der damit in Verbindung stehenden Frage der Stellung des deutschen Anwaltstandes entgegen, teils im Referate für den Anwaltstag zu Mainz im Jahre 1899 (Jurist. Wochenschrift 1899 S. 555—573, Beil. 15 ff.), teils in der Arbeit »Die Rechtsanwaltschaft an der Jahrhundertwende« (ebd. Jahrg. 1901). Ein größeres Werk »Dreißig Jahre deutscher Verfassungsgeschichte 1867—1897« wurde im 1. Band (Leipzig 1900) bis 1877 durchgeführt. An der Abschließung dieses Werkes sowie Inangriffnahme eines weiter geplanten über allgemeine Rechts- und Staatslehre hinderte ein in letzter Zeit sich geltend machendes Arterienleiden. Trotz dieses schweren Leidens versah K. seine Berufspflichten in jeder Richtung auf das gewissenhafteste bis kurz vor seinem Tode.

Gef. Mitteilungen des Herrn Dr. E. Kloeppel in Elberfeld. — Gruchots Beiträge Bd. 28, 759. — Archiv f. öff. Recht VII, 589—591. — Zarnckes Lit. Centralblatt 1888 Sp. 211—213; 1900 Sp. 1000. — Centralblatt f. Rechtswiss. VI 270—272; VIII 376—382; IX 64, 199; X 58; XI 333. — Conrads Jahrbb. N. F. XV, 534: III. Folge V, 146. — Grünhuts Ztschr. XI 647, XV 243.

A. Teichmann.

Mandry, Gustav von, Württembergischer Staatsrat und Professor an der Universität Tübingen, * 31. Januar 1832 zu Waldsee in Württemberg, † 30. Mai 1902 zu Tübingen. — M. war Sohn des fürstlich Wolfeggschen Domänendirektors Mandry zu Waldsee und bestand, nach Vorbildung auf dem Lyceum zu Ravensburg und auf dem Gymnasium in Ehingen, 1849 die Maturitätsprüfung mit vorzüglichem Zeugnis. Nachdem er auf den Universitäten Heidelberg und Tübingen dem Rechtsstudium obgelegen, legte er 1854 die erste und 1855 die zweite Justizdienstprüfung ab, fand dann 1856 Verwendung im Staatsdienste als Assistent bei dem Stadtgericht Stuttgart. Dann wurde er 16. September 1858 Gerichtsaktuar in Waldsee, 15. März 1859 in den Zivilsenat in Ulm versetzt, 15. Juli 1860 Oberjustizassessor in Stuttgart. Schon am 5. August 1861 wurde er ordentlicher Professor für römisches Recht in Tübingen, seit 1867 auch für württembergisches Privatrecht. 1872/3 war er Rektor der Universität. Im Jahre 1884 wurde er in die Reichskommission für den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich berufen und gehörte auch der Kommission für die zweite Lesung an. Erst 1896 kehrte er nach Tübingen zurück und wurde im November zum Vorsitzenden der im württembergischen Justizministerium zur Ausarbeitung eines Ausführungsgesetzes zum BGB. niedergesetzten Kommission bestellt. Am 14. April 1899 erhielt er den Titel eines Staatsrates. Gesundheitsverhältnisse veranlaßten ihn, um seine Pensionierung einzukommen, welche ihm auch am 15. Juli 1900 in ehrenvollster Weise gewährt wurde. Am 10. Juni 1901 wurde er zum Mitgliede der Kammer der Standesherren auf Lebenszeit ernannt. Seit 1885 war er Mitglied des Staatsgerichtshofes gewesen. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit des dargebotenen Stoffes aus. Besonders geschätzt waren seine praktischen Übungen, in denen er den Zuhörern das juristische Denken beizubringen verstand. Mit hoher Wissenschaftlichkeit verband er genaueste Kenntnis der praktischen Bedürfnisse, was ihn zu einem hervorragenden Förderer des großen deutschen Gesetzgebungswerkes machte. Sein Spezialgebiet war das Familienrecht; im Reichstage vertrat er auch diesen Teil als Regierungskommissar. Bei ihm standen Herz und Geist in glücklichster Harmonie. Selbstlosigkeit und Bescheidenheit, sowie vornehme Denkweise zeichneten ihn aus. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen: »Das Urheberrecht an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst«, Erl. 1867 — »Über Begriff und Wesen des Peculium« (Festschrift für Wächter), Tüb. 1869 — »Das gemeine Familiengüterrecht«, 2 Teile, Tüb. 1871 bis 1876 — »Das Grundbuchwesen in Württemberg« (in der Festgabe für Albert Schäffle 1900, erweitert 1901). Sein bekanntestes und in der Praxis unentbehrliches Werk »Der zivilrechtliche Inhalt der Reichsgesetze« (aus Beiträgen zu Bd. LIX und LX des Civilist. Archivs), Tüb. 1878, erschien 1882 in zweiter, 1885 in dritter Auflage, zuletzt in vierter Auflage von O. Geib besorgt, Freib. 1898. Noch in hohem Alter begann er ein großes Werk »Das

württembergische Privatrecht« in 3 Teilen, Tüb. 1901—03 (abgeschlossen von Dr. O. Heidlen). Seit 1879 war er an der Redaktion des Archivs f. civil. Praxis beteiligt gewesen. Er hinterließ einen Sohn, der jetzt Spitalarzt in Heilbronn ist, und einen zweiten, jetzt daselbst Landrichter, und eine Tochter, verheiratet mit Prof. Dr. med. Hofmeister in Stuttgart.

Nekrolog d. Schwäb. Kronik d. Schwäb. Merkurs 2. Abt. 1902 Nr. 249 vom 2. Juni 1902 — Gef. Mitteilung des Herrn Bibliothekars Dr. F. Thomae in Tübingen — Geheimrat Prof. Dr. G. Planck in Göttingen in der Deutschen Juristen-Zeitung 1902 S. 287 — Beilage zur Allg. Ztg. 1902, II, 399 und 456 — Klüpfel, Die Universität Tübingen in ihrer Vergangenheit und Gegenwart, Lpz. 1877 S. 106, 130, 139 — Zarnckes Lit. Centralblatt 1903 Sp. 1150 — Grünhuts Ztschr. V 628; VI 796; XI 625 — Centralblatt f. Rechtswiss. XXI 5, 44, 231; XXII 343. A. Teichmann.

Martens, Wilhelm, Kirchenhistoriker, * 30. Januar 1831 zu Danzig, † 27. März 1902 zu Klosterwald bei Ottobeuren (Schwaben). — M. war der Sohn eines Rechtsanwalts. Nachdem er in Berlin, Bonn und Halle die Rechte studiert hatte, promovierte er mit der Arbeit »*De legato debiti*« 1852 zu Halle, wurde 1855 Privatdozent der Rechte in Berlin und veröffentlichte eine Arbeit »Über Konkurrenz und Kollision der römischen Zivilklagen«, Lpz. 1856. Im Jahre 1857 zur katholischen Kirche übergetreten, studierte er in Münster die Theologie, wurde 1860 Priester in Pelplin, in Münster mit der Arbeit »*De formula concordiae*« Dr. theol., nach kurzer Zeit als Vikar zu Oliva bei Danzig Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Pelplin, 1864 *Defensor matrim.*, 1865 *Exam. prosynod.*, Februar 1868 Spiritual und am 1. Oktober dieses Jahres Direktor des Seminars. Diese Stelle legte er am 1. Juli 1883 infolge der ihm unrichtig erscheinenden Opposition der Bischöfe gegen die preußischen Kirchengesetze nieder, zog sich privatisierend nach Oliva zurück, wo er sich eingehenden kirchengeschichtlichen Studien widmete. Eine ihm zugedachte Berufung für Kirchengeschichte an die kathol. theol. Fakultät in Breslau lehnte er ab. Durch große Gutmütigkeit verlor er nach und nach sein nicht unbeträchtliches Vermögen, nahm deshalb (gegen 1895) eine Stelle als Seelsorgegeistlicher am Stift der Englischen Fräulein in Klosterwald an. Seine bedeutendsten Werke sind »Die Beziehungen der Überordnung, Nebenordnung und Unterordnung zwischen Kirche und Staat. Historisch-kritische Untersuchungen mit bezug auf die kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart«, Stuttg. 1877 und »Gregor VII., sein Leben und Wirken«, Lpz. 1894 2 Bände. Daneben sind erwähnenswert »Die römische Frage unter Pippin und Karl dem Großen«, Stuttg. 1881. »Neue Erörterungen über die römische Frage«, Stuttg. 1882. »Die Besetzung des päpstlichen Stuhles unter den Kaisern Heinrich III. und Heinrich IV.«, Freib. 1886. »Heinrich IV. und Gregor VII. nach der Schilderung Rankes«, Danzig 1887. »Das Vaticanum und Bonifaz VIII.«, Münch. 1888. »Die falsche Generalkonzession Constantins«, ebd. 1889. »War Gregor VII. Mönch?«, ebd. 1891. »Beleuchtung der neuesten Kontroverse über die römische Frage unter Pippin und Karl dem Großen«, ebd. 1898. Seine letzten lesenswerten Schriften waren »Vier kleine Aufsätze zur Musik und Dichtkunst«, Münch. 1898 und »Vademecum für die deutsche Jugend, ausgewählte Gedichte von Eichendorff, Uhland und Reinick«, ebd. 1901.

Gef. Mitteilungen der Herren Professoren Heiner in Freiburg und Ograbiscevski in Pelplin — Zarnckes lit. Centralblatt 1878 Sp. 358; 1895 Sp. 243; 1898 Sp. 1288 — Archiv

f. kathol. Kirchenrecht VIII 201—207 (dazu notgedrungene Erklärung in Ztschr. f. Kirchenrecht XX 334); XIX 349; LVIII 355; LX 365; LXXIII 475 — Deutsche Ztschr. f. Kirchenrecht V 168 — Sybels hist. Ztschr. XLVII 32; LIV 345 — Keiters kathol. Literaturkalender, umbearbeitet von Dr. Jos. Jörg. Sechster Jahrgang, Essen a. d. Ruhr 1902 S. 194 — v. Schulte, Gesch. d. Quellen und Literatur des canonischen Rechts III (1880) S. 428 — Beilage zur Allg. Zeit. 1902, II, 16 — Deutsche Literaturzeitung XVII Sp. 1357, 1360; XX Sp. 1318—1322.

A. Teichmann.

Maurer, Konrad, der hervorragendste deutsche Forscher auf dem Gebiete der nordischen Rechts-, Staats- und Kirchengeschichte, * am 29. April 1823 zu Frankenthal (Rheinpfalz), † am 16. September 1902 zu München. — M. war der einzige Sohn des damaligen Staatsprokurators, späteren berühmten Rechtshistorikers und bayrischen Staatsmannes Georg Ludwig von Maurer (1790—1872, vgl. A. D. B. 20, 699—706). Der Vater folgte 1826 einer Berufung für deutsches Privatrecht, französisches Recht und deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte an die Universität München und verbrachte etwa eineinhalb Jahre (1833—34) als Regentschaftsrat des minderjährigen Königs Otto von Griechenland in Athen, in welcher Zeit er emsig für die Abfassung der berühmten griechischen Gesetzbücher tätig war. Nach der Rückkehr in die Heimat besuchte Konrad ein Münchener Gymnasium, an dem er durch den Philologen Leonhard v. Spengel (wie später auch auf der Universität seit 1839) die Schulung empfing, die es ihm ermöglichte, auf gründlichster philologischer Grundlage sich dem Rechtsstudium zu widmen. Zu diesem wurde er hingeführt durch Albrecht in Leipzig (1840) und dann in Berlin durch Homeyer und Karl von Richthofen, während er bei Jakob Grimm deutschsprachliche Studien betrieb. Nach kurzer praktischer Ausbildung bestand er 1844 die juristische Staatsprüfung. Naturwissenschaftliche Studien, zu denen ihn der Onkel, der Heidelberger Chemiker Gmelin, angeregt hatte, ließ er fallen und betrat, gehorsam dem Willen des Vaters, sehr gegen seinen eigenen Willen die akademische Laufbahn. Trotz der großen Erfolge, die er sehr bald auf diesem Gebiete errang, konnte er sich bei seinem schwermütigen Temperament, das ihm von der Mutter († 1831) überkommen, später nur selten glücklich fühlen, was ihm das Leben sehr verbitterte. Schon 1846 schrieb er eine auch heute noch wertvolle Inauguralabhandlung »Über das Wesen des ältesten Adels der deutschen Stämme, in seinem Verhältnis zur germanischen Freiheit« und wurde 1847 zum außerordentlichen Professor für deutschrechtliche Fächer, dann auch Staatsrecht, an der Münchener Universität ernannt. Diese Fächer hat er auch längere Zeit mit Eifer vertreten, wenn auch durch den Einfluß von Jakob Grimm und Werke, wie »Das Strafrecht der Germanen« von Wilda (Halle 1842) u. a. sein Blick sofort auf die noch wenig erforschten nordischen Rechtsquellen hingelenkt wurde, die damals erst allmählich in brauchbaren Ausgaben veröffentlicht wurden, aber mangels irgend genügender sprachlicher Hilfswerke schwer benutzbar waren. Doch zogen ihn gerade diese ungebahnten Wege mächtig an, da diese Vertiefung in unzählige Schwierigkeiten ihn von dem Kummer befreien konnte, der ihn nach und nach fast krankhaft belastete, weil er sich vielmehr zum praktischen Juristen oder Verwaltungsbeamten berufen erachtete, wie er denn auch eine solche Befähigung in seinen Schriften und in seiner Verwaltungstätigkeit für die Ökonomie der

Universität hinlänglich bewiesen hat. Mit staunenswerter Arbeitskraft, wie sie nur bei einem stets von höchstem Pflichtbewußtsein beherrschten Manne von kräftigster Konstitution möglich war, errang er sich in jahrelanger, emsigster einsamer Arbeit, fern den nordischen Archiven und den dort forschenden Gelehrten, eine Kenntnis des dort vorliegenden Materials, die ihn sehr bald über Mitstrebende emporheben mußte. Schon sein erstes größeres Werk war dem Lande gewidmet, mit dem sein Name auf immer ruhmreich verknüpft bleiben wird, jenem eigenartigen isländischen Staatswesen, das uns, abweichend von sonstigen Vorkommnissen, von Anbeginn an in voller Tageshelle der Geschichte auf gleichfalls erhelltem Untergrund entgegentritt: »Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung«, München 1852 (I. Heft der »Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens«), für die Kirchenverfassung erweitert fortgeführt in dem zweibändigen Werke: »Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentum in ihrem geschichtlichen Verlaufe quellenmäßig geschildert«, ebd. 1855/56, einer durchaus selbständigen Forschung, bei der ihm nur nach und nach der Anfang des großen Werkes von P. A. Munch, *Det norske Folks Historie* (I, II, 1852) bekannt wurde. Schon im ersten Teile fesselt die Charakterisierung der ersten norwegischen Könige, Haakons des Guten und der beiden Olafe, während der zweite Teil in einem aus unendlich vielen kleinen Zügen und feinster Beobachtung zusammengesetzten Totalbilde das norwegische Heidentum und die ältesten norwegischen Christen mit voller Gerechtigkeit für jenes und für die mittelalterliche Kirche schildert. Das Werk von 1852 erschien 1882 in isländischer Übersetzung. Wichtige Arbeiten anderer Richtung dieser Jahre sind die »über angelsächsische Rechtsverhältnisse« in Anschluß und in Kritik von Kemble, »*The Saxons in England*« (in der Krit. Überschau I 47—120, II 30—68, 388—440, III 26—62, dazu später Beiträge und Rezensionen in Kölbings engl. Studien IV, XVIII, XXIII) und »das Beweisverfahren nach deutschen Rechten« (Krit. Überschau V, 1850, 259, 332—393), auch Artikel im Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater Bd. I (Acht, Autonomie) II (Deutscher König), III (Ehre, Ehrlosigkeit, Erbgüter, Familie), IV (Grundherrschaft), V (Haus, Hausfriede, Haussuchung, Island, Karl der Große), VI (Landeshoheit), sowie die Artikel Halitgar, Island und Norwegen in Herzogs Realenzyklopädie.

Im Jahre 1855 zum ordentlichen Professor befördert, trat er 1856 zum erstenmal als treuer Freund des isländischen Volkes in seinem Kampfe um politische Selbständigkeit in die Schranken (Allgem. Ztg. 1856 vom 2., 10. und 11. Oktober) und bereiste in Gesellschaft des Geographen Winkler — der die Reise in seinem Werke »Island, seine Bewohner, Landesbildung und vulkanische Natur«, Braunschw. 1861, schilderte — 1858 auf kleinem Fjordpferde Island nach allen Richtungen. Der Sprache völlig mächtig, erfuhr er die liebenswürdigste Gastfreundschaft bei Gelehrten, Amtsleuten und Bauern. Seitdem wandte sich die innigste Liebe des Volkes ihm zu, da er dessen Sache auch weiter verfocht. Diese Arbeiten (aus Sybels hist. Ztschr. I 449—498, II, 1—51, Allgem. Zeitung 1870, 1874) gab er unter dem Titel »Zur politischen Geschichte Islands«, Leipzig 1880, heraus, welchem Werke 1874 als Festschrift zum Tausendjahrfest das auch heut noch umfassendste und unübertroffene Werk »Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des

Freistaates«, vorangegangen war. Als Frucht jener Reise erschien eine Ausgabe der Gullthorissage, Leipzig 1858 (jetzt ersetzt durch die von Kålund) und als Zeichen seines tiefen Verständnisses für die Volkskunde »Isländische Volkssagen der Gegenwart«, Leipzig 1860, die er großenteils unmittelbar aus mündlicher Überlieferung sich aufgezeichnet hatte. Ihm ist es zu danken, daß 1862—64 eine reiche Sammlung solcher Sagen und Märchen, veranstaltet von zwei Isländern, erscheinen konnte (vgl. dazu Germania Bd. VII und IX, auch XIV und den Aufsatz »Zur Volkskunde Islands« im 1. Bd. der Ztschr. des Vereins für Volkskunde, sowie den Beitrag in der Bavaria I, 1 über bayrische Volkssagen). Ausgerüstet mit feinem Sprachgefühl für die Unterschiede norwegischer und isländischer Rechtsausdrücke vermochte er die nunmehr an den Tag tretenden altnordischen Wörterbücher aus eigener Sammlung zu ergänzen und zu berichtigen (vgl. Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1863, Germania XII, Allgem. Ztg. 1870 Beil. 6/7, Krit. Vierteljahresschrift 1886) und sich der nordischen Rechtsgeschichte und Quellenkritik zuzuwenden, indem er seit 1868 sich auch in den Vorlesungen ausschließlich mit nordischem Recht beschäftigte, nachdem ihm mit Zustimmung der Universitätsbehörden eine in Deutschland einzig dastehende Stellung als Lehrer dieser Fächer eingeräumt worden war. Es waren Vorlesungen für werdende Professoren, nicht für Studenten; in ihnen wurden viele der bedeutenden Juristen, Historiker und Philologen jüngerer Generation ausgebildet oder angeregt, denen die Fortschritte neuester Zeit auf dem Gebiete der nordischen Rechtsgeschichte und der Philologie mit zu verdanken sind. Sie fesselten auch sprachlich durch wundervolle Klarheit und völlige Beherrschung des weitschichtigen Materials, das in mühevollster Sichtung nach vielfacher Durcharbeitung und Neugestaltung schließlich eine abschließende Form gewann. An der Spitze glänzender Einzeluntersuchungen steht (1864) die Abhandlung über die Graagaas (in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber, Bd. 77, S. 1—136). Die Lebensarbeit M.s hat diese Frage der endlichen Lösung nahe geführt. Es folgten »Die Entstehungszeit der älteren Gulathingslög« 1872 (Abhandl. d. kgl. bayr. Akad. Klasse I Bd. XII, 97—170), ebenso der »Frostuthingslög« 1875 (ebd. XIII 1—84, dazu über die Einteilung derselben in Norsk Hist. Tidskrift 2. R. 16 B. Seite 203—235) — »Studien über das sog. Christenrecht K. Sverrirs« (in Bartsch, Germ. Studien I (1872) S. 57—76, dann in der Festgabe für v. Spengel 1877) — »Das älteste Hofrecht des Nordens« (Festschrift für Upsala) 1877 — »Gulathing« und »Gulathingslög« in Ersch und Gruber Bd. 96 S. 377—418, Bd. 97 S. 1—74 mit Schilderung der ganzen nordischen Thingverfassung und Gesetzgebung — »Die Eingangsformel der norwegischen Rechts- und Gesetzbücher« (Sitz.-Ber. 1886 S. 317—358). Einen trefflichen Überblick über die Geschichte der nordgermanischen Rechtsquellen brachte 1872 die Enzyklopädie der Rechtswissenschaft von v. Holtzendorff (in 5. Aufl. 1890 S. 351—385, durch Ebbe Hertzberg erweitert in Übersetzung Christiania 1878, im isländischen Abschnitte 1899 herausgegeben). Für die innere Rechtsgeschichte sind zu nennen: »Das Alter des Gesetzsprecheramtes in Norwegen« (Krit. Vschr. 1868 S. 374—381 und Festgabe für Arndts 1875 S. 1—69) — »Die Rechtsrichtung des älteren isländischen Rechts« (Festgabe für Planck 1887 S. 119—149) — »Das angebliche Vorkommen des Gesetzsprecheramts in Dänemark« (Sitz.-Ber. 1887 II, 363—398) — Arbeiten über prozeßrechtliche Schriften von Hertzberg,

v. Amira und Kempe in der Krit. Vschr. XVI 82—108, XVIII 32—77, XXVIII 80—88 — »Das Verdachtszeugnis des altnorwegischen Rechtes« (Sitz.-Ber. 1883 S. 548—592) — »Beitrag zur Lehre vom Tak« (Tidskrift for Retsvidenskab 1887 I 308—321). Dem Personen- und Familienrechte gehören an: »Die Berechnung der Verwandtschaft nach altnorwegischem Rechte« (Sitz.-Ber. 1877 S. 235—253) mit Nachweis einer national-norwegischen Sippezählung — »Die Schuldknechtschaft nach altnorwegischem Rechte« (ebd. 1874 S. 1—47) — »Die Freigelassenen nach altnorwegischem Rechte« (ebd. 1878 I 21—88) mit Darlegung des Gegensatzes vollständiger und unvollständiger germanischer Freilassung — »Die norw. Höldar« (ebd. 1889 S. 169— 206, dazu Arkiv for nordisk Filologi VI 272—280) — »Die ármenn des altnorwegischen Rechtes« (ebd. 1879 I, 49—138) mit Schilderung der ältesten Entwicklungsphase des Vogteiinstituts — »Die unechte Geburt nach altnordischem Rechte« (ebd. 1883 S. 1—86) wichtig für die Geschichte des Erbrechts — »Zur Urgeschichte der Gotenwürde« (in Ztschr. f. d. Philol. IV 125—130). Dem Kirchenrechte dienen die Besprechung des Werkes von Absalon Taranger »Den angelsaksiske Kirkes Indflydelse paa den norske« in der Norsk Hist. Tidskr. 3. R. 3. Bd. 1—113 (1893), eines Werkes von Pjétur Pjétursson über isländisches Kirchenrecht (Krit. Vschr. VII 160—240, 382—431, 537—560 und XXXV 251—270) — »Über den Hauptzehnt einiger nordgermanischer Rechte« (Abhandl. der Akad. XIII, II 113—301) mit gründlichster Behandlung der Geschichte des norwegischen Testamentrechts im Mittelalter — »Norwegens Schenkung an den heiligen Olaf« (ebd. XIV 65—156) — »Die Wasserweihe des germanischen Heidentums« (ebd. XV) — »Über die norwegisch-isländische gagnföstur« (Sitz.-Ber. 1881 II, 225—268) — »Das Bekenntnis des christlichen Glaubens in den Gesetzbüchern aus der Zeit des K. Magnus Lagaboetir« (ebd. 1892, S. 537—581). In den zuletzt genannten Schriften ist ein lebendiges und warmes Interesse für christliche Kirche und Glauben zu verspüren; vom Vater in kalvinistischer Richtung angeregt, sah er sein religiöses Vorbild in der schottischen Kirche und war jedenfalls dem Konfessionalismus abgeneigt, eine treue Stütze für die evangelische Gemeindepflege Münchens. Die glücklichste Zeit seines Lebens dürfte der Aufenthalt in Christiania vom Januar bis Mitte Mai 1876 gewesen sein. Er folgte damals einer ehrenvollen Einladung der leitenden Kreise und hielt dort mit großem Beifall Vorlesungen seines Faches. Man setzte alles daran, ihn für Christiania zu gewinnen; aus Familienrücksichten glaubte er diesen Antrag ablehnen zu müssen. Für ihn war dies bedauerlich. Denn man kann annehmen, daß er in engster Berührung mit den nordischen Gelehrten und in Benützung archivalischer Schätze, die er in einsamer Studierstube mitten in seiner großen Bibliothek in München doch nur aus zweiter Hand verwerten konnte, am Orte selbst ein ihn befriedigenderes Dasein gefunden hätte. Jedenfalls war er bei seinem sonst fast völligen Abschlusse von der Beteiligung am öffentlichen Leben stets erfreut, wenn er Männer des Nordens in seinem durch die treffliche und ihn verstehende Gattin (Valerie v. Faulhaber, mit ihm 1858 vermählt) traut gestalteten Heim der Schellingstraße gastfreundlich aufnehmen konnte. — Aus seiner weiteren ausgedehnten wissenschaftlichen Tätigkeit sei dann Erwähnung getan der bis zum Lebensende reichenden Beschäftigung mit der Sagaliteratur des Nordens in ihrer Bedeutung als Geschichtsquelle oder als Dichtwerk. Die erste Arbeit hierüber lieferte er 1867

in der bekannten großen Abhandlung »Über die Ausdrücke altnordischer, altnorwegischer und isländischer Sprache« (Abh. d. Akad. XI I, 1868 S. 457—706) mit ihren 72 Exkursen, worauf er noch in hohem Alter — 1895—96 in den Arbeiten »Zwei Rechtsfälle in der Eigla« (Sitz.-Ber. 1895 S. 65—124) und »Zwei Rechtsfälle aus der Eyrbyggja« (ebd. 1896 S. 3—48) — zurückkam. Das Resultat seiner Untersuchungen war eine stets größere Skepsis rücksichtlich des Wertes der Sagas als Geschichtsquelle. Im Gegensatze zu Männern wie Carlyle, Munch, Keyser u. a., die der Phantasie die Zügel schießen ließen und vielfach mit Hypothesen sich abgaben, vertrat er eine nüchterne, mit dem Mikroskop redlichst forschende Richtung, um schließlich die Entwicklung der Institute in richtiger historischer Perspektive sehen und darstellen zu können. So fühlte er sich vielmehr zu der trockenen Haakon Haakonssöns Saga, als anderen poetischeren Schöpfungen hingezogen, so auch vornehmlich zu Männern wie Schlyter und Brandt. Den historischen Roman hielt er für Urkundenfälschung. Sein nordischer Liebling war Ari der Weise, dessen schlichte Zuverlässigkeit gegenüber der glänzenderen Leistung Snorris, den er schon in der Studentenzeit mit dem norwegischen Architekt Peter Holtermann in der Übersetzung von Aall (1838) kennen gelernt hatte, ihn immer von neuem anzog (vgl. Germania Bd. XV 291—321 und XXXVI 61—96, die akadem. Abhandlung über die Hoensathorissaga in den Abh. XII, 2 S. 159—216 und über die Huldarsaga ebd. XX 223—321). Wertvoll sind sodann sein Beitrag über Grönland im Mittelalter und Wiederentdeckung Ostgrönlands in dem Werk »Die zweite deutsche Nordpolfahrt unter Führung von Koldewey«, Leipzig 1873 Bd. I — »Islands und Norwegens Verkehr mit dem Süden vom 9. bis 13. Jahrhundert« (Ztschr. f. deutsche Philol. II) und die auf Geographie und Geologie Islands bezüglichen Besprechungen der Jahre 1897—99 in den Verh. d. Gesellsch. f. Erdkunde in Berlin XXIV, XXV und in Petermanns Mitteilungen. Besondere Erwähnung verdienen endlich seine vielen Nekrologe ihm näher oder ferner gestandener Gelehrten, so über Wilda (Krit. Überschau IV, 380—394) — Rydquist (Germania XXIII, 373—8) — Sigurdsson (Allgem. Ztg. 1880, Beil. 41) und Asbjörnsen (ebd. 1885, Beil. 53) — Arnason (Ztschr. f. deutsche Philol. XXI, 470—472) — Vigfusson (ebd. XXII, 213—219) — Möbius (ebd. XXIII, 457—462 und Arkiv f. nord. Fil. VII, 191—195) — Reeves (ebd. XXIV, 142) — Fritzner (ebd. XXVII, 111—114) — Keyser (Krit. Vschr. X, 360—404, XI 403—410) — Albrecht (ebd. XIX, 181—189) — Schlyter (ebd. XIII 51—89, XX 442—446, XXXI 337—350) — Brandt (ebd. XXXIV 1—8) — Finsen (ebd. XXXV 1—10) und Aubert (ebd. XXXVIII 327—334). Solche Leistungen fanden natürlich auch ihre Würdigung durch zahlreiche Ehrenbezeigungen. Seit 1865 gehörte er der bayerischen Akademie der Wissenschaften an, wurde später Mitglied der Wiener und der Berliner Akademie und aller nordischen gelehrten Gesellschaften, war Ritter hoher bayrischer Orden, seit 1875 auch des Maximiliansordens, sowie solcher der nordischen Reiche, erhielt auch den Adels- und den Geheimratstitel (1892). Alle diese Auszeichnungen ließ er über sich ergehen, forderte aber strengstens von seinen Freunden die Weglassung des »von«, denn er war stolz auf seine Herkunft (von den Großeltern des Vaters her) aus dem Bauernstande, verkehrte gern als Mitglied der bayrischen Kreisregierung mit den Repräsentanten der wackern Bauern des Oberlandes, die er von seinen Wanderungen in den

Bergen kannte, und fühlte sich deshalb auch stammesverwandt mit der nordischen Bauernbevölkerung alter und neuer Zeit. Niemals drängte er sich vor und lehnte durchaus die ihm angetragene Rektorwürde ab und übte im stillen die edelste Wohltätigkeit aus. Seiner vornehmen Gesinnung entsprach im wissenschaftlichen Meinungsstreit allein Sachlichkeit. Keine Stunde wurde trotz tiefgreifender Verschiedenheit der Auffassung in isländischen Fragen sein freundschaftlicher Verkehr mit Finsen gestört. Er war eine echt germanische Natur in seiner Liebe für Betätigung der Körperkraft auch im akademischen Waffenspiel, ein treuer Freund seines Volkes und seiner politischen Erhebung, aber unangenehm berührt von der Art, wie Deutschlands Größe geschaffen wurde, da er hierin öfters »das Gesetz« verletzt glaubte. Eine seiner letzten frohen Stunden brachte ihm wohl die Ehrung durch frühere Zuhörer zum 70. Geburtstage in ihrer Festschrift »Germanistische Abhandlungen« von Brenner, Dahn, Gareis u. a., Göttingen 1893, mit Porträt. Dann wurde es immer einsamer und stiller um ihn; Arbeit und Briefwechsel mußten wegen Kränklichkeit eingestellt werden, das Ende wurde mit Sehnsucht erwartet. Von seinen akademischen Verpflichtungen seit dem 19. Mai 1888 entbunden, war er schließlich dem Gedächtnis vieler Mitlebenden wohl schon entschwunden, als man von seinem Hinschied am 16. September 1902 erfuhr. Er war — wie Golther sagt — durch das Leben geschritten »als ein Abbild Odins, der als Wanderer mit weisem Rat und kluger Rede bei den Menschen zu Gaste kommt«. Jetzt lag er mit edelgeformtem, ausdrucksvollem Haupt in schneeweißem Bart und Haar, das einst so klar und oft schalkhaft blitzende Auge geschlossen, auf der Totenbahre, »auf seinem Antlitz ein mächtiger Frieden, wie wenn ein großer Held in schwerer Not den Sieg errungen hat und nun ruht« (E. Mayer).

Was er mit seinem Vater den Freunden gewesen, hat Alois Brinz, dessen Gewinnung für die Jurisprudenz wir jenem danken, in seinem, dem Vater gewidmeten Nekrologe in der Allg. Deutschen Biogr. sehr bezeichnend dahin ausgedrückt: »In Konrad M. hat aber jeweilen einer, der keine gleich sichere Vorschule, keine gleich bildsame Umgebung, keine gleich bewußte Festigkeit des Wesens mit sich brachte — ohne Ansehen von Geburt und Stand — noch in jungen Jahren seinen Freund, eine Stütze im Leben und sein Vorbild im Denken und Handeln gefunden und dankt dem Geschicke, das dieses Geschlecht in die Isarstadt verpflanzt hat«. — Seine Ruhestätte fand er auf dem südlichen alten Kirchhofe. Von seinen Söhnen war einer in Würzburg Privatdozent für Geschichte, von den beiden noch lebenden ist einer Offizier in Ulm, der andere Professor der Mathematik in Tübingen.

Gedächtnisrede von Ebbe Hertzberg (im *Arkiv for nordisk Filologi* XIX, 262—272) — Konrad von Maurer. Gedächtnisrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München am 25. November 1903 von Karl v. Amira. München 1903, Verlag der K. B. Akademie — W. Golther in der Ztschr. für deutsche Philologie XXXV, 59—71 mit übersichtlichem Schriftenverzeichnis — Ernst Mayer in der Ztschr. d. Savignystiftung, Bd. 24, german. Abt. V—XXVII — Karl Lehmann in Seeligers hist. Vierteljahrsschrift V, 589—592 — Philipp Zorn in der Beilage d. Allgem. Ztg. 1902, (III 535) IV 193—195 — Dr. Max van Vleuten in der Krit. Vierteljahresschrift XLV, 1—26 mit ausführlichem Schriftenverzeichnis — Absalon Taranger in der *Tidskrift for Retsvidenskab* XVI, 1—17 (mit gleichem Verzeichnis). — Der von Herrn K. von Rózycki in Pasing verfaßte Katalog der Bibliothek von Konrad M. (München 1903, Druck der K. B.

Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge u. Sohn in Erlangen, mit Porträt) umfaßt im I. Teile 304 Seiten, im II. (nordischen) Teile 106 Seiten (zirka 9000 Nummern) und bringt das Verzeichnis von van Vleuten. Die Bibliothek — dem Wunsche des Verstorbenen gemäß verkauft — ist jetzt Eigentum der *Harvard University*. A. Teichmann.

Buol-Berenberg, Rudolf Freiherr von, Großh. Bad. Oberlandesgerichtsrat, Präsident des Deutschen Reichstags, * 24. Mai 1842 zu Zizenhausen in Baden, einer Besitzung seiner Familie, † 4. Juli 1902 zu Baden-Baden. — Auf dem väterlichen Gute durch Privatunterricht vorbereitet, durchlief v. B. alle Klassen des Gymnasiums in Konstanz und bezog sodann im Jahre 1860 die Universität Freiburg im Breisgau, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete, das er in München und Heidelberg fortsetzte. Nach Ablegung der beiden juristischen Prüfungen war er von 1870 an in Mannheim zuerst als Amtsrichter, sodann seit 1876 als Kreis- bezw. Landgerichtsrat tätig. Seine streng katholische Gesinnung machte sich in seiner Beteiligung am politischen Leben geltend. Bei dem Versuch, im ersten badischen Reichstags-Wahlkreis ein Mandat zu gewinnen, unterlag er im Jahre 1881 dem nationalliberalen Gegenkandidaten. Dagegen wurde B. im gleichen Jahre im Wahlbezirk Wertheim-Walldürn in die zweite badische Kammer gewählt, in welcher er sich der katholischen Volkspartei anschloß. Im Jahre 1884 wurde er als Bewerber der Zentrumspartei im badischen Wahlkreise Tauberbischofsheim—Wertheim in den Reichstag gewählt. Den Verpflichtungen, die ihm beide Mandate auferlegten, kam er mit großem Eifer und nie ermüdendem Pflichtgefühle nach. Daneben war er auch im Vereinsleben sehr tätig und besuchte regelmäßig die Katholikenversammlungen. Durch seine Wahl zum Präsidenten der in Koblenz stattfindenden Versammlung wurde B. in den weitesten Kreisen der Zentrumspartei bekannt. Ein hochgewachsener stattlicher Mann mit klangvoller Stimme und markiger Redeweise war er eine besonders geeignete Persönlichkeit zur erfolgreichen Leitung von Massenversammlungen. Als Vertreter der Zentrumspartei wurde ihm auch im Deutschen Reichstag die Würde des ersten Vizepräsidenten zuteil. Als am 23. März 1895, da sich das Zentrum der Huldigung für Bismarck entzog und infolgedessen der erste Präsident des Reichstags, v. Levetzow, seine Stelle niederlegte, übernahm B. den Vorsitz. Wenige Tage darauf wurde er zum Reichstagspräsidenten gewählt. Er entsprach den auf ihn gesetzten Erwartungen durch Kaltblütigkeit, Entschiedenheit und strengste Objektivität in Leitung des Reichstages. Es fehlte gerade in den darauf folgenden Jahren nicht an stürmischen Verhandlungen, insbesondere bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches, bei denen Abänderungsanträge in hoher Zahl eingebracht wurden, so daß es der ganzen Ruhe und Bestimmtheit des Präsidenten bedurfte, um durch dieses Chaos den richtigen Weg zu finden und der Versammlung zu bahnen. Ein Hindernis, das sich hierbei sehr oft störend erwies, war eine sich nach und nach sehr erheblich erhöhende Harthörigkeit des Präsidenten. Die Überanstrengung dieser Tagung wurde schließlich auch für seine starke Natur zu gewaltig. Er behauptete seinen Vorsitz bis zur Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuches und zum Schlusse des Reichstages von 1898. Dann aber brach B. zusammen. Das ihm in diesem Jahre übertragene Amt eines Rates am Oberlandesgericht konnte er nicht mehr antreten. Ein schweres Nervenleiden befiel ihn, dem er nach

langer mit Geduld und Ergebung getragener Krankheit erlag. Die treueste Pflegerin stand ihm in seiner Gattin Elisabeth geb. von Savigny zur Seite, die aber schließlich der schweren Aufgabe nicht mehr gewachsen war und ihm durch den Tod entrissen wurde. Kurze Zeit nachher starb B. mit Hinterlassung einer Tochter, die bis zuletzt noch die einzige Freude seines gebrochenen Daseins war. Die Zentrumspartei verehrte in ihm einen ihrer treuesten und entschlossensten Führer, aber auch jene, die seine politischen und kirchlichen Ansichten nicht teilten, erkannten seinen edeln vornehmen Charakter und seine durch die Kämpfe des Parteilebens ungetrübte Vaterlandsliebe an. v. Weech.

Bingner, Adrian, Senatspräsident am Reichsgericht, * 26. September 1830 zu Karlsruhe in Baden, † 8. Mai 1902 zu Leipzig. — Nachdem B. das Lyceum seiner Vaterstadt von 1839 bis 1848 besucht und als einer der besten Schüler absolviert hatte, bezog er die Universität Heidelberg, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, das er in Berlin fortsetzte. Am 9. Dezember 1852 erwarb er sich an der Universität Heidelberg die juristische Doktorwürde. Am 20. Dezember 1852 zum Rechtspraktikanten ernannt, trat er in die Praxis bei dem ersten Zivilbureau des Oberamts Heidelberg, war sodann beim katholischen Oberkirchenrat und beim Stadtamtsrevisorate in Karlsruhe tätig und brachte hierauf drei Monate in Paris in dem Bureau eines *Avoué* zu, um sich eingehend mit der Praxis des französischen Rechts vertraut zu machen. Während seiner Tätigkeit beim katholischen Oberkirchenrat beschäftigte B. sich im Auftrag des Ministeriums des Innern damit, aus den Urkunden des General-Landesarchivs den früheren Besitzstand rücksichtlich der Verleihung der katholischen Kirchenpfründen zu ermitteln, über welchen Differenzen zwischen den badischen Staats- und Kirchenbehörden bestanden. Bei dem Stadtamtsrevisorate machte er sich eingehend mit allen Zweigen des Notariats bekannt. Am Hofgericht in Offenburg war er hierauf längere Zeit als Volontär tätig. Nachdem er die zweite juristische Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde B. am 17. November 1855 zum Referendär ernannt und dem Hofgericht in Mannheim zugewiesen. 1861 zum Amtsrichter in Heidelberg befördert, erhielt B. im Jahre 1862 mit Verleihung des Charakters als Regierungsassessor die Stelle eines Kollegialmitglieds bei der Direktion der Verkehrsanstalten, 1864 wurde er zum Postrat ernannt, aber schon wenige Monate später einem ihm mehr zusagenden Wirkungskreise zugewiesen durch Ernennung zum Staatsanwalt beim Kreis- und Hofgericht Karlsruhe mit dem Range eines Kreisgerichtsrates. Im Jahre 1865 erhielt B. die Ernennung zum Ministerialrat im Justizministerium, ein Amt, dem er angehörte, bis er bei Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig an dieses am 1. Oktober 1879 auf Vorschlag Badens als Präsident des II. (rheinischen) Zivilsenats berufen wurde. In allen Stellen, die B. in seinem Heimatlande bekleidet hatte, bewährte er sich als eine in jeder Hinsicht hervorragende Arbeitskraft. Bei der Justizorganisation im Jahre 1864 lag dem damaligen Justizminister Stabel ganz besonders daran, diesen durch Fähigkeiten wie Charakter gleich ausgezeichneten Beamten für den Justizdienst zu gewinnen, in dem er von da an tätig blieb. Als Mitglied des Justizministeriums war ihm in erster Reihe die Ausarbeitung der badischen Einführungsgesetze zum Reichsstrafgesetzbuch von 1871 und zu

den Reichsjustizgesetzen vom Jahre 1879 anvertraut. Nach seiner Berufung in das Reichsgericht nahm er, als einer der gründlichsten Kenner der heimatlichen Gesetzgebung und durch wissenschaftliche Bildung und Gründlichkeit besonders ausgezeichnet, bald eine von allen Seiten dieses mit so großen Kapazitäten besetzten Gerichtshofes eine hoch geachtete Stellung ein. Während der 23 Jahre, in denen B. den zweiten Zivilsenat leitete, war seine eingehende Kenntnis des französischen Rechts von besonderem Werte. Seine Leitung der Verhandlungen zeichnete sich durch die vornehme Würde, die ihm in jeder Lebenslage eigen war, durch seinen Scharfblick, durch die Klarheit und Sicherheit der Geschäftsleitung und die unerschütterliche Objektivität, die von einem warmen menschlichen Gefühl und einer verbindlichen Liebenswürdigkeit begleitet war, in ganz besonderer Weise aus. — Als Mitglied der Bundesratskommission war B. auch an den Vorarbeiten für die deutsche Strafprozeßordnung und Gerichtsverfassung tätig. Die Vorarbeiten für das Bürgerliche Gesetzbuch verfolgte er mit dem größten Interesse und begleitete sie mit scharfsinnigen Vorschlägen. Zur Verbesserung der Revision arbeitete er einen Entwurf aus, durch den er sich auch auf dem Gebiete des Zivilprozesses als feiner Jurist und erfahrener Praktiker bewährte. Zu früh wurde B. nach kurzer Krankheit am 8. Mai 1902 aus einem Leben abgerufen, das ebenso reich an fruchtbarer Arbeit als an ehrenvoller Anerkennung seitens seiner Kollegen wie seines Landesherrn und des deutschen Kaisers war. Er gehörte in allen Stellungen, die er einnahm, zu den größten Zierden der deutschen Beamtenwelt.

Vgl. den Nekrolog der süddeutschen Reichskorrespondenz, abgedruckt in der Karlsruher Zeitung 1902 Nr. 198. v. Weech.

Behrle, Rudolf, Geistlicher und Dramatiker, * am 17. April 1826 zu Herbolzheim in Baden, † am 18. Novbr. 1902 in Freiburg i. B. — B. war der Sohn eines Kaufmanns und hatte in den ersten Jahren seiner Kindheit ein langwieriges Augenleiden zu erdulden, so daß er in seinen Fortschritten in der Schule zurückblieb. Nach seiner Genesung brachte ihn sein Vater 1838 nach Freiburg i. B., wo er nach kurzem vorbereitendem Unterricht in das Gymnasium eintrat und danach 1847 die dortige Universität bezog, um Theologie zu studieren. 1850 trat er in das erzbischöfliche Seminar ein, erhielt im August 1851 die Priesterweihe und seine erste Verwendung als Hilfspriester in Engen. Im Mai wurde er Lehrer am Gymnasium in Donaueschingen, wo er jedoch des rauhen Klimas wegen nur ein halbes Jahr blieb, worauf er als Pfarrverwalter nach Geisingen kam. Hier hatte er während des badischen Kirchenstreits eine sehr schwierige Stellung; es wurden ihm von seiten des Staates schwere Strafen, auch Festungshaft zugesprochen, aber nicht ausgeführt. Im Jahre 1858 wurde B. Pfarrverwalter in Oberachern, 1860 in Kappel am Rhein und bald darauf an der Spitalkirche in Konstanz, wo er anderthalb Jahre wirkte, und nahm dann die Stelle eines Hausgeistlichen in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern an, welche ihm dann im August 1866 definitiv übertragen ward. Seine erfolgreiche Tätigkeit im geistlichen Berufe veranlaßte das erzbischöfliche Domkapitel in Freiburg, ihn 1872 zum Domkapitular zu erwählen, und er wurde als solcher 1873 installiert. Daneben verwaltete er über neun Jahre das Amt eines Dompfarrektors der dortigen Münsterpfarrei. Von Papst Leo XIII. hatte er die Würde eines

päpstlichen Geheimkämmerers erhalten. — B. hat vorwiegend kleinere dramatische Arbeiten verfaßt, wie »Joseph und seine Brüder« (1857, 5. Aufl. 1904); »Der falsche Treffer« (1869, 2. Aufl. 1893); »Frauentreue, oder: Die Ritter von der Rosen« (1869, 2. Aufl. 1897); »Der Franktireur« (1871, 2. Aufl. 1897); »Tobias« (1875); »Die Kinder im Walde« (Weihnachtsspiel, 1887). Alle diese Sachen waren vorwiegend für das Vereinsleben bestimmt, und haben dort auch viele Aufführungen erlebt.

Persönliche Mitteilungen. — Joseph Kehrein: Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, 1. Bd., S. 23. — Frdr. Wienstein: Lexikon der katholischen deutschen Dichter, 1899, S. 27. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 89.

Franz Brümmer.

Maurer, Joseph Karl, Dichter, * 4. Oktober 1834 in Innsbruck, † 4. November 1902 zu Hall in Tirol. — M. war Zögling der Gymnasien zu Innsbruck und Hall gewesen und hatte dann an der Universität seiner Vaterstadt Philosophie, Philologie und Naturwissenschaften studiert. Im Jahre 1865 wurde er Lehrer an der Realschule in Schwaz im Unterinntale und fand hier auch Gelegenheit, sich als Sekretär des liberalen Vereins auf politischem Gebiete betätigen zu können. Als 1871 die Lehranstalt in Schwaz aufgelassen wurde, ward M. zur Disposition gestellt, um binnen Jahr und Tag einer Wiederanstellung in Tirol gewärtig zu sein. Allein die Umtriebe seiner Gegner, denen ein freisinniger Mann als Jugendlehrer ein Dorn im Auge war, und die sogar eine Adresse an den Bischof von Brixen in Szene setzten, damit dieser von der Regierung die Entfernung M.s aus dem Amte erwirke, bewogen ihn, Tirol zu verlassen und eine Professur an der Bürgerschule zu Wels in Oberösterreich anzunehmen. Dort wirkte er bis zu seiner Pensionierung, Ostern 1883, und ließ sich dann zunächst in Linz a. D., später in Hall in Tirol nieder, wo er auch gestorben ist. — M. hat die Früchte seiner schriftstellerischen Tätigkeit meist in Zeitschriften niedergelegt und ist zu einer Sammlung nicht gekommen. Nur das Epos »Bertha« (1870) und »Zwei Geschichten aus den Bergen« (1878) sind auf den Büchermarkt gekommen, die beide große Begabung des Dichters für die Erzählung bekunden.

Persönliche Mitteilungen. — Frdr. Wienstein: Lexikon der katholischen deutschen Dichter, 1899, S. 238.

Franz Brümmer.

Kampmann, Friedrich, Dichter, * 6. Februar 1828 in Oberwengern in der Grafschaft Mark, † 22. Septbr. 1902 in Dortmund. — K. besuchte die Schulen seiner engeren Heimat und die Realschule in Elberfeld mit dem geheimen Wunsche, sich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Da derselbe aber an den beschränkten Vermögensverhältnissen scheiterte, so wandte er sich dem höheren Subalterndienst im Bergwesen zu, domizilierte, seinem Berufe folgend, nacheinander in Wengern, Bochum, Berlin, Dortmund, Königsborn und wieder in Dortmund, wo er seit 1874 als Oberbergamts-Sekretär lebte und 1891 durch den Titel eines Rechnungsrats ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1869 veröffentlichte er eine Sammlung seiner »Gedichte«, in denen sich als Grundstimmung des Dichters eine leise Wehmut, ein elegisch verklärter Pessimismus kundgibt, der aber weder zündende Geistesschärfe noch lautere Naturempfindung ausschließt.

Persönliche Mitteilungen.

Franz Brümmer.

Peterson, Luise, Jugendschriftstellerin, * am 29. April 1828 in Thorn, † am 29. Juni 1902 in Liegnitz. — L. P. war die jüngste Tochter des Stadtrats Fr. Huhn in Thorn, nach dessen frühem Tode sie mit ihrer Mutter nach Elbing übersiedelte, wo sie die königl. Elisabethschule besuchte. Später verbrachte sie mehrere Jahre im Hause ihrer Schwester in Berlin und verheiratete sich nachher mit Ed. Peterson in Elbing, einem früheren Gutsbesitzer. Nach dessen Tode zog sie mit ihrem einzigen Sohne nach Königsberg i. Pr., lebte dort in literarischen Kreisen sehr angenehm und begann hier ihre schriftstellerische Tätigkeit, indem sie zunächst für die gelesensten Blätter Beiträge lieferte. Als ihr Sohn sich in Leipzig als Buchhändler niedergelassen hatte, siedelte sie im Oktober 1883 dorthin über und gab unter dem Namen Erna Velten ihre ersten Sammlungen von Erzählungen für junge Mädchen, »Fürs Dämmerstündchen« (1883) und »Blau-Blümchen« (1886) und ihre Familiengeschichte »Aus vergangener Zeit« (1887) heraus. Gleichzeitig lenkte sie ihre schriftstellerische Tätigkeit auch auf das praktische Gebiet der Frauenfrage hinüber, und ihr Handbuch »Frau Loras Wegweiser in Deutschlands Küche und Haus« (1886, 5. Aufl. 1894) fand auf der internationalen Kochkunstausstellung in Leipzig auszeichnende Anerkennung. Im Jahre 1889 siedelte Luise P. nach Liegnitz über, wo sie seitdem als Pensionärin im Evangel. Frauenstift gelebt hat, und seit Oktober 1894 das »Frauendaheim«, eine Beilage der illustrierten Zeitschrift, »Deutsche Reichspost«, leitete. Von ihren sonstigen Erzählungen, die sich großer Beliebtheit erfreuten, sind nur noch »Neue Lebenswege«, »In der Fremde« 1897 im Buchhandel erschienen.

Persönliche Mitteilungen. — Das literarische Leipzig, 1898, S. 112. — Sophie Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder, 1898; 2. Band, S. 126. Franz Brümmer.

Zangerle, Joseph A., Dichter, * zu Steeg im Lechtale in Tirol am 19. März 1867, † 17. April 1902 in Gries bei Bozen. — Z. erhielt seine Gymnasialbildung im Vinzentinum zu Brixen und ein halbes Jahr hindurch in Bozen, worauf er 1884 in den Orden der Benediktiner des Stiftes Gries eintrat und im folgenden Jahre dort Profeß machte. Nach Beendigung seiner Studien und erlangter Priesterweihe (1890) wirkte er in der Seelsorge in Afing, einem ganz einsamen, aus zerstreuten Gehöften bestehenden Bergorte oberhalb Bozen, worauf er von seinen Obern als Lehrer an das Gymnasium der Benediktiner in Sarnen (Schweiz) gesandt wurde. Hier veröffentlichte er eine Sammlung von Liedern, Balladen und Romanzen unter dem Titel »Wellenrauschen« (1899), die zu großen Hoffnungen auf weitere poetische Leistungen berechtigte. Leider nötigte Kränklichkeit den Dichter, sein Lehramt aufzugeben und ins Benediktinerstift Gries zurückzukehren, wo er bald darauf starb.

Persönliche Mitteilungen. — Dichterstimmen der Gegenwart. Jahrg. 1900, S. 283 und Jahrg. 1902, Seite 225. Franz Brümmer.

Kayser-Langerhannß, Agnes, Dichterin, * 1818 auf Schloß Heldrungen in Thüringen, † am 21. April 1902 in Dresden. — Sie war das jüngste von sieben Kindern des Proviantmeisters und Kriegsrates Langerhannß und kam mit der Familie schon im ersten Lebensjahre nach Erfurt, wo sie ihre Kindheit und Jugend verlebte, bis zum 12. Jahre eine höhere Töchterschule besuchte und darauf bis zum 16. Jahre häuslichen Privatunterricht erhielt. Eine mehr sinnige, in

sich gekehrte Natur, entwickelte sich frühzeitig in ihr ein Trieb zu poetischer Darstellung ihrer Gedanken, und seit ihrem neunten Jahre hat sie, freilich gegen den Willen ihrer Angehörigen, manches Gedicht zutage gefördert. Während eines Besuches in Schulpforta lernte Agnes, noch sehr jung, den Sanitätsrat und Kreisphysikus Dr. Rudolf Kayser aus Naumburg kennen, mit dem sie sich verlobte und bald darauf vermählte. Eine glückliche Zeit ging ihr als Gattin dieses ausgezeichneten Mannes auf. Das Wirken für ihn, für seine Kranken, besonders die armen, umfaßte von nun an ihre Welt, und nur selten fand sie eine Stunde, um sich poetischem Schaffen hinzugeben. So kam es, daß sie erst im 47. Lebensjahre die erste Sammlung ihrer »Vermischten Gedichte« (1865) in die Öffentlichkeit gab. Im folgenden Jahre verlor sie ihren Gatten nach kurzem Krankenlager durch den Tod, und es schien, als wenn dieser Schlag ihr ganzes Lebensglück völlig vernichtet hätte. Erst in Dresden, wohin sie auf den Ruf ihrer dort verheirateten Schwester im Herbst 1866 übersiedelte, fand sie das seelische Gleichgewicht wieder, und die Kunstschätze und landschaftlichen Reize der Hauptstadt, der Verkehr mit teilnehmenden Verwandten und gebildeten Menschen beschleunigten die erhoffte Kräftigung und Erholung des Gemüts, so daß sie wieder Freude an der Poesie und Malerei fand und der Einladung zu größeren Reisen gern Folge gab. So weilte sie zweimal (1867 und 1868) in Italien, brachte einen ganzen Winter in Rom und Neapel zu, bereiste später Frankreich, die Schweiz und Tirol und 1872 Belgien, England und Schottland. Noch in Naumburg war ihr erzählendes Gedicht »Das friedliche Tal im Kriege 1813« (1866) entstanden, das sich einer allseitigen günstigen Beurteilung zu erfreuen hatte. Ihm folgten die Novelle »Waldrose« (1867), die Zeitgedichte »Bausteine für Straßburg« (1871) und »Gedichte. Neue Folge« (1872, 5. Aufl. 1895). »Letztere bekunden ein ernstes, edles Streben; sie sind aus innerer Notwendigkeit gesungen, tönen in vollen melodischen Akkorden aus, entzücken durch immer neue Wendungen und entsprechen auch den strengsten Anforderungen an die äußere Form.« Im Jahre 1881 erschien ihr Hauptwerk, ein episches Gedicht in 22 Gesängen, »Odin. Nordisch-germanische Göttersage«, mit zahlreichen Illustrationen geziert; es trug ihr zahlreiche Anerkennungsschreiben und mehrere Orden deutscher Fürsten ein. Den Vorstudien, welche sie zu diesem Werke gemacht hatte, entsprang auch das altgermanische Trauerspiel »Loki« (1886), das 1888 für die Bühne umgearbeitet und dann in Würzburg (1889) mit Erfolg aufgeführt wurde. »Gesammelte Dichtungen« (1891—95), die in 7 Bänden erschienen, enthalten außer den oben genannten Arbeiten noch das Schauspiel »Der Erfinder« und den Roman »Der versunkene Garten«.

Persönliche Mitteilungen. — Sophie Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder, Bd. I, S. 415. — Hausfrauen-Zeitung. Wochenschrift für Frauen und Mädchen. Jahrg. 1883, S. 68 ff. (Karl Schrattenthal).

Franz Brümmer.

Kreiten, Wilhelm, Literaturhistoriker und Dichter, * am 21. Juni 1847 in Gangelt (Bezirk Aachen), † am 6. Juni 1902 in Kirchrath (Holland). — Nach den vorbereitenden Studien auf der Bürgerschule seines Heimatsortes, trat K., erst 16 Jahre alt, zu Münster in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, nahm nach zweijährigem Noviziat die unterbrochenen klassischen Studien wieder auf und ging im Herbst 1867 zum Beginn des Studiums der Philosophie

nach Maria-Laach, wurde aber bald von seinen Obern nach Amiens in Frankreich geschickt, wo er fast zwei Jahre verweilte. Im Herbst 1869 kehrte er wieder nach Maria-Laach zurück, mußte aber das Studium der Philosophie nach einigen Monaten infolge schwerer Erkrankung wieder unterbrechen. Im folgenden Jahre wurde er nach Münster gesandt, um dort ein Jahr lang Geschichte und Ästhetik zu studieren, und begann darauf in Maria-Laach das Studium der Theologie, mußte aber infolge des Jesuitengesetzes im Dezember 1872 Deutschland verlassen und wurde, da seine geschwächte Gesundheit einen Aufenthalt in England nicht gestattete, nach Aix in Südfrankreich gesandt, wo er 1873 die Priesterweihe empfing. Nachdem er 1874—75 in Castres bei Toulouse sein drittes Probejahr absolviert, wurde er nach Lyon gesandt, um teils in der Seelsorge, teils als Lehrer am dortigen Kollegium und als Mitarbeiter an den »Stimmen aus Maria-Laach« tätig zu sein. Ausschließlich in letzterer Eigenschaft kam er im Herbst 1876 auf das in der Nähe von Brüssel gelegene Schloß der Gräfin Robiano-Stolberg zu Tervueren, wo die Redaktion der genannten Jesuitenzeitschrift ein Unterkommen gefunden hatte. Hier war er nur literarisch tätig und brachte sein erstes Werk »Clemens Brentano. Ein Lebensbild« (II, 1877—78) auf den Büchermarkt, dem er dann später »Vier ungedruckte Briefe von Cl. Brentano« (1878) und eine Ausgabe von »Cl. Brentanos Chronika eines fahrenden Schülers« nach der ältesten Fassung (1881) folgen ließ. Seit dem Jahre 1879 lebte K. in dem Kloster der Elisabetherinnen zu Kirchrath in Holland, wo es ihm unter der liebevollsten Pflege der Nonnen noch eine Reihe von Jahren möglich ward, seiner Gesundheit und seiner literarischen Tätigkeit zu leben. Von hier aus erschienen zunächst seine »Heimatweisen aus der Fremde« (1882), Übertragungen aus dem Provençalischen, dessen Sprache und Literatur K. während seines Aufenthalts in Südfrankreich gründlich studiert hatte. Später hat er die besten dieser »Heimatweisen« mit hinüber genommen in seine Sammlung eigener Gedichte »Den Weg entlang« (1888, 8. Aufl. 1900). Eine zweite Probe seiner Übersetzerkunst gab K. in seinem Zyklus provençalischer Weihnachtsgedichte »Bethlehem« (1882), die den Pfarrer Lambert zum Verfasser haben. Höher wie als Dichter steht K. als Literarhistoriker. Den Schriften über Clemens Brentano schließen sich in würdiger Weise an: »Leben der Annette Droste-Hülshoff« (1886, 2. Aufl. 1899), das »Leben Molières« (1887, 2. Aufl. 1897) und »Leberecht Dreves. Ein Lebensbild« (1897), ferner die Ausgabe von »J. B. Diels nachgelassenen Schriften« (II, 1883, 3. Aufl. 1897) und von den »Gesammelten Dichtungen der Annette von Droste-Hülshoff« (IV, 1883—86). Nach seinem Tode erschien von K. noch eine Sammlung von Aphorismen unter dem Titel »Splitter und Späne aus eigener und fremder Werkstatt« (1903).

Heinrich Freimuth: Aachens Dichter und Prosaisten. Eine Anthologie. 1. Bd, 1882, S. 195. — Dichterstimmen der Gegenwart. Jahrg. 1900, S. 9 und Jahrg. 1902, S. 381. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 747. Franz Brümmer.

Dunker, Wilhelm, Buchhändler, Redakteur, Philologe und Dichter, * am 25. Dezember 1829 in Hasselfelde am Harz, † am 3. Dezember 1902 in Stettin. — D. verlor seinen Vater, einen braunschweigischen Steuerbeamten, in früher Kindheit und kam dann mit der Mutter nach Braunschweig, wo er seine Ausbildung auf der Realschule erhielt und dann mit 15 Jahren als Lehr-

ling in die Westermannsche Buchdruckerei eintrat. In den letzten Jahren seiner Lehrzeit war er fast ausschließlich als Korrektor tätig und beschäftigte sich in seinen Mußestunden eifrig mit der Vervollkommnung in der englischen und französischen Sprache und mit dem Studium des Lateinischen. Nach beendeter Lehrzeit (1850) fand er in Düsseldorf in einer Druckerei Stellung, aber schon nach Jahresfrist gab er dieselbe auf, um seinen Plan, die neueren Sprachen gründlich kennen zu lernen, zur Ausführung zu bringen. Er ging zunächst nach Paris, wo es ihm mit Hilfe seines Freundes, des bekannten Komponisten Goldbeck, und auf Empfehlung von Alexander Dumas père bald gelang, eine ihm zusagende Stellung zu finden. Nachdem er dritteinhalb Jahre in Paris und ein halbes Jahr in Fontainebleau zugebracht, wandte er sich nach London, wohin ihm sein Freund Goldbeck schon vorangegangen war. Hier war er anfangs als Korrektor in einer Druckerei tätig, fand aber bald eine ihm mehr zusagende Stellung als Lehrer des Deutschen und Französischen an einer Methodistenschule in Stuttengrove. Trotz eines glänzenden Angebots, das ihm der Leiter dieser Schule machte, gab er diese Stellung im Winter 1855 auf und kehrte zu seiner Mutter nach Braunschweig zurück, wo er durch Erteilung von fremdsprachlichem Unterricht sein Brot zu verdienen suchte. Aber schon im folgenden Jahre siedelte er auf Veranlassung eines Freundes nach Stettin über, und hier hat er denn auch seinen Wohnsitz festgehalten. Zunächst als Korrektor in einer Druckerei und als Privatlehrer für Englisch und Französisch tätig, übernahm er 1850 die Redaktion der »Pommerschen Zeitung«, gründete 1860 selbst eine Zeitung, die »Oderzeitung«, die er 10 Jahre lang erscheinen ließ, und rief 1878 die »Deutsche Fischereizeitung« ins Leben, die noch heute als das bedeutendste Blatt auf diesem Gebiete gilt. Inzwischen war D. 1861 Teilhaber der Druckerei Herrcke und Lebeling in Stettin geworden, und seitdem hat er durch emsigen Fleiß sein Geschäft zu vollster Blüte erhoben und der Druckerei einen angesehenen Verlag hinzugefügt. Als Schriftsteller hat sich D. zuerst auf schönwissenschaftlichem Gebiet bewegt durch Veröffentlichung der Dramen »Der Prinz von Tarent« (1857), »Michelangelo« (1859), »Der Herr des Königs« (1860), »Salomon de Caus« (1881) und einer Gedichtsammlung »Lieder ohne Weisen« (1859). Dann wandte er seine Tätigkeit der Sprachwissenschaft zu. Er gab mit Wilhelm Ulrich das »Englisch-deutsche Konversations-Wörterbuch« heraus, dem er seine Gesprächs- und Wiederholungsgrammatiken (»Methode Dunker-Bell« für die englische, »Methode Dunker-Weil« für die französische Sprache) folgen ließ, womit er dem Selbstunterricht eine bisher nie betretene Bahn eröffnete. An seinem 70. Geburtstage überraschten ihn seine Töchter mit einer als Manuskript gedruckten Auswahl aus seinen Gedichten, der sie den Titel »Aus der Jugendzeit« (1899) gegeben hatten.

Nach Mitteilungen aus der Familie. Franz Brümmer.

Arendt(-Morgenstern), Olga, Dichterin und Jugendschriftstellerin, * in Berlin am 19. November 1859, † ebendaselbst am 29. Mai 1902. — O. A. war die Tochter eines Kaufmanns, und ihre Mutter ist die über die Frauenwelt hinaus bekannte Schriftstellerin und Führerin in der Frauenbewegung, Lina Morgenstern. Olga war ein zartes, sich aber schnell geistig und körperlich entwickelndes Kind; die Fröbelschen Spielbeschäftigungen und Anschauungs-

mittel im Kindergarten weckten ihren Tätigkeitstrieb, ihre Schaffenslust und den Sinn für Formenschönheit. Nachdem sie vom 7. bis 16. Jahre die Bussesche höhere Töchterschule besucht hatte, trat sie mit dem schon lange gehegten Wunsch hervor, sich der Bühne widmen zu dürfen, doch scheiterte die Erfüllung desselben an dem entschiedenen Widerspruch des Vaters. Sie besuchte daher, um sich in anderer Weise nützlich zu machen, zwei Jahre lang das Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und leitete nach bestandener Prüfung einen ihr von der Mutter eingerichteten Kindergarten mit großer Freude und reichem Erfolge. Indessen war der Wunsch, Schauspielerin zu werden, dadurch niemals erstickt worden, und schließlich erreichte sie es, bei der Frieb-Blumauer dramatischen Unterricht nehmen zu dürfen. Nach drei Jahren unterzog sie sich einer Prüfung durch den Generalintendanten von Hülsen, und dieser empfahl sie dem Hoftheater in Koburg-Gotha als erste Liebhaberin. Um diese Zeit hatte der Vater durch übernommene Garantien sein Vermögen verloren, und da die Kinder nun genötigt waren, sich auf eigene Füße zu stellen, so gab er auch seine Einwilligung, daß Olga das Engagement annahm. Indessen gab es im Bühnenleben doch so vielerlei, das dem jungen, für die Kunst begeisterten Mädchen nicht zusagte, und so kehrte sie nach zwei Jahren der Bühne den Rücken, um hinfort als dramatische Lehrerin, als Vortragskünstlerin und Dichterin tätig zu sein, zu welchem Zwecke sie auch noch ein halbes Jahr lang Schülerin von Josef Lewinsky in Wien wurde. Für ihre Schülerinnen schrieb sie »Für gesellige Kreise. Sammlung ernster und heiterer Deklamationsstücke nebst einem Anhang von Gelegenheitsgedichten« (1888, 2. Aufl. 1897), ferner »Ein Freundschaftstag« (Lustspiel, 1894) und »Dramatisiertes Märchenbilderbuch« (1891). Diese Märchen führte sie auch in Breslau und im Hamburger Stadttheater auf und sie sprach selbst den verbindenden Text zu den lebenden Bildern; als Vortragskünstlerin machte sie Turneen in den Städten der Provinzen Posen und Schlesien, in Mecklenburg u. a. m. Im Jahre 1893 verheiratete sich Olga mit dem Reichstags- und Landtagsabgeordneten Dr. Otto Arendt, und von nun an standen bei ihr die Pflichten als Gattin und als Mutter dreier Kinder in erster Reihe. Nach der Geburt des dritten Kindes erkrankte sie an der Nierenwassersucht, und nun folgte ein Krankenlager von dreieinhalb Jahren, das ihr wohl Schmerzen die Fülle brachte, aber ihren Geist doch nicht zu ermüden vermochte. Im Krankenbett schrieb sie die Kinderschrift »Ullas Kindheit« (hrsg. von ihrer Mutter 1903), worin sie ihr eigenes Leben bis zum 8. Jahre schilderte, sowie andere Erzählungen und Märchen, die noch der Veröffentlichung harren. Bereits im Jahre 1893 hatte Olga im Andenken an eine geliebte verstorbene Schwester ihre Erzählung »Die Sylvesternacht« herausgegeben; nach ihrem Tode veranstaltete ihre Mutter eine Sammlung ihrer »Gedichte« (1902), unter denen besonders ihre Burenlieder von großer Wirkung sind.

Nach Mitteilungen aus der Familie. — Sophie Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder, 1. Bd., Seite 16. Franz Brümmer.

Greil, Alois, Genremaler und Graphiker, * 27. März 1841 in Linz, † 12. Oktober 1902 in Wien. — G. studierte von 1858—62 an der Akademie in Wien in der Spezialschule des Direktors Christian Ruben, hielt sich mehr-

fach in Süddeutschland und Oberösterreich auf und war seit 1873 in Wien tätig, wo er durch Illustrationen und Genrebilder aus dem österreichischen Volks- und Bauernleben sehr bekannt wurde. Er befaßte sich hauptsächlich mit Aquarellmalerei. Das kunsthistorische Museum in Wien besitzt von ihm die Aquarelle: »Der vermeintliche Spion«, »Mordgeschichten«, 1874, »Komödianten auf der Reise«, »An der schönen blauen Donau«, »Husaren reiten in ein schwäbisches Dorf ein« 1877, »Studentenpredigt in Gmunden« 1871, »Schlacht bei Gmunden im oberösterreichischen Bauernkrieg«, »Einzug Kaiser Maximilians in Gent« 1880, »Buttler-Dragoner auf Vorposten«. — Von ihm stammen u. a. die Illustrationen zu der Prachtausgabe von Roseggers »Ausgewählten Werken«, ferner zu dem Epos »Erwin« von Landsteiner. Im Kabinet der Handzeichnungen zu Dresden ist eine Zeichnung »Der Wunderdoktor«.

Literatur: Deutsch-Österr. Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, hrsg. v. H. C. Kosel, redigiert von P. G. Rheinhardt. 1902. — Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunstchronik XIV. — Kunst für Alle XIII. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. Hugo Schmerber.

Marshall, James, Professor, Maler, * 1838 in Amsterdam, † 18. Juli 1902 in Leipzig. — M. kam als Kind nach Weimar und empfing hier seine erste Ausbildung in der Malerei durch Preller. Im Jahre 1856 ging er nach Antwerpen, um dort bei N. de Keyser weiter zu studieren, später begab er sich nach Paris und kehrte schließlich nach Weimar zurück, wo Preller und Genelli auf seine künstlerische Entwicklung Einfluß nahmen. Zu Genelli trat er in ein Freundschaftsverhältnis; die Nationalgalerie in Berlin besitzt ein Porträt Genellis von der Hand Marshalls, aus dem Jahre 1860 stammend. 1876 wurde er als Lehrer an die Kunstanstalt zu Breslau berufen, sein unstätes, phantastisches Wesen war jedoch dem Amt eines Lehrers nicht günstig, so daß er nach kurzer Tätigkeit an der Anstalt die Stelle niederlegte und nach Leipzig ging. In seinen Werken spricht sich die Neigung seiner Phantasie zum Dämonischen und Phantastischen deutlich aus, die in seinen späteren Jahren immer mehr hervortrat; mit Vorliebe behandelte er mythologische und sagenhafte Stoffe. In der Schackgalerie in München befindet sich von ihm das Bild »Tartinis Traum oder die Teufelssonate«, 1868 (der Teufel spielt dem jungen Klosterschüler sein höllisches Stück vor). Andere Bilder sind: »Bacchuszug«, »Der Teufel bei seiner Großmutter«, »Ahasver, Christus von seiner Tür weisend«, »Don Juans Ende«, »Christi Versuchung« u. a. Für das neue Dresdener Hoftheater malte der Künstler das Deckengemälde im Zuschauerraum und den Fries über dem Proszenium. Das erstere zeigt vier ovale Felder mit den auf Goldgrund ausgeführten Gestalten der Muse Griechenlands, Deutschlands, Englands und Frankreichs und vier Medaillons mit je zwei Porträts, Sophokles-Euripides, Goethe-Schiller, Molière-Goldoni, Shakespeare-Calderon, daneben kleinere Felder mit allegorischen Kindergruppen. Der Fries stellt in der Mitte die Gestalt der poetischen Gerechtigkeit mit Wage und Lyra dar, vor ihr Komos und eine Furie, daneben die Hauptgestalten der dramatischen Dichtung. Auch in der Albrechtsburg bei Meißen malte Marshall Wandgemälde in Wachsfarben, welche Szenen aus dem Leben des Kurfürsten Moritz von Sachsen darstellen: »Die Beratung der sächsischen Theologen über das Leipziger Interim im Jahre 1548«, und »Die letzten

Augenblicke des Kurfürsten auf dem Schlachtfelde von Sievershausen im Jahre 1553«. Das Museum Weimar besitzt eine Zeichnung des Künstlers mit der Darstellung einer Landschaft.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunstchronik XIII. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. — Kunst für Alle XVII. — H. W. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon, 1895.

Hugo Schmerber.

Dahl, Johannes Siegwald, Tier- und Landschaftsmaler, * 16. Aug. 1827 in Dresden, † 15. Juni 1902 daselbst. — D. war der Sohn des norwegischen Landschaftsmalers Christian Claußen Dahl, der 1818 nach Dresden zog, wo er neben Ludwig Richter Professor an der Akademie wurde, der auch in seiner Selbstbiographie über den großen Erfolg des nordischen Künstlers berichtet. Der alte Dahl erteilte seinem Sohne den ersten Unterricht, später wurde Siegwald Schüler des Tiermalers Joh. Fr. W. Wegener und besuchte von 1843—45 die Dresdener Akademie. Im Jahre 1851 ging er nach London, um die Tierbilder Edwin Landseers zu studieren, dann nach Paris. In seinen Landschaften verwendete er gleich seinem Vater häufig Motive aus Norwegen. Die Galerie in Dresden besitzt zwei Bilder von ihm: »Der Fehlschuß« 1861 und »Fähre in Telemarken in Norwegen«, 1863. Im Museum zu Hannover befindet sich ein Bild »Wilde Enten vom Fuchs überfallen«.

Literatur: Kunst für Alle 1901—02. — Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunstchronik XIII, n. F. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. — H. W. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon, 1895.

Hugo Schmerber.

Wörndle von Adelsfried, August, Historienmaler, Professor, * 22. Juni 1829 zu Wien, † 27. April 1902 daselbst. — W. besuchte die Akademie in Wien unter Führich und arbeitete 1853—59 in Rom unter Cornelius. Im Jahre 1861 wurde ihm die Aufgabe zuteil, die Leitung bei der Restaurierung der Fresken in der Kapelle des Schlosses Ambras in Tirol zu übernehmen und eine Reihe neuer Wandgemälde in der Kapelle zu schaffen; von ihm stammen die Fresken an den Seitenwänden der Kapelle, welche Szenen aus dem Leben Jesu darstellen. In Innsbruck malte er auch die Fresken in den Arkaden des Stadtfriedhofes, die Leidensstationen Christi. Von 1868 an blieb er dauernd in Wien, 1872 wurde er zum Professor an der kais. Theresianischen Akademie ernannt. In Wien schuf er mehrere Fresken und Kartons zu Glasfenstern für die Votivkirche, meist nach Entwürfen von Führich: an den Wandflächen unter den Chorfenstern die Geschichte der Arche Noah in sieben Bildern und die Glasfenster im hohen Chor: Berufung Petri, Predigt Christi vom Schiffe Petri, Schlüsselübergabe, Befreiung Petri aus dem Kerker, Kreuzigung Petri. Im Dom zu Salzburg befinden sich gleichfalls Glasgemälde nach seinen Entwürfen. Unter seinen Tafelbildern seien erwähnt: »Der Zug der hl. drei Könige durch die Wüste«, im kunsthistorischen Museum in Wien; ferner »Jakob und Rahel am Brunnen«, »Hannibals Zug über die Alpen«, »Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg auf der Schanze«. In der Auffassung seiner religiösen und profanen Historienbilder steht W. ganz unter dem Einfluß seiner Meister; idealistische Auffassung und sorgfältige Durchführung bilden die charakteristischen Merkmale seiner Werke. Er war Mitglied der k. k.

Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale.

Literatur: L. Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert, 1903. — Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — Kunst für Alle XVII. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts 1895—1901. — H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon, 1895. — Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrh. I. Bd., Bildende Künstler 1898.

Hugo Schmerber.

Berger, Julius Viktor von, Maler, * 10. Juli 1850 zu Neutitschein, † 17. Nov. 1902 in Wien. — B. war seit 1864 Schüler der Wiener Akademie, speziell unter Ed. von Engerth. Im Jahre 1874 erhielt er den Rompreis und blieb drei Jahre lang in Italien, besonders in Rom und in Venedig, wo seine Neigung zur dekorativen Monumentalmalerei durch die Anregung, welche Tiepolo und Veronese boten, verstärkt wurde. Während dieser Zeit entstanden mancherlei dekorative Malereien, Entwürfe zu Zimmerdekorationen und Deckengemälden. In der damals herrschenden Makart-Stimmung erregte seine frische, helle Farbe und elegante dekorative Zeichnung vielen Beifall, besonders beliebt waren die kleinen allegorischen Darstellungen, leichte Aquarelle und zierliche Federzeichnungen; seine zahlreichen Festblätter, Programme, Ehrenbriefe u. a. wurden viel begehrt. Im Jahre 1881 erhielt er den Ruf als Professor an die Kunstgewerbeschule des österr. Museums für Kunst- und Industrie, im Jahre 1887 wurde er Professor an der allgemeinen Malerschule der Kunstakademie in Wien. Die Entwürfe für den Festsaal des Justizpalastes in Wien, welche er 1880 machte, befinden sich jetzt in der Galerie der Akademie. Das Deckenbild stellt den Triumph der Tugend über das Laster dar. Die Tugend, eine weibliche Gestalt, einen Spiegel in der Rechten haltend, schwebt auf einer lichten Wolke empor, unter ihr stürzen die Dämonen des Lasters in den Abgrund, verscheucht von dem Gorgonenschilde, welchen die Begleiterin der Tugend, eine geflügelte Gestalt in gelbem Mantel, ihnen entgegenhält. Der Genius zur Linken der Tugend weist auf das aufgeschlagene Gesetzbuch hin, das er im Arme hält. Die beiden Lunetten stellen das Strafrecht und den Rechtsschutz der Waisen dar: Die Justitia thront vor zwei rot drapierten Säulen, das Haupt nach rechts dem aufgeschlagenen Buche zugewendet, welches ein kniender Knabe im Schoß hält, und bricht über dem vor ihr niedergebeugten Verbrecher den Stab. – Auf der zweiten Lunette tront die Justitia vor einer mit Pilastern und Blumen geschmückten Flachnische und reicht dem Kinde freundlich die Hand, welches auf den Stufen kniet, links nahen, Hilfe flehend, zwei andre Kinder, begleitet von einem Mädchen in Trauerkleidern.

Am bekanntesten ist sein großes Deckengemälde im Goldsaal des kunsthistorischen Museums in Wien, zu welchem ihm Hasenauer den Auftrag vermittelte: »Die Mäcene der bildenden Künste im Hause Habsburg«. Auf einer Terrasse und auf den hinanführenden Stufen sind die kunstliebenden Herrscher, von den Gruppen ihrer Künstler umgeben, in leicht symmetrischer Anordnung versammelt; in der Mitte sitzt unter einem säulengeschmückten Throne Maximilian II., neben ihm steht Dürer, links sind die Gruppen Kaiser Karls V., Erzherzogs Franz von Tirol und Kaiser Rudolfs II., rechts diejenigen Kaiser Karls VI., Erzherzogs Albrecht VII. und Erzherzogs Leopold Wilhelm. Die dekorative Wirkung ist durch eine matte Farbengebung beeinträchtigt; das Bild wirkt

mehr durch die elegante Zeichnung. Andre Gemälde des Künstlers sind »Die Taufe Bořivojs«, »Kaiser Rudolf II. und Kepler«; im kunsthistorischen Museum zu Wien befindet sich ein Aquarell, »Hymensaltar«, von 1881. Dem Eindringen moderner Tendenzen in der Malerei vermochte Berger nicht zu folgen, sondern er geriet immer mehr in einen altmeisterlichen Stil hinein, der in sorgfältiger Detail-Ausführung die Hauptsache sah.

Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh., 1895—1901. — Kunstchronik XIV. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — L. Eisenberg, Das geistige Wien, 1893. — Kunst und Kunsthandwerk 1902. — Ludwig Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrh., 1903. — Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunst für Alle XVIII. VIII. — H. W. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon, 1895. Hugo Schmerber.

Beckmann, Konrad, Genremaler, * 21. Juni 1846 zu Hannover, † 3. Januar 1902 zu München. — Sohn eines Buchdruckers, war B. erst zum Dekorationsmaler bestimmt und in vierjähriger Lehrzeit in diesem Fach tätig, bis seine Begabung erkannt und die Maler l'Allemand und Klemme ihn in die richtigen Bahnen brachten. Pilotys Name zog ihn nach München, wo sein koloristisches Talent zur weiteren Reife gelangte. Daneben zeichnete B. für die »Fliegenden Blätter« und die »Münchener Bilderbogen«, die »Gartenlaube« und andere illustrierte Zeitschriften. Durchschlagenden Erfolg errang sein figurenreiches, fröhliches Ölbild »Der Schützenkönig« (1876), welches schließlich nach Philadelphia gelangte. Nach Ableistung seiner Militärpflicht (1870/71) begann B. die Illustration von Fritz Reuters Schriften, wozu allmählig dreißig große Kartonzeichnungen entstanden, welche bei Fr. Bruckmann zu München als eigene »Fritz Reuter-Galerie« in prächtiger Ausgabe in Großquart und Kabinet-Format erschienen. Es gelang dem Künstler, zu den äußerst philisteriös-liebenswürdigen Charakteren ganz äquivalente Gestalten zu finden und zu schaffen, die seitdem mit den Schöpfungen des Dichters typisch geworden sind. Daraus löste sich wieder ein eigener Cyklus von zwölf Blättern »Ut mine Stromtid«, während andere Bilder »Ut de Franzosentid«, »Kein Hüsung«, »Dörchläuchting«, »De Reis nach Belligen«, »Hanne Nüte« und auch die »Läuschen un Rimels« verkörpern. — Im Auftrage des Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode entstanden 1883 fünf Bilder aus der Geschichte dieser Familie für den Festsaal des Schlosses Wernigerode. Auch eine anmutende Reihenfolge für die Kemenate der Villa Solms (Dr. Berthold) in Hannover. Außer vielen Bildnissen malte B. allerlei heitere Genrestücke, in welchen häufig die feine Laune des Künstlers zur Geltung kam. Dazu gehören »Der politische Schneider«, der über dem Lesen der Zeitung das Nähen des deutschen Banners vergißt, der »Dorfpoet« und »Liebesbrief«, das an Ludwig Knaus erinnernde »Ländliche Fest« (1876), der »Onkel als Brautführer«, das »Feierabendvergnügen« eines auf seiner Hobelbank ermüdet eingeschlafenen Schreinerlehrlings und viele andere dieser Art, welche der Mehrzahl nach durch Bruckmanns Verlag in photographischer Reproduktion den Namen des Malers in die weite Welt brachten. Schließlich zeichnete B. noch die Illustrationen zu Charles Dickens »Heimchen auf dem Herd«, Lpz. bei A. Dietze. 4°. Der größte Teil seiner Zeichnungen kam im April 1902 in den Kunstverein und fand schnell bereitwillige Käufer.

Vgl. Singer 1895 I, 90. Fr. v. Bötticher 1895 I, 64. Das geistige Deutschland 1898 S. 35 f. Morgenblatt der »Allg. Ztg.« 10. Januar 1902. Hyac. Holland.

Boyen, Oskar von, Historienmaler, * 20. August 1824 in Königsberg, † 6. August 1902 zu Nieder-Pöcking am Starnbergersee bei München. — B. war eine mit eminenter Begabung reich veranlagte künstlerische Natur, welche jedoch durch verschiedene Einflüsse nie zum ausgereiften, völligen Abschluß von Wollen und Schaffen gelangte. Einer alten preußischen Adelsfamilie entstammend und von seiner frühesten Jugend der Kunst zugeneigt, erhielt er leider nicht die väterliche Zustimmung, sich der Malerei zu widmen. Sehr jung verheiratet und als Gutsbesitzer in der Landwirtschaft tätig, verzichtete er schließlich, da er kinderlos verblieb, auf die eigene Bewirtschaftung der Güter und übersiedelte mit seiner Gattin nach München, um im Alter von dreißig Jahren nachträglich der Kunstpflege zu leben. Hier wendete sich B. an den durch strenge Formgebung bekannten Akademieprofessor Alexander Strähuber, der seinen Schüler den hohen Weg in der Kunst führen und für religiöse Malerei gewinnen wollte; so entstand eine »Madonna« im altitalischen Stile, die 1858 im Glaspalast und in Berlin zur Ausstellung gelangte und dann in Wien einen Käufer fand. Nach mancherlei Konflikten ging B. seine eigenen Wege, und malte, seiner Neigung für griechische Mythologie folgend (wie auch die alten Klassiker seine Lieblingslektüre bildeten), einen Prometheus, verschiedene Neptunbilder, Nymphen und eine Reihe ähnlicher Stoffe, darunter auch das phäakische Königstöchterlein Nausikaa, die »aus Anlaß großer Wäsche« mit ihren Gespielen den alten schiffbrüchigen Odysseus findet, ebenso eine von Meergöttern in einer Muschel über das Meer getragene »Galathea«, die in Wien in feste Hände kamen. Auch der von den Erinnyen verfolgte »Orest«, die phantastische »Walpurgisnacht« nach Goethes »Faust«, die »Nornen«, eine Puttengruppe mit riesigen Fischungeheuern, beschäftigten seinen unermüdlich nach neuen Stoffen hastenden Geist, welcher im Gebiete der Komposition nach der strengen Zeichnung eines Cornelius und Genelli strebte, im Kolorit aber mit Riedel und Böcklin wetteifern wollte und mit nutzlosen Experimenten sich zermarterte. Ein unglücklicher Zufall führte ihn mit einem Engländer zusammen, welcher die Maltechnik der Alten wieder entdeckt haben wollte und an B. einen dienstwilligen Genossen fand. Nach diesen Theorien quälte sich unser Maler mit neuen Kompositionen: »Apoll mit den Musen«, die »Hochzeit des Bacchus«, mit Tritonen und anderen Wassergeistern, bis er, das Nutzlose dieser Versuche erkennend, die herkömmlichen Wege wieder betrat. Zwei glückliche Winter 1870 und 1878 verlebte B. zu Rom, wo er sich an den Cinquecentisten erwärmte und begeisterte; die Früchte dieser Studien kamen aber nimmer zur Reife. Schon früher hatte ein Gallensteinleiden ihn öfters nach Karlsbad geführt (wo er hunderte von Charakterfiguren in Aquarellskizzen festhielt), dann meldete sich, anfänglich leise dann aber immer entschiedener auftretend, eine unheilbare Geisteskrankheit, welche das Erinnerungsvermögen lähmte, doch seinen liebenswürdigen Verkehr mit der gewohnten Umgebung nicht geradezu untergrub; also daß es möglich war, den armen Patienten in häuslicher treuer Pflege zu behalten. Schließlich führte eine Lungenentzündung zum raschen Ende. B. war eine vornehm zurückhaltende Natur, ein edler, übrigens nur wenigen sich ganz aufschließender Charakter. Unabhängig von materiellen Erfolgen blieb B. mehr als ein Dilettant und doch ein Epigone, eine Art artistischer »Wilhelm Meister«, der auf seiner zu spät angetretenen Sucherfahrt nach neuen idealen Ergebnissen mit

der Empirie in Kollisionen geriet, deren pathologischer Verlauf unabwendbar blieb. Die Ausstellung seines einen ganzen Saal des Kunstvereins füllenden Nachlasses erregte im Januar 1903 allgemeine Teilnahme und wahres Interesse.

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1895 I, 126. Kunstvereinsbericht für 1902 S. 73.

Hyac. Holland.

Hartmann, Ludwig, Landschafts- und Tiermaler, * 15. Oktober 1835 zu München, † 20. Oktober 1902 ebendaselbst. — Mit neun Jahren schon völlig verwaist — sein Vater Alois H. war magistratischer Kassier — lebte der Knabe bei sehr armen Verwandten, dann ganz auf sich selbst angewiesen unter Fremden. Daß unter solchen Umständen der Trieb der Kunst in ihm erwachte und sich Bahn zu brechen vermochte, ist wohl ein Beweis für die dem jungen Geiste innewohnende Kraft. Unter bitteren Entbehrungen und trotz des wohlmeinenden Widerstandes jener, die nicht an seine künstlerische Begabung glaubten, machte er seine Studien in Ställen und auf Märkten und in der freien ihm allezeit offenen und lehrreichen Natur. An der Akademie war damals für das ihn vollständig fesselnde Gebiet des Tier- und Landschaftsstudiums wenig zu holen. Glücklicherweise wurde er mit dem in Mitter-Sendling einsiedlerisch hausenden Johann Wagner-Deines bekannt (1803—1880), der gleichfalls auf eigenen Pfaden alles gefunden hatte, was H. suchte und brauchte, der seinem Schüler nicht allein für die großen Meister wie Paul Potter, van der Velde und Philipp Wouwermann das Auge öffnete, sondern ihn auch streng nach der Natur zeichnen ließ. Und gerade die Nähe von Mitter-Sendling wurde für ihn ein lebendiges Bilderbuch. Was er hier in täglichen Eindrücken wahrnahm, gab das Programm zu seiner künstlerischen Tätigkeit. Von hier schweifte der Blick über das weite, südwärts von der ganzen prächtigen Alpenkette begrenzte, vom größtmöglichen Wechsel aller Lichtströmungen übersponnene weite Isartal, während auf der nahen Landstraße schwerbeladene, mit weißen Leinwandblahen überspannte Lastwagen und Fahrzeuge aller Art, von blauhemdigen, peitschenknallenden Fuhrleuten geleitet, in staubig-malerische Atmosphäre eingehüllt, sogar italische Grauohre und Maulesel der damals noch üblichen Vetturine vorüberklingelten. Ich erinnere mich mit Freuden einer solchen langgestreckten Kavalkade hintereinander einhertrottender Schellenträger, auf welchen fremdländische Gestalten in knappanliegenden, reich beknöpften Reitkleidern, die Haare in langen roten Netzen, mandolinen-klimpernde, prächtige Kerle mit scharfgeschnittenen, energischen Gesichtern hockten: Welche Bilder! Für die Maler lag das Geld überall buchstäblich auf der Straße, man brauchte nur offene Augen, um die Eindrücke »aufzuheben« und festzuhalten. Und das taten ja auch die Peter Heß, Heinrich Bürkel, Joh. Adam Klein, Friedrich Voltz und viele andere. Mit besonderer Vorliebe wählte H. das Studium des Pferdes, wie dasselbe, nicht im Dienste des Kriegers oder des vornehmen Sportliebhabers, sondern in der schweren Arbeit des Ackerbauers, Fuhrmanns und als Zugtier des Schiffers in ausdauernden Mühen dem Menschen beisteht und sich und seinem Herrn das hartverdiente Brod gewinnt. Das tat er mit feinem Gefühl, mit scharfer Charakteristik und strenger Zeichnung, wobei H. als ächter Künstler der geheimnisvollen Macht und Schönheit der Farbe gleichmäßig das gebührende

Recht wahrte. Über allen seinen Schöpfungen ist ein Reiz und eine Zartheit des Tones, eine klare Stimmung ausgebreitet, die sein Werk immer mit poetischem Schimmer überglänzt und den alltäglichsten Stoffen eine artistische Weihe verleiht. Darinnen und in dem völligen Einklang der Landschaft und der bisweilen mit leicht humoristischer Wirkung gehaltenen Staffage, liegt der weithinwirkende Zauber seiner kleinen Bilder, welche auf allen Ausstellungen beliebt und von Kunsthändlern begehrenswert befunden, von verständnisinnigen Sammlern gesucht wurden, in den besten Galerien zu Wien, Hamburg, Berlin (National-Galerie) und München (Neue Pinakothek) gerne Aufnahme erhielten und ihrem Autor Ehren, Auszeichnungen und wohlverdienten Gewinn eintrugen. Dazu gehören in chronologischer Folge beispielsweise die Schiffzug-Reiter von der Donau (1861) und am Inn (photographiert bei Albert 1863), Pferdehändler (in Nr. 1162 der Leipziger »Illustr. Ztg.«), vier auf der Weide zusammenstehende Pferde (1864), ein Stall mit zwei bäuerlichen Rossen an der Krippe, im Vordergrunde ein liegender Hund; ein im Bach trinkendes Zugtier; Fuhrwerk bei heranziehendem Gewitter (1865); ein »Roßkamm« mit seiner Transportware; eine Kartoffelernte; rastende Schiff- und Ackerpferde (1868—1869); die Rückkehr vom Jahrmarkt (1871); eine Szene vor dem Wirtshause (1872); Rast auf dem Felde (im »Daheim« 1873); Vorspannpferde auf einem Hügel; Schiffsschlepper am Inn; Bauernschimmel im Stall; Pflüger mit seinen Braunen; rastende Wagenpferde (1878); ein Bild von der Landstraße; Landleute mit Kühen vor einem Wirtshause usw. Auf der internationalen Ausstellung 1883 zu München erschien ein an die Verkehrstätigkeit früherer Dezennien erinnernder »Schiffszug« — eine echte kulturgeschichtliche Schilderung, die als ein wahres Programm von H.s umsichtiger Arbeitslust aus der Erinnerung erörtert werden darf: Die Szene spielt auf einer Inn-Aue, etwa bei Rosenheim. Dort halten die Leute und Knechte, hart am Ufer des Flusses und zunächst ihrem schweren Lastschiffe, das sie durch ihre Tiere stromaufwärts ziehen lassen, ihre kurze Biwakrast. Etliche zerlumpte Reiter führen, lebhaft gestikulierend, eifrige Gespräche miteinander; ein paar Alte haben zur Bereitung der Mahlzeit während dieser Mittagspause ein lustiges Feuer angezündet, welches sie durch knorriges Dürrholz sorgsam unterhalten. Die Gäule sind struppige, langharige, magere, abgeschundene Tiere, denen man deutlich ansieht, daß ihnen vom Frühjahre bis zu den letzten Spätherbsttagen Aufenthalt und Pflege im Stall eine unbekannte Wohltat blieb. — Einen »Pferdestall« erwarb für seine Privatgalerie der Prinz-Regent Luitpold, welcher unserem Künstler ein gnädiger Gönner blieb. Ein anderes Bild mit der Innenansicht eines Pferde- und anstoßenden Kuhstalles (1885) kann unbedingt den besten Leistungen der holländischen Meister des XVII. Jahrhunderts an die Seite gestellt werden. Dann kamen wieder Pferde im Biwak, ein Weide-Idyll, Mittagsrast des Pflügers, eine Beschlagszene vor der Schmiede, ein großer Pferdemarkt (Nr. 27 »Über Land und Meer« 1894 S. 560) usw. H. wiederholte seine immer anziehenden Stoffe höchst selten und ungern, sein Vorrat von Beobachtungen und Studien war unerschöpflich; was er gab, stammte aus eigenem Augenschein, wozu er auch in Feld und Wald und auf der Landstraße immer weitere Vorbilder für seine Gemälde sammelte. Vieles verarbeitete H. für seine durchgearbeiteten Radierungen, welche teilweise in Aumüllers Verlag erschienen.

So blieb der Künstler immer frisch und neu; seine Kraft und Ausdauer schienen mit den Jahren zu wachsen. Er blieb derselbe einsame, fast schüchterne Mann, der nichts aus sich machte, sich nirgends aufdrängte, der freudig jedes wahre Verdienst anerkannte und hübsche Kenntnisse im Bereiche der Kunstgeschichte besaß, welche ihm als Vorsitzender der Münchener Kommission für die historische Ausstellung des Jahres 1888 sehr zu statten kamen. Auch verstand er sich auf Lokaltopographie und sogar auf prähistorische Forschungen, sodaß jeder Fachmann, der seinen Andeutungen folgte, wirklich guten Rat erhielt. H. war ein lieber, echter Mensch, ein Freund von Scherz und Witz und wenig Worten, durchaus wahr und treu seiner Kunst und seinen Freunden. Die allgemeine Anerkennung kam auch in der Auszeichnung H.s durch den bayerischen Michaelsorden I. Klasse und den Titel eines Kgl. Professors zum Ausdruck. Die Akademie ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Die Kunstausstellung des Jahres 1903 gönnte seinem Nachlaß einen eigenen Saal des Münchener Glaspalastes. Darunter befand sich eine »Oberbayerische Landschaft« mit Pferde-Staffage (im Besitz des Prinz-Regenten Luitpold), eine »Landschaft am Inn« mit Gewitterstimmung; von der Alm abziehende Pferde (Eigentum des Prof. Albert Schmidt), eine »Allee auf der Landstraße nach Perlach« (Generalauditeur Ritter von Knözinger), »Rast vor dem Wirtshaus«, Pferde am Brunnen und am Pflug, ein herrlicher »Schiffzug am Inn« usw.

Vgl. Münchener Propyläen 1869 S. 487 ff. Fr. Pecht: Gesch. der Münch. Kunst 1888 S. 266. Seubert 1879 II, 176. Singer 1896 II, 134. Fr. v. Bötticher 1895 I, 464. Nr. 291 »Allg. Ztg.« 22. Oktober 1902. Th. Waldmann im Kunstvereinsbericht f. 1902 S. 76. Porträt und Biographie in Nr. 3098 »Illustr. Ztg.« Leipzig, 13. November 1902,

Hyac. Holland.

Seuffer, Gustav Heinrich, Dichter, * 8. Januar 1835 in Ulm, † 24. Mai 1902 ebenda. — Der Sohn eines Metzgers und Schankwirts, wuchs S. in einfachen Verhältnissen auf und hatte eine strenge Jugend; die Fühlung, in der er von früh an mit dem Volke stand, kam später seinem Dichten zu statten. Nachdem er das Ulmer Gymnasium durchlaufen und das sogenannte Konkursexamen erstanden hatte, trat er Herbst 1853 zum Studium der evangelischen Theologie in das Tübinger Stift ein. Seine Neigung ging jedoch mehr auf die mathematisch-realistischen Fächer, und als er Herbst 1857 seine theologische Dienstprüfung abgelegt hatte, blieb er noch ein Jahr in Tübingen, um sich ganz jenen zu widmen. Dann begab er sich in den württembergischen Realschuldienst, fand in Ulm, in Ravensburg, Schwenningen, Stuttgart, Eßlingen, Freudenstadt und Rottweil unständige Verwendung, wurde 1866 definitiver Reallehrer in Neresheim, 1870 in Bietigheim, 1878 an der Realanstalt und dem Realgymnasium in Ulm, wo er 1884 zum Oberreallehrer, 1887 zum Professor vorrückte. Sein Leben floß still dahin; er suchte und fand sein bestes Glück in der Familie, seitdem er 1867 mit seiner Ulmer Landsmännin Marie Magdalena Woydt einen eigenen Hausstand gegründet hatte. In seinen letzten Jahren war er von allerhand Beschwerden des Leibes heimgesucht.

Sein hübsches, stark humoristisches Dichtertalent, das sich mit Vorliebe in den Formen der schwäbischen Dialektlyrik bewegte, machte ihn zu einem beliebten Mitarbeiter der deutschen Witzblätter, zumal der »Fliegenden Blätter«, in deren Spalten er 40 Jahre lang zahlreiche Gedichtchen veröffentlicht hat.

Außerdem stellte er seine Muße gern in den Dienst geselliger Gelegenheiten, und die Ulmer Vereine verdankten ihm manches Festgedicht, darunter auch einige dramatische Spiele. S. hat seine schwäbischen Gedichte zum erstenmal 1879 unter dem Titel »Hellauf, Schwobeland!« gesammelt (Stuttgart bei Metzler; Titelauflage: 1888 Ulm bei J. Ebner; 2. vermehrte Auflage: 1896 ebenda). Herbst 1885 gab er gemeinsam mit Richard Weitbrecht, »s Schwobaland in Lied und Wort« (Ulm o. J. bei J. Ebner) heraus. Es war die erste große Übersicht über die gesamten Schätze der Dialektpoesie Schwabens, eine verdienstliche Arbeit, für die das Material fleißig zusammengetragen und sorgfältig gesichtet worden ist. 1887 ließ S. eine ähnliche Sammlung hochdeutscher und mundartlicher Dichtungen, die Ulm und Umgebung betrafen, nachfolgen: »In Ulm, um Ulm und um Ulm rum« (Ulm o. J. bei J. Ebner). 1889/95 leitete er (im selben Verlag) den »Ulmer Donauboten«, einen Kalender, zu dem er selbst mancherlei auch hochdeutsche novellistische Beiträge (unter dem Pseudonym H. G. Raffus) spendete. Ein dreiteiliges Festspiel, das S. zum Ulmer Münsterfeste von 1890 verfaßte, kam nicht zur Darstellung.

S. hat für die Popularisierung der schwäbischen Dialektpoesie viel geleistet und namentlich durch seine Verse in den allerorten gelesenen »Fliegenden Blättern« ihre bessere Kenntnis verbreitet. Um so wichtiger war es, daß er an der echten Volkssprache festhielt und sich zu keinem Salon-Schwäbisch bequemte. Da er sich der literarischen Bedeutung der von ihm vertretenen Dichtungsart wohl bewußt war, so ließ er es an ernsthaften Sprachstudien nicht fehlen. Von Sentimentalität hielt er sich fern. Er gefiel sich in einer scherzhaften Manier, für die er glücklichen Humor und die Gabe, der Menschen große und kleine Schwächen sicher zu treffen, mitbrachte. Dabei war er ein Sänger der geselligen Freude. Seine leicht sangbaren und sich oftmals dem Schnadahüpferlton nähernden Weisen sind gerne komponiert worden. Meist gibt er sich kurz und knapp und weiß hübsch zu pointieren; der naheliegenden Gefahr der Trivialität ist er nicht immer ausgewichen. Alles in allem ein liebenswürdiges, aber kleines Talent, das nicht überschätzt werden darf.

Schwäbische Kronik vom 25. September 1902 (Nr. 446) und sonstige Zeitungsnotizen. — August Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, S. 225 f. (mit Bild). — Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe) IV S. 79.

R. Krauß.

Nitsche, Hinrich, Dr., Professor der Zoologie an der kgl. sächsischen Forstakademie Tharandt, * 14. Februar 1845 in Breslau, † 8. November 1902 zu Tharandt. — Schon in zarter Jugend doppelt verwaist — seine Mutter starb bei seiner Geburt, sein Vater, Justizkommissar J. Nitsche, im Jahr 1848 — wurde N. im Hause seines Großvaters, des Oberkonsistorialrates und Professors an der Universität Breslau, Dr. Middeldorpf, erzogen. Nach Absolvierung des Gymnasiums gedachte er zuerst Jura zu studieren, wandte sich jedoch bald den Naturwissenschaften und speziell der Zoologie zu, besuchte die Universitäten Heidelberg und Berlin und promovierte bereits 1868 an letzterer Hochschule. Im Jahre 1871 habilitierte sich N. als Privatdozent in Leipzig, wurde 1874 zum außerordentlichen Professor ernannt und 1876 auf den neugegründeten Lehrstuhl der Zoologie nach Tharandt berufen, woselbst er bis zu seinem unerwarteten, infolge eines Gehirnschlages eingetretenen Tode verblieb.

N. war ein vorzüglicher Lehrer, der durch seinen lebhaften Vortrag seine Hörer zu fesseln wußte; die ursprünglich sehr bescheidene zoologische Sammlung in Tharandt brachte er in unermüdlicher Tätigkeit auf eine hohe Stufe und schuf in ihr ein treffliches Hülfsmittel für seinen Unterricht. Ebenso war er literarisch sehr tätig, ein unermüdlicher und gewissenhafter Forscher, der sich durch sein großes, gemeinsam mit Geh. Oberforstrat Judeich herausgegebenes Werk »Lehrbuch der mitteleuropäischen Forstinsektenkunde«, (2 Bände, 1895) ein dauerndes Verdienst erworben hat. Alle seine Angaben tragen das Gepräge der Verlässigkeit, und wo irgend möglich suchte er dieselben auf eigene Beobachtungen zu gründen. Besonderes Interesse brachte er auch der Fischzucht, dann der Naturgeschichte der europäischen Hirscharten entgegen, und hat seine Forschungen speziell über deren Geweihbildung in seinen »Studien über Hirsche« 1898 niedergelegt. Zahlreiche andere Publikationen in naturwissenschaftlichen, forstlichen und jagdlichen Zeitschriften legen Zeugnis von seinem reichen Wissen ab; gerne nahm er auch an den Jahresversammlungen des sächsischen Forstvereins teil und berichtete dort über aktuelle Fragen auf dem Gebiet der Forstinsektenkunde.

Manche äußere Ehren wurden ihm durch Ordensverleihungen, sodann durch die Verleihung des Titels eines Geheimen Hofrates zu teil. Die allgemeine Hochachtung und Wertschätzung aber, deren sich N. erfreuen durfte, sichert dem leider allzu früh Verstorbenen ein bleibendes Andenken in weiten Kreisen. Dr. Fürst.

Heinemann, David, Maler und Kunsthändler, * 11. Juli 1819 zu Schlipsheim in Schwaben, † 1. März 1902 in München. — H. kam frühe, um sein unverkennbares Talent zu bilden, nach Augsburg in die damals vielbesuchte Schule des ausgezeichneten Genremalers August Geyer (1807 bis 1875), wo er gleichzeitig mit Joseph Scherer und anderen tüchtigen, strebsamen Jugendgenossen Unterricht im Zeichnen, Malen und durch Prof. Veit in der Anatomie erhielt. Mit dieser gründlichen Vorbildung fand H. Aufnahme an der unter Cornelius florierenden Münchener Akademie, machte rasche Fortschritte bei Hermann Anschütz und insbesondere in der Komponierschule des Heinrich von Heß. Im edelsten Wetteifer und heller Begeisterung wurden, insbesondere durch Julius Schnorr von Carolsfeld, Stoffe aus der antiken Mythologie, dem alten Testament und der mittelalterlichen Geschichte erwogen und durchgearbeitet, auch das Genre- und Porträt-Fach fleißig kultiviert. H. konzentrierte seine notorische Begabung auf diese letztgenannten Richtungen, vielfach bei den Konkurrenzen durch Prämien ausgezeichnet und ermutigt. Nebenbei gab es glänzende Feste, wie das »Wallenstein-Lager« im nahen Schloßhofe zu Blutenburg und das große »Albrecht Dürer-Ehrengedächtnis« (1840) von dessen Herrlichkeit die nachfolgende Generation noch lange zu erzählen, zu »singen und zu sagen« wußte. Bald als Bildnismaler geschätzt, wurde H. auf verschiedene Edelsitze geladen und selbstverständlich weiter empfohlen. Längere Zeit weilte derselbe zu Lindau und auf den Schlössern am Bodensee und in der Schweiz. Zwischendurch liebte er Szenen aus dem Familienleben zu malen, darunter die in der Weise von Moritz Oppenheim gehaltene »Schmückung einer Braut«, ein figurenreiches Bild, welches den Namen des Künstlers nach Wien

brachte. Durch das industrielle Unternehmen seiner Gattin wurde H.s Tätigkeit auf das Gebiet der Blumenblätter-Fabrikation gelenkt; das Geschäft war in voller Blüte, als der Krieg 1866 unerwarteten Rückgang aller Bestellungen brachte. Da H. schon lange Zeit von auswärtigen Kunstfreunden, insbesondere aus Norddeutschland und Amerika, als Expert bei Bilder-Erwerbungen ein ausgedehntes Vertrauen genoß, wendete er sich nun allmählich zum Kunsthandel, und zwar wie bei seinen Kenntnissen und vielfachen Beziehungen zu den besten seiner artistischen Zeitgenossen möglich war, mit solchem Erfolge, daß er eine eigene, alsbald gerne und eifrig frequentierte Kunsthandlung in München 1872 begründete, welche sich auch auswärts mit Filialen in Frankfurt a. M., Bad Kissingen und Nizza erweiterte. Als sich das Münchener Geschäft unter den Händen seiner Söhne immer mehr ausdehnte, wurden die Frankfurter und Kissinger Abzweigungen aufgegeben und die Haupttätigkeit auf Nizza und München konzentriert und in letzterer Stadt sogar zwei umfangreiche, vornehme Ausstellungslokale in der Prinzregentenstraße und am Promenadeplatz errichtet, welche im Dezember 1903 in einen am Maximiliansplatz eigens zu diesem Zwecke neuen, den modernsten Ansprüchen adaptierten Prachtbau vereint wurden, der in mehreren, durch zwei Stockwerke laufenden Räumen auch einen eigenen Saal für Plastik, Bildhauerwerke und Erzgußerzeugnisse umschließt. Die neueste Kunst hat dadurch auch mit regelmäßig wiederkehrenden internationalen Sonderausstellungen eine überraschende Förderung erfahren. Diesen neuesten Aufschwung seiner Gründung zu erleben, war dem greisen, höchst vor- und umsichtigen Manne leider nimmer beschieden. Geehrt und geliebt im Kreise seiner Familie genoß H. ein glückliches Alter. Die Feier seines achtzigsten Geburtstages brachte schöne Beweise der freudigen Teilnahme aus allen Schichten der Gesellschaft. Einen gefährlichen Blutsturz bestand der immer heitere, im Stillen viel gutes wirkende, für bedürftige Künstler stets hilfsbereite Mann, mit rüstiger Kraft, die noch auf ein höheres Alter zu berechtigen schien, zu Ende des Jahres 1901. Einem neuen Ansturm der Krankheit war er nimmer gewachsen.

Vgl. Nr. 61 »Allgem. Ztg.« 3. März 1902. Kunstvereinsbericht f. 1902 S. 69.

Hyac. Holland.

Keitel, Otto, Tiermaler und Radierer, * 15. September 1862 zu Braunschweig, † 3. August 1902 zu Pasing bei München. — K. besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums zu Braunschweig das dortige Polytechnikum, insbesondere die Zeichnungsschule des Tiermalers Prof. Karl Fr. Adolf Nickol, wo der junge Eleve den ersten Preis für seine Leistungen errang. Dann befreundete er sich in Düsseldorf mit der Xylographie bei Brend'amour, schulte sich bei H. Lauenstein, Joh. Chr. Kröner und Deiker, ebenso bei Albert Brendel in Weimar, wo er sich bei P. Halm mit der Radierkunst befreundete. Mit zwei Medaillen prämiiert erteilte K. zu Braunschweig 1889 Unterricht im Malen und Zeichnen. In Karlsruhe genoß K. die weiteste Förderung durch Herm. Kaiser und Heinrich Zügels Führung, welchem er nach München folgte und abermals als Schüler des hierher berufenen Peter Halm, ebensowohl durch seine Radierungen wie durch seine Bilder große Aufmerksamkeit erwarb, da ihm die innige Verbindung der

Tierwelt mit der Landschaft in virtuoser Weise gelang. Dazu gehört beispielsweise ein »Sommermorgen« (1888), eine »Mittagruhe« und »Schluß des Marktes«, verschiedene Kuhställe, »Futterzeit« usw. Aus den gründlichsten anatomischen Studien heraus brachte er seine Tiere zur künstlerischen Darstellung, ohne ins Harte oder Kleinliche zu geraten, voll Leben und Bewegung. Dazu gehören seine weidenden Kühe, die prächtigen Schafe, die behaglich gelagerten Schweine und seine köstlichen Hühner (1899) — alle seine Objekte mit gleicher Liebe und Teilnahme umfassend und im unermüdlichen Wechsel immer neue Studienstoffe sammelnd. Nicht allein seine Bilder, sondern auch seine Radierungen, beispielsweise das humoristische Blatt, wie Pferde auf der Weide einen Malerstuhl und Farbenkasten entdecken und neugierig beschnuppern, fanden eifrige Nachfrage und Käufer. Doch endete das schöne, in einem echten Künstlerheim zu Pasing blühende Schaffen viel zu frühe. — Sein vielseitiger, aus Bildern, Farbenstudien, Zeichnungen und köstlichen Radierungen bestehender Nachlaß wurde im November 1902, im April 1903 und Juni 1904 zur Ausstellung gebracht, darunter äußerst scharf beobachtete, prägnant hingesetzte Zeichnungen nach Pferden, Kühen und köstlichen Hühnern von feiner Bildwirkung. Leider hatte K. in der Zeit seines Lebens die sehr wohl verdiente Anerkennung nicht gefunden.

Vgl. Fr. von Bötticher 1895 I. 668. Singer II. 318. Kunstvereinsbericht f. 1902 S. 71 ff.

Hyac. Holland.

Knab, Ferdinand, Architektur- und Landschaftsmaler, * 12. Juni 1837 in Würzburg, † 3. November 1902 in München. — K. erhielt den ersten gründlichen Unterricht 1857 bei Heideloff in München, ging 1859 zur weiteren Ausbildung als Maler nach Nürnberg, wo der geistesverwandte Emil Kirchner, noch mehr aber Arthur von Ramberg und insbesondere Karl von Piloty ihm den Zauber ihrer Palette verliehen und der Einfluß von Makart, Gabriel Max und Joseph Flüggen mächtig mitwirkte. Schon 1860 debutierte K. im Münchener Kunstverein mit einem »Patrizierhof«, welchem alsbald ein »Abteikeller« (1863) und andere Interieurstücke folgten. Insbesondere aber gewann K. die allgemeine Aufmerksamkeit durch seine romantischen Architektur-Szenerien, verwilderten Parkanlagen und verfallenen Bäder, römischen Fragmente, antiken Grabdenkmäler, Renaissance-Ruinen und Brunnen-Höfe: alles teilweise noch nach Bernhard Stanges (1807—1880) Vorgang von einem eigentümlich träumerischen Reiz umflossen und in elegische Abendstimmungen getaucht. Neuen Stoffzuwachs dieser bisher aus ganz idealen Konstruktionen stammenden, malerischen Dichtungen ergab 1868 eine Reise nach Italien. Nun entstanden diese antiken, auf steilen Felstrümmern aufgebauten Tempelüberreste, Trümmer aus Ostia und Paestum, diese Strandszenen aus Misenum, Säulengruppen aus Thermen, Bergschluchten und Pinienhaine, die sich von dem goldenen Abendsonnenhimmel so zauberisch abhoben und in klaren oder verschlafenen Gewässern und Tümpeln in stillverschwiegener Einsamkeit, in lautloser, von keiner menschlichen Staffage gestörten Märchenpoesie à la Eichendorff spiegelten. Eine Reihe von solchen architektonischen Aphorismen brachten die »Münchener Bilderbogen« von Braun u. Schneider (z. B. in den Nummern 362, 396, 415, 446, 473, 518, 590, 805, 926 ff.). Später ließ er wohl

auch eine allegorische Figur, ein fliegendes Harfenmädchen oder eine anmutige Zauberin in einer Böcklinschen Farbenskala, als ganz unnötige Staffage durch die Lüfte schweben (1874). — Daß solch' eine künstlerische Begabung das Interesse König Ludwigs II. erregen mußte, war unausbleiblich. K. erhielt Bestellungen zu Dekorationen im »Wintergarten« und wirkte mit an der artistischen Ausschmückung des Linderhof-Schlosses. — Im Königspavillon des neuen Zentralbahnhofes malte K. acht sinnige Lünetten; auch viele Dekorationen im Hoftheater, z. B. für die »Zauberflöte« (1870), waren sein Werk; zum Kunstgewerbehaus entwarf K. gleichfalls ein Projekt (Zeitschrift 1877 XXVII, 13). Illustrierte Blätter reproduzierten seine Schöpfungen, z. B. Lützows Zeitschrift, Schorers Familienblatt und Daheim brachten Biographien, Porträts und Zeichnungen oder Reproduktionen von den Werken und Leistungen des Künstlers, welcher teilweise verwöhnt und verhätschelt und im Bann des eigenen Zauberkreises aus demselben sich nicht mehr zu weiterer Förderung hinausfand, in herkömmlichen Erinnerungen sich wiederholte und nur zu frühe einer Manier verfiel, die unter dem neuaufwachsenden Realismus kaum zur retrospektiven Achtung kam. Kein Wunder, daß er an seinen Arbeiten selbst immer weniger Gefallen fand und überdies, mit seltsamen Schrullen und Quälereien behaftet, von großem Selbstbewußtsein getragen, leicht verletzbar, schwer zugänglich, unzufrieden und ärgerlich über neuauftauchende Erscheinungen, keinen vergnüglichen Lebensabend genoß. Eine objektive Kunstgeschichte wird ihm gewiß die verdiente Ehrung mit bereitwilliger Anerkennung seiner echten Verdienste gewähren.

Vgl. Münchener Propyläen 1869 S. 489. Meyer, Dioskuren 1872 S. 211. Porträt und Biographien in Nr. 42 »Über Land und Meer« 1883, 50. Bd. S. 833 (mit den »Ruinen einer römischen Arena«). Fr. v. Bötticher 1895 I. 703. Singer 1896 II. 356. Nekr. in 305 »Allgem. Ztg«. 5. November 1902. Hyac. Holland.

Meißner, Ernst Adolf, Tier- und Genremaler, * 12. April 1837 in Dresden, † 25. September 1902 zu München. — Als der Sohn einfacher Bürgersleute bildete M. sich an der Dresdener Akademie unter dem weitgereisten Landschafter Karl Robert Kummer, besuchte dann München, Zürich, Rom und ließ sich, längere und kürzere Reisen nach Holland, Ungarn und der Schweiz abgerechnet, 1870 bleibend in München nieder. Seine gerne in winterlich-stürmischer Stimmung gehaltenen Landschafts- und Tierbilder fanden stets sehr erfreuliche Aufnahme. Dazu gehörten die entweder friedlich heimkehrenden, aber auch im pfeifenden Schneegestöber zurückeilenden oder zersprengten Schafherden, die mit Kühen im Wasser, Viehtransporten oder sonstigem Austrieb wechselten. Die treuherzige, willenlose Gutmütigkeit dieser Tiere, ihre unbezwingliche Angst und die durch die harmlosesten Vorkommnisse verursachte Flucht fanden in M.s Darstellung immer einen ergötzlichen Interpreten. Auch sommerliches oder herbstliches Alpenleben waren beliebt, ebenso Gänsemädchen mit ihren possierlichen Zöglingen. Seine Bilder erhielten durch Photographie und Holzschnitt die weiteste Verbreitung. Beispielsweise »Durchgehendes Ackergespann« (1856), »Ahorngruppe« aus Klönthal (Glarus, 1864), »Melkplatz am Wiggis« (ebendaselbst 1868), »Aus der Campagna« (1869), eine »Überfahrt am Bergsee« (im Deut. Hausschatz 1881 S. 777), ein köstliches »Schafaustreiben« (Zur guten Stunde

1891 S. 321), eine durch winterliche Schneestürme heimziehende Schafherde (ebendas. 1892), eine in voller Panik dem Stalle zustürzende Hammelgesellschaft (Nr. 18 Daheim 1892) oder friedlichere Szenen »Vor der Almhütte« (Über Land und Meer 1895 S. 741) und »Auf der Weide« (ebendas. S. 796). Ein ganz charakteristisches Werk des Künstlers bot 1902 die Ausstellung im Münchener Glaspalast. Treffliche Bilder erwarben König Albert von Sachsen, die Galerien zu Dresden, Berlin, Wien; ein großer Teil seiner Arbeiten ging unmittelbar von der Staffelei nach Amerika und England, wo fünf seiner Bilder mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Ein Herzschlag entriß ihn plötzlich und unerwartet seiner Familie und seinem vollen künstlerischen Schaffen.

Vgl. Nr. 267 »Allgem. Ztg.« 28. September 1902. Kunstvereinsbericht f. 1902 S. 74. Singer 1898 II. 158. Fr. v. Bötticher 1898 II 6. Hyac. Holland.

Kruse, Heinrich August Theodor, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, langjähriger Chefredakteur der Kölnischen Zeitung und Dichter, * 15. Dezember 1815 in Stralsund, † 13. Januar 1902 in Bückeburg. — K. war der älteste Sohn des Altermannes des Gewandhauses in Stralsund Andreas Theodor Kruse, der lange Zeit Rügen-Stralsund im preußischen Landtage vertreten und sich auch auf dem Gebiete der Armenpflege und heimischen Geschichte einen Namen gemacht hat. In seiner Vaterstadt und auf dem nahe gelegenen Familiengute Andershof am Strande der Ostsee hat Heinrich K. eine glückliche Jugendzeit zugebracht. Im Jahre 1833 bezog er die Universität Bonn, um Philologie zu studieren, vier Jahre darauf schloß er sein Studium in Berlin ab, den Doktorhut hat er sich später durch die (wohl ungedruckt gebliebene) Abhandlung *Vita Arati Sicyonii* erworben. Neben der klassischen Philologie und der Geschichte beschäftigte er sich besonders mit Archäologie, schon als Student hat er einige archäologische Abhandlungen verfaßt, und die Vorliebe für dieses Spezialfach hat ihn im Leben nie ganz verlassen. Auf die Universitätszeit folgten mehrere Wanderjahre, die ihn nach Rußland, Schweden, Norwegen und Dänemark führten. Er trat dann als Probekandidat am Gymnasium seiner Vaterstadt ein, wurde aber bald durch Bunsen zum Erzieher der beiden ältesten Söhne des Earl of Shaftesbury nach England berufen. Sein dortiger Aufenthalt schärfte und erweiterte seinen politischen Blick, durch Vermittlung des Vaters seiner Zöglinge erschlossen sich ihm angesehene wissenschaftliche und politische Kreise, in denen er mit Männern wie Palmerston und Gladstone in Berührung kam. Erst 1844 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm eine Lehrerstelle am Gymnasium in Minden i. Westf., die politisch bewegte Zeit führte ihn aber bald der Presse zu, der er fortan sein Talent und seine ungewöhnliche Arbeitskraft gewidmet hat. Er begann seine journalistische Laufbahn bei der Allgemeinen Zeitung in Augsburg, folgte aber nach kurzer Zeit einem Rufe an die Kölnische Zeitung, nachdem er vorher eine Reise nach Frankreich unternommen hatte. Auch in Köln weilte er nicht lange, schon 1848 siedelte er als Chefredakteur der Neuen Berliner Zeitung nach Berlin über, und wiederum verließ er diese Stellung, um in die Redaktion der Deutschen Zeitung in Frankfurt einzutreten, er wurde bald an Gervinus' Stelle der Leiter dieses Organs der erbkaiserlichen

Partei. Unter schwierigen Verhältnissen und mannigfachen Anfeindungen der Demokratie, die sich sogar bis zu Todesandrohungen verstiegen, brachte er bald neues Leben und einen frischen Geist, wie Springer in seiner Biographie Friedrich Christoph Dahlmanns bezeugt, in dieses Blatt, und »die Kraft einer felsenfesten Überzeugung atmete wieder aus ihren Zeilen«. Aber K.s angegriffene Gesundheit hielt der aufreibenden Tätigkeit nicht stand, und als ihn die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Zöglings, des Hon. Francis Ashley, an dem er wie an einem eigenen Sohn gehangen, traf, ging er nach dem Zusammenbruche des Parlaments auf längere Zeit zur Erholung an den Genfer See. Er kehrte nicht nach Frankfurt zurück, sondern trat gegen Ende des Jahres 1848 wieder in die Redaktion der Kölnischen Zeitung ein, der er fortan treu geblieben ist. Das große rheinische Blatt hatte damals unter der Leitung von Karl Heinrich Brüggemann, einem Manne von großem politischen Blick und fester, aber gemäßigter Haltung, einen harten Kampf mit der herrschenden reaktionären Strömung und der Regierung zu bestehen. Zu wiederholten Malen wurde der Zeitung die Unterdrückung angedroht, und als im März 1855 der Verleger schroff vor die Wahl zwischen Wechsel des leitenden Redakteurs und der Unterdrückung gestellt wurde, legte Brüggemann sein Amt nieder, und K. trat am 1. April an seine Stelle. Da der neue Chefredakteur ganz im Sinne seines Vorgängers die Zeitung weiterführte, hatten auch die Verfolgungen von seiten der Verwaltungsbehörden noch nicht ihr Ende erreicht, erst mit der Übernahme der Regierung durch den Prinzregenten kamen für das deutsche Volk und die deutsche Presse ruhigere Zeiten. Unter K.s Leitung nahm die Kölnische Zeitung einen großen Aufschwung; seine Leitartikel, in der Sache klar und verständlich, in der Sprache mustergültig und oft durch ihren Schwung den Dichter verratend, fanden Beachtung in der ganzen Welt. Als den Höhepunkt seiner journalistischen Tätigkeit darf man wohl die große Zeit des Sommers 1870 bezeichnen; was K.s Feder damals für die deutsche Sache gewirkt, hat Bismarck rühmend durch die Worte anerkannt, die Kölnische Zeitung sei ein ganzes Armeekorps wert gewesen. Im Jahre 1872 siedelte K. als Vertreter der Kölnischen Zeitung nach Berlin über, er ist hier in angesehener und einflußreicher Stellung viele Jahre tätig gewesen, bis ihn 1884 ein Ruhebedürfnis und zunehmende Augenschwäche zum Rücktritt bewogen. Zum Ruhesitz erkor er sich die kleine, anmutig gelegene norddeutsche Residenz Bückeburg; in seinem Tuskulanum, das er uns in einem prächtigen, erst nach seinem Tode veröffentlichten Idyll besungen hat, ist ihm ein langer ungetrübter Lebensabend beschieden gewesen.

Als K. in der politischen Welt längst bekannt war, wußte man von dem Dichter K. noch wenig. Er hatte 1847 ein Heft kleiner Dichtungen »Die Schutzzölle« veröffentlicht, und auf Betreiben seines Freundes Emanuel Geibel einen Fastnachtsschwank »Der Teufel zu Lübeck«, der später in die Sammlung Fastnachtspiele wieder aufgenommen ist; das zuerst 1854 erschienene Lustspiel »Der Wettlauf« ist gleichfalls in der Sammlung »Sieben kleine Dramen« wieder abgedruckt. K.s erstere größere Dichtung, das Trauerspiel »Die Gräfin«, erschien 1868 ohne Verfassernamen. Es wurde zuerst in Leipzig aufgeführt und kam 1869 mit Geibels Sophonisbe bei der Verteilung des Schillerpreises in Frage, es wurde auf besonderen Antrag der Kommission, da man eine Teilung des Schillerpreises nicht für angängig hielt, mit einem

zweiten Preise ausgezeichnet. Als Verfasser trat jetzt K. hervor, und ermutigt durch den ersten Erfolg, veröffentlichte er rasch hintereinander eine Reihe von Dramen, die zum Teil auf frühere Entwürfe und Ausarbeitungen sich stützten. K. hat 16 große Trauerspiele geschrieben und dabei deutsche oder wenigstens germanische Stoffe bevorzugt und hat vielfach Wege beschritten, die andere vor ihm, selbst Shakespeare und Schiller, gewandelt sind, aber auf diesen Wegen ist er dann einer besonderen Spur nachgegangen: »wir können uns ja alle, jeder nach seiner Kraft, am Bogen des Odysseus versuchen«, äußert er hierüber in der Vorrede zu »Arabella Stuart«. Mit der Geschichte hat er es in seinen Dramen genau genommen, nicht minder mit Ausdruck und Form, und immer wieder hat er eine bessernde Hand an seine Arbeiten, auch an die bereits veröffentlichten gelegt; unter seinem literarischen Nachlaß haben sich neben ungedruckten Dichtungen noch manche solche Überarbeitungen vorgefunden. Der naturwüchsigen Sprache, dem wohlgeformten Verse, dem Reichtum der bald naiven, bald großartigen Einzelzüge in K.s »Wullenwever« hat Gutzkow in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seines gleichnamigen Dramas ungeteilte Bewunderung zuteil werden lassen; ähnliche Vorzüge müssen aber allen Dichtungen K.s zuerkannt werden. Ein Bühnenerfolg ist K.s Dramen nicht beschieden worden, auch der preisgekrönten Gräfin nicht, und doch sichern sie dem Dichter einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Dramatikern des 19. Jahrhunderts. Weit williger als den Dramen ist den in fließenden Hexametern geschriebenen epischen Dichtungen K.s Anerkennung gezollt, der humorvollen »Kleinen Odyssee« und insbesondere den bald heiter, bald ergreifend wirkenden »Seegeschichten«, in denen der Dichter das niedergelegt hat, was er als Knabe und Jüngling in seiner Heimatstadt Stralsund, »die so unmittelbar am Meere liegt wie kaum eine andere Stadt«, erlebt und geschaut hat. Von den in Hans Sachsens Manier geschriebenen Fastnachtsspielen hat das dritte Stück »Standhafte Liebe« mehrfache Aufführungen erlebt und eine dankbare Aufnahme gefunden. In der 1893 erschienenen Sammlung »Sieben kleine Dramen« sind vier Lustspiele, ihnen hat K. noch drei weitere folgen lassen, die 1899 unter dem Titel »Lustspiele« erschienen sind. Eine Auswahl Gedichte ist 1891, in zweiter, noch vom Verfasser besorgten Auflage 1902 gedruckt, sie reichen zum Teil bis in das Jahr 1848 zurück, und unter ihnen sprechen die stimmungsvollen Elegien ganz besonders an. Die während eines Aufenthalts in Zandvort entstandenen kleineren lyrischen Dichtungen, zur Erinnerung an Zandvort als Manuskript für Freunde gedruckt, sind der zweiten Auflage der Gedichte einverleibt worden.

In den Tragödien Raven Barnekow und Witzlaw von Rügen, die beide einen bedeutenden Zeitpunkt aus der Vergangenheit der einst so mächtigen Hansastadt Stralsund behandeln, hat K. seiner Vaterstadt ein schönes Denkmal gesetzt, der Dank hierfür ist gelegentlich der Feier seines 80jährigen Geburtstages, die ihm auch die Ernennung zum Geheimen Rat gebracht hat, durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts zum Ausdruck gekommen. — K. war seit 1852 mit Luise Menckhoff verheiratet, einer Tochter des preußischen Generals Menckhoff, die ihm im Tode am 5. Dezember 1903 nachgefolgt ist. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Francis Kruse, lebt z. Z. als Regierungspräsident in Minden i. Westf.

Werke: Die Schutzzölle. Kleine Dichtungen. 1. Heft, Minden 1847. Der Teufel zu Lübeck. Fastnachtsschwank. Berlin 1847. Der Wettlauf. Lustspiel in 1 Aufz. Bremen 1854. Die Gräfin. Leipzig 1868, 2. und 3. Aufl. 1870, 4. Aufl. 1873. Wullenwever. 1870, 2. Aufl. 1871, 3. Aufl. 1878, 4. Aufl. 1894. König Erich 1871, 2. Aufl. 1873. Moritz von Sachsen 1872. Brutus 1874, 2. Aufl. 1882. Marino Faliero 1876. Das Mädchen von Byzanz 1877, 2. Aufl. 1885. Rosamunde 1878. Der Verbannte 1879, 2. Aufl. 1881. Raven Barnekow 1880. Seegeschichten. Kleine Dichtungen. Stuttgart 1880, 2. Samml. 1889, (zugleich 1. Samml. in 2. Aufl.) Neue Folge 1900. Witzlaw von Rügen 1881. Alexei 1882. Fastnachtsspiele 1887. Arabella Stuart 1888. Hans Waldmann 1890. Erinnerung an Zandvort. Als Manuskript gedruckt. Bückeburg 1890. Gedichte 1891, 2. Aufl. 1902. Die kleine Odyssee. Eine Seegeschichte. 1892. Sieben kleine Dramen 1893. Nero 1895. Stieglitz und Nachtigall oder die Rostocker Jungen. Lustspiel 1897. (Als Manuskript gedruckt. Auch enthalten in: Lustspiele 1899). König Heinrich VII. 1898, 2. Aufl. 1899. Lustspiele 1899. (Sämtliche Werke, bei denen kein Verlagsort angegeben ist, sind in Leipzig erschienen. Eine Anzahl kleinerer Dichtungen sind in verschiedenen Zeitschriften zerstreut.)

Mitteilungen des Regierungspräsidenten Dr. Kruse. Meine Leitung der Kölnischen Zeitung und die Krisen der preußischen Politik von 1846—1855. Von Karl Heinrich Brüggemann. Leipzig 1855. Friedrich Christoph Dahlmann. Von Anton Springer. T. 2 (Leipzig 1872) S. 317. Geschichte der Kölnischen Zeitung und Druckerei. Köln 1880. Geschichte der deutschen Literatur. Von Heinrich Kurz. Bd. 4 (3. Aufl. Leipzig 1874) S. 524. Das literarische Deutschland. Von Adolf Hinrichsen. 2. Aufl. Berlin 1891. Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrh. Von Franz Brümmer. 5. Aufl. Bd. 1. Heinrich Kruse. Von Karl Siegen: Literarischer Merkur, Jahrg. 3 Nr. 4. 5 6—8. Berlin 1882—83. Kölnische Zeitung vom 1. März 1889, 24. Dezember 1891, 22. Dezember 1893, 17. November und 17. Dezember 1895, 15. Dezember 1900, 14. Januar 1902. Heinrich Kruse. Von Wilhelm Fischer: Nord und Süd Bd. 52 (Breslau 1890) S. 296—305. Ausgewählte deutsche Dichtungen, erläutert von Karl L. Leimbach, Bd. 9 (Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart Bd. 5). Leipzig und Frankfurt a. M. [1893]. Heinrich Kruse als Dramatiker. Von F. H. Brandes. Berlin [1898]. Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Von Michael Bernays, Bd. 4 (Berlin 1899) S. 50—86. Heinrich Kruses pommersche Dramen. Ein Erinnerungsblatt von Edmund Lange. Greifswald 1902. Heinrich Kruse als Dichter. Von Edmund Lange: Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrg. 16 (Leipzig 1902) S. 171—183. Heinrich Kruse. Von Alfred Semerau: Die Gegenwart, Bd. 61 (Berlin 1902) S. 120—123. Zahlreiche Dichtungen K.s sind zuerst veröffentlicht in »Deutsche Dichtung«, herausgegeben von Karl Emil Franzos, Bd. 2 Heft 9 (Berlin 1887) »Kruse-Heft« mit biographischen Nachrichten von Wilhelm Fischer, in Bd. 31 (1902) Nekrolog aus der Feder Franzos'. Was ich am Wege fand. Von Karl Theodor Gaedertz. Leipzig 1902. (Heinrich Kruse. Ein Wort zu seinem 80. Geburtstage. S. 119—126.) Die Grenzboten, Jahrg. 61 (Leipzig 1902) S. 498—502. Heinrich Kruse. Zur Erinnerung. Von Karl Theodor Gaedertz: Baltische Studien. Neue Folge, Bd. 6 (Stettin 1903) S. 1—26.

Otto Zaretzky.

Naumann, Karl, Genremaler, * 23. September 1827 in Königsberg, † 5. Oktober 1902 zu Neu-Pasing (bei München). — Seine ersten Studien machte N. an der unter Karl Ludwig Rosenfelders Direktion seit 1845 rasch aufblühenden Königsberger Akademie, von wo er 1851 München zum fröhlichen Tummelplatz seiner launigen Einfälle erwählte, z. B. die langersehnte Ankunft eines »Briefträgers« (zuerst 1854 und 1870 und 1872 mit neuen Varianten wiederholt), ein »Christtag« (1861), der »Zerbrochene Krug« (1863), die »Schlechte Einnahme« eines vagierenden Virtuosen und andere Kneipbrüder und fechtende Handwerksburschen, muntere »Kegelspieler«, streitende

»Politiker«, ein stattliches »Försterhaus«, einen galanten »Gärtner« und »Botanische Studien«; Vorbereitungen zum Feste; ein »Schachspiel«, »Mittagschläfchen«; »Försters Töchterlein« und ein »Besuch im Kloster« oder »Auf der Alm« usw. Auch machte es ihm Vergnügen, Einsiedler und Anachoreten in verschiedenen Beschäftigungen darzustellen: Schwämmebrechend, fischend oder den staubigen Habit mit kräftigen Hieben für den »Feiertag« säubernd; zu einer dieser Szenen malte Skell eine heitere Landschaft. Auch alte »Pechvögel«, »Hagestolze« und anderes misanthropisches Menschengewächs kamen an die Reihe. Aber nie als böswillige Exemplare; sie hatten immer einen wohlwollenden Beigeschmack. So z. B. ein alter, würdiger, mit sich und seiner Gemeinde im friedlichsten Einvernehmen lebender Pfarrherr, der von einer Anhöhe herab den Schauplatz seines stillen Waltens mit solchem Wohlgefallen beäugelt, daß er eine zwischen den Fingern befindliche Priese seinem Riechorgan zuzuführen sogar vergißt. Inzwischen erschienen »Kinder im Walde« und ein an Scheffels »Audifax und Hadumoth« erinnerndes Hirtenpaar; überhaupt ländliche Szenen, »Begegnung am See«, oder ein »Sonntag auf der Alm«, eine »Erinnerung vom Königssee«, wo ein Schiffermädchen das an der steilen Felswand angebrachte »Bildstöckel« mit Blumen bekränzt, oder ein flotter Jägerknab von einem schmucken Dirnlein den üblichen »Brückenkuß« erbittet. Wenn auch nicht immer neu in der Wahl seiner Stoffe, die an andere Vorgänger wie Moritz Müller (der sogenannte Feuer-Müller) oder Köckerts »Hochzeit-Fahrt auf dem Achensee« anklingen, blieb N. immer ansprechend wie ein guter Erzähler und Novellist, sein dankbares Publikum fesselnd. Holzschnitt und Photographie haben teilweise seine meist kleinen Bilder vervielfältigt, einzelnes wurde auch für Steffens »Volkskalender« (Breslau) von Konrad Geyer in Stahl gestochen. Ein rund dritthalbhundert Nummern (sowohl einzelne Bilder, wie auch Studien und Skizzen) umfassender Nachlaß wurde Mitte November 1902 im Münchener Kunstverein zur Ausstellung gebracht und größtenteils verkauft.

Vgl. Fr. v. Bötticher 1898 II, 127. — N. 277 »Allgem. Ztg.« vom 8. Oktober 1902. — Kunstvereinsbericht für 1902, S. 75. Hyac. Holland.

Otto, Karl, Historienmaler, * 26. August 1830 zu Osterode im Harz, † 2. Oktober 1902 zu Schleißheim bei München. — Anfangs zum Handwerker bestimmt, gelangte O. zu einem Porzellanmaler nach Klausthal, wo er sechs Jahre lang lernte und sich auch autodidaktisch im Porträtfache versuchte. Ein gutes Geschick führte ihn nach München und zu Piloty; unter dessen Einfluß malte der eifrige Schüler einen »Huß im Kerker« und den »Todesgang der Maria Stuart«. Dann wurden ihm drei Wandbilder im National-Museum mit darstellbaren Motiven aus der bayrischen Geschichte übertragen (die Gefangennahme des schwedischen Generals Horn in der Nördlinger-Schlacht 1634; die Kaiserkrönung Karl Alberts 1742 zu Frankfurt; die Verteidigung Straubings gegen die Österreicher 1742), die O. zur Zufriedenheit des Königs löste, welcher den Maler mit einem großen »Gastmahl Belsazars« für die weltgeschichtliche Galerie des Maximilianeums betraute — eine Aufgabe, die O. mit großem Personenaufwand in der Manier eines Opernspektakels vollführte. Nach einer längeren Reise durch Holland, Belgien und Frankreich baute sich O. ein hübsches Atelier, kaufte und vertauschte Häuser, etablierte

eine gut frequentierte Malschule, wagte verschiedene Genrebilder, z. B. einen dichtenden »Hans Sachs« (Gartenlaube 1867, S. 277), ein »Erntefest« (Neue Welt 1877), den »Besuch des Serenissimus mit seinen Damen im Kloster« (Über Land und Meer 1883, S. 677), dann malte er Lands- und Hausknechte, zärtliche Sennerinnen und andere »Idyllen«. Viele Mühe und Zeit verwendete O. auf ein großes, die »Huldigung der Hofdamen vor Marie Antoinette« vorstellendes Ölbild, welches er, ohne Bestellung, auf eigenen Antrieb unternahm und nach fortwährenden, dem ganzen nicht förderlichen Änderungen vollendete, ohne die Grazie von François Watteau oder Franz Xaver Winterhalter erreichen zu können. Man fühlte, daß der Maler trotz allen Aufwandes von Mühe und Arbeit nicht über die Kostümfrage hinauskam. (Vgl. No. 51 »Über Land und Meer« 1893, 70. Bd., S. 1048.) Nach längerem Harren gelangte das Bild doch in Besitz König Ludwigs II. In der Folgezeit lieferte O., welcher schon während seiner akademischen Lehrjahre sich mit religiösen Stoffen versucht hatte (darunter ein »Überfall in der Katakombe«), viele Kartons zu Glasgemälden für die weitverzweigte Kunstanstalt des Kommerzienrates Franz Mayer. Den längeren Genuß seines wohlverdienten ländlichen Tuskulums zu Schleißheim endete eine Lungenentzündung.

Vgl. Nr. 273 »Allgem. Ztg.« 4. Oktober 1902. Kunstvereinsbericht f. 1902, S. 74. Singer 1898, II, 351. Fr. v. Bötticher 1898, II, 196. Hyac. Holland.

Pfeiffer, Urban, Maler, * 25. Mai 1841 zu Nöggenschwiel in Baden, † 5. Februar 1902 in München. P. war eigentlich nur sogenannter »Faßmaler«, der aber seines Amtes in so origineller Weise waltete, daß er von allen Plastikern, welche sich seiner Handleistung bedienten, als ebenbürtiger Kollege geachtet wurde. Der helläugige, aufgeweckte und strebsame Knabe kam rechtzeitig zu dem im nahen Säckingen hausenden Meister Jos. Vollmar, der in seiner vielseitigen Tätigkeit als Architekt, Maler, Vergolder, Bildhauer und Stuckateur eine ganze mittelalterige »Fabrica« repräsentierte. (Ein Sohn des obengenannten, Ludwig Vollmar, * 7. Januar 1842 zu Säckingen, welcher 1858 nach München kam, und in die Fußtapfen Defreggers trat, aber schon am 1. März 1884 zu München starb, hat sich als vorzüglicher Genremaler vorteilhaft bekannt gemacht.) Auf seinen »Wanderjahren« kam P. nach der Schweiz und Bayern, wo er zu München die Kunstschule besuchte, insbesondere aber das Gebiet der Ornamentik kultivierte und hierin ein so schönes praktisches Wissen erwarb, daß er in Paris, wohin er zur Erweiterung seiner Technik die Schritte lenkte, in einem größeren Atelier für christliche Kunst sehr willkommene Aufnahme fand, woselbst der Chef der Anstalt ihm ganz außergewöhnliche Affektion erwies und den braven jungen Deutschen zu seinem Schwiegersohn erklären wollte. Leider zerstörte der Ausbruch des Krieges und die infolge desselben verbundene Ausweisung aller Deutschen die schöne Zukunft seines Gönners und die eigenen Pläne. Da auch das Verbot, Gold ins Ausland mitzunehmen, seine saueren Ersparnisse bedrohte, so verpflasterte P. die sauer ersparten Napoleondors in die Innenwand seines Zylinderhutes, vergaß aber in der Eile eines verkehrten Zugwechsels die inzwischen abgelegte gewichtige Kopfbedeckung im Coupé. Sorgenschweren Hauptes sprang P. noch rechtzeitig zurück, um die letzte Wohltat, die ihm ein Franzmann bot, dadurch zu erfahren, daß ihm sein bisheriger freundlicher Reisegefährte

aus dem Waggonfenster die kostbare Kopfzierde mit der arglos gegebenen Andeutung über die Schwere dieses altmodischen Möbels hinaus vermittelte! P. ließ sich bleibend in München nieder und übte in wahrhaft künstlerischer Weise die Polychromie an den Werken der Bildhauer, welche erst allmählich sich herbeilassen, ihre Erzeugnisse mit einem färbigen Hauch des Lebens zu überkleiden und langsam auf die von den alten Plastikern und Architekten vollauf beliebte und geübte Methode zurückgreifen. Mit feinstem Gefühl und kongenialem Verständnis seiner Vorbilder ließ er den Pinsel walten und ornamentierte mit stilgerechten Mustern, in der Weise der italienischen und deutschen Cinquecentisten, die Gewänder der Heiligenbilder und gravierte in gleich sorgfältiger Ausführung den betreffenden goldenen Hintergrund ihrer Statuen. Neue nutzbare Ausbeute brachte 1900 eine Studienreise nach Rom und Italien, Stoff und Material für langjährige Arbeitszeit, welche jedoch eine schwere Augenkrankheit mit anderen Leiden in unerwarteter Weise verkürzte und abschnitt. Seine weiche Tenorstimme machte ihn überall beliebt. Als vielseitiger Sammler brachte P. ein kleines Museum von Merkwürdigkeiten aller Art zusammen, in welchen er Teile seines schwer verdienten Vermögens heimlich verbarg. Da er nicht die ganze Summe versteuerte, sollen die lachenden Erben lange Gesichter gemacht haben.

Vgl. Rechenschaftsbericht des Vereins f. christl. Kunst f. 1902 S. 12 (von Max Fürst).

Hyac. Holland.

Krenn, Edmund, Genre-, Landschafts- und Architekturmaler, * 24. April 1845 in Wien, † 13. Februar 1902 in Zürich. — K. erhielt den ersten Unterricht durch den Kupferstecher Jakob Müller und war von 1862—68 Schüler der Wiener Akademie. Er unternahm mehrere Studienreisen, war lange Zeit in Wien tätig und lebte seit 1893 in Zürich. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit Aquarellmalerei und zwar besonders mit architektonischen Darstellungen. Das kunsthistorische Hofmuseum in Wien besitzt eine Reihe von Aquarellen von seiner Hand, welche Wiener Gebäude darstellen: »Die Bellaria an der Hofburg in Wien«, 1889. »Der älteste Trakt der Hofburg«, 1889. »Der Schweizerhof in der Hofburg«. »Der Kapellenhof in der Hofburg«, 1892. »Der Burghof«, 1891. »Die Sommerreitschule und das alte k. k. Burgtheater«, 1891. »Das alte Burgtheater, 1891.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunst für Alle XVII. Jahrg. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895 bis 1901.

Hugo Schmerber.

Scholderer, Otto, Maler, * 1834 in Frankfurt a. M., † 23. Januar 1902 daselbst. — S. nahm von 1849—51 Unterricht an der Schule des Städelschen Instituts in seiner Vaterstadt bei Passavant und Jakob Becker und ging dann nach Paris. Dort schloß er sich an Courbet, Manet und deren Freundeskreis an; besondere Freundschaft verband ihn mit Fantin-Latour bis an sein Ende. In einem seiner historisch und künstlerisch wertvollen Gruppenbilder, dem »*Atelier de Batignolles*« hat Fantin-Latour auch Scholderer abgebildet; Manet sitzt vor der Staffelei, den Pinsel in der Hand, rechts hinter ihm steht Scholderer, dessen feiner, nachdenklicher Kopf auf das Gemälde niederblickt. Mit Fantin-Latour hat Scholderer auch vieles gemeinsam in seiner Kunst, an

ihn erinnert die zarte, duftige Technik und die diskrete Farbenstimmung seiner Bilder. Diese stets unaufdringlichen, maßvollen und doch persönlich eigenartigen Werke vermochten zwar nicht die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise zu erregen, aber sie haben für den Kenner einen fesselnden Reiz; besonders in Stilleben, einfachen Arrangements von Blumen und Früchten, hat er ganz reizvolle Bilder geschaffen. Als 1870 der Krieg ausbrach, ging Scholderer nach England, wo er dann zwanzig Jahre lang ansässig blieb, mit Cazin, Legros, Edwards und anderen englischen Malern verkehrte und öfters in der *Royal Academy* ausstellte. Wenige Jahre vor seinem Tode kehrte er wieder nach Frankfurt zurück. Scholderer hat sich um die deutsche Kunst auch dadurch verdient gemacht, daß er als einer der ersten auf das ungewöhnliche Talent Hans Thomas aufmerksam wurde und den jungen Künstler, als dieser nach Düsseldorf kam, zu neuem Streben ermutigte; 1868 reisten beide zusammen nach Paris und auch späterhin leistete er Thoma einen großen Dienst, als er ihm 1872 die Bekanntschaft mit einem einflußreichen Gönner vermittelte, die von großer Wirkung auf Thomas äußeres Leben war.

Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunst für Alle VII., XVII. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon, 1895. Hugo Schmerber.

Schwendy, Albert, Architekturmaler, Professor, * 20. Oktober 1820 in Berlin, † 1902 in Dessau. — Sch. sollte sich ursprünglich der Architektur als Beruf widmen, wußte aber seine Neigung zur Malerei durchzusetzen, als er im Jahre 1844 zu seiner weiteren Ausbildung nach München kam. Dort wandte er sich entschieden dem Studium der Malerei zu und wurde Schüler von M. Neher, später — 1846 — ging er nach Berlin zu Professor Biermann, 1847/48 nach Paris, wo er unter Lepoittevin arbeitete. Nach einer Studienreise in Frankreich entstanden viele Bilder aus Rouen, Caën und der Bretagne. Späterhin wechselte er öfters seinen Wohnort: 1848—55 lebte er in Berlin, 1855 zog er nach München, vier Jahre darauf ließ er sich aus Familienrücksichten wieder in Berlin nieder und 1871 ging er nach Dessau, wo er den Professortitel und den Orden für Kunst und Wissenschaft erhielt. Seine Werke sind zum größten Teile Städteansichten, meist belebte Marktplätze, Kirchen, alte Gebäude usw. aus vielen Orten Deutschlands, besonders Nürnberg, Dessau, Goslar, Altenburg, Halberstadt u. a. In technischer Beziehung legte er das Schwergewicht auf sorgfältige Zeichnung und Detailausführung, ohne koloristische Effekte anzustreben. Viele seiner Arbeiten kamen in den Privatbesitz Friedrich Wilhelms IV., des Herzogs Friedrich von Anhalt und des Herzogs von Altenburg.

Literatur: Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. — Kunst für Alle XVIII. Jahrg. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. — *Chronique des Arts et de la Curiosité* 1902. — H. W. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon, 1895. — Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. I. Bd. Bildende Künstler, 1898.

Hugo Schmerber.

Löwy, Josef, k. u. k. Hofphotograph, * 1835 in Preßburg, † 24. März 1902 in Wien. — L. war einer der bekanntesten und erfolgreichsten Männer auf

dem Gebiet der Reproduktionstechnik. Er kam in früher Jugend nach Wien, um in der Siegerschen Kunstanstalt die Lithographie zu erlernen, später besuchte er die Kunstakademie daselbst und dann das Atelier des Malers Neustätter, wo er sich mit Lithographie und Malerei beschäftigte. Die so erworbene künstlerische Fertigkeit kam ihm wohl zu statten, als er sich die Photographie zum Beruf erwählte. Sein Atelier entwickelte sich aus kleinen Anfängen zu großer Beliebtheit und größere öffentliche Aufträge wurden ihm zuteil. Er eröffnete, als erste Anstalt dieser Art in Österreich-Ungarn, eine Abteilung für Lichtdruckverfahren und wußte diese Erfindung mit Ausdauer in Wien einzuführen. Nach und nach wurden alle photomechanischen Reproduktionsarten in seiner Anstalt aufgenommen; besondere Sorgfalt widmete er dem farbigen Verfahren, speziell dem dreifarbigen Lichtdruck und der Dreifarbenautotypie. Unter dem letzten seiner größeren Werke dieser Art war das vom Ministerium für Kultus und Unterricht herausgegebene Werk über Giovanni Segantini. Seine Verlagstätigkeit begann, als er dazu berufen wurde, die Aufnahme und die Herausgabe der alten Meister der kaiserl. Gemäldegalerie zu übernehmen. Nach diesen Galerieaufnahmen entstand eine zweibändige Heliogravüre-Ausgabe der Gemälde, — 120 Tafeln mit Text von Hofrat von Engerth. Ferner gab er Aufnahmen aus den Galerien Czernin, Harrach, Schönborn, Preyer in Wien und Nostitz in Prag heraus. Zugleich entstand eine Sammlung von Reproduktionen nach modernen Bildern und gelangte ein Prachtwerk in Heliogravüre über die moderne Abteilung der kaiserlichen Gemäldegalerie, mit Text von Direktor August Schaeffer, zur Ausgabe. Andre Verlagswerke sind die Ausgaben von Lichtdrucksammlungen nach architektonischen und kunstgewerblichen Objekten. Die beiden Hofmuseen, das Burgtheater, die Hofbibliothek, einige Palais wurden in solchen Werken behandelt; ferner zwei Bände über die Waffensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, ein Band über die Goldschmiedeabteilung, zwei Werke über die Bildhauer Tilgner und Kühne, über die Kostümausstellung des k. k. Österreichischen Museums, 1891, mit Text von Dr. Masner. Eine große Anzahl von Einzelblättern in Heliogravüre und Farbenlichtdruck nach modernen Wiener Bildern war für den Wandschmuck berechnet. Weiters sind zu erwähnen die photographischen Kollektionen von Ansichten von Wien, Abbazia, Bosnien, dem Semmeringgebiet u. a.

Kunstchronik XIII. — Kunst für Alle 1901—1902. — L. Hevesi, Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert, 1903. — Gedenkschrift: Dem Andenken des kaiserl. Rates Josef Löwy. Wien o. J.

Hugo Schmerber.

Massini, Rudolf, Dr. med. und o. Prof. der Arzneimittellehre, Direktor der allgemeinen Poliklinik in Basel, * 28. November 1845 in Basel, † 12. Dezember 1902 daselbst; studierte in Basel und Göttingen Medizin, war Assistent bei Liebermeister und bei Socin, nahm unter Bergmann als freiwilliger Arzt am Feldzuge 1870/71 teil und leitete vor Paris ein Etappenlazaret. 1872 habilitierte er sich in Basel für Pathologie und Therapie und wurde 1874 Assistenzarzt der neugeschaffenen Poliklinik des Bürgerspitals, 1877 wurde er zum außerordentlichen Professor, 1882 zum Vorsteher der Poliklinik, 1890 zum ordentlichen Professor ernannt. Außer dem poliklinischen Unterrichte hielt er Vorlesungen über Arzneimittel- und Arzneiverordnungslehre. Sein Hauptwerk

war die Organisation und Leitung der aus der Poliklinik des Spitals hervorgegangenen staatlichen allgemeinen Poliklinik. Dieses Institut gewährt allen Einwohnern der Stadt Basel, welche ein Jahreseinkommen unter 800 Fr. (Ledige) resp. 1200 Fr. (Verheiratete samt Familie) haben, unentgeltliche ärztliche Behandlung, Arzneien, Verbandstoffe, Bäder, Spitalverpflegung usw. Unter dem Direktor stehen ein Stellvertreter und sieben Bezirksärzte in der Stadt, zwei in den Landgemeinden. Die durchschnittliche Jahreszahl der Poliklinikberechtigten beträgt ca. 17000, die Zahl der im Hauptambulatorium behandelten Kranken ca. 6000, die in der Bezirkskrankenpflege (Ambulatorien der Bezirksärzte und Hauskranke) ca. 10000, der in den Spitälern Verpflegten ca. 1400; die vom Staat getragenen Auslagen betrugen jährlich 170000 bis 200000 Fr. Mustergültig war der poliklinische Unterricht, welcher den Studenten ein Spiegelbild der ärztlichen Sprechstunde bot. M. fand neben seiner immensen praktischen Tätigkeit wenig Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten; er hat seine Erfahrungen und Anschauungen über die Wirkung der Arzneimittel in einem kleinen Werke »*Pharmacopoea policlinices basiliensis* Basel 1900« niedergelegt.

Als Militärarzt rückte M. bis zu der höchsten Stelle eines schweizerischen Armeearztes vor und nahm an allen organisatorischen Fragen, welche die schweizerische Militärsanität betrafen, lebhaften Anteil. Als Mitglied der schweizerischen Pharmakopœkommission beteiligte er sich an der Ausarbeitung der II. und III. Auflage der *Pharmacopoea helvetica*. Trotz seiner großen Befähigung zu organisieren und zu leiten war ihm jede Pedanterie und jeder Hauch von Bureaukratismus fremd; immer mit Freudigkeit tätig und bis ins kleinste pflichtgetreu, riß er durch sein Beispiel seine ganze Umgebung mit sich. Er war gleich geschätzt von seinen Kollegen, Schülern und Patienten wegen seiner Herzensgüte, seiner heiteren Gemütsart und seines zuvorkommenden Charakters. Er starb, nachdem ein schweres Leiden (Verkalkung der Herzarterien) ihm wohl Schmerzen bereitet, aber seine Arbeitslust nicht beeinträchtigt hatte, mitten aus voller Wirksamkeit heraus, tief betrauert von Unzähligen, die ihm gutes zu verdanken hatten. Egger.

Kaltenbrunner, Ferdinand, Universitätsprofessor, * 16. September 1851 zu Kirchdorf in Oberösterreich, † 8. August 1902 zu München. — K. war der reichbegabte Sproß einer bekannten oberösterreichischen Familie, die früher zu den Eisengewerken des Krems- und Ennstales gehörte, und die in Adam K., dem Oheim unseres Ferdinand, auch einen originellen Dialektdichter des Landes ob der Enns hervorbrachte. Ferdinand K. absolvierte in Kremsmünster und Graz die Gymnasialstudien, besuchte die Universitäten München und Leipzig und von 1873—75 als Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung die Universität Wien. Hörte er dann auch noch ein paar Semester in Berlin, so blieb doch die Schule und der Einfluß Th. Sickels für K. und seine ganze Arbeitsrichtung entscheidend.

Sickels glänzende Vorträge gewannen K. für die historischen Hilfswissenschaften, speziell für die Chronologie. Er vertiefte sich in gründliche Studien über die Vorstufen und die Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform. Schon 1876 erschien ein bedeutsamer und gehaltvoller Aufsatz über die Vorgeschichte jener Reform, weitere Abhandlungen in den nächsten Jahren über

die Polemik, welche die Reform hervorrief, und über den Kalenderstreit in Augsburg. Mit der ersten dieser Arbeiten habilitierte sich K. 1877 an der Universität Graz, 1881 wurde er zum außerordentlichen, 1892 zum ordentlichen Professor für historische Hilfswissenschaften in Innsbruck ernannt. Auf diese seine erfolgreichen chronologischen Forschungen kam K. später nach Erledigung anderer Arbeiten wieder zurück, er hat die letzten gesunden Jahre seines Lebens der eifrigen Sammlung umfangreichen archivalischen Materials für eine Geschichte der Durchführung der Kalenderreform in Deutschland gewidmet.

Aus diesem ihm lieben Arbeitsgebiete war K. durch die ehrende Aufforderung Wattenbachs abgerufen worden, den ersten Teil der Neubearbeitung von Jaffés Papstregesten zu übernehmen; ferner durch die Gelegenheit, das älteste originale Material von Papsturkunden des 11. und 12. Jahrhunderts in Italien kennen zu lernen. Aus einer italienischen Reise von 1878/79 erwuchs ein Bericht über den bearbeiteten Stoff, sowie eine Abhandlung über die Papsturkunden des 12. Jahrhunderts. Sodann erschien 1881 und 1882 der von K. bearbeitete Teil der Papstregesten bis 590. Von Theologen und Kirchenhistorikern haben diese Regesten manchen Tadel erfahren — für abschließende Regesten der ältesten Papstbriefe war damals überhaupt die Zeit noch nicht gekommen, wie selbst heute noch nicht. Im Jahre 1881 zog dann K. auf zwei Jahre nach Rom als provisorischer Leiter des von Sickel neu begründeten österreichischen historischen Instituts in Rom. Mit Ottenthal und Fanta beutete er das vatikanische Archiv für die Geschichte der ersten Habsburger aus und er hat dann die gewonnenen Dokumente mit ungemein sorgfältigen Erläuterungen als »Aktenstücke zur Geschichte des deutschen Reiches unter Rudolf und Albrecht« (1889) herausgegeben. Als weitere Frucht seiner römischen Studien waren schon früher bemerkenswerte Arbeiten über die päpstlichen Register des 13. Jahrhunderts und namentlich über die höchst wichtige Briefsammlung des Berardus de Neapoli erschienen (Mitt. des Instituts 5., 6., 7. Band).

So verdienstlich diese wissenschaftliche Tätigkeit K.s für den Ausbau der Diplomatik und Chronologie geworden ist, man hätte doch so gerne noch reichere Frucht seiner großen Begabung folgen gesehen. Wer ihn kannte, den hochgewachsenen, schönen Mann mit dem wallenden blonden Haar und Bart, seinen hochgemuten Sinn, seinen scharfen und lebhaften Geist, sein vielseitiges Können, der mochte noch bedeutendes von ihm erwarten. Aber in den besten Mannesjahren wuchs langsam ein schweres Nervenleiden in ihm heran, es lähmte mehr und mehr seine Arbeitskraft, verdüsterte seinen Geist, und endete mit einem langewährenden traurigen Siechtum und mit völliger Umnachtung, aus der ihn endlich der Tod erlöste.

Nekrolog in Mitt. des Instituts 24, 182—184 (Ottenthal). Oswald Redlich.

Gritzner, Maximilian Adolf Ferdinand, Heraldiker, * 29. Juli 1843 in Sorau (Lausitz), † Juli 1902 in Steglitz bei Berlin. — G. war der Sohn eines Rechtsanwalts und Notars in Sorau, der auch gleichzeitig Besitzer der Rittergüter Nißmenau und Wutschdorf war. Nach Absolvierung des Gymnasiums in seiner Vaterstadt trat G. im März 1862 als Avantageur in das 6. Pommersche Infanterieregiment Nr. 49 ein, machte als Leutnant den Feldzug in

Böhmen (1866) mit und wurde am 3. Juli nach Erstürmung der Dörfer Ober- und Unter-Dohalic durch eine feindliche Granate schwer verwundet, so daß er noch an demselben Abende in Sadowa amputiert werden mußte. Er genas unter der Pflege seiner herbeigeeilten Mutter, doch konnte er erst im Juni 1867, nachdem Professor Langenbeck noch eine zweite Operation vollzogen, von seinem künstlichen Beine Gebrauch machen. Seit dem Januar 1867 pensioniert, bat er im November d. J. um seine Reaktivierung und bekleidete bis zum März 1869 den Posten eines Bezirksadjutanten des Landwehrbataillons Sorau, worauf er zur Staatstelegraphie übertrat. Eben wollte er nach abgelegtem Staatsexamen die höhere Telegraphenlaufbahn beginnen, da brach der Krieg gegen Frankreich aus. Infolge Mangels an Offizieren bat G. um Beschäftigung in der inaktiven Armee, und so führte er denn bis zur Rückkehr des siegreichen Heeres die Handwerkerabteilung des Kaiser Franz-Gardegrenadierregiments. Nach dem Frieden bildete er sich bei der Regierung zu Potsdam und dem Polizeipräsidium in Berlin im Verwaltungsfache aus und trat 1872 als Beamter in das Ministerium des Innern ein, wo er als Geh. Registrator und später als Geh. Kanzleirat die Bibliothek des Ministeriums verwaltete und 1894 zum Bibliothekar ernannt wurde. — Schon als Schüler bekundete G. ein lebhaftes Interesse für Wappensammlungen, das sich später zur Passion steigerte, und während der langen Zeit seiner Rekonvaleszenz begann er, die Heraldik wissenschaftlich zu betreiben und seine Forschungen in einer Reihe von Schriften niederzulegen, z. B. »Chronologische Matrikel der brandenburgisch-preußischen Standeserhöhungen und Gnadenakte von 1600 bis 1873« (1874) — »Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten während der letzten drei Jahrhunderte« (1881) — »Wappenalbum der deutschen Grafenhäuser« (1884) — »Wappen des schleswig-holsteinischen Hauses« (1889) — »Handbuch des Ordenswesens« (1893) — »Handbuch der Damenstifter« (1893) — »Wie sollen wir flaggen?« (1893) — »Landes- und Wappenkunde der brandenb.-preuß. Monarchie« (1894) — »Geschichte der Entwicklung des brandenb.-preuß. Wappens seit 1417« (1895) und »Geschichte des Wappens der Wettiner« (1901). Viele gelehrte Gesellschaften haben G. infolge dieser Arbeiten zum Ehren- und ordentlichen Mitgliede ernannt und eine Reihe von Fürsten hat dieselben durch Ordensverleihung ausgezeichnet. Erwähnt sei noch, daß sich G. auch als dramatischer Schriftsteller versucht und unter dem Namen Max Fernand zwei vaterländische Schauspiele »Die Brandenburger vor Ofen« (1883) und »Feindliche Gewalten« (1886) veröffentlicht hat.

Persönliche Mitteilungen. — Wrede und Reinfels: Das geistige Berlin. Bd. I S. 145.

Franz Brümmer.

König, Bruno Emil, Schriftsteller, * 11. April 1833 in Hettstädt (Provinz Sachsen), † 17. Juni 1902 in Leipzig-Schleußig. — Seine Schulbildung genoß K. in der Stadtschule zu Hettstädt und besuchte darauf 1847—53 die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar in Eisleben. Doch nur kurze Zeit amtierte er als Lehrer, da ihm dieser Stand in der Reaktionsperiode jener Zeit gründlich verleidet ward, und da sein Plan, Buchhändler zu werden, gleichfalls auf Hindernisse stieß, so trat er zur Postverwaltung über und war in derselben bei verschiedenen Postämtern in der Provinz Sachsen, in Soest,

Dortmund, Hamm, Minden und zuletzt beim Hauptpostamt in Berlin tätig. Nach mehr als zwölfjähriger Wirksamkeit schied er 1866 freiwillig aus dem Postdienste, um sich der Journalistik und Schriftstellerei zuzuwenden, nachdem er schon früher vielfach für angesehene Zeitungen, namentlich über Verkehrswesen und Personalverhältnisse der Beamten, Beiträge geliefert hatte. Einige Jahre war er in der Redaktion der Zeitung des Dr. Strousberg »Die Post« beschäftigt und wurde von diesem auch mehrfach zu größeren Reisen verwendet; dann gründete er 1869 in Berlin das Beamtenblatt »Deutsche Post«, aus dessen Verlag sich allmählich eine Buchhandlung für Verkehrswesen entwickelte. Infolge von Prozessen und anderen Unannehmlichkeiten siedelte er 1875 mit seiner Familie nach Wien über, wo er sein bekanntes Buch schrieb »Schwarze Kabinette. Eine Geschichte der Briefgeheimnis-Enthüllungen, Perlustrationen und Brieflogen des postalischen Sekretdienstes etc.« (1875, 3. Aufl. 1899), dem er später ähnliche Werke folgen ließ, wie »Geschichte der Briefgeheimnisse und des schwarzen Kabinetts Preußen-Deutschlands« (1879) und »Das *Cabinet noir* in Frankreich« (1881). Von Wien aus wandte sich K. nach Gelnhausen, später nach Leipzig und Hamburg, führte darauf die Redaktion der »Danziger Zeitung«, des »Bürger- und Bauernfreund« in Insterburg, der »Bromberger Zeitung« und ließ sich dann in Liegnitz nieder, wo er völlig abgeschlossen einige Jahre hindurch lediglich der Schriftstellerei lebte. Zwar ließ er sich später bewegen, die Redaktion der »Ratiborer Zeitung für Oberschlesien« zu übernehmen, doch legte er dieselbe schon nach Jahresfrist wieder nieder und zog 1888 nach Saalfeld in Thüringen, wo er ein Jahrzehnt weilte. Dann wählte er Dresden und 1901 Leipzig-Schleußig zu seinem Wohnsitz und redigierte hier die »Monatsblätter für Post und Telegraphie«. Von seinen sonstigen Schriften sind noch zu erwähnen »Geschichte der deutschen Post« (1889, 3. Aufl. 1900), »Die Marine des großen Kurfürsten und die erste deutsche Expedition nach Westafrika« (1895), »Das Buch vom Schweidnitzer Keller in Breslau« (1886) und die historischen Erzählungen »Das Pfarrhaus im Freigericht« (1879), »Ritter Hans von Schweinichen« (1887), »Sickingens Leben und Ende« (1887) und »König und Flötenvirtuos« (1887).

Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland 1891 S. 716. — Das literarische Leipzig 1897 S. 59.

Franz Brümmer.

Preuß(-Laudien), Henriette, Dichterin, * 19. Januar 1825 in Königsberg i. Pr., † 23. Juli 1902 in Charlottenburg. — H. P.s Vater Heinrich Laudien war Baurat in Elbing, der bald nach ihrer Geburt am Nervenfieber starb. Die Mutter zog dann mit ihrer Tochter zunächst nach Königsberg, wo die Großmutter lebte, und wenige Jahre später nahmen alle ihren Wohnsitz in Pillau. Der Großmutter, einer geistvollen, hochgebildeten, feinen Frau aus kurländischem Adelsgeschlecht, verdankte Henriette den inneren Gehalt ihres Lebens und das reinste Glück ihrer Kindheit. Von ihr und einem Kandidaten der Theologie unterrichtet, besuchte sie dann vom 9. Jahre ab die höhere Töchterschule, absolvierte noch ziemlich jung ihr Lehrerinexamen und war dann als Lehrerin teils in Familien, teils an Privatschulen viele Jahre tätig, hatte auch inzwischen in Halle anderthalb Jahre Gelegenheit genommen, ihre Kenntnisse in der Musik und den Sprachen und in anderen

Wissenschaften zu ergänzen. In Pillau verheiratete sie sich mit dem Lehrer Preuß, der bald darauf als Leiter der Schule in einer kleinen westpreußischen Stadt gewählt wurde und 1873 an das neubegründete Gymnasium in Strasburg in Westpreußen als Vorschullehrer berufen ward. Hier gründete Henriette 1880 die Zeitschrift »Unserer Frauen Blatt«, die sie drei Jahre leitete und mit zahlreichen Beiträgen versorgte. Im Jahre 1886 verlegten die Gatten ihren Wohnsitz nach Breslau, wo H. P. 1888 Witwe wurde; im folgenden Jahre siedelte sie nach Berlin über. Hier erhielt sie nach einigen Jahren auf Verwendung des Ministerialdirektors Greiff eine Stiftsstelle im Kaiser Wilhelm-Stift (Charlottenburg), für welches sie bei Gründung desselben durch ihr poetisches Talent erfolgreich gewirkt hatte. — Die Zahl der Publikationen der Dichterin ist ziemlich groß, wenngleich sie meist nur geringen Umfang haben. Es war ihr in vielen Fällen gar nicht um den Dichterlorbeer oder um klingenden Lohn zu tun, sondern ihre poetischen Gaben sollten ein Scherflein zur Linderung oder Beseitigung irgend eines Notstandes oder zur Förderung irgend einer wohltätigen Stiftung beitragen; andere wieder (wie Märchen — Deutsche Polterabende — Kinder-Glückwünsche — Polterabend- und Hochzeitgedichte — Rätselbüchlein — Jugenderzählungen etc.) sollten dem Bedürfnisse der Unterhaltung im Familienkreise und bei Familienfesten dienen.

Persönliche Mitteilungen. — Karl Leimbach: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, 8. Bd. S. 273. — Sophie Pataky: Lexikon der deutschen Frauen der Feder, 2. Bd. S. 153. — Richard Wrede und Hans von Reinfels: Das geistige Berlin, 1. Bd. S. 418. — Ad. Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1887 S. 483.

Franz Brümmer.

Eppler, Christoph Friedrich, Dichter, * 10. Juli 1822 in Kirchheim a. N. (Württemberg), † 20. November 1902 in Basel. — E. war der Sohn eines Rotgerbers, bildete sich auf dem Seminar zu Eßlingen (1837—39) zum Volksschullehrer aus und diente als solcher an verschiedenen Schulen seiner Heimat, bis er 1845 durch Wilhelm Hoffmann, den nachmaligen Generalsuperintendenten und Hofprediger in Berlin, als Lehrer an die Missionsanstalt in Basel berufen ward. Dort erlernte er mit den Zöglingen zugleich die alten Sprachen, worauf er 1852—56 an der Baseler Universität unter Hagenbach, Riggenbach, Stockmeyer und Auberlen Theologie studierte. Dann wurde er Mentor der Söhne des eidgenössischen Obersten Alioth zu Arlesheim im Birstale und sammelte hier die zerstreut lebenden Protestanten zu einer evangelischen Gemeinde, der er zehn Jahre lang als Seelsorger vorstand. Im Jahre 1867 wurde E. Pfarrer der Gemeinde Waldenburg im Basler Jura und kam 1877 in gleicher Eigenschaft nach Birsfelden bei Basel. Erst im Jahre 1900 trat er in den Ruhestand und siedelte dann nach Basel über. — Schon im Jahre 1852 gab E., angeregt durch seinen väterlichen Freund Albert Knapp, seine Missionslieder unter dem Titel »Missionsharfe« heraus. Dann folgte nach 30 Jahren eine Sammlung seiner Gedichte »Blätter und Blüten vom Lebensbaume« (1881), denen E. 1899 eine »Neue Folge« nachsandte. »Diese Gedichte sind der Ertrag eines Lebens, der ernstesten und gesegnetsten Stunden einer Erdenwanderung, und obwohl sie mitunter im Inhalt und Ton unter sich verwandt sind, so sind sie doch von anderer

Poesie unabhängige Klänge und den Dichtungen eines Albert Knapp und Julius Sturm verwandt, formvollendet und milden, versöhnenden Geistes.« Außerdem hat E. verschiedene das Missionsgebiet berührende Schriften herausgegeben und in »Karl Rudolf Hagenbach. Eine Friedensgestalt aus der streitenden Kirche der Gegenwart« (1875) seinem Lehrer ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Persönliche Mitteilungen. — Karl Leimbach: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, 1. Bd. S. 399. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891 S. 331. — Ernst Heller: Sänger aus Helvetiens Gauen, 1882 S. 288. Franz Brümmer.

Merkens, Heinrich, Schriftsteller, * 27. Juli 1836 in Köln am Rhein, † 9. März 1902 in München. — M. entstammte einer alten, angesehenen Kaufherrnfamilie und wurde nach Absolvierung des Gymnasiums alter Tradition gemäß für die kommerzielle Laufbahn bestimmt, in der er auch — mehr einer idealen, den praktischen Zwecken kaufmännischer Tätigkeit wenig dienenden Richtung huldigend — zwar ohne Neigung, aber mit Geduld drei Jahre (1855—58) verharrte, wobei er seine Zeit in eigentümlicher Art zwischen Kontorarbeiten und autodidaktischen Studien der verschiedensten Art hinbrachte. Damals schon begann er mit poetischen Versuchen, die er hier und dort veröffentlichte und dann in einem Bändchen sammelte, das er unter dem Pseudonym M. v. d. Erft »Wilde Blumen« (1861) betitelte und in Köln herausgab. Nach Beendigung seiner Lehrzeit vermochte er sich seinen Neigungen mit mehr Freiheit zu überlassen; er unternahm eine größere Reise durch Frankreich, die von erheblichem Gewinn für Klärung und Ausbildung seines Geistes begleitet war. Im Jahre 1864 verheiratete er sich mit der hochgebildeten Tochter einer angesehenen Kölner Familie und siedelte im folgenden Jahre nach Würzburg über, wo er fast 30 Jahre als Privatgelehrter weilte und besonders als Schriftsteller auf historischem und kulturhistorischem Gebiete tätig war. Seine verdienstlichste Arbeit ist seine, mit Unterstützung des Professors Frz. Xaver Wegele herausgegebene Verdeutschung der Hauptwerke Friedrichs des Großen, der wohl der Ruhm gebührt, »den Zeitgenossen zuerst und zur richtigen Stunde die literarischen Arbeiten des großen Königs wert gemacht zu haben«. Als Vorläufer dazu erschienen zunächst die »Gedanken Friedrichs des Großen« (1871), dann die »Ausgewählten Werke Friedrichs des Großen« (III, 1873—75), »Friedrichs des Großen Philosophie, Religion und Moral« (1876) und »Friedrichs des Großen ausgewählte kriegswissenschaftliche Schriften« (1876). Auch besorgte M. eine Ausgabe der »Briefe Friedrichs des Großen an Voltaire« (1876), »an d'Alembert und den Marquis d'Argens« (1878). Während eines Sommeraufenthalts seiner Familie in Kreuzwertheim (1871 und 1872) verkehrte M. viel mit dem dort lebenden Schriftsteller Ludwig Storch, und auf dessen Anregung schrieb er nach den Satiren des Petronius das Kultur- und Sittenbild aus der Zeit des Kaisers Nero, »Das Gastmahl des Trimalchio« (1874). In den Jahren 1876—79 war M.s literarische Tätigkeit unterbrochen; dann aber machte sie sich von neuem geltend und zwar auf einem ganz anderen Gebiet, dem der Kultur- und Sittengeschichte des deutschen Volkes, deren Kenntnis durch seine Werke »Deutscher Humor alter Zeit« (1879), »Deutscher Humor neuer Zeit« (gemeinschaftlich mit Richard Weitbrecht verfaßt,

1881) und »Deutscher Humor im 17. und 18. Jahrhundert« (1891) wesentlich gefördert ward. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich M. jedoch um den deutschen »Schwankhumor«, namentlich seiner rheinischen Heimat. Mit Einfachheit und ungeschminkter Naivetät weiß er in seinem Werke »Was sich das Volk erzählt« (III, 1892—1901) die Schwänke und Schnurren aus dem Volksmunde wiederzugeben, und er hat zuerst auf die große Bedeutung dieser Äußerungen des Volksgemüts aufmerksam gemacht. Im Herbst 1894 kehrte M. an den Rhein zurück und lebte auf seinem Familiengute Burg Mödrath. Während eines Besuchs bei seiner in München verheirateten Tochter erkrankte er an der Influenza, an deren Folgen er auch starb.

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891 S. 888.

Franz Brümmer.

Schöne, Hermann, k. und k. Hofschauspieler in Wien, * 2. Oktober 1836 in Dresden, † 9. Dezember 1902 in Wien. — Sch.s Vater, Karl Schöne, war Chorist am sächsischen Hoftheater, an welchem er sich trotz seiner untergeordneten Stellung als ehrenwerter, wohlunterrichteter und urteilsfähiger Mann lange Jahre ausgesprochener Wertschätzung erfreute. Seine Verhältnisse hielt er in guter bürgerlicher Ordnung, so daß er seinen drei Kindern bei seinem Tode immerhin einen Sparpfennig von einigen Tausend Talern hinterlassen konnte. Jedoch mußte er nach seiner 1868 erfolgten Pensionierung sich mit Rollenabschreiben durchhelfen und durfte in den letzten Jahren seines Lebens auch die Unterstützungen seines Sohnes Hermann nicht von der Hand weisen. Die Kinder, Karl, Agnes und Hermann, genossen Bürgerschulunterricht. Die Tochter verblieb, da die Mutter starb, im Hause des Vaters; die Söhne trieb es zeitig zum Erwerb. Karls Laufbahn ist ziemlich in Dunkel gehüllt. 1868 erscheint er in Evansville in Nord-Amerika bei einem deutschen Theaterunternehmen als Schauspieler und Regisseur und wird bei einer Benefiz-Einladung als: »Karl Schöne, nicht zu verwechseln mit Karl dem Schönen von Navarra, der älteste der deutschen Schauspieler dieser Stadt«, bezeichnet. Es scheint, daß er sich dort später als dramatisches Vereins-Faktotum bis zu seinem Tode durchgeschlagen hat. Die Art und Weise der Berufsbestimmung für Hermann beleuchtet seine vielartige Veranlagung: ihn selbst zog es zur Gärtnerei, sein Vater glaubte einen Dekorationsmaler aus ihm machen zu müssen. Da der Versuch, ihn beim Hoftheatermaler Zaragoni als Lehrling unterzubringen, aus äußerem Anlasse fehlschlug, bestimmte der Vater nolens volens dem Sohne Gesangsunterricht erteilen zu lassen und ihn zum Theater zu schicken. Mit 16½ Jahren debütierte er (8. Mai 1853) am Sommertheater in Reisewitz bei Dresden unter Direktor Scheemann als »Ein Grenzwächter« in »Des Ratsherrn Töchterlein« und verblieb daselbst bis Ende August für kleine Rollen und Chorbaß mit 8 Talern Monatsgehalt. Vom 1. September dieses Jahres an beginnt ein Wanderleben für den nicht ganz freiwilligen Thaliajünger, das ihn nur sehr allmählich jener künstlerischen Vertiefung, aber schon bald jener Charakterfestigung zusteuerte, die den Mann später aufs vornehmste auszeichneten. Nachdem er den September in Leipzig bei der Direktion Wirsing für Chor mit 16 Talern Gehalt verbracht, sehen wir ihn am 22. Oktober bereits den Mitgliedern des originellen Direktors Obstfelder in Chemnitz »für Chor und Aushülfsrollen« eingereiht. Das Jahr 1854

führt ihn unter zwei verschiedenen Direktionen, Josef Keller und Savary, in die Städte Liegnitz, Gr. Glogau, Leipzig, Halberstadt. In letzterem Orte avanciert er zu »zweiten und dritten Baßpartien in der Oper und Charakterrollen« mit 20 Talern Gage. 1855 bringt ihn sein Weg nach Aschersleben und abermals nach Leipzig, woselbst der Sommer ihn wieder auf 16 Taler herunterdrückt. Für »zweite Baßpartien und bedeutende Nebenrollen« engagiert ihn der Direktor Bensberg vom September an mit 24 Talern nach Erfurt, Mühlhausen, Chemnitz, und verfrachtet ihn um denselben Preis, aber als »jugendlichen Liebhaber« im Laufe des Jahres 1856 im Zickzack nach Annaberg, Chemnitz, Limbach, Chemnitz, Meißen, Chemnitz. Im April 1857 entzückt er bei der Direktion von Düval gegen ein Äquivalent von 18 Talern Monatsgehalt die Einwohner von Buttstädt u. a. als König Heinrich von Navarra in einem Schauerstück von Adami: »Königin Margot und die Hugenotten oder die Pariser Bluthochzeit im Jahre 1572 in der St. Barthomäusnacht« und tut in Hildburghausen desgleichen. Fernere Wanderungen unter Direktion Teichmann als »jugendlicher Liebhaber« für 24 bis 27 Taler zwischen Arnstadt und Erfurt unterbricht eine selbständige »Konzert-Tournée« nach Ilmenau, Königsee, Blankenburg, Apolda. Im Mai 1858 führt ihn ein freundliches Schicksal nach Rostock zum Direktor Behr, dem er dort bis 1860 treu bleibt und mit dem er sogar 1861 nach Bremen übersiedelt. Hier in Rostock zeitigte das Gefühl der Seßhaftigkeit, denn nur wenige Vorstelstellungen in Güstrow, Warnemünde und Schwaan unterbrechen diesen Zustand, gute Früchte für den Künstler und Menschen; denn hier wurde er endgültig und fast ausschließlich seinem eigentlichen Berufe, den heiteren Rollen, verpflichtet, und hier fand er ein Heim und schier mütterliche Betreuung bei wackeren Leuten, denen er bis über seinen Tod hinaus seine Dankbarkeit auch durch materielle Guttaten bewiesen hat, deren sie später bedürftig wurden. Das plattdeutsche Milieu Rostocks hat nachhaltigen Einfluß auf seine gemütswarme humoristische Gestaltungsfähigkeit geübt und Fritz Reuter gehörte später zu den Tempelschätzen seiner Künstlerseele. 1862 folgte er einem Antrage des Direktors Ernst nach Mainz als »erster jugendlicher Gesangskomiker und Naturbursche«. Umgebung und Beispiel konnten bei diesen Bühnen den Geschmack Sch.s noch nicht läutern. Wir finden die Allüren des fahrenden Volks, zumal in den Lockmitteln, welche er für seine Benefizvorstellungen noch anwendet. Einer der Zettel zu diesen preist das Stück eigenen Fabrikats an: »Schöne, wie er weint und lacht. Posse mit Gesang in drei Bildern«, in welchem er, nach Gewohnheit der »Lieblinge« kleiner Bühnen, die Freuden und Leiden des Benefizianten bei guter und schlechter Einnahme schildert. Ein anderer Zettel animiert zum Besuche einer Benefizvorstellung mit der Annoncierung eines dramatischen Allerleis: »Ein Sträußchen für jedermann oder Reminiszenzen aus den beliebtesten Stücken«, wobei Sch. den Karl Moor in einer Szene der »Räuber« und den Adam in einer solchen des »Dorfbarbier« bietet und zum Schlusse einen »komischen Leierkastentanz« verspricht. Aber unter diesen Schlacken provinzieller Komödiantengebahrung glüht, für Kenner bereits leuchtend, jener ernste Trieb, der zu künstlerischer Klarheit und Reinheit zwingt. Ein alter Praktikus, der theatergewaltige Agent Schröder, konnte Sch. Heinrich Laube für das Burgtheater empfehlen. Laube schreibt an Sch. in seiner

charakteristischen, die Situation mit wenigen Worten erhellenden Art am 7. Januar 1863 nach Mainz: »Die Wahl der Rollen (für das Probegastspiel nämlich, zu dem er ihn auffordert) wird mir aber schwer, so lange ich Sie nicht persönlich kenne. Das Beste wäre, wir bestimmten sie erst, nachdem Sie hier eingetroffen wären und ich Sie ausführlich gesprochen hätte. Man ersieht dann leichter, was am besten zur Persönlichkeit paßt. Sagen Sie mir etwas Ausführliches über sich selbst, namentlich, aus welchem Teil Deutschlands Sie stammen, und welche spezielle Richtung des heiteren Genres Ihnen am nächsten liegt und am besten steht. Ebenso auch, ob Sie sich anspruchslos genug fühlen, hier eine Karrière zu beginnen, bei welcher Sie doch immerhin noch eine Weile von Beckmann, Meixner, Baumeister aus erster Linie zurückgehalten würden.« Am 19. April 1862 trifft Sch. in Wien ein, spielt am 27. den Didier in der »Grille«, am 30. den Tümpel in »Ein Lustspiel«, am 2. Mai den Henning im »Störenfried« und unterzeichnet am 3. Mai einen dreijährigen Vertrag mit dem Burgtheater. Die Beschäftigung mußte, wie Laube vorausgesagt, in den ersten Jahren auf die »Anspruchslosigkeit« des neuen Mitgliedes bauen. Sch. ist Nothelfer, als Horatio in »Hamlet«, Catesby in »Richard III.», Konstabler in »Wallensteins Lager«, Raimond in »Jungfrau von Orleans«; kann aber doch schon seine Anwartschaft auf einen Platz zwischen den Siegreichen des Humors mit Fridolin in »Flattersucht«, Kerbel in »Ein Tiger«, Autolykus im »Wintermärchen« betätigen. Am 10. März 1866 findet er in der Novität »Die zärtlichen Verwandten«, als Schummrich, jene Rolle, in der »ganz Wien« von ihm spricht, und die ihn zu einer erfüllten Burgtheaterhoffnung stempelt. Das einzige Lorbeerblatt, das Hermann Schöne sich je aufbewahrte, stammt aus einem fremden Kranze und liegt in einem jener Almanache, in welchem er sich seine knappen Bemerkungen über ihn bewegende Ereignisse einschrieb, bei der Zeile: »7. Sept. 1866 † Friedrich Beckmann.« Sch. erquickte sich an der unwiderstehlichen, liebenswürdigen Urkraft der persönlichen Komik Beckmanns ebenso, wie er die vollsaftige, charakterisierende, ätzende komische Gestaltungsfülle Meixners bewunderte und schätzte sein eigenes individuelles Kunstvermögen selbst nie auf gleicher Linie mit diesen großen Fachgenossen ein. Dennoch rechtfertigte er innerhalb der Grenzen seiner komischen Kraft vollauf das Zutrauen Laubes, der ihn sofort nach Beckmanns Tode mit gutem Gelingen in dessen Rollen: Maréchal (»Pelikan«), Adam (»Dr. Wespe«), Moses (»Lästerschule«), Adam (»Winkelschreiber«), Zabern (»Bürgerlich und romantisch«), Amadé (»Ein Hut«), Péponet (»Biedermänner«) die Schwingen erproben ließ. Sch. gehörte nicht zu jenen geborenen Komikern, deren Persönlichkeit allein schon beim Erscheinen ungebundene Heiterkeit auslöst. Er war ein Humorist und wurde ein scharf beobachtender und fein nachzeichnender heiterer Charakterspieler im Sinne des Goetheschen Wortes: »Die Künste ahmen nicht geradezu nach, was man mit Augen sieht, sondern gehen auf jenes Vernünftige zurück, aus welchem die Natur besteht und wonach sie handelt.« In seinen guten Zeiten sehen wir ihn, ein Bild der Gesundheit, die mehr große als kleine, zur Fülle neigende Gestalt gern straff und gerade gehalten. Die fein modellierte Schädeldecke wird bald ihrer jugendlichen Lockenfülle ledig und zeitigt, eingerahmt von anschmiegenden, dünnen und seidenweichen aschblonden Haaren, eine den Kopf dominierende helle Stirne. Unscheinbare Brauen über ein

Paar nicht großen, unendlich gütigen und klaren Augen, deren Ausdruck, aber nicht deren Farbe dem Beschauer in Erinnerung bleibt, eine geradlinige muntere Nase, die an der Spitze fast rechtwinklig sich abschrägt, feine Lippen, durch welche gesunde schöne Zähne glänzen, verleihen dem vollen gutgefärbten Gesicht den Stempel Zutrauen erweckenden, lebensfrohen, appetitlichen Menschentums, kluger und heiterer Gedankentätigkeit. Später verzehrten schwere Krankheitsjahre den Körper bis zur hageren Gestalt, in das schmal gewordene Gesicht gruben die Leiden ihre Linien und Zeichen. Im Ruhestand dann gab ein eigenwilliger, langer, voller weißer Bart dem Kopfe einen förstermäßigen, weltfernen, waldversonnenen Ausdruck. Sch. war ein vorzüglicher Sprecher; die Stimme metallisch tief, zur Höhe biegsam. Ein weicher Anklang heimatlich sächsischer Tonfärbung war ihm geblieben, auch auf der Bühne im Lustspiel erkenntlich. Laube, der peinliche Pfleger von Wort und Ton seiner Künstler, ließ gern seinen heiteren Darstellern leise, bodenständige Dialektschwingungen, weil damit fesselloser individuelle Reize in die Kunstleistung einströmen und die Natur des komischen Schauspielers freier wird. Ein trefflicher Wanderer und vorzüglicher Schwimmer, hatte Sch. seinen Körper gut geschult in der Gewalt und ungekünstelt und sicher schmiegten sich seine Gesten dem Worte an, folgten seine Glieder allen Anforderungen, die Alter, Stand, Kostüm, Stimmung des Dargestellten verlangten; bis zur Grazie konnte der Schwerpunkt der Seele seine Bewegungen durchdringen; nur in niedrig komischen Rollen fiel eine stereotype Windung des Körpers auf, die in den Halswirbeln begann und über den Rücken bis in die Kniekehlen wellte, und die als nicht ganz absichtslose Unterstreichung des komischen Eindrucks empfunden werden konnte. Er war kein schneller Lerner, kam aber mit seinen Rollen fix und fertig auf das feinste ausgearbeitet schon auf die erste Probe, verließ sich nicht auf Augenblickseingebungen und die Arbeit des Regisseurs, schmiegte sich aber aufs subtilste jeder Stil- und Stimmungsparole, jedem Zusammenspielsbedürfnisse an und trat nie aus dem Rahmen des Gesamtkunstwerks. Seine Maskenkunst war eminent. Er verschmähte darin alle alten Handwerksmittelchen und schuf immer nach dem Leben, mit reicher Phantasie, malerischem Blick. Es gab keine kleinen Rollen für ihn. Mit derselben peinlichen Genauigkeit arbeitete er alle inneren Charakterlinien, jedes äußere Merkmal des darzustellenden Menschen aus, ob er nun den stummen Kaleb im »Traum ein Leben« oder seinen unvergleichlich wahren, drolligen, spitzbübischen zeit- und dichtungsechten Wirt in »Minna von Barnhelm«, oder seinen rührend schlichten Klosterbruder im »Nathan« verkörperte. So kam es, daß er selbst in unscheinbaren Aufgaben, die Durchschnittsschauspieler gering schätzen, den Kennern oft Genüsse und Eindrücke bot. Ein Künstler wird nie seinen saueren, schneiderseeligen, furchtsam-frechen Haushofmeister Oswald im »Lear«, seinen verschlafenen, polternden, später käsgesichtigen Pförtner in »Macbeth«, sein einfaches, stimmungssattes Türmerlied des Lynkeus aus dem grandiosen letzten Akte des zweiten Teil von »Faust« vergessen.

Von Rollen, welchen er mustergültige Gestaltung gab und damit zum Teil populäre Erfolge erzielte, sind noch zu nennen: Dr. Rathgeber in »Ein Schritt vom Wege«. Alles war echt und wahr an diesem engherzigen, philiströsen, beschränkten sächsischen Badearzt, mit dem verschossenen

Perückchen auf dem kahlen, bart- und brauenlosen Kopfe, dem sauberen, aber altgedienten Frack, der einst eleganten Sommerhose dazu, und dem fettigen Ordensbändchen; die ganze Figur in köstliche, satirische Laune und unwiderstehlich lebensvolle Komik getaucht. Sein »Kiefertal macht sich!« wurde Schlagwort in Wien. — Buchdrucker Aslaksen in Ibsens »Volksfeind«, eine bis ins Detail bewunderungswürdig realistisch ausgearbeitete Charakterfigur von interessanter, erheiternder Gesamtwirkung. — Der alte Ekdal in der »Wildente«, eine Lieblingsrolle des Künstlers, die eingeschrumpften Ideale und die tragi-komische Lebenslüge mit köstlicher transparenter Kunst und zarten Mitteln zu wirkungsvollster Anschaulichkeit gebracht. — Sein unvergeßlicher Schreiber Licht im »zerbrochenen Krug«, welcher trockene, dürftige Gegensatz zum Dorfrichter Adam! Wie Licht, eine wandelnde holländische Genrefigur, in der Gerichtsstube zu Hause ist, seine Sachen in der lüderlichen Wirtschaft peinlich ordnend, seine Federn schneidend, über die Brille den alten Schalk beobachtend und schließlich durchschauend, mit kleinen Blicken und gelegentlichem Lächeln um die dünnen Lippen ein subalternes Einverständnis mit dem Gerichtsrate herstellend und, und wie er schließlich im Triumphe das dem entweichenden Dorfrichter entrissene Amtsmäntelchen mit kurzem Rucke sich selbst um die Schulter wirft, das war meisterhafte Kleinmalerei.

Schöne war an jeden Platz zu stellen, der nicht elementares Naturell oder aristokratischen Lüster erforderte. Er war ein komischer Darsteller, der Goethe, Kleist, Lessing, Shakespeare, Calderon, Molière spielen konnte, ohne den Stil als Schraubstock für den gestaltenden Humor empfinden zu lassen. Aus seiner reichen Galerie vortrefflicher, sich scharf unterscheidender Charakterfiguren seien noch genannt: Der alte Gobbo (»Kaufmann von Venedig«), Trinculo (»Sturm«), Schlehwein (»Viel Lärm um Nichts«), Pistol (»Heinrich IV.«), Totengräber (»Hamlet«), Reichs-Hauptmann (»Götz von Berlichingen«), Frei (»Erbförster«), Kapaun (»Landfrieden«), Wachtel (»Hagestolzen«), Feige (»Attaché«), Dr. Diafoirus (»Eingebildete Kranke«), Silen (»Der Cyclop«), Rebolledo (»Richter von Zalamca«), Loyal (»Tartuffe«), Guillaume (»Meister Pathelin«), St. Reault (»Die Welt, in der man sich langweilt«), Isaak (»Jüdin von Toledo«), Kolb (»Die Sklavin«), Lebrecht Müller (»Der Störenfried«), Apotheker Klein (»Eine böse Nacht«), der Präsident (»Die Neuvermählten«).

Sein Bestreben, dem Dichter in seiner feinsten Intention zu folgen und das Individuum und nicht nur den Typus zu treffen, wurde ihm bei der Titelrolle in »College Crampton« verhängnisvoll. Er trachtete, zur Befriedigung des Dichters, aber nicht zur vollen des Publikums, den Einzelmenschen, den jener gesehen, nachzuschaffen. Aber andere Darsteller, die mit kräftigerem Persönlichkeitseinsatz den Bühnentypus der Figur spielten, haben mit der Rolle erfolgreicher gewirkt.

Sch. war dem Burgtheater, den Kameraden und dem Stande ein wertvoller Besitz. Er war, ein Wunder im modernen Getriebe eines Großstadttheaters, ein gesammelter Mensch. Seine geringen materiellen Ansprüche ans Leben, seine Zurückgezogenheit auf sich selbst, die Unterordnung seiner Person in die Disziplin des Gesamtkunstwerks schufen einen wunschlosen Frieden um ihn, in welchem ihm die seltensten Blumen im künstlichen Lichttreibhaus der Bühne erblühten: Duldung, Selbstkenntnis, Zufriedenheit. Er

ist ein Beispiel edler Selbstzucht geworden. Sch., der den Anruf »Freund« nur Wenigen und diesen selten, wie einen Feierklang spendete, konnte keinen Feind haben, weil seinem ernsten Wahrheits- und Reinheitsdrange die Milde des Weisen und die Sonne des Humoristen lächelten. Seine Direktoren liebten ihn und segneten seine stillen kunstehrlichen Wege. Dingelstedt sah sich einige Jahre verwundert diesen wunschlosen, lebens- und kunstfrohen Arbeiter beim Werke an; dann bestellte er ihn zu sich aufs Bureau. »Sie sind ein weißer Rabe, lieber Schöne; Sie haben keine Wünsche. Ich habe Sie heraufbestellt, weil ich Ihnen den Triumph nicht gönne, als einziger Ihrer Kollegen mein Bureau nie gesehen zu haben. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen.«

Sch. war unvermählt und lebte mit seiner Schwester in behaglicher Bedürfnislosigkeit. Seine reichen Ersparnisse von niemals großen Gagen hat er Pensionsanstalten seiner Kameraden vermacht. Er war ein reicher, nimmersatter Schenker und ein spröder, karger Nehmer. Ihn beherrschte eine sensible Ängstlichkeit, bei keiner Gelegenheit seine Person in den Vordergrund zu stellen, oder mit irgend welcher Rücksichtnahme auf dieselbe seinen Mitmenschen beschwerlich zu fallen. Er war ein tiefer Naturfreund, ein Abgott der Kinderwelt, die er schwärmerisch liebte; ein Freund dem Freunde im edelsten, erschöpfendsten Sinne des Wortes. Sein eisernes Pflichtgefühl war beispiellos. Am 9. April 1853 verzeichnet er in seinem Almanach: »Erkrankung. Gallenergießung und Leberanschwellung.« Die Leiden hatten eingesetzt, denen er 17 Jahre heldenmütig sollte standhalten. 15. Jan. 1899: »Auf dem Wege zur Abendvorstellung (»Ottokars Glück und Ende«) fiel ich auf der Fahrstraße vor dem Burgtheater zusammen. Man brachte mich hinein. Ich konnte meine Rolle (Schweizersoldat) spielen.« Er hat nicht hinzugefügt, daß er sich große Fallwunden im Gesicht verschminkte und schwere Bedenken des Arztes zurückwies, da er spielte. Bei Schüttelfrost und Fieberglut hat er ungezählte Male mit unverminderter Sorgfalt für Dichtung und Publikum seine Pflicht getan und nur, wenn ihn seine Füße nicht mehr trugen, verkroch er sich stumm mit seinen Schmerzen wie ein edles Tier. Er konnte schließlich nicht weiter. Am 1. Oktober 1899 tritt H. Sch. in den Ruhestand. Still und ohne Aufheben. Seine Chefs und seine Kameraden scheiden schwer von ihm, und gute, wehmütige Worte der Liebe, Achtung und Dankbarkeit schicken sie ihm in seine stille Klause. Die Rampenlichter waren ihm verlöscht, aber durch Sch.s Pensionistenstube strich der Segen seiner reichen inneren Natur und zündete ihm neue, ihm fast heller dünkende Lichter an: seine schriftstellerische Begabung wurde frei. Er hat uns als schwerkranker Mann humorvolle, gemütsheitere Studien geschenkt, wovon einige ganz bedeutsame, wertvolle und einzig dastehende Quellen für Persönlichkeitskenntnis einer vergangenen Burgtheaterepoche bedeuten. Am 9. Dezember 1902 starb Sch. nach unsagbaren Qualen. Seine Asche mußte seiner Verfügung nach in Gotha frei der Erde übergeben werden. Der Sturm blies hinein, als man es tat und zerstreute sie über den weiten Friedhof. Der Rest ruht an unbezeichneter Stelle, nur dem Freunde bekannt.

Schriften von Hermann Schöne; alles im Druck erschienen: Robert der Teufel in Meidling. Die erste Charaktermaske. Der Souffleur. Der Unabhängige. Wenn ich einmal der Herrgott wär. Dresdener Maitage. Wie ich Schauspieler wurde. Das Burgtheater

vor 40 Jahren. Theaterblut. Hoch klingt das Lied vom braven Mann. Sylvester-Freude. Das Maßnehmen. Chokoladen-Poldi. Zerstampft. Friedrich Beckmann. Ypsilon-Mayer. Romeos Zigaretten. Ein Held. Wenn man Gallensteine hat. Theater-Blut erschien im Verlage von Ernst Keils Nachfolger; alle anderen Geschichten und Skizzen sind gesammelt in Reclams Universal-Bibliothek. Hugo Thimig.

Schmidt, Auguste, Lehrerin, Schriftstellerin und Führerin in der deutschen Frauenbewegung, * 2. August 1833 in Breslau, † 10. Juni 1902 in Leipzig. — S. war die Tochter eines preußischen Artilleriehauptmanns und hatte das Glück, unter der Leitung einsichtiger, liebevoller aber strenger Eltern, welche die Gleichberechtigung der Söhne und Töchter anerkannten, eine vorzügliche, besonders auf Selbständigkeit gerichtete Erziehung zu genießen. Als im Jahre 1842 der Vater als Major nach Posen versetzt wurde, besuchte Auguste hier die königliche Luisenschule und trat am 1. Oktober 1848 in das dortige Lehrerinnen-Seminar ein, das sie nach zwei Jahren unter Erstehung des Staatsexamens absolvierte, um sofort eine Stelle als Erzieherin zu übernehmen. Danach war sie einige Jahre Lehrerin an einer Privatschule in Rybnik (Oberschlesien) und wurde dann erste und einzige wissenschaftliche Lehrerin an der städtischen höheren Maria-Magdalenenschule in Breslau, wohin auch ihre Eltern nach des Vaters Verabschiedung (1850) übergesiedelt waren. Mit dem wachsenden Umfang ihrer Aufgaben reifte auch die pädagogische Bildung und Arbeitskraft des jungen Mädchens, und sie begann sich nach einem selbständigen Wirkungskreis zu sehnen. Sie legte daher die Prüfung für Schulvorsteherinnen ab und übernahm die Leitung der Latzelschen höheren Privattöchterschule, die unter ihrer Direktion zu neuer Blüte gelangte. Allein ihre Gesundheit litt unter der übermäßigen Anstrengung, und sie sah sich genötigt, ihr Amt 1861 in andere Hände zu legen. Auf einer Reise lernte sie den bekannten Schuldirektor Dr. Vogel in Leipzig kennen, welcher sich damals mit dem Plane trug, eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen zu errichten, und nur durch seinen bald darauf erfolgten Tod an der Ausführung dieses Projektes verhindert wurde. Auf seine Veranlassung hielt sie mehrere Probelektionen an der 1. Bürgerschule ab, wodurch sie in den Leipziger Schulkreisen vorteilhaft bekannt wurde, und Fräulein von Steyber, die Inhaberin eines bedeutenden Erziehungsinstituts, übertrug ihr 1862 den Unterricht in der Literatur und Ästhetik an demselben. In dieser ihr zusagenden Wirksamkeit fand sie volle Befriedigung, und nach dem Tode der Vorsteherin übernahm sie im April 1870 selbst die Leitung des Instituts, in der sie von ihren beiden verwitweten Schwestern unterstützt wurde. Erst nach 30jähriger Wirksamkeit gab sie den anstrengenden Beruf einer Lehrerin auf, um sich nun ausschließlich der Frauenbewegung zu widmen. Bereits in den Wintersemestern 1863 bis 1865 hatte sie durch eine Reihe interessanter Vorträge aus den Gebieten der Literatur- und Kunstgeschichte einen großen Kreis von Zuhörerinnen um sich versammelt und im Februar 1865 mit Frau Luise Otto-Peters den »Leipziger Frauenbildungsverein« gegründet, aus dem der »Deutsche Allgemeine Frauenverein« hervorging. Den gemeinnützigen Zwecken dieses Vereins und den Interessen der Frauen diente dann in der Folge die im Januar 1866 von Luise Otto-Peters gegründete Halbmonatsschrift »Neue Bahnen«, welche von S. mitredigiert und nach dem Tode der erstgenannten Frau (1895) allein

geleitet wurde. Seit 1868 trat S. auf fast allen Frauentagen als Rednerin und Kämpferin für die Arbeitsberechtigung der Frauen auf allen Gebieten auf, stets und ständig betonend, daß die Erziehung zur Arbeit und dadurch zur Selbsterhaltung die beste Hüterin der Sitte und der weiblichen Würde sei. Ihre darauf gerichteten schriftlichen Aufsätze sind zum größten Teil in den »Neuen Bahnen« erschienen. Im Jahre 1890 gründete sie mit Helene Lange und Marie Loeper-Housselle den »Allgemeinen deutschen Lehrerinnenverein« und erfuhr zur Feier des 25jährigen Bestehens des Allgemeinen deutschen Frauenvereins die mannigfachsten Ehrungen und Anerkennungen, die sie zum weiteren Ausharren in der Verfolgung ihrer Ziele ermunterten. Erst im Jahre 1900 zog sie sich aus der Öffentlichkeit in die Stille der Häuslichkeit zurück. Auf belletristischem Gebiet tätig zu sein, fehlte ihr die Zeit. Im Jahre 1868 erschienen ihre Novellen »Tausendschönchen« und »Veilchen«, denen erst 1895 wieder eine Erzählung »Aus schwerer Zeit« (2. Aufl. 1902) folgte. Ihrer Mitarbeiterin setzte sie in dem Buche »Luise Otto-Peters, die Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrecht. Ein Lebensbild« (1898) ein ehrendes Denkmal.

Sophie Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder; 2. Bd., S. 250. Lina Morgenstern: Die Frauen des 19. Jahrhunderts; 3. Bd., S. 241. Franz Brümmer.

Hirsch, Jenny, Schriftstellerin, * 25. November 1829 in Zerbst (Anhalt), † 10. März 1902 in Berlin. — H. war das älteste Kind eines nicht gerade in guten Verhältnissen lebenden jüdischen Kaufmanns. Sie verlor ihre Mutter sehr frühe, und da sich der Vater zu einer neuen Ehe nicht entschließen konnte, so blieb die Erziehung der verwaisten Geschwister einer hochbetagten Großmutter überlassen. Glücklicherweise hatte Zerbst den in jener Zeit noch seltenen Vorzug, eine ausgezeichnete Töchterschule zu besitzen, welche Jenny bis zu ihrem 15. Jahre besuchte, und welche ihr bei Begabung und Lerneifer eine Ausbildung gab, auf deren Grund sich vortrefflich fortbauen ließ. Allein an dem Weiterstreben war vor der Hand nicht zu denken, da sie im Schnittgeschäfte ihres Vaters sowie auch im Haushalt tätig sein mußte. Nach dem Tode der Großmutter löste sich das Geschäft des Vaters wegen schlechter Vermögensverhältnisse auf, die Geschwister kamen zu fremden Leuten und Jenny blieb bei dem alten Vater bis zu dessen Tode (1856), ihn treu pflegend und nebenher eifrig an ihrer Fortbildung arbeitend. Nunmehr auf sich selbst angewiesen, erbat sie von dem herzoglich anhaltischen Konsistorium die Erlaubnis, in Zerbst eine kleine Privatschule einzurichten, in welcher Knaben und Mädchen in den Anfangsgründen unterrichtet wurden, und es ist ein schönes Zeugnis für den Liberalismus der Behörde, daß man ihr, der Jüdin, dies nach Erweis ihrer Befähigung ohne jegliche Einschränkung gestattete. Drei Jahre gingen ihr in dieser Lehrtätigkeit, neben welcher sie noch viele Privatstunden erteilte, dahin; dann nahm ihr Leben plötzlich eine überraschende Wendung. Der Begründer und Besitzer der Berliner Frauenzeitung »Der Bazar«, in welcher einige ihrer literarischen Arbeiten zum Abdruck gekommen waren, richtete an H. die Anfrage, ob sie geneigt sei, in die Redaktion dieser Frauenzeitung einzutreten. Sie nahm dies Anerbieten an, siedelte im Februar 1860 nach Berlin über und widmete ihre Kräfte dem Bazar bis zum April 1864. Von da ab beschäftigte sie sich ohne bindendes Verhältnis literarisch, indem sie besonders viel aus dem Englischen, Französischen und Schwedischen über-

setzte, Sprachen, die sie alle durch Selbstunterricht erlernt hatte. An der zu Anfang der sechziger Jahre einsetzenden Frauenbewegung nahm sie den lebhaftesten Anteil und trat schon auf dem ersten Frauentage in Leipzig (1865) in die Reihe der leitenden Persönlichkeiten. Im folgenden Jahre übernahm sie das Amt einer Schriftführerin in dem in Berlin gegründeten Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, dem nachmaligen »Lette-Verein«, und weihte bis zum Jahre 1883 diesem Verein einen großen Teil ihrer Zeit und Kraft, so daß ihr schriftstellerisches Wirken, besonders auf belletristischem Gebiet, stark beeinträchtigt wurde. Was sie in dieser Zeit schrieb, bezog sich zum großen Teil auf die Frauenfrage, wie sie denn auch das Organ des Verbandes deutscher Frauenbildungs- und Erwerbsvereine, »Der Frauenanwalt«, während der Jahre 1870—1881 redigierte. In ihrer Eigenschaft als Schriftführerin des Lette-Vereins wohnte sie den Verbands- und Frauentagen in Berlin, Darmstadt, Hamburg, Wiesbaden, Lübeck und Breslau bei und hatte öfter die Ehre, von der Protektorin, der damaligen Kronprinzessin Viktoria, empfangen zu werden. Mit dem Frühling 1883 zog sie sich von jeder Vereinstätigkeit zurück, um sich nun ausschließlich schriftstellerischer Tätigkeit zu widmen. Sie wurde Mitarbeiterin an einer Reihe von Zeitschriften, besonders an der von Lina Morgenstern geleiteten »Deutschen Hausfrauenzeitung«, pflegte dann aber mit vielem Glück das Gebiet der Novelle und Erzählung. Unter ihrem Namen schrieb sie die historische Erzählung »Fürstin Frau Mutter« (1881), alle folgenden aber unter dem Pseudonym F. Arnefeldt: »Befreit« (1882) — »Die Erben« (1889) — »Schlangenlist« (1891) — »Vermißt« (Rom. 1893) — »Der Amerikaner« (Rom. 1894) — »Umgarnt« (1895) — »Löwenfelde« (1896) — »Der Amtmann von Rapshagen« (Rom. II, 1896) — »Eine Gedankensünde« (Rom. 1897) — »Die Juwelen der Tante« (Rom. 1897) — »Schuldig« (1899) — »Theresens Glück« (Rom. 1899) — »Märchen« (Rom. II, 1900) — »Auf Umwegen« (Rom. II, 1900) — »Camilla Feinberg« (1901) und »Der Sohn des Sträflings« (Rom. 1902). Es sind das alles einfache Arbeiten, nicht nach dem Geschmack der Modernen, aber immer mit sittlicher Tendenz.

Lina Morgenstern: Die Frauen des 19. Jahrhunderts, 3. Bd., S. 217. Sophie Pataky: Lexikon der deutschen Frauen der Feder, 1. Bd., S. 358. Der Bazar. Illustrierte Frauenzeitung, Jahrgang 1899, S. 567. M. Kayserling: Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst, 1879, S. 266ff.

Franz Brümmer.

Löhn-Siegel, Anna, Schauspielerin und Dichterin, * 30. November 1830 in Naundorf bei Freiberg in Sachsen, † 1. Januar 1902 in Dresden. — L. war die Tochter eines lutherischen Pfarrers und wurde, da sie frühzeitig eine lebhafte Phantasie und ein vielseitiges Talent bekundete, von ihrem Vater sehr sorgfältig unterrichtet und sogar mit Kants Philosophie und den alten klassischen Sprachen vertraut gemacht. Bereits im 15. Lebensjahre dichtete sie in den Versmaßen des Agamemnon von Äschylus ihr Drama »Odysseus auf Ogygia« (1845), das sogar den Beifall des berühmten Leipziger Gelehrten Gottfr. Hermann fand. Um die Anforderungen der Bühne gründlichken nen zu lernen, beschloß sie, Schauspielerin zu werden, und setzte diesen Entschluß auch nach harten Kämpfen mit der Familie durch. In Posen betrat sie 1846 zum erstenmale die Bühne, und da diese infolge der politischen Unruhen

bald einging, so schloß sie sich zunächst mehreren reisenden Gesellschaften in Schlesien an, um dann am 1. Juni 1847 ein Engagement am Leipziger Stadttheater anzunehmen. Hier trat sie, empfohlen durch ihr dichterisches Talent, mit zahlreichen Männern, die in der geistigen Entwicklungsgeschichte Leipzigs eine hervorragende Rolle gespielt haben, in den regsten und auch für spätere Zeit dauernden Verkehr; so war Heinrich Laube ihr Lehrer, und Adolf Böttger, Gustav Kühne, Herloßsohn, O. Marbach, Dr. Diezmann u. a. zählten zu ihren geistigen und literarischen Gönnern, Förderern und persönlichen Freunden. Der Schluß der Leipziger Bühne, durch die Revolution von 1848 herbeigeführt, veranlaßte sie, für den Sommer ein Engagement in Magdeburg und vom 1. September 1848 ab ein solches in Oldenburg anzunehmen, bis sie im Frühjahr 1850 einem Rufe an das Hoftheater in Dresden folgte, an dem sie über 22 Jahre tätig war. Im April 1872 verheiratete sie sich mit ihrem langjährigen Freunde Dr. Franz Siegel, dem Redakteur der »Konstitutionellen Zeitung«, an welcher sie seit 1861 als Mitarbeiterin tätig gewesen war, und am 1. Dezember 1872, nach Ablauf ihres Kontrakts, schied sie von der Bühne. Leider war ihre glückliche Ehe nur von kurzer Dauer, da sie bereits am 8. Dezember 1877 ihren Gatten, der auf der Heimreise aus Italien begriffen war, in Tirol durch den Tod verlor. Ihr ferneres Leben war zwischen schriftstellerischen Arbeiten, öffentlichen Vorlesungen und der Tätigkeit für den von ihr 1870 ins Leben gerufenen ersten Dresdener Frauenbildungsverein geteilt, bis der Tod sie von hinnen nahm. — In Anna L. tritt uns ein vielseitiges Talent entgegen. Sie ist zunächst dramatische Dichterin. Wir haben bereits ihr erstes, in klassischen Versen geschriebenes Drama »Odysseus auf Ogygia« erwähnt. Auch das zweite Drama »Iduna« (1853), in Blankversen geschrieben, hat viele Vorzüge aufzuweisen, ebenso die drei großen Dramen »Luise Strozzi« (1862), »Hartmann von Siebeneichen« (1870) und »Elisabeth Charlotte« (1876). Eine große Zahl ihrer Lustspiele, wie »Der Philosoph« (1853), »Gefahr über Gefahr« (1859), »Rechter und linker Flügel« (1863), »Pindars Werke« (1864), »Bei 40° Reaumur« (1868), »Im Finstern« (1868), »Liebeständelei und Liebe« (1872), »Das falsche Jettchen« (1876) sind auf den verschiedensten Bühnen zur Aufführung gelangt. In den »Gedichten« (1850, 2. Aufl. 1857) sind die Ansätze zu allen den schriftstellerischen Vorzügen der Dichterin schon zu entdecken. Auch ihre epischen und humoristischen Dichtungen »Giovanna« (1854) und »Ein deutscher Schulmeister« (1872) zeugen von dichterischer Kraft. Ebenso hat L. im Roman und auf dem Gebiete der Schilderung, der Novellette und Skizze Tüchtiges geleistet. In den Theatermemoiren, wie »Theatererinnerungen und Vermischtes« (1862), »Wie ich Schauspielerin wurde« (1880), »Aus der alten Kulissenwelt« (1883) und »Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdener. Letzte Theatertagebuchblätter« (1885), legt sie Beobachtungsgabe, Witz und Verständnis für die Kunst an den Tag. Ihre Romane und Erzählungen, »Verkennen und Erkennen« (1861), »Gesammelte Novellen, Humoresken, Reiseskizzen« (1865), »Königstraum« (1866), »Der Geheimnisvolle« (1869), »Humoresken« (1868), »Zwei alte Apotheker« (1874), »Die Kinder der Clarice Strozzi« (1875), sowie ihre Reiseberichte, »Reisebuch einer in Italien allein reisenden Dame« (1859), »Weitere Streifzüge durch Italien, Deutschland und Dänemark« (1862), »Innerhalb zehn Jahren, Reiseerlebnisse und Eindrücke aus 1857—1867« (II, 1868) gewinnen

besonders dadurch an Wert, daß sie uns eine auf streng sittlichen Grundsätzen aufgebaute Lektüre darbieten.

Persönliche Mitteilungen. Karl Leimbach: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, 5. Bd., S. 430. Gustav Scheve: Phrenologische Frauenbilder, 1865, S. 158. J. Fr. Freiherr von Reden-Esbeck: Deutsches Bühnen-Lexikon 1879, 1. Bd. S. 410.

Franz Brümmer.

Schraudolph, Claudius von (junior), * 4. Februar 1843 zu München, † 4. Januar 1902 zu Eppan (Edelsitz Thalegg in Tirol). — Als der Sohn des nachmals durch König Ludwig I. mit so großen Aufträgen betrauten Historienmalers und Akademie-Professors Johann v. Schraudolph (* 13. Juni 1808 zu Oberstdorf im Allgäu, † 31. Mai 1879 zu München) war ihm die der ganzen Familie Sch. anhaftende Kunstbegabung in reichem Maße zugefallen. Der Vorname Claudius überkam dem Knaben von seinem gleichlautenden Oheim, welcher, * 1813 zu Oberstdorf, seinem nachmals so berühmten Bruder mit Rat und Tat in unverbrüchlicher Treue assistierte. Der gleichlautende Vorname ergab indessen viele unerfreuliche Verwechselungen zwischen Oheim und Neffen, ein Mißstand, der von vielen wohlmeinenden Lexikographen mit beharrlicher Ausdauer weiter kolportiert wurde; (vgl. die richtigen Angaben im Artikel Johann von Schraudolph in Liliencrons »Allg. deutsche Biographie« 1891, XXXII. Bd., S. 453 ff.). Das Vorbild von Vater und Oheim wirkte natürlich bestimmend auf den Jungen, der indessen auf der Akademie die herkömmliche Unterweisung der Professoren Anschütz und Hiltensperger genoß und sich dann, vielleicht nach einem Winke seines Vaters, jedenfalls aber auch der eigenen Eingebung folgend, von den väterlichen Traditionen entfernte, wozu weitere Reisen durch Belgien, Frankreich und Italien neue Ziele ergaben. In den Münchener Kunstverein brachte er zuerst 1867 unter dem Titel der »hl. Elisabeth« ein minnigliches Edelfräulein in mittelalterlichem Aufputz, dann 1868 eine »Parkszene« und »naschende Ministrantenknaben«, einen derben »Bierstammgast«, ein Modedämchen am Klavier, als Santa Cäcilia »Trost in der Musik« suchend, und dann gar das wahrhafte Interieur eines — Münchener Bräuhauses. Da mag es wohl schwere Dissidien im väterlichen Hause abgesetzt haben, die bald durch eine überraschende Heirat neue Nahrung fanden. Alte und neue Zeit platzten aneinander, zumal da Sch. ohne je Pilotys Unterweisung genossen zu haben, sich doch ganz an dessen Schüler und die Künstlergesellschaft »Allotria« anschloß, die ein solches Genie mit Freuden willkommen hießen und stolz bugsierten. Sehr amüsant waren die mit dem Photographen Hanfstängl inszenierten Versuche, verschiedene Modellköpfe mit passenden Kostümzutaten zu kulturhistorischen Mode- und Trachtenbildern aufzuputzen, womit übrigens Kreling in seiner Kunstschule zu Nürnberg schon längst experimentierte. Nachdem Claudius Sch. den Feldzug 1866 als Offizier mitgemacht hatte, holte er sich im deutschen Kriege gegen Frankreich (gemeinsam mit seinem Bruder Johann Schraudolph, welcher am 19. Dezember 1893 als Major a. D. starb) auf dem Felde der Ehre bei Loigny Verwundungen, die seine Pensionierung als Oberleutnant bedingten. Leidlich hergestellt, oblag er mit Feuereifer wieder der Kunst und vollendete 1872 den »Osterspaziergang« aus Goethes Faust mit den sich so prächtig à la Ostade drehenden Bauern und Bäuerinnen (vgl. Beil. 271 »Allgem. Ztg.«

vom 27. Septbr. 1872) — ein Bild von so »urkräftigem Behagen«, welches der Künstler leider nicht weiter festhielt, da er gleich wieder an anderen Stoffen sich zersplitterte. Im nächsten Jahre kam eine Gruppe »musizierender Venetianer« à la Paolo Veronese und Tiepolo. Dann betätigte er sich nebst dem ganzen zahlreichen Cortège der jüngeren Kunstgenossen an der großen illustrierten Prachtausgabe von Schillers Werken, von welchen ihm »Fiesko« zufiel, den Sch. in stark theatralischer Manier behandelte. Dann warf er sich mit Vorliebe auf das Kunstgewerbe, besorgte auch die geschmackvolle Dekoration der Kunsthalle auf der Nürnberger Landesausstellung (1882) und eines Saales in der Münchener Kunstausstellung 1883. Während dieser Zeit entstand nach Gedons Umbau das Hotel Bellevue, unter Beihülfe von Gebhard Fugel und anderen, der figürliche Freskenschmuck an der Ost- und Nordseite dieses Münchener Gasthauses, eine in Zeichnung und Farbengebung ganz vollendete Leistung (darunter die Figur des Otto von Wittelsbach von Sch.), die indessen durch klimatische Einflüsse schon erheblichen Schaden erlitt. Im Mai 1883 erfolgte nach Liezen-Mayers Abgang von der Kunstschule zu Stuttgart Sch.s Berufung als Direktor dieser Anstalt. Seine geselligen Fähigkeiten erwarben ihm, insbesondere in den höheren Kreisen daselbst eine zuvorkommende Aufnahme und ehrende Auszeichnung, obwohl der Künstler damals schon an einer sehr fühlbaren Abneigung gegen eigene, neue Produktion zu leiden begann. Außer zweien »Morgen und Abend« vorstellenden Bildern an einer Stuttgarter Villa war keine weitere Schöpfung zu verzeichnen. Auch leitete er die dortige Kunstausstellung des Jahres 1891. Müde, der Mittelpunkt eines Parteiengetriebes zu sein, verzichtete Sch. nach wenigen Jahren auf seine vielangefeindete Stellung, versteigerte seinen emsig gesammelten kunstreichen Atelierschmuck und Urväterhausrat (Mai 1884) und zog sich in die Einsamkeit seiner Tiroler-Idylle zurück, unbeirrt, ob man ihn jetzt für fahnenflüchtig halte aus dem Bereiche der Kunst.

Vgl. Morgenblatt 9 »Allgem. Ztg.« 1902. — Maillinger: Bilderchronik 1876. III, 172 (ebenda 2842—59). — Singer 1901, IV, 226. — Fr. v. Bötticher 1903, III, 649.

Hyac. Holland.

Schwoiser, Eduard, Historienmaler, * 18. März 1826 zu Brüsau in Mähren, † 3. September 1902 in München. — Sch.s Leben ist ein neuer Beleg für den alterprobten, tröstlichen Erfahrungssatz, daß ein wahres Genie und Talent, trotz den widerstrebendsten Hindernissen, alle Fesseln sprengt und siegreich aus den schwersten Kämpfen sich durchzuringen vermag. — Als armer Leute Kind, arbeitete er sich, ebenso wie E. Hildebrandt, Riefstahl, Stange und viele andere, zum Handwerk eines Anstreichers und Zimmermalers bestimmt, wacker empor zum Dekorateur und Stuckateurmeister, um dadurch die Mittel zu gewinnen, etwas Tüchtiges zu erlernen, den höchsten Zielen nachzustreben und Künstler zu werden. Als Sch. mit seinem gleichbegabten und ebenso nach den höchsten Idealen ringenden Freunde Wilhelm Hauschild (* 16. November 1827 zu Schlegel (Breslau), † 14. Mai 1887 zu München, ein ausgezeichneter, insbesondere von König Ludwig II. vielbeschäftigter Historienmaler), auf der Sucherfahrt nach dem goldenen Vlies endlich das heißersehnte München erreichte und an der dortigen Akademie um Aufnahme bat, hielt es keiner der beiden unter seiner Würde, vorerst noch einen Sommer lang im

Dom zu Salzburg »Stuck und Marmor zu machen«, um dann im folgenden Winter in eifrigster Weise und vor keiner Mühe und Sorge bang, den steilen Anstieg zur wahren Kunst zu wagen. Beide fanden an Philipp Foltz von Bingen (* 11. Mai 1805 zu Bingen, † 3. August 1877 zu München), den damals vielgerühmten, jedenfalls wohlmeinendsten Lehrer, der hocherfreut, trotz seinen mannigfaltigsten Schrullen und Absonderlichkeiten solch hervorragende »Gesellen« nach bestem Wissen und Gewissen förderte.

S.s erste Bilder »Die genesende Mutter« 1856 (vgl. Eggers Kunstblatt 1858 S. 15) und »Albrecht von Habsburg segnet vor der Kreuzfahrt nach Palästina seinen Sohn Rudolf» (vgl. Julius Große in Beil. 142 »Neue Münch. Ztg.« 1855) — beide ganz nach der Signatur der damaligen Genre- und Historienmalerei, fanden im Kunstverein nicht nur Beifall, sondern auch Ankauf und weitere Verbreitung durch Steindruck (von Emminger) und Photographie. Foltz tat noch mehr: er empfahl mit gehobenem Bewußtsein seine Schüler, als König Maximilian II. den Plan faßte, sein Nationalmuseum durch eine historische Bildergalerie zu schmücken. Sch. erhielt in rascher Folge acht Fresken übertragen, welche zwar teilweise sehr unmalerische Stoffe boten, die aber mit dem der Jugend innewohnenden Mute wacker in Angriff genommen und auch mit koloristischer Tüchtigkeit ausgeführt wurden. Darunter wie Herzog Stephan der Zweite — seiner äußeren, zierlichen Erscheinung entsprechend »der Kneusel« (= Gigerl) genannt — den blutwütenden Tyrannen zu Padua die weitere Beihülfe verweigert und mit seinen wenigen Mannen abzieht. Das Programm lautete: »Die edle Rede des Herzogs Stephan zu Padua 1390«. Dann »Der Einzug der stolzen bayerischen Isabeau als Königin zu Paris 1309«; die »Deputation der Ingolstädter Bürger vor der Leiche ihres zu Burghausen gefangenen Herzogs, 1447; Kaiser »Karl IV. stellt zu Nürnberg die »Herrschaft der Geschlechter« wieder her und gestattet das sogenannte Schönbartlaufen 1350«.

Wir staunen heutzutage über so für malerische Zwecke ganz unverwendbare oder doch total widerstrebende seltsame »Ideen«, mit welchen der berühmte und verdienstvolle historische Geograph, General von Spruner, die Phantasie der jungen Maler auf so schwere Proben stellte. Er hatte im Auftrage des überaus wohlwollenden Monarchen an anderthalb hundert solcher Motive aus der bayerischen Landesgeschichte gewählt, die er dann in einem eigenen kleinen, 616 Seiten umfassenden Folianten 1868 in möglichst trockener Weise oratorisch weiter kommentierte. Auch erschien eine photographische sechsbändige Prachtausgabe der Bilder, die man später im beliebten Korrespondenzkarten-Lichtdruckformat weiter zu popularisieren strebte — eine verlorene Liebesmühe und ein ganz verkrachtes Unternehmen. Freilich unterliefen zufällig dabei auch erquicklichere Themata, z. B. die Darstellung eines 1568 auf dem Münchener Marktplatz abgehaltenen Turniers zur Feier der Hochzeit Herzog Wilhelm V. mit der minniglichen Renata von Lothringen. Sch. erhielt dazu die ganze Langwand eines Saales: ein wahrer Tummelplatz für seine fröhlich gestaltende Invention, welche Räume und Maße benötigte und durch selbstgewählte Schwierigkeiten nur gesteigert wurde. Dabei betätigte der Maler schon jene Eigenheit, die sich später bei ihm zu wahren Qualen steigerte, indem Sch. nach einer allerhöchst genehmigten genialen Komposition und brillanten Farbenskizze gleich an die Herstellung eines

Kartons ging, aber noch vor Vollendung desselben zu malen begann, dann aber entsetzt über die bei den kolossalen Verhältnissen hervortretenden, nur ihm fühlbaren, angeblichen oder wirklichen Mißstände etliche Dutzend Quadratmeter seiner vollendeteten Freske wieder herausschlug, die ganze Darstellung nach besserer Einsicht umarbeitete und in einzelnen Teilen in abermaliger Unzufriedenheit bessernd neuerdings änderte; ein Verfahren, welches zum stillen Vergnügen des mit unermüdlicher Rastlosigkeit arbeitenden Malers von dem offiziellen Kuratorium gar nie bemerkt oder entdeckt wurde.

Als weitere Aufgaben schlossen sich an »die Stiftung des Würzburger Julius-Spitals«, die Verteidigung des Marienberges gegen die rebellischen fränkischen Bauern und die heldenmütigen Scharmützel der Kronacher gegen schwedisch-weimarische Truppen (1632). Nachdem Sch. mit etlichen Genrestücken, wie »Badende Mädchen« und »Lustige Landsknechte« (die 1867 auf der Pariser *Exposition* sich sehen ließen und zu verdienten Ehren gelangten) die Ölmalerei neu aufgenommen und für die historische Galerie des Maximilianeums einen etwas opernhaften »Kaiser Heinrich IV. in Canossa« geliefert hatte, machte der Künstler eine längst geplante artistische Kavaliertour durch Frankreich, Belgien, Holland, England, Spanien, Sizilien und Italien — eine Studienreise im Gebiete der Önologie, ein Kapitel, welches Sch. fachwissenschaftlich beherrschte, wobei ihm wohl die Quellenstudien bisweilen über dem Kopf zusammenschlugen. So fand an einem frühen Wintermorgen die alte treue, das Atelier ihres Herrn besorgende Dienerin auf der dahinführenden abgelegenen Straße in Zwischenräumen zuerst den neuen Hut, dann den Schirm, Überzieher, Fußbekleidung und andere kleinere Garderobestücke im Schnee, zuletzt an unrichtiger Stelle den in der gewohnten Werkstätte ruhig auf den Boden gebetteten Meister selbst, dessen stählerne Natur die schwersten Stürme immer glücklich bestand. Aus denselben Gepflogenheiten erklärt sich ein damals vielen Staub aufwirbelnder Raubanfall in Neapel, wo nach der Sage unser hotelvergessener Maler unter freiem Himmel kampierend von mitleidigen Landsleuten wohlbehalten, nur seines Geldes und anderen Zubehörs ledig, aufgefunden wurde. — Bei seiner Rückkehr warteten schon wieder zwei neue Arbeiten, die Fresken im Rathause zu Landsberg, auf seine Darstellung: »Wie Kaiser Ludwig die Stadt mit Privilegien begnadet« — ein höchst unmalerischer Stoff! und die Schilderung des berühmten »Totensprunges«, womit die schönsten Mädchen der Stadt ihre Ehre gegen die nachstürmenden Schweden retteten (Regnet in Lützows Kunstchronik 1877, XII, 534). Hier war wieder ein Stoff für Sch.s pulsierende Lebenskraft. Nebenbei entwarf Sch., der auch ein allegorisches Dekorationsbild für die Jubiläumsfeier der Universität im Münchener Rathaus beigesteuert hatte, eine Idee zu dem nachmals von Fickler ausgeführten Landsberger Theatervorhang (Nr. 86 »Augsburger Abendzeitung« im »Sammler« 30. August 1878).

Inzwischen hatte auch König Ludwig II. den Maler in Affektion genommen, der im großen Saale des Linderhofes den Plafond mit der »Geburt der Venus« ausstaffierte. Unmittelbar daran reihten sich die Arbeiten im Torbau von Neuschwanstein, wo das Treiben der Garzune, der Reisigen und fahrenden Ritterschaft an Sch. einen auch koloristisch wohlberedten Interpreten fand. Darauf folgten die größten Leistungen Sch.s mit drei Deckenbildern im Schlosse zu Herrenchiemsee: Stoffe, welche die volle Leistungsfähigkeit des

Künstlers geradezu herausforderten, in denen er sich mit freudiger Ungebundenheit und gleicher Bravour in Komposition und Farbe erging, die mit dem ganzen Stil der umgebenden Schöpfung ein kongeniales Ensemble bilden. Im »*Oeil de Bœuf*« malte er die »Aurora«, im »*Chambre de Parade*« den »Göttermorgen« und im »*Conseil*« die »Beratung der Götter«. Dabei gab es freilich auch wieder großartige Änderungen während der Ausführung, einerseits veranlaßt von dem bisweilen schwer zu befriedigenden allerhöchsten Willen, aber auch von dem ebenso selbstwilligen, nur seiner künstlerischen Einsicht und Empfindung folgenden, auch hier wieder ebenso eigensinnigen Maler, der nach seinem Ermessen fertige Teile mit Vergnügen beseitigte und zum allerhöchsten Entsetzen und der drohendsten Ungnade zum Trotz, einmal einen ganzen eben vollendeten Plafond wieder herunterschlagen wollte. Schließlich malte Sch. im Auftrage des königlichen Mäcen ein in der Öffentlichkeit verschieden umstrittenes »Madonnenbild«; während Joh. Schrott (in Nr. 351 der »Allgem. Ztg.« vom 19. Dezember 1885) ungesucht und vom kunsthistorischen Standpunkt alle guten Seiten hervorhob, tadelte der »Bayr. Kurier« (Nr. 538 vom 31. Dezember 1885) die Nachahmung des Cinquecento, das kalte, kreidige Incarnat und die Verzeichnung der Hände. Dagegen erging sich der Kritiker der »Augsburger Abendztg.« (vom 3. Januar 1886) in vollem Lobe und der »Freie Landesbote« (vom 4. Januar 1885) wußte ob der »eminenten Bedeutung des Werkes« kein Ende des Rühmens. Der nie ruhmredig von sich denkende Meister ging überhaupt allen Erörterungen über seine Schöpfungen mit stummem Kopfnicken aus dem Wege. Seine letzte, fast ganz unbekannt gebliebene Leistung bildete eine Pergament-Miniatur zu einem von den in München lebenden Österreichern ihrem Herrn und Kaiser aus irgend einem Anlaß dargebrachten Huldigungsdiplom. Das von Kenner ahnungslos in seiner Gegenwart ausgesprochene Lob nahm Sch. auf, ohne mit einer Wimper seine Anonymität zu verraten.

Der königliche Mäcen verlieh seinem Maler die goldene Ludwigsmedaille, den Professortitel und den Michaelsorden erster Klasse. Sch.s Heimat ernannte ihn zum Ehrenbürger. Der Künstler entfaltete eine unermüdliche, ausdauernde Tätigkeit, er pochte auf seine eherne Natur, die ihm in staunenswerter Weise treu blieb, wie das schwerlastende Alter auch seinen Rücken krümmte. Rechtzeitig hatte er Pinsel und Palette niedergelegt: er pflanzte, hackte und grub im Schweiße seines Antlitzes auf seiner Villa zu Starnberg, als hartgesottener Junggeselle, treu versorgt im Hause einer befreundeten Familie, im frohen Rückblick auf seine Tätigkeit und wohlgeordneten Verhältnisse. Das frühzeitige Schwinden der Stimme mit anderen unerfreulichen Zuständen machte ihn immer weniger zugänglich, bis die Feuerbestattung zu Jena auch seinen letzten Wunsch erfüllte. Sein Name wird in den Schöpfungen der Könige Maximilian II. und Ludwig II. immer geachtet fortleben. Der größte Teil seiner Bilder wurde durch Alberts und Hanfstängls Reproduktion weitbekannt.

Vgl. Wurzbach Biograph. Lexikon 1877, 33. Bd. S. 194. — Pecht, Geschichte der Münchener Kunst 1888, S. 241. — Nekrolog im Morgenblatt 245 »Allgem. Ztg.« 6. September 1902. — Fr. v. Bötticher 1901, III, 717. — Singer 1901, IV, 245. — Über Sch.s Arbeiten für König Ludwig II. berichtet Luise von Kobell 1898 in ihrer übrigens meist oberflächlichen und nicht immer zutreffenden Weise.

Hyac. Holland.

Stauber, Karl, Maler und Zeichner, * 3. November 1815 zu Amberg, † 24. November 1902 in München. — St. war ein wackerer, liebenswürdiger, scharf beobachtender Künstler, welcher wenigstens sechzig Jahr lang zum Besten seiner Zeitgenossen zeichnete und malte: Immer in der edlen Intention, selbe heiter und fröhlich zu machen! — Als derselbe 1835 nach München kam, um als Akademieschüler bei Heinrich Heß und Julius Schnorr zu hospitieren, zeigte er, ebenso wie sein Freund Kaspar Braun, weniger Interesse für den hohen Stil der damaligen Historienmalerei; desto fröhlicher aber erging sich seine unbefangene Laune in kleinen, dem Leben abgelauschten Bildern aus dem Soldatentreiben und dessen Freuden und Leiden in Krieg und Frieden, in harmlosen Szenen aus dem philiströsen Dasein behaglicher Erdenbürger und Weltpilger, die im Kunstverein bereitwillige Käufer fanden. Als im Spätherbst 1844 die »Fliegenden Blätter« begannen, tat St. bald neben Kaspar Braun, Franz Muttenthaler, Reinhardt, Herbert König und Spitzweg sich hervor. Außer allerlei »Reise-Erinnerungen« bildeten namentlich die komischen Erlebnisse der sogenannten »Familie Blaumaier«, die »Illustrierten Redensarten«, Straßenbilder, Turnerfeste seine heitere unerschöpfliche Domäne; eine Zeitlang lieferte er auch höchst ergötzliches Zeug mit Schattenbildern und Silhouetten mit Chinesen, russischen und türkischen Soldaten, antik-moderne Firlefanzereien und ethnographischen Maskenzügen usw., immer gleich ergötzlich für große und kleine Kinder. Eine Auslese seiner besten, drolligsten Einfälle ging aus den »Fliegenden« in die wirklich weltbekannt gewordenen »Münchener Bilderbogen« über. Außerdem beschäftigte sich St. mit Illustrationen an anderen Werken, wie Georg Scherers »Alte und neue Kinderlieder«, wozu er geistreiche Radierungen beisteuerte, ebenso lieferte er mit dem geistesverwandten lustigen Carl Heinrich Schmolzé (* 1823 zu Zweibrücken, † 1859 in Philadelphia) Zeichnungen zu Hebels »Schatzkästlein«. Wir begegnen ihm auch als fleißigen Mitarbeiter in »Über Land und Meer«, dann wieder als Maler von kleinen hochkomischen Ölbildern, z. B. einer »Einquartierungsszene« (1853), einer »Klosterküche« (1854 auf der Allgem. Kunstausstellung zu München), »Schwäbische Bauern vor der Kabinetskasse« (1856), eine »Musikaufführung in einer bayerischen Dorfkirche« (1859: als Holzschnitt in Nr. 28 der »Gartenlaube« 1865), »Dienstmädchen, welche den Hut ihres gnädigen Fräuleins probieren« (1865). Als St. Ende Dezember 1886 seine artistische Bilanz zog, fand sich, daß er an 9000 Holzstöcke gezeichnet hatte, einige Tausend, die nicht vollendet oder geschnitten wurden, sind dabei gar nicht eingerechnet! Später erschienen jene kleinen Bildereinfälle in den Beiblättern der »Fliegenden«, zuletzt sogar noch 1893. Dann legte er Pinsel und Stift nieder, um neidlos dem jüngeren Nachwuchs das Feld zu räumen. Eine Tochter ist mit dem liebenswürdigen G. Niczky verheiratet, der mit seinen anmutigen Mädchenreigen und Frauenbildern so glücklich dem Vorbilde von Fr. A. von Kaulbach folgte.

Vgl. Singer 1901, IV, 330 (5 Zeilen). »Allgem Ztg.« Nr. 328, 28. November 1902.

Hyac. Holland.

Steyrer, Clemens, Novellist, * 12. November 1834 (Sohn des damaligen Landgerichtsrates Clemens Steyrer, eines ausgezeichneten Juristen, welcher, eine Zierde des bayrischen Richterstandes, als Appellationsgerichtspräsident a. D.

am 28. März 1898 in München aus dem Leben schied), † 14. März 1902 zu München, k. Advokat und Rechtsanwalt. — Während seiner langjährigen Praxis hatte St. vielseitige Gelegenheit, das ganze Wesen des altbayerischen Volksstammes nach allen seinen weitverzweigten Radien, mit seinen Licht- und Schattenseiten gründlichst kennen zu lernen. Die Ergebnisse dieser Studien gestaltete St. zu kulturhistorischen Erzählungen, die teilweise in den von E. Höfer und Hackländer redigierten »Hausblättern«, im Feuilleton der damaligen »Neuen Münchener Zeitung« (1859) usw. erschienen. Als eine heute noch rühmenswerte Leistung schildert der zweibändige Roman »Durch Irren zur Einsicht« (Stuttgart 1861 bei G. Scheitlein) die fieberhafte Spekulationswut, welche die Adjazenten der zwischen München—Salzburg entstehenden Eisenbahnlinie packte und viele unbesonnene Bauunternehmer ins Verderben brachte, während nur wenige mit großer Umsicht, Ausdauer und aufreibendem Fleiße das erträumte Glück fanden. Das meisterhaft geschriebene Buch entrollt ein vielfarbiges, packendes und wahres Sittenbild aus Südbayern, das Treiben der dortigen Großindustriellen und Landleute, das schwindelhafte, nur auf plötzliches Reichwerden gerichtete Hasten der bäuerlichen Bevölkerung. Daneben gibt es (wie in den vielbeliebten dramatischen »Volksstücken«) auch gutgezeichnete kulturhistorische Szenen von Hochzeiten, Jahrmärkten, Festschießen, Almenleben, Kirchweihfreuden, Haberfeldtreiben. Nach großen Katastrophen glätten sich die schwergeprüften Gemüter und das Ganze wendet sich dem Titel gemäß zum endlichen Glück. Dabei verdient es besondere Anerkennung, daß der Autor ungesucht und natürlich verblieb, jeder Rührseligkeit und Sentimentalität aus dem Wege ging: alle Charaktere sind, ebenso wie ihre Sprechweise, wahr, gesund und echt, ohne Schönfärberei und Theateraffekt. Hierin ist Friedrich Lentner (1844—52) als Vorbild unverkennbar. St. schrieb noch andere Erzählungen, welche, da und dort noch in Zeitschriften verborgen, einer endlichen Sammlung würdig wären. Seit 1876 redigierte er eine »Wochenschrift des Volksvereins in Bayern«, wozu ihn seine reichen, umfassenden Kenntnisse vollauf befähigten. Als scharfsinniger Beobachter und gewandter Stilist zeigte er sich auch in den ethnographischen Reisebildern »Eine Donaufahrt«, »Aus Rumänien« usw.

Vgl. Abendblatt 73 »Allgemeine Zeitung«, 15. März 1902. Hyac. Holland.

Walker, Franz, Bildhauer und Maler, * 16. August 1832 zu München, † 17. Oktober 1902 ebendaselbst. — Als das Kind eines fürstlich Löwensteinschen Tapezierers und Kammerdieners war der Knabe mit acht Monaten schon völlig verwaist. Die ersten Lebensjahre boten so herbe Erfahrungen, wie sie Jean Paul-Richter, Boz-Dickens und Andersen in großer Not und in einer Kette von Armut durchkosteten. Glücklicherweise kam der junge W. in die Mechanikerschule Stephanis, dann zu dem in seiner Weise sehr geschickten »bürgerlichen Bildhauer« Fink, aus dessen Zunftstube vor- und nachher manch achtbarer Künstler hervorging. Freilich waren mit dieser Kunstübung viele Dienstleistungen für den Lehrherrn verbunden. In ähnlicher Eigenschaft gelangte W. zu einem tüchtigen Steinmetzmeister, erwarb einen richtigen »Gesellenbrief« und damit die sehnliche Aussicht, endlich der Kunst näher zu kommen. Bildhauer Hautmann brachte ihn endlich in das Schwanthaler-Museum, von wo der Weg nach der Akademie und zu Professor Max

Widnmann führte. Die Mittel zu weiteren Studien wurden durch Anfertigung von kleinen Schnitzereien und Marmorfiguren, Büsten, Porträtreliefs und anderen kunstgewerblichen Arbeiten erreicht, wodurch W. die Aufmerksamkeit des Malers Hiltensperger gewann, der seinen Schützling an den für König Maximilian II. so vielfach beschäftigten Hofbauinspektor Riedel empfahl, der ihm zwei Reliefs für das begonnene Nationalmuseum verschaffte. Infolge davon wurde der vielversprechende junge Mann, der sich so wacker durchgerungen hatte, mit einigen dekorativen Figuren an der Fassade des vorgenannten Museums (darunter auch ein Walther von der Vogelweide) betraut und mit den Statuen der Herzoge Ludwig des Reichen und Albrecht IV. für die inneren Prachträume. Herr von Klenze übertrug ihm die Herstellung der Karyatiden und den Reliefschmuck im neuerbauten assyrischen Saal der Glyptothek, und Dollmann das Giebelfeld am Telegraphengebäude. Auf eine Figur für Landsberg und mehrere kleine, sehr anmutende Frauengestalten, darunter eine »Fama« und »Philosophie«, erfolgten Bestellungen für den Linderhof und andere Schöpfungen des baulustigen Königs Ludwig II. — Inzwischen versuchte sich W. auch mit gleich günstigem Erfolg auf dem Gebiete der Malerei; er zeichnete z. B. ein Erinnerungsblatt an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches (1871). Dann kamen wieder lebensgroße Porträtbüsten, ein Medaillon mit »Venus und Amor«, ein großes Grabdenkmal für den Privatier Georg Roth und dessen Gattin (1881), Kartons für Zettlers Hofglasmalerei und dergl. Weitere Anerkennung errang sein Sohn Adrian W. als eminent begabter Stilist.

Vgl. Nr. 289 »Allgem. Ztg.« vom 20. Oktober 1902. Hyac. Holland.

Anschütz, Ludwig, Großherzoglich Hessischer Generalmajor a. D., * 14. September 1820 in Worms, † 14. Mai 1902 zu Darmstadt. — A. wurde am 15. Februar 1843 im 1. großherzoglich hessischen Infanterieregiment (Leibgarde-Regiment) Leutnant, nahm an der Unterdrückung des Aufstandes in Frankfurt a. M. am 18. September 1848 als Adjutant des 1. Bataillons des Regiments teil, zog darauf 1849 mit seinem Truppenteile gegen die Revolutionäre in Baden sowie in der Pfalz und rückte am 24. Juli 1849 zum Oberleutnant auf. Im Mai 1859 trat er als Hauptmann zum 2. großherzoglich hessischen Infanterieregiment über und wurde bei Errichtung des Scharfschützenkorps im August 1861 zum Chef der 2. Scharfschützenkompanie ernannt, an deren Spitze er auch im Jahre 1866 gegen die Preußen kämpfte, ohne Gelegenheit zu finden, sich hierbei besonders auszuzeichnen. Nach dem Friedenschluß im Jahre 1867 zum Major und Kommandeur des Scharfschützenkorps befördert, das später 1. Jägerbataillon wurde und im März 1870 zum Kommandeur des 1. Bataillons 1. Infanterieregiments ernannt, ging A. mit diesem in den Krieg von 1870/71 gegen Frankreich und focht an dessen Spitze in den Schlachten von Vionville-Mars la Tour und Gravelotte-St. Privat. Während der Einschließung von Metz übernahm er am 1. September das Kommando des Regiments und nahm mit ihm nach dem Fall von Metz an der Schlacht bei Orléans sowie an den Gefechten bei Les trois Cheminées, Montlivault-Chambord und Vienne teil. Am 19. Dezember 1870 zum Oberstleutnant befördert, trat er am 22. Januar 1871 nach Genesung des früheren Regimentskommandeurs zum 1. Bataillon zurück, nahm aber bereits vor dem Inkrafttreten der im Juni gedachten Jahres zwischen Hessen und Preußen ab-

geschlossenen Militärkonvention am 31. Dezember 1871 seinen Abschied. Vom Großherzog von Hessen erhielt A. in Anerkennung seiner Verdienste den Charakter als Oberst und am 11. März 1896 aus Anlaß des 275jährigen Bestehens des 1. Infanterie-(Leibgarde-)Regiments Nr. 115 den Charakter als Generalmajor.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Barttruff, Ferdinand Karl von, Königlich Württembergischer Generalmajor a. D., * 23. September 1819 zu Ludwigsburg, † 16. Juli 1902 zu Stuttgart. — Mit B. ist ein tapferer Offizier, eine artilleristische Autorität, die sich in einem langen Dienstesleben zu bewähren Gelegenheit hatte, zu Grabe getragen worden. Nach dreijährigem Besuch der königlich württembergischen Offizier-Bildungsanstalt (Oktober 1835 bis Ende September 1838) trat B. zur württembergischen Artillerie über, in welcher Waffe er 1838 zum Sekondleutnant, 1844 zum Oberleutnant, 1851 zum Hauptmann und im Juni 1866 zum Major aufstieg. In dieser Stellung befehligte er im Kriege von 1866 gegen Preußen die Munitionsreserve des VIII. Bundesarmeekorps, ein Kommando, das, zumal bei der kurzen Dauer des Feldzuges, ihm keine weitere Gelegenheit zur Auszeichnung bot. Nach dem Friedensschlusse avancierte B. im April 1868 zum Oberstleutnant und bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 zum Oberst. Während des Krieges befehligte er die württembergische Festungs-Artillerie-Abteilung und nahm mit diesem Truppenteil an den Belagerungen von Straßburg und Belfort teil, wobei er mit den beiden Klassen des Eisernen Kreuzes sowie mit dem Ritterkreuz des württembergischen Militärverdienstordens ausgezeichnet wurde. Nach der Heimkehr aus dem Felde blieb er noch einige Jahre in seinem Kommando, reichte aber bereits 1873 sein Abschiedsgesuch ein und erhielt später den Charakter als Generalmajor.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Buz, Friedrich Ritter von, Königlich Bayerischer General der Infanterie z. D., * 14. Juni 1815 zu München, † 30. Juli 1902 ebenda. — Nach beendeter Erziehung im Kadettenkorps trat B. am 6. August 1833 als Junker in das bayerische 1. Artillerieregiment über, wurde bei seiner Versetzung in das 2. Artillerieregiment unterm 28. Mai 1834 zum Unterleutnant befördert, und trat nach dreijähriger Tätigkeit bei der Ouvrierkompagnie im April 1841 zur Pontonnierkompagnie über. Im Herbst 1843 nahm er an den Übungen mit dem Viragoschen Feldbrückenmaterial bei Wien teil. Das Jahr darauf, am 1. Februar zum Geniebataillon übergetreten, stieg B. zum Oberleutnant auf (18. Oktober), kam im Oktober 1849 zum Generalquartiermeisterstabe und war vom November 1851 bis Juni 1854 zur Verrichtung des Dienstes des 2. Stabsoffiziers zum Kadettenkorps kommandiert, in das er zu dem genannten Zeitpunkt als Major versetzt wurde. In dieser Stellung wirkte er bis zum Februar 1858, wo er zum Oberstleutnant aufrückte und, zunächst mit der Führung des bayerischen Genieregiments beauftragt, zu dessen Kommandeur im November 1861 unter Ernennung zum Obersten befördert wurde. Vor Ausbruch des Krieges 1866 (Mai) wurde B. Feldgeniedirektor der kgl. bayerischen mobilen Armee und am 23. Juni jenes Jahres Generalmajor und Gouverneur der damaligen Bundesfestung Landau, eine Stellung, die er ein

Jahr später mit dem Gouvernement von Germersheim vertauschte. 1869 im Herbst war B. als Kommissar des Königreichs Bayern bei der Inspektion der vormaligen Bundesfestung Landau tätig, befehligte während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 die Einschließungstruppen vor der Festung Bitsch und inspizierte die Feldverpflegungsmagazine in Maxau, Weißenburg und Ludwigshafen. Nach dem Frieden wurde B. im März 1871 zum Generalleutnant befördert, im Januar 1873 zum Gouverneur der Festung Ingolstadt und im Juni gleichen Jahres zum Chef des Ingenieurkorps und der Festungen ernannt. Als solcher fungierte er bis zum 29. Oktober 1882, an welchem Datum er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches unter Verleihung des Charakters als General der Infanterie zur Disposition gestellt wurde. Den persönlichen Adel hatte B. am 6. April 1875 als Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone erhalten.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Cramer, Rudolf von, Generalmajor z. D., * 27. Dezember 1818 zu Kloster Marienstuhl bei Egeln im Kreise Wanzleben, † 28. April 1902 zu Blankenburg am Harz. — Am 1. Juli 1835 als Avantageur beim 27. Infanterieregiment in den Militärdienst getreten, wurde C. im Juni 1836 zum Portépéefähnrich befördert und am 6. März 1836 zum Sekondleutnant ernannt. Nach verschiedenen Kommandos nahm er 1849 am Feldzuge in Baden teil, wo er die Gefechte bei Ladenburg und am Federbach sowie die Belagerung von Rastatt mitmachte. Ein Jahr darauf wurde C. Premierleutnant, führte vom Februar 1851 bis zum 1. April 1854 und vom 1. März 1855 bis zum 1. Juni 1857 eine Kompagnie des 27. Landwehrregiments, während welcher Zeit er am 18. März 1854 zum Hauptmann aufstieg. Kompagniechef wurde er am 17. September 1857, war vom 16. Juni bis 25. Juli 1859 Führer einer mobilen Kompagnie obengenannten Landwehrregiments und wurde alsdann bei der Reorganisation als Kompagniechef in das 27. kombinierte, spätere 4. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 67 und am 11. Januar 1862 als Major in das 8. brandenburgische Infanterieregiment Nr. 64 versetzt. Bald darauf zum Bataillonskommandeur ernannt, machte er als solcher den Feldzug von 1864 gegen Dänemark, insbesondere die Gefechte an der Büffelkoppel, vor Düppel, bei Frydendal und bei Rackebüll, sowie die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864 mit. Wegen seines tapferen Verhaltens vor dem Feinde, namentlich auch wegen der beim Übergange nach der Insel Alsen am 29. Juni 1864 bewiesenen Unerschrockenheit erhielt C. verschiedene Ordensdekorationen, wurde auch in den Adelsstand erhoben. Im Kriege gegen Österreich von 1866 kommandierte er sein Bataillon bei Königgrätz, wurde am 30. September 1866 zum Oberstleutnant befördert und einen Monat darauf in das ostfriesische Infanterieregiment Nr. 78 versetzt. Am 22. März 1868 zum Kommandanten von Wittenberg ernannt und als Oberst charakterisiert, erhielt C. das Patent als solcher gleichzeitig mit der Ernennung zum Kommandanten von Sonderburg-Düppel am 27. April 1869. Diese Stellung vertauschte er, zum Generalmajor befördert, am 18. Mai 1876 mit derjenigen eines Kommandanten von Magdeburg. Nach 2 Jahren trat er in den erbetenen Ruhestand (5. Februar 1878).

Nach den Akten. Lorenzen.

Kürschner, Joseph, Schriftsteller und Verleger, * 20. September 1853 in Gotha, † 29. Juli 1902 in Windisch-Matrei. — K. stammt aus wohlhabendem Hause. »Mit dem Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Militärdienst versehen, verließ er die Schule und wandte sich der Mechanik zu, um nach vollendeter Lehrzeit die Universität Leipzig zu besuchen.« Neunzehnjährig, wurde K. Theaterkritiker an einem Gothaer Blatt. Literarisch versuchte er sich zuerst in einer Studie über Konrad Ekhof, einem »Bayreuther Tagebuch« und einer »Chronologie und Nekrologie des Deutschen Theaters«. 1875 ging K. nach Berlin, wo er eine Reihe von Zeitschriften »Kunstkorrespondenz«, »Literarischer Verkehr«, »Literarische Korrespondenz«, »Deutsche Bühnengenossenschaft« und »Neue Zeit« redigierte. Anfangs der achtziger Jahre übernahm K. die Redaktion der Ein-Mark-Bände »Kollektion Spemann« und der illustrierten Monatsschrift »Vom Fels zum Meer«; in Stuttgart begründete er auch das Sammelwerk »Deutsche Nationalliteratur« (220 Bände); für Spemanns Verlag besorgte K. ferner die 7. Auflage von Pierers Konversationslexikon, dem er ein Lexikon der Hauptweltsprachen beifügen ließ. Selbständig übernahm er auch den 1878 ursprünglich von den Brüdern Hart in das Leben gerufenen Literaturkalender, den er praktisch ausgestaltete. In allerhand bisweilen recht wunderlichen Formaten brachte K. unterschiedliche Nachschlagebüchlein: »Der kleine Reichstag«, »Gekrönte Häupter«, »Das preußische Abgeordnetenhaus«, »Der bayrische Landtag«, »Taschenlexikon«. Ende der achtziger Jahre wurde K. literarischer Direktor der Deutschen Verlagsanstalt (Ed. Hallberger), in der er deren ältere belletristische Zeitschriften redigierte und die Halbmonatsschrift »Aus fremden Zungen« begründete; 1895 übernahm K. die literarische Geschäftsführung der Firma Hermann Hillger. Dort gab er »K.s Universallexikon«, »Weltsprachenlexikon«, »Der große Krieg«, »Heil Kaiser dir«, »Das ist des Deutschen Vaterland«, »Deutschland und seine Kolonien« heraus. 1896 begründete er eine Sammlung wohlfeiler, kunterbunt gewählter, mitunter völlig wertloser Erzählungen »Bücherschatz«, der bald über 300 Bändchen umfaßte. Vielgeschäftig, brachte K. immer neue Sammel- oder Bilderbücher, einmal »Frau Musika«, dann ein Lexikon des deutschen Rechts, »K.s Jahrbuch«, »China«, »Staatshandbuch«, »Handbuch der Presse«. Auf seiner Villa in Eisenach beschäftigte sich K. daneben mit Iffland-Studien. Er vermittelte auch die Erwerbung von Oesterleins Richard Wagner-Museum für die Stadt Eisenach und die vorläufige Unterbringung dieser Wagner-Sammlungen in Fritz Reuters Haus. Auf einer Sommerreise durch Tirol wurde K. in der Nähe von Windisch-Matrei vom Schlage gerührt.

Hermann Hillger: Vorwort zu »Kürschners deutschem Literaturkalender auf das Jahr 1903«. 25. Jahrgang. Ebendort ein Porträt von Joseph Kürschner. Bibliographie in den vorangehenden Jahrgängen des genannten Literaturkalenders. — August Sauer: Einleitung zum Katalog der in Leipzig 1904 versteigerten Bücher- und Handschriften-Sammlungen K.'s.

Craemer, Karl, Politiker, * 9. Dezember 1818 zu Kleinlangheim in Unterfranken, † 31. Dezember 1902 in Nürnberg. — Die Jugendjahre des aus den bescheidensten Verhältnissen hervorgegangenen Mannes waren ausschließlich harter Arbeit gewidmet; mit dem schmalen Unterricht der damaligen Volksschule war sein Bildungsgang abgeschlossen, und sich allein hatte er das ausgebreitete Wissen zu danken, welches ihn dazu befähigen sollte, eine so ein-

flußreiche Rolle in der Geschichte seines engeren und weiteren Vaterlandes zu spielen. Als Jüngling trat er in die Fabrik zu Doos (eine Stunde von Nürnberg entfernt) ein, der er lange Zeit angehören sollte, und zwar als einfacher Arbeiter, als Werkmeister und als Teilhaber. Den Namen »Craemer von Doos« hat er bis ins Greisenalter beibehalten, nachdem sein Wohnsitz längst nach Nürnberg verlegt worden war. Da abgesehen von der politischen Betätigung sein Leben ein höchst einfach verlaufenes genannt werden darf, so mögen hier gleich alle übrigen Daten aus demselben ihre Stelle finden. C. nahm, nachdem er 1870 vom Geschäfte zurückgetreten war, das Amt eines städtischen Standesbeamten an, das er durch eine längere Reihe von Jahren mit Hingebung verwaltete; gleichzeitig war er auch Magistratsrat und leistete seiner Adoptivvaterstadt als solcher die besten Dienste. Dies ist durch Überreichung der Bürgermedaille, einer sehr seltenen Auszeichnung, und des Ehrenbürgerrechts dankbar anerkannt worden. Ihm ward das Glück zuteil, seine Lebensgefährtin bis in das höchste Alter an seiner Seite behalten zu dürfen, und nur um einige Monate hat er dieselbe überlebt. Im Kreise seiner sehr zahlreichen Familie durfte er ein wahrhaft glückliches Leben führen.

Schon frühzeitig rief den jugendlichen Werkmeister das öffentliche Leben in die Arena, in welcher ihm volle vierundvierzig Jahre zu wirken bestimmt war. Als im Spätherbst 1848 die Wogen auch in Bayern hoch gingen, wurde er in Fürth zum Landtagsabgeordneten gewählt, ohne indessen dem Rufe folgen zu können. Es fehlten ihm nämlich noch ein paar Wochen zur Erreichung des dreißigsten Lebensjahres, und dieses war damals — wie auch noch jetzt — die untere Altersgrenze für den bayerischen Volksvertreter. Allein die Jugend ist bekanntlich ein Fehler, der sich von Tag zu Tag verbessert, und als die Wahl annulliert und eine Neuwahl ausgeschrieben worden war, hatte der Zurückgewiesene gerade die vorschriftsmäßige Zahl von Jahren erreicht und konnte nicht mehr am Eintritt in den Landtag verhindert werden. Zusammen mit wenigen Freunden bildete er in der zweiten Kammer die äußerste Linke und stand vorne an in der Opposition, welche sich gegen die reaktionären Ministerien der fünfziger Jahre richtete und den freiheitlichen Gedanken im Volk wach erhielt. Die Auflösungen, die 1855 und 1858 das Unterhaus trafen, führten nur eine Erstarkung des liberalen Fähnleins herbei, als dessen Führer C. unausgesetzt tätig war. Abwechselnd vertrat er Fürth und Nürnberg, welch letzterer Wahlkreis ihm 35 Jahre treu blieb. Mit dem Jahre 1859 beginnt eine neue Phase des wackern Volksmannes. Im Vereine mit dem ausgezeichneten Karl Brater begründete er die damals siebzehn Mitglieder zählende »bayerische Fortschrittspartei«, deren »Wochenschrift« sich in Bälde eine höchst geachtete publizistische Stellung errang, und nahezu gleichzeitig trat er dem von R. von Bennigsen und Schulze-Delitzsch ins Leben gerufenen »Nationalverein« bei, so bekundend, daß Freiheit und Vereinigung der deutschen Stämme gleichmäßig seine Ideale seien. Der Wirksamkeit der jungen Partei war der Sturz des Ministers Grafen Reigersberg, anläßlich dessen König Maximilian II. sein berühmtes Wort »Ich will Frieden haben mit meinem Volke« sprach, großenteils zu danken.

An der liberalen Gesetzgebung der sechziger Jahre, welche Bayern zu einem modernen Staate machte, nahm C. den lebhaftesten Anteil und ebenso war er einer der Wortführer in jenen heftigen Debatten, welche 1870 und 1871 das

Ständehaus vorübergehend in den Mittelpunkt der zeitgeschichtlichen Vorgänge versetzten. Die Teilnahme Bayerns an dem großen Kriege, die Annahme der Verträge von Versailles wurden der an sich die Mehrheit darstellenden Patriotenpartei, die freilich manche Fahnenflucht erleben mußte, mühsam abgerungen; Craemer, v. Stauffenberg, Voelk, Marquard Barth waren die Wortführer der Einheitsidee. Nachdem dann wieder eine größere Ruhe in der Geschäftsbehandlung eingetreten war, entfaltete C. zumal im maßgebenden Finanzausschusse eine vielseitige Wirksamkeit, zu der ihn genaueste Kenntnis des Steuerwesens vorzüglich befähigte. Dem Vorstande der Kammerlinken gehörte er ununterbrochen an, und gerade als solcher hat er geräuschlos viel Gutes gestiftet, viel Nachteiliges abgewehrt.

Als der erste deutsche Reichstag zusammentrat, befand auch er sich unter den Mitgliedern desselben; der Wahlkreis Nürnberg hatte ihn mit Zweidrittelmajorität in denselben entsandt. Er schloß sich der deutschen Fortschrittspartei an und bewirkte durch sein Beispiel, daß dieselbe einen namhaften Zuzug aus Franken erhielt und in diesem Landesteile festen Fuß faßte. Zwar nahm er 1874 keine Wiederwahl an, so sicher sie ihm gewesen wäre, aber sein Interesse auch für die Reichsangelegenheiten blieb darum doch ein ungemindertes. Im Jahre 1880 trat er an die Spitze der »Deutschen Fortschrittspartei in Franken«, und ihm gebührt ein wesentliches Verdienst daran, daß die Krisis der Freisinnigen Partei im Jahre 1893, soweit Bayern in Frage kam, ohne tieferen Schaden vorüberging. Noch 1897 beteiligte er sich als Ehrenpräsident am Nürnberger Parteitage der Freisinnigen Volkspartei.

Man hat finden wollen, der alte C. sei nicht mehr das gewesen, was der junge war; man hat gegnerischerseits hämisch darauf hingewiesen, daß er 1882, weil er die bayerische Landesausstellung in Nürnberg trefflich hatte organisieren helfen, einen hohen Orden erhielt, der auf Wunsch des Betroffenen die Adelsverleihung nach sich zieht. Allein eben diesen Wunsch auszusprechen, ließ C. sich nie bewegen, und so ist er bürgerlich gestorben, wie er bürgerlich gelebt hatte. Daß ein Siebzigjähriger seine Gedanken anders als ein Dreißigjähriger zum Ausdruck bringt, ist wohl nicht zu verwundern, aber dafür mochte jeder, der ihn kannte, bereitwillig einstehen, daß Überzeugung und Lebensanschauung des alten Volkskämpfers in mehr denn einem Halbjahrhundert keine Änderung erfahren hatten.

Die Wahlen des Jahres 1893 brachten C. um seinen Landtagssitz, der an die Sozialdemokraten überging. Darauf zog er sich immer mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurück, um im stillen Sinnen den Seinigen und der reichen Fülle seiner Erinnerungen zu leben. Als er, dem erst ganz kurz vor seinem Ableben schwere Altersleiden nahe getreten waren, am 2. Januar 1903 in Nürnberg bestattet wurde, da konnte man aus der Beteiligung der ganzen Bevölkerung recht deutlich ersehen, was er seinen Mitbürgern gewesen war. Mit ihm schied der letzte von den Veteranen aus der Periode freiheitlicher Entwicklung im Königreiche Bayern.

Fränkischer Kurier Nr. 1, 2, 8 des Jahrgangs 1903. S. Günther.

Krause, Caesar Ernst Albrecht, Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg, philosophischer Schriftsteller, * 12. November 1838 in Grätz in der Provinz Posen als Sohn eines Geistlichen, † 14. November 1902 in Hamburg.

— K., der in früher Jugend mit seinen Eltern nach Breslau kam, besuchte hier seit 1847 das Gymnasium zu St. Maria Magdalena und später das Elisabeth-Gymnasium. Nachdem der Vater im Jahre 1856 zum Hauptpastor an der Nikolai-Kirche zu Hamburg erwählt war, bezog der Sohn das dortige Johanneum, das er 1858 verließ, um Theologie und Philosophie zu studieren. Die Studienzeit führte ihn nach Breslau, Jena und Berlin. In Jena gewann vor allem Kuno Fischer durch seine Kant-Vorlesungen entscheidenden Einfluß auf die geistige Entwicklung des jungen Studenten. Nachdem K. 1861 mit seiner Dissertation »Über das Verhältnis des Unendlichen zur Erkenntnis« in Jena zum Dr. phil. promoviert und 1862 das theologische Amtsexamen bestanden hatte, wurde er bereits am 23. Oktober desselben Jahres als Pastor an der St. Katharinen-Kirche in Hamburg eingeführt. Als Kanzelredner erregte er sehr bald durch seine freisinnigen Predigten großes Aufsehen; sie trugen ihm eine Anklage bei dem geistlichen Ministerium auf Amtsentsetzung ein. Hierzu kam es jedoch nicht, man begnügte sich mit der »brüderlichen Bitte« an ihn, »in Zukunft seinen Eid zu halten und nichts Ungewisses zu lehren«. Später hat man ihn dann stets unbehelligt gelassen, obgleich er seine religiösen Überzeugungen nach wie vor mit dem größten Freimut äußerte. Durch seine segensreiche seelsorgerische Tätigkeit, die nichts anderes wollte, als helfen und dienen, hat K. sich die Liebe und das Vertrauen zahlloser Mitglieder der großen St. Katharinengemeinde erworben. Aber diese Tätigkeit füllte sein Leben nicht aus, der Theologe war und blieb immer ein tiefer Denker und Philosoph, ein Wahrheitsucher von heiligem Ernst, der in heißem Mühen und Ringen den höchsten Fragen des Daseins nachging. Der Meister aber, dem er dabei folgte, war Immanuel Kant. K.s wissenschaftliches Lebenswerk war »die immer erneute Durchforschung der Geistesarbeit des Königsberger Philosophen und die Anwendung Kantischer Kritik auf solche Gebiete des Denkens, die Kant noch nicht in den Bereich seiner Arbeit gezogen hatte. In seinen verschiedenen Werken suchte er Gedanken Kants für das Leben der Gegenwart fruchtbar zu machen.« An wissenschaftlichen Gegnern hat es ihm nicht gefehlt, besonders bekannt geworden ist sein literarischer Streit mit Kuno Fischer über den Wert des in K.s Besitz befindlichen nachgelassenen Manuskripts Kants »Vom Übergang von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik«, für welches K. die höchste Bedeutung in Anspruch nahm, während K. Fischer es für ein gänzlich wertloses Bruchstück ohne jeden inneren Zusammenhang erklärte. In Hamburg hat K. auf weite Kreise besonders anregend gewirkt durch die philosophischen Vorträge, die er mehrere Jahrzehnte hindurch regelmäßig hielt. Auch für das Wintersemester 1902/03 hatte er im Auftrage der Oberschulbehörde noch eine Vorlesung angekündigt, in der er eine »Einleitung in die kritische Philosophie« geben wollte. Doch noch ehe er damit beginnen konnte, wurde dem Schaffen des geistesstarken Mannes für immer Halt geboten.

Schriftenverzeichnis. 1. »Die Gesetze des menschlichen Herzens wissenschaftlich dargestellt als die formale Logik des reinen Gefühles.« Lahr 1876. — 2. »Kant und Helmholtz über den Ursprung und die Bedeutung der Raumanschauung und der geometrischen Axiome.« Lahr 1878. (Vgl. Philos. Monatshefte, Bd. 15, 1879, S. 490—495.) — 3. »Populäre Darstellung von Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft.« 2. Aufl. Lahr 1882. (1. Aufl. 1881.) — 4. »Zur Widerlegung des Satzes: Über den Geschmack

läßt sich nicht streiten.« Lahr 1882. — 5. »Immanuel Kant wider Kuno Fischer zum erstenmale mit Hülfe des verloren gewesenen Kantischen Hauptwerkes: Vom Übergang von der Metaphysik zur Physik verteidigt.« Lahr (Hamburg) 1884; dagegen: Kuno Fischer, »Das Streber- und Gründertum in der Literatur. Vademecum für Herrn Pastor Krause in Hamburg.« Stuttgart 1884. (Vgl. Philos. Monatshefte, Bd. 22, 1886, S. 300—305; Grenzboten, 1884, Jg. 43, 2. Quartal, S. 218—224.) — 6. »Das nachgelassene Werk Immanuel Kants: Vom Übergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik mit Belegen populär-wissenschaftlich dargestellt.« Frankfurt a. M. und Lahr 1888. (Vgl. Grenzboten, Jg. 47, 3. Vierteljahr, S. 247—255, 300—309; Philos. Monatshefte, Bd. 25, 1889, S. 459—472; Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik, N. F. Bd. 97, 1890, S. 300—303.) — 7. »Die letzten Gedanken Immanuel Kants, der Transscendental-Philosophie höchster Standpunkt: von Gott, der Welt und dem Menschen, welcher beide verbindet. Aus Kants hinterlassenem Manuskript.« Hamburg 1902.

Vgl. Hamb. Correspondent, Ab.-Ausg. v. 14. u. 17. November 1902; Ab.-Ausg. v. 7. u. 8. März 1904 (Feier der Enthüllung des Bildnisses des † Hauptpastors Krause in der St. Katharinenkirche). — Zeitschrift für die evangelisch-lutherische Kirche in Hamburg, Bd. 8, 1902, S. 259—280 (Nekrolog; O. Jänisch, Ansprache bei der Beerdigung; derselbe, Zur Würdigung von Hauptpastor K.). — Deutsches Protestantenblatt, Jg. 35, 1902, S. 393/394 (Nekrolog v. O. Jänisch). — Überweg-Heinze, Grundriß d. Gesch. d. Philos. T. 4. 9. Aufl. 1902, S. 223/224. — O. Siebert, Gesch. d. neueren deutschen Philos. seit Hegel. Göttingen 1898, S. 352/353. — K. Fischer, Gesch. d. neueren Philos. Jubiläumsausg. Bd. 4. Kant. 4. Aufl. T. 1. 1898, S. 130—134.

Joh. Sass.

Hartmeyer, Heinrich Emil, Eigentümer und Chefredakteur der »Hamburger Nachrichten«, * 9. Juni 1820 zu Hamburg als Sohn des damaligen Eigentümers der »Hamb. Nachr.«, Heinrich A. Hartmeyer, † daselbst am 11. Februar 1902. — Auf der Gelehrtenschule des Hamburger Johanneums vorgebildet widmete sich H. in Heidelberg dem Studium der Rechte und trat, nachdem er zum Dr. jur. promoviert hatte, 1844 in die Redaktion der »Hamb. Nachr.« ein, deren Leitung er nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1855 allein übernahm. Fast 50 Jahre hat er dann an der Spitze der großen Zeitung gestanden, für die er noch bis in seine letzten Lebenstage hinein täglich mehrere Stunden arbeitete. Der bedeutende Aufschwung, den die »Hamb. Nachr.« in den letzten Jahrzehnten nach allen Richtungen genommen haben, ist sein eigenstes Werk. »Furchtlos und treu« war der Wahlspruch seines Lebens. Von solcher Gesinnung getragen hat H. auch den Schritt getan, der seinen Namen für immer mit dem des Fürsten Bismarck verbindet: nach der Entlassung des Reichskanzlers, als sehr viele andere deutsche Zeitungen sich furchtsam von dem großen Staatsmann abwandten, stellte er diesem im April 1890 sein Blatt rückhaltlos zur Verfügung, »unbekümmert darum, was man in Hamburg, in Berlin oder sonstwo dazu sage«, eine geschichtliche Tat voll mutiger und selbstloser Hingabe. So wurden die »Hamb. Nachr.« Bismarcks Organ, und »daß sie diese ehrenvolle Mission erfüllen konnten, daß sie bis zum Tode des Reichskanzlers dessen Auffassung der verschiedenen Tagesprobleme vertreten und in mancher entscheidungsvollen Stunde das erlösende Wort sprechen durften, war das Verdienst H.s.« Nie hat ihm der verewigte Fürst dieses tapfere Eintreten vergessen. So äußerte er im Juni 1892 in Wien gegenüber dem Chefredakteur der »Neuen

Freien Presse«: »Die »Hamburger Nachrichten« haben zu einer Zeit, wo sich alle Welt von mir zurückgezogen hatte, den Mut gefunden, für mich einzutreten und sich mir anzuschließen, es wäre ja doch undankbar, wenn ich das nicht anerkennen würde!«

H. war eine wahrhaft vornehme Natur, ein begeisterter Patriot, ein echter deutscher Mann, human und gerecht, furchtlos und treu.

Vgl. Hamb. Nachrichten 1902, Ab.-Ausg. v. 11., Morg.-Ausg. v. 12., Ab.-Ausg. v. 14. Februar. — Hamb. Correspondent, Ab.-Ausg. v. 11. u. 14. Februar 1902. — Kieler Zeitung, Ab.-Ausg. v. 12. Febr. 1902. — H. v. Poschinger, Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde. Hamb. 1903. S. 117—119.

Joh. Sass.

Kraetzschmar, Otto Richard, a.o. Prof. d. Theologie, * 10. August 1867 zu Leipzig, † 8. Juli 1902 zu Marburg i. H. — K. war der Sohn eines Leipziger Volksschullehrers. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und danach auch deren Universität, wo er sich zuerst dem Studium der klassischen Philologie widmete. Schon im zweiten Semester ging er zur Theologie über und wurde ein spezieller Schüler von Franz Delitzsch und Hermann Guthe. Daneben pflegte er eifrig das Studium der semitischen Sprachen unter der Leitung des Assyriologen Friedrich Delitzsch, des Sohnes seines alttestamentlichen Lehrers. Kaum 22 Jahre alt, promovierte er zum Dr. phil. auf Grund der Dissertation »Relativpronomen und Relativsatz im Assyrischen«. Nach dem Bestehen seiner theologischen Examina wirkte er eine Zeitlang als Lehrer an einer Realschule seiner Vaterstadt, wandte sich dann aber nach Marburg i. H., wo er im Sommer 1894 zum Lic. theol. promoviert wurde und im Herbst desselben Jahres eine Privatdozentur für alttestamentliche Theologie übernahm. Durch seine gediegenen Kenntnisse des Semitischen, sowie durch sein entschiedenes Lehrtalent erschien K. für den Unterricht der hebräischen Sprache, der seine Hauptaufgabe bildete, besonders geeignet. Später las er auch über exegetische und historische Theologie ebenfalls mit sicherem und bleibendem Erfolg. Neben seiner Lehrtätigkeit war K. auch als fleißiger Schriftsteller tätig. Sein Spezialgebiet, auf dem er mit zähem Fleiße und zuverlässiger Gewissenhaftigkeit arbeitete, war die alttestamentliche Prophetie. 1894 gab er den masoretischen Text des Jesaia heraus. Zwei Jahre später erschien »Die Bundesvorstellung im Alten Testament in ihrer geschichtlichen Entwicklung«, eine Schrift, deren ersten Teil ihm die theologische Licentiatenwürde verschafft hatte. Sein reifstes Werk ist die Übersetzung und Erklärung des Propheten Ezechiel, die 1890 als ein Teil des Göttinger »Handkommentars zum Alten Testament« erschien, eine Arbeit, durch die er seinen Ruf unter den Fachgenossen fest begründete.

Als letztes Werk von ihm erschien 1902 ein »hebräisches Vokabular«. Außer diesen selbständigen Schriften veröffentlichte er gediegene kleinere Arbeiten in der Zeitschr. f. Assyriologie, Zeitschr. f. alttestamentl. Wissenschaft, Hebraica u. a.

Ostern 1901 wurde K. zum außerordentlichen Professor ernannt. Nur kurze Zeit konnte er sich der Beförderung freuen. Nach dem Tode seiner jungen Gattin, die ihm im Frühjahr 1901 starb, fing er an zu kränkeln, und

ein Herzleiden machte binnen wenigen Monaten am 8. Juli 1902 seinem Leben ein frühes Ende.

Nach: Chronik d. Univ. Marburg. Jg. 16, 3 ff. Ph. Losch.

Gerechter, Siegmund, Maler, * 1. Dezember 1850 zu Berlin, † 19. April 1902 zu Kassel. — Einer armen Berliner Judenfamilie entstammend, erweckte G. schon als Schüler der jüdischen Gemeindeschule durch sein Zeichentalent die Aufmerksamkeit seiner Lehrer. Ihrem Drängen folgend, brachte ihn seine Mutter in die Kunstschule und schließlich nach Erlangung von Stipendien auch in die königl. Kunstakademie, wo er Bellermann, Eybel, Holbein und Schrader zu seinen Lehrern zählte. Nur unter den größten Entbehrungen vermochte G. seinen Studien obzuliegen, indem er zu gleicher Zeit seinen Lebensunterhalt als Schreiber bei einem Anwalt erwarb. Später erhielt er vom Kultusministerium den Auftrag, gegen monatliche Vergütung Vorlagen für die Elementarklassen der Kunstschule zu zeichnen. In der Periode seiner ersten Malaufträge wurde G. mit dem damaligen Artilleriehauptmann Baron Adolph v. Gilsa bekannt und knüpfte dadurch Beziehungen an, die für seine äußern Lebensumstände in der Folge entscheidend wurden. Gilsa nahm Malunterricht bei dem jungen Künstler und faßte bald ein solches Interesse für Art und Können seines Lehrers, daß er ihm auf eigene Kosten ein Atelier mietete und ihn auch sonst beruflich in jeder Weise förderte. Als im Jahre 1875 Gilsa zum Intendanten des Kasseler Hoftheaters ernannt wurde, folgte G. seinem Gönner in die hessische Hauptstadt. Hier hat der Maler dann über ein Vierteljahrhundert gelebt und gewirkt, und die Freundschaft seines ehemaligen Schülers ist ihm bis ans Ende geblieben. Mit der Zeit wurde G. ein gesuchter Porträtist, dessen Bilder namentlich um ihrer treuen Ähnlichkeit willen geschätzt waren. Auch Landschaften und Genrebilder hat er in großer Anzahl geschaffen. Seiner Kunstrichtung nach war G. Eklektiker im besten Sinne des Wortes. Die Ausschreitungen der Moderne, die von ihr beliebten harten Kontraste, die Darstellungen des ästhetisch und physisch Unschönen — all das stieß ihn ab, ohne daß er darum als blinder Anhänger der alten Schule folgte. Von strenger Naturwahrheit in seinen Landschaften, besaß er auch als Porträtmaler nicht die Gabe des Schmeichelns, die manchen andern Bildnismaler so beliebt gemacht hat. Nach äußeren Ehren und Auszeichnungen strebte er nicht, sie sind ihm darum auch nicht zuteil geworden. Er führte ein stilles bescheidenes Leben und jedes Hervordrängen war ihm in der Seele zuwider. Wenn er eine Leidenschaft hatte, so war es seine Neigung zur Musik, die ihm seit seiner Jugend neben seinem eigentlichen Berufe das Höchste war und bis an sein Ende geblieben ist. G. starb nach kurzer Krankeit am 19. April 1902.

Nach d. Nekrolog von Dr. W. im Casseler Tageblatt 1902 Nr. 195.

Ph. Losch.

Jäger, Ferdinand, Opernsänger, * 25. Dezember 1838 (1839?) zu Hanau, † 13. Juni 1902 zu Wien. — Als Sohn eines kurfürstlichen Hofbeamten zu Hanau geboren, hat sich J. auf den Wunsch seiner Eltern zuerst zu Cassel dem Kaufmannsstande gewidmet und erst ziemlich spät der Bühne zugewandt. Seine ersten Lehrer waren der Hofkammermusiker Thiele und der Komiker

Ferdinand Heine in Dresden. Am 30. April 1865 machte er seinen ersten Bühnenversuch in Dresden und wurde daselbst auch engagiert. Später trat er an den Stadttheatern von Cöln und Hamburg auf. Jäger besaß eine schöne Tenorstimme und war außerdem infolge seiner hohen mächtigen Figur für Heldenpartien wie geschaffen. Der damalige Hoftheaterintendant v. Hülsen zu Berlin wurde zuerst auf ihn aufmerksam und engagierte ihn 1867 für die Berliner Kgl. Oper, ließ ihn aber zunächst ein Jahr am Kasseler Hoftheater wirken, damit er noch größere Bühnenroutine erlange. Im Jahr 1876 wurde J., der inzwischen auch in Stuttgart wirksam gewesen war, mit Richard Wagner bekannt, der in ihm einen ungemein passenden Darsteller und Sänger für seinen Siegfried entdeckte. Bei den ersten Festspielen zu Bayreuth errang J. einen großen Erfolg und galt lange Zeit als der einzige deutsche Sänger, der den Siegfried zu singen und darzustellen vermochte. Wagner empfahl ihn nach Wien, wo er 1878—79 dem Nibelungendrama zu den glänzendsten Erfolgen verhalf. Auch in der Folgezeit hat J. bis zum Jahre 1891 öfters Wagnerrollen an der Wiener Hofoper gesungen, ebenso in verschiedenen Separataufführungen als Gast König Ludwigs II. zu München. Anfangs der neunziger Jahre entsagte er der Bühnenlaufbahn, die für ihn reich an Ehren gewesen war und war seitdem in Wien als Gesanglehrer tätig. Als solcher ist er am 13. Juni 1902 daselbst nach kurzer Krankheit gestorben, von zahlreichen Schülern und alten Verehrern betrauert.

Vermählt war J. mit der Koloratursängerin Aurelie Wlczek, die er 1867 in seinem Casseler Engagement kennen gelernt hatte. Auch eine Tochter des Künstlerpaares, Elsa Jäger, hat sich der Bühne gewidmet und ist als jugendliche Liebhaberin in Wien und Meiningen aufgetreten.

Vergl. Monatsschr. f. Musikgesch. 35, 126. — Hessenland 16, 183. — Eisenberg, Biogr. Lex. d. Deutsch. Bühne 468. Ph. Losch.

Jordan, Ricardo, Dichter und Übersetzer, * 9. Januar 1857 zu Mexiko, † 6. Januar 1902 zu Charcas in Mexiko. — Sein eigentlicher Name war Richard Keller. J. war ein Sohn des in Mexiko ansässigen deutschen Kaufmanns Edgar Keller, der sich 1854 mit Henriette Jordan, Tochter des bekannten Marburger Professors und kurhessischen Politikers Sylvester Jordan, verheiratet hatte. Seine Jugend verlebte J. in Deutschland, besuchte das Gymnasium zu Marburg in Hessen und widmete sich dann dem kaufmännischen Berufe. Nach der Trennung seiner Eltern, die 1876 erfolgte, nahm er den Namen seiner Mutter an. Im Jahre 1878 wanderte er nach Mexiko aus und war dort bis 1882 in verschiedenen kaufmännischen Stellungen tätig, bis er dann ein Amt im mexikanischen Finanzministerium erhielt. 1890 gab er dasselbe wieder auf und ging nach Guatemala als Vertreter mehrerer europäischer und amerikanischer Handelshäuser, kehrte aber nach einigen Jahren wieder nach Mexiko zurück, wo er bei Charcas im Staate San Luis Potosí eine Silbermine ankaufte und bewirtschaftete. Hier ist er, kaum 44 Jahre alt, am 6. Januar 1902 gestorben, betrauert von seiner Witwe und zwei Töchtern.

J. hatte seine poetische Begabung von seiner Mutter ererbt, die selbst als Dichterin und Schriftstellerin mit zahlreichen Werken hervorgetreten ist. Verdient machte er sich besonders durch seine Übersetzungen spanischer Dichtwerke. Seine Verdeutschung der *Rimas* von Gustavo Adolfo Becquer, die im

Jahre 1893 unter dem Titel »Spanische Lieder« bei Hendel in Halle erschien, gilt als eine formvollendete, mustergültige Übersetzung. Die Namen der gefeierten mexikanischen Dichter Diaz Mirón, Manuel Acuña und Juan de Dios Peza wurden erst durch Jordans literarische Tätigkeit in Deutschland bekannt. Weitere Übersetzungen tropenländischer Poesien, sowie eigene Gedichte veröffentlichte J. unter dem Titel »Lieder vom Stillen Ozean« (Halle 1894), während seine Übertragungen spanischer Dramen (u. a. Werke von Echegaray) und Prosadichtungen noch nicht gedruckt sind. Der literarische Nachlaß des zu früh Dahingeschiedenen befindet sich im Besitze seiner Mutter Henriette Keller-Jordan in München.

Nekrolog von Paul Tesdorpf in: Hessenland 16, 35. — Tesdorpf, R. Jordan als Übersetzer. Ebenda 16, 88. — Schoof, Hessisches Dichterbuch. 3. Aufl. 243. — Brümmers Lex. d. Deutsch. Dichter. 2, 238. Ph. Losch.

Friedrike Caroline Juliane, Herzogin zu Anhalt-Bernburg, geb. Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, * 9. Oktober 1811 zu Gottorp, † 10. Juli 1902 zu Alexisbad. — Die Wiege der letzten Herzogin und Regentin des Herzogtums Anhalt-Bernburg stand in dem Schlosse Gottorp bei Schleswig, der Residenz ihres Großvaters des Landgrafen Karl von Hessen, Statthalters der Herzogtümer Schleswig und Holstein. Sie war die zweite Tochter des Prinzen Wilhelm von Holstein-Beck (der erst im Jahre 1825 den Titel Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg annahm) und seiner Gemahlin Luise von Hessen-Cassel, der Tochter des Landgrafen Karl. Mit ihren zahlreichen Geschwistern (zwei Prinzessinen und sechs Prinzen, unter welchen der jetzige König Christian IX. von Dänemark), verlebte Prinzessin F. ihre Kindheit zu Gottorp und Luisenlund, dem Sommersitz der fürstlichen Familie, den der König von Dänemark der Landgräfin Karl zum Geschenk gemacht, zuweilen auch zu Glücksburg, das seit 1825 im Besitze ihres Vaters war. Es war ein glückliches Familienleben, in dem vor allem die ehrwürdigen Gestalten der hochbetagten Großeltern, die 1826 ihre diamantene Hochzeit feiern konnten, eine bedeutende Rolle spielten. Die alte Landgräfin starb am 12. Januar 1831 und bald darauf am 17. Februar folgte ihr der Herzog Wilhelm, der sich bei der Beerdigung seiner Schwiegermutter eine schwere Erkältung zugezogen hatte. Nach dem Tode ihres Vaters verweilte Prinzessin F. mit ihrer ältesten Schwester eine Zeitlang in Kopenhagen am königlichen Hofe. Kurz nach ihrer Rückkehr erfolgte der Antrag des Herzogs von Anhalt-Bernburg, den die zweiundzwanzigjährige Prinzessin annahm. Am 29. August 1834 fand zu Luisenlund die Verlobung statt, zwei Monate später am 30. Oktober wurde die Hochzeit des jungen Paares auf Schloß Gottorp in Gegenwart des 90jährigen Landgrafen Karl gefeiert.

Es war wohl eine sogenannte gute Partie, die die junge Prinzessin aus armer kinderreicher Familie durch ihre Heirat mit dem reichen regierenden Herrn eines wenn auch nur kleinen Landes machte, aber so ganz leicht mag ihr der Entschluß doch nicht geworden sein, den sie schließlich wohl mit aus Rücksicht auf ihre Familie gefaßt hatte. Ihr Gemahl, der letzte Herzog von Anhalt-Bernburg, Alexander Karl (* 2. März 1805), hatte eben nach dem Tode seines Vaters Alexius im März 1834 die Regierung angetreten und bereits gezeigt, daß es mit seinen geistigen Kräften nicht zum besten bestellt

war. Es mochte das wohl ein Erbteil seiner unglücklichen Mutter, Marie Friedrike von Hessen-Cassel, sein, die nach einer höchst unglücklichen Ehe seit 1817 getrennt von ihrem Gatten, dem Herzoge Alexius, lebte und 1839 gemütskrank zu Hanau gestorben ist. Nicht ohne ernste Bedenken hatte also Prinzessin F. ihr Jawort gegeben. Sie gab es mit dem festen Entschlusse, ihrem Gatten eine rechte Gehilfin und dem Lande eine rechte Fürstin zu werden, und sie hat dies Versprechen gehalten. Ihr von Jugend an durch eine fromme Erziehung genährtes Gottvertrauen gab ihr die Kraft zu diesem Entschlusse und ließ sie bezeichnenderweise den Vers Röm. 12, 12 »Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet« zum Trautext wählen.

Am 13. November 1834 hielt die neue Herzogin an der Seite Alexander Carls ihren Einzug in die bernburgischen Lande. Ein 50 Jahre später am Ende der Kastanienallee von Ballenstedt errichtetes Denkmal erinnert noch an den Tag, an dem die Herzogin diese Stadt betrat, die von nun an ihre Heimat und ihr Lieblingswohnsitz sein sollte. Die damaligen Berichte rühmen die Klugheit und das feine Gefühl, mit dem die Herzogin es verstand, ihre Stellung in der neuen Umgebung zu begründen. Es dauerte nicht lange, so hatte sie zum Segen des Landes die Zügel der Regierung in den Händen, die ihr gutmütiger, aber geistesschwacher Gemahl ihr gern überließ. Ihr zur Seite stand ein aus fünf Mitgliedern bestehender Geheimer Konferenzrat, den Herzog Alexius schon 1834 mit Rücksicht auf die geistige und körperliche Schwäche seines Sohnes eingesetzt hatte. Man nannte ihn später scherzhaft »die fünf Finger der Herzogin«, ein Zeugnis dafür, daß man im Lande den richtigen Regenten kannte.

Die Herzogin sollte bald Gelegenheit haben, ihre Energie und Festigkeit in der Regierung zu zeigen. Das Jahr 1848 nahte heran und zog auch das kleine Bernburger Land in den Strudel der Revolution. Wie in andern deutschen Staaten kam es zu heftigen Verfassungsstreitigkeiten. Nachdem die von den Ständen des Herzogtums vorgeschlagene liberale Verfassung vom Herzoge verworfen war, rief der Landtag im November 1848 den deutschen Reichsverweser Erzherzog Johann zur Vermittlung an und wollte sogar dem Dessauer Herzoge, der eben seinem Lande eine freiheitliche Konstitution hatte geben müssen, die Regentschaft in Bernburg übertragen. Da ließ der Herzog auf die Veranlassung seiner Gemahlin durch den Minister v. Krosigk den Landtag auflösen und oktroyierte eine neue Verfassung. Ihre Anerkennung erfolgte unter schweren inneren Kämpfen, während deren das Herzogspaar eine Zeitlang außer Landes in Quedlinburg Aufenthalt nehmen mußte und preußische Truppen das Land besetzten. Endlich kam es 1850 zur Anerkennung der Verfassung durch den Landtag, die dann bis 1859 in Geltung blieb, wo sie durch eine für beide anhaltische Lande gemeinsame Konstitution ersetzt wurde.

Nach dem Ausscheiden des bisherigen Ministers v. Krosigk bemühte man sich in Bernburg keinen Geringeren als den damals noch als den Urtypus eines Konservativen geltenden späteren Reichskanzler Otto v. Bismarck zu seinem Nachfolger zu gewinnen. Bismarck war gar nicht abgeneigt, den dortigen Ministerposten zu übernehmen. Am 20. Januar 1851 schrieb er an seine Frau u. a.: »Ich habe die Sache in Bernburg bisher nicht betrieben,

sondern Gott überlassen, sonst ist die Stellung angenehm: der Herzog ist blödsinnig und der Minister Herzog«. Und in einem Brief vom 22. Januar ebenfalls an seine Frau heißt es ähnlich: »Es wäre recht hübsch dort, als unabhängiger Herzog (der wahre ist blödsinnig) und dicht im Harz mit Viktorshöhe und das ganze Selketal zu regieren, in Ballenstedt wohnend«. Der Plan zerschlug sich indessen. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war zwar damit einverstanden, daß Bismarck nach Bernburg ging, aber seine Minister nicht, »weil sie mich in der Kammer nicht missen können, wie sie sagen, und gegen sie ist es nicht durchzusetzen«. Bismarck ging statt nach Bernburg als preußischer Bundestagsgesandter nach Frankfurt. Den ihm vergeblich angebotenen Ministerposten erhielt statt seiner der bisherige Danziger Regierungsrat Max von Schaetzell, der 1851 in das Bernburger Ministerium eintrat und 1853 zum alleinigen verantwortlichen Minister ernannt wurde. In ihm erhielt das Land einen vortrefflichen leitenden Beamten und die Herzogin F. einen treuen Berater und Freund, der ihr seine Dienste über ihre Regierungszeit hinaus bis an seinen Tod (30. Oktober 1879) widmete.

Der Zustand des Herzogs Alexander hatte sich inzwischen immer mehr und mehr verschlechtert, und die schon seit langem aufgeworfene Frage betr. Einsetzung einer Regentschaft war nicht mehr zu umgehen. Hatte die Herzogin auch bis dahin *de facto* ihren Gemahl in der Regierung vertreten, so wurde dies Verhältnis nunmehr gesetzlich bestätigt. Am 8. Oktober 1855 erfolgte eine landesherrliche Verordnung, durch welche der Herzog »in Anbetracht seiner geschwächten, der möglichsten Schonung bedürftigen Gesundheit zur Erleichterung in Wahrnehmung der ihm obliegenden Regentenpflichten beschloß, seine vielgeliebte Gemahlin, die Herzogin Friedrike, Hoh. und Liebden, zur Mitregentin des Herzogtums anzunehmen«. — Dem Namen nach war es eine Mitregentschaft, in Wirklichkeit aber eine bloße Regentschaft, insofern als die Verordnung ausdrücklich vorschrieb, daß zur Unterzeichnung aller landesherrlichen Beschlüsse und Verfügungen die Unterschrift der Herzogin-Mitregentin allein genüge und volle Gültigkeit haben sollte.

Noch acht Jahre sollte die Regierung der Herzogin F. über das Land Bernburg dauern, während deren sie auf das treueste von dem Minister von Schaetzell unterstützt wurde. Wie der Minister die Regierung in konservativem Sinne leitete, so war die Herzogin infolge ihres tief religiösen Gefühls besonders auf die Förderung der kirchlichen und kulturellen Angelegenheiten und Anstalten des Landes bedacht. Sie begann die Wiederherstellung der altehrwürdigen Stiftskirche zu Gernrode, gründete zahlreiche segensreiche Wohltätigkeitsanstalten, die z. T. ihren Namen tragen, unterstützte und verbesserte die Schulen des Landes, berief tüchtige Geistliche in die hervorragendsten Stellen und ließ u. a. durch sie ein neues Gesangbuch an Stelle des alten rationalistischen Gesangbuchs von 1772 einführen. Ein Denkmal der trefflichen Verwaltung unter der Mitregentschaft bilden ferner die vorzüglichen Harzstraßen im anhaltischen Lande, die zu jener Zeit angelegt sind. Dem Berg- und Hüttenbau widmete die Herzogin gleichfalls ein lebhaftes Interesse. Die Erschließung des für den Anhaltischen Staat noch jetzt so wertvollen mächtigen Salzbergwerkes bei Staßfurt gehört ebenfalls den Jahren der Regentschaft an.

Im Jahre 1858 konnte die Herzogin noch an der Seite ihres Gemahls

dessen 25 jähriges Regierungsjubiläum feiern, eine Fiktion, die aufrecht erhalten wurde, obwohl Alexander Karl, der bereits seit längerer Zeit auf Schloß Hoym ganz zurückgezogen lebte, kaum regiert hat. Wenige Jahre später, am 19. August 1863, starb der Herzog zu Hoym. Er war der Letzte seines Stammes und mit seinem Tode endete auch die Regentschaft seiner Gemahlin über das Bernburger Land, das schon am nächsten Tage von der Dessauer Linie in Besitz genommen wurde.

Die Herzogin Witwe behielt ihren Wohnsitz im Schlosse zu Ballenstedt, dessen herrliche Gartenanlagen ihr ihre Entstehung verdanken. War ihre Stellung auch nun eine andere geworden, ihre Hofhaltung blieb die alte und behielt das hochfürstliche Gepränge; auch die Liebe und Verehrung ihrer bisherigen Untertanen blieb ihr nach wie vor erhalten, gestärkt durch die Zeichen ihrer Wohltätigkeit und Barmherzigkeit, die sie nach wie vor ausstreute. Einen großen Teil des Jahres pflegte die Herzogin auf Reisen, namentlich in der Schweiz, zuzubringen, seit dem Jahre 1894 wohnte sie nur noch im alten Schlosse zu Ballenstedt, bezw. Sommers im idyllischen von Schinkel erbauten Schweizerhause zu Alexisbad. Die Herzogin erreichte ein sehr hohes Alter, mehr als 40 Jahre überlebte sie ihren Gemahl. Unter großem Jubel der Bevölkerung konnte sie am 9. Oktober 1901 ihren neunzigsten Geburtstag feiern. Es sollte ihr letzter sein. Am 10. Juli 1902 verschied sie sanft an Alterschwäche auf ihrem Sommersitze Alexisbad als derzeit ältestes Mitglied aller souveränen Häuser von ganz Europa. Ihre irdische Hülle wurde am 14. Juli in der Fürstengruft der Schloßkirche St. Ägidi zu Bernburg an der Seite ihres Gemahls unter großer Teilnahme der ganzen Bevölkerung beigesetzt. Ihr ältester Bruder, der 84 jährige König Christian IX. von Dänemark, folgte als nächster Verwandter ihrem Sarge.

Vgl. den Nekrolog von R. Liebisch in d. Illustr. Zeitung Nr. 3081 vom 17. Juli 1902 (m. Portr.). — Derselbe in Unser Anhaltland 2, 345 über die Beisetzung d. Herzogin. — Daselbst 2, 333 kurzer Nachruf m. Jugendportr. — (Schubart) Friedrike Caroline Juliane Herzogin zu Anhalt-Bernburg. Dessau 1901. Ph. Losch.

Reuter, Theodor, k. k. Baurat, Architekt, * 9. März 1837 in Wien, † 1. Februar 1902 ebenda. — Man kann eine Biographie R.s nicht besser und zutreffender einleiten, als mit den Worten, die ihm ein treuer Freund nachgerufen: »Sein Streben war nicht nach äußeren Erfolgen gerichtet, wohl aber ebensosehr nach steter Vertiefung seiner sachlichen Tüchtigkeit, als nach Hochhaltung seiner persönlichen Ehre und der Ehre unseres Standes«. Die Grundlage zu dieser edeln Eigenart seines Wesens schuf die selten gediegene Erziehung, die er im Elternhause genoß; sein Vater, der kaiserl. Rat und Professor Jakob Reuter, war in Alt-Wien ob seiner vornehmen Charaktereigenschaften hoch verehrt und legte das Hauptgewicht der Erziehung seines Sohnes auf dessen sittlich-ernste Ausbildung. R. hatte das Piaristen-Gymnasium und das polytechnische Institut in Wien besucht und sich dann kurze Zeit in der Baupraxis beschäftigt, als in ihm der lebhafte Drang nach künstlerischer Betätigung erwachte, der ihn an die Akademie der bildenden Künste trieb. Im Jahre 1864 trat R. als Architekt in das Atelier seines Lehrers, des Oberbaurates Friedrich Schmidt, ein und beteiligte sich hier an mehreren hervor-

ragenden Bauten Schmidts, so an der Pfarrkirche in Fünfhaus usw. Nach kurzer, dem Entwurfe und Bau der Gebäude des Bahnhofes Wien gewidmeten Tätigkeit bei der österreichischen Nordwestbahn wurde R. im Jahre 1871 die Befugnis eines Zivil-Architekten für Niederösterreich verliehen. Von nun an entfaltete sich seine bauliche Wirksamkeit in reichem Maße nach verschiedenen Richtungen hin: als Baudirektor der österreichischen Baugesellschaft für Kurorte leitete er den Bau der Hotels in Gmunden, Marienbad und Gries bei Bozen; er führte den Bau des Palastes Baron Albert Rothschild (Wien, Heugasse) nach den Plänen des Pariser Architekten Destailleur aus, beteiligte sich gemeinsam mit v. Wielemans erfolgreich an mehreren Konkurrenzen, zog sich aber, als er infolge eines Krebsleidens Klang und Stärke seiner Stimme einbüßte (1894), von der Bautätigkeit als Architekt immer mehr zurück, entfaltete dagegen eine anstrengende Tätigkeit als Sachverständiger, Schätzmeister und Schiedsrichter in schwierigen Baustreitfällen.

Als Mitglied der Wiener Baudeputation, in die er 1894 berufen wurde, als Beisitzer-Stellvertreter des Schiedsgerichtes der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Niederösterreich, als Kammerrat der Ingenieur-Kammer des Vereins der b. a. Zivil-Techniker in Niederösterreich wirkte er in erfolgreicher Weise; ganz besondere Verdienste erwarb er sich um die Hebung des Ansehens und der Interessen des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, in dessen technischen und sozialtechnischen Ausschüssen er eine energische, selbstlose, eifrige Tätigkeit entwickelte. R. war vom Jahre 1883 bis 1889 auch Gemeinderat der Stadt Wien; im Jahre 1898 wurde ihm der Titel eines k. k. Baurates verliehen.

Von unerschütterlicher Überzeugungstreue, von selten hohem Rechts- und Ehrgefühle, vertrat R., was er als richtig erkannt hatte, mit größtem Freimute und hinreißender Lebhaftigkeit, mitunter aber auch mit einer Rücksichtslosigkeit und Schärfe, die leicht verletzend werden konnte. Groll und Neid lagen ihm ferne; er wußte Freundschaft zu halten und zu schätzen. Ein schmerzloses, aber heimtückisches Leiden fesselte ihn Jahre hindurch ans Krankenlager, bis ihn der Tod erlöste.

Literatur: »Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins« 1902, S. 158 (mit Bild).

Prag. Alfred Birk.

Heindl, Franz, k. k. Hofrat, Stellvertreter des Generalinspektors der österreichischen Eisenbahnen, * 8. Februar 1837 in Aspang a. d. Zaya (Niederösterreich), † 27. November 1902 in Wien. — H. hatte seine Studien am polytechnischen Institute in Wien absolviert und war am 23. September 1858 in den Eisenbahndienst getreten. Im Jahre 1876 erfolgte nach mannigfachem Wechsel der Geschicke innerhalb seiner engeren Berufstätigkeit sein definitiver Eintritt in den Staatseisenbahndienst, in dem es ihm verhältnismäßig rasch gelang, eine hervorragende Stellung zu erringen. Sein Name wurde in den weitesten Fachkreisen durch sein eisernes Oberbausystem bekannt, das, auf sehr richtigen Grundsätzen aufgebaut, sich namentlich durch die zweckmäßige Form der Schwelle und die sachgemäße, theoretisch und praktisch entsprechende Schienenbefestigung auszeichnet. (Vgl. »Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens« 1882 u. 1889; »Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-

u. Architekten-Vereins« 1882, 1892 u. 1895; »Glasers Annalen« 1892; »Zentralblatt der Bauverwaltung« 1892). Das vom Verein deutscher Eisenbahn-Verwaltungen im Jahre 1885 prämiierte System steht in Österreich und Deutschland in ausgedehnter Anwendung und bewährt sich bestens. H. war in den Jahren 1896 und 1897 Erster Vorsteher-Stellvertreter des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und wirkte auch mit rastlosem Eifer für die Interessen des Ingenieurstandes. Seine Liebenswürdigkeit, sein freundliches conciliantes Wesen, seine stete Bereitwilligkeit, zu helfen und zu fördern, seine Kollegialität und Treue erwarben ihm zahlreiche Freunde, die seinen jähen Tod tief beklagten.

Prag. Alfred Birk.

Prenninger, Karl, k. k. Oberbaurat, Bahndirektor der österreichischen Südbahn, * 2. Juli 1829 in Wien, † 12. Juli 1902 in Reichenhall. — Nach Absolvierung der technischen Studien und Erlernung des Maurerhandwerkes trat P. im Jahre 1850 als Ingenieurassistent bei den k. k. Staatsbahnen ein. Nach Verkauf derselben wurde er von der Lombardisch-Venetianischen und Südlichen Staatsbahngesellschaft, später Südbahngesellschaft genannt, übernommen und mit der Bauleitung der Strecke Unterdrauburg-Homberg betraut. Im Jahre 1863 erfolgte seine Berufung zur Baudirektion nach Wien, deren Leitung er nach Pressels Abgang (1871) übernahm. Im Jahre 1874 stellte ihn die Verwaltung an die Spitze des vereinigten Bau- und Bahnerhaltungsdienstes. In dieser Stellung hat P. den Ausbau einer großen Reihe von Linien, namentlich Lokalbahnen geleitet, den Umbau der Bahnhöfe in Triest, Innsbruck und auf der Lokalbahnstrecke Wien-Baden durchgeführt und manche Einrichtungen des Bahnerhaltungsdienstes verbessert. Bei der Bekämpfung der außergewöhnlichen Hochwässer, die fast alljährlich das ihm unterstehende Netz gefährdeten und beschädigten, entwickelte P. viel technisches Geschick und persönlichen Mut. Mit Eifer und Erfolg vertrat P. die Südbahn im technischen Ausschusse des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen, wo er durch zwei Jahrzehnte eine führende Stellung einnahm; er war ferner Präsident der Kahlenberg-Eisenbahngesellschaft, Vizepräsident des Wiener Dombauvereines, Mitglied des Schiedsgerichts der berufsgenossenschaftlichen Unfall-Versicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahnen. Sein vielseitiges Wirken fand auch vielfache öffentliche Anerkennung; er wurde zum k. k. Oberbaurate ernannt, war Besitzer hoher inländischer und ausländischer Orden, Ehrenpräsident der ständigen Delegation des IV. österreichischen Ingenieur- und Architektentags, zeitweilig auch Vorsteher des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, ferner Ehrenbürger der Gemeinden Welsberg, Gossensaß, Mureck und Hinterbrühl. Als er im November 1893 die Stelle des Bahndirektors bei der Südbahn niederlegte, ernannte ihn der Verwaltungsrat zum technischen Konsulenten der Gesellschaft.

P. besaß eine ungewöhnliche Arbeitskraft; Geradheit, Rechtschaffenheit und Treue waren ihm in hohem Grade eigen; im Innersten seines Wesens war er warm, wohlwollend, begeistert für alles Schöne und Gute; aber die Rauhheit seines äußeren Wesens, die Rücksichtslosigkeit in den Anforderungen des Dienstes und die geringe persönliche Liebenswürdigkeit gegen seine Untergebenen ließen ihn — trotz seiner sonstigen Vorzüge und guten Eigenschaften

seines Charakters — nicht die Liebe dieser erringen. »Das sind« — sagt einer seiner Biographen — »strenge Züge in seinem Bilde, die er mit fast allen Altersgenossen aus der Entwicklungszeit des Eisenbahnwesens gemein hat, und die eben die außergewöhnliche Fruchtbarkeit der Männer dieser Gruppe bedingen«.

Literatur; »Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens« 1902, S. 223; »Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines« 1902, S. 679 (mit Bild).

Alfred Birk.

Bielschowsky, Albert, Oberlehrer, Dr. phil., Goetheforscher, * 3. Januar 1847 zu Namslau in Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, † 21. Oktober 1902 in Berlin. — B. entstammte einer kinderreichen Kaufmannsfamilie der kleinen Stadt Namslau und wurde schlicht, in beinahe spartanischer Einfachheit erzogen. Das Elternhaus, wo er in Ehrfurcht und Demut aufwuchs, mußte er schon im elften Lebensjahre verlassen, um das Gymnasium zu Öls zu besuchen und später zuerst in Breslau, dann in Berlin Philologie zu studieren. Von Universitätslehrern übten dort der Philosoph Christlieb Braniß und der Historiker Karl Neumann bedeutenden Einfluß auf den bescheidenen, von freudigem Wissenstriebe glühenden Studenten; hier nahmen sich Karl Werder, Moriz Haupt und Karl Müllenhoff wohlwollend seiner an. Eine entschiedene pädagogische Begabung führte ihn dem höheren Lehrfach zu. Nachdem er die Staatsprüfung ehrenvoll bestanden und mit einer gediegenen Abhandlung über die gemeinsamen Männermahle der Spartaner *(De syssitiis Spartanorum virorum 1869)* in Breslau promoviert hatte, trat er 1870 in den höheren Schuldienst, dem er 16 Jahre angehört hat, vom Herbst 1871 an mit einer kleinen Unterbrechung bis Ostern 1886 als Oberlehrer an der Kgl. Ober-Realschule (anfangs Gewerbeschule) zu Brieg in seiner schlesischen Heimat. Hier war es, wo er sich einen eigenen Hausstand gründete, indem er nach langjährigem Hoffen und Harren die Geliebte, Anna Sachs, heimführte, die ihm in Freud und Leid die berufenste, treueste Genossin wurde. Dem am 14. Juli 1872 geschlossenen Bunde entsprossen drei Töchter. In Brieg nahmen auch die neben dem gern und erfolgreich geübten Berufe liebevoll gepflegten Studien B.s die entscheidende Wendung zur deutschen Literaturgeschichte, insbesondere zur Goetheforschung, der er sein Lebenlang treu geblieben ist und in der ihm edle Früchte zu zeitigen beschieden war. Die seine ganze Schaffenszeit beherrschende Gestalt Goethes tritt zum ersten Male in der kleinen Schrift »Friederike Brion. Ein Beitrag zur Goethe-Literatur« (Breslau 1880) auf, die deshalb erwähnenswert ist, obwohl der Verfasser seine hier verfochtene Auffassung des Verhältnisses der beiden Liebenden später als irrig aufgegeben hat. Höher steht als wissenschaftliche Leistung die dem Bericht über die Kgl. Gewerbeschule zu Brieg für das Schuljahr 1881/82 beigegebene Ausgabe des »Schwiegerlingschen Puppenspieles vom Doktor Faust« mit interessanten Ausblicken auf verwandte Bearbeitungen des Faststoffes. Eine reichere Betätigung seines schriftstellerischen Talentes und seiner mit geräuschlosem Fleiße betriebenen Studien wurde dem gewissenhaften Manne indes erst seit 1886 ermöglicht. Zu Ostern des genannten Jahres nämlich erfolgte die Auflösung der Schule, an der B. wirkte, da ihre Existenzbedingungen durch die inzwischen reorganisierten Oberrealschulen zu Breslau und Gleiwitz, an welche nun die meisten Schüler

übergingen, untergraben waren. Der Direktor und das gesamte Lehrerkollegium, soweit es nicht anderwärts Anstellung fand, wurde mit vollem Gehalt zur Disposition gestellt. Die Stadt Brieg, die mit dem Staat zu gleichen Teilen die Gehälter zahlte, knüpfte zwar diese Leistung an die Bedingung, daß die zur Disposition Gestellten ihre Wohnsitze in Brieg behielten; doch gelang es der Verwendung des trefflichen Kultusministers Bosse, für B. Befreiung von diesem Zwange zu erwirken, damit der von ihm geschätzte Gelehrte seine wissenschaftlichen Arbeiten an einem Orte, wo ihm die Hülfsmittel dazu bequemer zur Verfügung standen, in freier Muße fortsetzen könne. B. hat sich solcher seltenen Gunst des Schicksals vollkommen würdig erwiesen, indem er mit erhöhtem Eifer die Früchte seiner Studien anderen mitzuteilen bemüht war. Zeugnis dafür legten ab mehrere in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze, unter denen »Goethes Lili« (Westermanns Monatshefte, August 1887), »Die Urbilder zu Hermann und Dorothea« (Preußische Jahrbücher, 60. Bd., 1887), »Über Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder« (Goethe-Jahrbuch, 12. Bd., 1891), »Lili und Dorothea« (Preuß. Jahrbücher, 69. Bd., 1892), »Goethe und Friederike. Wider ihre Verleumder« (ebenda, 70. Bd., 1893; eine siegreiche Widerlegung von Froitzheims frevelhaften Verunglimpfungen) direkt, die tiefgehende Abhandlung über »Das Alter der Faustspiele« (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, 4. Bd. 1891) indirekt dem großen Mittelpunkt seines Sinnens und Schaffens, Goethe, galten. Ohne äußeren Zusammenhang mit diesem steht freilich gerade eine der hervorragendsten Arbeiten B.s da, die einem anderen Zeitalter, aber doch wieder einem großen Lyriker gewidmet ist, das 1890 in Berlin erschienene umfangreiche Buch »Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal« (Sonderabdruck aus den »*Acta Germanica*«, II), das sich als ersten Teil einer »Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert« ankündigte, dem indes eine Fortsetzung nicht gefolgt ist. Der Verfasser hatte die Genugtuung, sein auf sehr gründlichen Forschungen beruhendes Werk von der Kritik durchaus günstig aufgenommen zu sehen. Friedrich Zarncke urteilte im Literarischen Zentralblatt, der Verfasser habe nicht nur mit vollkommener Gelehrsamkeit seinen Gegenstand behandelt, sondern er besitze auch eine tüchtige Portion gesunden Menschenverstandes, der sich durch Scharfsinn nicht zur Spielerei mit demselben hinreißen lasse; die Besprechung der heiklen Frage nach dem Ursprung der Dorfpoesie sei umsichtig und gebe ein abgerundetes, in sich zusammenhängendes Bild; der Darstellung des Lebens Neidharts müsse man ohne Rückhalt beistimmen. Ebenso sprach Rochus von Liliencron, dessen erste Arbeit auf germanistischem Gebiet demselben Gegenstand gewidmet gewesen war, B. in einem Briefe vom 3. Februar 1891 zu allem Wesentlichen rückhaltlos seine Zustimmung aus und lobte »die schönen Betrachtungen« über den Zusammenhang Neidharts mit den Überlieferungen des alten Frühlingsliedes und der Frühlingsfeier, die überzeugende Konstruktion von des Dichters Leben und die sorgfältigen Prüfungen der Sprache und der Metrik. Trotz der warmen Anerkennung aber, die die Schrift gefunden hatte, verließ der Verfasser das mit so schönem Erfolg angebrochene Gebiet der Forschung; zu mächtig war die Anziehungskraft, die Goethes Persönlichkeit und Poesie auf ihn ausübten. Den oben angeführten Aufsätzen schließt sich ein kleines Buch an, das allerdings nur die neue Bearbeitung eines schon

vorhandenen ist, die zweite Auflage der anmutigen Schrift »Lillis Bild, geschichtlich entworfen von Graf Ferdinand Eckbrecht von Dürckheim« (München 1894). Mit voller Beherrschung des Stoffes hat B. alles, was seit dem ersten Erscheinen des Büchleins (1878) über die reizende Freundin Goethes bekannt geworden war, sorgfältig verwertet, ohne die Eigenart der Schrift irgendwie zu verletzen, indem er größere Ausführungen in einen sehr wertvollen (2.) Anhang verwies. — Alle diese Goethebeiträge waren indes für B. selbst nur Neben- und Vorarbeiten zu dem Werke, das er seit seiner Übersiedelung nach Berlin sich zur Lebensaufgabe gemacht und mit stiller, starker Liebe unablässig gepflegt hatte. Eine Goethebiographie fürs deutsche Haus, die den Fachgelehrten wie den gebildeten Laien, ernste Männer wie feinfühlende Frauen in gleicher Weise befriedigen mußte, gab es damals noch nicht. Was der Engländer Lewes in seinem bekannten, für seine Zeit nicht unverdienstlichen Buche geleistet hatte, das war wissenschaftlich längst überholt und zudem einseitig und lückenhaft; Düntzers Goethebiographie bot nicht mehr als eine peinlich genaue Aufzeichnung äußerer Tatsachen ohne geistige Belebung, während hinwieder Herman Grimm und Richard Meyer mehr geistsprühendes Raisonnement als wirkliche Erzählung gegeben hatten. Heinemanns tüchtiges Buch war in seiner ersten Gestalt zu weitschichtig angelegt. Hier war offenbar eine fühlbare, ja schmerzlich empfundene Lücke in der reichen Goetheliteratur, und B. füllte sie aus. Im Herbst 1895 erschien in der Beckschen Verlagshandlung zu München ein mäßig starker Band in gefälligem Format mit dem Titel »Goethe. Sein Leben und seine Werke von Dr. Albert Bielschowsky. Erster Band«; »der zweite (Schluß-) Band soll im nächsten Herbst folgen,« verkündete das Vorwort. Aber obwohl die zweite Hälfte volle acht Jahre auf sich warten ließ, hatte doch schon dieses Bruchstück, das die Erzählung nur bis zur Rückkehr des Helden aus Italien und die Betrachtung der Werke bis zur Analyse der Iphigenie und des Tasso förderte, einen starken und ohne Frage wohlverdienten Erfolg, der sich langsam und stetig steigerte. Hier hörte man keinen ungefügen Gelehrten, auch keinen geistreichen Anreger sprechen; hier gab ein großes schriftstellerisches Talent und zugleich ein von seinem Gegenstand ganz erfülltes Herz von seltener Tiefe, ohne blendenden Glanz, aber mit vollendeter Anmut in einer Reihe belebter Bilder eine das Hauptsächliche wirkungsvoll heraushebende, das Unwichtige beherzt beiseite schiebende Darstellung der Person, der Lebensschicksale und der Werke des jungen Goethe, an der jeder Unbefangene seine helle Freude haben mußte. Nicht als ob alles gleich gelungen wäre, als ob dem Tadel, der gegen einzelne Partien (wie z. B. die Analyse des Tasso) sich richtete, alle Berechtigung gefehlt hätte; alles in allem hatte doch Rudolf Haym ohne Zweifel recht, als er dem Verfasser am 7. Dezember 1895 schrieb: »Das ist die Goethebiographie, die jetzt und endlich geschrieben werden mußte,« als er das glücklich gelungene »Wagnis einer freizusammenfassenden künstlerischen Darstellung«, die sich »über den Staub und Schutt des gelehrten archivalischen Sammelns und Klaubens« hinaushebe, und die in der Erzählung sich bewährende verständnisvolle Liebe, ohne die eine Goethebiographie nicht gedacht werden könne, rühmte, als er bemerkte, daß »aus Abkürzung hier und Ausbreitung dort sich ein im ganzen höchst wohltuendes Gleichgewicht« herstelle und alles »aus einer sicheren Grundanschauung der

menschlichen und dichterischen Persönlichkeit Goethes fließe und in einem Gusse fließe«. Auch die öffentliche Kritik ließ sich weit überwiegend in anerkennendem Sinne vernehmen. Als Kabinetstücke erzählender Kunst wurden die Darstellung der Sesenheimer Idylle, des Lebens in Wetzlar, der Brautschaft mit Lili, des Eintritts in Weimar, der zweiten Schweizerreise mit Fug gepriesen. Freilich übersah man, indem man einen dem ersten ebenbürtigen zweiten Teil mit Sicherheit erwartete, daß hier zwar ein vielversprechender und vieles leistender Anfang, aber doch eben nur ein Anfang vorlag und daß die Aufgabe, die der zweite Band zu lösen hatte, unendlich viel schwieriger als beim ersten war. Hier hatte Goethe selbst der richtigen Auffassung seines Wesens und seiner Entwickelung, ja zum großen Teil auch der Darstellung in seiner ewig schönen Erzählung »Dichtung und Wahrheit« den Weg gezeigt, nun war der Biograph auf selbständige Bearbeitung eines riesenhaften Materials angewiesen. Und wieviel schwerer als der Jüngling war der Mann und Greis in seiner proteischen und doch einheitlichen Wesenheit zu fassen und zu schildern! Welche Fülle von Ereignissen war noch zu berichten, welch eine Menge von Werken zu besprechen! Goethe in der Revolutionszeit, sein Verhältnis zu Schiller, seine Ehe, sein Verhalten während der Franzosenherrschaft, Goethe und Napoleon, Goethe und die Romantik, Goethe und die Naturwissenschaft, Goethe in der Restaurationszeit, die Frauenbilder der Herzlieb, Willemer, Levetzow; der Wilhelm Meister, die Xenien, Hermann und Dorothea, die Wahlverwandtschaften, der Divan, der ganze Faust, die Lyrik — alles das zu behandeln in einer Weise, die der des ersten Bandes in Gehalt und Form die Wage hielt, das war eine Aufgabe, deren ungeheure Größe sich das Publikum, das ungeduldig nach der Vollendung des »Torso« rief, nicht klar machen konnte. Aber B. selbst war sich dieser Größe voll bewußt; und deshalb zauderte er von Jahr zu Jahr mit dem Abschluß der Arbeit. Gerade weil er ein so tief innerlich bescheidener Mann, ein so gewissenhafter Gelehrter und ein so echter Künstler war, widerstrebte es ihm, bei einer so wichtigen, ihm so heiligen Arbeit irgend etwas zu übereilen. Der befreundete Verleger mochte bitten und mahnen, das Publikum murren, Wohlmeinende auf den klingenden Lohn des schleunigst abgeschlossenen Werkes hinweisen — nichts konnte diesen selbstlosen Diener seiner Sache von der Überzeugung abbringen: reif sein ist alles. Er trug zusammen, er sichtete, er bildete und feilte, sann und grübelte, schrieb und strich aus. Und als er der Vollendung seines Werkes, wahrlich eines »Liebeswerkes« im Goetheschen Sinne, ganz nahe stand, da entriß ein Schicksal, das man wohl ein tragisches nennen darf, dem glühend Schaffenden den Griffel. Er selbst war vollendet, reif zum Sterben.

Zwischen dem Erscheinen des ersten Goethe-Bandes und B.s Tode sind nur ein paar kleine Aufsätze von seiner Hand in Zeitschriften hervorgetreten. Erwähnenswert sind darunter die inhaltreiche und scharfe Besprechung von »Goethes lyrischen Gedichten der ersten weimarischen Jahre, herausgegeben von R. Koegel« (Zeitschr. f. deut. Altertum, Band 42, Anzeiger, 1898) und die kleine Abhandlung »Über Goethes Kunstanschauungen« (Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 20. Juni 1900), die das abfällige Urteil Cornelius Gurlitts über Goethes angebliches Verneinen der charakteristischen Kunst und dessen »einseitige Bevorzugung der idealistisch schönen Linien« mit über-

legener Sachkenntnis bestreitet. Wertvolle Kleinigkeiten, aber doch nur gelegentliche Abstecher von der Straße, die zu seinem hohen Lebensziele führte. Diesem widmete er unablässig Zeit und Kraft, ohne sich irgendwelche Erholung oder Zerstreuung zu gönnen. Gewissenhaft bis zur Selbstpeinigung, nie sich genugtuend, mißtrauisch gegen sich selbst schuf er weiter. Aber die unausgesetzte geistige Spannung, die Herzenserregung und stille Leidenschaft, die ihn ganz erfüllte, zehrte an seinen Nerven. Seit 1898 begann der kräftige Mann merklich zu altern und sah sich gezwungen, bald kürzere, bald immer längere Pausen eintreten zu lassen, in denen er Erfrischung im schönen Engadin, besonders in seinem geliebten Pontresina, suchte. Hier und in St. Moritz war es, wo der Großherzog und die Großherzogin von Baden, die seinen ersten Goetheband gelesen hatten und hochschätzten, ihm in ihrer feinsinnigen Weise häufig ihre Gunst bezeigten. Ein begeisterter jüngerer Freund und Verehrer B.s, der Leibarzt des Großherzogs, Hofrat Max Dreßler, hatte die Bekanntschaft vermittelt. Der Sommer des Jahres 1901, den der Leidende wieder zum Teil in Pontresina verlebte, brachte ihm nicht die gesuchte Erholung. Deshalb beschloß er im folgenden Jahre auf Anraten der Ärzte das am Südrande des Thüringer Waldes reizend gelegene Bad Liebenstein aufzusuchen. Am 30. Juni, kurz vor der Abreise von Berlin, hat er seine letzten Worte am »Goethe« geschrieben. Mit verklärtem Ausdruck und ahnungsvoller Ergriffenheit las er der Gattin die schöne Stelle, mit der die wundersame Entstehungsgeschichte des Faust abschließt (im Druck S. 590 f.), vor. Ein paar Sätze, die deutlicher als viele Worte darüber die vollendete Meisterschaft des beseelten und durchgeistigten Stiles, zu dem sich B. emporgerungen hatte, beweisen, mögen hier stehen: »Und wenn er nicht gestorben wäre . . . so könnten wir mit dem Märchen die Geschichte von dem märchenhaften Werke schließen. — Mehr als sechs Jahrzehnte hatten an ihm gearbeitet. Das Straßburger Münster und das Sesenheimer Pfarrhaus, die Frankfurter Mansardenstube und die Wetzlarer Wiesen, die Offenbacher Gärten und die Schweizer Alpen, die Villa Borghese und die Sixtinische Kapelle, die weimarisch-jenaischen Täler und Berge, der Thüringer Wald und tausend andere Plätze und Winkel, viele der geliebtesten Freunde, weltbewegende Ereignisse hatten seinem Aufbau bald als Beschauer, bald als Gehülfen zugesehen; es war aus dem alten römischen Reich, das es noch verspotten konnte, in den neuen deutschen Bund hineingewachsen, es war bei der ersten französischen Revolution schon alt und bei der zweiten noch nicht vollendet. — Und so glich es am Ende jenen großen mittelalterlichen Domen, an denen ganze Zeitalter sich abgemüht, die, romanisch begonnen, gotisch weiter gebaut, von der Renaissance und dem Barock ihre letzten Zieraten und Anbauten erhielten, deren edles Innenwerk bald in Halbdunkel sich hüllt, bald in magisch buntem Lichte erglänzt, und die auf dunklen, gewundenen Treppen uns zu hohen Türmen führen, von denen wir das heitere Tageslicht schauen und sich unser Blick in unendliche Fernen verliert.« Fast klingt es aus diesen weihevollen Worten wie Ahnung des eigenen Scheidens, das nun nicht mehr fern war. In Liebenstein erkrankte B. schon nach zweiwöchentlichem Aufenthalt an einer schweren Gelbsucht, und aus dieser bildete sich ein Gallenverschluß heraus, der unfehlbar zum Tode führen mußte. Am 19. August brachte die schwergeprüfte Gattin den Kranken nach Berlin zurück, und hier

erlag er nach 13 Wochen schmerzvollen Leidens am 21. Oktober dem tückischen Übel, im 56. Jahre seines Lebens.

Die Nachricht von B.s frühem Abscheiden erregte neben dem menschlichen Mitgefühl für den dem Leben und Schaffen Entrissenen begreiflicherweise auch das allgemeine Bedauern darüber, daß sein Lebenswerk nun ein Torso bleiben werde. Um so größer war die Freude, als bekannt wurde, daß der zweite Band des »Goethe« im ganzen fertig sei. Nur der Schluß, der das schöne Werk würdig gekrönt haben würde, und ein paar einzelne Abschnitte im Innern des Buches fehlten, und wurden nun (unter allen Umständen dankenswert) von befreundeten Händen hinzugefügt. In der Vorrede hat der Verleger allen denen gedankt, die geholfen haben, das Werk zu Ende zu führen: Theobald Ziegler, Imelmann, Roethe, Kalischer, Friedländer, Wershoven und Leppmann. Ungenannt blieb auf ihren eigenen Wunsch B.s älteste Tochter Lili, die sich nach des Vaters Tode des köstlichen Vermächtnisses annahm, indem sie die Übertragung aus dem Manuskript für den Druck, die Lesung der Korrekturen und die Zusammenstellung der Anmerkungen besorgte. Kann der zweite Band sich mit dem ersten erklärlicherweise an äußerer Abrundung und innerer Einheitlichkeit nicht messen, wird auch die ausgleichende letzte Hand an manchen Stellen vermißt, möchte man hier und da Erweiterungen oder Kürzungen wünschen, so steht er im allgemeinen doch seinem älteren Bruder ebenbürtig zur Seite, ja übertrifft ihn in mancher Hinsicht noch; nirgends findet sich eine Spur von nachlassender Auffassungs- oder Darstellungskraft, ja noch inniger und tiefer hat sich B. in seinen Stoff hineingelebt und -gesonnen. Die Analyse der Werke namentlich, wie der Wahlverwandtschaften und der Wanderjahre, sind von einer so klaren Tiefe und Schönheit, daß sie den Glanzstellen des Werkes zugerechnet werden müssen. Auch der Abschnitt über die Lyrik hat viele Bewunderer gefunden. Vortrefflich ist der alte Goethe geschildert. Die Entstehungsgeschichte des Faust gehört zu den bestgelungenen Partien. Dem hohen Werte des Buches entsprach der äußere Erfolg: von jedem der beiden Bände liegt gegenwärtig (im Sommer 1904) bereits das 18. Tausend gedruckt vor..

In Wahrhaftigkeit und rührender Bescheidenheit war B.s ganzes Wesen gegründet. Es war nichts unlauteres oder kleinliches in ihm. Mit vornehmer Denkungsart verband er große Herzensgüte und feine Empfindung. Der Geist eines Weisen war in ihm gepaart mit der Seele eines Kindes, die sicherste Bestimmtheit des urteilenden Verstands mit großer Weichheit und Harmlosigkeit des Gemütes. Er half gern allen, die bei ihm Hülfe suchten, mit Rat und Tat, und er tat es auf die zartfühlendste Weise. Schon das Äußere des mittelgroßen, in Haltung und Bewegungen ruhigen, einfachen Mannes mit den freundlichen, still sinnenden Zügen und dem wohlgebildeten etwas großen Kopfe flößte Vertrauen und Liebe ein; wer ihm im Gespräch näher trat, merkte bald in ihm einen Menschen, der viel mehr innerlich besaß und war, als es schien. Seine zahlreichen Freunde sind dessen Zeugen. So hat er gelebt, ein Kind der besten schlesischen Volksart, eine Zierde des deutschen Lehrerstandes, ein schlichter Mann von stillem Fleiß und selbstloser Hingabe, dessen Andenken gesegnet bleiben wird, solange die Persönlichkeit und die Werke des großen Dichters, dem er sein Leben gewidmet hatte, der Welt ihren unerschöpflichen Segen spenden werden.

Briefliche Mitteilungen von B.s Witwe in Berlin und Hofrat Prof. Dr. Dreßler in Karlsruhe. Kurze Nachrufe in zahlreichen Tageszeitungen. Der eingehendste Nekrolog von G. Witkowski in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 10. Dez. 1902, wiedergedruckt im 24. Bande des Goethe-Jahrbuchs. Von den an das Erscheinen des 2. Bandes des »Goethe« anknüpfenden Gedächtnisartikeln sind hervorzuheben die von A. Matthias (Monatsschrift für höhere Schulen, 2. Jahrg.), Max Dreßler (Karlsruher Zeitung v. 6. Dez. 1903), Moritz Necker (Neues Wiener Tagblatt v. 14. Dez. 1903) und J. J. David (Die Nation, Berlin, 30. Jan. 1904).

Gotthold Klee.

Drach, Emil, Schauspieler und Regisseur, * 8. September 1855 in Heidelberg, † 6. Februar 1902 in der Irrenanstalt Illenau bei Achern in Baden. — D. war der Sohn eines großherzogl. badisch. Staatsbeamten, besuchte das Gymnasium in Karlsruhe und widmete sich zunächst dem Berufe eines Kaufmanns. Dann faßte er den Entschluß, zur Bühne zu gehen, und nachdem er seine Ausbildung durch den Schauspieler Karl Weiser erhalten, debütierte er im September 1877 auf der Bühne zu Mainz und trat sein erstes Engagement unter Deutschinger daselbst an. Hier sah ihn Laube als Julius Cäsar und nahm ihn 1878 mit nach Wien an das Wiener Stadttheater. Die nächsten zehn Jahre führten den Künstler über die ersten Bühnen Deutschlands. Wir finden ihn 1880—81 am königlichen Schauspielhause in Berlin, 1882—83 auf Reisen mit den Meiningern, bei deren Aufführungen er mit seinen hervorragenden Leistungen im Mittelpunkt stand, 1883—86 am Münchener Hoftheater, 1886—89 an den vereinigten Theatern in Frankfurt a. M., 1889—90 am Berliner Theater in Berlin unter Barnays' Leitung, wo er sich das Verdienst erwarb, den »Gefesselten Prometheus« durch seine Bearbeitung der deutschen Bühne zugänglich zu machen, und seit dem 1. Dezember 1890 als Regisseur am Hoftheater in Dresden. Mehr und mehr hatte sich in diesen Jahren eine Vorliebe und Begabung bei ihm für die Darstellung derjenigen Helden ausgebildet, bei denen das Reflektierende in den Vordergrund tritt, und sein Hamlet steht gewiß unter den bedeutenden Verkörperungen dieser dichterischen Schöpfung auf der deutschen Bühne. Im Jahre 1893 kehrte D. an das Hoftheater in München zurück, ging am 1. Oktober 1896 als Schauspieler und Regisseur an das »Theater des Westens« in Berlin und übernahm im April 1897 die Pachtung und Direktion des »Deutschen Theaters« in München, das er aber durch Sturm und Drang nur bis zum August 1898 halten konnte. Gebrochen war seine Existenz, und leider auch seine Gesundheit. Den Winter über suchte er sich in Graz, wo er als Leiter des neuen »Deutschen Theaters« in Vorschlag gekommen war, zu erholen: vergebens! Während eines Aufenthalts in Wien im Juni 1899 kam ein unheilbares Nervenleiden zum Ausbruch, und er mußte der heimatlichen Heil- und Pflegeanstalt Illenau überwiesen werden, wo ihn nach drei Jahren endlich der Tod erlöste. D. ist auch als dramatischer Schriftsteller hervorgetreten. Wir besitzen von ihm das fünfaktige Trauerspiel »Herzog Ulrich« (1886) und drei dramatische Dichtungen unter dem gemeinsamen Titel »Moira« (1889).

O. G. Flüggen: Biographisches Bühnen-Lexikon, 1892, S. 65. Karl Biesendahl: Deutsches Theaterjahrbuch, 1892, S. 308. Berliner Tageblatt vom 6. Februar 1902.

Franz Brümmer.

Beaulieu, G. von, Schriftstellerin, * 17. März 1846 in Frankfurt a. O., † 22. Dezember 1902 in Spandau. — B.s vollständiger Name ist Gertraut Chales de Beaulieu; sie war die Tochter eines Geheimen Oberjustizrats, der einer aus der Touraine eingewanderten französischen Familie entstammte. Als ihr Vater 1867 nach Berlin versetzt wurde, begann sie auf seinen besonderen Wunsch ihre Ausbildung in der Musik bei Tausig (Klavier) und Weitzmann (Komposition); doch gab sie dieselbe bald auf und wandte sich literarischer Tätigkeit zu, nachdem die Bekanntschaft eines Amerikaners ihre Beteiligung am Melbourner »Argus« und am Londoner »*Hour*« vermittelt hatte, für welche Blätter sie politische Korrespondenzen ins Englische übersetzte. Später bearbeitete sie eine Reihe englischer Romane für die »Post«, die »Tribüne«, das »Berliner Tageblatt« u. a. und korrespondierte auch in die römische Zeitung »*Capitano Fracassa*«. In den Jahren 1874—78 weilte sie dreimal in Italien und schrieb für deutsche Blätter mehrere Serien italienischer Reisebriefe. In Rom verlobte sie sich mit einem Norditaliener, doch starb derselbe kurz vor der schon festgesetzten Hochzeit an einem Herzschlage. Im Jahre 1880 unternahm sie eine größere Reise nach Südfrankreich, Sizilien, Griechenland, Italien und der Schweiz, und 1883 besuchte sie Spanien. Die Eindrücke, welche sie bei dem Besuche der iberischen Halbinsel gewann, fixierte sie dann in ihrem ersten Buche »Spanische Frühlingstage« (1885, 3. Aufl. 1890). Diesem folgten bald zwei Novellenbücher »Langes Haar, krauser Sinn« (1887) und »Leibeigen« (1889). Von 1889 bis 1893 führte B. die Redaktion der illustrierten Zeitschrift »Das humoristische Deutschland«; sie war wohl die erste Frau, die in dieser Weise auf humoristischem Gebiete tätig war. Vom Jahre 1892 ab war sie auch an der Redaktion der gleichartigen Zeitschrift »Die Fisimatenten« beteiligt; auch eine Reihe selbständiger Schriften bewegt sich nach dieser Richtung hin, wie ihre humoristische Großstadtwanderung »Neu-Berlin. Was Frau Guticke in der Reichshauptstadt erlebt« (1890), ferner die humoristischen, sozialen Bilder »Das weibliche Berlin« (1892) und die humoristisch-satirischen Skizzen »Großstadt-Originale« (1903). Einen etwas ernsten Ton schlägt sie in ihrer Novelle »Sein Bruder« (1898) und in ihrem Roman »Alte und neue Menschen« an (1901). Gegen Ende des Jahres 1902 war sie von Berlin, wo sie ihren ständigen Wohnsitz gehabt hatte, nach Spandau übergesiedelt, wo sie schon nach wenigen Wochen starb.

R. Wrede und H. v. Reinfels: Das geistige Berlin, 1. Bd. 1897 S. 12. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891 S. 79. Franz Brümmer.

Füllborn, George, Schriftsteller, * 5. September 1837 in Elbing, † 11. März 1902 in Dresden-Pieschen. — F. erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und wollte sich dem Studium widmen; da indessen durch unvorhergesehene Unglücksfälle sich die Verhältnisse in seinem Vaterhause ungünstig gestalteten, so verließ er als Primaner die Schule und widmete sich dem Kaufmannsstande. In Stettin, wohin er sich 1854 begab, lebte er in engem Verkehr mit Ernst Scherenberg, mit welchem gemeinsam er literarische Studien betrieb. Auch in Berlin, wohin beide übersiedelten, wurde die geschlossene Freundschaft gehalten und das gemeinsame Streben fortgesetzt. Seit dem Jahre 1868 widmete sich F. ausschließlich der Schriftstellerei und besonders dem Volks-, Räuber-, Ritter- und Schauerroman für

die Kolportage, wobei er sich des Pseudonyms G. F. Born bediente, die Honorare dafür ermöglichten es ihm, sich im Herbst 1874 in Dresden niederzulassen und sich in dem benachbarten Trachenberge ein reizvolles Landheim zu schaffen. Im Jahre 1894 siedelte er nach Pieschen bei Dresden über, wo er eine Buchdruckerei erwarb und die »Elbtal-Morgenzeitung« übernahm, die er bis zu seinem Tode redigierte. Seit 1898 gehörte er auch dem Stadtverordnetenkollegium in Dresden an, ferner war er Vorstandsmitglied des Vereins »Dresdener Presse« und ein eifriges Mitglied des Ortsverbandes der Pensionsanstalt deutscher Schriftsteller und Journalisten. Die Aufzählung seiner 28 Romane kann uns erspart bleiben; außerdem schrieb er das Trauerspiel »Armida« (1897) und das epische Gedicht »Königin Schönhild« (1885), dessen Widmung die Königin Karola von Sachsen annahm.

Persönliche Mitteilungen. — August Boldt: Elbinger Geistesleben im 19. Jahrhundert, 1894 S. 68. — Dresdener Nachrichten vom 12. März 1902. Franz Brümmer.

Jost, Eduard, Schriftsteller, * (nach seiner eigenen Angabe) 21. Juli 1837 in Trier, † 15. März 1902 in Neustadt a. d. Haardt. — J. war der Sohn eines unbemittelten Militärbeamten und erhielt seine Schulbildung teils in einigen Klosterschulen, teils auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt (1850—54). Der im Jahre 1851 erfolgte Tod seines Vaters und verschiedene andere Schicksalsschläge zwangen den Jüngling, seine Studien aufzugeben und einen Broterwerb zu suchen. Er nahm eine Stelle als Expedient im Sekretariate des königl. Handelsgerichts in Trier an, die er von 1857—60 bekleidete. Dann wandte er sich der Bühne zu, um sich, da er über einen hübschen Bariton verfügte, zum Opernsänger auszubilden, und wirkte als solcher in Kleve, Duisburg und Erfurt. 1864 verließ er die Bühne, um hinfort als Schriftsteller tätig zu sein, hatte er ja doch schon in den Jahren 1858 und 1863 zwei Bändchen »Gedichte« herausgegeben. Zunächst wurde er in seiner Vaterstadt Redakteur des Feuilletons der »Trierschen Volkszeitung«, in deren Spalten er im Laufe von drei Jahren eine Reihe von Novellen veröffentlichte, die meist Episoden aus der Geschichte des Kurstaates Trier zum Hintergrunde hatten. Im Jahre 1867 siedelte J. nach Dürkheim in der Rheinpfalz über, um die Redaktion des dortigen »Anzeigers« zu übernehmen, ging im April 1870 als Redakteur des »Eilboten« nach Landau und gründete hier nach seiner Verheiratung im August 1871 eine Buch- und Kunsthandlung, die er 1880 verkaufte. Nach dem Tode seiner Gattin verließ er 1882 Landau, redigierte zuerst in Merzig a. d. Saar das dortige »Kreisblatt«, seit 1885 in Kaiserslautern »Die Heimat. Pfälzisches Sonntagsblatt« und zog im Juni 1886 nach Leipzig, wo er erst die von ihm gegründete illustrierte Wochenschrift »Humoristische Blätter für Witz und Satire« herausgab und später als Bibliothekar einer Antiquariatsbuchhandlung und Redakteur des »Zuschauer« tätig war. Seit 1891 Schriftleiter eines Lokalblattes in Ölsnitz im Vogtlande, siedelte er am 1. Oktober 1892 nach Naumburg a. d. Saale über, wo er bis 1900 als freier Schriftsteller lebte. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er wieder in der Pfalz zu als Redakteur der »Neustadter Zeitung«. — J. ist besonders in seiner Heimat als Erzähler bekannt geworden, und es ist in erster Linie die historische Erzählung, wodurch er in seinem Leserkreise an Interesse gewann. Dahin gehören: »Kloster und Grafenburg« (1868) — »Die Tage der Vergeltung« (1871) —

»Unterm Krummstab« (1872) — »Stadtschreibers Töchterlein« (1873) — »Christlich oder päpstlich« (1876) — Studios Rheinfahrt« (1877) — »Der gute Kaiser Max« (1879) — »Unter der Trikolore« (1880) — »Deutsche Treue« (II, 1881) — »Die Patriotin von Lautern« (1884) — »Landstuhl und Ebernburg« (1885) — »Das Wort des Kaisers« (1890) und »Die Tochter des Stockmeisters« (II, 1890). Erwähnt mag noch werden, daß J. auch der Dichter ist des zum Pfälzer Volksliede gewordenen Liedes »O Pfälzerland, wie schön bist Du!«

Persönliche Mitteilungen. — Neustadter Zeitung vom 18. März 1902.

Franz Brümmer.

Florschütz, Paul, Oberlandesgerichtspräsident a. D., Wirklicher Geheimer Oberjustizrat, * 9. Januar 1826 zu Iserlohn, † 31. Oktober 1902 in Kiel. — Nach beendigter Studienzeit wurde F. 1848 als Auskultator vereidigt. Nachdem er 1855 Gerichtsassessor und 1857 Kreisrichter in Hagen geworden war, erfolgte 1867 seine Ernennung zum Deputationsdirigenten in Schwelm. 1868 zum Kreisgerichtsrat befördert, wurde er 1872 als Appellationsgerichtsrat nach Breslau versetzt und 1875 als Geheimer Justizrat und vortragender Rat in das Justizministerium berufen. Im Jahre 1887 ging er als Oberlandesgerichtspräsident nach Kiel, wo er am 1. Oktober 1897 nach einer fast fünfzigjährigen Dienstzeit in den Ruhestand trat. F. genoß als Mensch und Jurist in weiten Kreisen größte Hochachtung, und seine Verdienste um das Rechtsleben haben an maßgebender Stelle stets höchste Anerkennung gefunden.

Vgl. Kieler Zeitung, Morg.-Ausg. vom 2. Nov. 1902. Joh. Sass.

Geertz, Julius, Genremaler, * 21. April 1837 in Hamburg, † 21. Oktober 1902 in Braunschweig. — G. erhielt seine erste Ausbildung bei den Brüdern Martin und Günter Gensler in Hamburg, wurde dann Schüler von Descoudres in Karlsruhe und ging 1860 nach Düsseldorf, wo er sich an R. Jordan anschloß. Nach größeren Studienreisen in Frankreich und Holland ließ er sich in Düsseldorf nieder, von wo er 1897 seinen Wohnsitz nach Braunschweig verlegte. G. entnahm seine Stoffe mit Vorliebe dem Treiben der Jugend und dem Volksleben der niederen Stände. Seine teils heiteren, teils ernsten Bilder, die stets ein Stück echten Lebens in höchst charakteristischer Weise widerspiegelten, erfreuten sich allgemeiner Wertschätzung. Besonderes Aufsehen machte »Der Verbrecher nach der Verurteilung«, ein packendes Bild, das den Ruf seines Schöpfers dauernd begründete. Neuerdings pflegte G. auch die Bildnismalerei.

Vgl. Meyers Konversations-Lexikon, 6. Aufl. Bd. 7, 1904, S. 429/430. — Müller-Singer, Allgem. Künstler-Lexikon, 3. Aufl. Bd. 2, 1896, S. 23. — F. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh. Bd. 1, 1. Hälfte, 1891, S. 362/363. — Die Kunst für Alle, Jahrg. 18, 1902/1903, S. 119. — Jahrbuch der bildenden Kunst, hrsg. v. M. Martersteig, 1903, Jg. 2, S. 105. — Das geistige Deutschland am Ende d. 19. Jahrh. Bd. 1. Künstler-Lexikon, 1898, S. 214/215.

Joh. Sass.

Hinrichsen, Siegmund, Präsident der Hamburger Bürgerschaft, * 17. Januar 1841 in Hamburg als Sohn eines Lehrers, † 22. Oktober 1902 daselbst. — Engen Lebensverhältnissen entstammend verdankt H., der sich dem Bankfach widmete und seit 1879 Mitinhaber einer hochgeachteten Bankfirma war, alles, was er erreicht hat, eigenem Können und eigener Kraft. Im Mittelpunkt seines Lebens

und Wirkens stand seine politische Tätigkeit in der Hamburger Bürgerschaft, der er seit 1871 angehörte, und die ihm, seine hervorragenden Fähigkeiten erkennend, bald die wichtigsten Ämter anvertraute. Von 1880 bis 1892 wurde er zum ersten Vizepräsidenten und seit dem Jahre 1892 in ununterbrochener Folge zum Präsidenten erwählt. Schon diese Tatsache redet laut von den großen Verdiensten, die H. sich um das hamburgische Gemeinwesen und Verfassungsleben erworben hat. Sie werden aber in ein noch helleres Licht gerückt, wenn man erwägt, daß es ein Laie war, der lange Jahre hindurch unter freudiger Zustimmung aller Parteien die führende Stellung in einer großen gesetzgebenden Körperschaft einnahm, deren Leitung bis dahin nur Juristen übertragen zu werden pflegte. »Das zeugt nicht nur von seltenen angeborenen Gaben, sondern auch von soviel Selbsterziehung und Selbstbeherrschung, wie sie nur wenige an sich durchsetzen.« Von allen Seiten ist H.s Amtsführung stets höchste Anerkennung zuteil geworden, ganz besonders bewunderte man »seine technische Meisterschaft in der Leitung der Verhandlungen«. Und dies technische Wissen und Vermögen gestaltete sich umso fruchtbarer, als es »bei ihm im Dienst sehr eingehender, durch energische Studien erworbener Sachkenntnis und Erfahrung und seiner persönlichen Gaben stand, die jede zu ihrer Zeit ins Spiel traten, seiner Umsicht, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, seiner Kraft des Worts, seines gerechten und wohlwollenden Wesens und schließlich seines Humors, der stärksten und zugleich mildesten Waffe«. So hat H. über 30 Jahre seiner Vaterstadt gedient, bis ihn der Tod mitten aus dem vollen Leben hinwegnahm: am Abend des 22. Oktober wurde er während einer Bürgerschaftssitzung von einem Herzschlage betroffen, der seinem Dasein innerhalb weniger Minuten ein Ziel setzte. »Sein Leben war wie ein Märchen aufgebaut, sein Tod erschütterte und tröstete wie der Schluß einer Tragödie.«

Vgl. Hamb. Correspondent, 1902, Morg.-Ausg. v. 23. Okt., Ab.-Ausg. v. 27. Okt., Morg.-Ausg. v. 30. Okt. (Bericht über d. Trauerfeier in der Bürgerschaft, Rede des 1. Vizepräsidenten Engel). — Hamb. Nachrichten, Morg.-Ausg. v. 23. Okt. 1902. — Kieler Zeitung, Ab.-Ausg. v. 23. Oktober 1902. — Jahrbuch der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde, Bd. 8, 1902, S. 83—90 (Nekrolog v. A. Lichtwark). Joh. Sass.

Schuback, Gottlieb Emil, Genre- und Historienmaler, * 28. Juni 1820 in Hamburg, † 14. März 1902 in Düsseldorf. — S. begann seine Studien bei Gerdt Hardorff dem Älteren in Hamburg, setzte sie dann bei Hess und Cornelius in München fort und trat später in das Atelier von Jordan in Düsseldorf ein. Von 1843—1848 hielt er sich in Rom auf, seit 1856 lebte er in Düsseldorf. In der Kirche zu Nortorf befindet sich ein Altargemälde von seiner Hand: »Christus am Ölberg«, die Hamburger Kunsthalle besitzt von ihm ein Bild des Hamburger Malers Gensler. Größtenteils entlehnte er die Motive für seine Bilder dem bäuerlichen Volksleben. Unvergessen bleiben werden die Verdienste, die S. sich durch seine 25jährige Tätigkeit als Vorstandsmitglied des Vereins Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hülfe erworben hat.

Vgl. H. W. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon, 3. Aufl. Bd. 4, 1901, S. 229. — F. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh. Bd. 2, 2. Hälfte, 1901, S. 665. — Die Kunst für Alle, Jg. 17, 1901/1902, S. 334. — Jahrbuch der bildenden Kunst, hrsg. v. M. Martersteig, 1903, Jg. 2, S. 109. — Das geistige Deutschland am Ende d. 19. Jahrh. Bd. 1. Künstler-Lexikon, 1898, S. 630. Joh. Sass

Büdinger, Max, k. k. Hofrat, o. ö. Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Wien, wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, * 1. April 1828 zu Kassel, † 22. Februar 1902 in Wien. — Nach dem frühen Tode seines Vaters, der in Hessen als Pädagoge sich eines guten Namens erfreute, gründete B.s Mutter ein Mädcheninstitut, um für die Familie und vor allem für die Studien ihres Sohnes Max die nötigen Mittel aufzubringen. Am Gymnasium in Kassel studierte damals auch der verstorbene Berliner Kunsthistoriker Hermann Grimm und aus dieser Mitschülerschaft entwickelten sich B.s Beziehungen zu den Gebrüdern Grimm, besonders zu Wilhelm, während dessen Aufenthaltes in Kassel. Trotz beschränkter Mittel wurde nach deutscher Gepflogenheit für die Hochschulstudien B.s der Besuch mehrerer Universitäten in Aussicht genommen, zuerst aber die Landesuniversität Marburg wohl hauptsächlich deshalb bezogen, weil J. Rubino, ein Oheim des künftigen Studenten der Philosophie, als Lehrer des römischen Rechtes daselbst wirkte. In Marburg hörte B. vornehmlich historische Kollegien bei H. v. Sybel, den er sich zum Freunde und späterhin zum Förderer seiner Laufbahn gewann. Nach kurzem Aufenthalt in Bonn übersiedelte der junge Forscher nach Berlin, wo neben August Boeckh insbesondere Leopold von Ranke den entscheidenden Einfluß auf ihn gewann. Dem Verfasser der Staatshaushaltung der Athener dankte B. die Vorliebe für die Geschichte des Altertums, Ranke wies ihn auf das Gebiet der Universalhistorie.

Auf Grund seiner Dissertation: »Über Gerberts (Pabst Sylvester) wissenschaftliche und politische Stellung« erwarb B. 1851 das philosophische Doktorat; v. Sybel beantragte bei der Fakultät diese Arbeit gleichzeitig als Habilitationsschrift anzunehmen und es hätte daher dem Ende der Studienzeit der Beginn der akademischen Lehrtätigkeit in Marburg unmittelbar folgen können, wenn B. nicht, verwandtschaftlichen Beziehungen folgend, vorgezogen hätte, nach Österreich zu übersiedeln.

In Wien war damals ein Bruder seiner Mutter, Hofrat v. Weil, im Preßbureau im Ministerium des Innern angestellt, zudem waren unter dem Grafen Leo Thun, dem Minister für Kultus und Unterricht, zahlreiche Berufungen reichsdeutscher Gelehrter und Professoren an die österreichischen Universitäten erfolgt; es eröffnete sich also für den jungen Marburger Doktor anscheinend die Aussicht, daß er es in Österreich früher als in der Heimat zu einer Anstellung bringen werde.

Seit seiner Übersiedlung nach Wien wendete sich B., um sich den Weg zu einer Lehrkanzel an einer österreichischen Universität zu bahnen, mit Feuereifer den zahlreichen neuen, zum Teil noch gar nicht angeschnittenen wissenschaftlichen Problemen zu, die die österreichische Geschichte bot. So erschien eine Abhandlung über die Reste österreichischer Vagantenlieder, eine Untersuchung über altbayerische Geschichte, eine Reihe von Abhandlungen, mit denen er in die Kontroverse über die Königinhofer Handschrift eingriff und endlich 1858 der erste bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts reichende Band seiner epochemachenden »Österreichischen Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts«.

Über die Königinhofer Handschrift, eine Fälschung Hankas, war in Österreich schon manches für und wider geschrieben worden, im ganzen aber stand der Glaube an die Echtheit des Machwerkes noch fest, zumal Palazky

und Schafarschik ihre Autorität zu dessen Gunsten einsetzten. H. v. Sybel der 1859 den ersten Band seiner »Historischen Zeitschrift« herauszugeben im Begriffe stand, wandte sich an den befreundeten Schüler, der eben durch sein großes Geschichtswerk seine Vertrautheit mit der altböhmischen Geschichte gezeigt hatte, mit dem Ersuchen, sich in einem Aufsatz zur Sache zu äußern. So entstand der berühmt gewordene Beitrag: »Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern«, in der sowohl durch eine inhaltliche als durch eine formelle Analysê für jeden Urteilsfähigen die Fälschung Hankas erwiesen wurde. Eine entrüstete Entgegnung Palazkys konnte B. in einem Schlußwort vornehm und sachlich damit beantworten, daß keines der Argumente entkräftet sei, das von ihm für die Unzuverlässigkeit des Fälschers und die künstliche Mache der angeblich alten Dichtungen vorgebracht worden war. Die tschechische, den Deutschenhaß kultivierende Romantik, der dieses und andere Falsifikate ihre Entstehung verdankten, fand damals aber auch einen Bundesgenossen unter den deutschen Gelehrten Österreichs: Helfert nahm sich Palazkys und Hankas an und trat mit einer anonymen Broschüre: »Max Büdinger und die Königinhofer Handschrift« in die Schranken, die diesem nochmals zu einer Gegenschrift die Feder in die Hand drückte. Die jüngere Generation unter den tschechischen Forschern hat heute längst nicht nur preisgegeben, was als unhaltbar erkannt war, sondern B.s Argumente vermehrend und verstärkend die Kontroverse zum Abschluß gebracht; für die deutsche Gelehrtenwelt war durch B.s Aufsatz die Sache schon endgültig abgetan.

Allein weit bedeutsamer als dieses erfolgreiche Eingreifen in eine wissenschaftliche Spezialfrage war die Leistung, die B. mit dem ersten Band seiner österreichischen Geschichte vollbracht hatte. Darin war auf diesen Gegenstand zum erstenmal jene historische Betrachtungsweise angewendet, durch welche die deutsche Geschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Anschluß an die Herausgabe und Verwertung neuer Quellen so große Erfolge erzielt hatte. Diese Methode bewährte sich, von B. kundig gehandhabt, auch auf dem noch so gut als ganz vernachlässigten Gebiet der älteren Geschichte Österreichs, für das er z. B. zum erstenmal die bis dahin ganz vernachlässigten byzantinischen Quellenberichte nutzbar machte. In vier Abschnitte zerlegte er den Stoff des ersten Bandes dieses leider Torso gebliebenen Werkes und behandelte demnach zuerst die Zeit der römischen Herrschaft auf dem Boden der heutigen Monarchie, dann die bayerische Einwanderung, die Zeit der Übermacht des fränkischen Reiches und schließlich die Entstehung des ungarischen Königreiches, obwohl erst dreißigjährig, mit meisterlicher Sicherheit, Zug um Zug die zerstreuten Quellenberichte zu einem anschaulichen Gesamtbild vereinend.

In den wissenschaftlich ergiebigen Jahren seines ersten Wiener Aufenthaltes lebte B. ohne Anstellung bloß seinen Studien, er war daher genötigt, durch Privatunterricht sich die nötigen Mittel zu schaffen. Die Geschichtsvorträge, die er den Söhnen eines reichen Wiener Bankiers hielt, gaben den Anlaß, daß er in dessen Familie Eingang und freundschaftliche Aufnahme fand; die Begleitung seiner Schüler auf einer größeren Reise bot ihm die günstige Gelegenheit Paris, London und Italien bis Florenz kennen zu lernen. In dem Wien der fünfziger Jahre kamen allwöchentlich einmal gleichstrebende

Forscher, Österreicher und Reichsdeutsche, zu geselligem Verein zusammen. Zu den älteren Mitgliedern dieses Kreises zählten der Germanist v. Karajan, der Historiker Aschbach und der Germanist Pfeiffer, jüngere Genossen waren der Kunsthistoriker Eitelberger, der Rechtshistoriker Siegel, der kürzlich verstorbene Historiker O. Lorenz und die Philologen Linker und E. Hoffmann, durchweg hervorragende Lehrkräfte an der Wiener Hochschule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die damals meist in den Anfängen ihrer Laufbahn standen. Als 1856 zur Hebung der historischen Studien das Institut für österreichische Geschichtsforschung begründet wurde, trat auch Th. v. Sickel, der, von der *Ecole des chartes* in Paris kommend, auf einer Studienreise Wien berührt und am Institut eine Anstellung erhalten hatte, diesem Kreise bei, in dem auch B. Aufnahme gefunden hatte. Im Jahre 1858 machten ferner einige Dozenten der Wiener Universität einen ersten Versuch, das Wiener gebildete Publikum durch öffentliche, im Ständehause abgehaltene Vorlesungen für wissenschaftliche Fragen zu interessieren. Auch dazu wurde B. herangezogen, dessen unermüdliche Forschertätigkeit auch sonst Anerkennung fand. Als der erste Band der österreichischen Geschichte erschienen war, ließ Graf Leo Thun dem Verfasser seine besondere Befriedigung aussprechen und erwirkte ihm nach damaliger Gepflogenheit bei Sr. Majestät dem Kaiser die goldene Medaille.

Die Hoffnungen auf eine Anstellung an einer österreichischen Hochschule gingen gleichwohl nicht in Erfüllung; alle Bemühungen Weils für seinen Neffen waren erfolglos, da trotz der Anerkanntheit von B.s wissenschaftlichen Verdiensten konfessionelle Bedenken entgegenstanden. So faßte B. den Entschluß, Österreich zu verlassen, um in der Heimat eine gesicherte Lebensstellung zu gewinnen. Dieser Plan wurde eben zu der Zeit entworfen, als H. v. Sybel seine Vorbereitungen für die Herausgabe der Reichstagsakten traf; für die an den Wiener Archiven zu verrichtenden Arbeiten nahm er seinen einstigen Schüler in Aussicht. Noch ehe die Sache spruchreif und die Einzelheiten über die Art der Edition festgesetzt waren, machte sich B. schon ans Werk, lieferte nach München an die historische Kommission umfangreiche Abschriften und verpflichtete sich so durch seinen Eifer den Leiter dieses Unternehmens. Allein seine Augen waren der angestrengten Arbeit nicht gewachsen, er erkrankte, mußte sich monatelang jeder Beschäftigung enthalten und behielt seither ein geschwächtes Sehvermögen.

Indessen hatte v. Sybel seinen Einfluß nach anderer Richtung zu gunsten B.s geltend gemacht und ihm einen Ruf an die Universität Zürich auf eine außerordentliche Lehrkanzel der Geschichte verschafft. Eben als die Genesung begann, erhielt er die Berufung, die ihm jene akademische Lehrtätigkeit ermöglichte, in der er von 1861—1899, anregend und segensreich wie nur wenige Dozenten tätig, für sich und seine Schüler stets neue Impulse für wissenschaftliches Forschen empfing und gab.

In Zürich fand er seinen Mitschüler vom Kasseler Gymnasium, den Sprachforscher Adolph Fick, als Kollegen vor, hier trat er zu den Theologen Keim und Eberhard Schrader, dem bekannten, später nach Berlin berufenen Assyriologen, in Beziehungen, mit dem Archäologen O. Benndorf und dem Chirurgen Billroth wurde Freundschaft geschlossen, auch Theodor Mommsen gehörte damals für kurze Zeit der Zürcher Fakultät an. In Zürich gründete B. 1863

seinen Hausstand. Die dürftige Besoldung der Schweizer Professoren stand zu der großen Zahl der Pflichtstunden in keinem Verhältnis; dies zwang B., über seine Verpflichtungen hinaus Vorlesungen zu halten, um so höhere Kollegiengeldeinnahmen zu erzielen. Aus demselben Grund hielt er auch öffentliche Vorträge für weitere Kreise: er sprach außer in Zürich auch wiederholt in Frankfurt, Darmstadt und an anderen Orten. Daher trat naturgemäß in der eigenen wissenschaftlichen Produktion zunächst eine Pause ein. Diese Zeit angestrengtester Tätigkeit als Vortragender brachte jedoch zwei der hervorragendsten Eigenschaften B.s zur Entfaltung: seine auf vollkommener Selbstlosigkeit begründete Fähigkeit, andere zur Lösung wissenschaftlicher Probleme anzuregen und seine vorzügliche Befähigung als akademischer Lehrer.

Die für den zweiten Band der österreichischen Geschichte noch in Wien gesammelten Materialien wurden in Zürich zunächst zu einem selbständig erschienenen Werk: »Ein Buch ungarischer Geschichte« ausgearbeitet; hierauf erschienen in drei Bänden von B. angeregte und in ihrer Ausgestaltung gewissenhaft überwachte Arbeiten seiner Schüler: »Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte«, denen noch zwei weitere Bände »Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalters« folgten. Dierauer, Zürcher, Egli, Brunner, Hunziker, Dändliker u. a. waren daran beteiligt. Vor allem aber entfalteten die Zürcher akademischen Lehrjahre jene Eigenschaft B.s, die seiner Persönlichkeit als Lehrer und Forscher den charakteristischsten Zug gab: die durch Leopold v. Ranke in den Berliner Studienjahren schon geweckte Neigung und das ernste Streben »Universalhistoriker« zu sein. Darin erkannte er geradezu seine Mission als akademischer Lehrer, deshalb handelte er gleich in seiner Antrittsvorlesung, die in v. Sybels Historischer Zeitschrift zum Abdruck kam, programmatisch über die mittelalterlichen Vorläufer seiner eigenen universalgeschichtlichen Betrachtungsweise und mit einer ähnlichen rückschauenden Betrachtung pflegte er noch späterhin den Turnus seiner Vorlesungen über allgemeine Geschichte zu eröffnen, ja noch in seinen letzten selbständig erschienenen Werken: »Die Universalhistorie im Altertum« und »Die Universalhistorie im Mittelalter« kehrte er abermals zu diesen Studien zurück.

Seine außergewöhnliche Befähigung, sich des wissenschaftlichen Rüstzeuges in allen Teilen der Geschichte zu bemächtigen, seine Begabung als akademischer Lehrer und seine für wissenschaftliche Tätigkeit werbende Kraft, sein lauterer Charakter und sein liebenswürdiges, gewinnendes Wesen festigten seine Stellung in Zürich: er wurde ordentlicher Professor seines Faches und bald verlieh ihm das Vertrauen seiner Kollegen die Würde des Rektors.

Nach elfjährigem, ersprießlichem und im besten Andenken gebliebenem Wirken in der Schweiz wurde B. aber auch die Genugtuung zuteil, daß seine auf eine österreichische Professur abzielenden Jugendpläne nun ohne sein Zutun verwirklicht wurden: nach dem Rücktritt Aschbachs erhielt er die Berufung auf dessen Lehrkanzel nach Wien mit dem Lehrauftrag für allgemeine Geschichte. Hier war er bis zu der Altersgrenze, die das österreichische Gesetz dem Hochschuldozenten zieht, durch volle 27 Jahre (1872—1899) als Lehrer und Forscher tätig. Hier wirkte er befruchtend und anregend auf seine stets wachsende Zuhörerschaft, aus der zahlreiche Lehrer der Geschichte an österreichischen Mittelschulen und bald auch Schüler im engeren Sinne als Dozenten an österreichischen Hochschulen hervorgingen. Die Akademie

der Wissenschaften wählte B. zu ihrem wirklichen Mitgliede, die Universität zum Rektor; seine Ernennung zum Hofrat erfolgte, nachdem er mit dem Ausdrucke der kaiserlichen Anerkennung aus dem Lehramt geschieden war. Ein glückliches, nur einmal durch den Tod eines teuren Kindes getrübtes Familienleben gewährte Erholung von angestrengter Arbeit, ein kurzer Aufenthalt im Gebirge des Salzkammerguts oder Tirols während der Ferien Kraft und Frische für die Anstrengungen des Studienjahres. B. erlebte die Freude, seinen einzigen Sohn als tüchtigen Schüler seines Freundes Billroth erfolgreich in seinem ärztlichen Beruf tätig zu sehen; seine drei Töchter führten zwei jüngere Kollegen an der Zürcher und einer an der Wiener Universität heim. Sein 70. Geburtstag vereinte seine Schüler in der Schweiz und in Österreich zu einer literarischen Festgabe, die 23 Beiträge aus verschiedenen Gebieten der Geschichtsforschung enthielt. Bald nach dem Abschied aus dem Lehramt machten sich die ersten Anzeichen eines Nachlassens seines sonst untrüglichen Gedächtnisses und ein Erlahmen der geistigen Frische und Regsamkeit bemerklich. Körperlich rüstig, ohne daß er vorher bettlägerig gewesen, wurde B. im heiteren Gespräche mit seiner Gattin von raschem Tode ereilt und so vor schwerem Siechtum durch das Gehirnleiden bewahrt, an dem er erkrankt war.

Während B.s zweitem Wiener Aufenthalt erschienen als selbständige Werke die »Vorlesungen über englische Verfassungsgeschichte«, »Don Carlos Haft und Tod« und die beiden schon erwähnten Bücher: »Die Universalhistorie im Altertum« und »Die Universalhistorie im Mittelalter«. Jahr für Jahr brachten aber ferner wissenschaftliche Zeitschriften, insbesondere die Sitzungsberichte und Abhandlungen der Wiener Akademie gelehrte Untersuchungen über die mannigfaltigsten Gegenstände der allgemeinen Geschichte. B. konnte im selben Jahre einen die Ergebnisse der keilinschriftlichen Forschung verwertenden und die subtilsten Probleme der altorientalischen Chronologie und Quellenkunde behandelnden Aufsatz über den Sturz des lydischen Königs Krösus und einen auf ebenso eindringlichen Studien beruhenden Aufsatz über Lafayettes Aufenthalt in Österreich schreiben; neben der englischen Verfassungsgeschichte veröffentlichte er gleichzeitig eine Arbeit über die Auffassung des Demagogen Kleon bei Thukydides. Gesammelt würden diese zahlreichen kleineren Aufsätze mehrere stattliche Bände geben, sie bilden aber auch in ihrer Zerstreuung ein Denkmal der staunenswerten Vielseitigkeit ihres Verfassers. Kein Geschichtsforscher dürfte sich heute zutrauen, sie auch nur zum größeren Teile sachgemäß zu beurteilen. Diese wechselnde und gleichzeitige Betätigung des Forschertriebes B.s auf den verschiedensten, ja zum Teil auf ganz abgelegenen Gebieten, war bewußt und beabsichtigt; sie galt ihm als eine Äußerung seines eigensten Wesens und darum konnte er solchen ernstlich zürnen, die ihn etwa davor warnten, seine Kraft dadurch zu zersplittern. Diese Vielseitigkeit, die selbständige und vertiefte Detailforschung auf allen möglichen Gebieten hielt er ebenso als ein teures Vermächtnis L. v. Rankes hoch, wie dessen Auffassung der gesamten Weltgeschichte als eines großen zusammenhängenden Ganzen. In mühevoller, alle Einzelheiten umfassender Detailarbeit, scharf, bisweilen sogar überscharf beobachtend und kritisierend, wußte er die unscheinbarsten Anhaltspunkte aus einer weitschichtigen wie aus einer dürftigen Überlieferung dem Gedanken

dienstbar zu machen, den er zu beweisen sich vorgesetzt hatte. Ja er griff gelegentlich zur gründlicheren Festigung der Ansicht, die er sich gebildet hatte, noch über dasjenige hinaus, was ihm das Quellenmaterial darbot. Er befragte den Psychiater vor den Porträtbildern von Don Carlos, um von ihm eine Bestätigung seiner aus den schriftlichen Quellen gewonnenen Ansicht über den Geisteszustand des Prinzen zu gewinnen. Er appellierte an Spezialforscher, die aus den ägyptischen Papyrusfunden sich eine Kenntnis von den Formaten der Blätter und Schreibtafeln verschaffen sollten, auf die Schriftsteller erste Entwürfe einzutragen pflegten, und er war überzeugt, daß deren Ermittelungen die Probe auf die Richtigkeit von Beobachtungen gestatten würden, die er bei Thukydides gemacht hatte und die ihm einzelne kleine, scheinbar in einem Zuge niedergeschriebene Stücke aus dem ersten Entwurf seines Geschichtswerkes verrieten. Ein andermal wieder ging er der Abstammung Kants ins einzelste nach, um so die Verbindung zwischen dessen philosophischen Lehren und zwischen den uralten Zeit- und Raumvorstellungen der vedischen Lieder herzustellen.

Solche Verknüpfungen zwischen anscheinend einander ferneliegenden Dingen zu suchen, veranlaßte ihn eine Grundansicht, die in vielen seiner Arbeiten begegnet: daß nämlich gewisse uralte Eigentümlichkeiten, Sitten und ihnen zu Grunde liegende Anschauungen oft lange schlummernd und in den Hintergrund gedrängt, plötzlich mit elementarer Gewalt hervorbrechen. Darin sah er, ebenso wie in den Übertragungen der Kulturerrungenschaften von einem Volke zum anderen, eines der wichtigsten Glieder der Kette, die Zeiten und Völker umschlingt und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen Festigkeit und Zusammenhang gewährt. Diese Vergangenheit und Gegenwart verbindenden Beziehungen herauszuarbeiten und anschaulich zu machen, war er seit Beginn seiner Vorlesungen über Universalgeschichte in stets erneuten Anläufen unermüdlich bestrebt. Schon in seiner Zürcher Rektoratsrede: »Vom Bewußtsein der Kulturübertragung« hatte er sich darüber zuerst öffentlich geäußert. Das Eigenartige und Anziehende seiner Vorlesungen lag eben darin, daß er diese großen, an Rankes Ideen gemahnenden Zusammenhänge nie aus dem Auge verlor, allbekanntes entweder überging oder es doch nur in ganz neuem Lichte vorführte, dagegen aber scheinbar ferneliegenden, unscheinbaren, anderswo oft gar nicht erwähnten Einzelheiten der Quellenberichte Beweise für seine Auffassung entlockte. Denn nicht als ein Kompendium der allgemeinen Geschichte wollte er seine in sechs oder acht Semestern abgehaltene Hauptvorlesung angesehen wissen, sondern als eine vor und mit den Zuhörern geführte Untersuchung.

Nicht geringeren Eifer als der mit Spezialkollegien verbundenen Hauptvorlesung widmete B. den Übungen im Seminar. Hier wechselten von Woche zu Woche kritische Übungen, denen meist ein antiker Geschichtschreiber zu Grunde gelegt ward, mit Übungen im historischen Lehrvortrag; während jene der Einführung in die Technik wissenschaftlicher Forschung zu dienen hatten, sollten diese die Heranbildung der künftigen Gymnasiallehrer fördern. Die Themata wurden von B. selbst gegeben und in beiden Abteilungen für den Vortragenden stets Korreferenten bestellt, die den Vortrag zu kritisieren hatten; aber auch B. selbst, der in solchen Fällen das Katheder dem Vortragenden überließ und sich unter die Zuhörer begab, beteiligte sich an der Debatte,

hielt sie in den richtigen Bahnen und gab ihr stets eine solche Wendung, daß sie nicht ohne Gewinn auch für die bloß Zuhörenden verlief. An diesen offiziellen Übungen ließ es sich B. aber nicht genügen: neben dem Seminar gab es immer noch kleinere Gruppen von Studierenden, die mit speziellen Arbeiten teils eigener Wahl, teils solchen, die der Professor gestellt hatte, beschäftigt waren; oft traten die Mitglieder dieser Sektionen zu freigewählten Stunden in B.s Privatwohnung zu Besprechungen der eingelaufenen Elaborate zusammen. Streng und gewissenhaft war die Kritik, die da an der Überlieferung gelehrt und geübt wurde und unermüdlich stand der Lehrer ratend und helfend, lobend und tadelnd den Anfängern wie den Fortgeschrittenen zur Seite.

Dem treuen Hüter des Vermächtnisses Leopold v. Rankes und der eigenen auf das Große und Allgemeine gerichteten Geistesart blieb jedoch die Quellenkritik und die Einzelforschung immer nur eine vorbereitende Arbeit, die auf dieser sicheren Basis begründete Darstellung galt B. als der eigentliche Zweck all dieser propädeutischen Bestrebungen. Während seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit zwar nicht ausschließlich aber doch vorzugsweise speziellen und kritischen Aufgaben sich zuwandte, während er bei der Schulung seiner Zuhörer im Seminar und bei dem Einfluß, den er auf die Arbeiten der Vorgeschrittenen nahm, beharrlich für die Spezialisierung und Vertiefung der Studien eintrat, gab er sich in seinen Vorlesungen mit ganzer Kraft der Lebendigmachung der Vergangenheit durch die Darstellung hin. Für seine rein sachlichen, inhaltreichen und rasch gesprochenen Vorträge bediente er sich niemals umfangreicherer Aufzeichnungen, ein Zettelchen von der Größe einer Visitenkarte, auf dem nur wenige Daten aufgeschrieben waren, vertrat bei ihm das Kollegienheft. Dies Verfahren erforderte naturgemäß eine höchst zeitraubende und eindringliche Vorbereitung für jede Vortragsstunde und war nur deshalb anwendbar, weil B. die Gabe besaß, aus einigen wenigen Schlagworten und Daten auf dem Katheder selbst nach gründlichem Durchdenken des Gegenstandes einen wohlgeordneten und formvollendeten Vortrag zu gestalten. Durch rastlose Selbstzucht und eine unbedingte Herrschaft über den Stoff hatte B. diese Anlage zur Meisterschaft entwickelt; er wirkte auf jüngere wie ältere Semester unter der Studentenschaft gleich fesselnd und es gab wenige Vorträge, die mit gleicher Pünktlichkeit und gleich ausdauernd besucht wurden, wie die B.s über Universalgeschichte. Sie entbehrten zwar alles dessen, was sonst zum rhetorischen Schmuck der Rede angewendet zu werden pflegt, waren aber gleichwohl gerade in ihrer anscheinenden Schlichtheit künstlerisch aufgebaut und stilisiert. B. bot ein typisch gesteigertes und verallgemeinertes Bild des Gegenstandes; Mommsens Art der Verlebendigung durch realistische Vergleiche aus der Gegenwart lag ihm durchaus ferne, ja sie war ihm bei aller Bewunderung für dessen Leistungen nicht sympathisch. Brachte er einmal, was ab und zu geschah, eine Analogie, um das Gesagte anschaulicher zu machen, so war diese gewiß niemals geläufigen Verhältnissen der Gegenwart entlehnt, sondern es wurden mit Vorliebe Spezialitäten aus der schweizerischen, nordamerikanischen oder englischen Geschichte zu diesem Zwecke herangezogen, um so den ernsten, oft feierlichen Ton festzuhalten, auf den der Vortrag selbst gestimmt war. Derselbe Trieb nach Wahrhaftigkeit, der bei dem Forscher sich im höchsten Maße geltend machte und ihn

bestimmte, in immer erneuten Bemühungen durch eindringlichste Kritik das Tatsächliche festzustellen, veranlaßte ihn als Darsteller über dieses Tatsächliche hinauszugehen; wie viele der antiken Geschichtschreiber war er überzeugt, Wahrheit im höheren Sinne nur durch stilisierte Wirklichkeit zu erreichen. Seine eigene Lauterkeit und Wahrhaftigkeit erweckten in dem sonst so scharfen Kritiker auch einen unbedingten und unerschütterlichen Glauben an die Wahrheitsbeteuerungen anderer. Ihm genügte Sallusts Wort, daß er die katilinarische Verschwörung schildern wolle, so wahrheitsgetreu als er es könne, als Richtschnur für die kritische Exegese dieses Büchleins und deshalb lehnte er die Annahme rundweg ab, daß Sallust bei dessen Abfassung politische Tendenzen verfolgt habe. Tacitus Versicherung *sine ira et studio* zu schreiben, lenkte seine Tacituskritik nach der gleichen Richtung und brachte ihn zu der Überzeugung, daß dieser, wie andere ein Künstler unter den antiken Geschichtsschreibern, für seine Arbeiten die gewissenhaftesten Quellenstudien angestellt habe. Der Beurteilung edler und wahrhafter Persönlichkeiten der Vergangenheit kam diese vertrauliche Bereitwilligkeit B.s, zu glauben, besonders zu statten und deren innerstes Wesen verstand er besser zu enthüllen als andere Forscher. Für den Schüler Leopold v. Rankes kam natürlich den Ideen dasselbe reale Leben zu wie den Menschen, Völkern und Staaten. Ihr ewiger Fortbestand, ihr stets sich wiederholendes, wenn auch oftmals durch lange Zwischenräume getrenntes Wiederauftauchen bildete in seiner philosophierenden Geschichtsbetrachtung geradezu das Einigende, die Menge der Einzelerscheinungen Verbindende. Nur die Träger dieser Ideen wechseln im Laufe der Zeiten, sie selbst aber bleiben; bald treten sie ganz rein, bald getrübt und entstellt hervor, im ganzen aber werden sie inhaltlich stets bereichert und vervollkommnet und räumlich immer weiter verbreitet; die Ideen bilden den wesentlichen Inhalt der Gesamtkultur der Menschheit, die im Orient begann, von den Griechen, Römern und schließlich von den Germanen fortgebildet wurde und sich allmählich über die ganze Erde durch die führenden Völker verbreitet.

B. hat mit dieser auf die großen Zusammenhänge und die weiteste Überschau gerichteten Art lange vereinzelt gestanden. Erst im letzten Dezennium seines Lebens konnte er mit Befriedigung eine allmähliche Rückkehr der Forschung zu solch zusammenfassender Betrachtungsweise beobachten. Gewiß ist auch heute noch angesichts des stetig und auf allen Gebieten sich mehrenden Forschungsmaterials, selbst innerhalb engerer als der universalgeschichtlichen Grenzen der Satz berechtigt, daß die Forschung der Gegenwart nur die Steine zu behauen vermag, aus denen erst künftige Generationen einen neuen Bau errichten werden. Allein die Geschichtswissenschaft würde dennoch ihrer eigentlichen Aufgabe untreu werden, wenn ihre Vertreter nicht unverrückt das Auge auf jenes letzte Ziel gerichtet hielten, das B., darin der letzte und echteste Schüler Leopold v. Rankes, in stets wiederholten Anläufen, die einmal gewonnene Erkenntnis immer feiner und schärfer ausgestaltend, in seinen Vorlesungen sich gesteckt hat.

Nur diejenigen, denen es vergönnt war, diese Vorträge zu hören, sind dem innersten Wesen des seltenen Mannes näher getreten; vielleicht wird eine später erfolgende Veröffentlichung dieser Vorträge, sei es im ganzen, sei es in einzelnen Teilen einem größeren Publikum das Verständnis für seine

Eigenart noch besser erschließen, als es die gedruckt vorliegenden Arbeiten zu leisten im stande sind.

Es sind, von solchen kleineren Umfangs abgesehen, die folgenden: Seine schon erwähnte Dissertation: Über Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung, Kassel 1851. Über die Reste der Vagantenpoesie in Österreich 1854, ferner der 1856 erschienene oben erwähnte Aufsatz über die Königinhofer Handschrift und der Leipzig 1858 erschienene erste Band der österreichischen Geschichte, samt der Leipzig 1866 erschienenen Fortsetzung, die betitelt ist »Ein Buch ungarischer Geschichte«. Zwischen der Dissertation und diesem Abschluß seiner auf die Geschichte Österreichs bezüglichen Studien liegen ferner folgende Arbeiten: Zur Kritik altbairischer Geschichte, Wien 1857; König Richard III. von England, Wien 1858; Nachrichten aus altrussischen Jahrbüchern, 1859; Übersetzungen aus Nestors russischen Annalen, Wien 1861; Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger, Wien 1861; Vom Bewußtsein der Kulturübertragung, Zürich 1864; Von den Anfängen des Schulzwanges, Zürich 1865; Das mittelgriechische Volksepos, Leipzig 1866; Die Normannen und ihre Staatengründungen, Wien 1866; Skizzen zur Geschichte päpstlicher Machtentwicklung, Wien 1869; Wellington, Wien 1869; Lafayette, ein Lebensbild, Leipzig 1870. In der Zeit des zweiten Wiener Aufenthaltes mehren sich die Arbeiten aus dem Gebiete der Geschichte des Altertums, da B. deren besondere Pflege im Seminar anvertraut war und er die Heranbildung von speziellen Forschern auf diesem Gebiete in Österreich sich zur Aufgabe gesetzt hatte. So erschienen: Ägyptische Einwirkungen auf hebräische Kulte, Wien 1872 bis 1874; Zur ägyptischen Forschung Herodots, Wien 1873; Lafayette in Österreich, Wien 1878; Krösus Sturz, Wien 1878; Vorlesungen über englische Verfassungsgeschichte, Wien 1880; Der Ausgang des medischen Reiches, Wien 1880; Kleon bei Thukydides, Wien 1880; Die Entstehung des achten Buches Ottos von Freising, Wien 1881; Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus, Wien 1881; Apollinaris Sidonius als Politiker, Wien 1881; Historische Schriften zur alten und jungen Geschichte Österreichs und zur allgemeinen Geschichte, Wien 1881; Zeit und Raum bei dem indogermanischen Volke, Wien 1881; Cicero und der Patriziat, Der Patriziat und das Fehderecht, Wien 1881 und 1886; Zeit und Schicksal bei Römern und Westariern, Wien 1887; Poesie und Urkunde bei Thukydides, Wien 1890 und 1891; Catull und der Patriziat, Wien 1890; Die römischen Spiele und der Patriziat, Wien 1891; eine lateinisch geschriebene Abhandlung: Über den Zusammenhang einiger phönizischer Kolonialgründungen mit dem Exodus der Hebräer, Wien 1891; Don Carlos Haft und Tod, Wien 1891; Mitteilungen aus der spanischen Geschichte, 1893; Ammianus Marcellinus, Wien 1895; Die Universalhistorie im Altertum, Wien 1897; Die Universalhistorie im Mittelalter, Wien 1898 (dies letzte in den Abhandlungen der Wiener Akademie d. W.); Columbus, Wien 1898. Außer den schon erwähnten unter B.s Leitung während seiner Zürcher Lehrtätigkeit herausgegebenen 5 Bänden von Schülerarbeiten zur römischen Kaisergeschichte und zur Geschichte des Mittelalters erschienen in Wien bei Konegen von 1875 bis 1881 Arbeiten seiner Wiener Schüler in zwanglosen Heften verschiedenen Umfanges unter dem Titel: Untersuchungen aus der alten Geschichte, und neben diesen selbständig noch manche Erstlingsarbeit seiner Schüler, an deren Entstehen der gefeierte Lehrer sehr wesentlichen Anteil hatte, dessen Hervorhebung er sich jedoch meist ausdrücklich verbat.

Graz. Adolf Bauer.

Meyer-Förster, Elsbeth, * 5. Januar 1868 in Breslau, † 17. Mai 1902 in Bozen. — E. M.-F., mit ihrem Mädchennamen Else Blasche, Tochter eines Staatsbeamten, studierte in Berlin Musik, heiratete den Schriftsteller Wilhelm Meyer-Förster, dem sie nach Hannover folgte. Von 1896 an lebte sie hauptsächlich in Berlin. — Mit der schönen jungen Dichterin ist eine der liebenswürdigsten, anmutigsten Erscheinungen des Berliner literarischen Lebens dahingegangen, eine Frau, die vor dem Leben ein Kind geblieben war, aus deren blauen, traumverlorenen Augen die Seele des Märchens zu leuchten

schien. Ihre Kunst war wie ihr Leben, jung, sorglos, ohne kritisches Mißtrauen. Als Schriftstellerin hat sie keine eigentliche Entwicklung gehabt, sie trat in gewisser Beziehung als eine Fertige auf, um in anderer immer jugendlich unfertig zu bleiben. Ihr Talent war wie sie selbst ein echtes Naturkind und hatte mit Bildung und Reflexion nichts zu tun. Darum ist auch aus ihren Romanen, in denen Kritik und Erfahrung der unbesorgten Phantasie zu Hülfe kommen muß, nicht viel geworden, wie es ihr auch trotz ansprechenden Versuchen nicht gelungen ist, die strenge Form des Dramas in zäher Arbeit zu bezwingen. Dafür hat sie eine Anzahl höchst inniger, ergreifender Novellen geschrieben, von denen man einige als kleine Meisterwerke bezeichnen kann, und ihre für Zeitungen gelieferten Skizzen waren die besten, wenn nicht die einzig guten in Deutschland. Was sie so, ohne zu reflektieren, im Sturm nehmen konnte, mit einer einzigen lyrisch bewegten Schilderung, das traf sie mit absoluter Sicherheit, dann empfing sie wie im Traume die Gabe des Hellsehens, und sie, der alle Wissenschaft fremd war, konnte mit unbewußter Weisheit in das Herz der Dinge greifen. Sie konnte einen engen Rahmen mit schwellendstem Leben erfüllen und einfache instinktreine Wesen von so pflanzenhafter Natürlichkeit hineinsetzen, daß sie aus dem Boden selbst gewachsen zu sein schienen. Der Schauplatz ihrer Dichtungen war Berlin, die schlesische Heimat, der sie trotz aller Wanderlust treu und dankbar geblieben ist, und das benachbarte Polen, eine Vorliebe, die sie auf einen Tropfen polnischen Blutes in ihrer Abstammung zurückführte. »Das Drama eines Kindes« (Berlin 1895), mit dem sie zuerst auftrat, ist eine schlichte, herzige Erzählung, ganz von der keuschen Schamhaftigkeit eines Erstlingswerkes umfangen, eins von den jugendlichen Bekenntnissen, die so sorglos, so unmittelbar aus der Empfindung geströmt sind, daß auch die technischen Unvollkommenheiten den Eindruck einfach liebenswürdiger Natur nur noch verstärken. Mehrere Prachtstücke von energischerer Fassung und noch tieferer Beseeltheit sind in der Novellensammlung »Meine Geschichten« (Berlin 1897). Eine dritte Sammlung »Also sprach eine — Frau« (Berlin 1900) enthält ihre besten feuilletonistischen Arbeiten, deren Hauptgegenstand durch den Untertitel »Liebesnovellen« charakterisiert wird. Nach ihrem Tode erschienen noch zwei Novellen in einem Bande, nach der ersten »Die Freundin aus Russisch-Polen« genannt (Berlin 1902). Romane: »Das Pflegekind« (Berlin 1899), »Frau Kleemann« (Berlin 1900). Dramen: »Der neue Herr«, nach der Novelle »Stascha«, ungedruckt, an der Berliner Sezessionsbühne im Winter 1901 aufgeführt; »Käthe« (Leipzig, Reklam), nach dem »Drama eines Kindes« am Berliner Theater ebenfalls im Winter 1901 aufgeführt.

Berlin. Arthur Eloesser.

Dincklage, Georg von, Generalleutnant z. D., * 8. Mai 1825 zu Bentheim in Hannover, † 8. November 1902 zu Berlin. — Dem früheren Königreich Hannover entstammend, trat D. am 1. Mai 1843 als Kadett in das damalige hannoversche Regiment Kronprinz-Dragoner ein, darauf im Januar 1845 als Sekondleutnant in das hannoversche Garde-Husarenregiment über, in welchem Truppenteil er im Juni 1849 die Premierleutnantssterne erhielt. In den Jahren 1851—53 wirkte er als Regimentsadjutant, war 1857—59 Adjutant der 2. Kavalleriebrigade und von jenem Zeitpunkte an bis zum Jahre 1861 Ad-

jutant der Kavalleriedivision, worauf er am 1. Oktober jenes Jahres als Rittmeister und Eskadronschef mit Patent vom 3. Dezember 1859 in das Königin-Husarenregiment versetzt wurde. In dieser Stellung machte D. den Feldzug von 1866 gegen Preußen, insbesondere die Schlacht bei Langensalza mit und trat, dem Beispiele vieler Kameraden folgend, im März 1867 zur preußischen Armee über, in der er, zunächst dem Husarenregiment Nr. 15 zugeteilt, im Mai jenes Jahres Anstellung als Rittmeister und Eskadronschef in genanntem Regiment fand. Bereits in dem gleichen Monat rückte er zum Major auf und wurde im März 1868 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das Husarenregiment Nr. 7 versetzt. Mit diesem zog D. 1870 gegen Frankreich in's Feld, focht mit seinem Regiment bei Gravelotte, vor Metz, bei Bertacourt, in der Schlacht von Amiens, bei Bouchy, in den Schlachten an der Hallue und bei Bapaume, bei Tertry-Poeully sowie in der Schlacht bei St. Quentin und wurde mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse dekoriert, kurz nach dem Kriege, am 16. Juni 1871, auch in den Adelsstand erhoben. Im Dezember 1871 mit der Führung des ostpreußischen Dragonerregiments Nr. 10 beauftragt, stieg D. am 18. Januar 1872 zum Oberstleutnant auf, wurde am folgenden 15. August Kommandeur des Regiments und erhielt am 19. September 1874 das Patent als Oberst. Am 12. Juni 1880 übernahm er das Kommando der 31. Kavalleriebrigade, wurde am 18. Januar des folgenden Jahres Generalmajor, am 17. Oktober 1883 Kommandeur der 21. Kavalleriebrigade und am 11. Februar 1886, unter Verleihung des Charakters als Generalleutnant, zum Kommandanten von Frankfurt a. M. ernannt. Diese Stellung bekleidete D. bis zum 17. Juni 1889, an welchem Tage er, nachdem er am 6. Januar ein Patent seines Dienstgrades erhalten hatte, auf sein Abschiedsgesuch zur Disposition gestellt wurde.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Schmidt, Otto Ritter von, Kgl. Bayerischer General der Infanterie z. D., * 20. Dezember 1820 zu Aschaffenburg, † 18. Oktober 1902 zu München. — S. trat aus dem Münchener Kadettenkorps am 11. August 1840 als Junker in das königl. bayerische 10. Infanterieregiment »Albert Pappenheim« ein, wo er am 27. April 1841 zum Unterleutnant aufstieg. Unterm 13. Dezember 1842 in das 3. Infanterieregiment »Prinz Carl« versetzt, erhielt er am 21. Aug. 1848 die Oberleutnantssterne, avancierte im Juni zum Hauptmann 2. Klasse, trat gleichzeitig zu seinem ersten Regiment zurück, wurde am 16. Mai 1859 Hauptmann 1. Klasse und kam am 3. November 1861 in den Generalquartiermeisterstab. Weiterhin im Mai 1862 dem Generalkommando in München als Generalstabsoffizier zugeteilt, rückte S. am 20. Mai 1863 zum Major auf und wurde bald darauf an die Zentralstelle des Generalquartiermeisterstabes zurückversetzt. Am Kriege von 1866 nahm er, im Hauptquartier des VII. Bundesarmeekorps kommandiert, an den Gefechten bei Dermbach, Kissingen, Helmstadt und Roßbrunn teil. Nach dem Frieden wurde er zunächst als Kommandeur an die Spitze des 1. Jägerbataillons gestellt und am 24. Mai 1868 zum Oberstleutnant befördert. Nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich rückte er mit seinem Bataillon über die feindliche Grenze, wo er sich im Verein mit seinen braven Jägern in den Schlachten und Gefechten bei Beaumont und Sedan, vor Paris, bei Chantome, Coulmiers, Nogent le Routrou, La Ferté-

Bernard hervorragend auszeichnete, bis er am 10. November 1870 als Oberst das Kommando des 11. Infanterieregiments erhielt. Ernsten Blickes sahen seine Jäger ihren verehrten Kommandeur scheiden. Als Regimentskommandeur nahm S. mit der von ihm befehligten Truppe an den Gefechten bei Villepion und Meung, den Schlachten bei Orléans, Loigny-Poupry, und Beaugency-Cravant Anteil. Ganz besonders aber zeichnete der tapfere Führer sich bei Beaumont aus, wo er dem schwer bedrängten linken Flügel des 3. Bataillons des 10. Infanterie-Regiments zur Hilfe kam, indem er mit seinen 4 Jägerkompagnien ohne einen Schuß zu tun unter »Hurrah« durch die bayerischen Schützenlinien gegen die französischen Stellungen vorging und den Feind zurückwarf. Dieser Vorwärtsbewegung schlossen sich sämtliche weiter rechts stehenden bayerischen Bataillone an, so daß der Feind gezwungen wurde, seine Stellungen zu räumen. Für sein energisches Vorgehen wurde S. zum Ritter des Militär-Max-Josefs-Ordens ernannt, dessen Verleihung seine Erhebung in den persönlichen Adelstand zur Folge hatte. Auch bei Sedan sowie im Loire-Feldzuge zeichnete S. sich mit seinem Bataillon mehrfach aus. Reich dekoriert, mit beiden Klassen des eisernen Kreuzes und anderen hohen Ordensauszeichnungen geschmückt, kehrte der tapfere Soldat in die Heimat zurück. Hier rückte er unter Ernennung zum Kommandeur der 4. Infanteriebrigade am 4. Dezember 1874 zum Generalmajor auf, wurde 1874 zur Teilnahme an den Manövern des V. und VI. preußischen Armeekorps in Schlesien kommandiert, erhielt zum Generalleutnant befördert am 1. März 1882 das Kommando der 2. Division und trat am 4. März 1887 als General der Infanterie in den erbetenen Ruhestand.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Waldersee, Graf Fritz von, Generalleutnant z. D., * 17. Dezember 1829 in Berlin, † 5. Oktober 1902 in Schwerin in Mecklenburg. — Nach erfolgter Erziehung im Elternhause, bezw. dem Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin trat W. als Avantageur am 13. August 1848 in das Kaiser Alexander Grenadier-Regiment ein, nahm am Dresdener Straßenkampfe im Mai des folgenden Jahres teil, wurde im Juli Portépéefähnrich und gegen Ende des gleichen Jahres Sekondleutnant. Vom März 1857 ab war er auf ein Jahr zur Dienstleistung beim 2. Leib-Husarenregiment kommandiert, rückte am 15. Jan. 1859 zum Premierleutnant auf und wurde bei der Reorganisation der Armee am 1. Juli 1880 in das 2. kombinierte Dragonerregiment, das jetzige magdeburgische Dragonerregiment Nr. 6 versetzt, in dem er am 18. Dezember 1864 zum Rittmeister und Eskadronschef avancierte. In dieser Stellung nahm er 1866 am Feldzuge gegen Österreich teil und zwar im Verbande der Mainarmee gegen die mit Österreich verbündeten Kontingente, wobei er sich in den Gefechten bei Dermbach, Hammelburg, Roßbrunn, Mettingen und Hettstadt auszeichnete. Vor dem deutsch-französischen Kriege erhielt W. am 27. Januar 1870 den Charakter und am 2. Mai das Patent als Major, zog, bei Ausbruch der Feindseligkeiten mit Frankreich zum etatsmäßigen Stabsoffizier befördert, mit dem Regiment über die Grenze und focht in dessen Reihen in den Schlachten bei Colombey-Nouilly und Gravelotte, vor Metz und bei Noisseville. Im November fand er für kurze Zeit als Kommandant von Troyes Verwendung, mußte aber wegen Erkrankung nach Wiesbaden zurückgehen.

Am 1. März 1871 zu seinem Truppenteil zurückgekommen, übernahm W. dessen Führung, trat aber bald darauf in seine frühere Stellung zurück, bis er im September 1874, nachdem er den schwedischen Truppenübungen bei Jönköping beigewohnt hatte, unter Aggregierung zu diesem Regiment mit der Führung des 1. hannoverschen Ulanenregiments Nr. 13 beauftragt wurde. Am 2. Januar 1875 à la suite dieses Truppenteils gestellt und kurz darauf zum Oberstleutnant befördert, erhielt er dessen Kommando am 15. Juni gleichen Jahres. Zum Oberst aufgerückt wurde W. am 15. Mai 1883 Kommandeur der 6. Kavalleriebrigade und am 14. Mai 1884 Kommandant von Hannover, in welcher Stellung ihm ein Monat später das Patent als Generalmajor und am 4. August 1888 der Charakter als Generalleutnant verliehen wurden. Am 16. Mai 1891 trat er in den erbetenen Ruhestand. W. war ein älterer Bruder des Generalfeldmarschalls Grafen von Waldersee.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Wasmer, Edmund von, Generalmajor z. D., * 8. April 1836 in Koburg, † 23. Mai 1902 in Schöneberg bei Berlin. — Nach Besuch von Lehranstalten in Bayreuth und Koburg trat W. 1852 als Musketier in das Sachsen-Koburg-Gothaische Infanterieregiment ein, wurde 1853 Portépéefähnrich und erhielt 1854 die Leutnantsepaulettes. Im Jahre 1860 schied er aus dem Militärdienst seines engeren Vaterlandes aus und trat zur preußischen Armee über, in welcher er mit Patent vom 11. November 1855 angestellt und dem 37. Infanterieregiment aggregiert wurde. Nach verschiedenen Kommandos kam W. am 21. November 1861 unter Ernennung zum Premierleutnant in das 5. Pommersche Infanterieregiment Nr. 42. Im Feldzuge von 1866 führte er eine Kompagnie des Ersatzbataillons, bezw. später des 4. Bataillons. Nach dem Friedensschluß als Hauptmann und Kompagniechef in das neuerrichtete Infanterieregiment Nr. 75 versetzt, zog er mit seiner Kompagnie 1870 nach Frankreich, nahm hier an der Einschließung von Metz, der Belagerung von Toul, der Einschließung von Paris, den Gefechten bei Dreux und La Madelaine Bauvet, den Schlachten von Loigny-Poupry, Orléans und Beaugency-Cravant mit Auszeichnung teil und kehrte mit beiden Klassen des Eisernen Kreuzes geschmückt in die heimische Garnison zurück. 1876 zum Major aufgerückt, trat W. als etatsmäßiger Stabsoffizier zum schleswigschen Infanterieregiment Nr. 84 über und wurde 1878 Bataillonskommandeur. In dieser Stellung verblieb er bis zum 6. Oktober 1883, zu welchem Zeitpunkte er als Oberstleutnant in das ostpreußische Füsilierregiment Nr. 33 übertrat. Am 14. April 1887 zum Kommandeur des 8. pommerschen Infanterieregiments Nr. 61 ernannt, erhielt er das Oberstpatent. 1889 trat er als Generalmajor in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Wulffen, Ferdinand von, Generalleutnant z. D., * 12. November 1833 in Magdeburg, † 6. August 1902 in Frankfurt a. O. — W. trat auf Beförderung dienend am 1. März 1854 als Gemeiner in das damalige 8. Infanterieregiment ein, wurde nach etwa einem Jahre Fähnrich und am 5. Februar 1853 Sekondleutnant. Als solcher war er in den Jahren 1856 bis 1862 Bataillons- bezw. Regimentsadjutant, rückte während dieser Dienstleistungen am 17. Okt. 1860

zum Premierleutnant auf und kam am 29. März 1862 als Adjutant zur 12. Infanterie-Brigade bestehend aus den Infanterieregimentern Nr. 24 und Nr. 64. Mit diesem Truppenteil zog W. 1864 in den deutsch-dänischen Krieg, in dem er sich namentlich während der Belagerung und dem Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April sowie beim Übergange nach der Insel Alsen am 29. Juni derartig auszeichnete, daß er sich mehrere Ordensdekorationen erwarb. Im November desselben Jahres zum Hauptmann aufgestiegen, trat W. als Kompagniechef zum 12. Infanterieregiment in den Frontdienst zurück. Im Feldzuge von 1866 gegen Österreich führte er die 12. Kompagnie Grenadierregiments Nr. 8 als Chef gegen den Feind, nahm mit ihr an der Schlacht bei Königgrätz teil und kehrte ohne weitere Fährlichkeiten nach dem Friedensschlusse in die heimische Garnison zurück. Am 21. Oktober 1869 wurde W. mit Vorteil in das 2. ostpreußische Grenadierregiment Nr. 3 versetzt, gleichzeitig jedoch als Adjutant zum Generalkomando des XI. Armeekorps angesetzt. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Frankreich am 20. Juli 1870 zum Major ernannt, verblieb er in seiner Stellung und nahm mit dem Korps an allen dessen Kämpfen (Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris) teil, sich überall auszeichnend. Nach Beendigung des Krieges wurde W. von seinem Kommando enthoben und in das 6. thüringische Infanterieregiment Nr. 95 als Bataillonskommandeur versetzt. Hier rückte er am 3. Juli 1875 zum Oberstleutnant auf, wurde im Mai 1879 mit der Führung des Regiments betraut und kurz darauf zum Oberst ernannt. Als solcher zunächst mit der Führung des 2. thüringischen Infanterieregiments Nr. 32 beauftragt, erhielt er das Kommando dieses Regiments endgültig im Dezember 1879. Er befehligte dieses bis zum Februar 1885, zu welchem Zeitpunkte er als Führer zur 49. Infanteriebrigade versetzt wurde; 7 Monate später rückte er zum Generalmajor und Kommandeur dieser Brigade auf und trat am 22. Juli 1888 in den erbetenen Ruhestand.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Wurmb, Karl von, Generalleutnant z. D., * 26. Oktober 1838 zu Kohlgraben in Sachsen-Weimar, † 10. Oktober 1902 zu Charlottenburg. — W. hatte als Knabe Aufnahme im kurhessischen Kadettenkorps gefunden, aus dem er am 26. Mai 1857 als Portépéefähnrich zum kurhessischen 1. Husarenregiment übertrat. Seine Dienstzeit in diesem Truppenteil war nicht von langer Dauer, denn bereits am 18. Oktober 1857 wurde er unter Ernennung zum Sekondleutnant zum kurhessischen Regiment des Gardes du Corps versetzt. Nach den für Kurhessen unglücklichen Ereignissen des Jahres 1866 suchte W. die Aufnahme in den Verband der preußischen Armee nach, infolgedessen er im Oktober jenes Jahres dem westfälischen Kürassierregiment Nr. 4 zugeteilt wurde, in dem er bereits im Februar 1867 zum Premierleutnant aufrückte. Ende 1868 erhielt er ein Kommando als Adjutant zur 3. Garde-Kavalleriebrigade, in dem er bis Januar 1870 tätig war, zu welchem Zeitpunkte W. als Rittmeister und Eskadronschef in den Frontdienst seines Truppenteils zurücktrat. Als solcher zeichnete er sich an der Spitze seiner Eskadron in der Schlacht bei Vionville besonders aus. Nach dem Frieden wurde W. im Juli 1872 in das brandenburgische Zieten-Husarenregiment Nr. 3 versetzt, erhielt im April 1878 den Charakter und im September des gleichen Jahres das

Patent als Major, wurde auch als solcher dem Regiment im April 1880 aggregiert. Zwei Monate später wurde W. als etatsmäßiger Stabsoffizier zum 2. Garde-Ulanenregiment in Berlin versetzt und erhielt am 15. Oktober 1885 das Kommando des 1. hannoverschen Ulanenregiments Nr. 13. In dieser Stellung avancierte W. am 12. Januar 1886 zum Oberstleutnant und am 19. September 1888 zum Oberst. Als solcher wurde er unterm 24. März 1890 zum Kommandeur der 3. Kavalleriebrigade ernannt und am 16. Mai 1891 zum Generalmajor befördert. In Genehmigung seines Abschiedsgesuches trat W. unter Verleihung des Charakters als Generalleutnant und Stellung zur Disposition, am 14. Mai 1894 in den erbetenen Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Fehrenberg, Hans, Maler, * 2. November 1868 zu Cassel, † 27. Oktober 1902 zu Bremen. — F. entstammte einer angesehenen Casseler Familie. Sein Großvater war Vizebürgermeister der Stadt gewesen, sein Vater, Philipp F., Mühlenbesitzer und Kaufmann. F. besuchte die Realschule seiner Vaterstadt und danach die dortige Akademie der bildenden Künste. Seine hauptsächlichsten Lehrer waren Georg Koch († 1899), der Professor der Zeichenkunst, der 1903 verstorbene Landschaftler Emil Neumann und der Historienmaler Louis Kolitz, der Direktor der Akademie. 1889 erhielt er das von der Gräfin Luise Bose für die besten Schüler der Akademie ausgesetzte Stipendium und ging nach München, wo er seitdem seinen eigentlichen Wohnsitz nahm. Nur im Sommer pflegte er in der hessischen Heimat zu arbeiten, teils in dem Malerdorf Willingshausen in dem durch seine Sitten und Trachten bekannten lieblichen Schwalmgrunde, teils in dem niederhessischen Dorfe Gottsbüren im Reinhardswalde, das einst im Mittelalter durch die Auffindung des blutigen Leichnams Christi vorübergehend eine große Rolle als Wallfahrtsort gespielt hat. In München hatte F. anfangs seine Arbeiten im Glaspalaste ausgestellt, von 1893 ab aber in den Ausstellungen der Sezession, deren Mitglied er dann auch wurde. Im Juli 1900 veranstaltete er eine Ausstellung seiner Bilder im Casseler Kunsthause, die viele Beachtung fand. Im Herbst des folgenden Jahres wollte er in die Lüneburger Heide reisen, nach Worpswede, dessen Schule seine ganze Sympathie hatte. Statt dessen kam er nach Bremen ins Irrenhaus, wo der Bedauernswerte im Alter von nur 34 Jahren am 27. Oktober 1902 starb. Sein Tod war das Ende langer Leiden.

Mit F. ist ein hochbegabter Künstler dahingegangen, der auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei vortreffliches zustande gebracht hat. Hätte er länger gelebt, so würde auch die Anerkennung weiterer Kreise, um die der stille bescheidene Mensch sich nie bemühte, nicht ausgeblieben sein. So ging er, von nur wenigen verstanden, einsam durchs Leben. Seine im bayrischen Weßling, in Alling und Fürstenfeld und später in Willingshausen und Gottsbüren entstandenen landschaftlichen Stimmungsbilder waren seinem Wesen entsprechend eigenartig, persönlich in Anschauung, in Ton und Technik und in der Darstellung von großer Tiefe. Ein Hauch von Romantik und Schwermut lag über seinen Bildern, meist kleineren Sachen, unter denen besonders die Herbststücke und Mondscheinlandschaften sich durch die Wärme der Farbengebung auszeichneten. Seine Sujets waren die denkbar einfachsten: ein einzelnes Bauernhaus mitten im Bilde stehend, ein Feld mit ein paar

Hütten, ein einzelner Baum mit herbstlicher Belaubung, ein Bächlein im Tale, dunkle Abendwolken über dem Herbstwald — aber alles war mit der Empfindung des echten Künstlers und Dichters gemalt ohne jede Effekthascherei, weshalb wohl auch zu seinen Lebzeiten so gut wie kein Publikum für seine Werke vorhanden war. Erst nach seinem Tode und nachdem sein ganzer Nachlaß im März 1903 in Cassel ausgestellt war, mehrten sich die Stimmen derer, die das Streben und Wirken des Verstorbenen in vollem Maße anerkannten.

Zeitungsnachrichten. — Nekrolog von G. in Casseler Allgem. Zeitung vom 31. Oktober 1902. — W. S(chäfer) im Hessenland 16, 294. Ph. Losch.

Vilmar,[1]) **Wilhelm Immanuel,** Renit. Pfarrer und Schulvorsteher, * 9. Mai 1840 zu Rotenburg i. H., † 12. April 1902 zu Melsungen. — V. war der Sohn des renitenten Metropolitans Wilhelm Vilmar und ein Neffe des bekannten Theologen, Literarhistorikers und Politikers August Friedrich Christian Vilmar. Beide Brüder, so grundverschieden sie in ihrer Natur auch waren, haben dem kirchlichen Leben in Kurhessen den Stempel ihrer Persönlichkeit aufgedrückt, der ältere, August, in den Zeiten vor der Annexion, während Wilhelm, der Jüngere, die Macht seiner Persönlichkeit besonders in den Jahren nach 1866 geltend machte. Wilhelm Immanuel V. war in allem der getreue Schüler seines Vaters. Gleich ihm studierte er Theologie, erst in Erlangen, dann in Marburg und saß hier zu den Füßen seines von ihm hochverehrten Oheims. Nach bestandenem Examen kehrte er nach Melsungen zurück, wo sein Vater seit 1852 Metropolitan war. Als dieser infolge seiner Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, das übrigens der Familie V. bis dahin herzlich wenig Gunst gezeigt hatte, von seinem Amte zeitweise suspendiert wurde, da wurde der Sohn zum Pfarrer ordiniert. Als Gehilfe des Vaters trat er sein Amt an und ein rechter treuer Gehilfe ist er ihm lange gewesen, bis er schließlich sein Nachfolger wurde. Die auf das Jahr 1866 folgenden kirchlichen Kämpfe in Kurhessen entbrannten immer heftiger, und beide Vilmars nahmen lebhaften Anteil daran. Im Laufe des Streites um die Synodalverfassung wurde der Metropolitan 1869 wiederum suspendiert. Wenige Jahre später erfolgte der offene Ausbruch der Renitenz eines großen Teils der hessischen Geistlichkeit gegen das von der preußischen Regierung aufoktroyierte neue Gesamtkonsistorium, infolge deren nahezu 50 kurhessische Pfarrer abgesetzt wurden. Auch die beiden Vilmars befanden sich unter den Renitenten, die die Maßregeln des Konsistoriums und also auch die Absetzung nicht anerkannten, vielmehr die dem Konsistorium gehorchenden Amtsbrüder als Abtrünnige der alten hessischen Kirche ansahen. Ein großer Teil der Renitenten fiel den bittersten Nahrungssorgen anheim, und mancher wurde dadurch veranlaßt, die Heimat zu verlassen und in anderen, vom preußischen Kirchenregiment und der gefürchteten Union unberührten Ländern eine neue Heimat und einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Die Zurückgebliebenen mit ihren

[1]) Der Name wird deutsch (nicht Wilmar!) ausgesprochen. Das versteht sich eigentlich von selbst, verdient aber doch hervorgehoben zu werden angesichts der immer mehr von Norddeutschland aus sich verbreitenden Unsitte, das V in deutschen Namen (Vilmar, Varrentrapp, Vaihinger, auch Virchow gehört hierher) wie W auszusprechen.

zusammengeschmolzenen Gemeinden scharten sich um ihre Führer, unter denen der Metropolitan V. der weitaus Bedeutendste war. In den auf die Absetzung folgenden mannigfachen Verfolgungen und Drangsalierungen kam es ihm sehr zu statten, daß sein Sohn Wilhelm Immanuel schon vor dem Ausbruch der Renitenz den glücklichen Gedanken gefaßt und durchgeführt hatte, sich und seiner Familie eine unabhängige Existenz zu schaffen. Er hatte in Melsungen 1869 eine große Erziehungs- und Lehranstalt gegründet, die trotz und z. T. auch gerade wegen der ausgesprochenen kirchlichen und politischen Stellung ihres Leiters bald zu großer Blüte gelangte. V.s Persönlichkeit und sein Talent als Lehrer und Erzieher verschafften dem jetzt noch bestehenden Institut einen Ruf, der weit über das kleine Fuldastädtchen und über die Grenzen des Hessenlandes hinausreichte.

Nach dem Tode seines Vaters (1884), an dem er mit unbeschreiblicher Liebe und Verehrung gehangen hatte, bekannte V. in feierlicher Grabrede, daß er sich »mit seiner ganzen Person voll und ganz in das von ihm hinterlassene Erbe stelle«. Es war keine sorgenlose Erbschaft, die er damit antrat. Die hessische Renitenz hatte sich zum Teil nicht ohne Verschulden des alten eisenköpfigen Metropolitans innerlich gespalten, und so sehr auch V. unter den eingetretenen Irrungen und Wirrungen leiden mochte, er erlebte es nicht, daß die getrennten Glieder seiner Kirchengemeinschaft sich wieder vereinigten, und die speziellen kirchlichen Gründungen seines Vaters, das Melsunger Missionshaus und das hessische Diakonissenhaus, genannt Gertrudenstift (nach der Fürstin Gertrude von Hanau, Gemahlin des Kurfürsten von Hessen, so genannt), bereitete ihm manche Sorge und Kummer. Trotzdem führte er, der abgesehen von seiner hervorragenden Predigtgabe an sich nicht gerade zum Theologen geboren erschien, den kirchlichen Kampf für das Bekenntnis und die Ordnungen der hessischen Landeskirche im Sinne seines Vaters, so wie er ihn verstand, weiter, obwohl die Zahl der Freunde, die ihm dabei zur Seite standen, mit der Zeit recht klein geworden war. In den letzten Jahren seines Lebens fand eine Annäherung der seit zwanzig Jahren getrennten Glieder der Renitenz statt, die jedoch zu keiner Wiedervereinigung führte zum Teil, weil V. durch Nachgiebigkeit seinerseits das Andenken seines Vaters zu kränken fürchtete.

Im Herbst 1901 traf ihn, der seit einiger Zeit kränkelte und daneben von mancherlei Sorge auch materieller Natur heimgesucht war, ein Schlaganfall, von dem er sich nicht wieder erholte. Am 12. April 1902 starb er zu Melsungen, der Stadt, die seit einem halben Jahrhundert die Heimat seiner Familie war und die seit dieser Zeit gleichsam als die Hochburg des vilmarischen Geistes in Hessen galt.

Vgl. Ph. Vilmar, Übersicht der Familie Vilmar. S. 23. — Nekrolog von Grebe in: Hess. Blätter. Nr. 2748. — Melsunger Missionsblatt 1902, 10ff. Ph. Losch.

Turba, Marie Sidonie, Schauspielerin und Sängerin, † 23. Juni 1902 zu Cassel. — Die T. war eine geborene Wienerin. Wann sie geboren, ließ sich nicht bestimmt ermitteln, da sie wie so viele andere Bühnenkünstlerinnen unerschütterliches Schweigen darüber zu wahren verstand. Da sie indessen nach dem Eintrag im Casseler Standesamtsregister im Alter von 79 Jahren gestorben ist, so muß ihr Geburtsjahr um das Jahr 1823 fallen. Sidonie T.

wurde zu Anfang der vierziger Jahre von Franz von Holbein als jugendlich dramatische Sängerin für das Hoftheater zu Hannover engagiert, wo sie elf Jahre lang, später als vortreffliche Soubrette wirkte. Von Hannover kam sie an das Stadttheater zu Frankfurt a. M. und war danach unter Direktor Moritz Ernst in Mainz, Nürnberg, Aachen und Cöln tätig, bis sie im Jahre 1867 an das Casseler Hoftheater als Nachfolgerin der Podesta-Molendo (vergl. unten S. 241) engagiert wurde. Sie war damals schon nicht gerade mehr in jugendlichem Alter und hat trotzdem doch noch nicht weniger wie dreiunddreißig Jahre lang der Casseler Bühne ihre vortrefflichen Dienste in den verschiedensten Rollen als Sängerin und Schauspielerin geleistet. Geradezu unübertroffen war sie im Fache der komischen Alten. Als hochbetagte Greisin trat sie am 14. September 1900 zum letzten Male als »altes Weiblein« in Raimunds Verschwender vor das Publikum, das seinem alten Lieblinge stürmische Ovationen bereitete, während der Intendant von Gilsa in seinen Abschiedsworten erklärte, daß sie für das Casseler Theater »einfach unersetzlich« sei. Genau zwei Jahre später besuchte sie ihr altes Theater zum letzten Male, diesmal als Zuschauerin. Wenige Tage darauf wurde sie von einem Schlaganfall getroffen, infolgedessen sie am 23. Juni verschied.

Casseler Allgem. Zeitung vom 15. Juni 1900. — Casseler Tageblatt vom 23. Juni 1902. (Bennecke) Erinnerungen a. d. Cassel. Hoftheater in: Cass. Tagebl. v. 12. Jan. 1892.

Ph. Losch.

Schwank, Adam Joseph, Amtsgerichtssekretär a. D., * 18. Januar 1820 zu Fulda, † 15. April 1902 zu Frankfurt a. M. — Sch. war ein Sohn des kurfürstlichen Rentmeisters Ignaz Schwank zu Fulda, besuchte das dortige Gymnasium und studierte darauf seit 1840 zu Marburg Rechtswissenschaft. Als flotter Korpsstudent nahm er regen Anteil an dem damaligen studentischen Leben, von dem er später eine anziehende Schilderung in seinen im »Hessenland« (Jg. 1889 u. 1894) erschienenen »Marburger Erinnerungen« entworfen hat. Nach dem Examen trat er in den kurhessischen Justizdienst und war von 1852 bis 1865 Garnisonsauditeur in Fulda und Hanau, bis er im Jahre 1865 als Aktuar an das Justizamt zu Naumburg i. H. überging. 1871 nach Cassel versetzt, ließ er sich 1880 pensionieren, hauptsächlich weil er die in preußischer Zeit eingetretene Degradierung der alten hessischen (studierten) Aktuare zu Subalternbeamten nicht verwinden konnte. Nach seiner Pensionierung lebte er eine Zeitlang in Wahlerhausen bei Cassel, siedelte aber später nach Frankfurt, dem Geburtsort seiner Gattin, über. Hier beschäftigte er sich in reger Weise mit schriftstellerischen Arbeiten, die meist dem Gebiete der fuldischen und hessischen Geschichte angehörten und in verschiedenen Zeitschriften, besonders dem »Hessenlande« und den »Hessischen Blättern« veröffentlicht sind. Hochverdient machte er sich dadurch, daß er bereits im Jahre 1886 seine ansehnliche, meist aus Hassiaca und Fuldensia bestehende Bibliothek, die er selbst auf 6—7000 Bände schätzte, der Landesbibliothek seiner Vaterstadt zum Geschenk überwies.

Ungedruckte Selbstbiographie. — Nekrologe in Hessenland 16, 124 (m. Bibliogr. seiner Beiträge) u. Hessische Blätter, Jg. 31, Nr. 2851.

Ph. Losch.

Schultheis, Leonhard Felix Georg Anton, Bibliothekssekretar zu Cassel, * 19. November 1820 zu Fulda, † 13. April 1902 zu Cassel. — Sch. war ein Sohn des Regierungsrates Peter Aloys Schultheis, der später an das Oberappellationsgericht nach Cassel berufen wurde. Er studierte in Marburg und Göttingen Philologie und wirkte danach eine Zeitlang als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt Fulda. Im Jahre 1848 trat er bei der Casseler Landesbibliothek als Praktikant ein, wurde 1865 zum Sekretariatsgehülfen und 1872 zum Bibliothekssekretar ernannt. Mehr als 40 Jahre diente er dieser Anstalt als ein besonders uneigennütziger und fleißiger Beamter, bis er am 1. Januar 1889 in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Nekrolog in Hessische Blätter Nr. 2848. Ph. Losch.

Podesta, Kunigunde Auguste Ernestine, geb. Molendo, Sängerin und Schauspielerin, * 27. Dezember 1827 zu Bayreuth, † 29. Dezember 1902 zu Cassel. — Demoiselle Molendo war schon in sehr jugendlichem Alter 1844 als Sängerin am Hof- und Nationaltheater zu München engagiert und wirkte danach als beliebte Soubrette von 1845—1851 am Kurfürstlichen Hoftheater zu Cassel. Von dort ging sie an das vereinigre Stadttheater in Hamburg, war dann in verschiedenen kürzeren Engagements am Stadttheater zu Mainz (1852—1853), am Hoftheater zu Wiesbaden (1854—1856), sowie an den Theatern von Krakau, Augsburg und Lübeck tätig. Nachdem sie sich im Jahre 1857 mit dem Schauspieler Franz Podesta vermählt hatte, kehrte sie 1862 an das kurfürstliche Hoftheater in Cassel zurück, wo sie ihre ersten Triumphe als Soubrette gefeiert hatte und nunmehr als komische Alte gleichfalls ein Liebling des Publikums war. Die Umwandlung des Theaters in eine preußische Hofbühne machte sie nicht mit und trat 1867 als Mitglied der Pensionsanstalt des Casseler Theaters in den Ruhestand, den sie noch 35 Jahre genoß. Sie starb an einem Schlaganfall im Elisabethenkloster zu Cassel zwei Tage nach ihrem 75. Geburtstage.

Deutscher Bühnen-Almanach. — Mitteilungen d. ehemal. Hoftheatersekr. W. Bennecke zu Cassel. Ph. Losch.

Stern, Johann Wilhelm, Direktor des Reichsratsstenographenbureaus zu Wien, * 22. September 1829 in Harlingerode (Harz), † 7. Juni 1902 in Klosterneuburg. — St. genoß den ersten Unterricht bei seinem Vater (Kreisphysikus), besuchte das Gymnasium zu Halle a. S., studierte dort Philosophie und Philologie, wurde dann Avantageur im braunschweigischen Heere, focht 1848/49 im Schleswig-Holsteinischen Kriege, beteiligte sich am 13. April 1849 am Sturme gegen die Düppler Schanzen, wofür er am 31. Oktober 1891 vom Prinzen Albrecht von Preußen als Regenten des Herzogtums Braunschweig die Erinnerungsdenkmünze erhielt, trat 1853 als Kadett der k. k. Armee beim Infanterieregiment Baron Wernhardt Nr. 16 ein, wurde am 1. April 1854 Leutnant, später Bataillons- und Regimentsadjutant, auf dem Schlachtfelde von Lodi Brigadeadjutant 1859, kämpfte bei Solferino mit Auszeichnung, wurde hierauf Inhaberadjutant, führte im Mai 1866 als Hauptmann die 7. Feldkompagnie seines Regiments gegen Preußen ins Feld und schlug sich tapfer bei Aschaffenburg, Tauberbischofsheim, Rinderfeld und Würzburg. Wegen Rheumatismus wurde er am 1. September 1867 zeitlich, am 1. September 1868

dauernd pensioniert. Die Bedeutung der Stenographie erkannte er als Adjutant. Er erlernte sie bei dem Direktor des Reichsratsstenographenbureaus Conn in dem Militärkursus 1859/61. Am 1. September 1867 wurde er Revisor der »Reichsratskorrespondenz« und rückte vom Mitgliede zum Direktor des Reichsratsstenographenbureaus am 1. Oktober 1876 auf. Von 1867/68 an leitete er unentgeltliche stenographische Kurse für Offiziere, Militärbeamte und Unteroffiziere. Am 3. Oktober 1869 bestand er die Stenographielehrerprüfung in Wien mit vorzüglichem Ergebnis. Er war als Parlamentsstenograph mehrere Sessionen im Niederösterreichischen Landtage tätig, vom Herbste 1871 an als Vertreter Conns, aber auch in Mähren, und er versah auch Steiermark, Kärnthen, Krain und die Bukowina mit amtlichen Stenographen. Er entfaltete nebenher vor Gericht (21 tägiger Prozeß des Barons Ofenheim) und bei Aktiengesellschaften und Vereinen eine ausgedehnte Privatpraxis. Vom 8. November 1873 bis 8. April 1886 war er Fachexaminator bei der k. k. Staatsprüfungskommission für das Lehramt der Stenographie zu Wien. An der Wiener Handelsakademie lehrte er von 1869—1874. Während er auf Grund seiner militärischen Laufbahn als Hauptmann die Schrift »Die Stenographie in ihrer Verwertung für militärische Zwecke« (Wien 1867) veröffentlicht hatte, drängte ihn die unterrichtliche Tätigkeit im Jahre 1871 zur Abfassung seiner »Militär-Stenografie, Lehrbuch der deutschen Stenografie nach Gabelsbergers System für den Gebrauch an Militär-Schulen« (2. Aufl. Wien 1879). »In Anerkennung der als Lehrer auf dem Gebiete der Stenographie geleisteten uneigennützigen und ersprießlichen Dienste« wurde St. am 7. September 1875 zum Ritter des Franz Josefs-Ordens ernannt; 1897 folgte der Orden der Eisernen Krone 3. Klasse. Am 24. Dezember 1889 war ihm bei seinem Übertritte in den Landwehrruhestand der Majorscharakter *ad honores* verliehen, Anfang 1891 war er zum Regierungsrate befördert, am 22. August 1891 durch Graf Taaffe als Staatsdiener vereidigt worden. Wegen seiner Bemühungen um die Systemisierung (= Etatisierung) der Reichsratsstenographenstellen ernannte ihn der Wiener Zentralverein, dem er seit 1860 als ausübendes Mitglied, 1869—70 und 1877—89 als Vorstandsmitglied angehört hatte, im März 1897 zu seinem Ehrenmitgliede. In den Ruhestand trat er am 4. Februar 1899 unter Allerhöchster Anerkennung seiner Verdienste. Er widmete sich als Greis dem Waidwerke, der Kellerwirtschaft und dem »Eigenbaue«. Nach einem taten- und arbeitsreichen Leben fand er im 73. Lebensjahre fern von seiner braunschweigischen Heimat die letzte Ruhestätte.

Österreichische Blätter für Stenographie 1902, S. 89ff. — Deutsche Stenographen-Zeitung 1902, S. 317ff.

Dresden. Robert Fuchs.

Pressel, Wilhelm, * 28. Oktober 1821 in Stuttgart, † 16. Mai 1902 in Konstantinopel. — Auf den ersten Seiten der Eisenbahngeschichte des Festlandes steht P.s Name als der Name eines der bedeutendsten Ingenieure jener Zeit. Als auf der Ebene von Rainhill die Lokomotive Stephensons siegte, war P. in die Schuljahre hineingewachsen, und als die württembergische Regierung im Jahre 1843 den Bau eines Eisenbahnnetzes in Angriff nahm, verließ der Jüngling die technische Schule zu Stuttgart, um das kurz zuvor angetretene Lehramt mit der Praxis zu vertauschen. Dazwischen lag freilich

viel junges und doch ernstes Leid! Wilhelm, der begabteste unter den zwölf Kindern seiner Eltern, sollte nach dem Willen seines Vaters, der Bäckermeister und Landwirt war, ebenfalls Landwirt werden; es gab harte Kämpfe, ehe ihm gestattet wurde, die Gewerbeschule zu besuchen und sich zum Steinmetz auszubilden; nur heimlich, in der Dachkammer verborgen, konnte Wilhelm sich durch das Studium mathematischer Werke weiter ausbilden. Die grausame, verständnislose Strenge des Vaters trieb ihn schließlich aus dem Hause; zwei Jahre hindurch wanderte er, eifrig lernend und forschend, durch Frankreich und England, bis er (1841) heimkehrte, sich mit dem Eltern aussöhnte und die Vertretung des erkrankten Professors für darstellende Geometrie am Polytechnikum übernahm. Karl von Etzel war es, der P. für die Praxis eroberte und der ihn auch im Jahre 1853 zum Baue der schweizerischen Zentralbahn berief. Hier verhalf P. der englischen Tunnelbauweise zum Siege, indem er sie mit glänzendem Erfolge durchführte; auch brachte er als Erster die Übergangsbogen zwischen geraden und gekrümmten Strecken zur Anwendung und begründete ihre Notwendigkeit in wissenschaftlicher Weise. Über den interessanten Bau des Hauenstein-Tunnels veröffentlichte P. (1860) gemeinsam mit Wilhelm Kauffmann ein noch heute lesenswertes Werk.

Im Jahre 1862 folgte P. einem Rufe zur österreichischen Südbahn, die damals unmittelbar vor dem Baue großer, wichtiger Verkehrswege stand und deren leitende Persönlichkeiten, zu denen auch Etzel gehörte, einen ganz besonderen Wert auf die Mitwirkung P.s bei der Überschienung des Brennerpasses legten. Seine Wirksamkeit im Dienste der Südbahn begründete seinen dauernden Ruhm als Eisenbahn-Bauingenieur. P. war Etzels rechte Hand. Alles, was fortan bei der Südbahngesellschaft auf dem Gebiete der Ingenieurbaukunst hervorragendes und bahnbrechendes geleistet worden ist, muß — wenn es auch vor der Welt Etzels Namen trägt — zum überwiegenden Teile auf P.s Tätigkeit zurückgeführt werden. P.s wichtigste Aufgabe als Oberinspektor und stellvertretender Baudirektor bestand zunächst in der obersten Leitung der Entwürfe und Bauarbeiten der Brennerbahn (Innsbruck—Bozen), deren Linienführung A. Thommen bereits in Angriff genommen hatte. Von P. stammt die Lösung mehrerer schwieriger Probleme und die Verbesserung mancher Detailentwürfe; P.s Werk sind die Kehrtunnels, die Bachtunnels, und die Wehranlagen in der Sill, welch letztere die Ausnagung der Flußsohle und das Abbrechen der Tallehnen bestens verhüten. Im Vereine mit Thommen entwarf P. eine Reihe von Musterplänen, ferner Bedingnishefte für die Vergebung der Bauarbeiten und Instruktionen für den Baudienst — alles Arbeiten, die für jene Zeiten bahnbrechend waren und für die Zukunft vorbildlich wurden.

Nach Etzels Tod (2. Mai 1865) wurde P. sein Nachfolger und Baudirektor der Südbahngesellschaft. Als solcher nahm er den Bau der Pustertalbahn (Villach—Franzensfeste) in Angriff; die ausnehmend schwierige Linienführung, die von seinem Nachfolger nicht zum Vorteile verändert wurde, war ein vollendetes Meisterwerk. Auch der Bau der neuen ungarischen Linien der Südbahn (Kanisza—Barcs, Steinbrück—Sissek, St. Peter—Fiume) wurde unter P. begonnen, der hierfür beachtenswerte Pläne für Holzbrücken ausarbeiten ließ. Leider folgte P. im Jahre 1869 den Anerbietungen des Baron Hirsch, die Trassierung und Bauleitung von Hauptbahnen in der europäischen

Türkei zu übernehmen. P. empfand es als einen mächtigen Anreiz, das dem Weltverkehr entrückte türkische Reich mit seiner begabten, gutgearteten, aber herabgekommenen Bevölkerung in die Reihe der Kulturstaaten zu erheben und die reichen aber verschütteten Hilfsquellen des gesegneten aber verarmten Landes neu zu erschließen. Mit größtem Eifer wandte sich P. der ihn begeisternden Tätigkeit zu, zerwarf sich aber sehr bald mit Hirsch, dem er nicht als Werkzeug eines rücksichtslosen Ausbeutertums dienen wollte.

Im Jahre 1872 erfolgte seitens der türkischen Regierung P.s Berufung zum kaiserlichen Generaldirektor der ottomanischen Eisenbahnen. Schon ein Jahr später vollendete er den Entwurf des 6800 km langen anatolischen Eisenbahnnetzes. Durch diese Studien wurde Anatolien wiedererschlossen und der Bau der Bagdadbahn ernstlich angeregt. Trotzdem das Gewinnmachertum, dem P.s Rechtlichkeit sehr im Wege stand, ihm große Schwierigkeiten bereitete, ihn auch aus der Türkei verdrängte, gab er die Hoffnung auf ein erfolgreiches Wirken nicht auf und lehnte sowohl die Berufung als Generaldirektor der österreichischen Staatseisenbahnen, wie auch jene als Baudirektor der Gotthardbahn ab. Gegen Ende der achtziger Jahre trat er mit dem Finanzmann von Kaulla und dem Leiter der »Deutschen Bank« von Siemens in Verbindung, welche Männer wohl seine großartigen Pläne akzeptierten, ihn selbst aber bei Seite schoben und zu beseitigen versuchten. Im Jahre 1898 ging er trotz seines hohen Alters auf den »Kampfplatz« von Konstantinopel. Hier harrte seiner eine ununterbrochene Reihe bitterer Enttäuschungen, die aber seine Tatkraft nicht zu beugen vermochten. Mit dem Eifer eines Jünglings, mit der Begeisterung, die nur eine gute Sache verleiht, kämpfte er gegen die Übermacht seiner Gegner, die vor keinem Mittel zurückschreckten, um den gefürchteten Mann, der ihre Geldgeschäfte schonungslos aufdeckte und zu stören drohte, zu vernichten. Der Tod kam ihnen zu Hilfe. P. starb nach kurzem Krankenlager im deutschen Hospitale zu Pera am 16. Mai 1902. Die deutschen Fachblätter und Tagesblätter nahmen mit sehr wenigen Ausnahmen entweder gar keine Notiz von seinem Hinscheiden oder begleiteten dasselbe mit einigen wenigen eben so unzutreffenden als ungerechten Worten. Der österreichische Ingenieur- und Architektenverein gewährte seiner Wittwe in Anerkennung der hohen Verdienste P.s um das Ingenieurwesen eine jährliche Ehrengabe und die österreichische Südbahngesellschaft ehrte das Andenken ihres ehemaligen genialen Baudirektors, indem sie im Vestibule ihres Aufnahmsgebäudes in Wien dessen Reliefbild anbringen ließ. P. war nicht nur ein hervorragender Ingenieur, ein tüchtiger, scharfblickender Volkswirt, sondern auch ein edler, vornehmer Mann von unbeugsamer Rechtlichkeit, seltener Treue, unendlicher Arbeitskraft und ungewöhnlicher Ausdauer.

Außer der erwähnten Studie über den Hauensteintunnel hat P. noch veröffentlicht: »Ventilation und Abkühlung langer Alpentunnels« (1881), »ein neues Oberbausystem« (Langschwellen-Oberbau nach Grundsätzen, die heute allgemein als richtig anerkannt werden), »Das anatolische Eisenbahnnetz« (»Zeitschr. f. Eisenb. u. Dampfsch. der österr.-ungar. Monarchie« 1888), »Der Ausbau des Alpenbahnnetzes« (ebenda 1894), »*Réseau ferré de la Turquie d'Asie*« (Wien 1900), »*Les chemins de fer en Turquie d'Asie*« (Zürich 1902). In letzterer Schrift, unmittelbar vor seinem Tode veröffentlicht, entwickelte P. sein großes, schmalspuriges Eisenbahnnetz für Vorderasien.

Litteratur: Österr. Eisenbahnzeitung (1902); Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins 1902, S. 571 (mit Bild); Organ f. d. Fortschritte des Eisenbahnwesens 1902, S. 589 (mit Bild; ausführliche Beschreibung seines Lebenslaufes und seiner Bedeutung für die Eisenbahntechnik von Professor Fr. Kreuter); »Zeitschr. f. Lokal- und Straßenbahnwesen« 1904 Prag (Im Artikel des Schreibers d. Nekr.: »Die Bagdadbahn«).

Alfred Birk.

Krupp, Friedrich Alfred, Wirklicher Geheimer Rat, Inhaber der Firma Friedr. Krupp, * am 17. Februar 1854 zu Essen, † 22. November 1902 ebenda. — K. war das einzige Kind Alfred Krupps, jenes nimmer rastenden, den toten Stoff machtvoll und erfolgreich meisternden Herrschers im Reiche von Stahl und Eisen, dessen gewaltiges Erbe er im Juli 1887 übernahm, nachdem er bereits seit 1882 als tätiger Mitarbeiter in die Procura der Firma aufgenommen worden war. K. richtete, im Geiste seines Vaters weiterschaffend, seine ganzen Bestrebungen auf den Ausbau und die weitere Entwicklung des größten industriellen Werkes Deutschlands; er zog die Fabrikation der Panzerplatten in den Bereich seiner Tätigkeit (1890), erwarb das Grusonwerk zu Buckau-Magdeburg (1892), übernahm die Schiffs- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft »Germania« (Berlin-Kiel, 1902) und erweiterte das Werk auch durch den Erwerb oder die Inbetriebnahme verschiedener Zechen und Hochofenanlagen, sodaß dasselbe zur Zeit seines Todes nahezu 47000 Personen, einschließlich der Beamten, beschäftigte. Dabei war K. unermüdlich auf die Veredlung der Erzeugnisse der einzelnen Betriebe bedacht und förderte alle fortschrittlichen Bestrebungen auf technischem Gebiete, ob sie nun militärischen oder friedlichen Zwecken dienten.

Ganz besondere Würdigung verdient das philanthropische Wirken K.s. Gleich seine erste selbständige Handlung war die Aussetzung eines Kapitals von einer Million Mark für eine Stiftung, deren Erträgnisse ausschließlich den Arbeitern seiner Werke und deren Angehörigen zugute kommen sollen. Gleichzeitig (August 1887) überwies er auch der Stadt Essen ein Legat in der Höhe von einer halben Million Mark zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken. Diese allezeit bereite offene Hand hat K. bis an sein Lebensende bewiesen; was er für seine Arbeiter an Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen hat, steht ohnegleichen da und ist für viele industrielle Betriebe vorbildlich geworden. Dabei war die reiche Fürsorge für das Wohl seiner Arbeiter und Beamten nicht der Ausfluß kühler Erwägung, sondern war ihm wirkliches Herzensbedürfnis, K. war ein fröhlicher Geber, ein Künstler im Wohltun.

Ein ergreifendes Schicksal muß es genannt werden, daß gerade dieser Mann das Opfer gehässiger Angriffe wurde, denen seine ohnehin schwache Gesundheit nicht zu widerstehen vermochte. Über seinen plötzlichen Tod wurden verschiedene Versionen verbreitet. K. starb ohne männlichen Erben.

Literatur: Annalen für Gewerbe und Bauwesen, 1902, II. S. 205 (mit Bild).

Alfred Birk.

Kist, Leopold, theologischer und Volksschriftsteller, * 29. Januar 1824 in Offenburg in Baden, † 5. Juli 1902 in Bozen. — K. besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und das Lyceum in Rastatt und bezog im Spätherbst 1844 die Universität Freiburg i. B., an welcher er bis 1847 Theologie studierte. Er trat dann in das Klerikalseminar zu St. Peter ein, erhielt im August 1848

die Priesterweihe und wirkte dann als Hilfspriester erst in Helmsheim bei Bruchsal, dann in Freiburg. Im Jahre 1850 wurde er zum Feldpriester der nach Preußen detachierten badischen Truppen ernannt, verwaltete von Ende 1850 bis zum Juli 1862 mehrere Pfarreien (in Hüfingen, Mannheim, Lahr, Aasen, Heidenhofen, Endingen am Kaiserstuhl und Marken) und wurde während des badischen Kirchenstreites wegen entschiedener Beteiligung an demselben zu schweren Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt. Seit 1862 Pfarrer zu Stetten am Kalten Markt (Amtsbezirk Meßkirch), blieb er in dieser Stellung bis 1878. Er unternahm große Reisen nach England, Schweden, Dänemark, Frankreich, Italien, Nordamerika, Ägypten, Arabien, Palästina und Vorderindien, besonders zu dem Zweck, die kirchlichen und Schulverhältnisse dort kennen zu lernen, und berichtete später über die empfangenen Reiseeindrücke in mehreren Schriften, wie »Dänisches und Schwedisches« (1869), »Amerikanisches« (1871), »Indisches« (1890). Auch auf anderen Gebieten war K. schriftstellerisch tätig; seine »Hausapothek'« ist ein echtes Volksbuch, das in drei Teilen (1863—64) das »Familienleben«, »die gefährlichsten Sargnägel des großen Weltspitals« und »Aufklärung, Fortschritt und Freiheit« behandelt und durch zahlreiche Geschichten und Erzählungen erläutert. Auf seiner Reise in Vorderindien erlitt K. in Bombay einen Sonnenstich; er erhielt behufs Wiederherstellung seiner Gesundheit auf vier Jahre Absenzbewilligung von seiner Pfarrei und privatisierte fünf Jahre im Unterinntale. Da seine völlige Heilung 1878 noch nicht erfolgt war, so wurde er pensioniert und zog nach Südtirol, wo er in Kaltern, Tramin, Söll lebte und 1897 seinen dauernden Wohnsitz in Bozen nahm. Er benutzte seine Muße zur Aufzeichnung seiner persönlichen Erfahrungen, die uns in seinen Schriften »Erlebnisse eines deutschen Feldpaters« (1888), »Studium und Studentenleben vor 40 bis 50 Jahren« (1891), »Ein edles Frauenherz« (Erzählung 1897), besonders aber in den »Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit« (III, 1899) geschildert werden.

Persönliche Mitteilungen. — Joseph Kehrein: Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter. 1. Bd. S. 194. — Frdr. Wienstein: Lexikon der katholischen deutschen Dichter 1899 S. 190.

Franz Brümmer.

Fürer, Karl Eduard, Prediger und Dichter, * 13. Juni 1830 zu Kirchhain bei Marburg (Oberhessen), † 17. März 1902 in Haus Rockenau bei Eberbach in Baden. — F.s Vater Julius F. war Pfarrer in Kirchhain und starb 1879 als Metropolitan. Der Sohn besuchte von Ostern 1843 bis zum Herbst 1847 das Gymnasium in Marburg, welches damals unter der Leitung des Literaturhistorikers August Vilmar blühte, und der Einfluß der gewaltigen Persönlichkeit dieses glaubens- und geistvollen Mannes ließ sich auch im späteren Leben F.s nicht verwischen. Nachdem letzterer dann bis zum Frühjahr 1851 an der Universität Marburg seine theologischen Studien absolviert hatte, wirkte er anderthalb Jahre als Hauslehrer im Mecklenburgischen, nahm dann aber, da er seine Zweifel an den theologischen Satzungen nicht überwinden konnte, seine Studien in Tübingen wieder auf, wo er durch die Persönlichkeit des berühmten Professors Beck zur Klarheit und inneren Ruhe zurückgeführt ward. Danach war F. mehrere Jahre als Hauslehrer in zwei angenehmen Stellungen, ferner als Lehrer an einer höheren Töchterschule, als Lehrer an der Realschule in Hanau und an der von Philipp Wackernagel geleiteten Realschule in Elber-

feld tätig und wurde im Frühjahr 1859 als Pfarrer nach Kronenberg bei Elberfeld berufen, von wo er 1868 als erster Prediger der Brüderkirche nach Kassel kam. In der letzten Zeit seines Lebens wurde er von einem schweren Nervenleiden heimgesucht, das ihn das Haus Rockenau bei Eberbach aufsuchen ließ. Dort ist er gestorben. — Im Jahre 1867 veröffentlichte F. »Hawaii-Nei. Ein Bild aus der Inselwelt des stillen Ozeans in sechs Gesängen«, eine Art epischer Dichtung, worin auf Grund von Studien über Land und Leute die Christianisierung der Inseln in packender Weise beschrieben wird, aber auch die großen Verfehlungen der Europäer wahrheitsgetreu geschildert werden. Zum Lutherfeste 1883 erschien u. d. T. »Zur Erinnerung an die Luthertage des Jahres 1883« (3. Aufl. 1884) eine Festschrift, welche die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des großen Reformators in Rhapsodien zur Darstellung bringt. F.s Hauptwerk ist aber das gleichfalls epische Werk »Christliche Feststunden im Gewande der Dichtung« (1884), das im Anschluß an das Kirchenjahr eine Darstellung des Lebens und Wirkens Christi bringt und viele, namentlich lyrische Stücke von großer Schönheit enthält.

Chr. W. Stromberger: Die geistliche Dichtung in Hessen. Neue Folge 1898 S. 39. — Karl Leimbach: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart 2. Bd. S. 267.

Franz Brümmer.

Anthony, Wilhelm, Schauspieler und Schriftsteller, * 17. Februar 1837 in Lübeck, † 20. Februar 1902 in Weimar. — Sein eigentlicher Name war Wilhelm Asmus. Nach Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog er die Universität Leipzig, wo er, obschon als Theologe immatrikuliert, hauptsächlich Philosophie studierte. Seine Vorliebe für das Theater führte ihn der Bühne zu. Er begann seine Schauspieler-Laufbahn 1857 in Tönning bei der Keßlerschen Truppe, spielte zunächst die Rollen jugendlicher Liebhaber, ging aber bald (in Bremen) zu den Charakterrollen (Jago, Mephisto, Franz Moor, Narciß u. a.) über. In den Jahren 1862—69 war er u. a. in Görlitz, Rostock, Bremen, Regensburg, Mainz, Aachen, Düsseldorf, Magdeburg und Breslau als Schauspieler tätig, bis er 1869 in Breslau den aktiven Schauspielerberuf aufgab und hinfort nur noch als Dramaturg und Regisseur am dortigen Stadttheater wirkte, die Schicksale dieses damals hartgeprüften Kunstinstituts teilend. Daneben war A. seit einer Reihe von Jahren schon belletristisch vielfach tätig gewesen, hatte auch den größten Anteil an der Gründung der Bühnengenossenschaft dramatischer Autoren genommen, für welche seine Feder allezeit mit Energie und Wärme eintrat. In den siebziger Jahren zog sich A. gänzlich vom Theater zurück und ging zur Journalistik über. Seit 1886 war er selbständiger Redakteur zuerst in Schweidnitz, danach in Striegau und Hirschberg, seit 1889 Chefredakteur der »Halleschen Zeitung« in Halle a. S. und wurde von hier am 1. August 1893 vom großherzogl. sächsischen Staatsministerium als Chefredakteur der amtlichen »Weimarischen Zeitung« nach Weimar berufen, die er bis zu seinem Tode geleitet hat. Als Schriftsteller veröffentlichte er »Blüten und Blätter« (Gedichte und Novellen 1861), »Die feindlichen Brüder« (Roman, 1868), »Romane und Novellen« (IV, 1869), »Silhouetten und Aquarelle aus der Koulissenwelt« (1874), »Frau Buchholz im Riesengebirge« (Humoreske, 1889), »Für die Coupé-Ecke« (Novellen und Humoresken, 1891), das Lustspiel »Im Traum« (1875), das Schauspiel »Schuld und Sühne« (1876),

und eine Anzahl von Kindermärchen, die sich lange auf dem Repertoire vieler Bühnen erhalten haben.

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland 1891, S. 36. — O. G. Flüggen: Biographisches Bühnenlexikon 1892 S. 7. Franz Brümmer.

Häpe, Hugo, Geh. Rat a. D., * 23. Mai 1818 in Ebersdorf (Reuß j. L.), † 8. Oktober 1902 in Dresden. — H. besuchte 1831—38 das Gymnasium zu Gera, studierte in Leipzig Rechts- und Staatswissenschaften und Philosophie, redigierte 1846—48 das »Dresdner Tageblatt«, das spätere »Dresdner Journal«, dessen Königl. Kommissar er von 1855—1901 war, erlernte als Bacc. jur. bei Professor Dr. Heyde in Dresden 1847 die Gabelsbergersche Stenographie, übte von 1849 an die advokatorische Praxis aus, wurde am 1. April 1853 als Regierungsrat in das Ministerium des Innern berufen, gehörte von 1853—58 dem Dresdner Stadtverordnetenkollegium an, übernahm am 30. Oktober 1854 die kommissarische Leitung des Königl. Stenographischen Instituts zu Dresden, wurde 1860 zum Geh. Regierungsrate ernannt, vertauschte Ende 1865 die Vorstandsstelle beim Institut mit der eines Königl. Kommissars für die Angelegenheiten des Instituts, wurde 1882 Geh. Rat, trat 1894 in den Ruhestand, behielt aber das Kommissariat für Institut und Journal noch bis 1900 bezw. 1901 bei. H. war »einer der Größten« der Gabelsbergerschen Schule (Öst. Bl. f. St. 1902). Ein scharfer und reger Geist, eine vornehme Gesinnung, Gelehrsamkeit, Organisationstalent, Begeisterung für seine Adoptivheimat, die ihm der preußische Zivilkommissar v. Wurmb bei der Besetzung Dresdens 1866 durch Amtsentsetzung lohnte, und die hohe Staatsstellung unterstützten sein Streben auf stenographischem Gebiete auf das nachhaltigste. Wenige Tage nach seinem Amtsantritte stellte er das Regulativ für die einzig dastehende Fachbibliothek des Instituts auf. Beratende Sitzungen der Institutsmitglieder »zur Herbeiführung einheitlicher Schreibweisen und zur Förderung der Stenographie als Wissenschaft« richtete er am 16. November 1854 ein. Dort wurden in 130 Ausschuß- und 104 Plenarsitzungen die 3677 Beschlüsse gefaßt, die unter dem Namen der »Dresdner Beschlüsse« die Einigung der auseinanderstrebenden drei Richtungen München, Dresden, Wien herbeiführten, nachdem sie im Juli 1857 in zwölf Sitzungen durch eine Kommission genehmigt und am 3. August 1857 durch eine allgemeine Stenographenversammlung in Dresden fast einstimmig angenommen worden waren. Sie galten im wesentlichen bis 1902. In dem am 3. Oktober 1839 zur Staatsanstalt erhobenen Institut wirkten unter ihm die bedeutendsten Stenographen: Heyde, Rätzsch, Zeibig, Krieg, Oppermann. Deren und anderer Institutsmitglieder wissenschaftliche Bestrebungen unterstützte er aus Staatsmitteln, so Studienreisen und die Herausgabe des Panstenographikon und der Werke Lehmanns über tironische Noten. Von 1856 an ließ er belehrende Aufsätze über Stenographie und Vereinsnachrichten in der Zeitschrift »Correspondenzblatt« sammeln. Die statistischen Daten ließ er im »Taschenbuch der Schule Gabelsbergers« (heute: Jahrbuch) veröffentlichen, das das Vorbild aller anderen stenographischen Jahrbücher wurde. 1858 begründete er zu gemeinsamen wissenschaftlichen Beratungen die »Erweiterten Sitzungen« des Instituts, die nach seinem Tode aufgehoben wurden. Dort hielt er oft Vorträge, so über das Rechtsverhältnis zwischen Stenograph und Urheber öffentlicher Vorträge 1864, über die Beweiskraft der amtlichen

stenographischen Parlamentsberichte 1885, über die Organisation des Instituts und damit zusammenhängende Fragen wiederholt. Auf ihn geht die bis heute in Deutschland gültige Taxe von 30 M. für die Stunde stenographischer Aufnahme einschließlich Übertragung zurück (1865). Nachdem 1854 der Antrag des Professor Dr. Rätzsch, die Stenographie in den Lehrplan der Schulen aufzunehmen, vom Ministerium abgelehnt worden war, erreichte H. dieses Ziel bei den Direktoren der Dresdner höheren Lehranstalten durch persönliche Einwirkung; denn er sagte sich, daß die Stenographie einmal Volksschrift werden werde (Corr.-Bl. 1863, 12 ff.; 1875, 17 ff.). In seiner Schrift »Die Stenographie als Unterrichtsgegenstand usw.«, Dresden 1863, widerlegt er die Bedenken preußischer Schulmänner gegen die Einführung des stenographischen Unterrichts in den Schulen, und seine ablehnende Kritik des altstolzeschen Systems hatte zur Folge, daß die Hauptanstöße im neustolzeschen aufgegeben wurden. Über Gabelsberger innerhalb der Entwicklung der Schrift handelt seine »Fest-Rede«, Breslau 1876; »Die Stenographie in der Schule« betitelt sich Heft 14 der »Sammlung von Vorträgen aus dem Gebiete der Stenographie, hrsg. v. Kgl. Sten. Inst. zu Dresden« 1891. Diese Gedanken setzte aber H. auch in die Praxis um: durch regelmäßige Anfügung eines Fortbildungskursus an die amtlichen Elementarkurse seit 1858, durch Zuerkennung von Preisen an die Sieger in Wettschreiben durch das Ministerium, durch die Einrichtung stenographischer Kurse beim Kgl. Sächs. Gendarmeriekorps, durch amtliche Reisen in die Nachbarstaaten, besonders nach Thüringen, durch Entsendung Professor Dr. Heydes als Wanderlehrer nach Hannover und Braunschweig 1863. Er war aber auch der Gründer und Leiter der Vereinigung aller sächsischen Gabelsbergerschen Stenographenvereine, des sog. Gesamtvereins, jetzt Landesverbandes mit über 240 Vereinen, über 12850 Mitgliedern und über 3500 Unterrichteten (Gründungstag 28. August 1860, Dresden), dem trotz der politisch bewegten Zeiten sogar Korporationsrechte verliehen wurden. Über »Das stenographische Vereinswesen« schrieb er 1885. Ihm zur bleibenden Erinnerung stiftete der Gesamtverein 1887 die Häpedenkmünze in Silber und in Bronze zur Auszeichnung der tüchtigsten Vereine und Stenographen, nachdem er 1879 H. zu seinem Ehrenpräsidenten ernannt hatte (Döring). Seine »Denkschrift über eine stenographische Academie für ganz Deutschland«, Dresden 1861, bekämpft den Vorschlag des Bamberger Vereins von 1860 lebhaft. Der Vertrag wegen einheitlicher Fortbildung des Gabelsbergerschen Systems zwischen dem Deutschen Stenographenbunde »Gabelsberger« und dem Institut verdankt ihm Entstehung (1863), Verbesserung (1888/89) und einstimmige Annahme (Münchner Stenographentag 1890). Mit gleichem Eifer trat H. während seines ganzen Lebens für die Ziele ein, die der Deutsche Sprachverein heute verfolgt. Juristischen Inhalts ist sein Werk »Über den Rechtscharakter und die Competenz der Stadtverordneten im Königreich Sachsen«, Leipzig 1846, sozialpolitischen sein Ratgeber »Die Herberge zur Heimath«, Leipzig 1879. Das Gebiet der inneren Mission und der Erziehung (Fletchersches Seminar in Dresden) waren Gegenstand seiner jahrelangen besonderen Fürsorge. Seine letzte stenographische Kundgebung war die entschiedene Stellungnahme gegen die Reform des Gabelsbergerschen Systems, die in den »Berliner Beschlüssen von 1902« niedergelegt ist (Deutsche Sten.-Ztg. 1902, 13. u. 27. April). Seine hervorragenden Verdienste um Stenographie

und Vaterland fanden Anerkennung durch höchste Ordensauszeichnungen verschiedener Souveräne (Sachsen, Hannover, Reuß usw.).

Correspondenzblatt 1856—1902. — Das Königliche stenographische Institut zu Dresden in den Jahren 1839 bis 1889. Festschrift, Dresden 1889. — Fröhliger, Hugo Häpe und seine Beziehungen zur Stenographie usw., Dresden 1893 (Sammlung usw. Heft 20). — Döring, Hugo Häpe im Sächsischen Gesamtverein. Festvortrag usw. Dresden o. J. (1893). — Österreichische Blätter für Stenographie 1902, 139f. — Deutsche Stenographen-Zeitung 1902, 367f. — Auch auf Grund persönlicher Beziehungen.

Dresden. Robert Fuchs.

Nuhn, Johann Curt, Dialektdichter, * 28. September 1848 zu Riebelsdorf in Hessen, † 28. Juli 1902 zu Kesselstadt. — N. war der Sohn eines Schwälmer Bauern. Er besuchte die Dorfschule zu Riebelsdorf, danach das Seminar zu Schlüchtern und war dann seit 1868 Dorfschullehrer zu Willershausen bei Eschwege, seit 1874 zu Wommen a. d. Werra, bis er 1879 nach Kesselstadt bei Hanau versetzt wurde. Hier wirkte er gleichfalls als Lehrer nahezu 23 Jahre. Eine unheilbare Krankheit, Magenkrebs, verbitterte ihm den Rest seines Lebens und verursachte, daß er in einem Anfall von seelischer Depression selbst Hand an sich legte und freiwillig aus dem Leben schied.

Trotzdem er schon früh seine engere Heimat, das durch seine altertümlichen Trachten und Sitten bekannte kurhessische Schwalmtal, verlassen hatte, so blieb er ihr doch stets ein treuer Sohn und hat ihr in seinen zahlreichen Schwälmer Dialektgedichten ein wenn auch bescheidenes Denkmal gesetzt. N. ist der Erste gewesen, der diese hessische Mundart literaturfähig zu machen versuchte. Seine meistens in der Zeitschrift »Hessenland«, z. T. auch in Traudts und Schoofs Hess. Dichterbuche erschienenen Gedichte sind teilweise wohlgelungen, erscheinen aber auch oft als bloße Übersetzungen aus dem Schriftdeutschen und werden jedenfalls für die Zukunft nur als Dialektproben einen nicht zu unterschätzenden Wert behalten. Außer seinen mundartlichen Poesien, durch die übrigens neuerdings auch noch andere Poeten in der Schwalm zur Nachfolge angeregt wurden, veröffentlichte er einen Band »Neue Märchen« (Hanau 1895), die gleichfalls auf dem Boden seiner Heimat gewachsen sind.

Vgl. Nekrolog von J. H. Schwalm im »Hessenland« 16, 216. — Schoof, Hess. Dichterbuch. 3. Aufl. 172.

Ph. Losch.

Lenz, August, Museumskustos zu Cassel, * 15. April 1828 zu Eisenach, † 2. April 1902 zu Cassel. — L., der sich dem Lehrerberufe gewidmet hatte, kam bereits 1848 nach Cassel, wo er 10 Jahre lang an dem Privatprogymnasium des Direktors Bohné und darauf an einer höheren Töchterschule unterrichtete. Im Jahre 1858 wurde er durch das Vertrauen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen zum Lehrer seiner jüngsten Kinder, der Prinzen Wilhelm, Heinrich und Philipp und der Prinzessin Marie von Hanau berufen und erhielt, wohl als Anerkennung für seine erzieherische Tätigkeit, im Jahre 1859 die Stelle eines Inspektors am kurfürstlichen Museum zu Cassel. Mit ganzer Energie und Liebe widmete er sich dem neuen Berufe, in dem ihm die Verwaltung der Skulpturen, kunstgewerblichen Gegenstände und Naturaliensammlungen zufiel. Nach der Neuorganisation der Museumsverwaltung unter der preußischen Herrschaft wurde L. im Jahre 1888 zum

Kustos der Naturaliensammlung ernannt, um deren Neuordnung und Einrichtung er sich sehr verdient machte. Als er die Sammlungen übernahm, da waren die Naturalien als kleiner Bruchteil des Ganzen in einigen Räumen des Museum Fridericianum untergebracht. L. bewirkte ihre Überführung in die Räume des ehemaligen Kunsthauses, wo sie durch ihn als ein vollständiges Ganze wissenschaftlich geordnet und übersichtlich aufgestellt wurden. Das ethnographische Kabinet des neuen Naturalienmuseums verdankt seine Entstehung ebenfalls dem Sammelfleiß L.s, der dabei durch seine vielen im Ausland lebenden Schüler und Freunde rege Unterstützung erfuhr.

Bei der Verwaltung der kunsthistorischen Abteilung des Museums, an der er bis kurz vor seinem Tode Anteil hatte, gelang es L., die Erzeugnisse der alten Casseler Porzellanmanufaktur zu entdecken, von deren Existenz man wohl bisher gewußt hatte, ohne jedoch ihre Spuren sicher nachweisen zu können. Über seinen für die Geschichte der Porzellanmanufaktur nicht unwichtigen Fund berichtete L. im Bd. 2 des Jahrbuchs d. Kgl. Preuß. Kunstsammlungen (1881). Auch über die Casseler Glasfabrik des Landgrafen Karl von Hessen und deren Erzeugnisse veröffentlichte er eingehende Untersuchungen. L. war ein eifriges Mitglied des Casseler Vereins für hessische Geschichte, in dessen Sitzungen er öfters die Resultate seiner naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Studien vortrug. Als Lohn für seine wissenschaftlichen Arbeiten und Leistungen wurde ihm 1892 der Titel Professor verliehen. Der Casseler Geschichtsverein ernannte ihn 1897 zu seinem Ehrenmitglied. Die gleiche Auszeichnung wurde ihm für seine Verdienste um die Sache der Freimaurerei von seiten der Casseler Loge und der großen Landesloge von Preußen zuteil.

Nekrolog von O. Eisenmann im Casseler Tageblatt u. Anzeiger vom 9. April 1902 Nr. 164. — Mitteilungen an die Mitgl. d. Ver. f. hess. Gesch. 1901, 84—87.

Ph. Losch.

Lahs, Heinrich, außerord. Professor d. Medizin zu Marburg, * 25. Juni 1838 zu Putlitz i. d. Mark Brandenburg, * 20. Februar 1902 zu Marburg i. H. — Als Sohn eines Mühlenbesitzers zu Putlitz i. d. Mark geboren, besuchte L. das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte darauf in Berlin, Würzburg und Greifswald Medizin. 1864 ließ er sich als praktischer Arzt in Neu-Ruppin nieder, machte 1866 den Feldzug in Böhmen als preußischer Militärarzt mit und übernahm danach eine Praxis als Knappschaftsarzt auf der Friedrich-Wilhelmshütte zu Siegburg bei Bonn. Seine ausgesprochene Vorliebe für den Lehrberuf veranlaßte ihn 1869 diese Stellung aufzugeben und nach Marburg i. H. überzusiedeln, wo er sich im selben Jahre habilitierte. Der Krieg von 1870, den er als Assistenzarzt mitmachte, unterbrach bald für kurze Zeit seine neue Laufbahn. 1873 wurde er zum außerordentl. Professor ernannt und widmete sich als solcher mit Eifer und Erfolg seiner Spezialwissenschaft der Gynäkologie und Geburtshilfe, aus derem Bereich er eine Reihe von Arbeiten veröffentlichte, die unter seinen Fachgenossen lebhafte Beachtung fanden. Später nötigten ihn äußere Umstände, besonders der Mangel an klinischem Material, auf die weitere Fortsetzung dieser Arbeiten zu verzichten und sich mehr und mehr der Praxis als Gynäkologe und Geburtshelfer zuzuwenden. Ein Herzleiden zwang ihn im Jahre 1901, seine Tätigkeit

fast völlig einzustellen. Ein Jahr später erlag er seiner Krankheit, betrauert von vielen Freunden, Schülern und Patienten.

Selbständige Schriften von L.: Zur Mechanik der Geburt. Berlin 1872. Die Theorie der Geburt. Bonn 1877. Die Achsenzug-Zangen m. besond. Berücksichtigung der Tarnierschen Zangen. Stuttgart 1881. Vorträge u. Abhandlungen zur Tokologie und Gynäkologie. Marburg 1884. Zur Reform der Kreisphysikate. Zur Heilserumfrage. Marburg 1895. Die Verstaatlichung des Medizinalwesens in Preußen. ib. 1896. Außerdem veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen in den »Schriften der Gesellschaft z. Beförd. d. ges. Naturwissenschaften zu Marburg« und im »Archiv f. Gynäkologie«.

Nach: Chronik der Univ. Marburg. Jg. 15, 3 ff. m. Bibliogr. — Nekrol. von A. Martin in Monatsschr. f. Geburtshilfe. 1902. Erg.-Heft. 612. Ph. Losch.

Linstow, Adolf von, Generalleutnant z. D., * 14. Mai 1832 zu Ratzeburg in Lauenburg, † 7. Dezember 1902 in Lübeck. — Obgleich Sohn eines königlich dänischen Kammerherrn und Hofjägermeisters, trat L. im Jahre 1850 als Avantageur beim preußischen 26. Infanterie-Regiment ein, rückte in diesem Truppenteil am 7. Februar 1852 zum Sekondleutnant auf, wurde am 1. Juli 1853 Bataillonsadjutant, am 31. Mai 1859 Premierleutnant und am 19. Juni 1859 Adjutant des damaligen 26. Landwehr- bezw. des 26. kombinierten Infanterieregiments. Als aus dem letztern bei der Reorganisation der Armee im Jahre 1860 das 3. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 66 gebildet worden war, wurde L. in dieses Regiment als Regimentsadjutant versetzt und am 13. Februar zum Hauptmann befördert, in welchem Dienstgrade er als Chef der 6. Kompagnie den Feldzug von 1866 gegen Österreich, im besonderen die Schlachten bei Münchengrätz und Königgrätz mitmachte.

Nach dem Kriege am 30. Oktober zum 3. hannoverschen Infanterieregiment Nr. 79 versetzt, schied er mit dem Charakter als Major aus dem aktiven Dienst aus. Während des Krieges gegen Frankreich von 1870/71 wurde L., nachdem er zunächst ein Kriegsgefangenen-Lager bei Coblenz kommandiert hatte, wieder in der aktiven Armee angestellt, als charakterisierter Major am 3. Oktober 1871 dem 7. rheinischen Infanterieregiment Nr. 69 aggregiert und am folgenden 14. Dezember in diesen Truppenteil einrangiert. Nachdem er am 13. April 1872 ein Patent seines Dienstgrades erhalten hatte, wurde ihm am 25. März 1873 das Kommando des Füsilier-Bataillons übertragen. Als solcher war L. bis zu seiner Versetzung in das 5. brandenburgische Infanterieregiment Nr. 48, die am 15. Mai 1877 erfolgte, tätig. In diesem Truppenteil avancierte L. am 18. Mai 1878 zum Oberstleutnant, wurde am 2. September 1882 mit der Führung des 7. pommerschen Infanterieregiments Nr. 54 betraut, erhielt am 13. gleichen Monats das Patent als Oberst und trat am 13. März 1883 als Kommandeur an die Spitze dieses Regiments, eine Stellung, die er fünf Jahre später unter Ernennung zum Generalmajor mit der des Kommandeurs der 7. Infanteriebrigade vertauschte. Nach weiteren zwei Dienstjahren trat L. am 24. März 1890 aus dem aktiven Dienste aus und zog sich, bei seiner Verabschiedung als Generalleutnant charakterisiert, in seine Vaterstadt Ratzeburg und später nach Lübeck zurück.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Nirrnheim, Karl, Generalmajor und Kommandeur der 21. Feldartilleriebrigade, * 8. Juni 1844 zu Mageburg, † 27. Juni 1902 zu Wetzlar. — N. trat

im Jahre 1864 als Avantageur auf Beförderung dienend bei der 3. Artilleriebrigade in den königlichen Dienst, wurde am 10. Mai 1865 Portépéefähnrich und am 24. Juli 1866 Sekondleutnant. Am 1. November 1866 in das Fußartillerieregiment Nr. 11 versetzt, machte er bei diesem den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 mit, wo er sich bei Weißenburg, Wörth, Sedan und vor Paris auszeichnete. Im August 1871 zur 3. Feldartilleriebrigade zurückgetreten, war N. mehrere Jahre als Adjutant des brandenburgischen Feldartillerieregiments Nr. 3 tätig und rückte 1872 zum Premierleutnant auf. Im November 1877 zum Hauptmann und Batteriechef im 2. brandenburgischen Feldartillerieregiment Nr. 18 befördert, wurde er im Oktober 1881 zur Dienstleistung in das Kriegsministerium kommandiert, am 13. Juni 1885 als Batteriechef zum oberschlesischen Feldartillerieregiment Nr. 21 versetzt und im Oktober 1888 zum Major befördert. Im folgenden Monat in das schlesische Feldartillerieregiment Nr. 6 versetzt, wurde N. kurze Zeit darauf Abteilungs-Kommandeur und rückte im Oktober 1893 zum Oberstleutnant auf. Im Mai 1894 trat N. als etatsmäßiger Stabsoffizier in das Feldartillerieregiment Nr. 34 über und erhielt zwei Jahre später das 2. hannoversche Feldartillerieregiment Nr. 26, am 22. März 1897 zum Oberst aufrückend. Am 1. Oktober 1899 wurde N. zum Kommandeur der 21. Feldartilleriebrigade ernannt; am 27. Januar 1900 erhielt er das Patent als Generalmajor. Mitten aus dem Dienst wurde N. während seiner Tätigkeit als Militärvorsitzender der Oberersatzkommission durch den Tod herausgerissen. Eine aussichtsreiche Laufbahn erreichte hierdurch einen unerwartet frühen Abschluß.

Nach den Akten. Lorenzen.

Paulus, Gustav, Generalleutnant z. D., * 28. September 1842 zu Cleve, † 31. Oktober 1902 zu Eisenach. — P. trat, am 1. Oktober 1862 als Einjährig-Freiwilliger seiner Militärpflicht genügend, beim rheinischen Pionierbataillon Nr. 8 ein und kam, in den aktiven Dienst übertretend, im April 1861 als Portépéefähnrich zum westfälischen Pionierbataillon Nr. 7. Während er vom folgenden 1. Oktober an die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Charlottenburg-Berlin besuchte, erhielt er am 5. November 1861 das Patent als Sekondleutnant, wurde im Juni 1863 als solcher zum pommerschen Pionierbataillon Nr. 2 und zwei Jahre darauf zum Fortifikationsdienst in Stettin, 1866 zu demjenigen in Swinemünde und im März 1867 zum gleichen Dienst in Wesel versetzt. Während der Feldzüge von 1864 und 1866 gegen Dänemark und Österreich war es ihm nicht vergönnt, an den kriegerischen Ereignissen tätigen Anteil zu nehmen. Dagegen wurde P. bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 gegen Frankreich der 2. Feldpionierkompagnie des VII. Armeekorps überwiesen, nachdem er, am 17. Oktober 1867 zum Premierleutnant befördert, im darauffolgenden November Adjutant der 5. Festungsinspektion in Coblenz und am 13. Juli 1869 Lehrer an der Kriegsschule in Engers geworden war. Im Feldzuge gegen Frankreich nahm P. mit seinem Truppenteil an den Schlachten bei Colombey-Nouilly und Gravelotte sowie an der Einschließung von Metz teil, führte vom 14. Oktober 1870 ab seine Kompagnie und wurde nach dem Falle der jungfräulichen Festung zum Fortifikationsdienst dieses Platzes kommandiert. Nach dem Friedensschlusse kehrte er im Mai 1871 zu seinem Lehramte in Engers zurück, stieg im Februar 1872 zum Hauptmann auf, kam im

August wiederum zum Fortifikationsdienst in Metz und wurde im März 1877 zur Dienstleistung in das Kriegsministerium kommandiert, in dessen Abteilung für Ingenieur-Angelegenheiten er im Oktober 1879 als überzähliger Major versetzt wurde. Nachdem P. im September 1882 Mitglied des Stabes des Ingenieurkorps geworden war, trat er zum dritten Male zur Fortifikation von Metz über, wurde im September 1883 Ingenieuroffizier vom Platz dieser Festung und am 22. März 1887 zum Oberstleutnant befördert. Von hier an stieg P. rasch aufwärts, wurde am 16. Mai 1888 zum Chef der 6. Festungsbauinspektion, am 16. April 1889 zum Chef der Festungsabteilung des Allgemeinen Kriegsdepartement im Kriegsministerium und am folgenden 21. Juli zum Oberst ernannt. Kaum zwei Jahre später im Februar 1891 erhielt er den Rang eines Brigadekommandeurs und am 28. Juli 1892 das Patent als Generalmajor. 1893 zum Präses des Ingenieurkomitees ernannt und unterm 16. Juni 1896 zum Generalleutnant befördert, zog P. sich am 22. März 1898 in das Privatleben zurück. In dem Nachruf, den ihm der Chef des Ingenieur- und Pionierkorps bei seinem Ableben widmete, heißt es u. a.: „daß seltene Begabung und reiches Wissen ihn schon früh in bevorzugte Stellungen geführt und ihm nach den letzten großen Kriegen Gelegenheit gegeben hatten in hervorragender Weise an den Aufgaben der Landesbefestigung mitzuwirken.“

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Schell, Otto von, Generalleutnant z. D., * 4. Oktober 1835 zu Münster, † 16. Oktober 1902 zu Hannover. — Als Zögling des Kadettenkorps kam Sch. nach Durchlaufen der verschiedenen Anstalten am 29. April 1854 als charakterisierter Portépéefähnrich in das 17. Infanterieregiment, wo er am 7. Dezember desselben Jahres zum Portépéefähnrich und am 5. Februar 1856 zum Sekondleutnant befördert wurde. 1859 war er zum mobilen Landwehrregiment Nr. 17 und zwar zum ersten Bataillon, 1860 zur Gewehrfabrik in Saarn und 1861 zum Pionierbataillon Nr. 7 zu Dienstleistungen kommandiert. Im Oktober 1863 wurde S. Adjutant des 1. Bataillons seines Regiments, avancierte unterm nächsten 11. Dezember zum Premierleutnant, dem die Ernennung zum Regimentsadjutanten am 11. Dezember 1865 folgte. In dieser Stellung zog er mit seinem Truppenteil 1866 über die österreichische Grenze und erwarb sich in der Schlacht bei Königgrätz den Roten Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern. Im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 führte S., inzwischen zum Hauptmann befördert, eine Kompagnie des damaligen Landwehrbataillons Geldern, nahm an der Einschließung von Diedenhofen teil, erhielt für sein tapferes Verhalten das Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde vom 1. März bis Mitte Mai 1871 mit der Führung obengenannten Landwehrbataillons beauftragt. Nach dem Friedenschlusse trat der Friedensdienst wieder in seine Rechte. S. kam, am 30. April 1877 zum Major befördert, am 12. November 1878 als etatsmäßiger Stabsoffizier zum 3. hessischen Infanterieregiment Nr. 83, wurde am 11. März 1882 Bataillonskommandeur (2. Bataillon), erhielt am 15. April 1884 den Charakter und drei Monate später das Patent als Oberstleutnant, worauf er am 14. Oktober 1884 als etatsmäßiger Stabsoffizier zum 4. badischen Infanterieregiment Nr. 112 übertrat. Am 14. Februar 1888 wurde S. mit der Führung des Infanterieregiments Prinz Friedrich der Niederlande beauftragt und am darauffolgenden 17. April unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberst

zum Kommandeur dieses Truppenteils ernannt. Nach weiteren 2 ½ Jahren am 4. November 1890 als Generalmajor an die Spitze der 67. Infanteriebrigade gestellt, rückte er 1893 zum Generalleutnant auf und nahm am 13. März 1894 seinen Abschied.

Nach den Akten. Lorenzen.

Schmeling, Cyrus von, Generalmajor z. D., * 31. Januar 1819 zu Gnesen, † 16. März 1902 zu Lieberose. — Am 1. November 1835 beim 6. Infanterieregiment als Avantageur in den königlichen Dienst getreten, rückte S. am 12. Mai nächsten Jahres zum Portépéefähnrich auf, wurde im folgenden Dezember in das 19. Infanterieregiment versetzt und zwei Jahre darauf zum Sekondleutnant befördert. 1848 nahm er an der Niederwerfung des Aufstandes in Posen teil, stieg 1850 (12. November) zum Premierleutnant auf, führte als solcher bis 1856 Kompagnien des 19. bezw. 20. Landwehrregiments, wurde am 7. Juli 1853 Hauptmann und am 25. Mai 1857 Kompagniechef. Bei der Reorganisation der Armee im Jahre 1860 kam S. zum 19. kombinierten Infanterieregiment, wurde aber bereits am 1. Juli gedachten Jahres unter Beförderung zum Major in das 8. Ostpreußische Infanterieregiment Nr. 45 versetzt. Als Kommandeur des Füsilierbataillons war er während der polnischen Wirren von 1863/64 zur Besetzung an die russische Grenze kommandiert, erhielt am 18. Juni 1865 die Ernennung zum Oberstleutnant und zog 1866 mit seinem Bataillon gegen Österreich, wo er in dem Gefechte bei Trautenau verwundet wurde. Am 18. April 1867 zum Oberst aufgerückt, erhielt er einen Monat später das Kommando des 1. magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 26. Als Regimentskommandeur erwarb S. sich große Verdienste, namentlich um die Selbstbewirtschaftung in der Kaserne. So machte er im Jahre 1868 den Versuch, die Beköstigung des Mannes, die infolge der hohen Lebensmittelpreise nur notdürftig zur Sättigung ausreichte, dadurch reichlicher zu gestalten, daß er durch das Regiment eine Anzahl Kühe kaufen ließ, die mit Hilfe der Abfälle gemästet, in eigenem Schlachthause geschlachtet und in der Mannschaftsküche verwendet wurden. Dieser Versuch fiel so ungemein günstig aus, daß der Betrieb zunahm. Ende des Jahres betrug der Viehstand des Regiments einschließlich Hammel und Schweine etwa 400 Stück. — Im Kriege gegen Frankreich befehligte S. sein Regiment bis zur Schlacht bei Beaumont, übernahm für kurze Zeit die Führung der 13. Infanteriebrigade und trat alsdann wieder zum Regiment zurück, an dessen Spitze er bis zum 19. Januar 1872 verblieb, an welchem Tage ihm die 4. Infanteriebrigade verliehen wurde, die er als Generalmajor bis zum 13. März 1873 kommandierte. An diesem Tage wurde S. mit der Aussicht auf Wiedereinstellung bei Wiederherstellung seiner Gesundheit auf sein Gesuch zur Disposition gestellt.

Nach den Akten und der Geschichte des 26. Inf.-Regts. Lorenzen.

Entreß-Fürsteneck, Eugen Frhr. von, Generalmajor z. D., * 23. Oktober 1838 zu Ludwigsburg in Württemberg, † 28. Mai 1902 in Karlsbad. — E. trat am 31. Oktober 1854 in die württembergische Leibgarde zu Pferde ein und wurde am 22. April 1855 unter Beförderung zum Portépéefähnrich in das württembergische 2. Reiterregiment versetzt, aus dem er am 5. Januar 1857 in das württembergische 3. Reiterregiment übertrat, dem er am 11. Mai des-

selben Jahres als Sekondleutnant aggregiert wurde. Am 7. September 1863 als Premierleutnant in das württembergische 4. Reiterregiment versetzt, erhielt er ein Kommando zur Militär-Equitationsschule (1863—1865) und verblieb als Divisionsbereiter bei der Anstalt bis zum Ausbruch des Krieges von 1866 gegen Preußen, den er bei seinem Regiment mitmachte. Nach Beendigung des Feldzuges trat E. wieder zur Equitationsschule zurück und zog 1870, als Rittmeister in das 2. Reiterregiment versetzt, gegen Frankreich ins Feld. Nach der Rückkehr in die Heimat wieder in das 3. Reiterregiment zurückgetreten, wurde er 1872 in das 1. württembergische Ulanenregiment Nr. 19 versetzt und unter Stellung à la suite dieses Regiments am 28. September 1874 zum altmärkischen Ulanenregiment Nr. 16 nach Preußen kommandiert. Nach erfolgter Verabschiedung aus württembergischen Diensten wurde E. am 17. Oktober 1876 in diesem Regiment als Rittmeister und Eskadronschef angestellt, am 26. Juni 1880 zum Major befördert, 1882 dem Regiment aggregiert und am 14. Juli 1883 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das rheinische Ulanenregiment Nr. 7 versetzt. Am 15. Januar 1887 übernahm er zunächst die Führung des 1. hannoverschen Ulanenregiments, dessen Kommando er im folgenden Monat erhielt, wurde 1887 zum Oberstleutnant und 1890 zum Oberst befördert. Als solcher erhielt E. am 16. Juni 1891 die 12. Kavalleriebrigade, wurde am 18. April Generalmajor und am 15. Juli 1893 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. Nach seiner Verabschiedung nahm E. seinen dauernden Wohnsitz in Berlin, wo er sich um die Gründung und Entwicklung des Vereins inaktiver Offiziere verdient machte. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Karlsbad gereist, ereilte ihn der Tod.

Nach den Akten. Lorenzen.

Grutschreiber, Alexander Frhr. von, Generalmajor z. D.. * 31. Mai 1849 zu Ratibor, † 16. Januar 1902 ebenda. — G. trat am 1. März 1869 als Dreijährig-Freiwilliger auf Beförderung in das 3. oberschlesische Infanterieregiment Nr. 62 ein, machte den Feldzug von 1870/71 in Frankreich mit, wo er an der Belagerung von Paris, den Gefechten von Villejuif bezw. Vitry, Chevilly und L'Hay teilnahm, am 10. September zum Sekondleutnant aufrückte und sich das Eiserne Kreuz verdiente. Nach dem Kriege besuchte er die Kriegsakademie mit gutem Erfolg, wurde am 14. Mai 1878 Premierleutnant und ein Jahr später zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe kommandiert. Unter Belassung in dieser Stellung wurde A. am 2. September 1880 in das 3. hessische Infanterieregiment Nr. 83 versetzt. Am 3. Mai 1881 von der Dienstleistung beim Großen Generalstabe enthoben, kam er demnächst als Adjutant zur 27. Infanteriebrigade, wurde aber unter Ernennung zum Hauptmann am 23. April 1883 wiederum zur Dienstleistung bei dem Großen Generalstabe kommandiert, unter gleichzeitiger Aggregierung zum Generalstabe der Armee, in den er nach Verlauf eines Jahres eingereiht wurde, um am 12. August gleichen Jahres dem Generalstabe der 13. Divison überwiesen zu werden. Nach kurzer Zeit wurde A. wieder zum Großen Generalstabe zurückversetzt, kam am 3. November 1885 zum Generalstabe der 5. Division und wurde am 19. September 1888 als Kompagniechef dem brandenburgischen Füsilierregiment Nr. 35 zugeteilt, in welcher Stellung er bis zum 21. September 1889 wirkte, an welchem Tage er zum Major befördert in den Generalstab der

Armee zurücktrat und dem Generalstab der 9. Division überwiesen wurde. Dieses Kommando dauerte indessen nur kurze Zeit. Wieder in den Großen Generalstab zurückversetzt, wurde G. am 20. Juni 1891 unter Stellung à la suite des Generalstabes der Armee ein dreieinhalbjähriger Urlaub gewährt behufs Übernahme einer Lehrerstelle an der japanischen Kriegsakademie in Tokio. Während seines Aufenthalts in Japan wurde der verdiente Offizier am 14. Mai 1894 zum Oberstleutnant befördert und nach Rückkehr in die Heimat dem Infanterieregiment Nr. 97 als etatsmäßiger Stabsoffizier zugeteilt, kurz darauf jedoch unter Stellung à la suite des Generalstabes der Armee zum Direktionsmitgliede der Kriegsakademie ernannt. In dieser Stellung rückte G. am 22. März 1897 zum Oberst auf, erhielt am 3. Juli 1899 das Kommando des Infanterieregiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. westfälisches) Nr. 15 und wurde am 22. Juli 1900 mit der Führung der 5. Infanteriebrigade beauftragt, deren Kommando er im folgenden Monat endgültig erhielt. Gesundheitsrücksichten zwangen ihn jedoch bereits am 18. Oktober 1901 aus seiner aussichtsreichen Karriere auszuscheiden und in den Ruhestand zu treten.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Hönig, Fritz, Hauptmann a. D., * 30. April 1848 zu Bornheim im Landkreise Bonn a. Rhein, † 12. März 1902 zu Halberstadt. — Nach erfolgter Kadettenausbildung wurde H. am 18. April 1865 als charakterisierter Portépéefähnrich dem 8. westfälischen Infanterieregiment Nr. 57 zugeteilt und erhielt nach Besuch der Kriegsschule in Erfurt am 9. Dezember 1865 ein Patent seines Dienstgrades. Als solcher zog er mit seinem Regiment 1866 gegen die Österreicher ins Feld, focht bei Königgrätz und rückte am 12. Juli 1866 zum Sekondeleutnant auf. Nach vierjähriger Friedenszeit ging er im Juli 1870 als Adjutant des 1. Bataillons seines Regiments über die französische Grenze, wo er in der Schlacht bei Vionville eine schwere Verwundung erhielt, die ihn bis zum 23. Dezember 1870 von seinem Truppenteil fernhielt. Nach jenem Zeitpunkt nahm er wieder in seiner früheren Stellung als Adjutant an den Gefechten von St. Amand, Villehauve bezw. Villeporcher teil und bekleidete 1871 zeitweilig die Regimentsadjutantenstelle, ohne mehr ins Feuer zu kommen. 1873 zum Premierleutnant aufgerückt, war er noch kurze Zeit als Bezirksadjutant in Gräfrath tätig, schied aber bereits am 13. Juni 1876 als charakterisierter Hauptmann mit der Aussicht auf Anstellung im Zivildienst und der Erlaubnis zum Tragen der Regimentsuniform aus dem aktiven Dienst aus. Im Ruhestande widmete er sich mit großem Eifer der Militärschriftstellerei. Jahre hindurch redigierte er die »Deutsche Heereszeitung« in Berlin, die nach seinem Ausscheiden als Schriftleiter bald einging.

Die Arbeiten H.s, die sich zumeist auf kriegsgeschichtlichem und operativem Gebiet bewegen, legen durchweg von durchdringendem Verstande und scharfer Beobachtungsgabe Zeugnis ab. Leider schoß der geistreiche Schriftsteller durch seine maßlose und verletzende Kritik, die er sowohl an Maßnahmen hoher Behörden, wie an dem Verhalten noch lebender Persönlichkeiten übte, häufig über das Ziel hinaus und wurde dadurch in unangenehme Streitigkeiten verwickelt, deren Ausgang für H. meist nicht sehr erfreulich war. Fortdauernde Kränklichkeit mag wohl zu seiner Verbitterung beige-

tragen haben. Er starb an den Folgen einer Operation, von der er Heilung seines Leidens erhofft hatte.

Nach den Akten und anderen Quellen.

Hauptschriften: Die Manneszucht in ihrer Bedeutung für Staat, Volk und Heer. 1882. — Handbuch für den Turn- und Waffenunterricht der Jugend (zusammen mit Scheibert herausgegeben). 1882. — Oliver Cromwell. 4 Teile. 1887—89. — 24 Stunden Moltkescher Strategie, entwickelt und erläutert an den Schlachten von Gravelotte und St. Privat am 18. August 1870. 3. Aufl. 1897. — Das große Hauptquartier und die Oberkommandos am 17. und 18. August 1870. 2. Aufl. 1892. — Der Kampf um die Steinbrüche von Rozérieulles in der Schlacht von Gravelotte am 18. August 1870. 3. Aufl. 1892. — Untersuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte. 4. Aufl. der »Zwei Brigaden«. 1894. — Die Gefechte von la Garionnière und Villechauve am 7. Januar 1871. 1891. — Die Gefechte von Boiscommun und Lorcy am 24. und 26. November 1870. 1893. — Die Gefechte von Ladon und Maizières. 1894. — Die politische und militärische Lage Belgiens und Hollands in Rücksicht auf Frankreich und Deutschland. 1898. — Geschichte der Festung Weichselmünde bis zur preußischen Besitznahme 1793. 1886. — Über die Bewaffnung, Ausrüstung, Organisation und Verwendung der Reiterei. 1883. — Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper. 1884. — Taktische Direktiven für die Formation und Führung der Kavallerie-Division. 1885. — Prinz Friedrich Karl von Preußen. 2. Aufl. 1885. — von Obernitz, General der Infanterie. Festschrift zum 50jährigen Dienstjubiläum. 1886. — Über die Heranbildung von Einjährig-Freiwilligen zu Reserveoffizieren. 1879. — Die Wehrkräfte Frankreichs im Jahre 1885. 1879. — Eine Wintertagswirklichkeit. 1887. — Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. 6 Bände (1. Band, 2. Aufl., 1894; 2. Band, 2. Aufl., 1895; 3. und 4. Band 1896; 5. und 6. Band 1897). — Die Entscheidungskämpfe des Mainfeldzuges an der fränkischen Saale. Kissingen—Friedrichshall—Hammelburg. 2. Aufl. 1898. — Zur Verteidigung des Kirchhofes von Beaune la Rolande. Ergänzungsheft zum »Volkskrieg an der Loire«. 1894. Loigny-Poupry. 2. Ergänzungsheft zum »Volkskrieg an der Loire«. 1896. — Die Wahrheit über die Schlacht von Vionville—Mars la Tour auf dem linken Flügel. 1899. — Beiträge zur Schlacht von Vionville—Mars la Tour. 1899. — Dokumentarisch-kritische Darstellung der Strategie für die Schlacht von Vionville—Mars la Tour usw.

Lorenzen.

Hoffmann, Karl, Generalmajor z. D., * 5. Mai 1841 zu Freiburg i. Baden, † 5. April 1902 zu Berlin. — H. trat am 9. September 1858 als Fähnrich beim damaligen 3. Füsilierbataillon in badische Dienste, kam am 20. April 1859 in das 3. Infanterieregiment und wurde am 20. Juni 1866 zum Oberleutnant ernannt. Im Feldzuge von 1866 gegen Preußen nahm er an den Gefechten bei Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil und hatte nach dem Frieden verschiedene Kommandos, u. a. auch zur Militär-Schießschule in Spandau. Bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 zum Hauptmann befördert, zog er an der Spitze der 3. Kompagnie seines Regiments nach Frankreich, wo er die Belagerung von Straßburg, die Gefechte bei La Bourgonce, am Ognon, bei Daix und bei Nuits, sowie die Schlacht an der Lisaine mitmachte. Nach dem Feldzuge wurde H. am 15. Juli 1871 in die preußische Armee aufgenommen. Sein Regiment erhielt infolge der Bestimmungen der zwischen Baden und Preußen abgeschlossenen Militärkonvention die Benennung »3. Badisches Infanterieregiment Nr. 111«. Im Januar 1881 zum überzähligen Major befördert, kam H. im Mai 1883 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das schlesische Füsilierregiment Nr. 38, wurde dort Bataillonskommandeur und am 15. April in gleicher Eigenschaft zum 5. ostpreußischen Infanterieregiment

Nr. 41 und am 15. November als Oberstleutnant zum 1. niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 46 versetzt. Am 24. März 1890 wurde H. zum Oberst und Kommandeur des 4. magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 67 befördert, am 14. Februar 1893 zur Disposition gestellt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Kleinschmit, Julius von, Generalmajor z. D., * 14. Mai 1825 zu Korbach im Fürstentum Waldeck, † 26. April 1902 zu Wiesbaden. — Nach beendigter Erziehung im elterlichen Hause und dem Besuch des Gymnasiums seines Geburtsortes bis zum Jahre 1842 trat K. in die damalige herzoglich nassauische Kadettenschule ein, in der er bis zum August 1845 verblieb. Zu diesem Zeitpunkt wurde er in das herzoglich nassauische 1. Infanterieregiment eingestellt, in dem er im darauf folgenden Dezember zum Unterleutnant aufrückte. Im Mai 1846 in die herzoglich nassauische Artillerieabteilung versetzt, nahm K. mit Teilen derselben 1848/49 am Kriege der Bundestruppen gegen die Dänen in Schleswig-Holstein, sowie später an der Niederwerfung des Insurgentenheeres in Baden teil und erhielt während dieser Ereignisse das Oberleutnantspatent. Von 1856 bis 1858 wirkte K. als Direktor der damaligen nassauischen Zeughauswerkstätte in Wiesbaden, war von 1857 bis 1859 Lehrer der Mathematik und Waffenlehre an der damaligen »Herzoglich Nassauischen Militärschule« und machte im März 1858, zum Hauptmann ernannt, den Feldzug gegen Preußen bei der Artillerieabteilung mit. Nach der Einverleibung des ehemaligen Herzogtums Nassau in Preußen stand K. nicht grollend bei seite, sondern trat bereits am 23. Oktober 1866 mit seinem Dienstgrade in preußische Dienste, wo er als Batteriechef bei der 7. Artilleriebrigade Anstellung fand. Am 4. April 1867 als Major und Abteilungskommandeur zum magdeburgischen Festungsartillerieregiment Nr. 4 versetzt, nahm er in dieser Eigenschaft im Kriege von 1870/71 gegen Frankreich an den Belagerungen von Straßburg und Paris teil, wurde nach Beendigung der Feindseligkeiten zum magdeburgischen Feldartillerieregiment Nr. 4 versetzt, am 18. Januar 1872 zum Oberstleutnant befördert und im Oktober gleichen Jahres mit der Führung des ostpreußischen Feldartillerieregiments Nr. 1, Divisionsartillerie, späteren westpreußischen Feldartillerieregiments Nr. 16 beauftragt, dessen Kommando er am 21. April 1873 erhielt. Im folgenden Jahre, am 19. September 1874, wurde K. Oberst und trat am 13. November 1877 in den erbetenen Ruhestand. Aus Anlaß der Feier der 200jährigen Wiederkehr der Annahme der preußischen Königswürde geadelt, erfolgte seine Charakterisierung als Generalmajor am 10. September 1897.

Nach Militär-Zeitung. Lorenzen.

Behr, Friedrich, Professor an der Realanstalt in Stuttgart, * am 17. Dezember 1816 zu Friedrichshafen am Bodensee, † am 9. November 1902 in Stuttgart. — B. studierte Theologie, wandte sich aber später dem höheren Schulfache zu und verweilte längere Zeit als Erzieher in Italien; im Jahre 1862 wurde er an die Friedrich-Eugen-Realschule zu Stuttgart berufen, an der er 25 Jahre gewirkt hat. Wegen eines Augenleidens mußte er 1886 in seinem 70. Lebensjahre in den Ruhestand treten, erreichte aber das hohe Alter von 86 Jahren. — Für die Herdersche Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. B. besorgte B. nach des Verfassers Tode die 11.—17. Auflage von Pütz' »Lehrbuch«

und die 17.—26. Auflage von Pütz' »Leitfaden der vergleichenden Erdbeschreibung«. Für das »Jahrbuch der Naturwissenschaften« von Dr. Max Wiedemann (Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung) schrieb Prof. B. in den letzten dreizehn Jahrgängen den Bericht über »Länder- und Völkerkunde«. In Gemeinschaft mit A. Hummel, F. Marthe, E. Oehlmann und B. Volz gab der Verstorbene auch im Auftrage der Ferdinand Hirtschen Verlagsbuchhandlung die »Anleitung zur Schreibung und Aussprache der geographischen Fremdnamen für die Zwecke der Schule« (Leipzig, 2. Aufl., 1894) heraus. Auch eine »Neueste Karte von Australien nebst den Dampfer- und Telegraphenlinien« im Maßstabe 1 : 12500000 (Stuttgart, Julius Maier) redigierte er.

Vgl. Jb. d. Naturwissenschaften, XVII; Zeitschr. f. Schulgeogr. XXV, 1904, 98.

W. Wolkenhauer.

Chavanne, Josef, Dr. phil., österreichischer Geograph und Reisender, * am 7. August 1846 in Graz, † am 7. Dezember 1902 in Buenos Aires in Argentinien. — Ch. studierte in Prag und Graz und bereiste dann 1867 bis 1869 die Vereinigten Staaten, Mexiko, Westindien und Nordafrika und trat dann als Hilfsarbeiter in die Meteorologische Reichsanstalt in Wien ein. Im Jahre 1875 wurde er zum Sekretär der Wiener k. k. Geographischen Gesellschaft erwählt und redigierte gleichzeitig deren Mitteilungen. Nebenbei entfaltete Ch. eine äußerst rege schriftstellerische Tätigkeit; von seinen größeren Arbeiten seien nur erwähnt: »Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn« (Wien 1871); »Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn« (Wien 1872); »Pflanzen- und Tierleben im tropischen Urwald Amerikas« (1877); »Die Literatur über die Polarregion der Erde« (1878); »Die Sahara« (1879); »Afghanistan« (1879); »Afrika im Lichte unserer Tage« (1881); »Die mittlere Höhe von Afrika« (1881); »Afrikas Ströme und Flüsse« (1883). Auch zwei vorzügliche physikalische Wandkarten von Afrika (1878) und Asien (1881) und ein »Physikalisch-statistischer Handatlas von Österreich-Ungarn« (in Gemeinschaft mit mehreren Fachleuten) erschienen unter seiner Leitung. Im Februar 1884 ging Ch. im Auftrage des Kongostaates nach dem Kongo, um hier topographische Aufnahmen zu machen (vgl. Petermanns Mitteilungen 1885 und 1886). Über diese Reise veröffentlichte er das Werk »Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaat in den Jahren 1884 und 1885« (Jena 1887), das dann seinen literarischen Ruf vernichtete, da sich ergab, daß es mit starken Entlehnungen aus Pechuël-Loesches Loango-Werk (1882) hergestellt war. Unglückliche Familien- und Vermögensverhältnisse veranlaßten Ch. jetzt nach Buenos-Aires auszuwandern (1888), wo er in verschiedenen Lebensstellungen seinen Lebensunterhalt erwarb, bis er 1895 Beamter des Hydrographischen Amtes wurde. Nebenher war er auch ständiger Mitarbeiter des »Argentinischen Tageblattes«, für das er zahlreiche geographische Aufsätze schrieb. Seine letzte Arbeit handelt über die »Temperatur- und Regenverhältnisse Argentiniens« (1902); auch eine »*Mapa fisico de la Republica Argentina*« und »*Mapa politica*« gab er noch heraus; eine groß angelegte Monographie über die Anden ist unvollendet geblieben. Nach längerer Krankheit starb Ch. in großer Armut.

Vgl. Rundschau f. Geogr., XXV, 1903, 278/281 mit Portät.

W. Wolkenhauer.

Jung, Karl Emil, Dr. jur., geographischer Schriftsteller, * am 1. Februar 1836 zu Groß-Machenow bei Berlin, † am 2. Oktober 1902 zu Leipzig im 67. Lebensjahre. — Nach Besuch der Gymnasien in Schulpforta und Magdeburg widmete J. sich dem Studium der Rechtswissenschaft, verfolgte aber die juristische Laufbahn nicht weiter, sondern ging, nachdem er den juristischen Doktortitel erlangt hatte, nach England, wo er einige Zeit im Eton College Unterricht im Deutschen und Lateinischen erteilte. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre siedelte er nach Südaustralien über; zunächst wirkte er hier als Lehrer am St. Peters College in Adelaide, wurde später bei Errichtung der Universität in Adelaide zum Professor der klassischen Sprachen berufen und übernahm endlich die Stellung als Schulinspektor der Kolonie. Nach 18jähriger Tätigkeit in Südaustralien kehrte J. Mitte der siebziger Jahre nach Deutschland zurück, nahm seinen Wohnsitz zuerst in Leipzig, dann in Wiesbaden und Eisenach und zuletzt wieder in Leipzig und widmete sich der Schriftstellerei. Hin und wieder übernahm er feste Stellungen, z. B. als Redakteur an Meyers Konversationslexikon, als Redakteur in der Tagespresse, als Generalsekretär des Kolonialvereins; aber diese regelmäßige Tätigkeit entsprach seinen Neigungen so wenig, daß er stets wieder zur Schriftstellerei zurückkehrte. Fast allen deutschen geographischen Zeitschriften und auch anderen Blättern lieferte er geographische und statistische Aufsätze über Australien und war bald als bester Kenner Australiens anerkannt. Auch durch Vorträge in den geographischen Gesellschaften und anderen Vereinen suchte er die australischen Kolonien in der alten Heimat besser bekannt zu machen. Unter seinen selbständigen Werken sind zu erwähnen: »Australien und Neu-Seeland« (Leipzig 1879); »Der Weltteil Australien« (Bd. VI, VIII, XI u. XIII in der Sammlung »Das Wissen der Gegenwart«, Leipzig 1882 und 1883); »Deutsche Kolonien. Ein Beitrag zur besseren Kenntnis des Lebens und Wirkens unserer Landsleute in allen Erdteilen« (1883, 2. Aufl. 1885); »Handelsgeographisches Lexikon« (1884); »Das Deutschtum in Australien und Ozeanien« (München 1902).

Vgl. Deutsche Erde, Nachruf von Hugo Wichmann, I, 1902. W. Wolkenhauer.

Reischek, Andreas, Kustos des Linzer Museums, * am 15. September 1845 in Linz, † am 4. April 1902 daselbst. — Auf Empfehlung Professor Fr. von Hochstetters kam R. 1875 als Jäger, Sammler und Präparator an das Aucklandinstitut auf Neuseeland und benutzte hier seinen Aufenthalt während zwölf Jahre, 1877 bis 1889, um Neuseeland und benachbarte Inseln auf Jagd- und Forschungsreisen zu durchstreifen und reiche, naturwissenschaftliche Sammlungen anzulegen. Das Museum Christchurch ist zum großen Teile von R. eingerichtet worden; aber auch zahlreiche andere wissenschaftliche Sammlungen in Europa und Amerika haben durch ihn ansehnliche Bereicherung erfahren. Eine wertvolle Privatsammlung, die er bei seiner Rückkehr im Mai 1889 mitbrachte, erwarb das k. k. Naturhistorische Hofmuseum in Wien. Im Jahre 1893 wurde er in seiner Vaterstadt Linz zum Aufstellen der Sammlungen des dortigen Landesmuseums Francisco-Carolinum berufen und nach Durchführung dieser Arbeit zum Kustos desselben bestellt. Schon nach wenigen Jahren erlag er einem mehrjährigen Leiden.

Vgl. D. Rundschau f. Geogr., XXIV, 1902, mit Porträt. W. Wolkenhauer.

Köhler, August, Gouverneur der deutschen Togokolonie, * am 30. September 1858 in Eltville (im Rheingau) als Sohn des Königlich preußischen Domänenrats Köhler, † am 20. Januar 1902 in Lome am Herzschlag. — K. besuchte die Realschule in Langenschwalbach und das Gymnasium zu Weilburg a. L., das er Ostern 1878 mit dem Reifezeugnis verließ, um in Bonn und Leipzig sich den Rechts- und Staatswissenschaften zu widmen. Nachdem er 1889 die Staatsprüfung bestanden hatte, wurde er 1891 zur Vorbereitung für den Kolonialdienst in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes einberufen und bereits im Juni desselben Jahres dem kais. Kommissar des südwestafrikanischen Schutzgebietes v. François als Richter und Stellvertreter in den Verwaltungsgeschäften beigegeben. 1894 nach Deutschland beurlaubt, wurde er nach abermaliger Beschäftigung im Auswärtigen Amt im Februar 1895 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Landeshauptmanns von Togo betraut und im November 1895 zum Landeshauptmann ernannt. 1897 nahm er an den Verhandlungen mit Frankreich über die Abgrenzung der Kolonien Togo und Dahome teil; bald darauf wurde er zum Gouverneur von Togo ernannt. Unter seiner Verwaltung hat diese Kolonie in ungestörter Entwicklung nach außen und innen einen bedeutenden Aufschwung genommen. Sein Tod im besten Mannesalter ist für die deutsche Kolonialverwaltung ein schwerer Verlust.

Vgl. Deutsches Kolonialblatt, XIII, 1902, S. 63. W. Wolkenhauer.

Leeb, Michael, *O. S. B.*, Prior von Weltenburg a. D., * 26. September 1822 zu Kempten, † 25. Dezember 1902 zu Weltenburg. — L. studierte zuerst Jurisprudenz an der Universität München, trat dann am 15. April 1845 im Kloster Metten in den Benediktinerorden, legte am 26. April 1846 Profeß ab und wurde am 22. Juli 1846 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er lange Jahre als Studienlehrer teils in Metten, teils (1847 bis 1857) am k. Erziehungsinstitut in München. 1871 wurde er Inspektor der vereinigten Klosterseminarien in Metten, am 11. Juni 1874 Prior des selbständigen Priorates Weltenburg.

Vgl. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 24. Jahrg., 1903, S. 553 f.
F. Lauchert.

Hötzl, Petrus v. Alcantara von, *O. S. Fr.*, Bischof von Augsburg, * 6. August 1836 zu München, † 9. März 1902 zu Augsburg. — H. besuchte die Volksschule in München und absolvierte die Gymnasialstudien dort und in Freising. Am 28. November 1856 trat er im Kloster zu St. Anna in München in den Franziskanerorden, legte am 27. Oktober 1857 Profeß ab, studierte an der Universität und im Kloster Theologie und wurde am 30. März 1860 zum Priester geweiht. Nachdem er ein Jahr in den Klöstern zu Dietfurt und Landshut in der Seelsorge gewirkt hatte, wurde er als Lektor der Philosophie und Theologie in das Münchener Kloster zurückberufen. Neben dem Lehramte verwaltete er späterhin nacheinander mehrere Jahre auch die Ämter des Kleriker-Magisters, Provinz-Definitors und Provinz-Kustos. Am 6. August 1891 wurde er zum Ordensprovinzial der bayerischen Franziskaner-Ordensprovinz gewählt und nach Ablauf der dreijährigen Amtsdauer am 22. September 1894 wiedergewählt. Am 7. November 1894 wurde er vom Prinzregenten Luitpold zum Bischof von Augsburg ernannt, am 18. März 1895 von

Papst Leo XIII. präkonisiert, am 1. Mai vom Erzbischof von Thoma von München und Freising in der Kathedrale zu Augsburg konsekriert und inthronisiert. Besondere Fürsorge wandte er als Bischof der Ausbildung des Klerus zu, sollte aber die Verwirklichung seines Planes der Gründung eines Priesterseminars in Augsburg, in welchem die Priesteramtskandidaten nach Vollendung der theoretischen Studien während eines weiteren Jahres praktisch und asketisch ausgebildet werden sollten, nicht mehr erleben. Ferner ist aus seiner bischöflichen Wirksamkeit die Einführung der ewigen Anbetung in der Diözese Augsburg hervorzuheben. Im Oktober 1900 wohnte er in Rom der Seligsprechungsfeier der seligen Crescentia von Kaufbeuren bei. Am 27. August 1901 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum Comes Romanus, päpstlichen Hausprälaten und Thronassistenten. Seit 1898 war er auch Reichsrat der Krone Bayern. — Schriften: »Ist Döllinger Häretiker?« (München 1870); »Das kleine Officium Unserer Lieben Frau für Verständnis und Betrachtung ausgelegt« (München 1876); »Geschichte der Klosterpfarrkirche St. Anna in München« (München 1879); »Jakob und Esau. Typik und Kasuistik. Eine historisch-dogmatische Untersuchung« (München 1881); »*Beati Bertholdi a Ratisbona sermones ad religiosos XX ex Erlangensi codice una cum sermone in honorem S. Francisci e duobus codicibus Monacensibus in centenarium septimum familiae Franciscanae ed.*« (München 1882; die gehegte Absicht, die Herausgabe weiterer Werke Bertholds folgen zu lassen, kam nicht zur Ausführung). Beiträge zu den »Historisch-politischen Blättern«, unter denen erwähnt sei: »Das Vatikanum und Bonifaz VIII.« (Bd. 102, 1888, S. 127—132, 361—372, 418 bis 434; gegen Berchtolds Schrift: Die Bulle *Unam sanctam*, München 1887).

Vgl. F. X. Schuster, Bischof Dr. Petrus von Hötzl; Augsburg 1902. (Mit Porträt.) — Augsburger Postzeitung 1902, Nr. 58 vom 11. März. — Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild, Bd. II (München 1900), S. 148 f. (Mit Porträt.)

F. Lauchert.

Wehofer, Thomas Maria, *O. Praed.*, * 4. März 1870 zu Wien, † 3. März 1902 ebenda. — W. trat zu Graz in den Dominikanerorden ein und legte am 8. September 1888 die einfachen, drei Jahre später die feierlichen Gelübde ab. Die philosophischen und theologischen Studien absolvierte er an den Hausstudien der Dominikaner in Graz und Wien, während er auch Vorlesungen an der Universität hörte, empfing am 19. März 1893 die Priesterweihe und promovierte 1895 als Dr. phil. in Wien, Sommer 1898 als Dr. theol. in Tübingen. Von Herbst 1895 bis 1898 war er Professor an der Minerva in Rom. Im Herbst 1898 wurde er nach Graz zurückgerufen und dozierte am Hausstudium daselbst Kirchen- und Dogmengeschichte, Geschichte der Philosophie und Propädeutik der Geschichte. 1899 übersiedelte er nach Leitmeritz in Böhmen, trat dann aus dem Orden aus und habilitierte sich 1901 an der philosophischen Fakultät in Wien als Privatdozent für byzantinische Geschichte und Literatur. — Seine wichtigeren Arbeiten sind: »Die Apostel Chinas. Der selige Bischof Petrus Sanz und seine Gefährten. Kreuzesblüten aus der Geschichte der Dominikanermission« (Freiburg i. B. 1894); »Das Lehrbuch der Metaphysik für Kaiser Joseph II., verfaßt von P. Josef Frantz« (Paderborn 1895); »Philologische Bemerkungen zur Aberkiosinschrift« (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, 10. Jahrg.

1896, S. 63—84; vgl. ferner ebenda S. 351—378 und S. 405 f.); »Die Schrift von Gérard de Frachet »*Vitas Fratrum O. P.*«, eine noch unbenutzte Quelle zur Philosophiegeschichte des 13. Jahrhunderts« (Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, 11. Bd. 1896, S. 17—41); »Die Apologien Justins des Philosophen und Märtyrers in literarhistorischer Beziehung zum erstenmal untersucht. Eine Vorstudie zur Kirchen- und Philosophiegeschichte des II. Jahrhunderts« (Rom 1897; = Römische Quartalschrift, 6. Supplementheft); »Die geistige Bewegung im Anschluß an die Thomas-Enzyklika Leos XIII. vom 4. VIII. 1879« (Wien 1897; = Vorträge und Abhandlungen herausgeg. von der Leo-Gesellschaft, 7. Heft); »Schwester Marie-Madeleine aus dem 3. Orden des hl. Dominicus. Sophie Charlotte Herzogin v. Alençon, geb. Herzogin v. Bayern. In Briefen an einen Freund aus demselben 3. Orden geschildert« (München 1898); »Die Neugestaltung der Wiener k. k. theologischen Fakultät. Im Anschluß an Dr. Truxas Maurer-Biographie« (Histor.-polit. Blätter, Bd. 121, 1898, S. 124—137, 161—174); »Der Dominikaner und Wiener Universitätsprofessor Petrus Gazzaniga über den pädagogischen Wert der scholastischen Methode des 18. Jahrh.« (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 8. Jahrg. 1898, S. 191—197); »Untersuchungen zur altchristlichen Epistolographie« (Wien 1901; aus den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 143. Bd.); »Sprachliche Eigentümlichkeiten des klassischen Juristenlateins in Novatians Briefen« (Wiener Studien, 23. Bd. 1901, S. 269—275). Für die 8. Auflage von Überwegs »Grundriß der Geschichte der Philosophie« (Berlin 1898) übernahm W. die Neubearbeitung des Abschnittes: »Die volle Ausbildung und Verbreitung der Scholastik« (S. 253—313).

Die biographischen Daten verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn P. Reginald Schultes *O. Praed.* Lektor der Theologie in Graz. F. Lauchert.

Otto, Carl, Konvikts-Präfekt a. D. in Breslau, Historiker, * 12. November 1832 zu Neustadt in Oberschlesien, † 23. Februar 1902 zu Breslau. — O. besuchte von Herbst 1844 bis 1851 das Gymnasium zu Neisse, studierte 1851—1854 Theologie an der Universität Breslau, trat im Sommer 1854 daselbst in das Priesterseminar ein und empfing am 30. Juni 1855 die Priesterweihe. Seine erste Anstellung erhielt er hierauf als Kaplan in Brieg, wo er auch als Religionslehrer für die katholischen Schüler des Gymnasiums tätig war. Im Herbst 1857 wurde er als Repetent an das theologische Konvikt in Breslau berufen, wurde am 9. August 1862 Dr. theol. (Würzburg), am 14. November 1864 Präfekt des theologischen Konvikts in Breslau, auch Benefiziat an der Domkirche und seit dem 15. Januar 1865 Bücherzensor. In dieser ganzen Zeit half er auch in der Seelsorge und auf der Kanzel aus. Er blieb in Breslau wohnen, nachdem die erzwungene Schließung des Konvikts im Kulturkampf 1876 seiner Tätigkeit als Präfekt ein Ende gemacht hatte. Schon bald darauf begann aber seit 1877 das schwere und langwierige Nervenleiden, das ihm von da an bis zu seinem Tode eine Fortsetzung seiner schriftstellerischen Tätigkeit nicht mehr gestattete, obwohl er im vollen Besitz seiner Geisteskräfte fortfuhr, sich mit der neueren wissenschaftlichen Literatur zu beschäftigen. — Schriften: »*De causa Rothadi episcopi Suessionensis*« *(Diss., 1862)*; »*De Johanne V. Turzone episcopo Wratislaviensi commentatio*« (Breslau 1865).

Verschiedene kleinere Arbeiten erschienen in der »Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens« Bd. 7, 11, 12, im »Schlesischen Kirchenblatt« 1873 und 1875, in den »Historisch-politischen Blättern« Bd. 74, 1874. Sein Hauptwerk sollte eine große Biographie des Cochläus werden, für die er viele Jahre hindurch in umfassendster und gründlichster Weise das handschriftliche und gedruckte Material sammelte, die er aber unter der Ungunst der Verhältnisse und später infolge seiner Erkrankung leider in der geplanten Weise nicht vollenden konnte. Schon 1866 veröffentlichte er die Abhandlung: »Das Collo quium des Cochläus mit Luther zu Worms auf dem Reichstage 1521« (Österreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie, 5. Jahrg., S. 83—114), acht Jahre später als einen bedeutungsvollen größeren Ausschnitt aus dem geplanten Werk die Schrift: »Johannes Cochläus der Humanist« (Breslau 1874), auch nach den seitdem erschienenen neueren Arbeiten immer noch das Gründlichste, Gediegenste und Würdigste, was über den großen katholischen Vorkämpfer geschrieben wurde. Im folgenden Jahre erschien von O.s Hand noch die Festschrift zum 50jährigen Priesterjubiläum des Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster: »Der schlesische Klerus im Kriegsjahre 1813 und die Errichtung des Landsturms« (Breslau 1875). O. bearbeitete auch die 6. bis 8. Auflage von Karl Barthels »Religionsgeschichte vom katholischen Standpunkte aus, für höhere Schulanstalten verfaßt« (Breslau 1868; Stuttgart 1874, 1879).

Vgl. J. Jungnitz, Karl Otto. Ein Lebensbild. Breslau 1874. F. Lauchert.

Granderath, Theodor, *S. J.*, * 19. Juni 1839 zu Giesenkirchen (Rheinprovinz), † 19. März 1902 zu Valkenberg (Holland). — G. absolvierte das Gymnasium zu Neuß und studierte Theologie in Tübingen. Am 3. April 1860 trat er zu Münster i. W. in das Noviziat der Gesellschaft Jesu. 1862—1874 studierte er Rhetorik, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. 1874 wurde er Professor des Kirchenrechts im Kollegium der Gesellschaft Jesu zu Ditton Hall in England; 1876—1887 wirkte er daselbst als Professor der Dogmatik und Apologetik. Seit 1887 bereitete er im Kollegium zu Exaeten (Holland) als Nachfolger von P. Schneemann die Herausgabe der *Acta et decreta Concilii Vaticani* vor. 1893 siedelte er nach Rom über, wo ihm Papst Leo XIII. das Archiv des vatikanischen Konzils zur Abfassung einer Geschichte des Konzils öffnete. 1897—1898 hielt er auch vertretungsweise Vorlesungen über Apologetik an der *Universitas Gregoriana.* Im Herbst 1901 begab er sich wegen angegriffener Gesundheit in das Kollegium zu Valkenberg (Holland), wo er seine Konzilsgeschichte ausarbeitete und nach wiederholten Schlaganfällen am 19. März 1902 starb. — Von der reichen wissenschaftlichen Tätigkeit Granderaths sind in erster Reihe die monumentalen Werke über das vatikanische Konzil zu nennen. Als 7. Band der *Acta et Decreta sacrorum Conciliorum recentiorum, Collectio Lacensis,* erschien: »*Acta et Decreta sacrosancti oecumenici Concilii Vaticani*« (Freiburg i. Br. 1890). Zwei Jahre später folgte: »*Constitutiones dogmaticae ss. oecumenici Concilii Vaticani ex ipsis eius actis explicatae atque illustratae*« (ebenda 1892). Von der großen »Geschichte des Vatikanischen Konzils von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung. Nach den authentischen Dokumenten dargestellt«, deren Herausgabe P. Konrad Kirch *S. J.* nach dem Tode des Verfassers übernahm, sind inzwischen

die beiden ersten, von G. noch druckfertig abgeschlossenen Bände erschienen (Freiburg i. Br. 1903; Bd. I: Vorgeschichte; Bd. II: Von der Eröffnung des Konzils bis zum Schlusse der dritten öffentlichen Sitzung); das Erscheinen des 3. Bandes, den G. ebenfalls noch zum größten Teile ausarbeiten konnte, steht noch aus. In diesem bedeutenden Werke sind für die Darstellung der Konzilsverhandlungen zum erstenmal die vollständigen Konzilsakten, vor allem die in den Generalkongregationen gehaltenen Reden verwertet. Von den zahlreichen apologetischen, dogmatischen und kirchengeschichtlichen Artikeln, die G. in Zeitschriften veröffentlichte, seien folgende genannt: In den »Stimmen aus Maria-Laach«: »Die Papstwahl« (6. Bd. 1874, S. 401—415; 7. Bd. 1874, S. 139—155); »Die Regierungen und die Papstwahl« (8. Bd. 1875, S. 36—52, 180—196, 386—408; 9. Bd. 1875, S. 117—137); »Die Trümmer des israelitischen Volkes als Zeugen für den göttlichen Ursprung des Christentums« (17. Bd. 1879, S. 42—66, 181—200); »Von Galway durch Connemara nach Westport« (23. Bd. 1882, S. 172—185, 284—298; Schilderung einer Reise in Irland); »Der Umfang der päpstlichen Unfehlbarkeit nach dem Lehrdekrete des vatikanischen Konzils« (38. Bd. 1890, S. 49—69, 162—183); »Das undogmatische Christentum« (40. Bd. 1891, S. 22—46, 178—194, 274—287); »Kaftans neues Dogma« (41. Bd. 1891, S. 163—176, 266—280); »Amateur-Christentum« (43. Bd. 1892, S. 166—182); »Die alten Gottesbeweise und die moderne Wissenschaft« (44. Bd. 1893, S. 1—12, 147—160); »Albrecht Ritschl über das Gottesreich« (45. Bd. 1893, S. 1—12, 148—157); »Albrecht Ritschls Lehre über die Gottheit Christi« (45. Bd. 1893, S. 213—229, 338—344); »Religion und Christentum nach Albrecht Ritschl« (46. Bd. 1894, S. 144—156, 254—268); »Der Atheismus und seine Folgen« (48. Bd. 1895, S. 372—384, 495—515); »Die ersten Debatten über den kleinen Katechismus auf dem vatikanischen Konzil« (57. Bd. 1899, S. 379—398). In der »Zeitschrift für katholische Theologie«: »Die Kontroverse über die Formalursache der Gotteskindschaft und das Tridentinum« (5. Jahrg. 1881, S. 283—319; gegen Scheeben; fortgesetzt wird die Kontroverse in den weiteren Artikeln: 7. Jahrg. 1883, S. 491—540; 593—638; 8. Jahrg. 1884, S. 545—579; die Gegenartikel von Scheeben erschienen im »Katholik« 1883 und 1884); »Die Notwendigkeit der Offenbarung« (6. Jahrg. 1882, S. 283—318); »Spekulative Erörterung über die Existenz von Mysterien und die Möglichkeit ihrer Offenbarung« (10. Jahrg. 1886, S. 497 bis 511, 595—602). Im »Katholik«: »Zum tridentinischen und vatikanischen Dekrete über die Auslegung der heiligen Schrift« (1898, II, S. 289—316, 385—411). Für die 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte verfaßte G. die Artikel: »Häresie« (V, 1442—1451); »Papalsystem« (IX, 1370—1377); »Vatikanisches Konzil« (XII, 607—633).

Die biographischen Daten verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn P. Konrad Kirch *S. J.* in Valkenberg. F. Lauchert.

Gaßner, Andreas, emeritierter Professor der Theologie in Salzburg, * 1. Oktober 1819 zu Anthering (Salzburg), † 27. März 1902. — G. wurde am 1. August 1843 zum Priester geweiht und wirkte von 1859—1892 als Professor der Pastoraltheologie in Salzburg. Er war auch päpstlicher Ehrenkämmerer (seit 1867) und fürsterzbischöflicher geistlicher Rat. — Schriften: »Ausführlicher Unterricht über die Ehe für Brautleute und Verehelichte« (Schaffhausen

1853; 2. Aufl. 1855; 3. Aufl. unter dem Titel: »Das heilige Sakrament der Ehe. Ausführlicher Unterricht . . .« Regensburg 1875; 4. Aufl. Regensburg 1901); »Handbuch der Pastoral« (2 starke Bde., Salzburg 1867—1870); »Pastoral. Bearbeitet für angehende und wirkliche Seelsorger« (Salzburg 1881). Von 1861—1884 redigierte G. das Salzburger Kirchenblatt.

Vgl. Deutscher Hausschatz 1902, Beilage S. 92. F. Lauchert.

Stahl, Ignaz, Professor der Theologie in Würzburg, * 30. September 1837 zu Stadtprozelten in Bayern, † 31. März 1902. — St. besuchte das Gymnasium zu Würzburg, absolvierte dann die philosophischen und theologischen Studien 1856—1863 im Collegium Germanicum zu Rom und wurde daselbst Dr. phil. et theol. und Priester. Nachdem er hierauf zunächst zwei Jahre als Kaplan in Aschaffenburg gewirkt hatte, ernannte ihn sein Oheim, der Bischof von Würzburg Anton von Stahl, zu seinem Sekretär. Er begleitete denselben auch nach Rom zum vatikanischen Konzil. Am 4. Februar 1869 habilitierte er sich als Privatdozent in der theologischsn Fakultät zu Würzburg für Dogmatik und Apologetik. 1877 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor an die Akademie Münster, den er ablehnte. Am 12. Februar 1894 wurde er zum Honorarprofessor ernannt, 1901 kgl. geistlicher Rat. — Schriften: »Die natürliche Gotteserkenntnis aus der Lehre der Väter dargestellt« (Regensburg 1869); »Georg Anton v. Stahl, Bischof von Würzburg. Ein Lebensbild« (Würzburg 1873); »Johann Valentin von Reißmann, Bischof von Würzburg« (Würzburg 1873); »Die heilige Weihe des Bischofes nach dem römischen Pontificalbuch« (Würzburg 1879; 4. Aufl. 1899). Ferner besorgte er die 7. und 8. Aufl. von Denzingers »*Enchiridion Symbolorum et Definitionum*« (Würzburg 1894, 1899). Die 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte enthält in den beiden ersten Bänden (1882 f.) eine Reihe von Beiträgen von seiner Hand.

Vgl. M. v. Schanz, Festrede zur Feier des 320jährigen Bestehens der Universität Würzburg (Würzburg 1902), S. 26 f. F. Lauchert.

Buschmann, Johann Joseph, Stiftspropst in Aachen, * 7. April 1833 zu Cöln, † 22. April 1902 zu Aachen. — Am 3. September 1860 zum Priester geweiht, wurde er noch in demselben Jahre Lehrer an der höheren Stiftsschule in Aachen, die er später lange Jahre, von 1865 bis zu ihrer Aufhebung 1892, als Rektor leitete. Seit 1870 war er zugleich Canonicus am Stiftskapitel; 1873 wurde er Dr. theol.; am 2. August 1890 wurde er als Stiftspropst installiert. — In drei Schulprogrammen veröffentlichte B. die Arbeit: »Eine exegetische Studie über den Logos des Philo« (Jahresbericht über die Höhere Stifts-Schule zu Aachen 1871/72, 1872/73, 1875/76).

Vgl. Echo der Gegenwart (Aachen), 1902, Nr. 295 vom 24. April; Nr. 308 vom 29. April. F. Lauchert.

von Bennigsen, Karl Wilhelm Rudolf, deutscher Staatsmann, * 10. Juli 1824 zu Lüneburg im Königreich Hannover, † 7. August 1902 auf seinem Gute Bennigsen (im Kreise Springe, Provinz Hannover). — Die zu dem niedersächsichen Uradel zählende Familie von Bennigsen gehörte zu jener geschlossenen Kaste der 70 bis 80 adligen Familien, die in dem Hannover des 18. Jahrhunderts ein von oben

wenig beschränktes Junkerregiment geführt hatten, und auch in dem selbständigen Königreiche, trotz ihres verhältnismäßig geringen Grundbesitzes, die erste Rolle auf politischem und sozialem Gebiet, als Inhaber sämtlicher Ämter in der Verwaltung und vieler in der Justiz, zu spielen fortfuhren. Niemals hat der Charakter B.s diese Herkunft aus Landschaft und Stand verleugnet: er war ein Niedersachse — unter den in der neueren deutschen Politik hervortretenden »Hannoveranern« (Miquel, Windthorst, Planck) eigentlich der einzige richtige Niedersachse — und verkörperte die Eigentümlichkeiten seines Stammes, die ruhige, zähe, zurückhaltende, zuverlässige, männliche Art, die bei allen ihren konservativen Vorzügen doch nur selten die Männer der großen geistigen Initiative oder des politischen Genius hervorgebracht hat; und zugleich war und blieb er, der aus dem politischen Milieu seiner Kaste heraustrat und sein Leben lang für das politische Aufsteigen des deutschen Bürgerstandes gekämpft hat, immer in Haltung und Erscheinung der hannoversche Edelmann. Zu der engeren Clique der eigentlich regierenden Familien Hannovers hatten die Bennigsen bisher nicht gehört; in den Verwaltungsämtern des Landes findet man sie nur in den unteren Instanzen, viel häufiger dagegen im Heere. Aus dem hannoverschen Heer war der erste Mann des Geschlechtes hervorgegangen, der sich einen größeren geschichtlichen Namen im Auslande erwarb, der russische Feldmarschall Graf L. A. Bennigsen. Auch der Vater B.s war nach anfänglichem Studium der Rechte, er war 1813 gerade Advokat in Celle geworden, bei Beginn des Befreiungskrieges in das Bataillon seines Vaters getreten und hernach im Frieden in der militärischen Laufbahn verblieben; er stieg allmählich zum Kommandeur des Garderegiments in Hannover auf, um 1843 aus dem Frontdienste zu scheiden und als Oberst die Geschäfte des hannoverschen Bevollmächtigten bei der Bundes-Militärkommission in Frankfurt zu übernehmen. In den wechselnden Garnisonen des Vaters verlebte der junge Rudolf, der Älteste von neun Kindern, seine Jugend, erst in Lüneburg, von 1829—1833 in Hameln, dann bis 1838 wieder in Lüneburg und bis 1842 in Hannover, wo er nach Absolvierung des Lyzeums im Oktober 1842 sein Abiturientenexamen ablegte.

Er entschloß sich, da der Soldatenstand in Friedenszeiten ihn nicht sehr anzog, zum juristischen Studium, »auch nicht aus Vorliebe«, wie er schrieb, »sondern vielmehr, weil der juristische Staatsdienst mir als Adligen fast als das einzige andere Fach erscheinen mußte«. Auch verflossen ihm seine Studienjahre in Göttingen, seit Oktober 1843 in Heidelberg, und seit Ostern 1845 wieder in Göttingen, weniger in ernster Arbeit, als vielmehr, nach seinem eigenen Urteil, in einem wilden und leidenschaftlichen Studentenleben; als Senior des Corps Hannovera in Göttingen, dem auch Bismarck einst angehört hatte, und des Corps Vandalia in Heidelberg genoß er reichlich alle Jugendfreuden. Zugleich aber trat in den Heidelberger Semestern der Geist des badischen und deutschen Liberalismus, in Schlosser, Gervinus, Mittermaier verkörpert, ihm näher und begann seine empfängliche und schwungvolle Natur aus der regelrechten Bahn der Anschauungen seiner Standesgenossen hinauszulocken: die erste Grundlage seiner Überzeugungen ist wohl damals gelegt worden. Nachdem er um Ostern 1846 in Hannover sein erstes Examen bestanden hatte, wurde er als Amtsauditor dem Amte Lüchow (im

hannoverschen Wendlande) überwiesen. Als Mitgliede der herrschenden Klasse im Staate stand ihm bei seinen Fähigkeiten eine gute Laufbahn in Aussicht. Aber schon bald strebte er wieder aus ihr hinaus und machte im September 1846 seinem Vater den Vorschlag, entweder gleich seinen Abschied zu fordern und sich in Heidelberg auf die akademische Laufbahn, auf dem Gebiete der Staatswissenschaften, vorzubereiten, oder zunächst um einen einjährigen Urlaub behufs weiterer staatswissenschaftlicher Ausbildung einzukommen und nur im Fall der Versagung aus dem Dienste zu scheiden. Manche Motive wirkten zu diesem Entschlusse zusammen, die Abneigung gegen das Mechanische und Kleinliche des Dienstes, gegen die engen Verhältnisse seines hannoverschen Mittelstaates, ein unruhiges Hinausdrängen auf den größeren Schauplatz seines deutschen Vaterlandes und in eine freiere, bewegtere Atmosphäre des geistig-politischen Lebens, und am tiefsten Grunde das Gefühl, mit seinen politischen Anschauungen in einer Beamtenlaufbahn wie der hannoverschen und zumal in einer Zeit, wo alles sich zur Entscheidung zuzuspitzen schien, nicht am rechten Platze zu stehen. Für das kommende wollte der junge Liberale ein freier Mann sein. Er wollte in die Wissenschaft, einem auf das Erkennen gerichteten Zuge seines Wesens folgend; denn über sein Fach hinaus hatte er sich schon damals, ein eifriger Leser, mannigfach in Geschichte, Volkswirtschaft und Philosophie umgesehen, wie er denn in seinem Leben immer fortfuhr, sein ganzes Bestreben auf die breitere Basis allgemeiner Bildung zu stellen; aber über die Wissenschaft hinweg gedachte er doch, wie es im Geiste des damaligen Liberalismus lag, auf die Praxis des Lebens zu wirken und zu dem höheren Ziel politischer Tätigkeit durchzudringen. Wenn man den innersten Kern des Staatsmannes B. aufsucht, beobachtet man immer wieder, daß nicht der eigentliche Machttrieb, die Freude an der Aktion, der energische Wille das vorwärtstreibende ist, sondern daß ein idealistischer Eifer für eine große Sache in ihm glüht und zur eigentlichen Triebfeder für alle seine Gedanken und Handlungen wird, daß zugleich aber ein objektiver, nachdenklich und gerecht abwägender, man möchte sagen, im Grunde unpolitischer Zug sich in seine Urteile einmischt. So ließ er es auch nicht, als die vorgesetzte Behörde ihm den Urlaub verweigerte, auf Biegen oder Brechen ankommen, sondern gab seinen Plan fürs erste auf und entschloß sich, in seiner Laufbahn zu verharren; die Verwaltung jedoch verließ er, wohl aus politischer Erwägung, um sie mit der ihm eine größere persönliche Unabhängigkeit gewährenden Justiz zu vertauschen.

Gleich nach diesem Entschlusse — er hatte sich im Februar 1848 nach Osnabrück als Kanzleiauditor versetzen lassen — brach die Revolution aus, und hatte schon ihr Herannahen ihn beinahe aus der Aktenstube auf den Markt des großen Lebens treiben wollen, so begann er jetzt mit feurigem Eifer der gewaltigen Bewegung der Geister im Sturmjahre zu folgen. Auch seine geistig-politische Signatur steht hinfort, wie die der ganzen Generation, unter dem fortwirkenden Eindruck dieses Erlebnisses, das ihn in den empfänglichsten Jahren innerlichst packte. Hoffnungsvoll blickte er auf das Frankfurter Parlament, und die Ideale der konstitutionellen Monarchie und eines deutschen Einheitsstaates erfüllten auch den jungen Beamten eines Mittelstaates. Und wiederum versuchte er, aus der unbefriedigenden Enge

der Heimat zu flüchten und sein individuelles Bestreben mit dem zukunftsreichen Aufstieg der Allgemeinheit in Verbindung zu bringen; im August und September 1848 bemühte er sich, in den diplomatischen Dienst der provisorischen Zentralgewalt des Reiches einzutreten, und hoffte eine Zeit lang, als Gesandtschaftssekretär im Haag verwendet zu werden; aber wiederum, wohl zu seinem Heile, zerschlug sich der Plan. Nach Osnabrück, in die »Normalstadt des deutschen Philisteriums«, wie er sie schalt, zurückgekehrt, fand er bald an dem Auditor Gottlieb Planck, dem nachmaligen Hauptmitarbeiter am Bürgerlichen Gesetzbuch, der als politisch Verdächtiger eine Strafversetzung erhalten hatte, einen politischen Gesinnungsgenossen und einen treuen Freund für das ganze Leben. Ihm teilte er schon 1849 als seinen Lebensplan mit, daß er eine Reihe von Jahren im Staatsdienste verbleiben wolle; um alle Verhältnisse kennen zu lernen, dann aber in das politische Leben einzutreten gedenke, um diesem seine ganze Kraft zu weihen. So große Erwartungen er auf die mit der Kaiserwahl so nahe gerückte Einheit des Vaterlandes gesetzt hatte, so bitter ertrug er es, daß der große Anlauf jämmerlich zusammenbrach, und schalt nicht nur gegen die Fürsten, sondern auch gegen die Träger der bisherigen Politik, die Erbkaiserlichen, »diese ins Deutsche übertragene Girondins«, die in der Stunde der Not versagten; gar nicht radikal genug konnte er seine Stellung nehmen. Seine Stimmung verschärfte sich noch, als er nach bestandenem zweiten Examen (Dezember 1849) und einem kurzen Aufenthalt in Celle als Kanzleiassessor nach Aurich versetzt wurde: die Misere des entlegenen ostfriesischen Städtchens und eines kollegialen Umgangs ohne Anregung, vor allem aber der Druck der hereinbrechenden Reaktion ließen ihn die Aussichtslosigkeit der Zustände immer stärker empfinden. Nachdem er dann auf kurze Zeit nach Osnabrück zurückversetzt war, wurde ihm 1852, wie erzählt wird, auf grund einer Empfehlung des Justizministers Windthorst, die Auszeichnung zu teil, als Obergerichtsassessor und zweiter Staatsanwalt nach Hannover zu kommen.

Bald aber begann das Fortschreiten der allgemein deutschen Reaktion nach Hannover hinüberzuschlagen, um schließlich auch den jungen B. aus seiner amtlichen Stellung hinauszutreiben. Schon im Sommer 1854, als die Agitation der hannoverschen Ritterschaft gegen die Verfassung von 1848 heftiger einsetzte und dem unmäßig gesteigerten Machtstreben des neuen Königs Georg V. zur Hilfe kam, sah B. das kommende voraus und erbat sich von seiner vorgesetzten Behörde die Zurückversetzung in die richterliche Laufbahn, um nicht selbst, nach einem eintretenden Verfassungsbruch, zu den etwaigen Ausführungsmaßregeln herangezogen zu werden. Er rechnete nur noch mit einer kurzen Dauer seiner Beamtentätigkeit und begann an den Übertritt in die völlige Unabhängigkeit durch Übernahme des Familiengutes Bennigsen zu denken. Er hatte sich im April 1854 mit seiner Cousine Anna von Reden, deren Vormund er zugleich gewesen war, verlobt und führte sie im November heim; im Mai schrieb er seiner Braut: »Meinen Wünschen und Neigungen würde das Leben eines größeren Landwirts vollkommen entsprechen. Neben den eigenen Angelegenheiten der Landwirtschaft ist durch unsere neue Gesetzgebung für einen verständigen und vorurteilsfreien Gutsbesitzer ein Feld der öffentlichen Tätigkeit und wohltuendsten Wirksamkeit in der Gemeinde, Provinz und ständischen Angelegenheiten gegeben«; öffent-

liche Tätigkeit stand auch bei diesen Plänen für ihn als das seinen Ehrgeiz und seine Anlagen lockendste Ziel im Hintergrunde. Zunächst begnügte er sich jedoch, eine Berufung zum Gehilfen des Oberstaatsanwalts in Celle ablehnend, seine Versetzung als Assessor an das Obergericht in Göttingen herbeizuführen; für die Wahl dieses Ortes war die immer wieder in ihm auftauchende Neigung entscheidend, Universitätsvorlesungen staatswissenschaftlicher und volkswirtschaftlicher Natur zu hören und durch solche Studien die wohlempfundenen Lücken seines Wissens für spätere Möglichkeiten auszufüllen. Zu dieser geistigen Anregung kam hinzu, daß er auch hier in einen Kreis gleichgesinnter politischer Freunde trat; damals schloß er mit dem wenig jüngeren, ehrgeizigen und begabten Advokaten Johannes Miquel Freundschaft und noch mehr: eine für das Leben dauernde politische Gemeinschaft, in der ihre Namen eng miteinander verbunden in der großen Zeit unserer neueren Geschichte zusammenstehen.

In diesem Kreise geriet man in die heftigste Bewegung, als die hannoversche Reaktion unter Mitwirkung des restaurierten Bundestages endlich zum Siege gelangte. Am 12./19. April 1855 erkannte der angerufene »Reaktionsausschuß« des Bundestages die Beschwerden der Ritterschaft als berechtigt an und verfügte die Reinigung der hannoverschen Verfassung von einem langen Verzeichnis angeblich bundeswidriger Bestimmungen; und in Ausführung dieser bestellten Bundesbeschlüsse oktroyierte eine königliche Verordnung vom 4. August 1855 die einschneidendsten Verfassungsänderungen. Es war eine Verkümmerung der Rechte der Ständeversammlung und eine Herstellung der ritterschaftlichen Privilegien, in der Hauptsache eine Rückkehr zu der Verfassung von 1840. Auch der einzelne Beamte mußte von den Konsequenzen dieses Verfassungsbruches betroffen werden, da eine weitere königliche Verordnung alle Richter mit Dienstentlassung bedrohte, wenn sie es wagen würden, die Verfassungsmäßigkeit oder Rechtmäßigkeit der neuen Ordnung anzuzweifeln. Angesichts solcher Gewalt und Willkür konnte es für B. keine Wahl mehr geben. Als ihm nach einer Wahl zum Mitglied der Zweiten Kammer für Aurich die Erlaubnis zum Eintritt in die Ständeversammlung ohne Angabe von Gründen, in Wahrheit wegen seiner politischen Haltung, Anfang 1856 abgeschlagen wurde, trug er zwar den Vorfall an sich nicht schwer; er meinte, er würde infolge seiner ständischen Tätigkeit doch sein Amt vermutlich verloren haben, was ihm gleichgültig sei, aber er hätte zugleich eine Art Führer der entschiedenen Opposition werden müssen, wozu es ihm noch an Erfahrung und Kenntnissen mangle. Im Staatsdienste aber wollte und konnte er jetzt nicht mehr verbleiben. Nachdem sein Vater ihm im Februar 1856 das Gut in Bennigsen gegen eine Rente abgetreten hatte, entschloß er sich, die Bewirtschaftung nach Ablauf der Pacht selbst zu übernehmen; »bei unseren jetzigen widerlichen Zuständen«, schrieb er im Juli 1856, »war mir doch alle Aussicht auf eine größere Tätigkeit im Staatsdienste auf lange Zeit abgeschnitten, und meine augenblickliche Beschäftigung als Richter, die ich überhaupt nur meiner politischen Ansichten wegen gewählt hatte, befriedigte mich so wenig, daß ich den Tag segne, wo ich sie aufgebe.«

Im August 1856 erhielt er die Entlassung aus einem Dienstverhältnis, in dem er sich von Anfang an nicht wohlgefühlt hatte. Gleichzeitig waren die Stände aufgelöst worden, und er begann sich nun mit allem Eifer an der

Seite seiner Freunde in die Wahlbewegung zu stürzen. Noch in seinen letzten Jahren betonte er wiederholt, daß er lediglich für einen Kampf gegen die hannoversche Misere seinen Entschluß damals nicht gefaßt haben würde, sondern es allein, wie er seinen Freunden Miquel und Planck erklärte, in der Absicht tat, die Arbeit von 1848 wieder aufzunehmen, sowie sich ihm die Gelegenheit dazu biete und sie die nötigen Verbindungen in Deutschland gefunden hätten. Das war es, was er auch seinen Freunden zur Bedingung machte: »Ich will brechen mit meiner ganzen Stellung, aber nur, wenn Ihr bereit seid, die nationale Bewegung aufzunehmen und für die große deutsche Nation einzutreten.« Die Nöte Hannovers wurzelten in den allgemein-deutschen Zuständen. So ist auch in dem Beginn der parlamentarischen Laufbahn B.s in seiner engeren Heimat sogleich der Entschluß enthalten, alle Kraft für eine große deutsche Bewegung einzusetzen, und auf die Ideen von 1848/49, auf den Einheitsstaat und den konstitutionellen Bundesstaat des Frankfurter Parlaments, den der Jüngling mit Unmut hatte scheitern sehen, griff er gereift nunmehr ausdrücklich zurück. Der Entschluß fiel ihm nicht leicht, denn er trennte sich nicht nur vom Amte, sondern auch von seiner Klasse, und entbehrte nicht des Empfindens für das was er aufgab. Seinen hannoverschen Standesgenossen galt der Mann, der hinfort, an der Spitze des liberalen Bürger- und Bauerntums, gegen Adelsprivilegien für das Recht kämpfte, als ein ehrgeiziger Abenteurer und ein Abtrünniger; der Haß von dieser Seite sollte sich im weiteren Verlaufe immer höher auftürmen und ihn für seine Lebenszeit von den Kreisen, aus denen er entstammte, durch eine tiefe Kluft trennen; umsomehr flogen dem tapferen Manne in dem anderen Lager die Herzen zu. Da die Regierung die früheren liberalen Führer durch willkürliche Rechtsbeugung aus der Ständeversammlung fernzuhalten verstand, so geschah es, daß der 33jährige Gutsbesitzer vom ersten Augenblick an als der Führer der Opposition auftreten mußte; die Rolle des Parteiführers fiel ihm von selber zu. So begann er in den nächsten Jahren den Kampf gegen die willkürliche Beeinträchtigung der Wahlfreiheit, gegen die Ausschaltung der Finanzverwaltung aus der ständischen Kontrolle, gegen alle Einbrüche des königlichen Willens in die richterliche Unabhängigkeit, gegen das ganze System, zu dem sich Krone, Adel und Bureaukratie verbunden hatten. Wie einst der erste hannoversche Verfassungsbruch einen Widerhall in ganz Deutschland gefunden hatte, so lenkte jetzt, nach dem zweiten Verfassungsbruch, dessen die Krone sich schuldig machte, der Kampf der hannoverschen Opposition gegen das Ministerium Borries die Augen ganz Deutschlands auf sich. In den Jahren, wo das freie Wort unter der reaktionären Gewalt fast überall verstummte, schien dieser Kampf wie ein Lichtblick und eine Vorbereitung zu neuer Erhebung; überall in Deutschland sahen Bürgertum und Liberalismus in der Aktion B.s ihre eigene Sache gefördert.

Erst die Ereignisse des Jahres 1859 erweiterten diesen immerhin engen Schauplatz, so wie es von vornherein in den Wünschen B.s. gelegen hatte. Soeben hatte in der großen europäischen Krisis sich der Deutsche Bund unfähig erwiesen, für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes einmütig zu sorgen, und von neuem stiegen aus allen Befürchtungen dieser Monate die Hoffnungen der liberalen Patrioten empor, daß die Zeit für eine Umgestaltung der deut-

schen Dinge gekommen sei. Schon vordem hatte B. über die Grenzen seines Staates hinaus Anknüpfung gesucht, mit den Kurhessen, die unter Fr. Oetker in einem ähnlichen Kampfe wie die Hannoveraner standen; im Jahre 1858 hatte er auf dem volkswirtschaftlichen Kongreß in Gotha Fühlung mit manchen Gleichgesinnten aus anderen deutschen Ländern genommen. Jetzt trieb die Not der Zeit sie fester zusammen. Am 17. Juli 1859 erklärte in Eisenach sich eine Versammlung meist thüringischer und mittelstaatlicher Demokraten auf den Antrag von Schulze-Delitzsch für eine starke Zentralgewalt, eine deutsche Nationalversammlung und die einstweilige Übernahme der militärischen und politischen Leitung Deutschlands durch Preußen. Und in wesentlich demselben Sinne sprach sich B. am 19. Juli in einer von ihm einberufenen Versammlung von vorwiegend hannoverschen Politikern in Hannover aus: »Nur eine größere Zusammenfassung der militärischen und politischen Gewalt, verbunden mit einem deutschen Parlament, wird eine Befriedigung des politischen Geistes in Deutschland, eine reiche Entwicklung seiner inneren Kräfte und eine kräftige Vertretung und Verteidigung seiner Interessen gegen äußere Mächte herbeiführen können.... Unsere Hoffnung richten wir auf die preußische Regierung. Die Ziele der preußischen Politik fallen mit denen Deutschlands im wesentlichen zusammen.« So erhob sich, nur wenig verhüllt, jenseits der preußischen Grenzen der Gedanke eines kleineren Deutschlands unter Preußens Führung von neuem. Es war natürlich, daß die beiden getrennt entsprungenen Bewegungen in eine zusammenflossen: sie vereinigten sich am 14. August zu Eisenach, und aus dieser Besprechung ging der am 16. September zu Frankfurt gegründete Deutsche Nationalverein hervor, der »die Bildung einer nationalen Partei in Deutschland zum Zweck der Einigung und freiheitlichen Entwicklung des großen gesamten Vaterlandes« auf seine Fahne schrieb. Aus Frankfurt ausgewiesen, fand der Verein in Koburg, der Residenz des ehrgeizigen Herzogs Ernst, eine Zuflucht und dauernde Förderung. Rudolf von Bennigsen wurde sein Vorsitzender.

So war sein Name plötzlich an die Spitze einer über ganz Deutschland sich ausbreitenden politischen Bewegung gelangt. Der Ehrgeiz, der in diesem nationalen Idealisten schlummert, wenngleich verhalten und nach außen kaum sichtbar, hat ihn auf die erste Staffel seiner deutschen Laufbahn geführt. Die Geschichte des Nationalvereins füllt neben der Fortsetzung seiner hannoverschen Kammertätigkeit das öffentliche Wirken B.s in den Jahren 1859—1866 aus: von den Verdiensten und den Irrtümern, von aller patriotischen Begeisterung und allem phantastischen Schwanken des Nationalvereins ist seine Persönlichkeit fortan nicht mehr zu trennen. In verhältnismäßig jungen Jahren stand er als Führer da; die alte Generation der Erbkaiserlichen von 1848 hielt fast überall vorsichtig zurück und sympathisierte nur halb mit dem kecken Versuche, die breiten Massen für ihre wieder aufgenommenen Ideale zu erobern; denn die Reichsverfassung von 1849 war auch das Zeichen, unter dem die Jungen siegen wollten; aber nur wenige der bekannteren Namen, wie die Preußen v. Unruh und Schulze-Delitzsch, denen B. auch persönlich nähertrat, gesellten sich zu ihnen, der Führung des Nichtpreußen sich unterordnend. Es waren Liberale und Demokraten nebeneinander, zum erstenmal nach einem Jahrzehnt aus allen deutschen Gauen sich zusammenfindend, als erster Anfang einer neuen Parteiorganisation.

Indem sie in allen deutschen Staaten die Gesinnungsgenossen aufrüttelten und zum Bewußtsein gemeinsamer Ziele brachten, indem sie durch die unermüdliche Propaganda des Vereins, durch seine großen und kleinen Versammlungen, durch seine Wochenschrift und seine Flugblätter, schliesslich durch Anknüpfung mit den einzelnen liberalen Landesparteien das politische Leben ununterbrochen auf das eine Ziel der Zukunft hinwiesen, streuten sie manchen Samen, der in der Folge zu herrlicher Blüte aufschoß. Der Verein wuchs zunächst rasch an; im Mai 1860 zählte er 5000, im September 1861 etwa 17 000, im September 1862 26 000 Mitglieder; waren die Zahlen auch mit den großen Bildungen des englischen Parteilebens noch nicht zu vergleichen, so stellte sich in ihnen doch schon eine ansehnliche Gruppe der für Einheit und freie Verfassung sich begeisternden bürgerlichen Elemente dar; wer über sie aburteilen will, mag auch berücksichtigen, daß damals Mut zum Bekennen und idealistischer Schwung zum Festhalten inmitten der allgemeinen Resignation gehörte. Verfolgung und Anfeindung schmiedeten sie zusammen; hinter ihnen stand das in wirtschaftlicher Tüchtigkeit und sozialer Geltung aufstrebende Bürgertum; mit dem großen Gedanken, endlich ein Volk werden zu wollen, und mit der ganzen liberalen Ideenwelt, die in Westeuropa zum Siege gelangt war, hatte es sich verbündet. Nicht in einem enthusiastischen Anlauf wie 1848 wollte man das Ziel erreichen, sondern in langsamer Arbeit erziehen, um für die Stunde der Entscheidung fertig zu sein. So wurde der Nationalverein zu einer Schule, die den Übergang zu neuen politischen Formen, wie sie in vieler Beziehung 1866 verwirklicht werden konnten, zu ihrem Teile vorbereitet hat.

Freilich, auch die Kehrseite ließ sich mit den Händen greifen. Eben die über die alten Parteien und Landschaften hinausgehende Vereinigung ließ sich nur mit Mühe zusammenhalten. Es bedurfte dazu einer Persönlichkeit wie der B.s, die so durchaus auf den mittleren Weg, auf das Erfassen des Einenden über allem Trennenden gestellt war; seine Gaben wurden ihm um so nötiger, als aus Rücksicht auf süddeutsche Mitglieder sogar der eigenste Gedanke des Nationalvereins, die preußische Spitze, nach außen hin zurückgestellt werden mußte. Man konnte sich nicht verhehlen, daß der Nationalverein zu einer Macht, wie man wohl gehofft hatte, doch nicht sobald heranwuchs; die öffentliche Meinung gedachte man zu beherrschen, um durch sie einen Druck auf die deutschen Regierungen auszuüben; aber obgleich diese durch die Agitation genötigt wurden, auch ihrerseits wieder an Befriedigung der nationalen Triebe zu denken, so sollte auch der Verein rasch genug in die Lage derer kommen, die von den eigentlichen Geschäften ausgeschlossen sind: statt die Ereignisse vorwärts zu stoßen, erst von ihnen die Wendung zu erhoffen. So konnte es nicht ausbleiben, daß der Schwung der Führer bei den Massen häufig in ein wirres und leeres Kannegießern umschlug, und daß auch die Leitung allzuoft zu einem oberflächlichen Verhüllen der unter den eigenen Anhängern vorhandenen Gegensätze gezwungen ward.

Seitdem im Herbst 1862 das Ministerium Bismarck die Leitung der Geschäfte übernahm, wurde die Situation des Nationalvereins vollends schwierig. Einem durch liberale Einrichtungen sich empfehlenden Preußen hatte man die deutsche Zentralgewalt kraft des Nationalwillens in die Hand legen

wollen: Einheit und Freiheit sollten gleichzeitig angestrebt werden. Nun aber begann dieser Staat unter Bismarcks Führung in die entgegengesetzte Strömung hineinzutreiben. Die Folge war, daß der Konflikt je länger je mehr das Programm des Nationalvereins in den Augen seiner eigenen Leute zur Unmöglichkeit machte. Vielmehr drängte Bismarcks Politik die Bennigsen und Schulze-Delitzsch aus ihrer Bahn heraus. Schon im Mai 1863 erklärte der Ausschuß des Nationalvereins: »wenn aber diejenigen, die jetzt an der Spitze des preußischen Staates, vom eigenen Volke verurteilt, am Ruin der preußischen Staatsmacht arbeiten, vollends nach der Leitung Deutschlands greifen wollten, so würden sie in der ersten Reihe der Kämpfer gegen eine solche Vermessenheit dem Nationalverein begegnen.« Die Machtpolitik brachte diese Ideologen um ihr eigenes Ideal. In ihrem Sinne ganz konsequent, wußten sie der Heeresreform nur entgegenzusetzen »allmähliche Verwandlung und wenigstens teilweisen Ersatz des stehenden Heeres durch ein wahres Volksheer«; in der schleswig-holsteinischen Frage ging B., statt sich konsequent für die preußische Annexion zu entscheiden, mit dem ganzen deutschen Liberalismus und seinen fürstlichen Gönnern für den Augustenburger, also für eine Ausdehnung kleinstaatlichen Wesens, gegen den Geist des Programms, von dem man ursprünglich ausgegangen war. Und als schließlich aus der schleswig-holsteinischen Frage sich der große Machtkampf erhob, da trieben Leiter und Glieder des Nationalvereins ratlos durcheinander. Auch jetzt konnte man nicht den Entschluß fassen, etwa für den Reformvorschlag des gewalttätigen Ministers vom 9. April 1866 einzutreten, der das deutsche Parlament offen als Kampfespreis enthüllte. Und wenn schon die preußischen Liberalen diesen Weg nicht mitgehen mochten, so war und blieb B. Hannoveraner genug, um sich vollends mißtrauisch zurückzuhalten.

In dieser Zeit war es, daß der preußische Ministerpräsident, noch vor dem Ausbruch des Krieges, mit dem Führer des Nationalvereins persönliche Fühlung zu gewinnen suchte: eben damals, als er in der großen Entscheidung nach allen Seiten Brücken zu den Liberalen hinüberzuschlagen begann. Zunächst ließ er ihm durch Th. v. Bernhardi, den er nach Hannover sandte, versichern, daß es ihm mit Reform und Parlament voller Ernst sei. Aber B. ließ sich aus seiner abwartenden Stellung nicht herauslocken; er glaubte weder an den Ernst der Vorschläge Bismarcks noch an seinen Ernst zum Kriege; Bismarck könne den Krieg nicht führen, da er ja die öffentliche Meinung bestimmt gegen sich habe; vor allem anderen müsse er im Innern einlenken. Überlegen erwiderte der Minister: man schießt nicht mit öffentlicher Meinung, sondern mit Pulver und Blei. Nach dieser ergebnislosen Annäherung machte Bismarck noch einen zweiten Versuch. Als im Mai eine Ausschußsitzung des Nationalvereins in Berlin tagte, erbat er sich durch Fr. Oetkers Vermittlung eine persönliche Besprechung mit B. Auf die Tatsache dieser Besprechung, die am Abend des 14. Mai stattfand, haben nachmals die erbitterten welfischen Gegner B.s den Vorwurf des Landesverrats gegründet, mit vollem Unrecht; denn in Wirklichkeit benahm B. sich durchaus korrekt, indem er von vornherein jede Einbeziehung Hannovers in das Gespräch auszuschließen bat, und nur eine allgemeine Entwicklung der Pläne Bismarcks über seine Umgestaltung Deutschlands nach einem Siege über Österreich entgegennahm. Auch in diesem Moment konnte der liberale

Unitarier seine Zugehörigkeit zu einem Mittelstaat nicht verleugnen. Vielmehr war er über die Gefahr für die Selbständigkeit Hannovers nunmehr so im Klaren, daß er alles daran setzte, seine Regierung von dem Anschluß an Österreich zurückzuhalten. Seine Anträge in der Zweiten Kammer vom 6. Juni verlangten, daß Hannover nicht durch vorzeitige Parteinahme oder Rüstungen die Gefahr des Krieges vergrößere, sondern vielmehr auf eine bundesstaatliche Gesamtverfassung Deutschlands und Einberufung eines Parlaments, also auf eine der preußischen parallele Politik hinwirke; in der Begründung riet er dringend zur Neutralität und bezeichnete für den Fall, daß diese sich nicht halten lasse, es als eine geographische Notwendigkeit für Hannover, sich auf die preußische Seite zu stellen. Sein Antrag wurde in der Zweiten Kammer, in der er schon seit Jahren der Führer der oppositionellen Mehrheit war, mit 50 gegen 20 Stimmen angenommen, in der Ersten Kammer dagegen abgelehnt. Wäre es also nach dem Willen der Liberalen gegangen, so würde das Königreich Hannover in seiner Selbständigkeit erhalten geblieben sein; allein die Regierung und die ihr anhangenden Elemente, ebendieselben, die noch heute am Welfenhause festhalten und womöglich gar ihren alten Gegnern die Schuld zuschieben möchten, sind an dem Untergang Hannovers schuld: darüber kann, trotz aller noch heute fortdauernden sinnlosen Hetze und aller welfischer Legenden kein Zweifel sein. An demselben Tage, an dem Hannover sich an den kriegerischen Beschlüssen in Frankfurt beteiligte, schrieb B. prophetisch an seine Frau: »Der verblendete König und das elende Ministerium haben unter Beihilfe der bornierten Ersten Kammer den Staat Hannover zugrunde gerichtet.« Er aber war weit entfernt, an diesem Untergange mitzuhelfen. Als ihm an demselben Tage Bismarck durch den Berliner Bürgermeister Duncker im geheimen den Vorschlag machen ließ, für den Fall einer Besetzung Hannovers durch preußische Truppen und der Einrichtung einer preußischen Regierung in Hannover an die Spitze dieser Regierung zu treten, lehnte er den Antrag auf der Schwelle ab und verbat sich jede weitere Verhandlung darüber. Auch in diesem Falle bewahrte er, wie er nicht anders konnte, die Loyalität gegen den Staat seiner Geburt, dessen Politik er seit einem Jahrzehnt bekämpfte: wenn dem skrupellosen Minister auf seinem Wege zur Macht jedes Mittel recht sein mochte, für den »hannoverschen Edelmann«, den B. in einer späteren Äußerung merklich herauskehrte, wäre ein solcher Schritt eine Unmöglichkeit gewesen: er würde wirklich als der Verräter erschienen sein, zu dem ihn seine Feinde stempeln wollten, und von dem preußischen Minister bei der ersten Gelegenheit wieder über Bord geworfen worden sein. Vielmehr suchte er noch am folgenden Tage in der Kammer das rollende Rad des Schicksals festzuhalten, freilich vergeblich: mit tiefem Schmerze, darüber ist kein Zweifel, sah er dann das Unvermeidliche über seine Heimat hereinbrechen.

Die Annexion von 1866 macht in seinem Leben einen tiefen Einschnitt. Er trat aus dem Mittelstaat in einen großen Staat, aus der dauernden Oppositionsstellung in der hannoverschen Kammer in die positive Mitarbeit, aus der am letzten Ende doch unfruchtbaren Ideologie des Nationalvereins in die reale praktische Politik hinüber. Dauernd aber blieb seine Wirksamkeit zwischen der allgemeinen, preußisch-deutschen und derjenigen in seiner nun-

mehr zur preußischen Provinz gewordenen Heimat geteilt. Von vornherein war er bestrebt, die möglichste Schonung der »berechtigten Eigentümlichkeiten«, der durch Geschichte, Sitte und Gesetzgebung erwachsenen Besonderheiten Hannovers, und einen möglichst weiten Spielraum für seine provinzielle Selbständigkeit zu erwirken. In diesem Sinne war er unter den 24 Vertrauensmännern, die am 29. Juli 1868 nach Berlin berufen waren, für die Ausgestaltung der provinzialständischen Verfassung Hannovers, und auf dem ersten Provinziallandtage, auf dem er zum Vizelandtagsmarschall ernannt wurde, besonders für die Fixierung des hannoverschen Provinzialfonds erfolgreich tätig, der in der Folge die erste Entfremdung zwischen Regierung und Konservativen verursachte. In ein dauerndes Verhältnis zur Provinzialverwaltung trat er sodann dadurch, daß er am 5. November 1868 vom Provinziallandtage zum Landesdirektor, zur Wahrnehmung der laufenden Geschäfte in der Verwaltung der Angelegenheiten des Provinzialverbandes gewählt wurde; zwanzig Jahre hindurch konnte er in dieser Stellung, die ihn auch mit dem Vorsitzenden des Provinzialausschusses, dem Grafen Münster, in ein bleibendes freundschaftliches Verhältnis brachte, eine reiche und ihn innerlich befriedigende Tätigkeit entfalten und mit dem ständischen Wesen Hannovers, so viel sich davon mit verringerter Kompetenz hatte erhalten lassen, in dauernder Verbindung bleiben.

Zugleich aber begann er als Führer der hannoverschen Liberalen, die sich mit der neuen Ordnung aussöhnen wollten, an der Neugestaltung Preußen-Deutschlands auf dem konstituierenden norddeutschen Reichstage — bei den Wahlen hatten seine Anhänger 144000 Stimmen und zehn Mandate gegen 130000 Stimmen und neun Mandate erlangt — teilzunehmen. Entscheidend war er an der Begründung der nationalliberalen Partei beteiligt, die sich am 28. Februar 1867 unter seinem Vorsitz konstituierte; in ihr fanden sich diejenigen Mitglieder des altpreußischen linken Zentrums und Fortschritts, die Bismarck die Indemnität bewilligt hatten, mit den Liberalen aus den neuen preußischen Provinzen und den Kleinstaaten zusammen. Ein folgenreiches Ereignis der deutschen Parteientwicklung: der Liberalismus, der sich in seinen nationalen Hoffnungen befriedigt sah, schloß sich zu positiver Mitarbeit an dem von den konservativen Gewalten geschaffenem Werke zusammen, und der ehemalige Präsident des Nationalvereins, jetzt zugleich der zweite Vizepräsident des Reichstages, wurde der bezeichnendste Vertreter der neuen Tendenzen.

B.s eigene politische Stellung in den neuen Verhältnissen war von Haus aus gegeben. Er war und blieb ein entschiedener Unitarier; natürlich, denn der Einheitsgedanke vor allem hatte ihn vorwärts getrieben, und nachdem der Staat seiner Geburt den Preußen zum Opfer gefallen war, mußte die weitere unitarische Ausgestaltung der Reichsverfassung, besonders die Ausdehnung der Kompetenz des Reichstages, zugleich Konsequenz und Gemütsbedürfnis für ihn sein. Sowohl seiner unitarischen als seiner konstitutionellen Grundüberzeugung entsprach es, wenn er schon in der ersten Tagung verantwortliche Bundesminister neben dem Bundeskanzler forderte und trotz Bismarcks Widerspruch daran festhielt; er erneuerte die Forderung 1869, schien in der Krisis von 1877/8 ihr wenigstens einen Schritt näher zu kommen und griff noch 1889 und 1892 auf sie zurück, als sich die föderativen Grundlagen der

Reichsverfassung längst und anscheinend dauernd befestigt hatten. Als Liberaler hielt er an der Verwirklichung des konstitutionellen Staatsideales fest: er verlangte einen tiefgehenden Einfluß des Parlaments auf die Leitung der Geschäfte. Aber von manchen der preußischen Liberalen, selbst von denen, die in seiner Fraktion saßen, trennte ihn doch von vornherein eine sehr wesentliche Nuance. Schon in dem ersten Wahlaufruf der hannoverschen Liberalen mahnte er, daß das Vaterland höher stehen müsse als die Partei: er ging grundsätzlich davon aus, daß die liberale Doktrin gegebenenfalls hinter den nationalen Interessen zurückzustehen habe. Er blickte eben nicht wie die preußischen Genossen auf einen langjährigen Konflikt zurück, sondern trat unbefangen in die neuen großen Verhältnisse ein, während seine alten hannoverschen Gegner in der unversöhnlichsten Opposition standen; sodann fehlte der sozialen und wirtschaftlichen Zusammensetzung seiner Provinz die Schärfe der Gegensätze des Ostens; in seinen nationalen Zielen aber war er vor allem von tiefer Befriedigung und aufrichtiger Bewunderung der Staatskunst Bismarcks erfüllt. Seine Gemütsverfassung trieb ihn auf das Versöhnende und seine politische Anlage auf die praktische Leistung hin. Er wollte kein Doktrinär sein, sondern sah, wie er häufig betont hat, in der Politik »eine praktisch zu übende Kunst«. So kam unter seiner persönlichen Mitwirkung das erste Kompromiß in der Militärfrage zustande, das eine provisorische Regelung bis zum 31. Dezember 1871 vorsah und von diesem Termin ab eine gesetzliche Festlegung der Präsenzziffer in Aussicht nahm. Damit wurde der Weg beschritten, der für die nationalliberale Partei dieses ersten Jahrzehnts und besonders für die Politik B.s vorbildlich war. Gerade B. wurde von fortschrittlicher Seite wohl als der Vater aller Kompromisse bezeichnet, der durch Schwächlichkeit und Diplomatisieren alle Grundsätze des Liberalismus kompromittiere. Als wenn man auf dem Wege dieser Kritiker hätte weiter kommen können! Neben der Persönlichkeit Bismarcks aber vermag man sich gar keine Möglichkeit auszudenken, die den Liberalen eine stärkere Chance der Einwirkung in ihrem Sinne beschert hätte, als die Politik B.s und der Seinen: denn nicht ihr Verdienst, sondern das des Ministers hatte das Reich geschaffen, und der dadurch geschaffenen Lage mußten die Liberalen sich anpassen, wenn sie etwas erreichen wollten. Aus dieser Empfindung heraus schrieb B. seiner Frau nach der Vollendung der norddeutschen Reichsverfassung: »Noch größer ist meine Freude, an dem hiesigen Werk einen erheblichen Anteil gehabt zu haben. Erst spätere Zeiten werden unbefangener darüber urteilen. Es ist aber der größte Fortschritt hier definitiv begründet worden, den Deutschland seit der Reformationszeit gemacht hat, und Jeder, welcher dazu mitgewirkt hat, wird noch einmal stolz darauf sein können.«

Die Schöpfung des Reiches im Kriege 1870/1 sollte dieses Verhältnis noch verstärken. Auch jetzt suchten zwar die Liberalen, wenngleich sie durch die Wucht der Ereignisse in die zweite Linie gedrängt waren, auf den freiheitlichen Ausbau des Neuen hinzuwirken. So reiste B. mit seinen Freunden Forckenbeck und Lasker im September 1870 nach Süddeutschland, um im Verein mit ihren bayrischen und württembergischen Parteigenossen einen Druck auf die Entschließungen der Höfe auszuüben; bald darauf wurde er zusammen mit den Führern der Konservativen und Freikonservativen, v. Blanckenburg und Friedenthal, zur Beteiligung an den Konferenzen über

die Reichsverfassung nach Versailles berufen. Aber es versteht sich, daß es für ihn und seine Partei jetzt ausgeschlossen war, irgendwie modifizierend auf das von dem Willen Bismarcks geschaffene Gebäude des Reiches einzuwirken: so gern sie es unitarischer und liberaler gewünscht hätten, sie mußten es hinnehmen und sie begrüßten es mit begeistertem Danke, denn der Traum ihrer Sehnsucht und das Ziel ihrer politischen Arbeit war nunmehr, wenn auch auf anderem Wege und in anderen Formen, strahlende Wirklichkeit geworden.

Und nun erst, im neuen Reiche, stieg der parlamentarische Einfluß der Nationalliberalen auf den Höhepunkt. Die Zahl ihrer Mandate im preußischen Landtage wuchs 1870 auf 123, 1873 auf 178, 1876 auf 186, im Reichstage 1871 auf 119, 1874 auf 155. So hatten sie jederzeit, entweder nach links mit der Fortschrittspartei oder nach rechts mit den Freikonservativen die Mehrheit in der Hand, und auf der Verständigung mit ihnen beruhte jeder Fortgang der Geschäfte. Ihre Führer waren die Leiter der Parlamente; B. wurde 1874 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und war neben Forckenbeck, dem Präsidenten des Reichstages, der vornehmste Träger der Fraktionspolitik; er sollte allmählich durch seinen Einfluß den andern überflügeln. Und so begannen die Nationalliberalen innerhalb des Spielraumes, den die historisch entwickelte Machtstellung des Kanzlers ihnen ließ, in geschickter Taktik einen breiten Anteil an den grundlegenden Institutionen und Organisationen des Reiches, an der wirtschaftlichen und kulturellen Gesetzgebung zu erringen; in den Geist des öffentlichen Lebens drangen sie, von der Hochflut einer günstigen Stunde getragen, von allen Seiten her tiefer ein als je vorher in unserer staatlichen Entwicklung. Die Partei hatte nicht die Macht in Händen, aber einen weitgreifenden Einfluß; freilich nicht aus eigener Kraft, sondern vermöge ihres Festhaltens an der Kompromißpolitik.

In diesem Sinne suchte vor allem B. zu wirken. Da kam es auf den Grad des Einflusses an, den er selbst in der Partei besaß, und auf die Einheitlichkeit, mit der sie ihre Schritte tat. Es war natürlich, daß eine so zahlreiche und so plötzlich zusammengewachsene Partei nicht ein homogenes Ganze darstellte; man spricht gewöhnlich von einem rechten und einem linken Flügel, aber es ist richtiger, zwischen dem linken Flügel, der eine Reihe parlamentarischer Talente enthielt und nach außen hin am lebhaftesten hervortrat, und dem rechten Flügel mit seinen z. T. gemäßigt konservativen Elementen eine beiden an Kopfzahl erheblich überlegene Mitte sich vorzustellen, in der B.s Persönlichkeit die maßgebende Rolle ausübte. Und während er vor allem mit den Führern des linken Flügels, Lasker, Stauffenberg, Forckenbeck durch persönliche Freundschaft verbunden war, pflegte er sachlich stets den Anschluß an den rechten Flügel der Partei zu wahren: so kam vor allem in ihm die Einheit des Ganzen zum Ausdruck und von seiner Person wurden je länger je mehr die entscheidenden Verständigungen beeinflußt. So war er an erster Stelle an dem Kompromiß von 1874 über das Militärgesetz beteiligt, der eine Präsenzziffer von 401 659 Mann auf sieben Jahre, bis zum 31. Dezember 1881 bewilligte; und ebenso, neben Miquel und Lasker, an dem Kompromiß über die Justizreform im Jahre 1876.

Es ist nicht die Aufgabe, die einzelnen Phasen dieser in den Jahren 1867—1877 auf der Höhe stehenden parlamentarischen Tätigkeit B.s hier

durchzugehen. Suchen wir noch das Gesamtbild seines politischen Charakters festzuhalten. B. war einer der besten und eindrucksvollsten Redner des Parlaments. Er war nicht eigentlich ein schlagfertiger Debatter, sondern er verschmähte es in der Regel, wenigstens in seiner nachhannoverschen Zeit, in das alltägliche Kleingefecht herabzusteigen. Er sparte sich bewußt für die entscheidenden Tage auf. In diesen großen Reden gab der stattliche Mann mit der ruhigen und würdevollen Haltung, dem vollen und warmen Ton der Stimme, sein Eigenstes und Bestes; Leidenschaft und Polemik waren nicht seine Sache, auch nicht Schärfe und Witz, nicht eigentlich die glänzende Pracht der Worte, denn auch darin hielt er Maß; regelmäßig aber hob er den Gegenstand in eine allgemeinere und höhere Betrachtung hinein, als das übliche Niveau der Parlamentsreden; in langen, breit dahin strömenden Sätzen entwickelte er die Dinge in einem größeren geistigen oder historischen Zusammenhange. Über dem Ganzen lag, wie in seiner vornehmen Gelassenheit, häufig eine staatsmännische Ruhe; man fühlte, daß hier ein gebildeter, harmonischer Geist aus der Tiefe seiner gewonnenen Überzeugung, mit einem ausgeprägten Gefühl für Verantwortung und Gerechtigkeit, zu Worte kam, und hinter den abgerundeten Sätzen stand das warme Pathos einer idealistischen Natur — kritischer angelegte Leute verglichen seine Beredsamkeit mit der gleichfalls mächtig ergreifenden Heinrich von Gagerns. Mit hinreißender Kraft, selbst begeistert und Begeisterung weckend, konnte er vor allem die nationalen Instinkte anschlagen; als der mächtige Wortführer des ganzen Deutschlands erschien er an den großen Tagen des Parlaments. Ein Redner von solcher Gabe war zugleich ein geborener Präsident; nicht bloß als Präsident des Abgeordnetenhauses übte er das Amt mit außerordentlichem Geschick. Lange Zeit war er Vorsitzender der Budgetkommission des Reichstages und vermöge seiner Sachkunde und Unparteilichkeit, nach dem gewiß anspruchsvollen Urteil Eugen Richters, einer der besten, den sie je gehabt hat. In seiner Natur lag viel Zurückhaltung, wie sie seinem Stamme eignet; selbst seine Fraktionsgenossen klagten wohl über seine Verschlossenheit, er übte gern die Kunst, die soviel Stolz und soviel Bescheidenheit verrät: seine eigene Person nicht vorzudrängen; und so gut er den allgemeinen Ton zu treffen verstand und so populär sein Name in vielen Teilen Deutschlands wurde, er blieb der Führer, der sich nie in dem großen Haufen verlor. Und so war dieser Mann auch nicht der Politiker der raschen vorwärtsdrängenden Initiative, er ließ sich wohl einmal von den Dingen tragen und fand seine Entschlüsse im Stillen, nachdem sie ihm langsam gereift waren. Er konnte von diesen wieder abgehen, etwas Unmögliches aufgeben und anderem Rate Raum geben, aber wo es auf die ganze Sache ankam, da stand er unerschütterlich fest, mit ruhigem Selbstbewußtsein. Das hat auch Bismarck, mit dem er häufig persönlich verhandelte, erfahren; so stark B. das Gewaltige dieser Persönlichkeit empfand, er blieb auch an dieser Stelle er selbst. Das ist der Eindruck, den man auch von B.s Verhalten in der Krise von 1877/8 empfängt.

Im Laufe des Jahres 1877 sollte das Verhältnis Bismarcks zu den politischen und wirtschaftlichen Parteien einer Abwandlung entgegengehen. Auf der einen Seite begann er bereits den schutzzöllnerischen und agrarischen Wirtschaftsreformern seine Aufmerksamkeit zu schenken und seine Hoffnung auf die in den Reichstagswahlen vom Januar 1877 zu Tage getretenen Verstärkung

der Konservativen zu setzen (während die Nationalliberalen von 153 auf 128 sanken), auf der andern Seite aber unternahm er vor seiner Wendung nach rechts einen doch wohl ernsthaft gemeinten Versuch, mit den Liberalen, soweit sie für ihn zu haben waren, zusammenzugehen und die drängende Lösung der Frage der Reichsfinanzen und ihrer Verselbständigung mit ihnen zu verhandeln. Zu diesem Zwecke wandte er sich an den Mann unter den Nationalliberalen, der ihm nach seiner bisherigen Haltung und allen seinen Fähigkeiten am ehesten zur Mitarbeit qualifiziert erschien: an B. Nachdem er schon im Juli 1877 mit B. über seinen Eintritt konferiert hatte, bat er ihn am 17. Dezember 1877 in einem eingehenden und sehr verbindlichen Schreiben um seinen Besuch in Varzin; als Gegenstände der Besprechung bezeichnete er erstens die Stellvertretung des Reichskanzlers und »einige Modifikationen in der Einteilung der Reichsämter und ihrer Beziehung zu preußischen Ministerien«: »wie Kanzler und Ministerpräsident, so sollte auch die Vertretung beider identisch sein«; und zweitens die Zukunft der Zoll- und Steuerreform. Die Besprechung fand vom 26.—29. Dezember in Varzin statt. In der technischen Seite der Frage blieb man von der Verständigung nicht weit; während das Tabaksmonopol nicht berührt wurde, erklärte sich B. mit einer erheblich höheren Besteuerung des Tabaks einverstanden; die Schwierigkeiten wegen der Einnahmebewillung der preußischen Einkommen- und Klassensteuer — B. verlangte die sog. »konstitutionellen« Bürgschaften für eine verfassungsmäßige Behandlung und Verwendung der an die Einzelstaaten zu zahlenden Überschüsse und Quotisierung der Einkommensteuer — waren zwar groß, schienen aber nach B.s Urteil nicht unüberwindlich zu sein. Der Schwerpunkt der Unterhandlungen lag in ihrer rein politischen Seite. Bismarck bot B. zunächst das Ministerium des Innern an; er wäre anscheinend auch bereit gewesen, ihm das Finanzministerium zu übertragen; in welcher Weise man sich die identische Vertretung des Reichskanzlers in Preußen und Deutschland durch B. dachte, sei dahingestellt. B. erklärte dagegen, nicht allein in das Ministerium eintreten zu können, sondern — wie er schon im Sommer betont und mit seinen Parteifreunden vereinbart hatte — nur in Verbindung mit mehreren von ihnen; während er selbst das Ministerium der Finanzen für sich wünschte, schlug er Forckenbeck für das Innere und Stauffenberg für ein Reichsamt vor. Auf dieser Kombination bestand er, »weil durch seinen Eintritt allein die Absicht, eine feste Reichs- und preußische Regierung, gestützt auf eine sichere, nachhaltig vorhandene große Mehrheit des Reichtages und preußischen Abgeordnetenhauses herzustellen, nicht erreicht werden könne«; er mochte nicht nur fürchten, allein rasch verbraucht zu werden, sondern ohne die Beteiligung seiner Freunde weder im Ministerium eine feste Position zu haben, noch vor allem seine Fraktion mit ihren nach links strebenden Elementen sicher in der Hand zu behalten; bei Forckenbeck dagegen hatte, wie B. später selber erfahren mußte, der Hintergedanke mitgespielt, durch die Belastung der Kandidatur B. mit der seinigen die ganze Kombination zum Scheitern zu bringen. Während B. somit die Einheit der Nationalliberalen als Grundlage seiner politischen Machtstellung erhalten wollte, war Bismarck weit entfernt, die ganze Partei mit ihren parlamentarischen Ansprüchen in die Regierung aufzunehmen, und unbedingt gegen eine Übertragung des Ministeriums des Innern an Forckenbeck; sein Lieblingsgedanke war vielmehr, den rechten

Flügel der Nationalliberalen unter B. enger mit seiner Regierung zu verknüpfen und womöglich gerade dadurch von der Linken der Partei zu trennen. Er riet B., die Situation so aufzufassen, daß es wichtig sei, nur einmal erst festen Fuß zu fassen, und suchte ihn zu überreden, daß er zu ihm ins Schiff springe und ihm bei dem Steuern helfe; er läge am Landungsplatze und wartete auf sein Einsteigen. Vor allem machte er ihn darauf aufmerksam, und nicht ohne Grund, wie sich nachher zeigen sollte, daß es schon sehr schwer halten möge, ihn allein dem Könige zu empfehlen, ein Systemwechsel zugunsten der Nationalliberalen aber, gewissermaßen ein konstitutionelles Majoritätsministerium sei unter dem Könige unmöglich, sonst würde B. doch bald zwischen dem Könige und seiner Fraktion zu wählen haben. Im Grunde treten sich auch in diesem Gespräch die königliche Auffassung des Ministerdienstes, wie sie Bismarck einst im Konflikt durchgekämpft hatte, und die liberale Doktrin parlamentarischer Minister einander gegenüber. Bismarck lehnte zwar in der Debatte den Eintritt von Forckenbeck und Stauffenberg nicht ausdrücklich ab, ließ vielmehr B. in dem Glauben, daß auch diese Möglichkeiten diskutierbar seien, in Wirklichkeit aber dachte er nicht daran; da B. auf seiner Forderung bestand, wurde er vielmehr in seinem ganzen Plane wankend und blieb, wie er sagt, unter dem Eindruck zurück, daß sein Versuch mißlungen sei. Dazu erhielt er am Tage nach B.s Abreise ein ungnädiges Schreiben des Kaisers, das über die Eigenmächtigkeit seiner Verhandlungen und den schon von den Zeitungen proklamierten Systemwechsel Klage führte; insbesondere wandte es sich gegen die Kanditatur B.s, gegen den der Monarch, der selber 1866 Hannover annektiert hatte, unbegreiflicherweise ein in fürstlichen Instinkten wurzelndes Mißtrauen hegte: »Was B. betrifft, so würde ich seinen Eintritt in das Ministerium nicht mit Vertrauen begrüßen können, denn so fähig er ist, so würde er den ruhigen und konservativen Gang meiner Regierung, den Sie selbst zu gehen sich ganz entschieden gegen mich aussprachen, nicht gehen können«. Obgleich Bismarck diese letzte Meinung keineswegs teilte und sich über den von einer Intrigue Eulenburgs herbeigeführten Eingriff sehr erbitterte, ist ihm Glauben zu schenken, daß er nunmehr unter dem Eindruck der kaiserlichen Willensäußerung die ihm schon zweifelhafte Ministerkandidatur B.s ganz zurückstellte. B. dagegen nahm eine Zeitlang an, daß die Verhandlungen nicht abgebrochen seien, zumal da in Berlin in der nächsten Zeit noch weitere Besprechungen stattfanden; als jedoch der Reichskanzler sich am 23. Februar 1878 im Reichstage zum Tabaksmonopol bekannte, kam er zur Einsicht, daß die Kombination gescheitert sei, und teilte ihm aus eigenem Antriebe mit, daß man nicht mehr auf ihn rechnen könne.

Die Politik B.s in dieser Krisis ist sehr verschieden beurteilt worden und das letzte Wort über sie läßt sich vielleicht noch nicht sprechen. Jedenfalls lieferte er den Beweis, daß er der gewöhnlichen Verlockung durch einen Ministerposten widerstehen konnte und daß er charaktervoll zu den Grundsätzen seiner Partei und loyal zu seinen Parteifreunden hielt. Aber handelte er als Politiker großen Stils? Ein entscheidendes Motiv für ihn war, die Nationalliberalen einschließlich des linken Flügels geschlossen zusammenzuhalten; unter dem Gesichtspunkt, daß er eben die Freunde, für die er eintrat, nach zwei Jahren doch von seiner Seite verlor, mag man diesen Gedanken

für unrichtig halten; vielleicht war für die kommende Entwicklung die Spannung der Partei, die von den Freikonservativen bis an die Grenze des Fortschritts reichte, überhaupt zu groß, als daß sie dauernd haltbar gewesen wäre. Vor allem aber muß man den großen Gegenspieler, Bismarck, auf seine letzten Ziele ansehen, um auch dem Führer der Nationalliberalen gerecht zu werden. Und allerdings mußte dem Meister der Intrigue gegenüber die größte Vorsicht beobachtet werden; die Vermutung freilich, daß er schon mit der Berufung B.s nach Varzin ein bloßes Spiel mit den Liberalen getrieben und den Einspruch des Kaisers selbst provoziert hätte, geht viel zu weit; es scheint mir ausgeschlossen, daß die ganze Verhandlung nur eine Kulisse war, hinter der er den Abmarsch nach rechts vorbereitete; daß er gleichzeitig oder bald darauf auch schon andere Möglichkeiten erwog, steht ebenso fest. Gerade der Verlauf der allgemeinen Situation im Jahre 1878, der Tod des Papstes, die Attentate, der Zusammenschluß der Schutzzöllner, machen es wahrscheinlich, daß B. als einziger Liberaler in das Ministerium eintretend, sich rasch verbraucht haben würde und dann von Bismarck unbedenklich fallen gelassen worden wäre. Wie dem auch sei, daß es sich hier um einen Einschnitt in der neueren Reichsgeschichte, um einen Einschnitt auch in B.s Leben handelt, steht außer Zweifel. Und in weiten Kreisen ist es bedauert worden, daß dem gewaltigen Luther unserer Einigung nicht — nach dem Worte Konst. Rößlers — ein Melanchthon der politischen Reformation zur Seite getreten ist.

Der Umschwung wurde dadurch beschleunigt, daß die Attentate auf den greisen Kaiser Bismarck Gelegenheit gaben, erst die Nationalliberalen in den Neuwahlen des Juli 1878 weiter zu schwächen (von 127 auf 98 Sitze) und sodann unter das kaudinische Joch des Sozialistengesetzes zu zwingen. Gerade B. war es, der diesmal über den Kopf Laskers und Forckenbecks hinweg die Verhandlungen leitete und die Annahme in der Fraktion durchsetzte; damals fand die Partei in den eingefügten Kautelen, die nach ihrer Meinung das Gesetz vor Mißbrauch schützen sollten, einen Trost dafür, daß sie unter dem ungeheuren Druck der Konstellation ihre Grundsätze hatte verleugnen müssen. Dazu begann nun der Kampf um den Zolltarif die Partei in ihrem Innern zu zersetzen und gleichzeitig von ihrem bisherigen Anteil an den entscheidenden Abmachungen mit der Regierung abzudrängen. B. wäre mit seinen engern Freunden bereit gewesen, die finanzielle Selbständigkeit des Reiches durch eine Erhöhung der Zölle und Verbrauchssteuern herbeizuführen, und zwar im unitarischen und liberalen Sinne, unter Beseitigung der Matrikularbeiträge und gleichzeitiger Einführung der sog. konstitutionellen Garantien für das Budgetrecht des Reichstags. Aber inzwischen hatte der Auflösungsprozeß in der nationalliberalen Partei begonnen; ein Teil der süddeutschen Schutzzöllner, die z. T. auch minder unitarisch waren, sowie einige politische, eher konservative Elemente drängten nach rechts, die freihändlerische Linke aber hatte unter der Führung Forckenbecks sich in die vorderste Reihe des Kampfes gegen die neue Wirtschaftspolitik gestellt und suchte zunächst den rechten Flügel aus der Partei hinauszutreiben; B. dagegen wollte mit einer starken, aus Freihändlern und Schutzzöllnern bestehenden Gruppe aus allgemeinpolitischen Gründen den Zerfall hintanhalten. Er wußte gut genug, daß für die politische Rechnung Bismarcks der Wert der

längst erschütterten und durch den Widerspruch in ihrer Mitte sich fast aufhebenden Partei durch eine Spaltung völlig vermindert wurde. So kam es, daß Bismarck sich von den Liberalen abwandte und dem Zentrum, zugunsten des föderativen Elements in den Reichsfinanzen, die Franckensteinsche Klausel bewilligte, allen Befürchtungen B.s zum Trotz, daß sie »das Verhältnis der Reichsgewalt zu den einzelnen Landtagen verschieben und die Reichsverfassung durch Verkümmerung ihrer Rechte auf finanziellem Gebiet schädigen« möchte. Unbestreitbar leidet das Reich noch heute darunter, daß damals nicht das Verhältnis der Reichsfinanzen zu denen der Einzelstaaten auf eine dauerhafte und gesunde Grundlage gestellt worden ist.

Aber nicht die sachliche Erwägung, sondern die politische Macht entschied. B. ließ aus Konnivenz gegen den heftig drängenden linken Flügel es geschehen, daß die Gruppe Völk-Schauß, die für die Annahme des Zolltarifs gestimmt hatte, aus der Partei ausschied. Als trotz dieser Verschiebung sein Anhang an Zahl dem linken Flügel überlegen blieb, begann dieser selbst an Austritt aus der Gesamtpartei zu denken. Die preußischen Landtagswahlen, die somit in einem für den innern Zusammenhalt der Partei sehr ungünstigen Moment erfolgten, brachten ihr auch in Preußen eine Verminderung ihres Bestandes; B. mußte 1879 das Präsidium des Abgeordnetenhauses an einen Konservativen abtreten. Er ließ sich deshalb nicht in die Opposition drängen; er hielt den weitaus größten Teil der Nationalliberalen 1880 bei der Erneuerung des Septennats und der Verlängerung des Sozialistengesetzes fest und riet Bimarck auf seine Klage, er habe sich in dem Zentrum getäuscht, zur Rückkehr zu der früheren nationalliberal-konservativen Mehrheit. Aber die Nationalliberalen waren jetzt zu schwach, um ein selbständiger Bestandteil einer solchen Mehrheit zu sein: in der Sezession des linken freihändlerischen Flügels vom August 1880 zerbrachen sie vollends. B. bedauerte diesen Schritt seiner ehemaligen Freunde aufs äußerste. Er prophezeite in einer Rede zu Hannover am 9. September, die Sezession werde mehr und mehr in die Opposition gegen die Regierung getrieben werden und ihre Verschmelzung mit der Fortschrittspartei sei nur eine Frage der Zeit; er sah voraus, daß sie am Ende dieses Weges zu politischer Einflußlosigkeit verurteilt sein würden. Noch einmal faßte er die Grundsätze einer mittleren Linie zusammen: »Wir haben praktische Politik getrieben, eine andre Grundlage für eine Partei, welche wirken will, ist undenkbar. Einer Partei, die ihre Prinzipien absolut und in vollstem Umfange verwirklichen will und sich nicht begnügt, das Wesentlichste zur Durchführung und Anerkennung zu bringen, wird es ergehen, wie es den extremen Parteien von links und rechts zu allen Zeiten ergangen ist. Die Einen suchen ihre Ideale in der Zukunft, die sie nie erreichen, die andern in der Vergangenheit, die sie nie zurückführen.«

Diese Politik war im Augenblick unterlegen. Aber B. gedachte darum nicht sie aufzugeben, sondern beschloß sie fortzusetzen, aber die Selbständigkeit nach rechts und links und auch gegen die Regierung zu wahren. Denn Bismarck strebte jetzt, nachdem er sein erstes Ziel, die Spaltung der Liberalen, erreicht hatte, danach, den übrig gebliebenen Bestand derer um Bennigsen an die Regierung heranzuholen und womöglich gar mit der konservativen Partei zu verschmelzen. Als B. im Mai 1881 die Regierungsvorlage über die Einführung zweijähriger Etatsperioden als eine Schwächung der berechtigten

Stellung des Reichstages und damit des Einheitsgedankens bekämpfte, wandte sich der Reichskanzler in einem persönlichen Appell von wärmerer Tonart, als er gemeinhin pflegte, an den Mann, »der mir unter seinen Fraktionsgenossen der Mitkämpfer gewesen ist, dem ich wirklich Beistand verdanke und dem das Reich für seine Herstellung so viel schuldig ist, für seine Politik von langen Jahren her«; er rief ihm mit den Worten in Bürgers wildem Jäger zu: »laß nicht vom Linken Dich umgarnen«! Aber B. gedachte doch nicht, die Brücken nach links ganz abzubrechen und sich dem Minister völlig zu eigen zu geben. Wohl hielt er am 15. Juni 1882 nach einer pessimistischen Klage Bismarcks eine so machtvolle Lobrede auf die unsterblichen Verdienste des Reichsgründers, wie sie der Reichstag noch nicht vernommen; aber gleich darauf erklärte er das Zusammengehen der Liberalen aller Schattierungen für die nächsten Jahre, besonders für die bevorstehenden Landtagswahlen für dringend erforderlich. Aber links und rechts waren härtere Mühlsteine aneinandergeraten. Eugen Richters Ablehnung machte eine liberale Sammlung unmöglich und führte zu weiterer parlamentarischer Schwächung, und in einer Besprechung mit B. zu Anfang Juni 1883 legte Bismarck ihm ein langes Sündenregister der nationalliberalen Partei vor und lehnte die angebotene Vermittlung in der Durchberatung des Etats ab. Da entschloß er sich am 11. Juni 1883, seine Mandate zum Reichstage und Abgeordnetenhause niederzulegen; er erkannte, daß die eingetretene Entwicklung der inneren politischen Zustände für ihn »zurzeit eine auch nur einigermaßen nützliche und erfolgreiche Tätigkeit im Sinne einer versöhnlichen und ausgleichenden Politik nicht mehr ausführbar erscheinen lasse«; denn er sei »nach seiner ganzen Natur und politischen Veranlagung tief davon durchdrungen, daß für unser neues deutsches Reich nichts gefährlicher sein müsse als die Hervorkehrung des seit 1867 kaum mehr empfundenen Gegensatzes zwischen der berechtigten Stellung der Monarchie und dem Parlament«. Sein Entschluß wurde damals in weiten Kreisen beklagt. B. dachte wohl nicht, noch vor seinem sechzigsten Lebensjahre stehend, an ein Ausscheiden für immer; er rechnete mit dem Eintreten günstigerer Sterne, er wollte, nach seinem ganzen politischen Vorleben, sich nicht in einer aussichtslosen Stellung verbrauchen lassen. Darüber war er sich klar, daß seine Politik eine schwere Niederlage erlitten hatte. Die freisinnigen Politiker, besonders Eugen Richter, haben ihn persönlich oder überhaupt das »Hannoveranertum« in der Partei für deren Niedergang verantwortlich gemacht; zu Unrecht hat man die Kompromißpolitik einzig als Schwäche ausgelegt. B.s leitender Gedanke war, eine möglichst große Masse der Liberalen geschlossen zusammenzuhalten und dann auf einer mittleren Linie einen möglichst weiten Einfluß auf die Leitung der Geschäfte zu gewinnen; die trennenden wirtschaftlichen Interessen wollte er zurückgestellt wissen. Der Zug der Zeit ging nicht in dieser Richtung, wie wir heute immer mehr erkennen. Aber vor der Notwendigkeit kann sich niemand verschließen und unzählige Male ist es ausgesprochen worden: nur in politischer Einigkeit konnte das deutsche protestantische Bürgertum die Machtstellung behaupten, die ihm nach dem Grade seines wirtschaftlichen und geistigen Schwergewichts zukam. Heute steht der Ultramontanismus, geschlossen trotz aller Wirtschaftsgegensätze, von einem kirchlich-politischen Dogma zusammengehalten, und daneben die Sozialdemokratie, nicht bloß Klassenpartei sondern zugleich

eine einheitliche politische Partei, in breitester Ausdehnung da, während der Liberalismus, zum Teil infolge seiner Zersplitterung, zum Teil weil er den Weg verließ, auf dem er sich neben Bismarck hätte behaupten können, zu verhältnismäßiger Machtlosigkeit verurteilt ist.

In den nächsten Jahren hielt B. sich zwar nicht völlig von allem Anteil am politischen Leben zurück, aber er trat erst wieder sichtbarer hervor, als ein von Bismarck herbeigeführter kräftiger nationaler Aufschwung eine für ihn aussichtsvollere politische Konstellation möglich zu machen schien. Am Tage nach dem der Reichstag wegen seiner Verwerfung der Septennatsvorlage aufgelöst worden war (Jan. 1887), reiste B. nach Berlin, um mit dem Zentralkomité der nationalliberalen Partei die Wahlvorbereitungen zu besprechen und mit beiden konservativen Parteien ein Kartell zur gegenseitigen Unterstützung im Wahlkampf auf der Basis des Septennats abzuschließen. Das Septennat stellte einen der entscheidenden Punkte des Kompromisses dar, auf dem er selbst, in der Blütezeit seiner parlamentarischen Tätigkeit, die Mittellinie zwischen den Bedürfnissen der Militärverwaltung und der Kontrolle der Volksvertretung gefunden hatte: es geschah sozusagen zur Erhaltung seines eigensten Werkes, daß er sich nunmehr, ebenso wie sein alter Freund Miquel, die parlamentarische Tätigkeit wieder aufzunehmen entschloß. Und es gelang allerdings: in den Neuwahlen vom 21. Februar 1887 gelangten die Nationalliberalen wieder mit fast hundert Sitzen in den Reichstag und B. konnte wiederum als Führer einer Partei auftreten, die sich ihrem äußeren Umfange nach wohl mit ihrer Stärke in ihrer großen Zeit vergleichen durfte; er war froh, wieder in positiver Mitarbeit seine Grundsätze vertreten zu können. Freilich, das durfte auch er sich nicht verhehlen: der Nationalliberalismus des Kartellreichstages war ein anderer als derjenige des Programms von 1867; einen guten Teil seiner parlamentarischen Ideale hatte er in dieser Zeit auf der Strecke lassen müssen.

Kaiser Wilhelm II. bestieg den Thron mit dem festen Entschluß, die innere Politik auf der Basis des Kartellreichstages weiter zu führen. Daher gehörte es zu seinen ersten Regierungshandlungen, daß er im August 1888 B. zum Oberpräsidenten der Provinz Hannover ernannte; der Entschluß war aus eigenstem Antrieb des Monarchen hervorgegangen, angeregt vor allem durch die Versuche einzelner Konservativer, an dem Kartell zu rütteln; wenn B. sich auch ungern von dem durch zwanzig Jahre geführten Amte des Landesdirektors trennte, so trat er den neuen Posten schon deswegen an, weil er in seiner Berufung eine bedeutsame Bürgschaft für das Einhalten einer Mittellinie in der innern Regierungspolitik des jungen Monarchen erblickte. Es war ihm beschieden, noch neun Jahre an der Spitze der Provinz zu stehen. So blieb sein amtliches Wirken bis zuletzt mit seiner engeren Heimat verbunden. Er empfand es doch als Genugtuung, daß ihn das königliche Vertrauen gerade auf diesen Posten stellte und dadurch auch die Lauterkeit seines hannoverschen Wirkens anerkannte. Und wenn auch der Haß der Welfen gerade infolge seiner Ernennung von neuem angefacht ward, er vergalt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern war froh, nunmehr durch seinen Rat, wie er es schon früher mehrfach gewünscht hätte, zur Aufhebung des Welfenfonds beitragen zu können.

Die Annahme des Amtes konnte nicht ohne alle Einwirkung auf B.s

parlamentarische Stellung bleiben; ein Oberpräsident als Oppositionsführer war natürlich eine Undenkbarkeit; und er hatte vor der Annahme Bedenken geäußert, die Bismarck ihm zu zerstreuen suchte. Trotzdem glaubte er, als unabhängiger Mann die Führung der Partei weiterhin übernehmen zu können. Er rief am 26. März 1892 dem Grafen Kanitz im Reichstage zu, es sei kein Unglück, »wenn auch im Königreich Preußen es noch Beamte und hohe Beamte gibt, die trotz einer solchen Stellung es wagen, ihre eigene Meinung zu haben und dieselbe auszusprechen in solchen Fällen, wo sie glauben, daß das Aussprechen dieser Meinung einen Wert hat auch für die Höchstgestellten bis zur Krone hinauf«. Er hatte damals bereits diesen Beweis der Gesinnungstreue und des Mutes in der bedeutsamsten Aktion der letzten Phase seines politischen Lebens gegeben: in dem Eintreten gegen den Caprivi-Zedlitzschen Entwurf eines Volksschulgesetzes. Er war Zeit seines Lebens in kirchlichen Dingen ein überzeugter Liberaler gewesen, schon als er im Katechismusstreit von 1863 als Wortführer seiner Partei hervortrat, und je mehr in Hannover Welfentum und lutherische Orthodoxie sich verquickten, desto lebhafter hatte der politische Liberalismus auch in kirchlichen und religiösen Fragen ihnen das Widerpart gehalten. So entschloß er sich, seine Stimme gegen den Entwurf zu erheben. Da er im Abgeordnetenhause keinen Sitz hatte, ergriff er in der Reichstagssitzung vom 22. Januar 1892 die Gelegenheit der Beratung der Handelsverträge, um eine scharfe Warnung an die Regierung zu richten; es sei vielleicht notwendig, »daß sich jetzt bekämpfende liberale Gruppen und Männer einander wieder näher treten aus Gründen gemeinsamer Kämpfe, welche nicht auf materiellem Boden liegen, sondern auf andern Gebieten, wo es sich um ideale Güter, nicht um materielle Interessen handelt .... Es würde das nach meiner Meinung, der ich selbst liberal stets gewesen bin und bleiben will, für die weitere Entwicklung nur förderlich sein. Das liberale Bürgertum in Stadt und Land, die liberalen Anschauungen haben einen Anspruch auf größere Geltung, als sie zurzeit besitzen.« Je ungewöhnlicher der Vorstoß war, desto mächtiger der Eindruck, der von ihm ausging. Die Gegner mochten über die »Rütliszene« spotten, und im Staatsministerium mochte einen Augenblick die Vorstellung die Oberhand gewinnen, daß ein zu Verschwörungen anstiftender Oberpräsident eine unerhörte Erscheinung sei: der Mann, der mutig sein Amt sofort zur Verfügung stellte, hatte gerade in seiner Stellung seiner Sache den entscheidenden Dienst erwiesen. Seine Stimme fand bei dem Kaiser Gehör; schon nach einer längeren Unterredung am 4. Februar, konnte er es aussprechen, daß der Entwurf niemals Gesetz werden würde; er hatte an der endgültigen Zurückziehung im März einen großen Anteil. Weniger erfolgreich war B.s Versuch, im Februar 1893 eine Vermittlung über die Militärvorlage, für die er damals Stimmen bis tief in die fortschrittliche Linke hinein gewonnen hatte, zustandezubringen, da der Reichskanzler im letzten Augenblicke ein Kompromiß mit einem Zentrumsabgeordneten vorzog. Seit der Niederlage der Kartellparteien im Januar 1890 war für B. und seine Partei die Aussicht wieder vermindert, in der Vermittlung zwischen Regierung und Parlament zu führen, und der Übergang der parlamentarischen Entscheidung an die Klerikalen nur eine Frage der Zeit.

Die weiteren Einzelheiten dieser letzten Parlamentsjahre können hier nur mit wenig Worten berührt werden: sein Eintreten für die Handelsverträge

und gegen den Antrag Kanitz; für die Kolonialpolitik, die er vor allem unter dem Gesichtspunkt nationalen Aufschwungs betrachtete, hatte er doch auch die Freude, seinen zweiten Sohn im überseeischen Reichsdienste zu selbständiger Stellung aufsteigen zu sehen; schließlich für das Bürgerliche Gesetzbuch, bei dessen Beratung er des namhaften Anteils seines alten, seit langem erblindeten Freundes Planck als eines beispiellosen Vorganges in der Geschichte aller Völker und aller Gesetzgebung mit herzlicher Wärme gedachte; und an dem Tage, wo der Reichstag Bismarck den Glückwunsch zu seinem achtzigjährigen Geburtstage versagte, feierte er die über Jahrhunderte deutscher Geschichte ragende Größe des Einzigen, dem nur wenige, wie etwa Richelieu und Cromwell zu vergleichen seien. Selber jetzt ein Veteran des deutschen Reichstages, schien er über die kleinen Kämpfe hinausgewachsen und durch den schärfer gewordenen Ton und das gesunkene Niveau der Verhandlungen hallte seine Stimme wie ein Klang vergangener Tage, in dem die Begeisterung und der Schwung unserer Werdegeschichte sich fortsetzte. Sein siebzigster Geburtstag brachte ihm Huldigung und Feier in seiner Partei, wie sie wenig deutsche Parlamentarier genossen haben. Seine politischen Überzeugungen hatten sich ihm immer mehr im Sinne einer die Gegensätze versöhnenden Natur befestigt. So wenn er über den Gegensatz von Kapital und Arbeit sagte: »in diesem schweren Kampfe handelt es sich gar nicht allein um die Lösung der wirtschaftlichen Frage, sondern wesentlich darum, daß diese Gegensätze unter den Menschen menschlich überwunden werden müssen, mag das nun in der christlichen, kirchlichen oder menschlichen Art geschehen«. Noch in den letzten Monaten, die er im Parlamente saß, wirkte er so nach beiden Seiten hin; er erkannte den Niedergang des Parlamentarismus in allen Ländern an, aber er warnte eindringlich vor gefährlichen Experimenten, die nunmehr die konstitutionellen Formen leichtherzig wieder zerbrechen möchten, »denn in Europa sind absolute, diktatorische Regimente nicht von Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit«; auf der andern Seite mahnte er, indem er für die Vergrößerung der Flotte eintrat, den Führer des radikalen Liberalismus, der ihm so oft in den Weg getreten war, davor, »die nationalen Fragen der Landesverteidigung, Landheer und Marine, fortgesetzt zum Exerzierplatz der Ausübung des Etatsrechts zu machen«. Die historische Stellung, die sich die Parlamente in Deutschland errungen, und die Schranken, in die sie eingeschlossen bleiben, scheinen in diesen Gesinnungen verkörpert.

Mit dem Ablauf des Jahres 1897 legte B. sein Amt als Oberpräsident der Provinz Hannover unter herzlichstem Anteil der hannoverschen Bevölkerung in Stadt und Land nieder. Zu den Neuwahlen zum Reichstage im Sommer 1898 nahm der Vierundsiebzigjährige kein Mandat mehr an; er wollte den Jüngeren Platz machen. Es ging doch eine Bewegung in Deutschland über die Grenzen seiner Partei hinaus, als der Mann, der vierzig Jahre hindurch die nationale Idee hatte leuchten lassen vor dem Volke und nun eine der letzten mit der Zeit des Hoffens und des Sieges verknüpften großen Erscheinungen war, an das Abschiednehmen von dem öffentlichen Leben ging. Es war nicht die Muße eines müden Greises, in die er eintrat; wie er körperlich rüstig geblieben war, so bewahrte er geistig eine ungebrochene Frische, eine Freude am Leben und Erkennen; seinem optimistischen Idealismus, von dem er sich so häufig in seinem Leben hatte tragen lassen, war der dankbare

Anteil an allem Neuen, die Freude des Genießens verblieben. Durch Jahrzehnte hindurch hatte er alljährlich in der Schweiz oder in Italien die Freude an der schönen Natur empfunden: jetzt dachte er einen Augenblick sogar an eine Reise um die Welt oder wenigstens in den Orient. Und wie er sein Leben lang von der politischen Aktion gern zu den Büchern, in die Welt des Erkennens gegangen war, so glaubte jetzt der Greis seine wohlverdiente Muße nicht besser anwenden zu können, als daß er im Sommersemester 1900 die Universität Göttingen bezog und hier, wie 58 Jahre zuvor in eine Studentenwohnung ziehend, Vorlesungen, besonders naturwissenschaftlicher Art, hörte, daneben auch bei dem alten Freunde Planck, in dessen Hause er wieder regelmäßig verkehrte, über Sachenrecht hörte.

Da geschah es, daß auch er, der Glückliche — denn ihm war vieles im Leben gelungen, auch wenn ihm das höchste Ziel politischen Wirkens versagt geblieben war, und zum Schluß hatte er den Lohn auch in der Liebe und Verehrung eines Volkes gefunden — die Wahrheit des Wortes erfahren sollte, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen ist. Er hatte schon im Februar 1900 einen Sohn — fünf Söhne und vier Töchter hatte ihm die treue Genossin seines Lebens geschenkt — im besten Alter verloren; im September desselben Jahres stand er an der Bahre seines Freundes Miquel und rief »dem größten Finanzminister, den Preußen bisher gehabt habe« ins Grab nach, daß er nie ein einseitiger Politiker gewesen sei, sondern stets nur nach den höchsten Gütern des deutschen Volkes getrachtet habe: Worte, in denen ausgedrückt liegt, was er selbst für den Preis des Lebens hielt. Die Summe seines Wirkens liegt darin beschlossen. Da traf ihn das Geschick, daß am 16. Januar 1902 sein dritter Sohn Adolf, Landrat in Springe, als Rächer der Ehre seines Hauses von dem Schuldigen im Duell erschossen ward; die fünf so plötzlich des Vaters und der Mutter beraubten Kinder kamen zu den Großeltern ins Haus, und er hatte zu kämpfen, ihre Erziehung sich und den Seinigen zu bewahren. Gebrochen von diesem Schicksalsschlage starb ihm am 12. Juli 1902 die Gattin, nach achtundvierzigjähriger glücklicher Ehe. Und damit war sein eigenes Leben zu Ende. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen — von der Seele aus war ihm die Widerstandsfähigkeit seines Körpers zerbrochen — entschlief er schon am Abend des 7. August 1902, wenige Wochen nach der Vollendung seines 78. Lebensjahres. Er schied in der unerschütterlichen Überzeugung, daß das menschliche Dasein nicht in dem traumhaften, armseligen Leben auf Erden beschlossen sei, sondern daß ihm ein ewiges folge: nicht in dem buchstäblichen Sinne des christlichen Dogmas, sondern aus der Vorstellung heraus, daß alles geistige Wesen in einem allgemeinen, unzerstörbaren Zusammenhange stehe. Mit ergreifenden Worten rief ihm sein ältester Freund Planck den Abschied nach. Und er fand hier die Worte, die zunächst nur den Menschen charakterisieren, aber weiter gefaßt, doch auch den Schlüssel zum Politiker in die Hand geben: »Äußerlich mochte er manchem als kühl erscheinen, aber hinter dieser Hülle barg sich ein tiefinniges Gemüt. Das trat naturgemäß am meisten im Familienkreise hervor und in den Verhältnissen zu seinen Freunden. Wer aber, wie ich, das Glück gehabt hat, ihn näher zu kennen, weiß, wie warm der Pulsschlag seines Herzens war, für alle; wie er an sich selbst zuletzt dachte, wie er nur durch sein Streben, Gutes zu tun, sich leiten ließ. Und auch für

seine politischen Erfolge war das warme Herz eines der wichtigsten Faktoren. Mit ruhiger Überlegung wußte er zu erkennen, was gut und möglich war, und was er als solches erkannt, verfolgte er mit aller Energie, die nur aus einem warmen Herzen entspringt«.

Adolf Kiepert, Rudolf von Bennigsen. Rückblick auf das Leben eines Parlamentariers. Zweite und bedeutend vermehrte Auflage. Hannover-Berlin 1903. — Oppermann, Zur Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1862. 2 Bde. Leipzig 1860/2. — Schwab, Der deutsche Nationalverein, seine Entstehung und sein Wirken. Berlin 1902. — H. v. Poschinger, Fürst Bismarck und die Parlamentarier. 3 Bde. Breslau 1894/6. — Biographische Arbeiten über andere Nationalliberale, wie Philippson über Forckenbeck, Böttcher über Stephani, Cahn über Lasker u. a. m. — Der gesamte Nachlaß B.s ist dem Unterzeichneten zur Abfassung einer umfassenden Biographie übergeben worden, die Ende 1905 in zwei Bänden erscheinen wird. Eine vorläufige Publikation aus diesen Papieren ist begonnen worden: Aus den Jugendbriefen Rudolf von Bennigsens, Deutsche Revue Jg. 29 (1904), Januarheft und Aprilheft, und wird fortgesetzt werden. Außer den hier veröffentlichten Briefen ist für die vorstehende Skizze absichtlich nur an einigen entscheidenden Stellen auch schon bisher ungedrucktes Material herangezogen worden.

Berlin. Hermann Oncken.

Sommervogel, Carlos, S. J., Bibliograph, * 8. Januar 1834 zu Straßburg i. E., † 4. Mai 1902 zu Paris. — S. machte die Gymnasialstudien am Lyceum seiner Vaterstadt und bereitete sich dann durch zweijährige mathematische Studien zur Aufnahme in die Kriegsschule von Saint-Cyr vor. Er änderte aber seinen Entschluß und trat nach vollendetem 19. Lebensjahre am 2. Februar 1853 zu Issenheim in das Noviziat der Gesellschaft Jesu. Nach der gewöhnlichen Vorbereitung wurde er am 12. August 1866 vom Bischof Räß in Straßburg zum Priester geweiht. Im Jahre 1867 trat er in die Redaktion der von den französischen Jesuiten verfaßten Halbmonatsschrift »*Études religieuses*« ein, deren Mitarbeiter er schon seit 1862 gewesen war; von 1868 bis 1880 war er verantwortlicher Herausgeber dieser Zeitschrift, zuerst in Paris, dann nach den Stürmen der Kommune seit 1872 in Fourvières bei Lyon. Von 1880—83 war er Sekretär des Provinzials der Pariser Ordensprovinz. — Für die »*Études religieuses*« schrieb S. eine große Zahl von Artikeln, Besprechungen, Chroniken und Mitteilungen. Als größere Arbeiten seien daraus erwähnt die zwei historischen Studien: »*Le Maréchal de Bellefonds*« und »*Montcalm*«, die er auch unter dem Titel: »*Comment on servait autrefois*« als Buch herausgab; ferner: »*Un ministre de l'intérieur (Benezech) sous le Directoire*«; »*Gustave III et le Cardinal de Bernis*«, u. a. Ferner veröffentlichte er hier zahlreiche unedierte Briefe von Fénelon, Bossuet, vom heiligen Franz von Sales, von Louis Joseph de Bourbon, Prinz von Condé, von den Herzögen von Berry und Enghien. In erster Reihe war aber seine langjährige gelehrte Tätigkeit der Bibliographie seines Ordens gewidmet, und seine großen bibliographischen Arbeiten sind es hauptsächlich, durch die er sich ein bleibendes Verdienst erwarb, und die seinen Namen in der Gelehrtenwelt zu hohem Ansehen brachten. Schon seit 1861 war er Mitarbeiter der Begründer und Herausgeber der »*Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus*«, der belgischen Jesuiten Augustin und Aloys de Backer. Bei der zweiten umgearbeiteten und erweiterten Auflage (3 Bde. fol., 1869—76) ist er auf dem Titelblatt als dritter Herausgeber genannt. Nach dem Tode der Brüder de Backer (Augustin

† 1. Dezember 1873 zu Lüttich, Aloys † 7. April 1883 zu Löwen) fiel ihm die Fortführung des großen Unternehmens allein zu. Zunächst veröffentlichte er die eigenen Werke: »*Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, publiés par des religieux de la Compagnie de Jésus, depuis sa fondation jusqu'à nos jours*« (2 Bde., Paris 1884) und »*Bibliotheca Mariana de la Compagnie de Jésus*« (Paris 1885). Nach fünf weiteren Jahren eifriger Arbeit konnte er hierauf mit der Veröffentlichung der 3. Auflage, respektive Neubearbeitung der de Backerschen *Bibliothèque* beginnen, die bis 1900 in neun starken Quartbänden zum Abschluß kam und in alphabetischer Reihenfolge der Autoren alle jemals von Jesuiten im Druck herausgegebenen oder im Manuskript hinterlassenen Schriften verzeichnet: »*Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Iᵉ partie: Bibliographie par les Pères Augustin et Aloys de Backer. Nouvelle édition par Carlos Sommervogel*« (9 Bde., Brüssel und Paris 1890—1900). Die Bibliographie Baldes wird aus diesem großen Werke wiederholt in der Schrift: »*Jacques Balde. Notice et Bibliographie par Paul Mury et C. Sommervogel*« (Straßburg 1901). Bei seinem plötzlich erfolgten Tode hinterließ S. noch das druckfertige Manuskript der Neuauflage der »*Bibliothèque du P. Arsène Carayon S. J.*« (zuerst 1864 erschienen), eines Repertoriums der Schriften, welche nicht von Jesuiten, sondern für oder gegen dieselben geschrieben wurden; die Veröffentlichung steht in Aussicht.

Hauptsächlich nach gütigen Mitteilungen des Herrn P. Konrad Kirch S. J. in Valkenberg. Vgl. ferner *Études religieuses*, Bd. 91, 1902, S. 499—512; *Revue d'histoire ecclésiastique* (*Louvain*), III, 1902, S. 773—777. F. Lauchert.

Zardetti, Johann Joseph Friedrich Otto, Erzbischof, * 24. Januar 1847 zu Rorschach, † 10. Mai 1902 zu Rom. — Z. absolvierte die Primarschulen in Rorschach, erhielt seine humanistische Bildung im Jesuitenkolleg *Stella Matutina* in Feldkirch und im bischöflichen Knabenseminar zu St. Georgen bei St. Gallen, machte dann die philosophischen und theologischen Studien an der Universität Innsbruck und wurde am 21. August 1870 durch Bischof Greith von St. Gallen zum Priester geweiht. Am 21. Dezember 1870 promovierte er in Innsbruck zum Dr. theol. Seine erste Anstellung erhielt er hierauf an Neujahr 1871 als Lehrer am bischöflichen Knabenseminar zu St. Georgen. Von hier aus wurde er schon in seinen ersten Priesterjahren als hervorragender Prediger in der Schweiz bekannt und beliebt. 1873 wurde er auch Ehrenkanonikus von St. Maurice in Wallis. 1874 wurde er Stiftsbibliothekar in St. Gallen, am 11. Februar 1876 Domkapitular und Domkustos der Kathedrale in St. Gallen, in welcher Stellung er auch das Predigtamt an derselben zu versehen hatte. Seine Neigung zu Amerika, wohin er im Sommer 1879 seine erste Reise gemacht hatte, führte ihn im Herbst 1881 als Professor an das theologische Seminar zu Milwaukee. 1888 wurde er Generalvikar des apostolischen Vikars von Dakota, Bischof Marty, in Yankton am Missouri. Bei der bald darauf erfolgenden Teilung von Dakota in zwei Diözesen wurde Z. vom Papste zum ersten Bischof der neuen Diözese St. Cloud ernannt und, da ihn die Ernennung auf einer Reise in Europa erreichte, in Einsiedeln am 20. Oktober 1889 konsekriert. Am 14. Januar 1894 ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Bukarest, wohin er im Herbst übersiedelte. Die schwierigen Verhältnisse dieses Missionsbistums und seine angegriffene Gesundheit veranlaßten ihn aber, schon im Sommer 1895 den Papst um Enthebung von

diesem Amte zu bitten. Er wurde nach seinem Rücktritte zum Erzbischof von Mocissus i. p. i. ernannt. Seitdem hielt er sich teils im Erlenbad bei Achern (Baden), teils in Rom auf, wo ihm der Papst ein Kanonikat in dem Patriarchalkapitel von S. Maria Maggiore verlieh und ihn zum Konsultor der Kongregation der Bischöfe und Regularen und der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten ernannte, sowie am 14. Februar 1899 zum päpstlichen Thronassistenten. Seine Leiche wurde auf seinen Wunsch in die Zisterzienser-Abtei Mehrerau bei Bregenz übergeführt und dort in der Gruft der Äbte beigesetzt. — Von Z.s Schriften seien, mit Übergehung einer Reihe von einzeln gedruckten Festpredigten und kleineren Erbauungsschriften, als die größeren und wichtigeren genannt: »Zehn Bilder aus Süd-England oder: Wanderungen und Betrachtungen eines Katholiken bei einem Besuche in England« (Einsiedeln 1877; die Frucht eines Studienaufenthaltes in England im Winter 1874/75); »Pius der Große. Immortellenkränze auf den Sarkophag Papst Pius IX.« (Frankfurt a. M. 1879); »Maryland, die Wiege des Katholizismus und der Freiheit Nord-Amerikas« (Frankfurt a. M. 1881; = Frankfurter zeitgemäße Broschüren, N. F. Bd. 2, Heft 4); »*Requies S. Galli* oder geschichtliche Beleuchtung der Kathedrale des heiligen Gallus im Lichte ihrer eigenen Vergangenheit« (Einsiedeln 1881); »Die kirchliche Sequenz: Komm heiliger Geist! in frommen Betrachtungen erweitert. Nach einem englischen Manuskript aus dem 17. Jahrhundert übersetzt« (Freiburg i. Br. 1882); »Westlich! oder durch den fernen Westen Nord-Amerikas« (Mainz 1897); »Die Pflichten und Rechte des Adoptivbürgers in Amerika. Festrede, gehalten bei Eröffnung der deutschen Katholikenversammlung in der Kathedrale zu Buffalo am 21. September 1891« (Köln 1899).

Vgl. F. X. Wetzel, Dr. Otto Zardetti, Erzbischof von Mocissus. Erinnerungsblätter (Einsiedeln 1902; mit Porträt). Derselbe in den Historisch-politischen Blättern, Bd. 114. 1894, S. 203—214.

F. Lauchert.

Simar, Hubert Theophil, Erzbischof von Köln, * 14. Dezember 1835 zu Eupen (Reg.-Bezirk Aachen), † Cöln 24. Mai 1902. — S. erhielt den ersten Unterricht an der höheren Stadtschule zu Eupen und besuchte 1848—53 das Gymnasium zu Düren. Von Herbst 1853 bis Ostern 1857 studierte er Theologie in Bonn, im Sommersemester 1857 in München, widmete dann noch ein Semester der Vorbereitung auf die beabsichtigte Promotion, trat Ostern 1858 in das Priesterseminar zu Köln, wurde am 3. November 1858 in Münster zum Lic. theol. promoviert und empfing am 2. Mai 1859 in Köln durch Weihbischof Baudri die Priesterweihe. Hierauf wirkte er zuerst in der Seelsorge als Kaplan an der Pfarrkirche Dietkirchen zu Bonn. Ostern 1860 wurde er Repetent im theologischen Konvikt daselbst; Herbst 1860 habilitierte er sich zugleich als Privatdozent an der theologischen Fakultät und hielt als solcher zunächst Vorlesungen über neutestamentliche Exegese; Ende 1864 wurde er außerordentlicher Professor für systematische Theologie, Oktober 1880 ordentlicher Professor der Dogmatik und Apologetik. 1867 hatte ihm die theologische Fakultät von Münster die theologische Doktorwürde honoris causa verliehen. S. war auch hervorragend tätig für die Görres-Gesellschaft, deren Mitbegründer er war (1876), als stellvertretender Generalsekretär; bis 1885 besorgte er auch die Redaktion der Vereinsschriften. 1883 wurde er auch zum Vorsitzenden

des Zentralvorstandes des Borromäusvereins zur Verbreitung guter Bücher gewählt. 1887 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum päpstlichen Hausprälaten. Am 25. Juni 1891 wurde er zum Bischof von Paderborn gewählt, am 17. Dezember präkonisiert, am 25. Februar 1892 im Dom zu Paderborn durch Kardinal Krementz konsekriert und inthronisiert. Paderborn verdankt ihm die Erbauung des Leo-Konviktes und der Herz-Jesu-Kirche. Am 24. Oktober 1899 wurde er zum Erzbischof von Köln gewählt, am 14. Dezember präkonisiert, am 12. Februar 1900 inthronisiert. Hier sollte dem eifrigen Oberhirten nur eine 2¼jährige Regierungszeit noch beschieden sein. Von einer Firmungsreise vor Pfingsten 1902 mit einer nicht beachteten Erkältung zurückgekehrt, erkrankte er an Lungenentzündung, die seinem Leben ein unerwartet rasches Ende bereitete. — Seine Werke: »Die Theologie des heiligen Paulus. Übersichtlich dargestellt« (Freiburg i. Br. 1864; 2. Aufl. 1883); »Lehrbuch der Moraltheologie« (Freiburg i. Br. 1867; 2. Aufl. 1877; 3. Aufl. 1893); »Das Gewissen und die Gewissensfreiheit. Zehn Vorträge« (Freiburg i. Br. 1874; 2. Aufl. 1902); »Der Aberglaube« (Köln 1877, 1. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1877; 3. Aufl. 1894); »Lehrbuch der Dogmatik« (1. und 2. Hälfte, Freiburg i. Br. 1879—80; 2. Aufl. 1887; 3. Aufl. 1893; 4. Aufl., 2 Bde., 1899); »Die Lehre vom Wesen des Gewissens in der Scholastik des 13. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Ethik. I. Teil. Die Franziskanerschule« (Freiburg i. Br. 1885; auch als Bonner Universitätsschrift, Bonn 1885; ein 2. Teil folgte nicht). Die 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte enthält von ihm mehrere größere und einige kleinere Artikel aus Dogmatik und Moraltheologie.

Vgl. Dr. Hubertus Simar, Erzbischof von Köln. Ein Lebensbild. Köln, Bachem, 1902.

F. Lauchert.

Fäh, Jakob, S. J., * 17. Juni 1842 zu Amden im Kanton St. Gallen, † 15. Juli 1902 zu Porto Alegre in Brasilien. — F. erhielt die humanistische Schulbildung teils in der Kantonsschule zu St. Gallen, teils im Jesuitenkollegium zu Feldkirch. 1859 trat er zu Münster i. W. in die Gesellschaft Jesu, studierte nach vollendetem Noviziat daselbst zwei Jahre Humaniora und Rhetorik, in Maria-Laach drei Jahre Philosophie und wirkte dann vier Jahre als Gymnasiallehrer in Feldkirch. Hierauf machte er als Krankenpfleger 1870—71 den deutsch-französischen Krieg mit. Seine theologischen Studien vollendete er nach der Verbannung der Jesuiten aus Deutschland zu Ditton Hall bei Liverpool, das letzte Probejahr in dem benachbarten Portico. Im Herbst 1877 wurde er als Professor der Philosophie wieder nach Feldkirch berufen; 1879 wurde er daselbst Generalpräfekt des Pensionats; von Herbst 1882 bis Herbst 1885 war er Rektor des ganzen Kollegiums. Von Herbst 1885 bis Herbst 1889 leitete er in Exaeten als Hauptredakteur die »Stimmen aus Maria-Laach«. 1890 hielt er sich zu Studienzwecken in Berlin auf. Im Herbst 1891 wurde er Regens und Studienpräfekt des bischöflichen Seminars zu Porto Alegre in Brasilien, im Februar 1900 Superior der gesamten deutschen Jesuitenmission in Rio Grande do Sul. — F. schrieb die biographischen Skizzen: »P. Gerhard Schneemann S. J.« (Stimmen aus Maria-Laach, 30. Bd. 1886, S. 167—189); »Georg Arbogast Freiherr von und zu Frankenstein. Ein Charakterbild« (Freiburg i. Br. 1891, mit Porträt; zuerst in den Stimmen aus Maria-Laach, 40. Bd. 1891, S. 1—21, 141—161).

Vgl. Stimmen aus Maria-Laach, 63. Bd. 1902, S. 129f. F. Lauchert.

Schramm, Romuald, O. S. B., Prior von Břevnov, * 5. September 1833 zu Braunau in Böhmen, † 22. Juli 1902 zu Břevnov. — Sch. absolvierte die Gymnasialstudien in Braunau und Prag, trat dann am 7. Oktober 1853 zu Břevnov in den Benediktinerorden, legte am 6. September 1857 Profeß ab und wurde am 29. Juli 1858 zum Priester geweiht. Der damalige Abt von Braunau Dr. Johann Rotter machte ihn zu seinem Sekretär. Als solcher half er zugleich in der Seelsorge in der Stadt Braunau und den umliegenden Dörfern aus. 1862—66 war er Novizenmeister im Stift St. Margareth zu Břevnov, hierauf 21 Jahre Provisor, endlich seit 1887 Vorstand desselben als Prior, zugleich Novizenmeister. — Sch. veröffentlichte in den »Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden«: »Regesten zur Geschichte der Benediktiner-Abtei Břevnov-Braunau in Böhmen« (3. Jahrg. 1882, Bd. I, S. 66—83, 292 bis 309; Bd. II, S. 82—95, 312—322; 4. Jahrg. 1883, Bd. I, S. 30—41, 250 bis 254) und lieferte für Sebastian Brunners »Benediktinerbuch« (Würzburg 1880) die historische Skizze: »St. Margareth in Břevnov und Braunau in Böhmen« (S. 84—99).

Vgl. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 23. Jahrg. 1902, S. 528 f. *Scriptores Ordinis S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico (Vindobonae 1881), p. 420.*

F. Lauchert.

Röhl, Johannes Christoph Martin, Generaldirektor der Straßeneisenbahn-Gesellschaft in Hamburg, * 26. Mai 1850 in Lübeck, † 8. November 1902 in Hamburg. — R. war zuerst, seit 1864, bei der Eisenbahn Lübeck-Kleinen angestellt, und trat 1868 in den Dienst der Pferdeeisenbahngesellschaft in Hamburg, die 1881 mit der Straßeneisenbahngesellschaft sich vereinigte. Dieser Gesellschaft blieb er dann sein ganzes Leben in immer steigenden Stellungen treu: 1871 wurde er Buchhalter, 1875 Betriebsinspektor, 1881 Leiter des Hauptbureaus, 1885 kaufmännischer Direktor, 1889 erster Direktor und nach der in demselben Jahre erfolgten Neugestaltung der Straßeneisenbahngesellschaft deren alleiniger Vorstand und Generaldirektor. In diesen Stellungen entfaltete er bis zu seinem Tode eine rastlose und allseitig anerkannte Tätigkeit und hat frühzeitig den Übergang der Straßenbahn zum elektrischen Betrieb mit dem System der reinen Oberleitung veranlaßt. Er gehörte auch 1895 zu den Gründern des »Vereins deutscher Straßenbahn- und Kleinbahnverwaltungen«, den er von der Gründung bis zu seinem Tode leitete und bei dessen Generalversammlung in Düsseldorf im September 1902 er noch den Vorsitz führte. Auch war er Vizepräsident der »Internationalen Straßenbahn-Vereinigung«.

Eine hervorragende Stellung nahm R., der auch Meister vom Stuhl der Loge zum Roten Adler war, eine Zeit lang auf stenographischem Gebiete ein, auf dem er seit 1864 für die Stolzesche Stenographie wirkte. Er war mehrere Jahre Vorsitzender des Stenographischen Vereins zu Hamburg (gegründet 1852), und Verbandsvertreter sowie Vorsitzender des Norddeutschen Stenographenbundes, dann von 1889 bis 1895 Vorsitzender der W. Stolzeschen Stenographenverbände. An der Änderung und Vereinfachung der altstolzeschen Stenographie im Jahre 1885, der sogenannten mittelstolzeschen Schrift, hat R. wesentlich mitgewirkt, indem er der Hamburger Kommission angehörte, die den Entwurf zu dieser Änderung ausarbeitete und dann auf dem Steno-

graphentag zu Magdeburg im September 1885 für die Annahme der Reform seine ganze Kraft einsetzte. Zu der hier festgestellten »W. Stolzeschen Schul- und Korrespondenzschrift« bearbeitete R. die »Oberstufe«, die 1887 erschien und der Debattenschrift die Kürze der alten Stolzeschen Schrift wahren sollte. Die Hoffnungen, die R. auf diese Reform setzte, haben sich nicht erfüllt, sodaß er sich 1895 vom stenographischen Leben zurückzog. Der Vereinigung der Stolzeschen und Schreyschen Schule im Jahre 1897 zum »Einigungssystem Stolze-Schrey« trat R. nicht entgegen, hat sich dem neuen System aber auch nicht angeschlossen.

Vgl. Mitteilungen des Vereins Deutscher Straßenbahn- und Kleinbahnverwaltungen 1902 S. 501—504; Stenographische Unterhaltungsblätter 1890, S. 17; Hamburgischer Correspondent, 9. u. 11. November 1902. Dr. Johnen.

Fulda, Eckart, Professor an der Königl. Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde bei Berlin, * 20. Februar 1854 in Eckartsberga (Prov. Sachsen), † 28. Februar 1902 in Groß-Lichterfelde. — F. hat als tüchtiger Schulgeograph an der Ausgestaltung des geographischen Unterrichts an den preußischen Kadettenanstalten entscheidenden Anteil genommen. Beachtung verdient sein in der »Geograph. Zeitschrift« (VIII, 1902) veröffentlichter Aufsatz über die »Anforderungen an ein Lehrbuch der Erdkunde für die höheren Schulen«.

Vgl. Geogr. Zeitschr. 1902, 247. W. Wolkenhauer.

Basedow, M. P. Friedrich, * 25. September 1829 in Dreckharburg im Lüneburgischen (Prov. Hannover), † 12. März 1902 in Adelaide. — B. wanderte 1848 als Lehrer nach Australien aus und gründete dort 1850 in Tanunda, einem Mittelpunkte deutscher Ansiedler, eine deutsche Schule, die sich bald zum Vorbild für ähnliche Anstalten in Australien entwickelte. Im Jahre 1864 übernahm er die deutsche »Australische Zeitung«, die er 1875 nach Verschmelzung mit der »Südaustralischen Zeitung« nach Adelaide verlegte. Als die Deutschen noch eine Hauptrolle in der Erforschung Inneraustraliens spielten, brachte B.s Zeitung häufig die ersten Berichte über die Ergebnisse solcher Expeditionen.

Vgl. Geographen-Kalender I, 1903/4. W. Wolkenhauer.

Herrle, Gustav, Kartograph, * 1843 in Wels (Österreich), † am 16. April 1902 in Washington. — Als Militäringenieur vorgebildet entschloß sich H. 1864, dem Erzherzog Maximilian nach Mexiko zu folgen. Nach dem Falle des mexikanischen Kaiserreichs kam er nach den Vereinigten Staaten, wo er einige Jahre an den Plänen zur Befestigung von New-York arbeitete, 1872 trat er als Kartograph in den Dienst des hydrographischen Amtes in Washington und wurde in demselben später Chef des Zeichenbureaus. Unter seinem Namen erschienen einige Karten der großen Ozeane in gnomischer Projektion zur Anwendung beim Segeln im größten Kreise.

Vgl. Geographen-Kalender I, 1903/04. W. Wolkenhauer.

Heldreich, Theodor von, Professor Dr., Botaniker, * am 3. März 1822 in Dresden, † am 7. September 1902 in Athen. — Er machte seine Studien auf der Universität Freiburg i. B. und widmete sich dann mit Vorliebe der Botanik

und zwar unter Professor Dunals Leitung in Montpellier, dann unter Aug. Pyr. de Candolle und Alphonse de Candolle in Genf (1838 bis 1842); von 1841 bis 1842 war er auch Konservator des de Candolleschen Herbariums. Seine erste botanische Reise führte ihn nach Sizilien, 1843 nahm er einen längeren Aufenthalt in Italien, besonders in Neapel, und vom September 1843 an hielt er sich in Athen auf. Von hier aus führte H., meist im Auftrage Eduard Boissiers, bis 1848 große Reisen aus, so nach Kleinasien und Kreta. 1849 bis 1850 besuchte er England und hielt sich ein Jahr in Paris als Konservator des Herbariums Ph. Barker Webbs auf, machte die Herborisation unter Andrien de Jussieu mit und knüpfte freundschaftliche Beziehungen mit den Pariser Botanikern an. Im Jahre 1851 kehrte er wieder nach Griechenland zurück und nahm von da seinen ständigen Aufenthalt in Athen. Außer zahlreichen Exkursionen in Attika unternahm er fast alljährlich größere botanische Forschungsreisen. H. entdeckte auf seinen Reisen in Griechenland und dem Orient 700 neue Spezies und sieben neue Genera. Seit 1851 bekleidete H. die Stelle des Direktors des botanischen Gartens in Athen. Von 1858 bis 1883 war er auch Konservator des naturhistorischen Museums der Universität. Von 1880 bis 1883 war er auch der Lehrer der Naturgeschichte des Kronprinzen und der Prinzen Georg und Nikolas. — Die wissenschaftlichen Arbeiten H.s sind sehr zahlreich. Er befaßte sich besonders mit der systematischen Botanik, der Erforschung der griechischen Flora und mit Studien über die »*Flora classica*«, nebenbei aber auch mit Zoologie, namentlich Entomologie, Malakologie, Paläontologie. Seit 1854 erscheint das »*Herbarium graecum normale*«; 1862 erschienen »Die Nutzpflanzen Griechenlands«. Weiter sind noch zu nennen: »Die Pflanzen der attischen Ebene nebst Pflanzenkalender«, Schleswig 1876; »Monographie der Liliaceen-Gattung«, Leopoldina 1878; »*Flore de l'île de Céphalonie*«, Lausanne 1882. Seit 1889 war H. Mitarbeiter des großen neugriechischen »Enzyklopädischen Lexikons«, herausgegeben von Barth und Hirst (Athen) für die Artikel über Botanik und zum Teil auch über Pharmakognosie.

Vgl. Leopoldina 1902, S. 107. W. Wolkenhauer.

Selenka, Emil, Zoologe, * 27. Februar 1842 in Braunschweig, † 21. Januar 1902 in München. — S. studierte 1863 bis 1866 in Göttingen Naturwissenschaften und wurde 1868 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leiden, 1874 in Erlangen. Im Jahre 1895 siedelte er nach München über, wo ihm eine ordentliche Honorarprofessur an der Universität übertragen wurde. S. machte wiederholt ausgedehnte wissenschaftliche Reisen nach dem ostindischen Archipel. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: »Zoologische Studien«; »Studien über Entwicklungsgeschichte der Tiere«; »Ein Streifzug durch Indien«; »Zur Entwicklung der Affen«; »Zur Entstehung der Placenta des Menschen«; »Sonnige Welten«; »Der Schmuck des Menschen«. Mit J. Rosenthal und Reeß begründete S. das »Biologische Centralblatt«.

Vgl. Leopoldina 1902, 49. W. Wolkenhauer.

Koelle, Sigismund Wilhelm, Dr., Missionar und Sprachforscher, * am 14. Juli 1820 zu Cleebronn (O.-A. Brackenheim) in Württemberg, † am 18. Februar 1902 in London. — K. kam 1841 in das Basler Missionshaus und war

seit 1845 im Dienste der *Church Missionary Society* in Sierra Leone als Lehrer am Fourah Bay College tätig. Da befreite Sklaven die Mehrzahl der Schüler bildeten, hatte K. nicht nur Gelegenheit, zahlreiche Negersprachen kennen zu lernen, sondern auch seine Zöglinge über ihre Heimat und die von ihnen besuchten Gebiete auszuforschen. Die so gewonnenen Erkundigungen legte er in seinem umfassenden Werke »*Polyglotta Africana*« (London 1854) nieder. 1853 kehrte K. nach England zurück, war nachher Missionar in Ägypten, ging dann nach Haifa am Karmel, später lange Zeit nach Konstantinopel. Die Taufe und nachherige Verfolgung des Effendi, seines Sprachlehrers, mit dem er u. a. das »*Common Prayer Book*« ins Türkische übersetzt hat, gab den Zeitungen seiner Zeit viel zu berichten. K. war einer der gründlichsten Kenner des Türkischen und Übersetzer darin. Die letzten Jahre lebte er in London. Von seinen Schriften seien noch erwähnt: »*Narrative of an Expedition into the Vei Country of West-Africa*«, London 1849. — »Die große afrikanische Völkerversammlung in Sierra Leone«, Petermanns Mitteilungen 1855. — »*Mohammed and Mohammedanism*«, London 1889 (540 S.). — »*On Tartar and Turk*«, *Journal of the Royal Asiat. Soc.* XIV, S. 2.

VII. und VIII. Jahresber. d. Württemb. Ver. f. Handelsgeographie, Stuttgart 1890.

W. Wolkenhauer.

Allmers, Hermann Ludwig, Besitzer eines Hofes in der Osterstader Marsch, * 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth, † 9. März 1902 daselbst. — A. war der letzte Sprößling eines uralten Friesengeschlechtes, das einen Stammhof zu Rechtenfleth an der Unterweser besaß. Seine begüterte Familie führte seit alten Zeiten den Reichsadler im Wappen, tat es also den »Edelingen« gleich. Als seine früheste Erinnerung aus der ersten Kindheit bezeichnete A. die Sturmflut mit dem Deichbruch in Rechtenfleth am 4. Februar 1825. So wurde er frühzeitig mit der Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen bekannt, und niemand war besser als er mit dem Stoffe vertraut, später über die Sturmfluten so ergreifende Schilderungen zu entwerfen und zu erzählen, wie Wogen und Wind die Marschen umbrausten.

Seinen Unterricht empfing er durch Hauslehrer, von denen der letzte ein Theologe mit Namen Alexis Doni war, der jener alten florentinischen Adelsfamilie entstammte, die durch zwei Bildnisse Rafaels bekannt geworden ist. Sicher hat dieser Erzieher mit dazu beigetragen, daß in A., der später eines der besten Werke über Italien geschrieben hat, die heiße Sehnsucht nach dem sonnigen Süden erwuchs, die ihn zeitlebens erfüllte.

Der Lieblingswunsch des jungen A., Naturforscher zu werden und auf Reisen zu gehen, wurde nicht erfüllt. Seiner treuen Mutter zu Liebe, der er in dem ergreifenden Gedicht »In der Fremde« das schönste Denkmal gesetzt hat, übernahm er nach des Vaters Tode das elterliche Gut und widmete sich als Deichvogt und Gemeindevorstand den Interessen des heimatlichen Dorfes. Als auch seine Mutter verschieden war (1855), begann er ein langes Wanderleben. An der Universität Berlin besuchte der bereits Fünfunddreißigjährige Vorlesungen, besonders über Geographie, Botanik und Meteorologie. In Schwaben lernte er den greisen Uhland kennen, der erstaunt auflauschte, wie gut sich das Plattdeutsche in A.s »Fragment zu einem unvollendet gebliebenen Epos ‚Die Stedinger'« ausnehme. In München

gewinnt er die Freundschaft der dort lebenden Dichter und Schriftsteller, eines Geibel, Heyse, Grosse, Bodenstedt, Auerbach, Riehl u. a. Der Bremer Geograph I. G. Kohl hatte A. namentlich durch sein Werk »Die Marschen und Inseln Schleswig-Holsteins« auf die Heimat hingewiesen. Es reifte in A. der Entschluß, ein Marschenbuch zu schreiben. Als Vorstudien zu dem Unternehmen schrieb er Norddeutsche Vegetationsbilder, Architektonische Studien, Reisebilder und Ästhetische Briefe für Bremer Blätter, und im Jahre 1857 erschien sein »Marschenbuch«, dieses wahrhaft klassische Buch, das nicht veralten wird, so lange die von A. gleichsam entdeckten Schönheiten der reichgesegneten Elb- und Wesermarschen bestehen bleiben.

Ein Jahr nach dem Erscheinen seines ersten großen Werkes unternahm A. 1858 die erste »Romfahrt«, die ihm Veranlassung zu dem vielgelesenen, bis jetzt in elf Auflagen erschienenen Buche gab: »Römische Schlendertage«.

Nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war, veröffentlichte er seine Gedichte (1860, 5. Aufl., 1904), die ihm nun den Ehrennamen des Marschendichters einbrachten, unter welcher Bezeichnung er in der deutschen Kunst weiterleben wird.

In der Stille der alten Heimat reifte nun auch sein Entschluß, seinen behäbigen Marschenhof zu einer Kunststätte umzuwandeln, und dies ist ihm mit Hilfe zahlreicher Künstler in der seltensten Art gelungen. Maler wie Otto Knille, Arthur Fitger, H. von Dörnberg, Erwin Küsthardt, Hugo Händler, und Bildhauer wie Harro Magnussen und Diedrich Kropp schmückten das Marschenheim, das nicht etwa ein buntes Raritätenkabinett geworden ist, wie es protzige Kunstfreunde zustande bringen, sondern ein von treuen Freunden feinsinnig zusammengestelltes Kleinod, in dem alles aus edelster Heimatkunst bodenständig sich entfaltet hat.

Die beiden stolzesten Räume dieser Kunststätte sind die untere Marschenhalle mit ihrem anheimelnden Kunstschmuck und der obere Marschensaal mit dem eindringlichsten Zeugnis für die treueste Heimatliebe seines Schöpfers. In sechs friesartig aneinandergereihten Gemälden hat hier Heinrich von Dörnberg, ein lieber Freund des Marschendichters, die wichtigsten Höhepunkte in der Geschichte der Marschen geschildert, während A. die Erläuterungen dazu in markigen Versen gab.

Wie A. bis in sein hohes Alter bemüht war, seinem Marschenheim neue Kunstschätze hinzuzufügen, so ist er auch in der Kunstpflege für sein ganzes Heimatland eingetreten. Dafür zeugen u. a. das Erbbegräbnis des A.schen Geschlechtes, als dessen letzter Sproß er nun auf dem stillen Friedhofe in Rechtenfleth schläft, das Rechtenflether Kriegerdenkmal und das Denkmal Karls des Großen, das ein eigenartiger Schmuck des alten Weserdorfes geworden ist.

Und an ungezählten Stellen hat A. eingegriffen, daß die Marschenlande in künstlerischer Weise geziert wurden, so durch das von Zieger hergestellte Gemälde vom Bruderkuß im Lübbenschen Hause zu Schmalenfletherwurp und durch die von J. Ungewitter gemalten Bildnisse im Grafenhof zu Stotel.

A. war nichts weniger als etwa ein Bauerndichter und Volkssänger. Er stand auf der Höhe neuzeitlicher Bildung und besaß ein feines Verständnis namentlich auch für die bildenden Künste. Andererseits haßte er alles Gespreizt-Akademische, alles Steifleinene, alles Hyper-Ästhetische, alle schemenhafte Literaturkunst. Er stand mitten im Volke, in dem er schon echte Heimat-

kunst pflegte, ehe am Ende des 19. Jahrhunderts dieser Ausdruck ein modernes Schlagwort wurde. Und so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß gerade ein Bannerträger der modernen Kunst und der neueren Literaturentwicklung, M. G. Conrad, es war, der A. noch in den letzten Wochen vor seinem Hinscheiden in bedeutsamer Weise dadurch ehrte, daß er ihm in einem begeisterten Vorwortkapitel das treffliche Buch: »Von Emil Zola bis Gerhart Hauptmann« widmete.

Ein Grundzug von A.s Wesen war seine Hingabe an Freunde, an junge Talente, an aufstrebende Künstler und Schriftsteller. Ungezählten hat er geholfen, über zahllose hat er seine schützende Hand gehalten. Wo er weilte, da gründete er Bündnisse Gleichgesinnter, da entflammte er die Herzen zu hohen Zielen. In Rom schuf er die »Colonna-Gesellschaft«, im Lande Wursten gründete er den Bund der »Männer vom Morgenstern«, und auf seine Anregung hin wurde der »Rustringer Heimatbund« gestiftet. Für seine Heimatgenossen hat er sein kunstgeschmücktes Marschenheim geschaffen, das auch noch nach seinem Tode den Besuchern offen steht. Zahlreiche seiner Lieder sind komponiert worden. An erster Stelle ist der Gesang »Feldeinsamkeit« zu nennen, der durch die Musik von J. Brahms so bekannt geworden ist.

A.s Hauptwerke sind gesammelt in sechs Bänden in der Schulzeschen Hofbuchhandlung (Schwartz) in Oldenburg erschienen. Bd. 1 und 2: Das Marschenbuch, 4. Aufl., 1904. — Bd. 3 und 4: Römische Schlendertage, 11. Aufl., 1904. — Bd. 5: Dichtungen, 5. Aufl., 1904. — Bd. 6: Aus längst und jüngst vergangener Zeit, enthält die Dramen: »Elektra« und »Herz und Politik«, die Erzählung »Harro Harresen« und die Biographie »Hauptmann Böse«. — Sonstige Veröffentlichungen sind: Auf der Rudelsburg und Friesensang. Lied und Weise von A. Zigeunerlied von Dreves, Musik von A. — Ferner die kleinen Schriften: 1. Unsere Kirche, ihr Zustand und ihr Ziel. 1865. 2. Die Pflege des Volksgesanges im deutschen Nordwesten. 1876. 3. Diedrich Kropp, biogr. Skizze. 1895. Mit dem Maler Freiherrn v. Dörnberg gab er auch eine Mappe heraus: Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordsee-Marschen.

Quellenverzeichnis zur Allmers-Biographie: Namentlich bei seinem 70., dann 80. Geburtstage und bei seinem Hinscheiden sind in ungezählten Zeitschriften Skizzen über A. erschienen. Vergl. außerdem: Ludwig Bräutigam, Der Marschendichter Hermann Allmers. Sein Leben und seine Schriften. Mit einem Bildnis des Dichters. Oldenburg und Leipzig, 1891. Hans Müller-Brauel, Der Marschendichter Hermann Allmers. 1895. Selbstverlag des Verfassers. Ludwig Bräutigam, Das Allmers-Buch. Dichtungen, literarische Studien und Zeichnungen von Allmers Freunden. Goslar 1901.

Bildnisse: Eine große Bronze-Büste von A., von Harro Magnussen herrührend, befindet sich in der Kunsthalle zu Bremen; ein Abguß davon im Hause des Unterzeichneten. Verschiedene kleinere Bildnisse von A. und seines Marschenheims weist das Allmers-Buch (1901) auf. — Ein preisgekröntes Ölbild, A. darstellend, von J. Lang herrührend, steht im Marschenhofe zu Rechtenfleth. Vergl. auch einen Holzschnitt, Gartenlaube 1872. — Das berühmte Allmers-Bild von Franz v. Lenbach, das als ein Meisterwerk der Porträtkunst 1900 auf der Pariser Weltausstellung so viel Bewunderung erregte, ist in den Besitz des Bildhauers Herrn Magnussen, Berlin-Grunewald, übergegangen.

Bremen. Prof. Dr. Ludw. Bräutigam.

Ficker, Caspar Julius von, Historiker, * 30. August 1826 zu Paderborn, † 10. Juli 1902 in Innsbruck. — Ein an wissenschaftlicher Arbeit und Er-

folgen überaus reiches Leben fand seinen Abschluß, als Julius von Ficker zu Wilten in Innsbruck zu Grabe getragen wurde.

F. wurde als Sohn des Arztes Ludwig Ficker zu Paderborn geboren. Die Knabenjahre verbrachte er zu Münster, bezog dann als Jurist die Universität Bonn, wandte sich dort aber nach zwei Jahren der philosophischen Fakultät, insbesonders dem Studium der Geschichte zu, das er dann in Münster und Berlin fortsetzte. Doch trat er von seinen akademischen Lehrern nur Aschbach näher. Entscheidend war es für F., daß er im Jahre 1848 in Frankfurt mit Johann Friedrich Böhmer in Berührung kam, der die große Begabung des jungen Mannes erkennend bald sein eifrigster Gönner und Freund geworden ist. Durch Böhmer noch mehr als durch Aschbach sah sich F. auf das Gebiet der mittelalterlichen Reichsgeschichte gewiesen. Schon seine Doktordissertation »Über den Versuch Kaiser Heinrichs VI., Deutschland in ein Erbreich zu verwandeln«, die zugleich als Habilitationsschrift diente, gehörte diesem Gebiete an. Es folgten Arbeiten über Rainald von Dassel, Köln 1850, den gewaltigen Kanzler Friedrichs I., über Engelbrecht den Heiligen, Erzbischof von Köln, Köln 1853, eine Ausgabe des Gottfried von Viterbo, Arbeiten, die ihn auf ein Gebiet führten, zu dem er ein Jahrzehnt später zurückkehren sollte. Ein Band »Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters« entsprang dem Interesse, das F. schon von seinen Jugendjahren an der engeren heimatlichen Geschichte entgegenbrachte.

Doch bald wurde F. seinem heimischen Arbeitskreise entrissen. Auf Empfehlung Böhmers wurde er 1852 von dem österreichischen Unterrichtsminister Grafen Leo Thun, der sich daran machte, das tief darniederliegende geistige Leben in Österreich durch Reformen des Mittel- und Hochschulunterrichtes mit Hülfe ausländischer Kräfte zu beleben, an die Universität Innsbruck berufen. Nur klein war damals diese Universität. Durch F.s Tätigkeit jedoch gewann die historische Schule Innsbrucks nach kurzem eine angesehene Stellung in Deutschland. F. fand sich in Innsbruck bald heimisch. Etwas Verwandtes lag, wie Böhmer richtig bemerkte, im Charakter der Westfalen und Tiroler von damals. Schon die gleichen religiösen Gefühle — F. war damals noch überzeugter Katholik und hat sich erst später freisinnigeren Anschauungen zugewendet —, und die gleiche politische großdeutsche Gesinnung brachte ihn den Tirolern näher. Bald gewann er das Land und seine Berge lieb. Im Kriegsjahre 1866 hat er es verteidigen helfen, nachdem er sich schon 1859 große Verdienste namentlich um die Pflege der Verwundeten erworben hatte. Und gerne wanderte er auf Tirols Bergen und Gletschern herum und hat manchen später bevorzugten Alpenpfad zuerst gewandelt.

Hat er in seinen Arbeiten Tirols und Österreichs Geschichte auch nur gestreift, um so energischer wies er seine Schüler auf heimatliche Aufgaben, in denen Josef Durig und Alphons Huber schon bald sehr vielversprechendes leisteten. Seine reiche literarische Arbeit galt vor allem der Reichsgeschichte. Zunächst wandte er sich Ludwig dem Bayern zu. Um Material zu sammeln, unternahm er seine erste Forschungsreise nach Italien, das er später noch so oft und gründlich archivalisch ausbeuten sollte. Die Herausgabe der »Überreste des deutschen Reichsarchives in Pisa« und die erst 1865 gedruckten »Urkunden zur Geschichte des Römerzugs Ludwigs des Bayern« waren die

Früchte dieser Reise. Doch die geplante Darstellung der Geschichte Ludwigs unterblieb.

Die Arbeit über die Doppelwahl von 1314 hatte ihn zu anderen Forschungen abgelenkt. Es war das Problem der deutschen Königswahl, der Entstehung des ausschließlichen Wahlrechts der Kurfürsten, das ihn fesselte. Schon der Aufsatz »Zur Geschichte des Kurvereins zu Rense« (Sitzungsber. der Wiener Akad. 1853) gehört in diesen Kreis. Doch auch die Geschichte des Kurkollegs, deren Entwurf F. schon fertiggestellt hatte, blieb ungedruckt, denn er hatte sich in die Frage vertieft, wer denn überhaupt zum Fürstenstande zähle. So ist die Frucht dieser Studien das Buch vom Reichsfürstenstande gewesen, dessen erster Band 1861 erschienen ist, grundlegend für die Geschichte des Fürstenstandes, insbesondere fruchtbar durch die Entdeckung der Veränderungen, die der Fürstenstand durchgemacht hat, die Scheidung des älteren und jüngeren Fürstenstandes. Für die Arbeitsmethode F.s und auch für seine Stilisierung bereits bezeichnend. Organisch entwickelt sich bei ihm Forschung aus Forschung. Nicht von einem festen Plan geht er aus, die Arbeit erwächst vielmehr unter seinen Händen, er schreitet von Frage zu Frage, läßt bereits Fertiges liegen, um neue Probleme, die ihm wichtiger scheinen, anzubohren. Er bemüht sich nicht, die Resultate seiner Arbeiten planvoll zusammenzustellen, er führt den Leser den Weg, den er selber gewandelt, mit allen Querwegen und Abschweifungen, mit allen Einwänden, die er sich stellt, und wohl auch ab und zu mit den Korrekturen eigener, von ihm früher vorgetragener Ansichten. Was er hier noch entschuldigt, ist ihm später Gewohnheit geworden und hat er als das Richtige verteidigt. Allerdings »der Erkenntnis des Gegenstandes auf dem Wege der Aufsuchung und Untersuchung zu folgen, ist für den Leser etwas mühsam«, wie schon Böhmer bemerkte, macht die Lektüre der F.schen Bücher zu einer anstrengenden Arbeit und hinderte die Verbreitung seiner Werke über die engsten Kreise der Fachgenossen hinaus. Aber sie setzte ihn in die Lage, den vollen Ertrag seiner Forschungen darzulegen, Gegenstände zu berühren, die mit dem eigentlichen Thema der Arbeit loser zusammenhängen.

Gleichzeitig mit dem Reichsfürstenstande, dessen zweiter Band ungedruckt blieb, waren nicht minder wichtige Entdeckungen und Arbeiten erfolgt. Ein glücklicher Fund brachte auf der Innsbrucker Universitätsbibliothek die einzige Handschrift des Spiegels deutscher Leute zu Tage. Mit einem Schlage verbreitete dieser Fund neues Licht auf das Verhältnis des Sachsen- zum Schwabenspiegel und auf die Entstehungszeit dieser Rechtsbücher. Die Handschrift wurde von F. 1859 veröffentlicht und veranlaßte die Abhandlungen: »Über den Spiegel deutscher Leute und seine Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel 1857«, »Über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels 1859«, »Zur Genealogie der Handschriften des Schwabenspiegels« (Wiener Sitzb. 39), denen noch später der Aufsatz »Entstehungszeit des Schwabenspiegels«, (Sitzb. 77) folgte. In diesen Schriften hat F. die Entstehungszeit und das Verwandtschaftsverhältnis der drei wichtigsten deutschen Rechtsbücher des 13. Jahrhunderts grundlegend festgestellt. Nebst dem Buche »Von dem Heerschilde« 1862, das besonders für die Aufhellung der Stände der Ritterlichen große Bedeutung erlangt hat, ein Arbeitsgebiet, auf dem später F.s Schüler Otto von Zallinger große Bedeutung errungen hat, hängen noch eine Reihe

kleinerer Arbeiten mit dem Reichsfürstenstande und den Rechtsbüchern zusammen, wie die »Über die Echtheit des kleineren österr. Freiheitsbriefes«, den F. gegen Lorenz verteidigte. F.s Ansicht ist bis auf die neueste Zeit die herrschende geblieben trotz der Bedenken Böhmers, der zum Teil aus denselben Gründen wie neuestens Erben an eine Verunechtung dachte. Andere Arbeiten dieses Kreises sind die über »die Reichshofbeamten der staufischen Periode«, wichtig für die Stellung der Reichsministerialen, endlich die über das Reichskirchengut, welche das Eigentum des Reichs am Reichskirchengute zu erweisen suchte (Wiener Sitzb. 77).

Inzwischen war F. in eine Polemik mit Sybel geraten, die sich um so erregter gestaltete, als politische Motive im Spiele waren. F. hatte in einer Reihe von Vorlesungen „Das deutsche Kaiserreich in seinen universellen und nationalen Beziehungen, 1861« die Verbindung Italiens und Burgunds mit dem Deutschen Reiche als eine für die Ruhe Europas und die Entwicklung dieser Länder überaus günstige Begebenheit geschildert, den politischen Verfall Deutschlands erst aus den Bestrebungen der späteren Staufer abgeleitet, Sizilien mit dem Reiche zu vereinigen. Die Vorlesungen schlossen mit dem Hinweise, daß das national gemischte Österreich am ehesten geeignet sei, als Nachfolger des alten Reiches die politische Entwicklung Mitteleuropas und Deutschlands zu sichern. Sie waren gegen Heinrich von Sybel gerichtet, der in einer Festrede die Kaiseridee und das Hinausgreifen der deutschen Könige über Deutschland als nationales Unglück für Deutschland bezeichnet hatte. Es war die Zeit zwischen 1859 und 1866, in der die deutsche Nation fieberhaft zu engerer politischer Einigung drängte. Ob mit, ob ohne Österreich war die Frage, und so spielte in diese Kontroverse der ganze Gegensatz der groß- und kleindeutschen Idee hinein. Sybel erwiderte erregt, so daß sich F., der mit einer neuen Schrift »Deutsches Königtum und Kaisertum« 1862 antwortete, persönlich beleidigt fühlte. Die Ereignisse haben dem politischen Blicke Sybels recht gegeben, auf F.s Seite lag die gründlichere Sachkenntnis; mag man in der Schätzung des Kaisertums auch anderer Meinung sein als Böhmer und F., so wird man vielen der historischen Ausführungen F.s beistimmen.

Schon hatte F. ein neues Forschungsgebiet in Angriff genommen. Er hatte inzwischen in Innsbruck die geschichtliche Lehrkanzel mit der für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte an der juridischen Fakultät vertauscht. Da zog ihn die Geschichte der Rezeption mächtig an, auf die damals durch Franklin die Aufmerksamkeit gelenkt war. Hatte Franklin dabei den Rechtsgang beim deutschen Hofgerichte berührt, so verfolgte nun F. die italienischen Hofgerichtsurkunden, die schon seit dem 12. Jahrhundert vom römischen Rechte beeinflußt werden. So kam er auf die Stellung des römischen Rechtes in Italien, auf die italienischen Rechtsschulen. Es waren aber auch die Ideen, welche er gegen Sybel entwickelt hatte, die ihn bei dieser Arbeit begleiteten. Bisher hatte sich die Wissenschaft vorwiegend mit den italienischen Städten beschäftigt. Noch Hegel hatte vor kurzem über den Ursprung der italienischen Stadtverfassung geschrieben. Die Italiener selber, namentlich der F. nahestehende Schupfer wandten sich der Langobardenzeit zu. Über die Stellung des Kaisertums in Italien, die kaiserliche Verwaltung war noch kaum im Zusammenhang gearbeitet worden. Da galt es für F., die Befugnisse des Reichs

in Italien aufzuspüren, die von Sybel, wie F. sich ausdrückte, gezeichnete Jammergestalt des ersten Friedrich in ihr Nichts zu bannen. Und darin liegt das große Verdienst der »Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens«, daß sie eine Geschichte der kaiserlichen Gerichtsbarkeit in Italien von der fränkischen Zeit bis ins 14. Jahrhundert bieten. Unendlich reiche Nebenfrüchte fallen dabei ab zur Geschichte des italienischen Urkundenwesens, des Bannes, der italienischen Rechtsschulen, der städtischen Gerichte. Auch die Rekuperationen der römischen Kirche, die Geschichte des Kirchenstaates fand Beachtung, weil dieser das Reichsgebiet schmälerte. Die Verträge der Kaiser mit den Päpsten wurden dabei kritisch untersucht, die gewonnenen Resultate sind zum größten Teile noch heute anerkannt. Ein Urkundenbuch vereinigte das reiche urkundliche Material, das F. auf wiederholten Reisen in Italien gesammelt hatte. Noch in mehreren kleineren Arbeiten hat F. die Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter berührt, so in der über den *Brachylogus iuris civilis* (Wiener Sitzb. 67), über die *Exceptiones legum Romanorum* (Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsband 2), die *Usatici Barchinonae* (ebenda). Auch die Abhandlungen über den Lombardenbund, die Grafen der Romagna, das Testament Heinrichs VI. und wohl auch die über die *Constitutio de expeditione Romana* (Wiener Sitzb. 73) stehen mit den Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens im Zusammenhang.

In den nächsten Jahren widmete sich F. der Vollendung fremder Arbeiten, die für ihn wieder Anlaß zu neuen großen Werken boten. Böhmer hatte ihm letztwillig die Obsorge über die Regesten übertragen. Während F. die Vollendung der Regesten Karls IV. und die Neubearbeitung der Karolinger seinen Schülern Huber und Mühlbacher überließ, übernahm er die Ausgabe des dritten Ergänzungsheftes der Regesten Ludwigs des Baiern und der Acta imperii selecta, sowie die Neubearbeitung der Stauferregesten von 1198 bis 1272. Auch Stumpf erwies er ähnlichen Freundschaftsdienst, indem er dessen Acta und Regesten fertigstellte. Eine Reihe von Studien zur Staufergeschichte waren die Früchte dieser Arbeiten, Verfahren gegen Heinrich den Löwen, Einführung der Todesstrafe für Ketzerei (Mitteil. d. Inst. 1), Konradins Marsch zum palantinischen Felde (ebenda 2), Polemik mit Köhler (ebenda 4, 6 und 7), Erörterungen zur Reichsgeschichte des 13. Jahrh. (ebenda 3, 4). Aber auch zwei großartige Werke entsprangen dieser Beschäftigung. Schon seine früheren Arbeiten ließen F. fort und fort in Berührung mit Urkunden geraten. Jetzt sah er sich bei Herstellung der Regesten in die schwierigsten Untersuchungen diplomatischer Natur verwickelt. Galt es doch über die Echtheit so vieler zweifelhafter Urkunden zu entscheiden, ihre Einreihung ins Itinerar festzustellen. Aus diesen Untersuchungen erwuchsen die Beiträge zur Urkundenlehre, ein Werk, durch das sich F. auch auf dem Gebiete der Urkundenlehre ein unsterbliches Denkmal errichtet hat. Vor allem suchte F. die Widersprüche zwischen Datierung und Ortsangabe, zwischen den Zeugen und den Orts- und Zeitangaben, die in Urkunden so häufig sind, zu lösen. Es gelang ihm dies, indem er das Werden der Urkunde beachtete, die Akte der Beurkundung scheidet, die zeitlich oft durch längere Zwischenräume getrennt sind. Er hat die Bedeutung des Konzepts, des Akts, der Datierung in neues Licht gerückt, dabei hunderte von Königsurkunden kritisch be-

sprochen. Nicht alle Aufstellungen F.s haben sich bewahrheitet, aber die Anregung, welche die Diplomatik empfing, war eine überaus reiche. Kleinere Aufsätze über verwandte Gegenstände folgten als »Neue Beiträge zur Urkundenlehre« in den Mitteilungen des Instituts.

Noch ein zweites Werk entsprang den Stauferregesten, dem F. bald seine ganze Arbeitskraft widmen konnte, da er 1877 an die philosophische Fakultät zurückgekehrt, schon zwei Jahre nachher in den Ruhestand trat. Einzelne Urkunden, Heiraten der Staufer betreffend, hatten ihm Zweifel erregt, ob sie von Verlobung oder Trauung handelten. Er begann Untersuchungen über Verlobung und Trauung, ihren rechtlichen Charakter und ihre Form. Ein umfassendes Werk, das F. fertiggestellt hatte, ist Handschrift geblieben, da er sich indes einem andern Gegenstande zugewendet hatte, der ihn zu Resultaten führte, die seinen früheren Annahmen zum Teil widersprachen. Bei seinen letzten Untersuchungen war er zu rechtsvergleichenden Studien vorgedrungen. Nun glaubte er durch Vergleichung Aufschluß über die Verzweigung und Verwandtschaft der germanischen Rechte überhaupt gewinnen zu können. Nur hielt er das Erbrecht für den Zweck der Vergleichung geeigneter und begann umfassende Studien über das Erbrecht der germanischen Rechte. Bei Heranziehung der spanischen Fueros fand er engen Anschluß in vielen Rechtssätzen an die nordischen Rechte. Daraus gewann er die Ansicht, daß die Fueros ursprünglicheres gotisches Recht enthielten, als die ältere lex Wisigothorum, eine Ansicht, der er zunächst in dem Aufsatze: »Über nähere Verwandtschaft zwischen gotisch-spanischem und norwegisch-isländischen Rechte«, (Mitteil. des Inst. Ergänzb. 2) Ausdruck gab. Diese Arbeit bildete den Ausgangspunkt für umfassende Studien, aus denen sechs Bände: »Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Völker« erwachsen sind. F.s Ziel ist es hier, auf Grund der Vergleichung der verschiedenen erbrechtlichen Institute die Verwandtschaft der einzelnen germanischen Rechte und die Geschichte des germanischen Erbrechtes festzustellen. In großartiger Weise ist hier auf Grund sehr umfassenden Materials die Rechtsvergleichung durchgeführt, deren Grundsätze im ersten Bande entwickelt werden. Dabei werden in erster Linie die ostgermanischen Rechte, von den westgermanischen nur das fränkische eingehender herangezogen, weil F. die westgermanischen nicht für ursprünglich genug hielt, um seinen Zwecken zu dienen. Staunenerregend, ja revolutionär sind die Thesen, zu denen F. gelangt. Der Kreis der ostgermanischen Rechte wird von ihm überaus erweitert, indem nicht nur das so wichtige langobardische Recht, sondern auch die friesischen, rätischen, helvetischen und andere den ostgermanischen beigezählt werden. So wichtige Fragen, wie die erbrechtliche Stellung der Frauen, das Alter des Sondereigentums an Grund und Boden, Verfügungsfreiheit sind geradezu entgegengesetzt der herrschenden Meinung beantwortet. Manches hat bereits lebhaften Widerspruch erfahren, nicht alles wird sich behaupten, doch werden diese kühnen Ideen wie ein Sauerteig wirken, der gärend auf die hergebrachten Meinungen wirken und zu erneuerter Prüfung derselben nötigen wird. Einige kleinere Aufsätze, wie der über die Heimat der lex Ribuaria (Mitteil. Ergänzb. 5), den Entstehungsort des Schwabenspiegels und über die Herkunft der siebenbürgischen Sachsen (Mitteil. Bd. 11 und 14) sind als Schnitzel des großen Werkes zu betrachten. Zuletzt noch hat F. in dem Aufsatze »Das

langobardische und die skandinavischen Rechte« seine Ansichten über die Stellung des langobardischen Rechtes gegen den Dänen Kier verteidigt (Mitteil. Bd. 22). Um das dänisch geschriebene Buch Kiers zu verstehen, hat F. mit 74 Jahren noch die dänische Sprache erlernt. Eine schleichende Krankheit aber lähmte bald seine Kräfte. Noch zu Beginn des Jahres 1902 hat er an seinem letzten großen Werke gearbeitet, am 10. Juli brach der Tod die Forscherhand.

Gewaltig ist das Werk, das er hinterlassen hat. Wenige deutsche Geschichtsforscher, Ranke, Mommsen und Waitz höchstens, können sich in der Zahl und dem Umfang der Werke F. an die Seite stellen. Gewaltig aber ist auch der geistige Inhalt seines Werkes. Drei Zweigen der Geschichtswissenschaft, der Reichsgeschichte, der Urkundenlehre und der Rechtsgeschichte, hat er neue Bahnen gewiesen. Am höchsten sind wohl seine Leistungen als Rechtshistoriker zu schätzen. Hier hat er grundlegend in den wichtigsten Materien gewirkt. Wenn Böhmer aus Anlaß der Abhandlung über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels meinte: »Sie haben nicht vergebens, wie wir in Ihrer Vita nachgeschlagen, zwei Jahre Jurisprudenz studiert, denn ich meine, Sie sind in dieser Abhandlung noch mehr Jurist als Historiker«, so hat er recht behalten, mochte auch F. in übergroßer Bescheidenheit noch so oft die Schranken beklagen, die ihm seine nicht zum Abschlusse gekommene juristische Bildung auferlege. Und bei dieser Menge der veröffentlichten Arbeiten hat F. nicht leichthin und schnell gearbeitet. Wieder und wieder hat er seine Entwürfe umgearbeitet, und wenn sie ihm nicht genügten, zur Seite gelegt.

F.s Wirken würde mit der Aufzählung seiner literarischen Arbeiten nicht erschöpft sein, sollte nicht auch mit einem Worte seiner Lehrtätigkeit Erwähnung geschehen. Denn auch als Lehrer war er außerordentlich. Seine Schüler können nicht genug die Anregung preisen, die er in seinen Vorlesungen, namentlich in einem Kolleg, in dem er in die historische Kritik einleitete, bot. Da er ein Mann von edelster Gesinnung und reinstem Charakter war, verstand er es, seine Schüler zeitlebens zu fesseln. Er hat deren eine große Zahl herangebildet, Schönherr, Josef Durig, Alfons Huber, Engelbrecht Mühlbacher, Busson, Druffel, Stieve, Scheffer-Boichorst, Val de Lievre, Nießl, Zallinger, Jung, Wieser, Hirn, Ottenthal, Redlich, Hauthaler, Egger, Sander und andere. Als in Wien durch den genialen Theodor von Sickel eine zweite historische Schule in Österreich emporblühte, trat F. bald in Verbindung mit dem österreichischen Institut. Eigenartig war das Verhältnis zwischen diesen beiden großen Gelehrten. F. sandte viele seiner Schüler nach Wien, um bei Sickel die letzte Ausbildung zu empfangen, und Sickel, der große Diplomatiker, hat die Ergebnisse der F.'schen Urkundenlehre bereitwillig angenommen. Und so war F. lebhaft an der Gründung der »Mitteilungen des Instituts« beteiligt, die er finanziell und durch Einsendung wertvoller Beiträge unterstützte. Sah er doch in den Mitteilungen einen Plan verwirklicht, den Böhmer bereits in den fünfziger Jahren ihm nahegelegt hatte, die Herausgabe einer neuen der Reichs- und österreichischen Geschichte gewidmeten Zeitschrift. Der vierte Ergänzungsband der Mitteilungen ist denn auch F. zur Erinnerung an seine vor vierzig Jahren begonnene Lehrtätigkeit in Innsbruck gewidmet und mit einem wohlgetroffenen Bildnis F.'s in Heliogravure geschmückt. Ein anderes Bild schmückt als *Ex-libris* jene Werke, die durch

Schenkung und letztwillige Verfügung aus seiner Bibliothek in die Büchersammlungen der Universitätsbibliothek und anderer wissenschaftlicher Institute Innsbrucks gelangt sind, ebenso ist ein Bild in der Zeitschrift des Ferdinandeums III, 47 wiedergegeben.

Äußere Anerkennungen wurden F., der nie nach Ehren geizte, reichlich zuteil. Er war Ehrendoktor der Rechte in Breslau, Innsbruck, Czernowitz und Bologna, Mitglied der Akademien in Wien, Berlin, München, Christiania, der *Accademia dei Lincei* in Rom. Er besaß das österreichische Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft, den preußischen Orden *pour le mérite*, den bayrischen Maximiliansorden und andere Auszeichnungen. Der Kaiser von Österreich erhob ihn in den erblichen Adelsstand.

Biographische Notizen: J. Jung, Zur Erinnerung an Julius Ficker, Sonderabdruck aus der Beilage der »Allgemeinen Zeitung« No. 293, 294 und 295 vom 22., 23. und 24. Dez. 1902. — Paul Puntschart, Nachruf in der »Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte«, Germanische Abteil. 1902. — E. Mühlbacher, Nekrolog, »Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsf.« 24. — Emil von Ottenthal, Rede bei der vom akademischen Senate der Universität Innsbruck veranstalteten Gedächtnisfeier (für Ficker). Innsbruck 1903. — O. Redlich, Nachruf in der »Historischen Vierteljahrsschrift« 1903. — Franz von Wieser, Nekrolog, »Zeitschrift des Ferdinandeums« III. Serie, 47. — Einzelne Nachrichten im Briefwechsel Böhmers bei Janssen, Johann Friedrich Böhmer. — Über die Entstehung seiner Arbeiten pflegt Ficker selber in den Vorworten zu berichten. — Eine ausführliche Biographie mit Verwertung des sehr umfangreichen Briefwechsels Fickers ist in Vorbereitung.

Hans von Voltelini.

Ledochowski, Miecislaus Johann vom Kreuz Halka Graf von, Kardinal, * 29. Oktober 1822 zu Gorki in Russisch-Polen, † 22. Juli 1902 zu Rom. — L. besuchte die Gymnasien zu Radom und Warschau, trat dann in das Priesterseminar zum hl. Kreuz in Warschau ein und setzte seine Studien in der *Accademia dei nobili ecclesiastici* in Rom fort, wo er am 13. Juli 1845 zum Priester geweiht wurde. 1846 wurde er päpstlicher Hausprälat und apostolischer Protonotar, 1847 Auditor der Nuntiatur in Lissabon, 1856 apostolischer Delegat in Kolumbien, von wo er 1858 durch die Revolution vertrieben wurde und nach Rom zurückkehrte. Am 30. September 1861 wurde er von Papst Pius IX. zum Erzbischof von Theben *i. p. i.* präkonisiert; seine Konsekration erfolgte am 3. November. Hierauf wurde er Ende des Jahres 1861 Nuntius in Brüssel. Am 16. Dezember 1865 wurde er zum Erzbischof von Gnesen und Posen gewählt, am 8. Januar 1866 präkonisiert, am 24. April in der Kathedrale zu Posen inthronisiert. L. wurde das erste Opfer des sog. Kulturkampfs unter dem preußischen Episkopat. Vom 3. Februar 1874 an wurde er zwei Jahre lang wegen Verstößen gegen die Maigesetze im Gefängnis zu Ostrowo gefangen gehalten, in der Zwischenzeit für abgesetzt erklärt und nach der Freilassung aus Preußen verbannt. Papst Pius IX. hatte ihn inzwischen schon am 15. März 1875 zum Kardinal ernannt; am 7. April 1876 erfolgte seine feierliche Einführung in das Kardinalskollegium. Er nahm als Kardinal jetzt seinen dauernden Wohnsitz in Rom. Nach Anbahnung des kirchlichen Friedens in Preußen leistete er 1885 Verzicht auf das Erzbistum Gnesen-Posen. 1892 wurde er von Leo XIII. zum Präfekten der Kongregation der Propaganda ernannt.

Vgl. I. Ograbiszewski, Miecislaus Halka Graf Ledochowski, Erzbischof von Gnesen-Posen. Würzburg 1874. Mit Porträt. (= Deutschlands Episkopat in Lebensbildern, II. Bd., I. Heft.) Alte u. Neue Welt, 37. Jahrg. 1903, S. 61; mit Portr. Deutscher Hausschatz, 28. Jahrg. 1902, Beilage S. 121; mit Portr. Kölnische Volkszeitung 1902, Nr. 653 vom 22. Juli.

F. Lauchert.

Löffler, Philipp, *S. J.*, * 24. Januar 1834 zu Heiligenstadt, † 11. August 1902 zu Luxemburg. — L. absolvierte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und trat dann zu Münster i. W. am 26. Mai 1850 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu. Nach Vollendung der philosophischen Studien wirkte er fünf Jahre als Lehrer in Feldkirch, absolvierte dann die theologischen Studien in Paderborn und Maria-Laach und empfing 1864 die Priesterweihe. Seit 1866 war er in Regensburg als Prediger tätig, 1869—1872 als Oberer der von Bischof Senestrey daselbst gegründeten Jesuitenresidenz. Seit 1875 wirkte er in Feldkirch als Studien- und Generalpräfekt, dann als Rektor, und übte insbesondere eine bedeutende Wirksamkeit als Missionar und Prediger; er war ein sehr hervorragender Kanzelredner. Zeitweilig hielt er sich auch zu Blijenbeck in Holland auf. — L. schrieb: »H. J. von Mallinckrodt« (Stimmen aus Maria-Laach, 7. Bd. 1874, S. 121—138, 477—491; 8. Bd. 1875, S. 18—35, 365—385); »Zur Enzyklika Papst Leos XIII. auf das siebente Zentenarium der Geburt des hl. Franz von Assisi« (Stimmen aus Maria-Laach, 23. Bd. 1882, S. 441—463; 24. Bd. 1883, S. 27—41, 143—157); »Zur Jubelfeier der Marianischen Kongregationen. 5. Dez. 1584—5. Dez. 1884« (Freiburg i. Br. 1884, vorher in den Stimmen aus Maria-Laach, 7. Bd. 1884).

Vgl. Alte u. Neue Welt, 37. Jahrg. 1903, S. 89, mit Porträt. Deutscher Hausschatz, 28. Jahrg. 1902, Beilage S. 132.

F. Lauchert.

Hofele, Engelbert, katholischer Pfarrer in Ummendorf (Württemberg), * 15. Januar 1836 zu Wißgoldingen (Württemberg), † 9. September 1902. — H. besuchte die Lateinschule in Gmünd und das Gymnasium zu Ehingen a. D. Von Herbst 1855 bis 1859 studierte er Theologie in Tübingen, empfing 1858 einen Preis (s. unten seine erste Schrift), wurde Dr. phil. und erhielt am 10. August 1860 die Priesterweihe. Hierauf war er zuerst jeweils kurze Zeit Vikar in Kirchbierlingen, Präzeptorats-Verweser in Spaichingen, Vikar in Rottweil und Heilbronn; Februar 1861 wurde er provisorisch, August 1863 definitiv Präzeptorats-Kaplan in Wiesensteig, Februar 1865 in Buchau, Dezember 1870 in Biberach; am 22. Juli 1880 Pfarrer in Ummendorf; 1896 päpstlicher Hausprälat. H. war der Gründer und Organisator der schwäbischen Pilgerzüge und machte selbst Pilgerreisen nach dem heil. Land, nach Rom, Loretto, Assisi und Lourdes. — Schriften: »Die Religionsübung in Deutschland auf der Basis des westfälischen Friedens. Eine gekrönte Preisschrift« (Wiesensteig 1861); »Pilgerreisebilder für die Gegenwart« (Waldsee 1879); »Bilder aus Schwaben. Land und Leute geschildert« (Würzburg 1881); »Die heilige Theresia von Jesus, die Lehrerin der Kirche, der Ruhm der spanischen Nation. Ein Lebens- und Charakterbild für unsere Zeit« (Regensburg 1882); »Blätter für Zeit und Ewigkeit« (4 Lieferungen, Stuttgart 1886); »Unsere Liebe Frau von Lourdes. Ein Betrachtungs- und Gebetbuch« (Leutkirch 1887; 9. Aufl. 1898); »Das Leben unseres Heilandes Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter Maria« (Stuttgart 1891—1893, 3. Aufl. 1895); »Gemeinnütziges Allerlei«

(Waldsee 1899); und einige kleinere Andachtsbücher. In Neubearbeitung gab H. heraus: Herm. Born O. S. Fr., Seraphischer Sternenhimmel (Regensburg 1896). 1882—1894 redigierte er das Rottenburger Pastoralblatt, 1884—1894 das der Diözesan-Geschichte gewidmete, zuerst als Beilage zum Pastoralblatt, später selbständig erscheinende »Diözesan-Archiv von Schwaben«.

Vgl. Diözesan-Archiv von Schwaben, 20. Jahrg. 1902, Nr. 12, S. 191f. Neher, Personal-Katalog der Geistlichen des Bistums Rottenburg (3. Aufl. Schw. Gmünd 1894), S. 152. F. Lauchert.

Stöckli, Augustin, *O. Cist.*, Abt von Mehrerau, * 22. November 1857 auf dem Gygehofe bei Ruswyl im Kanton Luzern, † 23./24. September 1902. — S., dessen Taufname Alois war, absolvierte die Gymnasialstudien in Zug und in der Klosterschule zu Engelberg und trat dann 1880 im Kloster Mehrerau bei Bregenz in den Zisterzienser-Orden ein; am 1. Oktober 1881 legte er die einfachen Ordensgelübde ab, machte die philosophischen und theologischen Studien an der Hauslehranstalt und empfing am 26. Oktober 1884 die Priesterweihe. Während der nächsten 10 Jahre wirkte er als Lehrer an der Erziehungsanstalt des Klosters, dem *Kollegium S. Bernardi*, seit 1886 als Subpräfekt, seit 1889 als Präses der Marianischen Kongregation, seit dem 14. August 1893 als Präfekt. Am 3. Mai 1895 wurde er zum Abt gewählt, am 2. Dezember 1895 von Papst Leo XIII. im Konsistorium präkonisiert; die feierliche Benediktion fand am 19. Januar 1896 in Mehrerau statt durch den Weihbischof Dr. Johann Zobl, Generalvikar von Vorarlberg. Auch als Abt wandte er dem Erziehungsinstitut des Klosters seine besondere Sorgfalt zu. Im Jahre 1898 erwarb er, als Jubiläumsgabe zum 800jährigen Jubiläum des Zisterzienser-Ordens, das alte Kloster Sittich in Krain wieder für den Orden und besiedelte es von neuem durch Patres und Laienbrüder von Mehrerau. Nachdem er noch am 21. September 1902 in seiner Heimatgemeinde Ruswyl eine Festpredigt gehalten und sich von da am 23. zur Visitation nach dem Zisterzienser-Frauenkloster Eschenbach begeben hatte, erfolgte hier in der Nacht ganz unerwartet sein Tod an innerer Blutung. Seine Leiche wurde nach Mehrerau übergeführt und am 29. September beigesetzt.

Vgl. Zisterzienser-Chronik 1902, S. 341—348; mit Porträt. Alte u. Neue Welt, 37. Jahrg. 1903, S. 187; mit Porträt. F. Lauchert.

Kügler, Max Albert, Präsident des Oberverwaltungsgerichts, * 24. September 1845 in Liegnitz, † 24. Mai 1902 in Berlin. (Die Familie schreibt ihren Namen Kuegler, doch bediente er sich später amtlich der Form Kügler.) — Geboren als Sohn des Kreisgerichtsrats Kuegler in Liegnitz, besuchte K. erst eine Privatschule, dann von der Tertia ab die Ritterakademie in seiner Vaterstadt als sogenannter Stadtschüler. Seine vielseitige Begabung schien sich zunächst den Naturwissenschaften zuzuwenden, daneben zeigte sich mehr und mehr eine hervorragend praktische Ader, so daß der Vater schwankte, ob er dem Sohne nicht zu einer kaufmännischen oder technischen Laufbahn zureden sollte. Dieser entschied sich jedoch für das juristische Studium, bestand Ostern 1864 mit Auszeichnung das Abiturientenexamen und ging zunächst nach Halle, wohin ihn mancherlei Familienüberlieferungen wiesen. Hier

schloß er sich besonders an die Professoren Dernburg und Hinschius an. Die Freude an schöner Natur zog ihn im dritten Semester nach Heidelberg, wo er eine akademische Preisaufgabe über »Kirchenbaulast« löste; die dafür erhaltene goldene Medaille hat ihn noch im späteren Leben gefreut. Nach dem vierten, in Berlin verlebten Semester kehrte er nach Halle zurück. Da die Fakultätsstatuten gestatteten, durch ein Vorexamen schon vor vollendetem Triennium die Erlaubnis zur Doktorprüfung zu erlangen, so legte er im fünften Semester ein solches ab und bestand darauf am 5. Juli 1866 die mündliche Prüfung *permagna cum laude*. Die Doktordissertation »*de modo ejusque effectibus*« erhielt die Bezeichnung »*docte et diligenter*«. Der Minister genehmigte jedoch die sofortige Promotion nicht, so daß sie erst am 7. Februar 1867 erfolgte.

Darauf trat K. in den Staatsdienst als Auskultator im Bezirk des Appellationsgerichts Glogau, zunächst am Kreisgericht in seiner Vaterstadt, legte zwei Jahre darauf das Referendarexamen ab und wurde am 4. November 1871 zum Gerichtsassessor ernannt. Als solcher arbeitete er an dem Kreisgericht zu Berlin. Schon in diesen Jahren verwertete er auf verschiedene Weise seine juristischen Kenntnisse; er vertrat wiederholt wochenlang hervorragende Berliner Rechtsanwälte und Ludwig von Rönne berief ihn zur Mitarbeiterschaft an der neuen Auflage seines Ergänzungswerkes zum Allgemeinen Landrecht, dem sogenannten Fünfmännerbuch. Dazu hatte ihn als seinen Nachfolger kein geringerer vorgeschlagen als Falk, der damals das Kultusministerium übernahm und die Begabung des jungen Mannes kennen gelernt hatte. Falk lenkte auch auf ihn die Aufmerksamkeit, als es sich 1873 darum handelte, einen Protokollführer für die parlamentarische Untersuchungskommission zu bestellen, die eingesetzt wurde, als Lasker die schweren Schäden im Eisenbahnkonzessionswesen enthüllt hatte. Da zeigte sich, daß in der Tat der junge Assessor in diesen höchst verwickelten Dingen trefflichen Bescheid wußte und alle Kniffe und Schliche kannte, die bei der Neuheit des Eisenbahnwesens den älteren Räten verborgen waren. Den Vorsitz dieser Kommission führte Günther, und als er bald zum Oberpräsidenten von Posen ernannt wurde, erbat er sich die wertvolle Kraft als Justitiarius bei dem Provinzialschulkollegium in Posen, eine Stelle, die infolge der eigentümlichen Verhältnisse in der Provinz neu gegründet war.

Damit war K.s künftige Laufbahn plötzlich bestimmt. Er hatte inzwischen aus mancherlei Gründen einen längeren Urlaub erbeten und wollte sich in Leipzig habilitieren, als an ihn der Ruf kam. Bald nach dem Antritt der Posener Stelle, im Sommer 1874, verheiratete er sich mit Willi Ebert, Tochter des Geh. Sanitätsrat Ebert in Wriezen a. O. Die acht Jahre, die er in Posen verlebte, waren für K. Lehrjahre in einer ganz neuen Richtung, sie legten den Grund zu seiner späteren Polenpolitik und zu seinem Kampfe gegen den Ultramontanismus, dessen Wirksamkeit in Schulangelegenheiten er in nächster Nähe kennen lernte. In einem Augenblick der Abspannung von der schweren Arbeit bewarb er sich 1882 um die Oberbürgermeisterstelle seiner geliebten Stadt Halle und nur wenige Stimmen fehlten zu seiner Wahl. Als ihn bald darauf der Minister von Goßler im Herbst 1882 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium berief, folgte er zwar freudig dem ehrenvollen Rufe zu größerer Tätigkeit, behielt aber stets ein warmes

Herz für die Provinz, in der er segensreich gewirkt und sich viele treue Freunde erworben hatte.

Im Kultusministerium hat nun K. sein Lebenswerk vollbracht, fast zwanzig Jahre gehörte er ihm an. Seine Laufbahn war eine äußerst glänzende: schon in Posen am 6. Oktober 1880 zum Regierungsrat befördert, bekam er als Hilfsarbeiter 1883 den Charakter als Geheimer Regierungsrat, wurde 1884 zum vortragenden Rat und zum ständigen Kommissar des Ministers in der von Bismarck geschaffenen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode mit Nachdruck die nationalen Zwecke der Kommission vertrat, mit seinem praktischen Blick das notwendige erkennend. Am 7. Dezember 1889 wurde er zum Ministerialdirektor, Ende 1899 zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Exzellenz ernannt; 1902 erhielt er den Kronenorden erster Klasse.

Im Alter von 44 Jahren hatte er den so bedeutenden Posten eines Ministerialdirektors erhalten, viele seiner älteren Kollegen überspringend, die jedoch neidlos seine Begabung und Tüchtigkeit anerkannten und willig unter ihm gearbeitet haben.

Die Würde brachte Bürden übergenug, doch er war der Mann, sie zu tragen, obgleich er von zartem Körper und nicht von fester Gesundheit war. Als Ministerialdirektor übernahm er die Leitung der zweiten Unterrichtsabteilung, das Dezernat für das Volksschulwesen und führte sein verantwortliches Amt unter vier Ministern, unter wechselnden Einflüssen von oben stets sich gleich und seinen Zielen getreu bleibend, den Nutzen des Staates und der Sache im Auge. Daß das nicht immer leicht war, wußten die Eingeweihten und bewunderten ihn doppelt dafür. Dabei kamen ihm seine Geistesschärfe, seine persönliche Liebenswürdigkeit, gepaart mit einer gewissen humoristischen Ader, und das Geschick, Meinungsverschiedenheiten freundlich auszugleichen, die glückliche Begabung in Schrift und Rede, und vor allem unübertreffliche Sachkenntnis, starkes Gedächtnis und riesige Arbeitskraft zu statten. Er verfolgte den landrechtlichen Standpunkt, daß die öffentlichen Schulen Veranstaltungen des Staates seien. Der Kampf gegen Ultramontanismus und Polentum, soweit letzteres preußenfeindlich auftrat, nahm er mit Entschlossenheit auf, er sah darin eine ernste Gefahr für den Staat und für die heranwachsende Jugend und focht hinter den Kulissen manchen harten Strauß für seine Überzeugungen durch, meistens siegreich, aber im Notfall unbekümmert um die Folgen die Kabinetsfrage stellend; denn er war nicht der Mann, der eine Politik vertrat, die nicht zugleich seinen eigenen Überzeugungen entsprach. So lehnte er ab, das Zedlitzsche Schulgesetz vor dem Landtage zu vertreten. Freilich, Kränkungen und Zurücksetzungen aus politischen Gründen blieben ihm nicht erspart. Durch seine Wirksamkeit erwarb er sich reichlichen Haß beim Zentrum und bei den Polen; es sei hier gestattet, um die Gesinnung seiner Feinde und seine Bedeutung zu kennzeichnen, aus zwei Nekrologen Stellen mitzuteilen: »*Dziennik Poznanski*« schrieb: »Erzbischof Simar, Dr. Kügler sind gestorben, Pobjedonoszew ist verbannt! Sollte da nicht der Finger Gottes sich bemerkbar machen?« Und »*Nowa Reforma*« vom 28. Mai 1902 schließt: »*De mortuis nil nisi bene.* Wie schwer läßt sich dieser Grundsatz einem Mann von dieser Bedeutung und von diesem geradezu rauhen Charakter, durch welchen

sich der Verstorbene auszeichnete, gegenüber anwenden. Jedenfalls aber haben wir einen Feind weniger. Auch dies ist etwas wert«.

Aber K.s Tätigkeit war nicht blos abwehrend und verteidigend, sie war in noch höherem Grade schaffend. Die preußische Volksschule war es, der er um ihrer selbst und der Allgemeinheit willen seine rastlose Fürsorge widmete, und nicht nur der Entwicklung des Schulwesens, auch der würdigeren Stellung der Lehrer als unentbehrlicher Vorbedingung galt seine Arbeit. Kaum hat der Lehrerstand einen wärmeren und tatkräftigeren Freund gehabt als ihn, auch in persönlichen Angelegenheiten erfuhren viele in der Stille sein Wohlwollen und seine Herzensgüte. Das Lehrerbesoldungsgesetz von 1897, die erste gesetzmäßige Regelung des Lehrereinkommens, und das Gesetz von 1899, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an den öffentlichen Volksschulen sind beide die glänzenden Zeugnisse seiner Energie und seines Verständnisses für die Forderungen des Lebens. Weniger Erfolg hatten die unausgesetzten Bemühungen, das weltliche Kreisschulinspektorat zu erweitern.

Auch für den Unterricht selbst hatte er das größte Interesse. Sollte der Lehrer nützlich wirken, mußte er selbst entsprechend erzogen werden und so war die große und tiefgreifende Reorganisation des ganzen Lehrerbildungswesens, die mit der Verordnung von 1901 abschließt, sein eigenstes Werk.

Immer war K. bemüht, die Volksschulen zu vermehren, neue Lehranstalten und gute, neue Schulhäuser zu schaffen, zugleich die soziale Stellung der Lehrer zu heben und sie vor Angriffen zu schützen. Durch alle diese Bemühungen schuf er sich zu seinen sonstigen Feinden auch solche unter den Konservativen, deren Groll im Februar 1899 der Landwirtschaftsminister von Hammerstein-Loxten im Abgeordnetenhause unverhohlenen Ausdruck gab. Die entschiedene, klare und scharfe Antwort, die ihm der Ministerialdirektor erteilte, erregte in weitesten Kreisen Aufsehen und trug dem Redner reichste Zustimmung ein. Gegenüber gewissen Äußerungen und Angriffen seiner Gegner auf die Volksschullehrer betonte er mit Nachdruck, es sei die erste Pflicht der Lehrer, wahrhaft zu sein gegenüber den Kindern und nichts auszusprechen, was bei der eigenen Prüfung der Kinder sich als unrichtig herausstelle.

K. sprach gern von den Lehrern als »seinen« Lehrern in herzlicher Schätzung ihres schweren Amtes und ihrer Verdienste. Der Dank blieb nicht aus und seinen Abgang aus dem Kultusministerium empfand der gesamte Stand als einen schweren Schlag. Eine Deputation des Preußischen Lehrervereins überreichte im April 1902 ihrem verehrten Gönner eine kunstvolle Adresse. Er aber sprach in seinem Dankschreiben aus: »Mein Herz hängt an der preußischen Volksschule und schlägt für die Lehrer, deren hohe Pflichttreue und unermüdliches Arbeiten an sich selbst Preußens Schulwesen trotz so vieler äußerer Mängel zu einem Vorbild für alle Nationen gemacht hat«.

Daß ein so anstrengendes Amt, verbunden mit aufregenden Kämpfen allmählich aufreiben kann, ist wohl erklärlich. Auch K. fühlte das und sehnte sich nach einer etwas ruhigeren Tätigkeit; er empfand noch Geistesfrische genug, um in anderer Stellung dem Staate nützlich zu sein, und sah bei der herrschenden Politik nicht mehr so recht die Möglichkeit, sein Dezernat nach

seiner Überzeugung zu verwalten. Die Stelle des Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts war, wie es schien, gerade das Richtige für ihn, und er war aufrichtig erfreut, als sie ihm am 24. Februar 1902 übertragen wurde. Mit Feuereifer warf er sich auf die neue Tätigkeit, auch da wieder seinen praktischen Blick zeigend, und arbeitete sich in wenigen Wochen ein. So widmeten ihm die Mitglieder des Oberverwaltungsgerichts in dem Nachruf die schönen Worte: »Wir lebten der frohen Zuversicht, daß von seiner großen Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit reicher Segen ausgehen werde«.

Er machte Pläne, wie er nun das ruhige Leben genießen, was er alles verbessern wolle, dachte auch wohl an Teilnahme am politischen Leben, da — am 22. Mai, warf ihn eine scheinbar geringfügige Erkältung nieder, der er schon am 24. Mai, abends 10 Uhr erlag, nur 56 Jahre alt. Die letzten Gedanken galten den Seinigen; die Gattin und sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, standen an seiner Bahre.

Weite Kreise trauerten um ihn, denn selbst über den Bereich seiner Amtstätigkeit hinaus hatte er als echter Menschenfreund Gutes geschaffen. Lange Zeit war er der Leiter der Vereine vom roten Kreuz, die seine organisatorische Kraft dankbar empfanden; auch der Letteverein, das Viktorialyzeum und andere Vereine erfreuten sich seiner schöpferischen Teilnahme. Besonders interessierte er sich für die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, deren Vorsitzender er war. Ihre Mitglieder trugen ihn zu Grabe und der Berliner Lehrer-Gesangverein gab der Trauerfeier wehmütigen Schmuck. Fast alle deutschen Zeitungen brachten Nekrologe, in denen seine Tätigkeit und seine ganze Persönlichkeit gewürdigt wurde, denn über Preußen hinaus trauerte man ihm nach. Das Kultusministerium ehrte sein Andenken, indem es seine bronzene Porträtbüste in dem Lehrerheim zu Schreiberhau in Schlesien, für das er warmes Wohlwollen gehabt hatte, aufstellen ließ. Ein dauerndes Andenken soll ihm außerdem werden durch eine Küglerstiftung zum Besten solcher Lehrer, welche krankheitshalber der Erholung bedürfen. Die Verlagsbuchhandlung Ferdinand Hirt und Sohn hat zu seinem Angedenken für eine sehr bedeutende Summe gute Jugendschriften für die Schulen der sechs Ostprovinzen geschenkt.

Ein vortreffliches Bildnis, von Martin Körte gemalt, gibt das feingeschnittene Antlitz getreu wieder; von ihm hat Kommerzienrat Troitzsch in Berlin einen Farbendruck herstellen lassen und ihn kostenlos zum Verkauf für die Küglerstiftung gespendet. Ein anderes photographisches Abbild enthalten die »Ostdeutschen Monatshefte für Erziehung und Unterricht« I, 6. Heft 1903.

Theodor Lindner.

Stern, Josef, Publizist, * 11. März 1839 in Soest, † 16. Dezember 1902 in Frankfurt a. M. — St. studierte klassische Philologie und Geschichte in Münster und Bonn und bekam nach einem mit großer Auszeichnung bestandenen Examen die Qualifikation zum Gymnasialoberlehrer. Aber eine staatliche Anstellung wurde ihm versagt und selbst zur Ablegung des Probejahres wurde er nicht zugelassen. St. war Jude und das Provinzialschulkollegium in Münster war der Auffassung, daß die Gymnasien der Provinz Westfalen christlich-konfessionellen Charakter hätten, eine Auffassung, der der damalige Minister Bethmann-Hollweg bezüglich der sämtlichen preußischen Gymnasien beitrat. Eine Beschwerde St.s an den Landtag blieb erfolglos, und da er

sich um äußerer Vorteile willen nicht taufen lassen wollte, ergriff er die Gelegenheit, die Leitung einer Privatschule in Fordon (Westpreußen) zu übernehmen, wo unter anderen auch Karl Neufeld zu seinen Schülern gehörte. Dann war er einige Jahre lang Hauslehrer auf einem Gute bei Bromberg und ging 1867 zum Journalismus über. Er begründete die »Neue Bromberger Zeitung«, demokratisches Organ, die ein nur kurzes Dasein hatte, und siedelte dann nach Berlin über, wo er in die Redaktion der von Guido Weiß herausgegebenen »Zukunft« trat. 1868 wurde ihm die Redaktion der »Neuen Badischen Landeszeitung« in Mannheim übertragen, die er bis 1873 führte. In diesem Jahre wurde er in die Redaktion der »Frankfurter Zeitung« berufen, der er vom 1. September 1873 bis an sein Lebensende angehörte, hauptsächlich mit der Behandlung der inneren politischen Fragen beschäftigt und viele Jahre als Chefredakteur.

St. war ein pflicht- und überzeugungstreuer, tapferer und unnahbarer Journalist, der sich weder durch die Rücksicht auf Persönlichkeiten, noch auf die Gunst der Menge in dem beirren ließ, was er für das Rechte hielt. Vielleicht war er darin etwas altmodisch, daß er keine Vielseitigkeit besaß, noch erstrebte. Er hatte kein Verständnis für die gewandten Leute, die jeden Tag ein anderes Gebiet behandeln; er selbst schrieb nur über Gegenstände, die er durchaus beherrschte und mit dieser Beschränkung verband er die Meisterschaft. Nicht nur, daß seine Artikel über die politische Entwickelung in Deutschland und Preußen seit Beginn der sechziger Jahre, über Verfassungskämpfe usw. von ehrlicher Überzeugung aus tiefer Sachkenntnis getragen waren, sie zeichneten sich noch besonders durch ihre künstlerische Form aus. In dieser Beziehung hatte er Ähnlichkeit mit Guido Weiß (vgl. B. J. 1903, S. 436), der auf seine Entwickelung als Publizist großen Einfluß ausübte. Auch in der größten Hitze der Polemik verlor er nie das künstlerische Ebenmaß, ließ er sich nie zu einer Geschmacklosigkeit in der Form hinreißen. Seine glänzendsten Artikel entstammen der Zeit des Kulturkampfes und der Sozialistengesetzgebung. Als Bismarck die Frankfurter Zeitung im Reichstag beschuldigte, französischen Interessen zu dienen, da wies St. diese Anklage in einem bedeutenden Artikel zurück.

Was er einmal für das Rechte erkannt, dafür trat er ohne Furcht vor den Folgen ein, und das Wort des von ihm hochverehrten Theodor Storm war ihm Lebensregel:

Der Eine fragt: Was kommt davon?
Der Andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Was er mit seiner kräftigen Antwort in jener Zeit der Bismarckbeleidigungen wagte, darüber gab er sich keiner Täuschung hin. In der Tat brachte sie ihm mehrmonatige Gefängnisstrafe ein, wie er überhaupt in seiner langen Journalistenlaufbahn oft »hinter den Gittern« saß. Diese unfreiwillige Muße benutzte er zu literarischen Studien, deren Früchte, geist- und gemütvolle Plaudereien aus seinen ostpreußischen Tagen, Feuilletons über französische Dichter, über Ziegler, Chamisso usw. er in einem Bande »Hinter den Gittern« (1881) erscheinen ließ. Er war ein feiner und gründlicher Kenner der französischen Literatur und hat tüchtige Arbeiten über

Beaumarchais und Courrier veröffentlicht. Als unter seiner Mitwirkung die Frankfurter Zeitung mächtig an Ausdehnung zunahm, schrieb er nur noch selten. Wenn aber einmal ein Erzeugnis seiner Feder erschien, etwa ein Geburtstagsgruß an seinen alten Landsmann Bockum-Dolffs oder der Nekrolog eines bedeutenden Zeitgenossen, dann war dies immer ein Festtag für den Feinschmecker. Oft hat er es selbst ausgesprochen, daß der Chefredakteur eines großen Blattes gar nichts selbst schreiben solle, daß die Entscheidung, über das, was aufzunehmen, was zu verwerfen sei, eine volle Mannesarbeit bilde, ein »schlichtes Heldentum« nach dem großen.

St. war mit einer Tochter seines Freundes Guido Weiß verheiratet, die ihm 1889 im Tode voranging. Kurze Zeit war er Vertreter Frankfurts im preußischen Landtag (1882 bis 1885). Im täglichen Verkehr einfach, von etwas burschikosen Formen, war er ein herzensguter Mensch, der bis in sein Alter die Fähigkeit hatte, sich zu erwärmen und zu begeistern und der »das höchste Glück der Erdenkinder« besaß, eine ganze »Persönlichkeit« zu sein.

Frankfurt a. M. Sigmund Schott.

Grosse, Julius Waldemar, als Dichter Mitglied der Münchener Dichtergruppe; Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, Großherzoglich Sächsischer Hofrat, Professor, Doktor, * am 25. April 1828 in Erfurt, † am 9. Mai 1902 in Torbole am Gardasee, Sohn des Militäroberpredigers und Konsistorialrates Dr. Grosse, besuchte in Magdeburg das Gymnasium, wandte sich, obgleich er sich zum Maler berufen glaubte, der Architektur zu und legte sein Staatsexamen als Geometer ab. In Halle erwachte die Neigung zur Wissenschaft. Er ließ sich als Studiosus der Jurisprudenz immatrikulieren, beschäftigte sich jedoch — im engen Verkehr mit Otto Roquette — vorzugsweise mit dem Studium der poetischen Literatur. Ein erstes Trauerspiel entstand; ein Lustspiel »Eine Nachtpartie Shakespeares« wurde am Stadttheater mit Erfolg aufgeführt. Dadurch zu rein künstlerischem Wirken bestimmt, ging G. 1852 nach München, wo er eine journalistische Stellung an der Neuen Münchener Zeitung und später an der Bayrischen Zeitung annahm, kam in Verkehr mit den Häuptern der Münchener Dichtergruppe, die sich im »Krokodil« zusammenschloß, und wurde durch Geibel und Heyse zu reichem poetischem Schaffen angefeuert. Aus diesem schöpferisch wie gesellig gleich fruchtbaren Kreise wurde er 1869 als Generalsekretär der Schillerstiftung abberufen. Als solcher hatte er seinen Wohnsitz im Vorort dieser Stiftung zu nehmen, wozu 1870 Weimar, 1875 Dresden, 1880 wieder Weimar, 1885 München, 1890, 1895 und 1900 abermals Weimar bestimmt wurde. Hier im Schillerhause wohnend, mit der Ausübung seines verantwortungsreichen Amtes und unausgesetzt mit dichterischen Arbeiten beschäftigt, durfte er das Leben eines Mannes ausleben, dessen Wesens Grundzüge Geradheit, tiefe Ehrlichkeit, Treue, Großzügigkeit und neben starken poetischen Gaben und einem oft mitreißenden Temperament eine reiche weltumfassende Phantasie waren. Als Sekretär der segensreichen Schillerstiftung war er nach Kräften bestrebt, das ihm Anvertraute den Würdigsten der Bedürftigen zukommen zu lassen. Seine geselligen Talente erwarben ihm Freunde, seine Charaktereigenschaften erhielten sie ihm. Auf eine reiche Vergangenheit blickend, die ihn, den Preußen und Protestanten, in die Mitte

der bayrischen katholischen Bevölkerung geführt hatte, die ihm außerdem den Vorzug verschaffte, die wertvollsten Erscheinungen seiner Zeit unter die kritische Lupe zu nehmen, besaß er die schöne Gabe und die reiche Erlebnisfülle zu einem Erzähler ersten Ranges. Hat er sich als solcher auch in seinen Novellen und Romanen (»Frauenlos«, »Der getreue Eckardt«, »Am Walchensee«, »Das Bürgerweib von Weimar« u. a.) bewährt, so lag es seinem Formbedürfnis doch mehr, die Erzählung durch fein-poetische Fassung in den Bereich des Künstlerischen zu heben. Zu den Werken dieses Genres gehören seine formsicheren, durch reiche Kleinmalerei und Anbringung fesselnder menschlicher Züge vertieften epischen Dichtungen, vor anderen: »Gundel vom Königssee«; »Der graue Zelter«; »Das Mädchen von Capri«. Alle diese zum Teil von der überreich quellenden Phantasie des Poeten Zeugnis ablegenden, mehr idyllisch gehaltenen Werke überragt das groß angelegte »Volkramslied« schon durch den dichterischen Vorwurf, die Entwicklung der Deutschen zur nationalen Einheit und Größe geben zu wollen. Mag man an dem vorliegenden Epos (das die dritte Auflage erlebte) auch die eiserne, straff fortführende Hand des geborenen Epikers vermissen, so erfüllt die vollendete Form der einzelnen Teile, der weit ausgreifende Inhalt den Leser doch mit hoher Achtung vor des Dichters Können. — Ähnliche Empfindungen werden vor den zahlreichen Schauspielen G.s (»Johann von Schwaben«; »Friedrich von der Pfalz«; »Tiberius«) wach, mit denen er in heißem Ringen wieder und wieder um die Palme des Sieges auch auf dramatischem Gebiete warb. Sie alle streben, oft mit starkem Feuer der Leidenschaft, das Höchste an, aber in der Anspannung der Mittel zielen sie vielfach zu hoch und überschlagen dadurch die Wirkung. Dennoch ist das sicher achtbare Talent verschiedentlich anerkannt; in München, als G. mit den »Ynglingern« einen vom Hoftheater ausgesetzten Preis für die beste Tragödie gewann, in Weimar, wo noch im Winter 1898-99 die Aufführung des faustisch-mystischen Märchendramas »Fortunat« zu Ehrungen des bejahrten, siebzigjährigen Dichters führte. — Haben wir mit den genannten Werken Schöpfungen vor uns, die G. in die Gefolgschaft der sog. »Münchener« weisen, so müssen wir ihm, so bald wir auf seine Lyrik kommen, sogleich einen besonderen Platz einräumen; bei G.s Lyrik, die romantisch-malerische Züge trägt, vermag der Leser im Genusse des Gebotenen völlig aufzugehen. Er hat die Empfindung, bei einem Großen zu Gast zu sein. Starker, eigener Ton, der den Reichtum üppig quellender Bilder zu einer Einheit zusammenschließt, pulst in allen Gedichten. Ein hoher Grad von Anschaulichkeit, in die alles Gedankliche umgesetzt ist, gewährt ihnen den Vorzug hoher, reiner, echter Poesie. Der starke lyrische Akzent erstreckt sich bis auf die längeren erzählenden Gedichte, deren Kabinettstücke bisher leider noch viel zu wenig bekannt sind, die aber schon Adolf Bartels neben die verwandten Chamissos stellt. — So reich G. auch schuf, sein volles, Welt und Menschen umfassendes Leben hat er nicht ausgeschöpft. Es liegt reizvoll und charakteristisch dargestellt vor unseren Augen in seiner Selbstbiographie: »Ursachen und Wirkungen« (Braunschweig, bei Georg Westermann), deren Lektüre zur vollen Kenntnis des Menschen wie des Dichters G. gehört. Freund Heyse hatte ihm den Namen des letzten Romantikers gegeben — er aber war nur ein echter Sohn seiner thüringi-

schen Heimat, von unablässig webender Phantasie angefüllt. Wo die Stärke der Gestaltung, die Wärme des Temperaments sich dieser zugesellt, hat der Verstorbene Wertvolles und Bleibendes geschaffen. Das deutsche Volk soll es ihm danken.

Weimar, Oktober 1904. Wilhelm Arminius.

Buchner, Hans, ordentlicher Professor der Hygiene und Direktor des hygienischen Instituts der Universität München, * am 16. Dezember 1850 in München, † am 5. April 1902 daselbst.

Nur wenig mehr als ein Jahr hat der geniale Nachfolger Pettenkofers seinen großen Vorgänger überlebt. Allzu früh ist diese wissenschaftlich hervorragende und edle Persönlichkeit erloschen. B.s Lebenslauf, von seltenem Reichtum an geistiger Bewegung und Inhalt, verlief äußerlich ungemein einfach. In München, als Sohn des außerordentlichen Universitätsprofessors der gerichtlichen Medizin und praktischen Arztes Dr. Ernst Buchner und dessen Gattin Friederike Martin geboren, verbrachte er sein ganzes Leben mit wenigen, kurzdauernden Unterbrechungen in seiner Vaterstadt. Hier absolvierte er seine Gymnasialstudien und den größten Teil seiner medizinischen. Frühzeitig von den Problemen der Biologie gefesselt, befaßte er sich schon als Student mit physiologischen Forschungen, zuerst als Schüler Karl v. Voits, später unter der Leitung von Karl Ludwig in Leipzig. Mehrere wertvolle Arbeiten stammen aus dieser Zeit. Im Jahre 1874 erlangte er die Approbation als Arzt und den Doktorgrad. 1875 trat er in das bayrische militärärztliche Korps ein. Seine Vorgesetzten erkannten bald, daß in dem zu strahlender männlicher Schönheit erblühten Jüngling ein Geist von seltenem Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis, von ungewöhnlicher Kraft und Selbständigkeit stecke. Er wurde bald dem sog. »Operationskurse«, der der wissenschaftlichen Fortbildung der bayrischen Militärärzte dient, zugeteilt und wirkte an diesem, von seinem unmittelbaren Chef, Generalarzt Dr. Port, aufs liebevollste gefördert, später als Leiter der dem Operationskurse angegliederten hygienisch-bakteriologischen Untersuchungsstation bis zum Jahre 1894. 1880 habilitierte er sich an der Universität als Privatdozent für Hygiene, 1882 gewann er in der Badenserin Auguste Stutz eine liebreizende, geistig ebenbürtige Gattin, die ihm zwei Töchter schenkte. 1892 wurde er zum Professor extraordinarius, 1894 nach dem Rücktritte Pettenkofers zum Ordinarius ernannt.

Die bleibende Bedeutung B.s liegt in seinen Forschungen über die Bakterie, und über die Pathologie der Infektionskrankheiten. Er muß als einer der Mitbegründer der modernen Bakteriologie bezeichnet werden. Karl v. Nägeli, der große Botaniker, war es, der ihn in diese Richtung lenkte. Als Nägeli im Jahre 1876 im Begriffe stand, die Ergebnisse seiner Überlegungen und Forschungen über die niederen Pilze und ihre Beziehungen zur Gärung und Fäulnis und zu den Infektionskrankheiten zu formulieren, was zu seinen berühmten Vorlesungen im Münchener ärztlichen Vereine 1876-1877 führte, suchte er einen ärztlichen Mitarbeiter, der ihn mit medizinischem Wissen zu ergänzen und durch Experimente am Tiere die Probe auf die Richtigkeit seiner Deduktionen zu machen imstande wäre. So gelangte B. in den Bannkreis dieses mächtigen Geistes. Nägelis Grundgedanken über das Wesen der Infektionskrankheiten und darüber hinaus seine Vorstellungen

über den Bau der organisierten Natur und die Entwicklung der Organismenwelt wurden zur bleibenden Grundlage von B.s Forschungen, ohne daß er etwa ein kritikloser Nachbeter seines Lehrers gewesen wäre. Zwei verwandte Intelligenzen waren zusammengetroffen. B. teilte mit dem außerordentlichen Manne den Zug ins Große, zum Ganzen, das Verlangen nach geistiger Umspannung und harmonischer Ordnung des Naturganzen, das kühne Hindrängen bis zu den äußersten Grenzen der Naturerkenntnis, die spekulative Lust, aus den gemachten Beobachtungen die letzten logischen Konsequenzen zu ziehen, die Neigung, aus einer umfassenden Theorie heraus Fragestellungen für die experimentelle Forschung zn finden.

Mit Begeisterung nahm B. die Darlegungen Nägelis auf, die mitten in der damals noch fast ganz allgemeinen Verwirrung und Zweifelsucht mit bewunderungswürdiger Klarheit bewiesen, daß die Infektionsstoffe Mikrobien und zwar Bakterien sein müßten und welche aus dem über das Leben und die Eigenschaften der Bakterien Bekannten sofort die wichtigsten Folgerungen für die Verbreitungsweise der Infektionskrankheiten zogen. Noch tiefer ergriff ihn Nägelis Auffassung der Infektionskrankheit als eines Konkurrenzkampfes zweier, in ihren Eigenschaften veränderlicher Organismen, des Parasiten und seines Wirtes; die dadurch eröffnete Möglichkeit des Verständnisses für den so verschiedenartigen Verlauf und Ausgang der Krankheit, die darauf begründete Hoffnung, den Gang der Krankheit willkürlich beeinflussen zu können.

Mit Feuereifer machte sich B. an die Aufgabe, die ihm Nägeli gestellt hatte und bereits im Jahre 1877 veröffentlichte er die Schrift »Die Nägelische Theorie der Infektionskrankheiten in ihren Beziehungen zur medizinischen Erfahrung« (Leipzig, Engelmann), eine trotz ihrer Jugendlichkeit höchst bemerkenswerte Arbeit, überaus charakteristisch für B.s geistige Art, durch die eigentümliche Verbindung von scharfer Logik und Kritik mit wagender Phantasie. Ihr bleibender Wert liegt hauptsächlich darin, daß sie in einer Zeit, in welcher es schien, als ob das alte »Krankheitswesen« (Ens morbi) in der Form des Bakteriums wieder aufleben sollte, mit allem ontologischen Irrtum und Mißverständnis gründlich aufräumte und die Krankheit als die Summe der Reaktionen des Organismus auf einen abnormen Reiz hinstellte; ferner darin, daß B. im Gegensatze zu der landläufigen Meinung im Entzündungsprozesse eine zweckmäßige Reaktion, einen Heilungsvorgang erkannte und die Richtigkeit dieser Deutung durch ein ausgezeichnetes Experiment schlagend bewies. Der überraschende Erfolg dieses Versuches machte auf B. nachhaltigen Eindruck und leitete ihn zu Forschungen über die Abwehreinrichtungen des Organismus, die er bis zum Lebensende fortsetzte.

Im Jahre 1878 gelang B. der Nachweis, daß es in der Tat möglich sei, wie Nägeli postuliert hatte, die pathogenen Bakterien ihrer krankmachenden Eigenschaften zu berauben. Durch Züchtung unter geeigneten Versuchsbedingungen gelang es ihm, zwei Jahre bevor Pasteur über analoge Ergebnisse berichtete, hochvirulente Milzbrandbazillen in eine völlig unschädliche Rasse umzuwandeln. Diese Entdeckung der sog. Abschwächbarkeit der Bakterien, die den Aberglauben an eine absolute Konstanz dieser Lebewesen zerstörte, eröffnete eine neue Epoche der Bakteriologie. Leider

schädigte B. seinen Ruhm, indem er bei Fortsetzung seiner Untersuchungen sich verirrte und meinte, er habe den Milzbrandbacillus in den Heubacillus umgewandelt und er könne aus den Heubazillen wieder Milzbrandbazillen machen. Auch noch in einem zweiten Falle brachte ihm sein jugendlicher Ungestüm Schaden; seine überschwenglich gehegten Hoffnungen, durch Arsen einen »entzündlichen Zustand« herbeizuführen und dadurch die Tuberkulose zu heilen, erlitten Schiffbruch (1883-1884). Es kostete ihm lange Jahre ernstester, zähester Arbeit und strenger Selbstzucht, um diese Scharte auszuwetzen und das Mißtrauen seiner Fachgenossen zu tilgen.

Welch ausgezeichneter Naturforscher und Experimentator er trotzdem war, bewies B. durch seine Methode der »Einzelkultur« zur Reinzüchtung der Mikrobien aus ihren Gemischen, durch seine Versuche über die Fortführung von Pilzen aus Flüssigkeiten und von feuchten Oberflächen weg durch Luftströme, durch seine grundlegenden Untersuchungen über die Entstehung von Milzbrand nach Einatmung der Keime, durch seine Methode der Reinkultur von solchen Bakterien, für welche der Sauerstoff der Luft giftig ist (Anaerobien), durch seine Messung der Vermehrungsgeschwindigkeit der Bakterien, durch seine Beobachtungen über die Desinfektionskraft des Lichtes und die über den Einfluß des Sauerstoffs auf die Gärung. Grundlegend waren ferner seine Studien über die Morphologie der Bakterien, von denen seine Arbeiten über das Glycerinaethylbakterium, über den Choleravibrio und seine Verwandten, über den Emmerichschen sog. Neapeler Cholerabacillus, über die angebliche Sporenbildung des Typhusbacillus genannt seien. Sie sind wertvoll teils wegen der Erweiterung der Methodik, die sie brachten, teils wegen des unumstößlichen Nachweises, daß die Gestalt der Mikrobien ebensowenig eine unveränderliche Größe ist als ihr physiologisches Verhalten.

1888 begann B. wieder Untersuchungen zu veröffentlichen, die sich auf die natürliche Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber den Mikrobien bezogen und an seine alten Vorstellungen über die Bedeutung der Entzündung anknüpften. Er analysierte jetzt im Anschlusse an die meisterhaften Untersuchungen Metschnikoffs über die Phagocyten, — jene Körperzellen, welche die eingedrungenen Mikrobien auffressen und verdauen — und in Verfolgung der Versuchsresultate von Nuttall über die Bakterientötung durch frisches Blut den Entzündungsprozeß genauer. Bei voller Anerkennung der Befunde von Metschnikoff kam er doch bald zur Überzeugung, daß die Phagocytose weder der einzige noch der wichtigste und primäre Vorgang bei der Heilung sei, daß die wichtigste Schutzwirkung von gelösten Stoffen, von den Säften ausgehen müsse. Seine und seiner Schüler Arbeiten über die bactericide Wirkung des Blutserums gehören zu B.s besten Leistungen. Es gelang ihm der Beweis, daß die Fähigkeit des Blutes und des Blutserums, Bakterien abzutöten, auf ihrem Gehalte an besonderen kolloiden, den Eiweißkörpern nahestehenden, sehr hinfälligen Stoffen beruht, die er Alexine nannte.

Ebenso gewichtig sind B.s Forschungen über die Erzeugung von Entzündung, Eiterbildung und Fieber durch Einverleibung abgetöteter Bakterien und gewisser eiweißhaltiger Leibesbestandteile der Bakterien, die er Proteïne nannte. Das alte »Tuberkulin« Kochs gehört zu diesen Proteïnen, wie B. sogleich erkannte, bevor noch Koch die anfangs geheimgehaltene Herstellung dieses Präparates bekanntgegeben hatte.

Von B.s Forschungen über die Wirkung der Zellleiber der Mikrobien haben die Untersuchungen seines Bruders Eduard Buchner über die Bierhefe ihren Ausgang genommen, welche zu der unsere ganzen Vorstellungen über den Chemismus der Zelle umgestaltenden Entdeckung führten, daß die Alkoholgärung nicht unmittelbar an das Leben der Hefezelle geknüpft, sondern durch eine besondere, von der Hefezelle erzeugte, fermentartige Substanz, die »Zymase«, verursacht ist (1897).

Aufs intensivste beschäftigte B. bis in die letzte Zeit der Ursprung der Alexine. Er bildete sich die Überzeugung, daß diese von den Leukocyten oder weißen Blutkörperchen, der wichtigsten Sorte der Metschnikoffschen Phagocyten, ausgeschieden werden und brachte dafür im Vereine mit seinen Schülern sehr wichtige Argumente bei. Er versuchte auf diese Weise seine eigene Auffassung der natürlichen Resistenz des Organismus mit der Phagocytentheorie in Einklang zu bringen und entwickelte seine Vorstellungen über Erkranken und Genesen, über das Widerspiel der Mikrobien mit ihren Toxinen und der Leukocyten mit ihren Alexinen und ihrer Freßtätigkeit zu großer Klarheit. Eine Fülle von Gedanken über die Verwertbarkeit seiner Erkentnisse für die Therapie strömte ihm zu. Krankheit und Tod verwehrten ihm, sie weiter zu verfolgen.

Neben seinen beharrlichen, tief eindringenden Forschungen trieb B. Studien aller Art. Er war kein Fachgelehrter, der sich um nichts bekümmert, als um sein enges Arbeitsgebiet. Sein hochfliegender Geist suchte die Gesamtheit der menschlichen Erkenntnis zu umfassen, zu einer einheitlichen Auffassung von Natur- und Geisteswelt durchzudringen.

Feuriger deutscher Patriot, Menschenfreund voll Liebe, war er unablässig bemüht, so viel er vermochte, die Ergebnisse der Naturforschung im allgemeinen und der Hygiene im besonderen für das allgemeine Wohl nutzbar zu machen. Namentlich seitdem er auf einen so hervorragenden Platz wie den Lehrstuhl Pettenkofers gestellt worden war, hielt er sich verpflichtet, überall seine Stimme zu erheben, wo er die körperliche und sittliche Tüchtigkeit des Volkes fördern zu können hoffen durfte.

Die landläufige Hygiene, die sich nur um das Tier im Menschen bekümmert, befriedigte ihn nicht. Wenn die Hygiene zum Kulturfaktor werden soll, muß sie nach seiner Meinung den Menschen als intellektuelles und sittliches Wesen erfassen. Daher erstreckten sich B.s Veröffentlichungen weit über jene Grenzen hinaus, die man gewöhnlich der Hygiene zieht; namentlich auch auf naturphilosophische Fragen und auf Probleme des Unterrichts und der Erziehung.

Alle diese Leistungen wurden mit eiserner Energie einem seit Jahren siechen, an den mannigfachsten Gebrechen leidenden Körper abgerungen. B.s Los erscheint aufs erste bejammernswert und der Alltagsmensch wird kaum begreifen, wie B. zwei Tage vor seinem Tode, nach Jahren voll Beschwerden, nach acht Monaten qualvoller Krankheit, im Zustande äußersten körperlichen Verfalles einem Freunde zurufen konnte: »Könnte ich dir doch meine Lebenslust vermachen!« B. war in der Tat trotz seines grausamen Schicksals einer der glücklichsten Menschen. Quelle seines Glücks war die Erhabenheit seines Geistes. Das »primäre Ich« — wie es der große Hirnanatom Meynert genannt hat — der Leib mit allen seinen Bedürfnissen

und Schmerzen, die ganze Not des vergänglichen, von den unberechenbaren Wechselfällen des Geschicks abhängigen Einzeldaseins spielte in seinem Bewußtsein eine sehr unbedeutende Rolle. Es verschwand gegenüber dem Reichtum und dem intensiven Empfindungsgehalt seines »sekundären Ich«, das die ganze Welt mit nie erlahmendem Interesse, mit feurigem Anteil umspannte. Die Lustempfindungen, die ihm aus der Beschäftigung mit den ewigen Fragen der Wissenschaft und der Menschheitsentwicklung erwuchsen, übertönten alle Unlust und allen Schmerz des vergänglichen Individuums. Er hatte das höchste Ziel menschlicher Sehnsucht erreicht: Freiheit. Auch er durfte fragen: »Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?«

Die Veröffentlichungen B.s finden sich zum größten Teile im »Archiv für Hygiene«, in der »Münchener medizinischen Wochenschrift« und in der »Beilage der Allgemeinen Zeitung«. In den letzteren erschien auch ein Nekrolog B.s von Martin Hahn mit vollständigem Verzeichnis der Publikationen.

M. Gruber.

Karlon, Alois, * 1. Februar 1835 zu Trofaiach in Obersteier, † zu Graz 9. Februar 1902. — K. besuchte von 1847 bis 1855 das akademische Gymnasium in Graz, trat dann in die theologische Fakultät ein und wurde am 25. Juli 1858 zum Priester geweiht. Noch während der theologischen Studien konnte er wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse in den alten Sprachen als Präfekt im fürstbischöflichen Knabenseminar verwendet werden, wo er auch nach der Absolvierung der Theologie wirkte. 1864 wurde er Kaplan an der *Anima* in Rom und fand nun Gelegenheit, sich mit den politischen Plänen der streitenden Kirche vertraut zu machen. Daß er hier mit führenden Persönlichkeiten der Gesellschaft Jesu in Verkehr getreten ist, hat er selbst zugestanden; ob er ein bestimmtes Verhältnis zum Orden einging, wurde nicht bekannt. Seine Rückkehr nach Graz (1867) war jedoch ohne Zweifel mit einer politischen Sendung verbunden, denn mit ihr fällt der Beginn der ultramontanen Bewegung in Steiermark zusammen. K. stellte zunächst den für die Agitation im großen Stile unerläßlichen Apparat her, er begründete, unterstützt von D. Johannes Zwerger, Fürstbischof von Seckau, das »Grazer Volksblatt« als Organ der katholisch-konservativen Partei, die durch eine große Zahl von Vereinen, deren Leiter meistens Pfarrer oder Kapläne wurden, ihre Wirksamkeit über das ganze Land erstrecken konnte. Der erste Katholikentag in Graz (1869) war zugleich die erste Probemobilisierung der Bauernmassen, die im darauffolgenden Jahre zu den Wahlurnen geführt werden konnten. Sie eroberten im ersten Ansturme zehn Landtagsmandate, 1873 fast sämtliche Reichsratsmandate aus der Gruppe der Landgemeinden. K. trat als einer der fähigsten Organisatoren der ultramontanen Opposition gegen die interkonfessionellen und Schulgesetze in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates ein, wurde Mitglied des steierischen Landesausschusses, dem er bis 1896 angehörte und beteiligte sich an allen Unternehmungen des Zentrums, dessen Gründer er war und als dessen geistiges Haupt er vom Ministerium Taaffe bis zum Koalitionsministerium angesehen wurde. So rücksichtslos und offensiv er im Parteikampfe auftrat, so zuvorkommend und liebenswürdig gab er sich im geschäftlichen Verkehr. Dies kam namentlich dem katholischen Preßverein und der Buchdruckerei und Verlagsanstalt »Styria« zugute, die seine Schöpfung genannt werden muß.

In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde diese Anstalt ein erstklassiges Unternehmen, weil K.s weitblickender und kühner Geschäftsgeist es über die beschränkten Verhältnisse einer Provinzdruckerei rasch emporzuheben verstand. Daß mit K.s parlamentarischer Laufbahn auch seine hierarchische Schritt hielt, — er starb als Domdechant von Seckau — lag in dem großen Einflusse begründet, den er auf den deutschen Klerus der Steiermark ausübte, der ihm blindlings folgte, bis sich in den neunziger Jahren auch hier die christlichsoziale Bewegung geltend machte. H. v. Zwiedineck-Südenhorst.

Fercher (Kleinfercher), Johann, genannt Fercher von Steinwand, Dichter, * am 22. März 1828 zu Steinwand in Kärnten, † am 7. März 1902 zu Wien. — Die erste Schule besuchte er in Sankt Georgen, das Gymnasium in Klagenfurt, die Universität in Graz und Wien, trieb juristische und philosophische Studien, erkrankte schwer am Nervenfieber; nach seiner Genesung 1854 trat er im »Wanderer« mit Gedichten (»Der Eisenbahnzug«; »Grabbe«) hervor. Sein nächster Jugendfreund war sein Landsmann, der bekannte Schulmann Alois Egger, nachmals v. Möllwald, zu seinen ersten Förderern gehörten Ludwig August Frankl und der Anatom Hyrtl. 1867 gewann F. den vom österreichischen Reichsrat für eine Dichtung ausgesetzten Preis mit der Tragödie »Dankmar«. 1874 folgte das satirische Gedicht »Gräfin Seelenbrand«, dem Hamerling seinen Beistand schenkte. 1881 veröffentlichte F. »Deutsche Klänge aus Österreich«, 1898 »Johannisfeuer«, Gedichte.

Fercher von Steinwands sämtliche Werke wurden nach seinem Tode von Josef Fachbach E. v. Lohnbach in 3 Bänden mit Einleitungen von Franz Christel und Dr. Wolfgang Madjera in Theodor Daberkows Verlag in Wien herausgegeben. Ebendort autobiographische Mitteilungen F.s.

Beer, Adolf, Historiker und Politiker, * 27. Februar 1831 zu Proßnitz in Mähren, † 7. Mai 1902 in Wien. — Unter großen Entbehrungen gelang es B., das Gymnasium zuerst in seiner Vaterstadt, später in Preßburg und Budapest zu absolvieren, die Universitätsstudien in Prag, Wien, Berlin und Heidelberg zu vollenden. Er hat oft — zumal in den letzten Lebensjahren — von den Schwierigkeiten erzählt, die er zu überwinden hatte, ehe er sich den Doktorhut aufs Haupt setzen durfte, wie nur die äußerste Sparsamkeit ihm die Durchführung seines Lieblingsplanes ermöglichte, einige Semester im Auslande zu studieren, um von Ranke und Häusser in die Geheimnisse der historischen Forschung eingeführt zu werden. Aber auch als junger Doktor und geprüfter Lehramtskandidat war B. nicht weich gebettet. An eine akademische Karriere war vorerst nicht zu denken. B. mußte es vielmehr als ein Glück betrachten, daß sich ihm rasch die Möglichkeit bot, an einer Mittelschule unterzukommen. Er wurde 1853 Lehrer am Czernowitzer Gymnasium. Die Briefe, die er von dort an einen Jugendfreund richtete, zeigen, wie schweren Herzens er sich zur Übernahme eines Lehramts entschlossen hatte, das ihn weit weg von der Reichshauptstadt und damit von der Stätte führte, wo der überaus fleißige, begabte und ehrgeizige junge Mann Befriedigung seines unersättlichen Wissensdurstes hoffen durfte. Dieselben Briefe beweisen aber auch, wie energisch B. in der kleinen Landeshauptstadt an seiner Fortbildung arbeitete und wie fest die Überzeugung ihn

durchdrang, daß einem ehrlichen Streben auf die Dauer der Erfolg nicht versagt bleiben könne. In der Tat wurde B. nach kurzer Zeit von Czernowitz nach Prag versetzt. Hier fand sein regsamer Geist bessere Nahrung; er studierte eifrig in Bibliotheken und Archiven und knüpfte eine Reihe für die Zukunft bedeutsamer Verbindungen — unter anderen mit Hasner, dem späteren Unterrichtsminister — an. Auch öffneten sich dort dem lebensfrohen jungen Manne, dessen schöner ausdrucksvoller Kopf auf einem prächtig gebauten Körper saß, die Tore der besten Gesellschaft. Und B. verstand es, den günstigen Eindruck, den er im ersten Augenblicke machte, durch Geist, Beredsamkeit und Beweise eines ehrenhaften Charakters derart zu befestigen, daß er bald zu den beliebtesten Männern der Stadt zählte.

Aber auch in Prag war seines Bleibens nicht. 1857 nahm er eine Lehrstelle für österreichische Geschichte an der Rechtsakademie zu Großwardein an, die er bereits im folgenden Jahre mit der Professur für Handelsgeschichte an der Wiener Handelsakademie vertauschte. Sein Wunsch, in der Reichshauptstadt an seiner Fortbildung arbeiten zu können, war nun erfüllt. Er machte sofort von der günstigen Gelegenheit den ausgiebigsten Gebrauch, begann im Haus-, Hof- und Staatsarchive die Zeiten Maria Theresias und Josefs II. zu erforschen, knüpfte mit den maßgebendsten historischen Zeitschriften Verbindungen an, schrieb für dieselben Kritiken und Aufsätze historisch-politischen Inhaltes, während er zu gleicher Zeit durch sein Amt dazu genötigt, eingehende Studien auf dem Gebiete der Handelsgeschichte machte. Bereits im Jahre 1860 erschien als Ergebnis dieser Forschungen der erste Band einer »Allgemeinen Geschichte des Welthandels«, der das Altertum und Mittelalter, im Jahre 1862 ein zweiter, der die ersten drei Jahrhunderte der neueren Zeit umfaßte, 1864 die erste Abteilung des dritten Bandes, in der die gewaltigen Umwälzungen geschildert wurden, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Welthandel eintraten, worauf eine eingehende Erörterung der englischen Handelsgeschichte und Politik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte. Damit schloß B. vorerst ab. Zum Teil waren es äußere Umstände, die ihm die Fortsetzung dieses Werkes unmöglich machten, zum Teil aber wirkte auch die Empfindung mit, daß ohne umfassende Benutzung eines entsprechenden Aktenmaterials die Handelsgeschichte des 19. Jahrhunderts nicht geschrieben werden könne. Erst zu Beginn der achtziger Jahre entschloß sich B., nicht ohne Druck seitens seines Verlegers, das begonnene Werk zu vollenden und ließ im Jahre 1884 die zweite und die dritte Abteilung des dritten Bandes erscheinen, in denen er eine Darstellung des Handels der vornehmsten europäischen Völker im 19. Jahrhundert, sowie eine Übersicht der handelsgeschichtlichen Entwicklung der außereuropäischen Nationen mit Zugrundelegung eines reichen gedruckten und handschriftlichen Materiales gab. Diese letzteren Partien der B.schen Handelsgeschichte haben auch heute noch wissenschaftlichen Wert, während die in den sechziger Jahren erschienenen Teile des Werkes als durchaus veraltet angesehen werden müssen.

Das Jahr 1864 brachte eine wichtige Wendung im Leben B.s. Er hatte sich als Gymnasiallehrer und später in seiner Stellung als Professor an der Rechtsakademie zu Großwardein und an der Wiener Handelsakademie eifrig mit der pädagogischen Seite seines Berufes beschäftigt und galt bald als

einer der besten Kenner der Schulverhältnisse Österreichs und der übrigen europäischen Großstaaten. Das eingehende Studium dieser Frage hatte ihm die Überzeugung aufgedrängt, daß der Unterricht des Kaiserstaates — namentlich auf den unteren Stufen — dringend der Verbesserung bedürfe. Seine Ansichten wurden maßgebenden Kreisen, die gleicher Meinung und dem Gedanken einer Schulreform schon nahe getreten waren, insbesondere den Mitgliedern des Unterrichtsrates, an dessen Spitze Hasner stand, bekannt.

Im Vereine mit Hochegger gab B. in den Jahren 1867 und 1868 ein zweibändiges Werk »Die Fortschritte des Unterrichtswesens in den Kulturstaaten Europas« heraus, dessen Ergebnisse, auf einem mit stupendem Fleiße gesammelten statistischen Materiale aufgebaut, die Notwendigkeit einer gründlichen Schulreform für Österreich deutlich erkennen ließen. Glückliche Umstände boten bald darnach B. die erwünschte Gelegenheit, seine reichen Kenntnisse auf dem Gebiete des österreichischen Studienwesens praktisch zu betätigen. Hasner, der im Bürgerministerium das Amt eines Kultus- und Unterrichtsministers bekleidete und die Reform des Schulwesens von unten auf ernstlich ins Auge faßte, berief B. zur außerordentlichen Dienstleistung ins Unterrichtsministerium und wies ihm eine ausschlaggebende Rolle bei der Ausarbeitung der darauf bezüglichen Gesetzentwürfe zu. In den Denkwürdigkeiten Hasners (1884 erschienen) Seite 94 heißt es: »Nun hatte ich in dem Unterrichtsrate in dem Professor am Polytechnikum, Adolf Beer, einen Mann erkannt, dessen lebhaftes Interesse für das Studienwesen überhaupt, dessen Kenntnisse und unverwüstliche Arbeitskraft mir umsomehr dienlich sein konnte, als er sich im Besitz umfassender Sammlungen ausländischer Gesetze befand, deren Inhalt er mit seinem glücklichen Gedächtnisse beherrschte und für meine Zwecke dienstbar zu machen wohl geeignet war. Ich zog ihn deshalb unseren Beratungen bei. Im Laufe eines Jahres war der Gesetzentwurf zustande gebracht, der achtjährige Schulpflicht, Interkonfessionalität der Schule, staatliche Beaufsichtigung des Volksschulwesens enthielt.« Es kann nicht Gegenstand der vorliegenden kurzen Biographie B.s sein, festzustellen, wie groß sein Anteil an der Fertigstellung des Volksschulgesetzes war; daß ihm aber ein wesentliches Verdienst bei der raschen und glücklichen Erledigung der schwierigen Aufgabe gebührt, wird von allen betont, die sich mit dieser Frage eingehender beschäftigt haben. B. selbst hat seine Tätigkeit im Unterrichtsministerium und seine Beteiligung an der Schaffung des neuen Volksschulgesetzes als die glücklichste, weil erfolgreichste Zeit seines Lebens bezeichnet. Zahlreiche Dokumente, die sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben, beweisen, mit welcher Vorsicht er an die Beurteilung aller auf die Reorganisation der österreichischen Schule bezugnehmenden Fragen herantrat und wie eifrig er darauf bedacht war, jede Unklarheit des Ausdruckes und jede Einseitigkeit des Inhaltes zu vermeiden. Den lange gehegten Plan, eine Geschichte der österreichischen Volksschulreorganisation zu schreiben, hat er leider nicht durchgeführt. Mit der Votierung des Gesetzes durch den Reichsrat, mit der Beschlußfassung der Durchführungsgesetze durch die Landesvertretung und dem Erlasse der Durchführungsordnungen betrachtete B. seine Mission erfüllt, und als 1870 das Kabinett Hasner fiel, verließ auch B. — der die Stelle eines Ministerialrates bekleidet hatte — das Unterrichtsministerium und beschränkte sich vorerst

auf seine Tätigkeit als Professor an dem Wiener Polytechnikum, wohin er im Jahre 1868 als ordentlicher Professor der österreichischen und allgemeinen Geschichte berufen worden war. Als Dozent hatte B. entschiedenen Erfolg. Gelegentlich seines Todes haben mehrere seiner ehemaligen Schüler den mächtigen Eindruck geschildert, den B. als Redner auf sie machte. Alle, die ihn in späteren Jahren als Parlamentsredner hörten oder in der Konversation beobachten konnten, haben dieses Urteil bestätigt. Seine Rede war durchsichtig klar, von großen Gesichtspunkten getragen und ließ die hohe sittliche Weltanschauung erkennen, die ihn erfüllte. Im Jahre 1872 schrieb Ranke seinem Verleger Geibel: »Ich kenne den Hofrat Beer . . ., er besitzt die Gabe der Sprache in hohem Grade . . .« Ranke fügte diesem Lobe noch ein anderes hinzu: »Er lebt und webt in den historischen Forschungen über die neuere Zeit.« In der Tat hatte B., seitdem er sein Amt als Ministerialrat niedergelegt, mit dem rastlosen Eifer, der ihn bis an sein Lebensende auszeichnete, die liegengelassenen historischen Studien aufgenommen. Seinen ursprünglichen Plan, eine auf eingehendsten Forschungen beruhende, auf breiter Grundlage aufgebaute Geschichte Maria Theresias zu schreiben, mußte er aufgeben, da Arneth sich unterdes dieser Aufgabe unterzogen hatte. Doch blieb die Erforschung der Zeit Maria Theresias ein Lieblingsthema B.s, mit dem er sich immer wieder beschäftigte, so daß er nach dem Tode Arneths als der beste Kenner dieser inhaltsreichen Periode österreichischer Geschichte galt. Im Jahre 1871 veröffentlichte er die »Aufzeichnungen Bentincks über Maria Theresia«, die er mit einer ausführlichen, gut geschriebenen Einleitung versah, in der er den Nachweis führte, daß Maria Theresia im Jahre 1755 noch keineswegs an eine Offensivallianz mit Frankreich gedacht hat. Im selben Jahre erschienen in dem von der Wiener Akademie herausgegebenen Archive für Kunde österreich. Geschichtsquellen (Bd. XLVI und XLVII) mehrere Abhandlungen, in denen B. die Haltung der Holländer im österreichischen Erbfolgekriege und beim Abschlusse des Aachener Friedens ins rechte Licht stellte. Demselben Zwecke dienten auch einige in holländischen Akademieschriften erschienene Aufsätze, welche die Ernennung B.s zum auswärtigen Mitgliede der Akademien zu Leyden und Utrecht zur Folge hatten. Das Jahr 1871 brachte überdies (A. f. K. ö. G. XLVII) einen Aufsatz über die Zusammenkunft Josefs II. und Friedrichs II. von Preußen; das Jahr 1872 zahlreiche kleinere Arbeiten, unter denen in diesem Zusammenhange besonders jene über die österreichische Politik in den Jahren 1755 und 1756 (Sybels Hist. Zeitschrift XXVII) und die »Analekten zur französischen Revolution« (ebenda) Erwähnung finden mögen. Strebte B. in der ersten Abhandlung im Anschlusse an Rankes »Ursprung des siebenjährigen Krieges« eine genauere Feststellung der österreichischen Politik auf Grund der österreichischen Akten an, so bemühte er sich mit Erfolg in der zweiten Schrift, die Haltung Leopolds II. gegenüber den Angriffen Sybels zu rechtfertigen. Ein Jahr später — 1873 — veröffentlichte B. sein erstes großes historisches Werk »Die erste Teilung Polens« (3 Bände, Wien). Dasselbe fand als wichtiger Beitrag zur Lösung der komplizierten polnischen Frage lebhaften Beifall und eingehende Berücksichtigung, besonders auch von russischer Seite. Man wird in der Tat dieses Werk, trotz gewisser Breiten, als eine der besten Publikationen B.s bezeichnen dürfen. Zugleich

mit diesem darstellenden Werke erschienen zwei umfassende Quellenpublikationen »Josef II., Leopold II. und Kaunitz; ihr Briefwechsel« Wien 1873, und »Leopold II., Franz II. und Katharina von Rußland; ihre Korrespondenz« Leipzig 1874. Als Ergänzung der von Arneth besorgten Herausgabe der Herrscherkorrespondenzen jener Zeit haben diese beiden Quellenwerke großen historischen Wert, der noch wesentlich durch die Einleitung und die zahlreichen Nachträge zur zweiten Publikation erhöht wird, in denen B. die Politik Leopolds II. in jener Zeit zu rechtfertigen sucht.

Die Schriften B.s hatten ihm in Österreich, aber auch in Deutschland einen guten Namen gemacht; er durfte hoffen, bei einer sich ergebenden Vakanz an einer der größeren Universitäten in Frage zu kommen. Denn je fester sein Entschluß ward, sich ausschließlich dem wissenschaftlichen Berufe zu widmen, desto sehnlicher wurde sein Wunsch, seine Stellung an der Technik, die ihn trotz aller Erfolge nicht ganz befriedigte, mit einer solchen an einer Universität zu vertauschen. Die Gelegenheit dazu schien sich zu bieten; nicht in Österreich, wohl aber in Deutschland, wo B. zahlreiche Freunde und Verehrer unter seinen Berufsgenossen besaß. Zumal mit Karl von Noorden verband ihn eine bis zum Tode dieses hervorragenden Geschichtschreibers währende treue Freundschaft. Durch Noordens Bemühungen eröffnete sich denn auch für B. die Aussicht auf ein Ordinariat der Geschichte in Bonn. Der uns erhaltene Briefwechsel der Freunde zeigt, wie eifrig Noorden für B. eintrat und wie gerne B. einer Berufung ins Ausland Folge geleistet hätte. Doch ergaben sich noch im letzten Augenblicke unvorhergesehene Schwierigkeiten. Das konfessionelle Moment dürfte dabei eine Rolle gespielt haben, obgleich B. bereits in jungen Jahren — vor seiner ersten Staatsanstellung — zum katholischen Glauben übergetreten war; gewiß aber auch die Abneigung Sybels, obgleich dieser jedes persönliche Motiv entschieden leugnete. Die Vereitelung seiner Hoffnungen hat B. tief niedergedrückt und ganz überwunden hat er es, trotz aller Erfolge, die ihm später auf anderen Gebieten blühten, nie, daß ihm die Lehrtätigkeit an einer Universität, für die er durch die Fülle seines Wissens, durch seine Beredsamkeit und sein eminentes pädagogisches Talent prädestiniert schien, versagt geblieben ist. Allein im selben Jahre, da er diese schwere Enttäuschung erlitt, eröffnete sich ihm ein neues Feld für seine Betätigung, auf dem er außerordentliches leisten und großen Erfolg erzielen sollte. Er wurde im Jahre 1873 — es fanden damals die ersten direkten Wahlen in die Reichsvertretung statt — von dem mährischen Städtebezirk Sternberg zum Abgeordneten gewählt und vertrat diesen Bezirk bis 1897. Auch im Parlamente wurde es B. nicht leicht, sich eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erwerben; wiederholt hat er von den Schwierigkeiten erzählt, die er — obgleich ein Mann von anerkannten Leistungen — beim Beginn seiner parlamentarischen Laufbahn zu überwinden hatte, wie mühselig er sich von unten aufdienen mußte und wie lange es dauerte, bis er innerhalb der Partei, der er sich anschloß, und dann im ganzen Hause zu Ansehen und Einfluß gelangte. Es waren auch in diesem Falle seine unermüdliche Arbeitslust, sein ruhiges, nüchternes Urteil, sein Wissen, insbesondere aber seine strenge Selbstlosigkeit, die alle Hindernisse überwanden. Eduard Sueß, wie B. Gelehrter und Politiker, sein intimer Freund und Parteigenosse, der Jahrzehnte mit ihm kämpfte und wirkte, spricht sich

über die Stellung, die B. im Laufe der Zeit im Parlamente einnahm, in folgender Weise aus: »Durch fast 24 Jahre, bis zu seiner Berufung ins Herrenhaus, hat B. zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des österreichischen Parlamentes gehört. Er sprach nicht sehr oft, immer sehr klar, sehr sachlich, mit nicht viel Affekt, aber immer erwärmend und nur über Fragen, die er vollständig beherrschte. Deshalb war ihm die gespannte Aufmerksamkeit von Freund und Gegner sicher ... Zu dem Ansehen, das er genoß, trugen seine stattliche Persönlichkeit bei und die Zurückhaltung, die er sich jedermann gegenüber, mit Ausnahme eines engsten Kreises von Freunden auferlegte. Vor allem aber war es begründet auf seine strenge und makellose Selbstlosigkeit. Nie hat B. als Abgeordneter eine leitende politische Stellung oder äußere Ehren oder persönliche Auszeichnungen irgendwelcher Art gesucht oder angenommen. Sein Ehrgeiz war, der wissende Fachmann und Ratgeber zu sein ... Glücklich fühlte er sich, so oft ihn jemand über die Tragweite irgend einer ökonomischen Maßregel befragen wollte, und doppelt glücklich, wenn eine solche fachliche Frage aus dem Kreise seiner politischen Gegner kam. Denn es gab keinen Kreis, in dem man nicht sein Urteil und seine Person hochgeachtet hätte.«

Über Fragen der großen Politik sprach B. nur selten; vermied es aber nicht, wenn es nottat, sich als entschiedener Liberaler zu bekennen, der von der Notwendigkeit eines einheitlichen unter deutscher Führung stehenden Österreich überzeugt war, als Anhänger jener Partei, die im Kampfe um die Reichseinheit vorangegangen war, später als »Vereinigte Linke« der Zersetzung Österreichs zähen, wenn auch nicht immer erfolgreichen Widerstand geleistet hatte und deren Ziel eine Verfassung war, die auf Gerechtigkeit und Freiheit gegründet sein sollte. Im übrigen beschränkte er seine Tätigkeit fast ganz auf Schul- und ökonomische Angelegenheiten, insbesondere auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu Ungarn, auf das Staatsbudget und die direkten Steuern und wurde auf all diesen Gebieten allmählich zu einem der ausschlaggebenden Faktoren des Parlamentes. Wichtiger vielleicht noch als seine Reden im Hause war seine Tätigkeit in den einzelnen Ausschüssen; jeder, der ihn bei dieser stillen, aber höchst wichtigen Arbeit kennen lernte, war des Lobes voll. Schon im Jahre 1875 war er neben Eduard Herbst und Ernst von Plener mit den schwierigen Verhandlungen über die mit Ungarn zu vereinbarende Quote betraut worden, und seitdem hat er bis an sein Lebensende entscheidenden Anteil an dem sich immer wieder erneuernden Quotenstreit genommen. Die Nuntien über die Quote, die er als Referent der österreichischen Deputation in den letzten Jahren seines Lebens mit dem Referenten Ungarns wechselte, geben ein beredtes Zeugnis von dem Eifer und dem Scharfsinn, mit dem er die Interessen der diesseitigen Reichshälfte zu wahren verstand. Er war immer für den Abschluß, aber nur unter Österreich nicht ungünstigen Bedingungen eingetreten und suchte auch jetzt den Abbruch der Verhandlungen zu verhindern, ohne sich jedoch zu allzu weitgehende Konzessionen an den Gegner zu verstehen. Daß es ihm schließlich gelang, eine wenn auch kleine Herabminderung des österreichischen Beitrages zu den gemeinsamen Angelegenheiten durchzusetzen, hat ihm eine große Freude bereitet.

Eine andere Frage, bei deren Beratung seine stupende Kenntnis aller

einschlägigen Materien dem österreichischen Staate großen Nutzen brachte, war die der Steuerreform. Als Mitglied und Referent des Steuerausschusses, der eine Reform der Einkommensteuer durchzuführen bestrebt war, hat B. sich hervorragende Verdienste erworben. Seinen Anteil an dem Gelingen des großen Werkes im einzelnen festzustellen, muß künftigen Zeiten vorbehalten bleiben; aber auch in diesem Zusammenhange mag betont werden, daß er bestrebt war, den modernen Prinzipien der Steuergesetzgebung, so weit dies ihm in Österreich möglich schien, Rechnung zu tragen. Durch eine Reihe von Jahren hat er im Parlamente das Referat über den gesamten Staatsvoranschlag erstattet; durch eine viel längere Zeit noch als Berichterstatter des Hauses für Schulangelegenheiten fungiert. Seinen Reden lauschten nicht nur seine Parteigenossen, sondern das ganze Haus mit Spannung; seine seltene Objektivität rühmten auch seine Gegner. Ein besonderes Verdienst hat sich B. um die Beamtenschaft durch sein mannhaftes Eintreten für die lange verzögerte Durchführung der Gehaltsaufbesserung erworben. Die Wandlungen, welche die österreichische Politik seit dem Sturze des Koalitionsministeriums durchmachte, erfüllten B. mit tiefem Grame; er litt schwer und begann an der Möglichkeit einer Besserung zu zweifeln. Er trug sich mit dem Gedanken, aus dem öffentlichen Leben ganz auszuscheiden, um lediglich seinen historischen Studien zu leben. Bei den Neuwahlen des Jahres 1897 trat er nicht mehr als Reichsratskandidat auf. Doch wurde er bald darauf vom Kaiser in das Herrenhaus berufen, wo er namentlich in Steuer- und Quotenfragen das Wort ergriff und sich alsbald eine allgemein geachtete Stellung zu verschaffen wußte.

Seine Stellung als Politiker hat B. keinen Augenblick seinen historischen Studien entfremdet. Im Jahre nach seiner Wahl zum Abgeordneten — 1874 — erschien die Schrift »Friedrich II. und van Swieten«, Leipzig 1874, in der die Verhandlungen zwischen Preußen und Österreich, so weit sie die polnische Teilung betrafen, erörtert werden. Im folgenden Jahre — 1875 — veröffentlichte B. in dem von Gottschall herausgegebenen »Neuen Plutarch« eine Biographie Maria Theresias, die durch Klarheit und Schärfe der Auffassung ausgezeichnet, den konservativen Zug der Kaiserin stärker betonte, als dies bis dahin geschehen war. Als eine Ergänzung seiner diplomatischen Forschungen über das Zeitalter Maria Theresias erschienen dann in den beiden folgenden Jahren noch einzelne Abhandlungen, unter denen auf die beiden in Sybels Historischer Zeitschrift Bd. XXXV und XXXVIII erschienenen Untersuchungen »Zur Geschichte des bairischen Erbfolgekrieges« und »Sendung Thuguts und der Friede von Teschen«, besonders hingewiesen werden soll. Unterdes hatte sich B. schon eingehend mit der österreichischen Geschichte des 19. Jahrhunderts zu beschäftigen begonnen. Bereits 1875 erschienen zwei inhaltsreiche Abhandlungen (A. f. Kunde öst. Gesch. Bd. LII und LIII), in denen er die österreichische auswärtige Politik in den Jahren 1801-02 und die Beziehungen Österreichs und Rußlands in den Jahren 1804-05 schilderte. Sie wurden wenig verändert dem Werke einverleibt, das im Jahre 1877 zu Leipzig unter dem Titel »Zehn Jahre österreichischer Politik 1801—1810« erschien. Der Wert dieser umfassenden Arbeit, die ein reiches handschriftliches Material der historischen Wissenschaft zuführte, lag hauptsächlich in der Rektifizierung der insbesondere durch Häusser vertretenen

ungünstigen Auffassung der österreichischen Politik jener Tage. B. wies nach, daß Österreich nicht blind gegen Napoleon eingenommen war, vielmehr erst allmählich, vornehmlich durch Napoleons Verhalten in der italienischen Frage verletzt und beunruhigt, neue Bündnisse schloß; er zeigte, daß Österreich es an Bemühungen nicht fehlen ließ, seine Beziehungen zu Preußen zu bessern; gab eine neue richtigere Darstellung der Ulmer Katastrophe und verstand es insbesondere, die Tätigkeit Stadions in das rechte Licht zu setzen. Durch eine Reihe neuerer Arbeiten ist B.s Darstellung der österreichischen Politik im ersten Dezennium des 19. Jahrhundert in wesentlichen Punkten ergänzt und berichtigt worden; trotzdem hat sein Werk auch heute noch Bedeutung.

Die eingehende Beschäftigung mit der österreichischen Geschichte im 19. Jahrhunderte, die B. auch auf die inneren Zustände ausdehnte, ließ ihm die Tätigkeit Metternichs in etwas anderem Lichte erscheinen, als frühere Forscher sie gesehen. So entschloß er sich, seine Auffassung dieses Staatsmannes in einer kürzeren Biographie desselben, die 1877 im »Neuen Plutarch« erschien, niederzulegen. Sie zählt zu den besten historischen Arbeiten B.s. Besonders gelungen sind jene Partien, in denen Metternichs Bemühungen geschildert werden, kurz nach dem Wiener Kongresse Reformen in verschiedenen Zweigen der österreichischen Verwaltung durchzuführen. Von jeder Überschätzung Metternichs war B. aber weit entfernt. Metternich, so urteilt er, war ein ausgezeichneter Diplomat, nichts mehr; er hinterließ keinen großen Gedanken als Erbschaft dem kommenden Manne.

Die Beschäftigung mit der Politik konnte auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf die Tätigkeit B.s als Historiker bleiben. Der Wunsch, sich ein klares Bild über die Finanzen Österreichs in der Gegenwart zu verschaffen, führte ihn zu Studien, als deren Ergebnis im Jahre 1877 ein umfassendes Werk »Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrhundert« (Prag) erschien. B. unternahm es, an der Hand eines reichen, bis dahin gänzlich unbekannten Materiales, das er in erster Linie dem Hofkammerarchiv entnahm, die leitenden Gedanken der österreichischen Finanzminister des 19. Jahrhunderts darzustellen; die Tätigkeit O'Donnels, Stadions und ihrer Nachfolger bis 1867 fand hier die erste, wenn auch nicht abschließende Kritik. Vier Jahre später erschien, ebenfalls in Prag gedruckt, gleichsam als Ergänzung des vorhergegangenen Werkes, das Buch »Der Staatshaushalt Österreich-Ungarns seit 1868«. B. schilderte in demselben den Staatshaushalt nach der Steuerreform und nach dem Abschlusse der österreichisch-ungarischen Ausgleichsverhandlungen, gab ferner eine Darstellung der Entwicklung der direkten Steuern seit Josef II., verbreitete sich über die Kosten der Zentralverwaltung, über die gemeinsamen Auslagen, über die Finanzen Ungarns und erörterte schließlich die ganze Frage des ungarischen Ausgleiches.

Noch einmal führte ihn in späteren Jahren der Wunsch, ganz vorbereitet an seine politischen Aufgaben heranzutreten, zu einer großen wissenschaftlichen Untersuchung, als deren Resultat im Jahre 1891 das Werk »Die österreichische Handelspolitik im 19. Jahrhundert« (Wien) erschien. B. erörtert in demselben eingehend — auch hier auf der Grundlage eines reichen handschriftlichen Materiales — die Handelspolitik der österreichischen Staatsmänner von Metternich bis Bruck und schilderte dann die mehr oder minder

belangreichen Beziehungen des österreichischen Handels zu dem der einzelnen europäischen Großmächte. Besser als bei vielen anderen Arbeiten gelang es B. bei der Darstellung der österreichischen Handelspolitik des Stoffes Herr zu werden; man wird dieses Werk zu seinen besten zählen dürfen. Auch das umfassende Werk B.s »Die orientalische Politik Österreichs seit 1774«, das 1883 in Prag erschien, kann man mit seiner Tätigkeit als Politiker in Beziehung bringen. Weniger gut konzipiert als seine Handelspolitik, sichert demselben die breite archivalische Grundlage und die geschickte Benutzung des gedruckten Materials einen hervorragenden Platz in der umfassenden Literatur der orientalischen Frage.

Mit all diesen Büchern ist die schriftstellerische Tätigkeit B.s nicht erschöpft. Im Jahre 1881 veröffentlichte er aus dem Nachlasse Wilhelm Tegetthoffs (Wien) wichtige Papiere, denen er eine auf eingehenden Studien beruhende Biographie des österreichischen Seehelden voranstellte.

Im selben Jahre erschien in Gottschalls »Neuem Plutarch« eine Biographie Josefs II., die von der großen Verehrung Zeugnis gibt, die B. für die Gesinnungen dieses Herrschers hegte, zugleich aber auch für die Wahrheitsliebe des Historikers spricht, der mit seinem Tadel über die Politik des Kaisers nicht zurückhält, indem er ihm zu geringe Berücksichtigung der historischen Entwicklung vorwirft.

Wie ausgedehnt die archivalischen Studien B.s waren, beweist eine im Jahre 1885 in Sybels Historischer Zeitschrift erschienene Abhandlung »Zur Geschichte der Politik Karls VI.«, die als eine Vorarbeit für eine umfassende Biographie dieses Herrschers angesehen werden muß. Leider hat B. seinen Plan, auf den er in den letzten Jahren seines Lebens wiederholt zu sprechen kam und für dessen Realisierung ein sehr weitschichtiges Material bereits gesammelt war, nicht durchgeführt, vielmehr seine erstaunliche Arbeitskraft auf anderem Gebiete betätigt.

Aus der langen Reihe der historischen Publikationen, die B. im letzten Jahrzehnt seines Lebens veröffentlichte, seien im folgenden wenigstens die wichtigeren hervorgehoben. In den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung erschienen an Arbeiten diplomatischer Natur »Zur Sendung Metternichs nach Paris im Jahre 1810« (Bd. XV), »Zur Geschichte des Jahres 1756« (Bd. XVII), »Zur Geschichte der Jahre 1806—1813« (Bd. XIX). Ebendaselbst veröffentlichte B. eine Studie über die kirchlichen Verhältnisse Österreichs 1816—1842 und eine Reihe von Aufsätzen zur österreichischen Finanzgeschichte, unter denen die über »Die Zollpolitik und die Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes unter Maria Theresia« (Bd. XIV) und jene über »Die Finanzverwaltung Österreichs 1749—1816« (Bd. XV) Erwähnung finden mögen. Die beiden letzterwähnten Abhandlungen waren Vorarbeiten für eine umfassende Darstellung der österreichischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte und Politik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die B. plante und für die er in verschiedenen Archiven, vornehmlich im Hofkammerarchiv, Jahrzehnte rastlos Material gesammelt hatte. Er hoffte mit diesem Werke eine wertvolle Ergänzung der »Maria Theresia« Arneths zu bieten, dessen Darlegungen gerade für diese Fragen recht lückenhaft waren. Zur Ausführung seines Planes ist B. nicht gekommen, doch hat er einen großen Teil des gesammelten Materiales in umfangreichen Publikationen verwertet, zu denen

neben den bereits erwähnten noch vier im Archive für österreich. Geschichte erschienene Arbeiten »Die handelspolitischen Beziehungen Österreichs zu den deutschen Staaten unter Maria Theresia« (Bd. LXXIX), »Studien zur Geschichte der österreichischen Volkswirtschaft unter Maria Theresia, I. Die österreichische Industriepolitik« (Bd. LXXXI), »Die Staatsschuld und die Ordnung des Staatshaushaltes unter Maria Theresia« (Bd. LXXXII), »Die österreichische Handelspolitik unter Maria Theresia und Josef II.« (Bd. LXXXVI) zählen. Vollkommen Herr des spröden Stoffes ist B. nicht geworden; doch enthalten diese Schriften eine solche Fülle neuen Materiales, daß sie für lange Zeit hinaus jedem Forscher der österreichischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte unentbehrlich sein werden. Auch in Monats- und Wochenschriften, sowie in Tageszeitungen pflegte B. wissenschaftlich wertvolle Abhandlungen zu publizieren, wie denn namentlich die Beilage der »Münchner Allgemeinen Zeitung« und die »Neue Freie Presse« zahlreiche Beiträge B.s enthalten, in denen er Gegenstände der diplomatischen wie der finanziellen Geschichte Österreichs behandelte. Sie aufzuzählen, würde zu weit führen; dagegen mag es noch gestattet sein, zweier umfassender Quellenschriften zu gedenken, die B. in den letzten Jahren seines Lebens den Fachgenossen vorgelegt hat. In der Einleitung zur ersten, die unter dem Titel »Kübeck und Metternich: Denkschriften und Briefwechsel« in den Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften (Bd. XLIV) erschien, sucht B. auf Grundlage eines umfangreichen, aus dem Nachlasse Kübecks stammenden Materials die Bedeutung dieses Staatsmannes und sein Verhältnis zu Metternich klarzulegen. Die im Anhange zu dieser Darstellung mitgeteilten Dokumente werden als eine Quelle ersten Ranges für die ersten Regierungsjahre Kaiser Franz Josefs I. noch lange das Interesse der Historiker wachrufen. Die zweite, wenige Monate vor seinem Tode beendete Arbeit betraf das B. wohlbekannte Gebiet der josefinischen Geschichte. Er veröffentlichte die wichtige Korrespondenz Josefs II. mit dem Grafen Ludwig Cobenzl (*Fontes rerum Austriacarum* II. Abtl. Bd. LIII und LIV), auf Grund der von seinem Akademiekollegen Fiedler angefertigten Abschriften.

Überblickt man die gesamte schriftstellerische Tätigkeit B.s, so wird man konstatieren müssen, daß er zwar eine große Reihe sehr verdienstlicher Arbeiten zutage gefördert hat, daß es ihm aber versagt blieb, ein Werk zu schaffen, daß in jeder Hinsicht den höchsten Anforderungen entspräche. Merkwürdigerweise aber maß B. seiner Tätigkeit als Historiker größere Bedeutung bei, wie jener als Politiker, obgleich er hier allgemein anerkannte Erfolge zu verzeichnen hatte. Es freute ihn daher sehr, daß die Wiener Akademie der Wissenschaften, deren korrespondierendes Mitglied er bereits seit dem Jahre 1873 war, ihn im Jahre 1892 zum wirklichen Mitgliede ernannte. In der historischen Kommission dieser Gesellschaft, wie als Mitglied des Archivrats und der »Kommission für die neuere Geschichte Österreichs« war er eifrig bestrebt, die wissenschaftliche Erforschung der neueren österreichischen Geschichte zu fördern.

In den letzten Jahren seines Lebens lebte B., von körperlichen Leiden arg mitgenommen, recht einsam; seine besten Freunde waren gestorben, neue gemeinschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, fehlte ihm die Lust. Er zog sich in sein Studierzimmer zu seinen Büchern zurück. Hier fühlte

er sich bei seinem besten Freunde, wie er scherzend seine Bibliothek nannte, am wohlsten. B. war sein ganzes Leben lang ein unermüdlicher Leser; seine Lektüre beschränkte sich nicht auf Schriften, die mit seinen historischen Studien oder mit seiner politischen Tätigkeit in Zusammenhang standen; seine Leidenschaft blieb vielmehr bis an seinen Tod das Studium der alten und modernen Klassiker. Sophokles, Thukydides, Dante und Goethe waren seine Lieblingsschriftsteller; es wird wohl wenige Menschen gegeben haben, die des letzteren Schriften so genau gekannt haben, wie B. Eine besondere Neigung zog ihn zum Studium der jüdischen Geschichte im Zeitalter des Ursprunges des Christentums; auch auf diesem Gebiete durfte er es an Kenntnissen mit jedem Fachmanne aufnehmen.

Nach äußeren Ehren hat B., wie bereits erwähnt, nie gestrebt, persönliche Auszeichnungen nicht nur nicht gesucht, sondern die ihm angebotenen, wenn irgend möglich, abgelehnt. Je älter er wurde, desto mehr erfüllte ihn die Überzeugung, daß jede Größe persönlich sein müsse; er weigerte sich, gesellschaftliche Ansprüche, die ihm nicht in der Person des Fordernden begründet vorkamen, zu berücksichtigen. So geschah es, daß er vielen absprechend, ja hochmütig erschien, daß er sich manche Feindschaft zuzog. Aber auch die durch seine scheinbare Härte Verletzten haben die makellose Ehrenhaftigkeit seines Charakters nicht zu leugnen gewagt.

A. Pribram.

Pustet, Friedrich, Buchhändler, * 25. Juli 1831 in Regensburg, † 4. August 1902 ebenda. — P. war der Sohn des bekannten Begründers der Weltfirma Friedrich Pustet in Regensburg, Rom, New-York und Cincinnati, und als solcher von Jugend auf für den Buchhandel bestimmt. Er wurde für diesen Beruf erzogen, besuchte die Volksschule, dann das Gymnasium und begann darauf im väterlichen Geschäfte seine buchhändlerische Lehre. Zwei weitere Jahre verbrachte der junge P. in der Fehrschen Buchhandlung in St. Gallen. 1856 rief ihn der Vater nach Hause und betraute ihn alsobald mit einer wichtigen geschäftlichen Sendung, mit einer Reise nach Rom, wo er dem Papste Pius IX. das erste Regensburger Missale des väterlichen Verlages überreichte. 1860 trat P. mit seinem Bruder Karl' an die Spitze des Geschäftes. Eine längere Reise nach Paris brachte als Ergebnis die Einführung einer neuen Kirchenschrift, ähnlich der Plantinausgaben des 16. Jahrhunderts, mit der er fortan seine bekannten Missale druckte. 1864 ernannte ihn der Papst wegen seiner Errungenschaften auf diesem Gebiete zum *Typographus Apostolicus.* Vom Jahre 1872 begann P. den Verlag von Choralbüchern in den Vordergrund zu stellen, mit dem er um so mehr Erfolg hatte, als die Ritenkongregation in Rom den deutschen Verleger in besonderer Weise unterstützte und ihm ein Privileg auf dreißig Jahre erteilte. Die Ausdehnung des fremdsprachlichen Verlages machte es notwendig, Filialen zu errichten, die oben schon genannt wurden. Der deutsche Verlag, der unter P.s Vater einen Zug der Vielseitigkeit zeigte, wandte sich mehr und mehr der Theologie als Hauptrichtung zu. Asketik, Hagiographie, Moral- und Pastoraltheologie, Katechetik, Dogmatik, biblische Wissenschaften, Kirchengeschichte bildeten neben katholischer Belletristik die Hauptlinien. Auf diesen Gebieten verfügte P. über die hervorragendsten Namen der katholischen Gelehrten-

welt. Die belletristische Zeitschrift »Deutscher Hausschatz« und der »Regensburger Marienkalender« werden alljährlich in riesigen Massen verbreitet. 1880 ging aus der Pustetschen Offizin ein liturgisches Werk hervor, mit dem sich kaum ein anderes Erzeugnis der Typographie in dieser Art messen kann, der große *Canon Missae ad usum Episcoporum.*

In politischen Vereinen katholischer Richtung war P. mit großem Erfolge tätig, daneben übte er eine weitausgreifende Privatwohltätigkeit. Gemeinnützige Stiftungen, Kirchen, Klöster und Missionen besaßen an P. einen unermüdlichen Gönner. Aus eigenen Mitteln bewerkstelligte P. Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Wiederherstellung eines der interessantesten Baudenkmäler Regensburgs, der im 12. Jahrhundert erbauten Kirche St. Leonhardt. 1891 schenkte P. dem oberpfälzischen historischen Verein die interessante Schloßruine Viehhausen.

Quellen: Denk, Friedrich P., Regensburg 1904; Schmidt, Deutsche Buchhändler, IV. Band.

Rudolf Schmidt.

Kostersitz, Ubald, Can. reg., Propst von Klosterneuburg bei Wien, * am 12. Dezember 1828 zu Littau in Mähren, † am 3. Oktober 1902. — K. trat nach absolvierten Gymnasialstudien am 26. September 1847 im Stift Klosterneuburg in den Orden der regulierten Chorherren, legte am 29. September 1850 Profeß ab und feierte am 25. Juli 1852 seine Primiz. Hierauf war er 1852—55 Regens chori im Stift, 1855—61 Kooperator in Nußdorf bei Wien, 1861—64 Professor der Pastoraltheologie an der Hauslehranstalt des Stiftes und Novizenmeister, dann seit 1864 Kanzleidirektor, Archivar und Haushistoriograph. Am 22. November 1882 wurde er zum Propst des Stiftes gewählt. — Literarisch war K. auf dem Gebiete der Geschichte seines Stiftes tätig. Er veröffentlichte das Prachtwerk: »*Monumenta sepulchralia eorumque epitaphia in collegiata ecclesia B. M. Virginis Claustroneoburgi*« (Wien 1881; mit 48 Tafeln) und verfaßte für Seb. Brunners Chorherrenbuch (Würzburg 1883) die historische Skizze »Klosterneuburg« (S. 271—365).

Vgl. Seb. Brunner, Ein Chorherrenbuch (Würzburg 1883), S. 365f. Kölnische Volkszeitung 1902, Nr. 888 vom 6. Okt.

F. Lauchert.

Neher, Stephan Jakob, katholischer Pfarrer in Nordhausen bei Ellwangen, Kirchenhistoriker, * 24. Juli 1829 zu Ebnat, † 7. Oktober 1902 zu Nordhausen. — N. studierte Theologie in Tübingen, wurde am 10. August 1855 zum Priester geweiht, 1867 Pfarrer in Dorfmerkingen, 1879 Pfarrer in Zöbingen, 1896 Pfarrer in Nordhausen. — Die gelehrte Tätigkeit N.s bewegt sich größtenteils auf dem Gebiete der kirchlichen Statistik. Von einem groß angelegten Handbuch: »Kirchliche Geographie und Statistik. Oder: Darstellung des heutigen Zustandes der katholischen Kirche mit steter Rücksicht auf die früheren Zeiten und im Hinblick auf die anderen Religionsgemeinschaften« erschien die I. Abteilung, die europäischen Kirchenprovinzen, in zwei Bänden, und von der II. Abteilung, die außereuropäischen Kirchenprovinzen, der erste, Amerika behandelnde Band (Regensburg 1864—68). Eine sehr bedeutende Summe von wertvoller Arbeit leistete N. sodann für die 2. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte als einer der tätigsten ständigen Mitarbeiter desselben (1882—1901); dasselbe enthält von ihm 232 größere und

kleinere Artikel, die zusammen über 1200 Spalten füllen; größtenteils historisch-statistische Artikel über außerdeutsche und außereuropäische Bistümer und Kirchenprovinzen; als besonders umfangreiche Arbeiten seien daraus hervorgehoben: Constantinopel III, 985—1021; Griechenland V, 1200—1227; Griechische Kirche V, 1234—1258; Hochkirche VI, 47—99; Indien VI, 663—695; Kiew VII, 428—446; Lyon VIII, 375—392; Mailand VIII, 486—506; Mission VIII, 1581—94 und 1602—45; Österreich IX, 728—761; Paris IX, 1484—1507; Ravenna X, 820—839. Hierher gehört ferner die Schrift: »*Conspectus hierarchiae catholicae in toto orbe terrarum*. Kirchlich-statistische Tabellen über die ganze katholische Welt« (Regensburg 1895). Eine höchst verdienstliche, als Nachschlagewerk unentbehrliche kirchlich-statistische Arbeit hat N. ferner seiner Heimatdiözese gewidmet: »Statistischer Personalkatalog des Bistums Rottenburg« (Schw. Gmünd 1878); eine 2. und 3. Aufl. erschien in beschränkterem Umfange unter dem Titel: »Personalkatalog der seit 1813 ordinierten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bistums Rottenburg« (2. Aufl. Rottenburg 1885; 3. Aufl. Schw. Gmünd 1894). Außerdem schrieb N.: »*Vera idea ornatus ecclesiastici*« (Schaffhausen 1860); »*Altare privilegiatum*. Praktische Abhandlung über den Ablaß des privilegierten Altars« (Regensburg 1861); »Die Bination nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und nach dem heutigen Recht« (Regensburg 1874); »Der Missionsverein oder das Werk der Glaubensverbreitung, seine Gründung, Organisation und Wirksamkeit« (Freiburg i. Br. 1894).

Vgl. Neher, Personalkatalog (3. Aufl. 1894), S. 137. F. Lauchert.

Pfeifer, Franz Xaver, Professor der Philosophie in Dillingen, * 16. März 1829 zu Deisenhofen bei Dillingen, † 17. Oktober 1902 zu Dillingen. — Pf. absolvierte die Gymnasialstudien zu Dillingen 1842—49, die philosophischen Studien am Lyzeum daselbst 1849—50, die theologischen teils in München 1850—51, teils in Dillingen 1851—53, und wurde am 17. Mai 1854 zum Priester geweiht. Nachdem er hierauf 1854—56 als Stadtkaplan in Memmingen, 1856—57 als solcher bei St. Georg in Augsburg in der Seelsorge tätig gewesen war, kehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nochmals an die Universität München zurück, wo er 1859 eine theologische Preisaufgabe löste und am 4. August 1860 als Dr. theol. promovierte. 1859 wurde er daselbst Benefiziat an der Allerheiligen-Hofkirche, 1863 Stiftsvikar bei St. Cajetan, 1864 Hofkaplan an der Maxburgkapelle. Am 15. Januar 1867 wurde er Professor der Philosophie am Lyzeum in Dillingen; 1875—1902 war er zugleich Bibliothekar der kgl. Kreis- und Studienbibliothek; 1888 bischöflicher geistlicher Rat; am 7. März 1902 auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt. — Pf. war ein hervorragender Vertreter der aristotelisch-scholastischen Philosophie; zugleich beschäftigte er sich mit Vorliebe mit naturwissenschaftlichen Studien und besaß auch auf diesem Gebiete bedeutende Kenntnisse, die ihn befähigten, den naturwissenschaftlichen Gegnern der christlichen Weltanschauung auf ihrem eigenen Gebiete entgegenzutreten. Seine ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit dient dem Nachweis der Harmonie zwischen Natur und Übernatur, Vernunft und Offenbarung, Wissen und Glauben. Außer zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen philosophischen, naturwissenschaftlichen, apologetischen und ästhetischen Inhalts, die in Zeitschriften erschienen (Zeitschrift für mathematischen

und naturwissenschaftlichen Unterricht 1884, 1886; Natur und Offenbarung 1887—1901; Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie 1888—91; Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1889—1901; Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift 1892—1901), veröffentlichte er als selbständige Schriften: »Die Kontroverse über das Beharren der Elemente in den Verbindungen von Aristoteles bis zur Gegenwart. Historisch und kritisch dargestellt« (Programm, Dillingen 1879); »Harmonische Beziehungen zwischen Scholastik und moderner Naturwissenschaft mit spezieller Rücksicht auf Albertus Magnus und St. Thomas von Aquin« (Programm, Augsburg 1881); »Albertus der Große« (Donauwörth 1881); »Der goldene Schnitt und dessen Erscheinungsformen in Mathematik, Natur und Kunst« (Augsburg 1885); »Der Dom zu Köln, seine logisch-mathematische Gesetzmäßigkeit und sein Verhältnis zu den berühmtesten Bauwerken der Welt« (Köln 1888; zuerst im Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie 1888); »Beiträge zur Glazialforschung und Teleologie der Eiszeit« (Münster 1896; Separatabdruck aus Natur und Offenbarung).

Vgl. St. Schindele, Professor Dr. F. X. Pfeifer; in der Beilage zur Augsburger Postzeitung, 1903, Nr. 1—4 (mit eingehender Analyse der Schriften Pfeifers). Th. Specht, Geschichte des kgl. Lyzeums Dillingen (Regensburg 1904), S. 212—216.

F. Lauchert.

Goßler, Gustav Heinrich Konrad von, * 13. April 1838 in Naumburg a. d. Saale, † 29. September 1902 in Danzig als Staatsminister a. D. und Oberpräsident von Westpreußen, ältester Sohn des späteren Kanzlers des Königreichs Preußen und der Frau Sophie, geb. von Mühler, Tochter des früheren Justizministers v. M. Die Erziehung der Kinder wurde durch das Elternhaus bestimmt, das von schlichter Frömmigkeit, treuer Pflichterfüllung und idealen Anschauungen erfüllt war. Der Vater hatte in langer Arbeit große Berufstüchtigkeit und in vielseitigem Wirken eine seltene Geistesentwickelung errungen; für seine Söhne strebte er nicht nur nach gründlicher Bildung, sondern den Überlieferungen der Familie entsprechend auch nach einer bedeutenden Lebensstellung. Gerade diese Sammlung eines harmonischen Geistes ist für seinen ältesten Sohn vorbildlich gewesen und hat ihn zu einer Persönlichkeit erhoben, die ihm selbst und den Seinigen Glück und Frieden und dem Vaterlande reiche Frucht bringen sollte. Seine Vorbildung gewann v. G. zunächst in Potsdam, wohin der Vater als Kreisgerichtsdirektor versetzt war, und dann in dem Kneiphöfschen Gymnasium zu Königsberg, das unter seinem tüchtigen Direktor Skreczka in wohlbegründeter Achtung stand. Den einzelnen Unterrichtsfächern wandte v. G. ziemlich gleichmäßigen und auch in Privatstudien betätigten Fleiß zu; neben der von ihm allezeit hochgehaltenen Schriftwelt des Altertums schenkte er schon damals der neueren Geschichte und den Naturwissenschaften teilnehmende Aufmerksamkeit. Sein Verhältnis zu den Mitschülern war herzlich und erhielt ihm deren Zuneigung noch in späteren Jahren. Zunächst besuchte er die Universitäten in Berlin und Heidelberg, wo er derselben Verbindung beitrat, der vordem sein Vater angehört hatte. Dann kehrte er unter Abschied von den akademischen Freuden ins Vaterhaus zurück und beschloß auf der Albertina in angestrengter, überwiegend privater Arbeit das Studium der Rechtswissenschaft mit günstigem Erfolge. Er trat als Auskultator 1859 in die juristische Laufbahn, in der er

1861 zum Referendar aufrückte und als Assessor 1864 seinen Vater an das Oberlandesgericht in Insterburg begleitete. Seinen amtlichen Pflichten eifrig zugetan eignete er sich rasch Selbstbeherrschung und Sicherheit der äußeren Haltung an, dazu die Fähigkeit andere Charaktere zu verstehen und deren Vertrauen zu gewinnen, das sich unter anderem auch in seiner Wahl zum Vormund für die Kinder eines früh verstorbenen Freundes ausdrückte. Zunächst den Gerichten in Insterburg und Gumbinnen überwiesen und vorübergehend bei der Staatsanwaltschaft beschäftigt, wurde er nach Jahresfrist mit der Verwaltung des Kreises Darkehmen beauftragt und bald unter Zustimmung der Stände zum Landrat ernannt. Hier erwarb er sich in neunjähriger Amtsführung, in welche auch das schwere Notjahr 1867 fiel, durch seine umsichtige Fürsorge, ebenso durch seine besonnene Vertretung der Staatsregierung, die allgemeine Achtung der sonst aufgeregten und zerklüfteten Kreiseingesessenen in dem Grade, daß er noch später von dort und aus den Nachbarkreisen in den Reichstag entsendet wurde. Dort gründete er auch seinen Hausstand durch seine Vermählung mit Mathilden, der Tochter des Rittergutsbesitzers von Simpson auf Georgenburg. Eine weitere Folge seiner Bewährung war, daß er 1874 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen und hier hauptsächlich mit der Ausführung der neuen Kreisordnung betraut wurde. Aus dieser Stellung ging er 1878 an das Oberverwaltungsgericht über, dessen verhältnismäßig enger Geschäftskreis ihn doch nicht völlig befriedigte. Im Reichstage seit demselben Jahre erwarb er sich auch auf diesem schwierigen Arbeitsfelde durch Fleiß und Sachkenntnis wie durch seine klare Haltung allgemeines Vertrauen, zunächst bei dem Nachfolger des Unterrichtsministers Falk Herrn von Puttkammer, der ihn wegen seiner Besonnenheit und Zuverlässigkeit 1879 als Unterstaatssekretär in sein Ministerium zog, dann auch bei seinen Gesinnungsgenossen, die ihn zum Präsidenten des Reichstags wählten. Auch in diesem gerade damals besonders schwierigen Amte bewährte er selbst in aufgeregten Beratungen Würde und Gerechtigkeit. Als Unterstaatssekretär war er unbefangen bemüht, sich über alle Seiten seiner vielschichtigen Aufgabe zu unterrichten. Durch seinen Vater, der damals einflußreiches Mitglied der Generalsynode war, über die Ziele der verschiedenen Parteien in dieser Körperschaft wie in der evangelischen Landeskirche überhaupt aufgeklärt, schloß er sich keiner schlechthin an, suchte vielmehr nach einem Ausgleich unter ihnen auf dem Grunde des geoffenbarten Christentums und wirkte mit Erfolg mäßigend auf den begabten und wohlgesinnten, aber temperamentvollen Minister ein. Desselben Weges ging er in dem Streit mit der katholischen Kirche, scharf die unveräußerlichen Rechte des Staats wahrend, aber ebenso bedacht, jede Schädigung von dem inneren kirchlichen Leben beider Konfessionen fern zu halten. Hiervon wird noch eingehender zu reden sein; ebenso von dem vorsichtigen Schutze der Schule, die er in ihrer geschichtlich begründeten Eigenart zu erhalten und zu fördern strebte. So wurde er, als H. v. Puttkamer 1881 das Unterrichtsministerium mit dem des Innern vertauschte, dessen von Bismarck selbst gewünschter Nachfolger, da der Reichskanzler seine Auffassung und sein Geschick bei dem Abbruch der juristischen Härten in der vorhergehenden Gesetzgebung erkannt hatte.

Mannigfach und schwierig waren die Aufgaben, die des jungen Ministers

harrten, keine schwerer als die Beendigung oder, wenn dies nicht zu erreichen war, doch die Milderung des rasch zu großer Hitze aufgeloderten Kampfes mit den Vertretern der katholischen Kirche. Denn ein Ausgleich war für die ungeteilte Entfaltung der staatlichen Kraft auf anderen Gebieten unentbehrlich und wurde eben deshalb von denen hintangehalten, denen die Ansprüche Roms höher standen, als die nationale Entwicklung. Der Streit kann bei seiner großen Ausdehnung hier nicht im einzelnen verfolgt werden; er hub an mit der Zurückweisung des von hohen Kirchenfürsten schon in Versailles gestellten Ansinnens, daß Deutschland seine Macht zur Rückgewinnung Roms für den päpstlichen Stuhl einsetzen sollte. Der eigentliche Quell des Zwistes lag in der seit langem vorbereiteten und mit wachsendem Nachdruck betriebenen Umwandelung der episkopalen Kirchenverfassung in die Alleinherrschaft des Papstes. Erst nach Ausbruch des Streites erkannte die früher kurzsichtige Staatsregierung die Natur der Übergriffe, durch die Rom auf Grund der §§ 15, 16, 18 der preußischen Verfassung von 1850 planmäßig und erfolgreich die Hoheit des Staates eingeengt hatte. In dem Kampfe war allerdings die Staatsregierung und mit ihr die Volksvertretung in auffälliger Verblendung über die Macht der katholischen Kirche und ohne Schonung der zarten und doch auf dem Gebiete der Seelsorge so starken sittlich-religiösen Triebe zu Maßregeln geschritten, die weit entfernt den Gegner zu beugen, ihn vielmehr auf das äußerste erregten und in ihren Folgen eine allmähliche Entkirchlichung und Entsittlichung der katholischen Bevölkerung befürchten ließen. Diese schlimmen Auswüchse der Gesetzgebung kamen nur denen zugute, die eine Aussöhnung überhaupt nicht anstrebten, sondern zu der vollen Unabhängigkeit der römischen Kirche noch die Staatsmacht in ihren Dienst stellen wollten. Dies ließ sich am sichersten durch eine unbeschränkte außernationale Kirchenregierung erreichen. Daß hiermit das diesseitige Leben nicht religiös verklärt, sondern umgekehrt die Kirche verweltlicht und verendlicht werden müsse, blieb ihnen verborgen. Mit der Beseitigung der schärfsten Kampfgesetze war schon unter dem vorigen Minister begonnen: der große Kanzler hatte ihren verderblichen Einfluß auf Staat und Sitte erkannt und der Kaiser versagte seine Zustimmung zu schärferen Maßregeln. Wo eine Änderung jener Gesetze nicht anging, da ließ die Regierung ihre mildere Anwendung zu; wie wollte man auch verhindern, daß die des Trostes bedürftigen Diözesanen sich gemeindeweise bei Nacht und Nebel an den Priester des Nachbarsprengels wendeten? Auch betreffs der Ausbildung und Anstellung der Geistlichen hatte die Staatsregierung sich zugänglicher gezeigt, ohne die unerläßlichen Vorschriften, das staatliche Indigenat der Priester, ihre wissenschaftliche Vorbildung und namentlich die Anzeige von ihrer beabsichtigten Anstellung aufzuheben, so daß der Papst schon 1880 in einem Briefe an den Erzbischof Melchers die Pflicht der vorgängigen Anzeige als zulässig (*tolerari posse*) bezeichnete. Allein wie immer in Parteikämpfen, steigerte in diesem geschichtlich erwachsenen Streite (v. G.s Ansprachen und Reden S. 89) die Nachgiebigkeit des einen Teils die Ansprüche des andern, so daß das ausdrückliche Zugeständnis der übrigens in anderen Staaten schon geübten Anzeigepflicht erst am 4. April 1886 erfolgte. Denn die Anfangs in Wien und später in Rom gepflogenen Verhandlungen hatten nicht den gewünschten Fortgang, da der Kardinalstaatssekretär Jacobini immer wieder

vorab die allgemeinen Forderungen der Kurie erfüllt sehen wollte, v. G. aber in Übereinstimmung mit dem Reichskanzler diese Verschiebung des Streitpunktes ablehnte. Denn über jene sei ein Einverständnis doch nicht zu erreichen und selbst wenn es gewonnen würde, so würden sich bei der Anwendung neue Streitigkeiten ergeben. Das von rechts und links erhobene Verlangen nach der Trennung zwischen Kirche und Staat wies der Minister als eine unbestimmte Formel schlechthin ab (a. a. O. S. 156) und beschränkte sich bei der Aussichtslosigkeit einer völligen Einigung auf die gütliche Erledigung der zunächst vorliegenden Anstöße. Sein Streben war hier wie stets nicht auf die Niederwerfung, sondern auf die Umlenkung des Gegners in gemeinsame Arbeitsbahnen gerichtet; jeden Kampf, der nicht mit der Absicht des späteren Friedensschlusses geführt werde, erklärte er für unmoralisch. Daß hiermit nicht voller Friede geschlossen werde, gab er mit Bedauern zu: »wir ernten, was wir in der Vergangenheit selber gesäet haben« (R. S. 353), war sein resigniertes, wenn auch nicht mutloses Bekenntnis. Mit dem großen Reichskanzler wußte er sich im wesentlichen einig; im ganzen fielen in dieser Bundesgenossenschaft dem Kanzler die Zugeständnisse an die katholische Kirche, v. G. die sorgfältige Wahrung der staatlichen Hoheit zu. Selbst wo er, wie in der *cura animarum* ohne Rückhalt gab, hielt er sich streng innerhalb der staatlichen Befugnis, wies aber ebenso entschieden jede Antastung der staatlichen Rechte zurück. Mit voller Schärfe erklärte er, daß die Anträge des Abgeordneten Windthorst auf Herstellung der geistlichen Schulaufsicht mit seiner Hilfe niemals erreicht werden würden (Reden S. 540, 246) und zog sich durch diese Unbeugsamkeit dessen unversöhnliche Gegnerschaft zu. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob die Beweggründe dieses klugen Parlamentariers lediglich kirchlicher Art waren; er bekämpfte den Minister gerade wegen dessen sachlicher Haltung als seinen gefährlichsten Gegner und trachtete auf alle Weise nach seiner Beseitigung, die er auch kurz vor ihrem Eintritt in vertrautem Kreise mit voller Bestimmtheit voraussagte. Daß der Abgang G.s zeitlich mit dem Tode Windthorsts zusammenfiel, würde Hegel eine Ironie der Geschichte genannt haben. Bis dahin ging der Minister unbeirrt seines Weges und mit Recht durfte nach seinem Ableben der Redner bei einer Trauerfeier rühmen, daß die Würde und das Geschick, mit dem er den kirchenpolitischen Streit mit Rom zu einem für alle Teile erträglichen Ende führte, die Geschichte unserer inneren politischen Entwickelung erst in einer späteren Zeit voll zu würdigen wissen werde (Delbrück, Trauerfeier S. 4). Zu einem Verlassen dieses Weges fand v. G. um so weniger Anlaß, als gleichzeitig ein anderer Gegner hervortrat, der die katholischerseits allzu bereitwillig geleistete Hilfe zwar gern annahm, im übrigen aber unverhohlen seine Trennung vom preußischen Staate und vom deutschen Leben als Kampfesziel aufsteckte.

Nichts hat der deutschen Politik Preußens in Posen und Westpreußen so sehr geschadet, als ihr wiederholtes Schwanken und ihr Vertrauen auf polnische Versicherungen, von dem zuerst Friedrich Wilhelm IV. sich leiten ließ. Der Oberpräsident von Flottwell und der kommandierende General von Grolman hatten in richtiger Erkenntnis der Gefahr eine gerechte, aber feste Behandlung des Adels und der Geistlichkeit empfohlen; der eine wurde versetzt, der andere starb. Man ließ die polnischen Machenschaften in Milde

gewähren; der Dank war die Verschwörung von 1846 und der Aufstand von 1848. Beide deckten die Gesinnung der Polen, aber auch ihre Schwäche auf; sie griffen also zu anderen Mitteln, deren Anwendung und Zweck sich eher verstecken ließ. Insbesondere suchten sie mit anerkennenswerter Beharrlichkeit sich auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete zu kräftigen. Durch Unterstützungsvereine für polnische Gymnasiasten erzogen sie allmählich Beamte, namentlich Ärzte und Rechtsanwälte ihres Volkstums; durch bessere Verwaltung seiner Güter gewann der polnische Adel festeren Bestand und reichere Mittel, nach und nach wuchs auch in den Städten der ihnen früher ganz fehlende polnische Handels- und Gewerbestand heran, der auch auf diesem Gebiete den nationalen Abschluß gegen das Deutschtum ermöglichte. Die Staatsregierung konnte dies alles kaum hindern, sie ließ sich aber auch auf anderen Gebieten zu keiner Abwehr herbei. Es war ja die Zeit, in der staatliche Eingriffe in das sogenannte freie Spiel der Kräfte als ein Verstoß gegen die Gesetze der Volkswirtschaft galten. So drang polnische Sprache und polnischer Besitz vor; die Deutschen blieben hilflos und entzogen sich ihrer unbequemen Lage durch Abwanderung nach dem Westen. Selbst der kirchliche Streit, in dem Polen und katholische Geistlichkeit sich die Hände reichten, führte noch nicht zu entscheidenden Schritten; als die Umtriebe polnischer Gymnasiallehrer zu arg auftraten (v. G.s Reden S. 295), wurden sie von dem Minister Falk zwar versetzt, zum Teil aber nur nach dem benachbarten polnisch besiedelten Westpreußen, wo sie einen fruchtbaren Boden für die Fortsetzung ihres Tuns fanden. Jetzt endlich schritt die Staatsregierung rückhaltlos zu Gegenmaßregeln. In seiner großen Rede vom 14. März 1883 legte v. G. die Machinationen der Polen, die ihre stille Tätigkeit selbst in das niederpolnisch sprechende, aber evangelische und treupreußische Masuren vortrieben, die politische Agitation ihrer Geistlichen, ihre offenkundigen Abfallsgelüste, ihre Undankbarkeit gegen eine Regierung, der sie Bildung und Wohlstand schuldeten, das Unheil der polnischen Gymnasien im Zusammenhange bloß. Und er tat dies mit Wärme und Nachdruck, in ernstem, aber nicht gereiztem Tone, selbst dann nicht, als ein hochstehender Pole im Herrenhause die staatlichen Unterrichtsordnungen brutal genannt und den ersten Beamten des Königs als den Todfeind der polnischen Nation hingestellt hatte (R. S. 424). Er untersagte in den Volksschulen den Gebrauch des Polnischen als Unterrichtssprache, was vordem der Minister Eichhorn gegen die Vorstellungen aller Provinzialbehörden zugelassen hatte; er reinigte und schärfte die staatliche Schulaufsicht und hielt auch in seinem späteren Amte beides gegen alle lärmenden Kundgebungen aufrecht. Denn auch der Reichskanzler hatte das Wesen einer Erscheinung erkannt, die sein späterer Nachfolger als d i e Gefahr schlechthin bezeichnete.

So viel über die schweren Kämpfe, die dem Minister v. G. aufgenötigt wurden und seine ganze Amtsdauer begleiteten. Erquicklicher war für ihn die unmittelbare Förderung auf den übrigen Gebieten seiner Tätigkeit. Nachdem unter Falks tatkräftiger Mitwirkung die neue Synodalordnung für die evangelische Landeskirche zustande gekommen war, deren gesegnete Bedeutung selbst von den anfänglichen Gegnern nicht mehr geleugnet wird, war der Einfluß des Ministers auf die innere Entwicklung der Kirche sehr beschränkt. Er durfte sich also mit dem Schutze der neuen Einrichtung gegen kurz-

sichtige Anfechtung begnügen, ohne sich doch gegen kleine Änderungen zu sträuben, die zur finanziellen Ausstattung der Kirche, wie zur Sicherung der pastoralen Stellung beantragt waren. Der wiederholt geforderten Beteiligung des Synodalvorstandes an der Besetzung der theologischen Lehrstühle auf den Universitäten hat er sich stets versagt. Unwandelbar blieb seine Überzeugung, daß das Heil der Christenheit weit weniger von kirchenregimentlichen Anordnungen, als von der religiösen Erweckung der Gemeinde und vom werktätigen Christentum zu hoffen sei; daher er immer wieder für den mahnenden Eifer der kirchlichen Oberhirten und gegen die halb stolze, halb träge Gelassenheit der Pastoren eintrat. Konfessionelle Enge und Schärfe war nicht nach seinem Sinne; dies war um so bedeutsamer, als zeitweilig durch den Übereifer der einen, durch die Schwäche der anderen Seite unter dem Eindruck der Berliner Vorgänge die Leitung der Kirche bedenklich beeinflußt und die Gefahr sowohl kirchlicher Spaltung als auch kirchlicher Lähmung und Gleichgültigkeit näher gerückt war. Kirchliche Liebestätigkeit förderte v. G. nicht nur durch eigene Teilnahme, sondern wurde hierin von der willkommensten Seite, durch seine Gattin, unterstützt, deren Liebesempfinden von allem Kirchenstreit unbeirrt blieb.

Für die Volksschule ließ v. G. die Falkschen allgemeinen Bestimmungen unangetastet, überzeugt, daß einzelne Übertreibungen bei der Ausführung von selbst fallen würden. An solchen fehlte es allerdings nicht; richtete doch die Zentralstelle bei Prüfung eines Plans zur Lehrerbildung für städtische Volksschulen an die Provinzialbehörde die ermunternde Frage, ob nicht im Seminarunterricht ein tieferes Eindringen in die Geschichte der Philosophie ratsam sei! Kein Wunder, daß derartige Anschauungen den Hochmut steigerten, der heute öffentlich die akademischen Studien als die angemessenste Schule der Elementarlehrer fordert. Für das Verhältnis zwischen staatlicher und kirchlicher Befugnis blieb für den Minister die 1875 erfolgte Aufhebung der oben genannten Verfassungsartikel maßgebend; ihre Wiederherstellung lehnte er namens der gesamten Staatsregierung ab (R. S. 349). Für die Konfessionalität der Volksschule berief er sich weniger auf seine religiöse Überzeugung als auf Art. 24 der Verfassung und besonders auf die geschichtliche Entwicklung, die im Gegensatz zu den freisinnigen Anträgen eine erdrückende Überzahl der konfessionellen über die paritätischen Schulen aufwies; für die wenigen Neugründungen der letzteren Gattung konnte er die bischöfliche Zustimmung beibringen (R. S. 236 ff). Erst neuerdings dringt selbst bei den früheren Gegnern der Konfessionsschule mit Ausnahme weniger unbelehrbarer Geister die Überzeugung durch, daß sie allein den staatlichen und nationalen Zielen der Volksbildung entspreche und sie allein einen einheitlichen und erziehlichen Unterricht ermögliche. Für die äußere Hebung des Lehrerstandes ist v. G. nach Maßgabe der vorhandenen Mittel allezeit eingetreten. Verwickelter war die Lage des höheren Unterrichts, da die Realschulen mit ihren Gönnern seit Jahren mit wachsendem Ungestüm die volle Gleichstellung mit den Gymnasien nicht nur im Range und Gehalt, was ja von keiner Seite bestritten wurde, sondern auch in der Vorbereitung zu den Fakultätsstudien forderten. Daß tatsächlich einige Mißstände teils im gymnasialen Lehrplan, teils in der Berufsbildung der Lehrer vorhanden waren, wußte der Minister, der die überaus zahlreichen, aber untereinander

streitenden Verbesserungsvorschläge sorgfältig hatte sammeln und sichten lassen. Er bezeichnete es namentlich als unerwünscht, daß den Gymnasien zahlreiche Schüler übergeben wurden, für die eine praktische Lebensführung oder eine niedere Beamtenstellung in Aussicht genommen war, da für diese die siebenstufigen lateinlosen Schulen eine weit geeignetere Bildungsstätte böten (R. S. 481). Mit dem Reichskanzler war er, wenn auch ohne befriedigenden Erfolg, bemüht, die Überzahl der gymnasialen Neugründungen einzuschränken. Er warnte (R. S. 53) gegen die Verallgemeinerung kleiner Erfahrungen und gegen allzu hastige Erledigung der schwierigsten Erziehungsfragen. Gegenüber dem Streben, möglichst viele Einzelkenntnisse mit möglichst geringer Anstrengung zur Aufgabe des höheren Unterrichts zu machen, wies er mit tiefem Verständnis darauf hin, daß die Erziehung der jugendlichen Kraft, die doch nicht ohne methodische und eben deshalb schon an sich fruchtbare Anstrengung erreicht werde, das eigentliche Ziel unserer Schulen sei. Er betonte, welches Maß von Energie sich in den Leistungen der Deutschen innerhalb der letzten Jahrzehnte offenbare, wie er an diesem Schatze, den das deutsche Volk in seinen Schulen gesammelt habe, nicht rütteln lasse, und wie er deshalb gleich seinem Vorgänger abgeneigt sei, den Realanstalten, deren Leistungen er übrigens anerkannte, das Recht auf die Fakultätsstudien zu verleihen. Immerhin gab er zögernd und ohne volle Überzeugung 1882 auf das Andringen einiger technischer Räte zu, daß der altklassische Unterricht auf den Gymnasien verkürzt, der Beginn des Griechischen um ein Jahr hinausgeschoben, das Lateinische an den Realschulen erweitert werde, welches letztere er selbst später als einen Irrtum erkannte. Zur methodischen Berufsbildung der Lehrer führte er das Seminarjahr vor dem Probejahre ein, obschon hierdurch der Staatskasse eine erhebliche Ausgabe auferlegt wurde. Auch der Abminderung der wöchentlichen Stundenzahl würde er unter der Voraussetzung zugestimmt haben, daß hiermit die Möglichkeit zu freier Eigentätigkeit gegeben werde. Zur Erledigung aller dieser Fragen berief er mit kaiserlicher Genehmigung 1890 eine Versammlung von Sachverständigen und Laien, die ungeachtet ihrer bunten Zusammensetzung zu annehmbaren Ergebnissen führte, was auch die Schlußrede des Kaisers anerkannte. Über den Verlauf dieser Angelegenheit, der auch heute noch nicht zu abschließenden und harmonischen Bestimmungen gediehen ist, läßt sich hier um so weniger reden, als der Minister, sicher besser als die Außenwelt über die Hindernisse seiner Absichten unterrichtet, bald darauf seine Entlassung erbat. Sein eigentliches Schulprogramm hat er in seiner Rede vom 23. Februar 1887 (S. 535) dargelegt: »die Herstellung eines richtigeren Verhältnisses der höheren Bildungsanstalten zur Einwohnerzahl, eine Minderung der Anstalten, eine Erschwerung von Neugründungen, eine Bevorzugung von lateinlosen Schulen mit kürzerer Unterrichtsdauer namentlich zu ungunsten der lateintreibenden, insbesondere gymnasialen, höheren Anstalten, ferner den Ausbau der Lehrpläne, die Besserung der Methode, den Versuch, nach der Untersekunda einen Abschnitt zu finden; ferner eine bessere Ausbildung der Lehrer, und endlich fortzufahren in der Hebung der Körperpflege«.

Hatte Falk nach Ablauf der geldarmen Konfliktszeit eine ergiebigere Förderung der Universitäten begonnen, so setzte v. G. dies unter reichlicherem

Zufluß der Mittel in größerem Maße fort. Wenn auch rein theoretischen Erörterungen in Verwaltungssachen abgeneigt, war er doch auf sachliche Prüfung und genaue Abgrenzung der Bedürfnisse bedacht in der Überzeugung, daß sich dann auch ihre Befriedigung ermöglichen lasse, in gleicher Fürsorge für die Provinzialuniversitäten wie für Berlin, wo er die Ausstattung der Institute sogar rückständig fand. Er hatte erkannt, daß die deutschen Universitäten im Unterschiede vom Ausland die Sammel- und Brennpunkte des wissenschaftlichen Lebens und Forschens seien (R. S. 218ff.), an denen namentlich die medizinischen und naturwissenschaftlichen Anstalten einer Umbildung und Erweiterung bedürften. Es galt für die Beobachtung der neu entdeckten Mikroorganismen zu sorgen und hervorragenden Gelehrten den Aufenthalt in abgelegenen Forschungsgebieten zu ermöglichen, was bekanntlich zu den glänzendsten und segensreichsten Ergebnissen geführt hat. Die juristischen Fakultäten wurden durch die Vorarbeiten zum bürgerlichen Gesetzbuche neu angeregt; der Kampf und mit dem Kampfe der Fortschritt in der Theologie wurde belebt durch die kirchlichen Neubildungen, die nach der einen Seite Schutz, nach der anderen tiefere Forschung nötig und verständlich machten. Für diese Fakultät bestand freilich die nie zu hebende Schwierigkeit, daß die Minister nicht eigentliche Kenner des Fachs sind und wo sie dennoch die akademische Theologie zu lenken unternehmen, wie, von späterer Zeit abgesehen, im 18. Jahrhundert Zedlitz für und Wöllner gegen den Rationalismus, die Wissenschaft und das kirchliche Leben auf das widerwärtigste verwirrten. Diesen Abweg betrat v. G. nicht; seine Überzeugung war, daß alles Bemühen, einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft herzustellen, vergeblich sei, und daß alle Vertiefung der Forschung zum Wachstum des Gottesglaubens führe (R. S. 232; Mannhardt bei der Gedächtnisfeier S. 20), sein Ziel, den Frieden zwischen Wissenschaft und Kirchenlehre zu fördern, aber auch diese durch jene zu beleben. Daher sein Schutz der akademischen Lehrfreiheit und seine ausgleichende Vorsicht, wo sich ein unbesonnener Eiferer von der einen oder der anderen Seite zu weit vorgewagt hatte. Auch sonst erwies er sich hilfreich bei den religiösen Bedürfnissen der Universitäten: ich gedenke dankbar seiner entscheidenden Einwirkung auf den Bau der klinischen Kapelle und seiner Zustimmung zur Herstellung der gänzlich verfallenen Magdalenenkapelle für die Hallenser Universität. Überhaupt hielt der Minister sich überzeugt, daß die Eigenbewegung der Wissenschaft sich durch keine Staatsregierung ohne Gefahr grober Mißgriffe lenken lasse und daß deshalb die Verwaltung sich darauf zu richten habe, diese selbständige Entwicklung zu erkennen und zu fördern. Dagegen bedurfte die ungleichmäßige Besoldung der Professoren dringend der Regelung. Denn schon war die Anstellung der Professoren fast zu einer marktgängigen Ware geworden, deren Preis durch anderweitige Berufung beeinflußt wurde. Hieraus erwuchs statt der früheren Beharrlichkeit eine abgünstige Beweglichkeit der Professoren, die abgesehen von bedenklicheren Erscheinungen den Wandertrieb und äußeren Ehrgeiz unter ihnen wachrufen und die Bildung lange nachwirkender Schulen erschweren mußte. Die umsichtige Wirksamkeit des Ministers fand bei dem sonst so kritischen Professorentum ungeteilte Anerkennung: Herr v. G. wurde allgemach Ehrendoktor sämtlicher Fakultäten, die Berliner Akademie der

Wissenschaften wählte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und der gleiche tiefe Schmerz begleitete seinen Abgang auf allen Universitäten. So rechtfertigt sich das Wort des Danziger Gedächtnisredners: »Der große Stil, in dem er seine Aufgaben als Minister der Volkserziehung zu lösen trachtete, hat die reiche Anerkennung seiner Zeitgenossen gefunden und wird immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der preußischen Unterrichtsverwaltung bleiben«.

Den Universitäten reihen sich die öffentlichen Bibliotheken und Kunstsammlungen an. Für jene hatte sich schon durch Falk die Lage insofern gebessert, als ihren Beamten nach einer langen Zeit des Darbens eine angemessenere Besoldung beigelegt war. Eine durchgreifende Regelung des gesamten Bibliothekwesens erfolgte erst durch den Erlaß vom 16. November 1885: neben Erhöhung der Mittel für den Bücherankauf und für Neubauten führte v. G. eine zweckmäßige Abstufung der Beamten und, was wichtiger war, eine fachmäßige Vorbildung für ihren Beruf herbei, die dem Staate und der gelehrten Welt geübte Kräfte zur Verfügung stellte. Die Museen hatte v. G. schon als Unterstaatssekretär ein Spiegelbild unseres gesamten Staatslebens, ein unentbehrliches Glied in unserer Entwicklung genannt (R. S. 2). Die Förderung der Kunst war ihm vom Vater vererbt, der lange den Kunstverein in Königsberg geleitet und die dortige Gemäldesammlung durch geschickt vermittelte Ankäufe zu einem wirkungsvollen Bildungsmittel in jener abgeschiedenen Provinz gemacht hatte. Die Berliner Galerien zeichneten sich von je durch klare und historische Ordnung aus; allein sie waren arm an Meisterwerken und zeigten für bestimmte Schulen und Zeiten große Lücken, deren Ergänzung sich kaum noch hoffen ließ. Mit welchem Spürsinn, welcher Tatkraft, welchem Erfolge v. G. dieses Versäumnis nachholte, das beweisen die glücklichen Erwerbungen, die das Studium Dürers und der Niederländer dort erst ermöglichten und in dem Ankauf des von Sandro Botticelli verzierten Dante dem Kupferstichkabinet einen unvergleichlichen Schatz zuwendeten. Und daß die Fürsorge des Ministers sich nicht auf die Hauptstadt beschränkte, beweist u. a. die Aufmerksamkeit, die er der Basilika in Trier und vor allem der Herstellung des Marienburger Ordensschlosses schenkte, deren noch später zu gedenken ist. Er beließ es aber nicht bei der Ergänzung des Vorhandenen; neue Gebiete wurden unter ihm erschlossen, so durch das Kunstgewerbemuseum, eine auch vom Ausland gepriesene Anstalt, und durch die Einführung des von Meidenbauer erfundenen Meßverfahrens für Baudenkmäler (S. 570 u. 364). Sehr erklärlich, daß die Akademie der Künste bei ihrer Jubelfeier Herrn v. G. zu ihrem Festredner erkor, obschon er längst aus Berlin geschieden war.

Alle diese Kämpfe und Pläne wurden mit einer von Jahr zu Jahr wachsenden rednerischen Kraft und Gewandtheit verfochten, die selbst dem Gegner, wenn nicht Zustimmung, so doch Achtung und Mäßigung abnötigte, da sie sich immer in den Bahnen einer sachlichen Erörterung hielt. Die Gegner behandelte v. G. überall als gleichstehend und vergaß nie die Rücksicht, die er nicht nur dem Hörer, sondern vor allem sich selbst und seiner Stellung schuldete, ohne je die Wirkung auf den Erfolg außer acht zu lassen. Die Sprache war gebildet, aber ohne Rhetorik und banale Schlagworte; sie griff selten zu einem Witze, wie etwa in dem Streit über die Vivisektion (R. S. 335). So hielt er sich im heftigsten Wortgefecht stets gesammelt, aber

unerschrocken und selbständig, überall dem apostolischen Worte nachlebend: »Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem«. In diesem Wandel erwuchs er zu einer Zier und zum Stolz des preußischen Beamtentums, so daß selbst ein entschieden gegnerisches Blatt sich zu dem Bekenntnis gedrungen fühlte: »Den Besitz des Herrn v. G. haben wir derjenigen Partei beneidet, der er angehörte, und dieses Lob auf andere auszudehnen, würden wir uns nicht leicht entschließen«. Er besaß die Anerkennung aller Welt, vor allem das Vertrauen des alten Kaisers, der sich auch an seiner Unterhaltung im kleinen Kreise erquickte. In seinem Ministerium besaß er ungeteiltes Ansehen; wie mir später einer seiner Räte sagte, gab es in ihm keinen Winkel, der ihm unbekannt war. Seinen Mitarbeitern schenkte er Wohlwollen und Vertrauen, eher geneigt, ihre Leistungen zu überschätzen als zu bemängeln. Wie der mehrfach angeführte Gedächtnisredner sagte, lag es überhaupt in seinem Wesen, daß er bei der Schätzung des Menschen leicht den Vorzügen ein größeres Gewicht beimaß, als den Mängeln, was nicht immer zu seinem Vorteile war. Er glaubte eben an das Gute im Menschen und war von dem Drange beseelt, einem jeden zu helfen und das ist Unzähligen zum Segen geworden.

Wie es desungeachtet zu seiner Entlassung kam, ist schon angedeutet: er fühlte, daß er für wesentliche Ziele nicht mehr die Zustimmung des neuen Herrschers fand. Die Staatsleitung glaubte bei wichtigen Plänen der Unterstützung der streng Katholischen nicht entraten zu können, und diese Hilfe hatte den Wechsel des Ministers zur Voraussetzung. Auch sein an sich zweckmäßiger Entwurf eines Unterrichtsgesetzes begegnete nicht nur dem lauten Widerspruche der römisch Gesinnten, sondern auch der Abneigung der evangelischen Hochkirchlichen, die wenigstens damals noch die Aufsicht über die Volksschule vollauf in die Hände der Geistlichkeit legen wollten. Sogar in freundlich gesinnten Kreisen fand diese Vorlage nicht den lebendigen Widerhall, dessen die Lösung eines so schwierigen und lange umstrittenen Problems bedurfte. Die Auffassung, daß ihm eine überzeugungstreue und kräftige Verwaltung nicht lange mehr vergönnt sei, stand ihm nach allem fest; er verschob sein Entlassungsgesuch, um die gesunde Entwicklung seiner Kirche durch eine passende, aber gerade damals gefährdete Neubesetzung des Präsidiums im evangelischen Oberkirchenrat zu sichern. Dann ergriff er den Anlaß, daß sein Vorschlag für die Wiederbesetzung des Unterstaatssekretariats in seinem Ministerium nicht die königliche Genehmigung fand, und ging, unversehrt an seiner persönlichen und amtlichen Ehre, allzufrüh für den Staat, aber zum Heile für eine Provinz, die ihm die Umgestaltung zu einem lebensfähigen Gebilde verdanken sollte. Er ging in voller Einigkeit mit sich und den Seinen, mit derselben Ruhe und Sammlung, die er stets und überall betätigt hatte, nie vergessen, schmerzlich vermißt von den Gleichgesinnten, geachtet von allen, ein mahnendes Vorbild und eine Quelle des Trostes und der Hoffnung für die Zukunft.

Nach kurzer Rast in Naumburg wurde v. G., dessen Verwaltungstalent der Kaiser vollauf würdigte, zum Oberpräsidenten des erst kürzlich wieder verselbständigten Westpreußen mit dem Wohnsitz in Danzig ernannt. Westpreußen, von 1825—1878 mit Ostpreußen zu einer Provinz vereinigt, war weder national noch kirchlich ein einheitliches Gebilde, nicht einmal ge-

schichtlich, da der zu ihm geschlagene Kreis Rosenberg altes Ordensland war. In diesem Gemisch nahmen nach Bedeutung und Geschichte Thorn, Elbing, besonders aber das hansische und vor Zeiten seemächtige Danzig eine Sonderstellung ein; in den Weichselstädten waren noch Reste polnischer, d. h. ungebundener Lebensführung bemerkbar. Auch der Boden zeigte große Verschiedenheit, in der Weichselniederung große Fruchtbarkeit, im Nordwesten und der Tucheler Heide Sand und Kiefern. So war Westpreußen kein lebendiges Glied des Staatskörpers; seine Kräfte wurden durch inneren Widerstreit unterbunden; es war unzufrieden, nach reichlicher Staatshilfe sehnlich ausschauend und doch wenig geneigt höherer Leitung nachzugeben, aber, wenn auf sich selbst gestellt, zu eigenem Schaffen bereit. Diesem Triebe gab v. G. sofort Raum zur Betätigung. Als oberstes Ziel stellte sich ihm die Vereinheitlichung der jungen Provinz und ihre lebendige Verbindung mit dem Staatsganzen, Stärkung des preußischen Staatsgefühls und Eingliedernng in das deutsche Geistes- und Erwerbsleben dar. Diesem Ziele widerstrebte bewußt der polnische Anteil der Bevölkerung, dessen Bewältigung also die erste Bedingung eines gedeihlichen Schaffens war. Auch hatte v. G. vor dem Antritt seines neuen Amtes sich darüber vergewissert, daß der endlich unter seiner Mitwirkung begonnene Schutz des Deutschtums im Osten erhalten und verstärkt werden solle. Das nächste Mittel hierfür war die Ausmerzung der polnischen Sprache aus den Volksschulen und diese setzte er gegen allen Widerstand durch, ein Mittel freilich, dessen Frucht zum großen Teile in der Zukunft lag. Das zweite war die Heranziehung deutscher Bauern, die er mit Hilfe der Ansiedlungskommission kräftig betrieb, schon um der Ausdehnung der Sachsengängerei und dem Nachdrängen polnisch-russischer Arbeiter zu steuern. Schwieriger, aber nicht hoffnungslos war der Versuch, das Verhältnis zwischen Staat und Katholiken zu bessern, deren niederer Klerus, kurzsichtig und unbelehrt durch die Geschichte, auch z. T. bewußt antideutsch, die entschlossensten Verfechter des Polentums stellte. Auch auf diesem steinigen Boden blieb sein Streben nicht ohne Erfolg, zumal unter den höheren Geistlichen deutscher Herkunft, die bei ihrer Bildung nicht umhin konnten, die guten Absichten des neuen Oberpräsidenten zu würdigen. Jedenfalls erreichte v. G. auf diesem Wege einen engeren Zusammenschluß der Deutschen und eine nachhaltige Belebung ihres Vertrauens auf die Staatsregierung und auf die eigene Kraft. Demgemäß gelang es, die politisch und wirtschaftlich streitenden Richtungen unter den Deutschen zu versöhnen oder doch den Zwist unter ihnen zu dämpfen; er hatte sich hierbei der verständnisvollen Mitwirkung des Danziger Stadthauptes zu erfreuen und brachte als ostpreußischer Großgrundbesitzer sachliche Anschauung mit. Hierbei erkannte er die Notwendigkeit, in den Städten eine lebensfähige Industrie wach zu rufen, die mit der Mehrung des eigenen Wohlstandes die Kraft und Freudigkeit, auch die Bildung steigern und durch Erhöhung der Konsumtionsfähigkeit auf den Absatz und den Preis der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vorteilhaft einwirken mußte. Nicht alles gelang, die größte Schwierigkeit schuf der Mangel an Kohle und Eisen in der Provinz, hier und da lag der Grund des Mißerfolges in der Unterschätzung der Hindernisse und der Überschätzung des Beistandes, den er bei der immer noch scheuen Bevölkerung zu finden hoffte. Aber die Weite seines Blicks und die wachsende Sicherheit in der

Wahl der Mittel und Wege schloß die Herzen auf und stärkte den Mut zu weiterem Wagen. Namentlich erwuchs hieraus eine allgemeine Belebung des Bildungstriebes und eine Vermehrung der Bildungssumme, die dem Gelingen seines großen Planes, der Gründung einer technischen Hochschule in Danzig unter Anpassung an die provinziellen Bedürfnisse zu Hilfe kam. Er hat den glänzenden Sieg seiner Mühen nicht mehr gesehen; aber er durfte auf zuverlässige Nachfolge in seinem Sinne hoffen. Dies blieb nicht die einzige weit sichtbare Frucht seiner Verwaltung; angeregt durch die Verwüstungen, die die wiederholten Ausbrüche der wilden Weichsel zuletzt 1888 im Elbinger Werder angerichtet hatten, schritt er zur Beseitigung des Sperrdammes, bei der er 1895 den ersten Spatenstich leistete, und zur Schöpfung einer Weichselmündung statt der bisherigen beiden; er verminderte die Gefahren des Eisganges durch Einführung von Eisbrechern und bildete sich zu einem echten Fachmann auf diesem Gebiete aus. Ebenso gelang 1893 seinem rechtzeitigen Eingreifen die Abwehr eines Choleraeinfalls von der Provinz. Es blieb aber nicht bei der Sorge für das äußere Wohl; als früherer Unterrichtsminister wußte er, daß die Grundlagen alles Gedeihens geistiger und sittlicher Art seien. Innerhalb des Schulkollegiums durch tüchtige Räte unterstützt, ließ er ihnen die gerade für dieses Amt unentbehrliche Selbständigkeit; die Danziger Prachtbauten aus großer Zeit nährten seinen Kunstsinn, den er vor allem bei der schon früher von ihm geförderten Wiederherstellung der Marienburg betätigen konnte. Seine religiöse Empfindung fand Befriedigung in der Pflege des Danziger Diakonissenhauses, in dessen Kapelle er gern der Verkündigung des göttlichen Wortes lauschte, auch hierin seinem Vater ähnlich, unter dessen Obhut sich in Königsberg das Krankenhaus der Barmherzigkeit entwickelt hatte.

Eine solche Verwaltung, die sich nach dem Spruche des Danziger Stadtwappens »*nec temere nec timide*« regelte, rechtfertigte völlig die vorher viel umstrittene Abtrennung Westpreußens von dem Osten; sie brachte aber auch v. G. den verdienten Lohn. Was von ihm in den Danziger Gedächtnisreden gepriesen wird, daß er nicht unter ihnen, sondern mit ihnen gelebt habe, das galt ebenso von der ganzen Provinz; er wurzelte in ihr so fest, daß er die 1893 angebotene Versetzung nach Ostpreußen, das, früher in Parteiverblendung dieser Maßregel abgeneigt, jetzt ihm gern die Tore geöffnet hätte, entschieden ablehnte und seiner Arbeitsstätte treu blieb. Aber es fehlte auch an lautem Danke nicht. Sein Kaiser verlieh ihm 1898 mit dem schwarzen Adler den höchsten und geschichtlich ehrwürdigsten Orden Preußens; zahlreiche Städte suchten durch ihre Gabe des Ehrenbürgerrechts ihn sich noch näher zu verbinden, die eine erbat noch später die Erlaubnis, statt ihres bisherigen polnischen Namens sich Goßlerhausen zu nennen, und als er von schwerer Krankheit leidlich hergestellt heimkehrte, wurde er mit solcher Liebe empfangen, daß er seinem Danke die Worte lieh: »Mein Herz schwillt vor Freude und Dank, aber nicht vor Stolz; Gott wird mir Kraft geben, niemals stolz zu werden, denn ich weiß, wie alles hinschwindet im letzten Augenblick«. Und diesen letzten Augenblick hat er als einen nahen vorausgesehen und durch seine rastlose Tätigkeit beschleunigt; insbesondere scheint die Reise, die er 1898 zu eigner Belehrung und zur Verwendung für seine Provinz durch das rheinische Industriegebiet unternahm, ihn über Gebühr

angestrengt zu haben. Zwar aus dem ersten Anfall rettete ihn noch für einige Jahre die Kühnheit und das Geschick des Arztes mittels einer lebensgefährlichen Operation. Allein das Leiden kehrte wieder und führte ihn unter großen Schmerzen zum Tode, zumal da er die Hand nicht vom Pfluge zu lassen vermochte und überdies 1901 durch den Heimgang der geliebten Frau körperlich und seelisch erschüttert war. Eine Trauerfeier sondergleichen bekundete den Schmerz der Provinz, und die Zeitungen aller Richtungen beklagten in beredten Worten den herben Verlust.

Ist der Versuch gestattet, die einzelnen Züge seines Wesens und Wirkens in ein Gesamtbild zusammenzufassen, so ist schon gesagt, daß er seine Anlagen durch einen guten Schulunterricht und fast mehr noch durch freien Fleiß entwickelte, daß er neben der Fachwissenschaft eine vielseitige Bildung erwarb und, was mehr sagen will, daß er seine mannigfachen Kenntnisse zu einheitlicher Kraftwirkung und einer in sich ausgeglichenen Persönlichkeit verschmolz. Ausgeglichen auch in höchster Beziehung, so fern sein klares Denken von tiefer Empfindung begleitet und zu echter Frömmigkeit verklärt wurde. In seiner letzten Krankheit bekannte er: »Es bleibt überall ein Rest in meinem Leben, den nur die Gnade meines Herrn decken kann; wo ich auch hinblicke, bei allem, was ich gewollt und erreicht, alles Gnade und nichts als Gnade« und ebenso »Wir haben alle unser Kreuz, ein jeder sein eigenes, aber ein Kreuz, ein Kreuz, das ist für uns alle« (Stengel, Trauerfeier im Diakonissenhause S. 10). Kein Mißlingen entmutigte ihn; aus seiner idealen Anschauungsweise schöpfte er immer wieder Antrieb und Kraft zu neuer Arbeit und wollte lieber wirken als länger leben. Nicht ohne den Ehrgeiz des Strebens und Erringens, hatte er sich doch des Geizes nach Ruhm und Lohn entäußert. Tapfer, aber ohne Streitlust und im Kampfe nicht die Demütigung des Gegners, sondern den Sieg der guten Sache und einen heilbringenden Frieden suchend, nicht an das Maß seiner Kräfte, aber an die Sicherung des Erfolges denkend, gab er erst, als dieser versagte, den Kampf und seine hohe Stellung auf, um sich den inneren Frieden zu bewahren, auch hier im Einklang mit der geliebten Frau, die mit ihm den Glauben teilte, daß Gott im Regimente sitze. Ihn beseelte ein warmer und kräftiger Familiensinn; bei einer festlichen Versammlung in kleinerem Kreise wiederholte er den Mahnspruch seines Vaters: »Haltet fest zusammen«. Seinen Beamten schenkte er gern wahre Teilnahme; frei von bureaukratischer Enge, schweigsam, aber nicht verschlossen hörte er ihren Rat bei völliger Wahrung seiner Selbständigkeit. Gelassen bei fremden Angriffen, aber nicht immer geschützt gegen Intriguen, edelmütig in Behandlung des Gegners, hat er aus allen Kämpfen immer sich unversehrt gerettet, wo andere böse Narben und bittere Empfindungen davontrugen.

Die Frage liegt nahe, welchen Rang v. G. unter den großen Unterrichtsministern einnimmt, die dem preußischen Staate im 19. Jahrhundert geschenkt sind. Allen voran steht W. v. Humboldt, der große Held des Geistes und der Wissenschaft, der unerschrockene Sohn seines tiefgebeugten Vaterlandes, der binnen kurzer Zeit für ein Jahrhundert die Ziele und Wege der nationalen Bildung bestimmt und inmitten aller Armut eine größere Bereicherung des deutschen Bildungsschatzes, eine hohe Vorbildung des preußischen Beamtentums schuf. Aber ich wüßte keinen, der v. G. den zweiten Rang streitig

machen könnte, und an Tatenlust überragte er selbst seinen eben genannten Vorgänger. Wie geneigt immer, die stillen und doch reichen, noch neuerdings von A. Harnack, Gesch. der Pr. Akad. d. W. I, 2, 682 mit Recht gepriesenen Verdienste Altensteins während tiefer staatlicher Erschöpfung, den Mut und Scharfsinn Falks in leidenschaftlichem Streit anzuerkennen, halte ich doch die Aufgaben, zu deren Lösung v. G. teils berufen wurde, teils freiwillig herantrat, für schwieriger und vielgestaltiger. Alles zum guten Ende zu führen, ist ihm nach Zeit und Umständen nicht vergönnt gewesen; aber vieles ist ihm mit reichem und bleibendem Erfolge gelungen. Er hat nicht so lange gelebt, um die volle Frucht seiner Anstrengungen zu sehen, aber lange genug, um die Bahnen zu weisen, auf denen allein der Staat sein höchstes Ziel, die geistige, sittliche, einheitliche Erziehung seiner Bürger, erreichen kann.

Von Goßler, Ansprachen und Reden, Berlin 1890; Trauerfeier für G. v. Goßler, Danzig 1902; Der Gesellige, Graudenzer Zeitung Nr. 230 vom 30. Septb. 1902; Danziger Neueste Nachrichten Nr. 229—231 u. 233 von 1902.

Halle a. S. Wilh. Schrader.

Schuh, Hermine, geb. Freiin von Reichenbach, * 5. September 1819 in Hausach, † 28. Oktober 1902 zu Wien. — Der Name dieser Frau ist in der wissenschaftlichen Welt wohl gänzlich unbekannt, aber jeder nur einigermaßen in die Anatomie der Pflanzen Eingeweihte kennt zum mindesten eine ihrer Entdeckungen auf diesem Gebiete, nämlich jene merkwürdigen die Gefäße vieler Gewächse ausfüllenden zelligen Gebilde, welche von ihr entdeckt und in prägnanter Weise beschrieben worden sind. Diese Gebilde, welche später zum Gegenstande vielseitiger Studien gemacht wurden, tragen heute noch den Namen, den die Entdeckerin ihnen gegeben hat: Thyllen.

In jungen Jahren, noch unverheiratet, hat sich Baronin Reichenbach eingehend mit Botanik, insbesondere mit Pflanzenanatomie, beschäftigt. Es war dies in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die letztgenannte Disziplin noch wenige Bearbeiter zählte. Sie veröffentlichte ihre Untersuchungen in der »Botanischen Zeitung« (Berlin) unter dem Namen »ein Ungenannter«, unter welcher Bezeichnung sie auch heute noch in der Literatur genannt wird.

Später veröffentlichte sie noch eine sehr gute Arbeit über die Milchsaftgefäße, welcher Untersuchung auch heute noch mehrfach gedacht wird.

Frau Schuh war die Tochter des bekannten Naturforschers und Industriellen Freiherrn von Reichenbach, welcher sich durch die chemische Untersuchung der Theerprodukte große Verdienste erwarb und durch seine odisch-magnetischen Briefe in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hatte. Sie wurde zu Hausach im Großherzogtum Baden geboren, wo ihr Vater als Direktor der fürstlich Fürstenbergschen Eisenwerke tätig war. Als Kind von sechs Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Stuttgart, und bald darauf nach Blansko in Mähren, wo ihr Vater die fürstlich Salmschen Eisenwerke leitete. Im zwölften Lebensjahre verlor sie ihre Mutter. Ende der dreißiger Jahre legte ihr Vater die Stelle in Blansko nieder und kaufte das Schloß Reisenberg (Cobenzel) bei Wien (in der Nähe des Kahlenbergs) an. Hier trieb er seine naturwissenschaftlichen Studien, u. a. Botanik. In die botanischen Studien wurde die Tochter von ihrem Vater eingeführt; sie half eifrig beim

Sammeln der Pflanzen, und wirkte bei der Ordnung des großen Herbariums mit, das später in den Besitz des Wiener Hofmuseums überging. Um ihre botanischen Kenntnisse zu erweitern, ging sie 1843 zu Unger, welcher damals als Professor am Joanneum in Graz wirkte, warm empfohlen von den beiden Wiener Botanikern Endlicher und Fenzl. In Graz entstanden ihre beiden obengenannten pflanzenanatomischen Arbeiten.

Nach einigen Jahren kehrte sie nach Wien zurück und lebte bei ihrem Vater am Cobenzel, wo sie ihre botanischen Studien fortsetzte, bis sie im Jahre 1849 sich mit dem Gutsbesitzer in Glogau (Preußisch-Schlesien) K. Schuh vermählte, und bis zum Tode ihres Mannes (1866) in glücklicher Ehe lebte. Als Witwe kehrte sie nach Wien zurück, wo sie in ihrem dreiundachtzigsten Jahre starb. Ihre einzige Tochter, Friederike, ist die Gattin des bekannten Professors der Physik an der Wiener Universität, Franz Exner.

Druckschriften: Ein Ungenannter, Über die zellenartigen Ausfüllungen der Gefäße. Bot. Zeitung 1845. — Ein Ungenannter, Die Milchsaftgefäße, ihr Ursprung und ihre Entwicklung. Ebendaselbst 1846.

J. Wiesner.

Klasen, Franz, katholischer Theologe, * 7. Januar 1852 zu Halte an der Ems bei Papenburg in Hannover, † 23. November 1902 am Herzschlag während einer Fahrt auf der Isartalbahn. — K. studierte Theologie in München und Würzburg, wurde am 29. Juni 1877 zum Priester geweiht, dann Dr. theol. Als Stadtpfarrprediger an St. Ludwig in München wurde er ein beliebter und erfolgreicher Kanzelredner. In seinen letzten Jahren, durch gekränkten Ehrgeiz auf die Bahn der Opposition geführt, widmete er sich der Politik, zuerst seit 1898 als Chefredakteur des »Bayerischen Kuriers«, den er zu Angriffen gegen kirchliche Kreise und gegen die Zentrumspartei benutzte, bis letztere das Blatt wieder an sich brachte, dann durch die von ihm in Gemeinschaft mit Dr. Bumüller herausgegebene, als Organ des sog. »Reformkatholizismus« gegründete Zeitschrift »Das 20. Jahrhundert«. — Auf wissenschaftlich-theologischem Gebiete veröffentlichte K.: »Die alttestamentliche Weisheit und der Logos der jüdisch-alexandrinischen Philosophie auf historischer Grundlage in Vergleich gesetzt. Beitrag zur Christologie« (Freiburg i. Br. 1878); »Die innere Entwicklung des Pelagianismus. Beitrag zur Dogmengeschichte« (Freiburg i. Br. 1882); »Pelagianistische Kommentare zu 13 Briefen des hl. Paulus« (Tübinger Theologische Quartalschrift, 67. Jahrg. 1885, S. 244ff., 531ff.). 1887—89 redigierte K. die theologisch-praktische Zeitschrift »Der Prediger und Katechet«. Seine weiteren Veröffentlichungen sind Früchte seiner Kanzeltätigkeit bei St. Ludwig zu München: »Kanzelvorträge, gehalten bei St. Ludwig zu München« (Augsburg 1890; Neue Folge, 1. Heft, ebd. 1891); »Die Adventkapelle« (Kempten 1894); »Vier heilige Zeiten« (Kempten 1896); »Mariens Erdenglück. Maivorträge« (Regensburg 1897); »Der Sonntag. Predigten« (Regensburg 1901). K. versuchte sich auch als dramatischer Dichter mit den historischen Dramen: »Heinrich Raspe« (München 1894, 3. Aufl. 1900) und »Friedrich der Freidige« (1900). Das erstere Stück wurde vom Hoftheater zu München aufgeführt; die vorbereitete Aufführung des zweiten erlebte K. nicht mehr.

Vgl. Alte und Neue Welt, 37. Jahrg. 1903, S. 316. Kölnische Volkszeitung 1902, Nr. 1050 vom 25. Nov.

F. Lauchert.

Geiger, Hermann, Geheimer päpstlicher Kämmerer und Ehrendomherr in München, * 14. März 1827 zu Schwabmünchen in Bayern (Schwaben), † 1. Dezember 1902 zu München. — G. erhielt seine Gymnasialbildung im Gymnasium der Benediktiner zu St. Stephan in Augsburg und im kgl. Erziehungsinstitut in München, studierte Theologie in München und Bonn und wurde am 24. Juni 1850 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er als Kooperator in Teisendorf, Rosenheim und Traunstein, 1857 in der Vorstadt Au in München; 1858 wurde er Kooperator und Prediger an der St. Ludwigskirche in München, 1863 Frühmeßbenefiziat daselbst. Durch die Organisation der bayerischen Pilgerfahrten in das heilige Land, die sein Werk ist und der er sich mit großem Eifer widmete, wurde er in ganz Deutschland bekannt; seit 1873 hat er 25 Pilgerzüge nach Jerusalem organisiert, ebenso zwei solche nach Frankreich und Spanien 1887 und 1891. Um die Fühlung mit den früheren Teilnehmern zu erhalten, versandte er seit 1885 viermal jährlich die »Pilger-Briefe; Mitteilungen für die Mitglieder der bayerischen Pilgerkarawanen in das Heilige Land«, die nach seinem Tode zu einem »Organ des bayerischen Pilgervereins vom Heiligen Lande« erweitert wurden. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum Geheimen päpstlichen Kämmerer und 1883 zum Ehrendomherrn der Patriarchalkirche zu Jerusalem ernannt. — Von G.s schriftstellerischer Tätigkeit sind vor allem die beiden in jüngeren Jahren verfaßten wertvollen historischen Erzählungen zu erwähnen: »Lydia. Ein Bild aus der Zeit des Kaisers Mark Aurel« (Stuttgart 1856; 4. Aufl. Regensburg 1891); »Leander und Hermigild oder die Wiedergeburt Spaniens. Eine Erzählung aus der Geschichte der Westgoten« (2 Teile, Stuttgart 1860). Ferner schrieb er: »Die Gesellschaft des heiligen Vinzenz von Paul in München und ihre Verzweigung in Bayern« (München 1870); »Gregor von Scherr, Erzbischof von München-Freising« (München 1877); »Erinnerung an Hieronymus von Bayer« (Histor.-polit. Blätter, 80. Bd. 1877, S. 612—632, 696—711). Von mehreren der von ihm mitgemachten oder veranstalteten Pilgerreisen gab er Gedenkblätter und Tagebücher heraus.

Vgl. Pilger-Briefe, Nr. 73 (N. F. Nr. 1), vom 24. Febr. 1903; mit Porträt. Augsburger Postzeitung, 4. Dez. 1902.

F. Lauchert.

Stiefelhagen, Ferdinand, Domkapitular in Köln, * 22. Februar 1822 zu Marialinden (Kreis Mülheim a. Rh.), † 2. Dezember 1902 zu Köln. — St. besuchte das katholische Gymnasium zu Köln, studierte dann 1842—45 Theologie und Philologie in Bonn, trat 1845 in das Kölner Priesterseminar ein und wurde am 25. April 1846 zum Priester geweiht. Hierauf kehrte er nochmals an die Universität Bonn zurück, um noch während zwei weiterer Jahre besonders philologische Studien zu betreiben; am 3. Juni 1848 promovierte er hier zum Dr. phil. Er wirkte dann zunächst als Lehrer am Progymnasium zu Neuß, dann am Progymnasium zu Siegburg. Am 8. Januar 1853 wurde er Rektor der höheren Stadt- und Gewerbeschule zu Eupen, am 31. März 1862 Pfarrer in Cuchenheim (Kreis Rheinbach), 1864 auch Definitor und Schulinspektor des Dekanates Münstereifel, 1884 Dechant; am 17. August 1886 wurde er als Domkapitular in Köln installiert. — Schriften: »*De oraculo Apollinis Delphico. Dissertatio philologica*« (Bonn 1848); »Geschichte des Volkes Israel zugleich mit den Umrissen der Geschichte des klassischen

Altertums« (Köln und Neuß 1854); »Theologie des Heidentums. Die Wissenschaft von den alten Religionen und der vergleichenden Mythologie nebst neuen Untersuchungen über das Heidentum und dessen näheres Verhältnis zum Christentum« (Regensburg 1858); »Kirchengeschichte in Lebensbildern. Für Schule und Familie dargestellt« (Freiburg i. Br. 1860, 2. Aufl. 1869, 3. Aufl. 1893). Abhandlungen und Rezensionen in der (Wiener) Zeitschrift für die gesamte katholische Theologie IV—VIII, 1852—56, und in der Österreichischen Vierteljahresschrift für katholische Theologie III—VI, 1864—1867

Vgl. Joh. Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel (= Dumont, Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln, XXXIV, Bonn 1900), S. 39.

F. Lauchert.

Bruck, Karl Freiherr von, österreich.-ungarischer Botschafter, * 24. Dezember 1830, † 9. November 1902. — B. trat 1850, als sein Vater Handelsminister war, in den österreichischen Konsulatsdienst, arbeitete in Alexandrien und Konstantinopel, wurde 1854 Legationssekretär in der letzteren Stadt, dann bei den Gesandtschaften in Florenz, Karlsruhe, Petersburg, Brüssel, bis er 1868 Gesandter in Darmstadt und 1870 in München wurde. Die wichtigste Periode seiner amtlichen Wirksamkeit fällt in die Zeit, da er 1886 bis 1895 als Botschafter am italienischen Hofe tätig war; denn 1887 trat Italien förmlich dem Bunde der Zentralmächte bei, nachdem es schon seit 1881 sich ihnen genähert hatte. B. stand bei diesen Verhandlungen nicht in erster Linie, doch förderte er den Abschluß und die Befestigung des Bündnisses durch seine korrekte, auch von der italienischen Regierung anerkannte Tätigkeit. Seit 1895 lebte B. im Ruhestande.

Freiberg, Rudolf Ritter von, * 23. Januar 1843 zu Prag, † 8. November 1902 zu Hartenstein in Niederösterreich. — Die verschlungene Laufbahn, die F. zu einem der einflußreichsten Posten im österreichischen Beamtentum emportrug, beruhte nicht auf der Grundlage einer ernsten Bildung. Er genoß geringen Schulunterricht und betätigte sich schon als junger Mensch in Prag als Journalist; in der Mitte der 60er Jahre kam er nach Wien, wo er eine Stelle als Redakteur der Reichsratskorrespondenz fand, die mit der Abfassung von Berichten über die Sitzungen des Parlaments betraut ist. Auch war er damals für kleinere Zeitungen als Mitarbeiter und Korrespondent tätig. Dann fand er eine Stelle zuerst im Obersthofmeisteramt und später im Preßbureau der österreichischen Regierung. Hier machte er sich nicht gerade durch schriftstellerische Begabung, sondern durch gewandte Vermittelungen im Zeitungswesen nützlich und es wurde ihm, unter Nachsicht der vorgeschriebenen Gymnasial- und Universitätsstudien der Eintritt in die Beamtenlaufbahn als Konzipist gestattet. Im liberalen Kabinett Fürst Adolf Auersperg (1871—1879) war der Minister Josef Unger mit der Leitung der Preßangelegenheiten betraut und er verwendete F. hierbei als Sekretär, wobei dieser Gelegenheit hatte, sich mit den parlamentarischen und politischen Beziehungen der Regierung und ihrer Partei bekannt zu machen. Seine Stellung war jedoch untergeordnet, bis das liberale Regiment 1879 durch das Übergangsministerium Stremayr und dann durch den Grafen Taaffe abgelöst wurde. Von da ab begann der Aufstieg F.s. Er wurde mit der Leitung des

Preßbureaus betraut und war eines der verwendbarsten Werkzeuge der den Deutschen Österreichs feindseligen Regierung. F. stellte seine früher erworbenen Erfahrungen und Verbindungen dem Grafen Taaffe zur Verfügung, leitete die offiziösen Zeitungen und war zugleich unermüdlich in der Auffindung von Mitteln, um die oppositionelle Presse niederzuhalten, oder durch Korruption zu gewinnen. Das System, dem Preßbureau durch Verkauf von Adelstiteln und Orden Geld zur Verfügung zu stellen — ein Brauch, der übrigens vor wie nach ihm in Österreich geübt worden ist — wurde von ihm zu seltener Blüte gebracht. Mit diesem Kapital wurde ganz Österreich, insbesondere aber das oppositionelle Deutschböhmen, mit einer Flut offiziöser Blätter bedeckt. Die Erhebung zum Hofrat und die Versetzung in den Adelstand war der Lohn dieser Dienste. Selbst als Graf Taaffe in der zweiten Hälfte seiner Amtswirksamkeit sich den deutschen Parteien näherte, war F., der im Kampfe gegen diese Partei seine Stellung gewonnen hatte, bemüht, die Überbrückung des Spaltes zu verhindern. Nach dem Rücktritte Taaffes (1893) wurde ihm von dem Koalitionsministerium Windischgrätz-Plener die Leitung des Preßbureaus abgenommen und er war eine Zeitlang kaltgestellt. Als jedoch Graf Badeni 1895 Ministerpräsident wurde, übertrug er ihm wieder die Leitung jenes Amtes und bediente sich seines Rates in allen Korruptionsaffären, von denen eine wenigstens, weil besonders charakteristisch, Erwähnung verdient. Aus einem Prozesse, der später von dem Redakteur des Wiener Tageblattes »Reichswehr«, Gustav David, gegen die österreichische Regierung angestrengt wurde, erfuhr man, daß zwischen David und der Regierung am 25. Oktober 1896 ein Gesellschaftsvertrag abgeschlossen wurde, der die Führung der »Reichswehr« zum Gegenstande hatte. Das Blatt sollte zur Hälfte Eigentum Davids, zur Hälfte das der Regierung sein, die die Vertretung ihrer Rechte an F. übertrug; auf Grund dieses Verhältnisses sollte David vom 1. November 1896 bis Ende 1897 nicht weniger als 130000 fl. erhalten. Das Condominium der Staatsregierung an dem Blatt machte sich in der Weise geltend, daß, wenn ihre Aufträge und Wünsche in drei aufeinanderfolgenden Nummern des Blattes nicht berücksichtigt werden sollten, der Vertrag als gelöst zu betrachten und David zur Rückgabe der Gelder verpflichtet sei. Zunächst blieb dieser Vertrag geheim. Für die Geschäftsführung F.s war dann der folgende Vorgang bezeichnend. Im Januar 1897 brachte die »Reichswehr« eine Reihe gehässiger Artikel gegen das Deutsche Reich, die dartun sollten, daß Deutschland das bestehende Bundesverhältnis zu seinem Vorteil mißbrauche. Da der offiziöse Charakter der »Reichswehr« doch nicht zu verdecken war, wurden die Artikel in Berlin unangenehm vermerkt, worauf kurz vor einer Reise des Grafen Goluchowski nach der deutschen Hauptstadt die amtliche Wiener Abendpost am 15. Januar 1897 die Erklärung brachte: »daß weder Seine Exzellenz der Herr Ministerpräsident noch Seine Exzellenz der Herr Finanzminister in irgend eine Beziehung zur »Reichswehr« gebracht werden dürfen«. Daß diese Versicherung des Wiener Preßbureaus eine dreiste Unwahrheit war, ergab sich, wie gesagt, aus dem ein Jahr später geführten Prozeß. Es ist unwahrscheinlich, daß David diesen Feldzug gegen Deutschland auf eigene Faust ins Werk setzte; wenn hier eine Intrigue des Polen Badeni gegen das deutsche Bündnis vorgelegen haben sollte, so deckte er sich durch jenes, jeden Verdacht abwehrende Dementi. Tatsache ist

übrigens, daß die »Reichswehr« in dem vereinbarten Zeitpunkte 215000 fl., also eine größere als die vereinbarte Summe von der Regierung erhielt. Man hat die Frage aufgeworfen, wodurch sich das Kabinett Badeni bestimmt fühlen konnte, einem nicht sehr stark verbreiteten Blatte so große Summen zuzuwenden und es ist mehr als wahrscheinlich, daß persönliche Interessen F.s hierbei mitspielten. Das Kabinett Badeni fiel im November 1897 infolge der deutschen Obstruktion und damit nahm auch die Wirksamkeit F.s ein jähes Ende. Er war von Badeni noch zum Sektionschef — die nächste Rangstufe nach dem Minister — erhoben worden, wurde aber von seinem Nachfolger in den Ruhestand versetzt. Gestützt auf den mit ihm abgeschlossenen Vertrag hat David von dem Ministerium Thun die Fortsetzung des Verhältnisses verlangt, veröffentlichte die bezüglichen Schriftstücke und das Gericht hatte, als die neue Regierung eine Verpflichtung ablehnte, für den April 1898 die Verhandlung über die Forderung Davids auf die Zahlung von 279868 fl. 96 kr. angesetzt — als ein Ausgleich in der peinlichen Angelegenheit erfolgte. — Wie die Zeitungen meldeten, ist F. im Besitze eines ansehnlichen Vermögens gestorben, das durch Zeitungs- und Börsengeschäfte erworben sein dürfte. Wenn es wahr ist, daß er sich nach seiner Entfernung vom Dienste mit der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigte, so kann diese Arbeit ein interessanter Beitrag zu einem wenig erfreulichen Kapitel der Geschichte Österreichs werden.

Im April 1898 erschienen in der »Reichswehr« die den Vertrag mit der Regierung beleuchtenden Angaben, kommentiert sind sie in der Wiener Wochenschrift »Zeit« vom 23. April 1898.

Heinrich Friedjung.

Virchow, Rudolf Ludwig Karl, * 13. Oktober 1821 zu Schivelbein in Pommern, † 5. September 1902 zu Berlin. — Wenn das Leben eines bedeutenden Mannes abgeschlossen ist, so pflegt man einen Rückblick darauf zu werfen, um festzustellen, was von ihm geleistet wurde, welchen Einfluß er auf dem Gebiete seiner Tätigkeit und auf seine Umgebung ausübte, und was von der Wirkung dieser Tätigkeit auch noch nach seinem Tode für die Nachwelt übrig bleibt. Solcher Rückblick hat nicht nur historische Bedeutung, sondern auch didaktische, ja diese letztere ist vielleicht die größere von beiden, denn das historische Interesse an einem Menschen, der nicht direkt in die Weltgeschichte eingegriffen hat, erblaßt erfahrungsgemäß schon nach wenigen Generationen, aber was man aus seinem Leben lernen kann, behält für alle Zeiten Bedeutung.

Es ist nicht die geniale Veranlagung allein, die einen Menschen zum Genie macht, sondern es gehört dazu auch, daß diese Veranlagung ausgenutzt wird und sich betätigt. Mit Recht sagt Goethe, Genie ist Fleiß, und in Wirklichkeit können wir sagen, daß dieses Wort wohl selten so sehr auf eine Persönlichkeit in Anwendung zu bringen war wie auf Rudolf Virchow.

Rudolf Ludwig Karl Virchow wurde am 13. Oktober 1821 zu Schivelbein in Pommern geboren, wo sein Vater Stadtkämmerer war. Er besuchte das Gymnasium zu Köslin und machte daselbst das Abiturientenexamen Ostern 1839. Über seine Schulzeit und sein Abiturientenexamen hat das preußische Kultusministerium bei Gelegenheit V.s 80. Geburtstages eine Publikation gemacht, in der auch das Thema seines Abiturientenaufsatzes angegeben ist. Dasselbe

lautete: Ein Leben voll Arbeit und Mühe ist keine Last, sondern eine Wohltat. Seinen Studien lag er ausschließlich in Berlin ob, und er war bis zum Herbst 1843 am dortigen Friedrich-Wilhelms-Institut. Von seinen Lehrern übte Johannes Müller den größten Einfluß auf ihn aus, und er hat auch später bis zu seinem Ende das Andenken dieses Mannes vor allen anderen hochgehalten. Sein Doktordiplom trägt das Datum vom 21. Oktober 1843. Das Staatsexamen bestand er in demselben Jahre. Im Sommer 1847 habilitierte er sich an der Berliner Universität, nachdem er schon vom Sommer 1846 an daselbst Vorlesungen gehalten hatte. Er war nämlich schon während seiner Studienzeit und auch nach derselben bei dem damaligen Prosektor der Charité Froriep tätig und lernte hier die damals in Preußen noch wenig hervortretende pathologische Anatomie kennen, wobei ihm sofort die Lücken in derselben, sowie in der Technik auffielen. 1846 wurde er selbst zum Prosektor der Charité ernannt und schon im folgenden Jahre gründete er mit Reinhardt zusammen das »Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin«, das er nach dem Tode Reinhardts allein weiter führte und zwar mit solchem Erfolg, daß es heute noch unter den angesehensten medizinischen Zeitschriften an erster Stelle steht. Der Name »Virchows Archiv«, unter dem dasselbe in der ganzen zivilisierten Welt bekannt ist, ist demselben nach dem Tode Virchows offiziell beigefügt worden. V. griff sofort in die Medizin tatkräftig ein und zwar auf rein wissenschaftlichem Gebiet durch seine scharfe Kritik der Rokitanskischen Lehre, auf dem Verwaltungsgebiet der Medizinalangelegenheiten durch Entwicklung seiner freisinnigen Medizinalreform in der von Leubuscher gegründeten Medizinischen Reform, ferner bei Gelegenheit seiner Untersuchung des Hungertyphus 1848, indem er besonders behördliche Maßnahmen kritisierte, und außerdem durch eine Reihe von anderen Schriften und Vorträgen, die bei verschiedenen Gelegenheiten zustande kamen. Er hatte sich dadurch die Mißgunst der damals herrschenden politischen Kreise zugezogen und wurde 1849 aus politischen Gründen abgesetzt, aber auf Antrieb der Berliner ärztlichen Vereine auf Widerruf wieder angestellt. Da er sich unter diesen Bedingungen in Berlin nicht wohl fühlen konnte, so folgte er im Herbst 1849 einem Rufe nach Würzburg. Dort war er bis 1856 tätig, und von hier aus sind eine Reihe seiner bedeutendsten Untersuchungen hervorgegangen. 1856 wurde er nach Berlin zurückgerufen, und die ihm zukommende einflußreiche Stellung geschaffen, indem er jetzt unter dem Titel eines Direktors des Pathologischen Institutes der königlichen Charité und Professor ordinarius an der Universität und dem Friedrich-Wilhelms-Institut berufen wurde. Es geschah das ganz besonders durch den Einfluß von Johannes Müller, der die Bedeutung seines Schülers wohl erkannte. In den nächsten Jahren entwickelte sich vor allem in seinen Vorlesungen und auch in einzelnen Abhandlungen seine Zellularpathologie, die dann 1859 in Buchform erschien. In demselben Jahre wurde er von der norwegischen Regierung berufen, den Aussatz in Norwegen zu studieren. Von 1854 bis 1876 gab er mit Hilfe anderer Forscher ein »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie« heraus, in dem er selbst eine Reihe wichtiger Artikel veröffentlichte. Dasselbe wurde das Vorbild mehrerer ähnlicher Sammlungen, die sich noch bis in die neueste Zeit hin als außerordentlich praktisch und wertvoll erwiesen

haben. Mit Unrecht wird dieses Handbuch heutzutage vielfach als veraltet betrachtet, denn es enthält eine große Menge positiver Beobachtungen, die niemals veralten können, selbst wenn viele andere Angaben darin den heutigen Anschauungen nicht mehr entsprechen. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Medizin war die Fortführung der Cannstadtschen Jahresberichte durch Virchow in Gemeinschaft mit Hirsch. Dieselben werden heutzutage noch unter dem Titel Virchow-Hirschsche Jahresberichte weitergeführt. Auch die Zeitschrift für Ethnologie ist V.s Werk. Sie bildet den Mittelpunkt deutscher ethnologischer und anthropologischer Forschungen und war speziell das Organ der Berliner anthropologischen Gesellschaft, die ebenfalls von V. ins Leben gerufen wurde. Wie groß V.s Interesse für diese Zeitschrift war, geht nicht nur aus den zahlreichen Artikeln, die er in derselben veröffentlichte, hervor, sondern auch daraus, daß er die ungeheure Arbeit eines Generalregisters fast ohne Hilfe eigenhändig übernahm. 1859 wurde er zum Stadtverordneten gewählt und ist in dieser Stellung bis zu seinem Tode geblieben. 1862 wurde er in das Abgeordnetenhaus berufen, dessen Mitglied er ebenfalls bis zu seinem Tode war. Von 1880 bis 1893 gehörte er auch dem Reichstage an. An äußeren Ehrungen fehlte es V. nicht, und es zeigte sich das besonders in der Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Berlin bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages, und in seiner Berufung in die kgl. Akademie der Wissenschaften am 2. Juli 1874, am selben Tage mit Werner Siemens. Im Auslande gab es kaum irgend eine wissenschaftliche Gesellschaft privater oder staatlicher Natur, der er nicht in irgend einer ehrenvollen Form angehört hätte und dasselbe gilt auch von den deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien. Die regierenden Kreise Preußens konnten ihm seine politische Stellungnahme nicht vollständig vergessen, jedoch die Anerkennung seiner Tätigkeit wurde ihm auch von dieser Seite nicht versagt.

Die Tätigkeit, die V. ausübte, war eine so vielseitige, daß sie genügt hätte, das Leben mehrerer anderer Menschen auszufüllen, und es gehörte die seltene Arbeitskraft und die außerordentliche körperliche Gesundheit V.s dazu, um diese Fülle der Arbeit zu leisten. In Wirklichkeit kannte er, wenn er bei der Arbeit war, keinerlei Zeitbeschränkung. Es kam kaum jemals vor, daß er irgend eine Tätigkeit abbrach, weil die Zeit ihn zu irgend etwas anderem drängte. Darauf war es zurückzuführen, daß er niemals daran dachte, daß sein Körper auch des Schlafes bedürfe, und nicht selten ist es vorgekommen, daß man ihn am frühen Morgen, wenn für die anderen der neue Tag begann, noch bei der Arbeit vom Tage vorher vorfand. Daraus resultierte auch eine Eigentümlichkeit, die ihm vielfach zum Vorwurf gemacht wurde, nämlich bei allen möglichen Gelegenheiten zu spät zu kommen, zu Terminen, zu Sitzungen, zu den Vorlesungen usw. Er war es nicht gewohnt, bei der Arbeit nach der Uhr zu sehen und sich dadurch in der Ruhe der Betrachtung und Untersuchung stören zu lassen. Diese Art des Fleißes brachte es mit sich, daß V. niemals eine Minute am Tage unnütz verlor. Selbst wenn er in Zeiten der Muße und auf Reisen sich befand, konnte man ihm leicht anmerken, wie sein Gehirn weiter arbeitete, und wie er alle möglichen Dinge, die seinem Gedankenkreise vielleicht fern lagen, zum Gegenstand seiner Beobachtungen machte. Manche überraschenden Mitteilungen auf ganz anderen Gebieten waren die Resultate solcher gewissermaßen neben-

herlaufenden Gedankenarbeit. Durch seine Art zu arbeiten, gewann seine ganze Tätigkeit trotz der Überlastung mit Arbeit etwas Ruhiges und Gemessenes, das jedem hastigen Schaffen durchaus fern lag.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Arbeitskraft sich nur äußern kann bei einem überaus gesunden Körper, und man wird nur selten ein so langes Leben finden, in dem so wenig Krankheiten hervortraten wie in dem V.schen. Abgesehen von leichteren vorübergehenden Leiden und von einer einzigen schwereren Affektion, die er selbst unter dem Namen *Nephritis arthritica sine arthritide* beschrieben hat, ist V. eigentlich niemals krank gewesen. Und selbst sein Leiden, wodurch schließlich sein Leben am 5. September 1902 beschlossen wurde, war nicht eine eigentliche Krankheit, sondern die Folge eines Unfalls. In Überschätzung seiner Gewandtheit und Kraft war er in der Leipzigerstraße zu Berlin von einer in der Fahrt begriffenen elektrischen Bahn abgesprungen. Dabei hatte er sich einen Beinbruch zugezogen, und von dieser Verletzung erholte er sich nicht mehr.

Wenn man die Vielseitigkeit der V.schen Tätigkeit überblickt, so könnte man das leicht für eine Zersplitterung halten, indessen standen seine verschiedenartigen Beschäftigungen alle in einem inneren logischen Zusammenhang miteinander. Wenn er ausging von der Medizin, und diese sowie speziell die pathologische Anatomie sein Hauptfach darstellten, so mußte er notwendigerweise dadurch auf die Anthropologie geführt werden, und diese allgemeine Beschäftigung mit den Menschen und der Beziehung der Medizin zu dem rein Menschlichen führte ihn wieder zur Politik. Seine ersten öffentlichen Differenzen, die er auf dem politischen Gebiete mit den herrschenden Kreisen hatte, gingen hervor aus medizinischen Betrachtungen. Aber es kam noch etwas Drittes hinzu, was ihn befähigte, diese ungeheure Fülle der Arbeit zu vollbringen, das war sein geradezu phänomenales Gedächtnis, das ihn auch bis in sein höchstes Alter hinein nicht verließ. Was er einmal gelesen, gehört oder beobachtet hatte, war unverwischbar dem Schatze seines Wissens zugefügt, und diesen Schatz hatte er in jedem Moment präsent. Jeder Anlaß erweckte in ihm sofort eine Fülle von Erinnerungen, die erschöpfend alles im Momente zusammenführte, was er jemals im Laufe seiner reichen Erfahrungen aufgespeichert hatte.

Betrachtet man zunächst V. als Forscher, so ist seine Tätigkeit nur voll zu würdigen, wenn man sich einmal die Zeit der Medizin vergegenwärtigt vor ihm und sie vergleicht mit derjenigen nach ihm. Das ganze Bild der Medizin hat sich mit V. und durch ihn vollkommen geändert. Es ist das wesentlich seinem Hauptlebenswerk, der »Zellularpathologie«, zuzuschreiben. Während man vorher die gesamte medizinische Wissenschaft zurückführte auf die Flüssigkeiten des Körpers, alles an und aus diesen Flüssigkeiten entstehen ließ, so setzte V. an deren Stelle die Zelle, die Zelle als die kleinste Lebenseinheit aufgefaßt, die der Träger der normalen und krankhaften Tätigkeit des Körpers ist. Alle Konsequenzen, die an sogenannte humorale Prinzipien anknüpften, verschwanden vollständig und erscheinen uns heutzutage so fernliegend der Wirklichkeit, daß uns die damalige Medizin als im tiefsten Aberglauben des Mittelalters steckend vorkommt. Die V.sche Zellforschung stellte die Medizin auf die Basis positiver Tatsachen. Es ist von größtem Interesse historisch zu verfolgen, wie V. zu diesen Arbeiten und auch zu diesen Resul-

taten kam. Schon in seiner Doktorarbeit, die den Titel führt: *De rheumate, praesertim corneae*, liegen die ersten Anfänge begründet, und doch war er in dieser und auch in seinen ersten weiteren Publikationen vollkommen Humoralpathologe. Die Umgestaltung, die er dann in seinen eigenen Anschauungen vornahm, und die sehr bald sich den Anschauungen der gesamten Welt mitteilte, basierte auf der Beibringung positiver Tatsachen, die er in größter Zahl konstatierte. In Wirklichkeit hat es kaum jemals einen Forscher gegeben, der so viele Tatsachen nachgewiesen und so wenige Theorien hervorgebracht hat. V. war theoretischen Betrachtungen überhaupt nicht sehr zugeneigt, und er hat sich nur selten dazu verleiten lassen, weiter zu gehen als bis zu den nächsten sich aus den Tatsachen unmittelbar ergebenden Konsequenzen. Dieselben zog er entweder selbst sofort mit absolut logischer Schärfe, oder er überließ es seinem Leser oder seinen Zuhörern, diese Konsequenzen zu ziehen, indem er die Tatsachen so gruppierte, daß sich diese Konsequenzen von selbst ergaben.

Die Fülle der von V. entdeckten Tatsachen ist in der Tat nur begreiflich, wenn man ihn selbst bei der Arbeit gesehen hat. Mit den heutigen Methoden der medizinischen und speziell anatomisch-histologischen Forschung wird es einem einzigen Menschen nicht mehr möglich sein, eine solche Fülle von Untersuchungen anzustellen. Abgesehen von der Zeit, die V. darauf verwandte, war ihm eine außerordentliche Schnelligkeit der Arbeit eigen, aber seine Methoden waren auch wesentlich einfacher als sie heute geübt werden, und er hatte dabei ein Prinzip, das für jede Forschung von größtem Werte ist. Er begann immer mit den allereinfachsten Methoden und führte dieselben bis an ihre äußersten Grenzen durch. Erst wo diese Methoden versagten, griff er zu den nächst feineren. So schritt er allmählich in der Untersuchung vor, indem er dadurch viele unnütze Arbeit ersparte. Er begann bei seinen anatomischen Untersuchungen stets mit der makroskopischen Betrachtung, in der er ein Meister war, und trieb dieselben bis an die äußersten Grenzen. Ging er dann zur mikroskopischen Untersuchung über, so begann auch diese erst mit den schwächeren Lupenvergrößerungen, bis er dann allmählich zu den stärkeren Vergrößerungen überging. Mit seiner histologischen Methode der frischen Beobachtung erreichte er Staunenswertes, und man konnte sich oft davon überzeugen, daß er an einem solchen frischen Präparat, das von ihm mit dem Rasiermesser und der Scheere angefertigt war, viel mehr zu sehen imstande war, als ein anderer unter Zuhilfenahme der feinsten histologischen Methoden.

Wenn sich V. einerseits nicht mehr vollständig an die modernen histologischen Methoden gewöhnen konnte, so muß doch andrerseits bedacht werden, daß er mit seinen einfachen Methoden viel mehr zu leisten imstande war, als irgend ein anderer, so daß ihm daraus nicht ein wesentlicher Mangel erwuchs.

Die Zelllehre hatte freilich schon vor V. begonnen, aber er war es, der sie ausbildete und der sie kraft seiner imponierenden Persönlichkeit zur Geltung zu bringen vermochte. Von ihm ging das so populär gewordene Schlagwort aus »*omnis cellula e cellula*«. Was heute jeder junge Mediziner im ersten Semester lernt, und was uns infolgedessen so natürlich vorkommt, daß wir gar nicht mehr anders medizinisch zu denken vermögen, das ist alles V.s Werk und ist von ihm in zuweilen heißem Kampfe verfochten worden.

Auch die Einführung des Mikroskops in die medizinische Wissenschaft ist vorzugsweise sein Werk, und auch dies ging nicht ohne schwere Kämpfe ab. Heute ist es kaum noch verständlich, daß V. verfechten mußte, wie man mit einer dreihundertfachen Vergrößerung auch dreihundertmal so viel zu sehen imstande sei. Er ist es, der zuerst gegen das Mikroskopieren im vollen Sonnenlichte auftrat, eine Methode, die bekanntlich nur dazu geführt hatte, Punkte und Lichtkreise zu sehen, so daß die ganze Welt aus solchen zusammengesetzt schien.

Es ist natürlich ganz unmöglich, hier auch nur annähernd und in großen Zügen anzuführen, was V. alles auf medizinischem und wissenschaftlichem Gebiete überhaupt geleistet und publiziert hat. Von dieser Unmöglichkeit kann man sich überzeugen, wenn man die zu seinem 80. Geburtstag erschienene Bibliographie in die Hand nimmt und findet, daß die einfache Aufzählung der von ihm publizierten Abhandlungen und größeren Arbeiten den stattlichen Band von 118 Seiten ausmacht. Aber selbst das ist noch bei weitem nicht die Gesamtheit seiner Leistungen. Vieles und überaus Wertvolles ist von ihm in die Öffentlichkeit gedrungen in gelegentlichen Bemerkungen und Diskussionen, in wissenschaftlichen Sitzungen, in privaten Gesprächen, besonders auch in seinen Vorlesungen. Von allergrößter Bedeutung, leider aber nicht publiziert, sind die von ihm mit größter Sorgfalt abgefaßten Gutachten, die er als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation verfaßte. Heute, wo man noch ganz frisch unter dem Einfluß seiner Tätigkeit und seiner Persönlichkeit steht, ist es nicht mit Sicherheit zu sagen, was von all diesen Dingen auch in spätester Zeit in der Wissenschaft übrig bleiben wird. Aber das kann man auch heute schon beurteilen, daß das nicht bloß absolut, sondern auch relativ mehr sein wird, als von irgend einem anderen übrig geblieben ist, und zwar wesentlich wegen des enormen tatsächlichen Materials, das von V. beigebracht wurde.

Zweimal erschien es, als ob die V.sche Lehre einen schweren Stoß erhalten sollte, das war das eine Mal als Cohnheim die Auswanderung der Leukocyten gelehrt hatte und der Fanatismus seiner Schüler daraus eine Grundlage für eine ganz neue Pathologie zu machen drohte, das zweite Mal als die Serumforschung mit dem Stichwort »Blut ist ein ganz besonderer Saft« wieder auf die Humoralpathologie hindrängte. In beiden Fällen stellte es sich sehr bald heraus, daß nur die zellulare Grundlage, in der Weise wie sie V. gelehrt hatte, auch weiter zur Erklärung der Dinge nötig und allein maßgebend war.

V. war eine Kampfnatur. Wie er in seiner Jugend mit der größten Energie und nicht immer ohne Schroffheit seine Prinzipien gegen seine Gegner verfocht, so hat er auch weiter gekämpft bis zu seinem Ende. Jüngere, die schon vollständig in der V.schen Lehre aufgewachsen waren, haben diese Kämpfe oft nicht verstanden und sie in unrichtiger Weise gedeutet. Diejenigen aber, die die Entwicklung mit ihm durchlebt oder sich durch historische Studien in frühere Zeiten versetzt hatten, begriffen diese Kämpfe wohl, die nicht nur bei Gelegenheit wissenschaftlicher Diskussionen hervortraten, sondern sich auch gelegentlich in den Vorlesungen äußerten.

V. war nicht, was man im allgemeinen einen glänzenden Redner nennt. Seine Sprache war nicht volltönend und nicht in weiten Grenzen modulationsfähig. Auch schmückte er seine Reden und Vorträge, wie es sogenannte große Redner häufig zu tun pflegen, nicht mit Bildern und Zitaten. Er sprach

einfach, sehr klar und deutlich, mit scharfer Logik, das Wesentlichste sofort hervorhebend und in den Vordergrund stellend. Jedes Wort war genau erwogen und abgemessen. Aber seine Rede war nicht immer leicht verständlich und setzte nicht selten mehr voraus, als bei seinen Zuhörern selbst zu finden war. Deshalb vermochten ihm Anfänger und so auch Studenten in den ersten Semestern schwer zu folgen. Der V.sche Vortrag besonders in den Vorlesungen eignete sich mehr für Fortgeschrittenere; für diese aber konnte es keinen größeren Genuß geben, als seinen Vorträgen beizuwohnen. Besonders gilt das von seinen Demonstrationskursen, die vorbildlich geworden sind, für den Unterricht nicht bloß in der pathologischen Anatomie, sondern auch in anderen medizinischen Disziplinen. Es ist V. zuweilen vorgeworfen worden, daß er nicht das richtige Verständnis für die Studenten habe und daß sich das geäußert habe in der Schwierigkeit seines Vortrages, vor allen Dingen auch in seiner Vorlesung, in der Strenge den Studenten gegenüber im Examen, die manchmal geradezu an Härte streifte, und in dem vielfachen Zuspätkommen zu den Vorlesungen und Kursen. Wer V. genau kannte, wußte, daß ihm mit dieser Meinung sehr unrecht geschah. Was den zuletzt angeführten Punkt betrifft, so erklärte sich derselbe aus der Art seiner Tätigkeit. Was das Verständnis betrifft, das vielfach zwischen den jüngeren Studenten und ihm fehlte, so konnte man beobachten, daß Studenten, die nicht von einer Vorlesung eine Art von Einpauken zum Examen erwarteten, sondern wirklich wissenschaftliche Belehrung, sich sehr bald einarbeiteten in seine Art des Vortrages und nun größeren Vorteil daraus zogen nicht bloß für das Fach der pathologischen Anatomie, sondern für das systematische Denken in der Medizin überhaupt. Was seine Strenge im Examen betrifft, so klagte er vielfach über die häufig große Unwissenheit der Studenten und er führte seinen Assistenten gegenüber nicht selten Beispiele davon an, was er eben erst im Examen erlebt habe. Er hatte die gewiß berechtigte Vorstellung, daß man an einen angehenden Mediziner, der die Verantwortlichkeit über Leben und Tod der Menschen zu übernehmen hat, die allerhöchsten Ansprüche des Wissens und Könnens tellen muß, und wo er für diese Anschauung nicht das richtige Verständnis fand, konnte er sich bis aufs äußerste erregen.

V. sprach in wissenschaftlichen Vorträgen nicht wesentlich anders, als in seiner Vorlesung, und es geht schon daraus hervor, daß er die Neigung hatte, auch seine studentischen Zuhörer nicht nur auf dem scheinbar glatten und wohlvorbereiteten Wege des Wissens entlang zu führen, sondern sie auch teilnehmen zu lassen an der ganzen Entwicklung der einzelnen Fragen, die oft große Hindernisse beiseite zu räumen hatte.

V.s Tätigkeit in wissenschaftlichen Gesellschaften war eine ungeheure, sein Geschick in der Leitung derselben war ein außerordentliches. Daher kam es, daß er in der Mehrzahl der Gesellschaften, denen er sein Interesse überhaupt zuwandte, sehr bald zum Vorsitzenden gewählt wurde. So war er lange Jahre Vorsitzender der medizinischen Gesellschaft und der anthropologischen Gesellschaft. Er spielte eine hervorragende Rolle bei der deutschen Gesellschaft der Naturforscher, in der deutschen pathologischen Gesellschaft und bei den internationalen medizinischen Kongressen. Die letzteren sind sogar ganz wesentlich sein Werk, und er sah in dieser Vereinstätigkeit ein besonderes Mittel, die Vertreter der Naturwissenschaften und

Medizin untereinander persönlich in Verbindung zu bringen. Ja die internationalen Kongresse waren ihm gewissermaßen ein Mittel, den internationalen Frieden zu befördern, und er sah in diesen Kongressen nicht nur eine wissenschaftliche Institution, sondern auch eine politische. Zweimal in seinem Leben kamen solche internationalen Versammlungen zustande, deren Mittelpunkt seine eigene Persönlichkeit bildete. Das war bei der Feier seines 70. und 80. Geburtstages, die sich beide zu großen internationalen Kongressen gestalteten. Bei diesen Gelegenheiten hat er einmal den Wert, den er solchen Zusammenkünften beilegte, ausgesprochen. Seine Befähigung zur Leitung von wissenschaftlichen Versammlungen und Kongressen hing wieder zusammen mit seiner parlamentarischen Tätigkeit, und man konnte dabei leicht bemerken, daß er die parlamentarischen Sitten und Gebräuche auf die Leitung wissenschaftlicher Versammlungen übertrug. Dazu kam seine große Autorität und die Achtung, die ihm von allen Seiten auf wissenschaftlichen Gebieten entgegengebracht wurde, sowie seine absolute Intaktheit als Mensch.

V. hat sich in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit niemals von irgend einer Tendenz leiten lassen. Er hat sich nie gefragt, was ihm diese oder jene Arbeit persönlich für einen Nutzen bringen könnte, oder welchen unmittelbaren Wert das Resultat einer solchen Arbeit haben könnte. Jede neu beigebrachte Tatsache erschien ihm von Bedeutung, und es hat sich herausgestellt, daß er darin vollkommen Recht hatte, denn er konnte seine wissenschaftliche Tätigkeit einsetzen, wo er wollte, überall stellten sich früher oder später die Beziehungen zum praktischen Leben heraus.

V. hat Jahre lang an der Spitze der deutschen anthropologischen Wissenschaft gestanden, auch abgesehen von seiner Tätigkeit als Vorsitzender der anthropologischen Gesellschaft Berlins. Er hat sich selbst in zahlreichen anthropologischen Forschungen und Untersuchungen betätigt. Sein Hauptstudium galt der Schädellehre, die ursprünglich bei ihm auch vom medizinischen Standpunkt aus sein Interesse fesselte und sich anschloß an Untersuchungen über Mikrocephalie, Kretinismus usw. Aber in der Anthropologie ging er auch vielfach in das Fach der Archäologie und Ethnologie über, und er hat in dieser Beziehung sowohl über historische als auch prähistorische Fragen eine Reihe hervorragender Leistungen zu verzeichnen.

Seine politische Tätigkeit entsprang, wie oben schon bemerkt, ebenfalls medizinischen Studien. Sie begann mit den Untersuchungen des Hungertyphus in Schlesien und im Spessart, und V. gewann bei diesen Gelegenheiten die ersten Erfahrungen über kommunale Einrichtungen und soziale Verhältnisse. Er ist sein ganzes Leben hindurch in der Politik in der Opposition geblieben, wie man wohl sagen muß, durch ein eigentümliches Verharrungsvermögen auf seinem Achtundvierziger-Standpunkt. Man hat ihm diese Opposition vielfach irrtümlich als staatsfeindlich vorgeworfen, und besonders ist das in Kreisen geschehen, die zu den wissenschaftlichen keine Beziehung hatten und V. persönlich nicht genügend kannten. Denn es konnte keinen Menschen geben, der von größerem Patriotismus durchdrungen war wie V., und er hatte bei seinen (auch oft, wie die Zukunft lehrte, nicht richtigen) politischen Ideen stets die patriotischste und idealste Anschauung, ja man kann geradezu sagen, daß er sich in dieser Beziehung selbst in seinem höheren Alter noch einem merkwürdigen Optimismus hingab, indem er in mancher Beziehung

Einrichtungen zu schaffen hoffte, die in Wirklichkeit Utopien sind. Darauf bezog sich auch seine Vorstellung, daß internationale Vereinigungen ein Unterstützungsmittel des internationalen Friedens seien. Obwohl er nun politisch in der Opposition stand und sich dadurch viele erbitterte Feinde geschaffen hat, so wurde ihm doch von keiner Seite die Achtung versagt und allgemein seine Tätigkeit auf allen denjenigen Gebieten anerkannt, in denen er aktiv an politischen Dingen teilnahm. Es war bewunderungswürdig, wie er sich z. B. in das ihm ganz fern liegende Gebiet der Etatsberatungen eingelebt hatte. Auch sonst hat er in den Kommissionsberatungen eine ausgedehnte und wichtige Tätigkeit entwickelt.

Es darf hier nicht vergessen werden, wie V. sich bei besonderen Gelegenheiten auch stets in den Dienst des Vaterlandes stellte, z. B. während der Kriege, und wie er bei dem deutsch-französischen Kriege die ersten Lazarettzüge mit Unterstützung von Privatmitteln organisierte zur Evakuierung der Feldlazarette, eine Maßnahme, die späterhin vorbildlich geworden ist.

Ganz Hervorragendes hat V. in der kommunalen Tätigkeit geleistet. Schon in jungen Jahren in die Stadtverwaltung Berlins gerufen, war er lange Zeit hindurch die maßgebende Persönlichkeit für die hygienischen und sanitären Einrichtungen Berlins. Er war wesentlich beteiligt bei der Gründung der großen städtischen Krankenhäuser und ganz besonders bei der Anlegung der Wasserleitungen und der Kanalisation. Die Einführung der letzteren in Berlin ist ganz vorzugsweise V.s Verdienst, und wieviel Nutzen dadurch für das große Gemeinwesen entstanden ist, ergibt sich daraus, daß Berlin vor dieser Einrichtung wenig erfreuliche Sterblichkeitsverhältnisse darbot, während nachher die Stadt zu den gesündesten Großstädten der Welt gerechnet werden konnte. Speziell ist der Typhus hier in Berlin ebenso wie in anderen Städten, wo die Kanalisation eingeführt worden ist, so zurückgegangen, daß er heutzutage zu den selteneren Krankheiten gehört und Epidemien wie in früherer Zeit gar nicht mehr beobachtet werden.

Wie sehr die einzelnen Leistungen V.s sich aus seinem Charakter ergeben, beweisen auch die großen Sammlungen, die er angelegt hat. Er war in jeder Beziehung ein Sammelgenie. Wie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten alles schließlich auf die Sammlung einzelner Tatsachen herauskommt, und wie er in seinem Gedächtnis alle diese einzelnen Erfahrungen und Tatsachen aufsammelte, so hat er zwei große Sammlungen von hervorragender Bedeutung geschaffen, die eine ist die pathologisch-anatomische Sammlung und die andere die anthropologische. Die pathologisch-anatomische ist die größte Sammlung der Welt. Lange Zeit durch den engen Raum, der ihm zur Verfügung stand, an einer zweckmäßigen und anschaulichen Aufstellung gehindert, wie solche Sammlungen sich z. B. in England dem Beschauer darstellen, hat er es noch in seinem Alter erlebt, daß dieser Sammlung ein palastartiges Gebäude errichtet wurde, in dem die einzelnen wertvollen Objekte derselben nun voll zur Geltung kommen. Die anthropologische Sammlung hat er in verschiedener Weise besonders gefördert, erstens durch vielseitige Beziehungen zu den Reisenden und Forschern, die durch seine Vermittlung und auf seine Veranlassung der Sammlung Zuwendungen machten, dann aber dadurch, daß er eine ihm bei einer feierlichen Gelegenheit überreichte Stiftung in den Dienst der Anthropologie stellte, aus der dann wiederum

eine Sammlung resultierte. Der Wert dieser Sammlungen und besonders der pathologisch-anatomischen ist ein ganz unberechenbarer, sowohl für den Unterricht wie auch für die Forschung. Die Arbeit, die er darin leistete, kann nur derjenige verstehen, der selbst Sammlungen angelegt hat und der weiß, wie V. eigenhändig sämtliche Eintragungen und Aufstellungen in der Sammlung besorgte. Es muß außerdem hier noch erwähnt werden, daß auch kleinere Sammlungen von nicht unerheblichem Interesse V. zu verdanken sind, z. B. die deutsche Trachtensammlung, in der er schätzbares Material vereinigte, das Gefahr lief, verloren zu gehen und dadurch sich zukünftigen Studien entzogen hätte. V. hat auch nicht geringen Anteil an den ethnographischen Sammlungen Berlins, und es sind durch seine Vermittlung viele hervorragende Stücke zugeflossen. Ganz besonders gilt das von der Schliemannschen Sammlung, auf deren dauernden Verbleib in Berlin V. durch seine Freundschaft mit Schliemann und durch sein frühzeitiges Erkennen von dessen Bedeutung nicht geringen Einfluß hatte. Auch in der Gründung der oben erwähnten Zeitschriften kommt dieser Sammlungstrieb zum Ausdruck.

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von so vielseitiger und anstrengender Beschäftigung keine ausgedehnte Geselligkeit pflegen konnte. Aber wo sich ihm die Gelegenheit dazu bot, ging er derselben durchaus nicht aus dem Wege, und er war dann von einer Liebenswürdigkeit des Umganges und einer anspruchslosen Gemütlichkeit, die ihm sofort alle Herzen gewann. Auch im Kreise seiner Kollegen verweilte er oft und lange im Anschluß an wissenschaftliche Sitzungen, besonders nach der anthropologischen Gesellschaft und bei Gelegenheit von Kongressen. Im Verkehr mit seinen Assistenten war V. von außerordentlicher Liebenswürdigkeit und Nachsicht. Seine besonderen Belehrungen für diese bestanden in häufigen gelegentlichen Äußerungen und in den regelmäßig zweimal wöchentlich stattfindenden Demonstrationen des Materials, die die Assistenten ihrem Chef zu machen hatten und die stets am Tage vor seinen Demonstrationskursen stattfanden. Aber auch abgesehen davon war V. für besondere wissenschaftliche Fragen, die die Assistenten an ihn zu stellen hatten, stets zugänglich und zeigte dabei die größte Geduld. Die Freiheit der Wissenschaft war für ihn das höchste Prinzip, und er ging darin so weit, daß er auch die Arbeiten seiner Schüler und Assistenten nicht beeinflußte, wenn dieselben diesen Einfluß nicht selbst suchten. So war es möglich, daß wiederholt Assistenten von ihm auf Grund ihrer Untersuchungen Ansichten veröffentlichen konnten, die nicht mit denen ihres Chefs übereinstimmten. Allerdings verlangte er in solchem Falle auch eine streng wissenschaftliche Begründung.

Aus allen diesen Betrachtungen geht hervor, daß V. einen außerordentlichen Einfluß ausübte nicht bloß auf seine nächste Umgebung und auf die wissenschaftliche Welt, sondern ganz allgemein. Er war eine populäre Natur und selbst manche seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind weit über die Kreise hinaus gelesen und bekannt geworden, für die sie ursprünglich bestimmt waren. Und so wird nicht nur sein Name, sondern auch sein Werk in das Buch der Geschichte unverlöschlich eingetragen sein, und spätere Zeiten werden ihn zusammen mit den hervorragendsten Männern ärztlicher Wissenschaft nennen, mit Hippokrates, Vesal und Morgagni. v. Hansemann.

Ergänzungen und Nachträge.

Stallo, John Bernhard, ein hervorragender deutsch-amerikanischer Bürger, Gelehrter und Philosoph, * 16. März 1823 in dem kleinen Dorfe Sierhausen bei Vechta im Oldenburgischen, † 6. Januar 1900 in Florenz. — Der Vater des Verstorbenen war ein armer Landschullehrer, der nicht einmal die Mittel besaß, seinen Sohn auf das Gymnasium zu schicken. Der Vater unterrichtete daher selbst den Sohn in der Mathematik und ließ ihn von zwei Geistlichen eines benachbarten Ortes, die beide Schüler seines Großvaters gewesen waren, Unterricht in den alten Sprachen geben. Da aber keine Aussicht war, daß St. eine Universität beziehen konnte, so wanderte er in seinem 17. Jahre nach Amerika aus. Nicht lange nach seiner Ankunft in Cincinnati kamen französische und belgische Jesuiten dahin, um ein seit mehreren Jahren bestehendes Lyzeum, das »Athenäum«, in ein sogenanntes *College* umzuwandeln. Sie suchten einen Lehrer der deutschen Sprache und der junge St. meldete sich mit dem Anerbieten, den deutschen Unterricht zu übernehmen, wenn ihm Gelegenheit geboten würde, seine Studien in der Mathematik und im Griechischen fortzusetzen. So war St. denn von 1840 bis 1844 halb Schüler, halb Lehrer an dem neuen Institut, an dem er in den beiden letzten Jahren statt der deutschen Sprache besonders Mathematik lehrte. Im Herbst 1844 wurde er als Lehrer der Mathematik und Physik an das *St. Johns College* in New York berufen, wo er nach drei Jahren auf den Rat eines Freundes den Entschluß faßte, Jurist zu werden. Zu diesem Zweck besuchte er im Winter 1847 eine sogenannte *Law-School,* setzte dann seine juristischen Studien auf dem Bureau eines alten Advokaten fort und machte schon 1848 sein Examen. Nach vier Jahren wurde er vom Gouverneur des Staates als Richter des *Common Pleas* Gerichtes in Cincinnati ernannt, und im Herbste 1852 vom Volke für diese Stelle gewählt, die er indes 1855 vor Ablauf seines Amtstermins niederlegte, um sich von neuem der juristischen Praxis zu widmen, der er dann bis zum Jahre 1885 ohne Unterbrechung obgelegen hat. Im letztgenannten Jahre schickte ihn der Präsident Cleveland als Gesandten der Vereinigten Staaten nach Rom. Im Jahre 1889 kamen die »Republikaner« wieder ans Ruder und damit hatte seine Mission ein Ende. St. zog sich nun nach Florenz zurück, wo er in Erfüllung eines Jugendtraumes in anregendem Verkehr seiner Neigung für Kunst und Wissenschaft lebte. Am 6. Januar 1900 starb hier St. mit Hinterlassung einer schwer leidenden Witwe und zweier Kinder, einer Tochter in Florenz und eines Sohnes, Advokaten in Cincinnati.

Das Werk, durch das St. in Deutschland bekannt geworden ist, ist »*The Concepts and Theories of modern Physics*«, das zuerst im November 1881 erschien und in Amerika und England große Verbreitung fand. Auch eine französische Ausgabe erschien. Seinem eigentlichen Publikum, den philosophisch und naturwissenschaftlich gebildeten deutschen Lesern, ist das Buch erst durch die Übersetzung des Prof. Dr. Kleinpeter bekannt geworden; es erschien unter dem Titel: »Die Begriffe und Theorien der modernen Physik von J. B. Stallo.« Nach der 3. Auflage des englischen Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. Hans Kleinpeter. Mit einem Vorwort von Ernst Mach. Mit einem Porträt des Verfassers. Leipzig 1901. Verlag von Joh. Ambr. Barth. 8°; XX u. 332 S. — Ein anderes Werk St.s sind seine »Abhandlungen, Reden und Briefe«, die zu New York bei E. Steiger 1893 in einem stattlichen Bande erschienen sind. Ernst Mach wünscht von demselben: »Möchten dieselben auch von den Deutschen Europas gelesen werden! Möchten sich diese daran erfreuen, zu sehen, wie ein Sproß deutschen Stammes sich in freier Luft entwickelt hat!«

Ausführliche biographische Daten finden sich außer in dem genannten Vorworte Machs in dem Werke des mit Stallo befreundeten Ex-Gouverneurs Gustav Körner: »*The German Element in America*«, und eine vortreffliche Charakteristik gibt Th. J. McCormack in seinem Artikel: *John Bernhard Stallo, American Citizen, Jurist and Philosopher* (*The Open Court, May 1900*). W. Wolkenhauer.

Herrfurth, Ernst Ludwig,[1]) * 6. März 1830 zu Oberthau im Kreise Merseburg, † 14. Februar 1900 zu Charlottenburg, bekannt unter dem (von Bismarck ihm tadelnd beigelegten) Namen des »statistischen Ministers«. — H. studierte in Jena und Berlin Kameralia, bestand die Examina für höhere Verwaltungsbeamte (1858 das Examen als Regierungsassessor). Seine Beamtenlaufbahn spielte sich an den beiden Orten Arnsberg (Regierungshauptstadt für die industrie- und volkreiche Grafschaft Mark in Westfalen) und in Berlin ab. Im Jahre 1873 zum vortragenden Rat nach Berlin berufen, zeichnete er sich durch Kenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Statistik des Versicherungswesens und der Gemeindebesteuerung aus. So avancierte er 1881 zum Ministerialdirektor und schon im folgenden Jahre zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern. In letzterer Stellung wurde er der Vorsitzende der Prüfungskommission für das Regierungsassessor-Examen. Mit dem politischen und dem parlamentarischen Leben war er bis 1888 kaum in Berührung gekommen und wie hoch auch in der bureaukratischen Staffel seine Ämter standen, so gehörten sie nicht zu denjenigen, aus denen man die Minister entnimmt. Mutmaßlich wäre H. auch nie Minister, zumal Minister des Innern geworden, wenn nicht im Jahre 1888 ein ganz unvorhergesehenes und in Preußen kaum je dagewesenes Ereignis eingetreten wäre. Am 9. März 1888 kam Kaiser Friedrich auf den Thron bis 15. Juni 1888 und es bestand die Ära der hundert Tage. Zu den ersten und wichtigsten Regierungshandlungen Kaiser Friedrichs gehörte, daß er in sehr ungnädiger Weise den damaligen Minister des Innern und zugleich den Chef H.s, nämlich v. Puttkammer, entließ und zu dessen Nachfolger H. ernannte. Die

[1]) Totenliste 1900 Band V 95*.

Stellung als Minister des Innern gab H. Gelegenheit, sich in den Landtag wählen zu lassen. Er gehörte von 1888 bis 1893 dem Abgeordnetenhause an. Als Parlamentarier trat er im Jahre 1892 hervor, um (nach seiner Verabschiedung als Minister) ohne Erfolg die Miquelschen Steuerreformpläne zu bekämpfen.

Wenn wir uns nach den Taten seines Lebens umsehen, so müssen wir zunächst verschiedene Schriften (mehr statistischer Natur) hervorheben: »Die Ausführung des Art. 17 der preußischen Verfassungsurkunde« (Aufhebung des Kirchenpatronats), Berlin 1892, »Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen«, ebend. 1879, »Finanzstatistik der Kreise des preußischen Staats« (mit dem jetzigen Kultusminister Studt), ebend. 1888, »Die Heranziehung der Versicherungsgesellschaften zu den Gemeindeabgaben in Preußen« (ebend. 1880), »Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen« (mit E. von der Brincken), ebend. 1882, »Statistik der Kreisabgaben in Preußen« (ebend. 1882), »Das Gesetz betreffend die Befähigung für das höhere Verwaltungsrecht vom 11. März 1879« (2. Aufl. ebend. 1884), »Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen« (mit W. von Tzschoppe, ebend. 1884). »Kommunalabgabengesetz« (mit F. Noell), »Die Kommunalabgabenpflicht der Aktiengesellschaften usw. in Preußen nach dem (Notkommunalabgaben-) Gesetz vom 27. Juli 1885« (ebend. 1886), »Die kommunale Besteuerung der Feuerversicherungspolizen in Preußen« (ebend. 1895), endlich ein Aufsatz in No. 1 der deutschen Juristenzeitung vom Jahre 1898 über »Legislaturperiode«.

Kann man allen diesen Arbeiten H.s Fleiß, Sorgfalt und Zuverlässigkeit nicht absprechen, so würden sie doch nicht ausgereicht haben, ihrem Urheber eine allbekannte und besonders hervortretende Bedeutung zu verschaffen. Diese erlangte H. durch ein untrennbar mit seinem Namen verbundenes, hochwichtiges Gesetz, nämlich »die Landgemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen der Monarchie vom 3. Juli 1891«. Es ist dies eins der wichtigsten Organisationsgesetze der inneren Verwaltung in Preußen und bildet zugleich den Abschluß der Reform der inneren preußischen Verwaltung, die mit der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 begann. Es würde den Rahmen der Darstellung überschreiten, wollte man näher auf die Landgemeindeordnung eingehen. Es mag daher genügen, die treffende Charakteristik in dem Werke Keils wiederzugeben: »Die Landgemeindeordnung sprengt die landrechtliche Realgemeinde, erweitert den Kreis der vollberechtigten Gemeindegenossen durch den Zutritt von Nichtangesessenen und schafft somit, indem sie Pflichten und Rechte innerhalb der Kommune in ein billiges Verhältnis bringt, der Selbstverwaltung eine breitere Basis, die allein geeignet ist, als Ausgangspunkt einer gesunden Weiterentwicklung zu dienen. Nur die Ausfüllung des Rahmens will die Landgemeindeordnung geben, die in die Kreisordnung in bewußter Rücksicht auf eine spätere Neugestaltung der kommunalen Verhältnisse kunstvoll zusammengefügt wurde. Sie bildet somit das letzte Glied einer Entwicklung, die dazu bestimmt war, die Provinz, den Kreis, die Stadt, die Landgemeinde und den Gutsbezirk als deutsch-rechtliche Selbstverwaltungskörper nicht allein zueinander, sondern auch ihrer inneren Ausgestaltung nach in eine gesetzliche Ordnung zu bringen und ihnen als Verwaltungsgebilde des *selfgovernment* mit rein obrigkeitlichen Funktionen den Regierungsbezirk und das Amt organisch anzugliedern.«

Es ist ohne weiteres klar, daß ein so tief in alle wirtschaftlichen und politischen Interessen eingreifendes Gesetz nur nach langen und schweren parlamentarischen Kämpfen zustande kommen konnte. Diese Kämpfe hatte H. namentlich mit dem rechten Flügel der konservativen Partei und vor allem mit seinen eigenen Organen, den Landräten, zu bestehen. Seines endlichen Sieges (206 : 99 im Abgeordnetenhause, 99 : 39 im Herrenhause) sollte sich H. nicht lange erfreuen. Denn bald nach der Verabschiedung der Landgemeindeordnung, die ihm den Haß der feudal-agrarischen Kreise unauslöschlich zugezogen hatte, erfolgte am 9. August 1892 seine Entlassung als Minister, ob wegen dieses Hasses oder weil er der Miquelschen Steuerreform, vor allem der Miquelschen Grundsteuerreform, nicht zustimmte, wird wohl stets unaufgeklärt bleiben.

Die Abneigung der feudalen Kreise hat ihn dann bis zu seinem Tode begleitet. Auf ihn hat man in diesen Kreisen auch das Wort vom »Familiensinn« der Minister geprägt, um anzudeuten, daß er Verwandte in Staatsämtern nicht unberücksichtigt ließ — gewiß nicht ohne Übertreibung, immerhin mit einer gewissen Wirkung.

Ein abschließendes Urteil über die Landgemeindeordnung läßt sich zurzeit nicht geben. Sie hat weder die Besorgnisse ihrer Gegner noch die Hoffnungen ihrer Freunde voll erfüllt. Sie gehört zu den Gesetzen, die erst allmählich ihre Wirksamkeit entfalten können, zumal sie die Gemeinden, namentlich in den ärmeren Gegenden des Staates, erst zur Selbstverwaltung erziehen muß. Immerhin wird sie bestehen bleiben und als eines der bedeutendsten Gesetze für die innere Verwaltung Preußens ein Zeichen der hohen Bedeutung ihres Urhebers sein, dem seine Gegner wohl Unrecht tun, wenn sie von ihm zu sagen pflegen, er sei das beste Beispiel dafür, daß jemand ein guter Unterstaatssekretär und ein unzulänglicher Minister sein kann. So darf denn auf das Grab des bürgerlichen und »statistischen« Ministers des Innern eine Palme unvergänglicher Anerkennung und Dankbarkeit niedergelegt werden. H. war ein Beamter vom altpreußischen Schrote ohne Fehl und Tadel. Arndt.

Müller, N. J. **Carl**, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, * 12. Juli 1842 in Wiesbaden, † 12. Januar 1901 in Münden. — Bis zu seinem 15. Lebensjahre besuchte M. eine Privatschule, worauf er sich dem Apothekerberufe zuwandte. Um Ostern 1864 bezog er die Universität Heidelberg, an welcher er durch zwei Jahre naturwissenschaftlichen Studien oblag und bereits am 9. Februar 1866 »*insigni cum laude*« promovierte. Nach Verlauf eines halben Jahres erwarb er an derselben Universität die *venia legendi* für das Gesamtgebiet der Botanik. Nach sechsjähriger Tätigkeit als Privatdozent, in welche Zeit eine Reihe hervorragender Arbeiten fallen, leistete er Ende des Sommersemesters 1872 einer Berufung als Professor an die k. Forstakademie in Münden (Hannover) Folge, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

Seine Lehrtätigkeit umfaßte Vorlesungen aus dem Gesamtgebiete der Botanik (Systematik, Physiologie und Anatomie), sowie die Leitung mikroskopischer Praktika und botanischer Exkursionen.

»Mit Müller«, so äußert sich Weise, »ging eine jener ehrfurchtgebietenden Gestalten aus dem Leben, die den echten deutschen Gelehrten

der älteren Zeit verkörperten. Ausschließlich lebte er seiner Wissenschaft, keine andere Lebensfreude kannte er als die, welche wissenschaftliche Forschung bietet. Mit fortschreitendem Alter zog er sich mehr und mehr zurück und das einzige Band, welches ihn mit dem frisch pulsierenden Leben der Gegenwart schließlich verband, bildete der Verkehr mit der akademischen Jugend in Vorlesungen und Exkursionen.«

Eine Lungenentzündung, welche sich zu einem langwierigen Herzleiden gesellte, machte seinem arbeitsfreudigen Leben ein jähes Ende. Unvermählt, von wenigen Freunden betrauert, verschied er an der Stätte seiner langjährigen Tätigkeit.

So schlicht M.s Leben nach außenhin verlief, so vielseitig gestaltete sich seine wissenschaftlich-literarische Tätigkeit. Eine gründliche Beherrschung der mathematisch-physikalischen Methoden, scharfsinnige Experimente und originelle Darstellungsweise charakterisieren seine Arbeiten, welche ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Pflanzenphysiologie sichern.

Abgesehen von zahlreichen fachwissenschaftlichen Abhandlungen, welche teils in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, teils in dem von ihm herausgegebenen Werke »Botanische Untersuchungen« (Heidelberg 1877—1879) niedergelegt sind, verfaßte er ein groß angelegtes Handbuch der Botanik (Heidelberg 1880), dessen Vollendung ihm leider nicht mehr beschieden war. Die beiden Bände desselben, von welchen der eine Anatomie und Physiologie, der andere Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Gewächse behandelt, zeugen von seiner vielseitigen Erfahrung und seinem tiefen Eindringen in die behandelten Probleme. Wenngleich manche der hier entwickelten Anschauungen fortschreitender Erkenntnis weichen mußte, so werden M.s wissenschaftliche Arbeiten dennoch durch die Fülle anregender und durchaus origineller Ideen dauernden Wert behalten.

W. Weise, Nachruf für C. Müller in »Mündener forstliche Hefte«, XVII, Berlin 1901, S. 179. — Herrn Oberforstmeister Weise, Direktor der kgl. Forstakademie in Münden, sowie dem Rektorate der Universität Heidelberg bin ich für die Übermittlung der oben mitgeteilten biographischen Daten aus Müllers Leben zu großem Danke verpflichtet. Ebenso verdanke ich Herrn Dr. Cieslar in Mariabrunn einige auf Müller bezügliche Auskünfte.

Wien. K. Linsbauer.

Haessel, Hermann Adolf,[1]) Buchhändler, * 26. März 1819 in Leipzig, † 8. Februar 1901 ebenda. — H. besuchte die Freischule seiner Vaterstadt. Seine Jugend stand ihm später als eine gedrückte, kümmerliche Zeit in der Erinnerung; der Vater war mittellos und gezwungen, als gelernter Brauer bescheidenem Erwerb in einer Weinessigfabrik nachzugehen; auch die von Sorgen für die zahlreiche Kinderschar bedrängte Mutter konnte trotz aller Mutterliebe nicht an Zärtlichkeiten für den Sohn denken, so daß dieser überhaupt nur einmal einen Kuß von ihr erhalten zu haben sich entsann, — am Tage seiner Einsegnung. Der eine Kuß aber genügte, ihm der Mutter Bild und Andenken unvergeßlich zu machen. Die Geschwister hatten ebenfalls frühzeitig zum Unterhalt der Familie beizutragen; H. selbst wurde nach Beendigung seiner Schulzeit, 1834, Laufjunge, und als sein Dienstherr auf

[1]) Totenliste 1901 Bd. VI 41*.

den geweckten Knaben aufmerksam geworden war, Lehrling bei dem Buchhändler Leopold Voß in Leipzig. Aber selbst noch dem jungen Gehilfen würde es als eine unerlaubte Verschwendung erschienen sein, Feiertags auch nur eine Tasse Kaffee in einem Wirtschaftsgarten einzunehmen; er hatte eben nicht für sich allein zu sorgen. Und dieser Verzicht war nicht einmal der schlimmste für ihn; härter beschwerte es ihn, daß er sich auch manches geistige Genießen versagen mußte, teils weil es an der Zeit, teils weil es, bei seiner guten, aber nicht umfangreichen Schulbildung, an den Verständniszugängen fehlte. Durch seine Naturanlage und Berufsbeschäftigung dem Interesse an den Wissenschaften und der schönen Literatur angenähert, sah er sich gleichzeitig durch die dürftige materielle Lage immer wieder von ihnen abgerückt; mit Mühe verschaffte er sich ein paar Hilfsmittel zum Selbststudium. Zunächst suchte er sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, durch welche er sich in seiner Erwerbstätigkeit zu einer freieren Stellung emporzuarbeiten hoffen durfte; er gab sich eifrigen Sprachübungen hin, auch solchen der russischen Sprache, aus Rücksicht auf die Petersburger Kundschaft des Voßschen Geschäftes. Entsprechend seinen wachsenden Fertigkeiten stieg jetzt sein Gehalt; beide Eltern starben um das Jahr 1840; die Geschwister waren selbständig und versorgt; so konnte er sich schon eher einmal einen Theater-, Konzert- oder Museumsbesuch gönnen. Sein Gesichtskreis wuchs hierdurch bedeutend, und seine geistige Regsamkeit und der ihm angeborene gute Geschmack halfen dem jungen Autodidakten weiter vorwärts; bezeichnend ist, wie ein Mann wie Heinrich Laube, mit dem er wegen einer Bücherbestellung zu unterhandeln hatte, ihn nach wenigen mit ihm gewechselten Worten, auf seinen Anblick und sein Auftreten hin, ermunterte, sich nach Gefallen seiner Büchersammlung zu bedienen; und wie der fleißige Gebrauch, den H. sofort von dieser Erlaubnis machte, mit der Zeit aus der Bekanntschaft eine Freundschaft werden ließ, bei welcher der jüngere durchaus nicht der allein gewinnende Teil war. Besonders förderte ihn jedoch die Reise, die er für Leopold Voß vom Juni bis November 1849 nach Rußland unternahm. Sie führte ihn bis nach Nischni Nowgorod und Kasan, bis Odessa und in die Krim, brachte ihn sowohl mit den russischen Buchhändlern wie mit zahlreichen Gelehrten in Berührung, stärkte durch ihren guten geschäftlichen Erfolg sein Selbstvertrauen, und zeigte durch die in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Reisebriefe das tüchtige Wesen, die sich vollendende Bildung des jungen Buchhändlers an. 1854 übernahm dieser, der schon im vorhergehenden Jahre von Voß in die Buchhandlung von Georg Wigand übergetreten war, das von letzterem begründete Kommissionsgeschäft und führte es unter seinem eigenen Namen fort, gehemmt, aber nicht entmutigt durch den plötzlichen Tod seines Schwagers Sorgenfrey, dessen Witwe und drei Waisen er in seinem eigenen Heim Unterhalt bot. So ist er selbst freilich Junggeselle geblieben; erst diese Fürsorge für die Verwandten, später das zunehmende Alter werden ihn von der Ehe zurückgehalten haben; er war jedoch einer von jenen Junggesellen, welche trotz ihres Hagestolzentums die guten Frauen gern leiden mögen, und selbst von ihnen gut gelitten sind. Auch dürfte er um dieses sein Schicksal umso weniger zu beklagen sein, als er in dem einen der Neffen, deren er sich damals väterlich annahm, später einen langjährigen

Mitarbeiter gefunden hat, während die Nichte die treue Walterin seines Hausstandes bis zu seinem Tode geblieben ist. Als H. nun die ihm durch den unerwarteten Schicksalsschlag vermehrte Sorgenlast einigermaßen den Berg hinaufgewälzt hatte und sah, daß sein Kommissionsgeschäft in Blüte kam, suchte er es, wie sich seinen Neigungen nach erwarten ließ, durch einen Buchverlag zu erweitern; auch dieser hat sich aus bescheidenen Anfängen heraus reich entwickelt. Es mag genügen, hier nur einen der Namen zu nennen, welche unter dem Medusen-Verlagssignum weltbekannt geworden sind: den Conrad Ferdinand Meyers. Der große Schweizer ward, fast am Anfang seiner Laufbahn als Dichter, im Jahre 1865 durch seine Schwester mit H. bekannt, gab ihm 1870 die »Romanzen und Bilder« in Verlag, und seither jedes seiner neuen Werke. Und nicht nur in Buchhandel waren beide Namen eng verbunden, auch die Männer standen sich freundschaftlich nahe. H., der noch gern größere Reisen unternahm, selbst noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens Bosnien und die Herzegowina aufsuchte, sprach wiederholt in der Schweiz bei Meyer vor. Er war sich bei aller Bescheidenheit doch bewußt, daß in diesem Falle vom Ruhme des Dichters mit Recht ein Schimmerchen auch den Verleger streifte; denn es war nicht Laune, sondern kluge Prüfung gewesen, die H. ermutigt hatte, Verse zu drucken, welche ein anderer schon deshalb zurückgewiesen hatte, weil sie unter dem »unmöglichen Dichternamen Meyer gingen«. — Und jeden materiellen Vorteil, den er aus einem buchhändlerischen Erfolge zog, setzte der tätige Mann alsbald wieder für einen anderen Versuch ein, es mit einem neuen, oft unbekannten Autor wagend. Nicht immer konnte es gelingen; allein jenes H. zu seinem achtzigsten Geburtstage überreichte, als Manuskript gedruckte Sammelbändchen »Allerhand Leute«, — eine Zusammenstellung von Autoren- und Freundesbeiträgen als Ausdruck des Dankes und liebenden Gedächtnisses, — zeigt doch den Namen manchen Mannes, von dem gefeiert zu werden sich der einstige Laufbursche wohl schwerlich träumen ließ. Nun war er freilich ein alter Herr geworden; etwas ausgesprochene Sparsamkeit legte er von Zeit zu Zeit wohl immer noch an den Tag, und so mildtätig seine Hand Armen gegenüber zu sein pflegte, so sorgend er seinen Sonntagsmittagstisch einem Kreis junger, meist wenig bemittelter Leute, — Buchhändler, Studenten, Musiker, — zu decken liebte, häufig war er auch über Gebühr lebhaft und eigensinnig; wer sich, wie er, seinen Weg selbst öffnen mußte, dem kann es nicht gegeben sein, im Alter allein den Gemütsmenschen vorzustellen. Denn noch erfreute er sich seiner vollen geistigen Frische, und auch die Körperkräfte ließen ihn immer noch als einen besonders ausdauernden Wochentagsarbeiter, ungewöhnlich rüstigen Feiertagsspaziergänger gelten. Wenn er auch nicht selbst mehr im Männerchor mitsang, die Konzerte besuchte er wie früher, ebenso die Vorträge im Kunstverein, und mit rührender Treue seinen italienischen Sprachklub. Aber im folgenden Jahre kam doch die letzte Krankheit und der Tod. Wie das Leben gewesen, so war auch das Begräbnis: schlicht, und doch durch die Teilnahme vieler verschönt.

Die Reisebriefe Haessels sind wieder abgedruckt, von Bildnis, Lebensabriß und Verlagsverzeichnis ergänzt, in dem Büchlein »Hermann Haessel, ein deutscher Buchhändler«, das in dem Hässelschen Verlage erschien; ein Romanbruchstück Haessels, »Der Eisgang«,

wurde schon zu seinen Lebzeiten veröffentlicht (in Buchform im Verlag von Georg Heinrich Meyer, Berlin). Es trägt als Verfasserbezeichnung das Pseudonym H. Saß. Schließlich sei als Material zur Biographie und Charakteristik noch der kleine Nachruf im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 16. Februar 1901, erwähnt.[1])

Janke, Gustav,[2]) Dr., Buchhändler, * 13. Januar 1849 in Potsdam, † 11. Februar 1901 in Berlin. — Als zweiter Sohn des bekannten großen Romanverlegers, späteren Kommerzienrates Otto Janke geboren, genoß J. seine erste Schulbildung auf der Döbbelinschen Privatschule in Berlin, wohin die Eltern bald nach seiner Geburt von Potsdam übergesiedelt waren. Mit 18 Jahren bestand er sein Abiturientenexamen auf dem Friedrich Wilhelms-Gymnasium, um sich dann von 1868 ab dem Studium der Geschichte und Literaturgeschichte auf der Universität Marburg hinzugeben. Drei Semester studierte J. in Marburg, ein weiteres an der Berliner Universität. Dann bezog er die Universität Göttingen, von wo er mitten aus dem Studium durch den Ausbruch des französischen Krieges gerissen wurde. In das Gardefüsilierregiment eingereiht, machte er den Krieg bis zur Belagerung von Paris mit; auf der Heimkehr überfiel ihn plötzlich eine schwere Lungenentzündung, von deren Folgen er sich nie wieder ganz erholt hat. 1871 promovierte er auf der Rostocker Universität mit der Promotionsschrift »Der Einfluß Suetons auf die historische Richtigkeit Einhards in der *vita Caroli*« zum *Doctor philosophiae*. Nachdem er darauf den Buchhandel unter der sachkundigen Leitung seines Vaters erlernt hatte, wurde er 1873 dessen Sozius. 1878 gab der Verlag die Monatsschrift »Deutsche Revue« heraus und J. übernahm die Redaktion, die ihm Gelegenheit gab, auch in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Nach dem Tode des Vaters, 1885, ging das Geschäft an Gustav und seinen Bruder Richard Janke über. Während Richard sich jedoch mehr der Führung der später in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Druckerei widmete, sorgte Gustav vornehmlich für die planmäßige Ausgestaltung des Verlages. Dabei ging er von dem Grundsatz aus, stets junge, frische Kräfte heranzuziehen. Er gliederte dem Verlage insbesondere die Werke der aufblühenden russischen und nordischen Literatur an, fast alle Schriften Tolstois, Turgenjews und Dostojewskis, an nordischen Dichtern vornehmlich Björnson, Bergsöe und Jacobsen. Dem Zuge der Zeit nach Verbilligung der Romane folgend, schuf er die bekannte »Kollektion Janke«, eine Sammlung wohlfeiler Romane und Novellen, die besonders als Reiselektüre die weiteste Verbreitung gefunden hat. Auf seine Veranlassung wurden die billigen Ausgaben von Wilhelm Raabes Schriften herausgebracht und dadurch der Weg zu dem großen Erfolg gebahnt, den endlich der 70. Geburtstag des Dichters brachte. In der großen Zahl der Schriftsteller, die er nach und nach in seinen Kreis zog, sind fast alle die Namen vertreten, deren Träger als Hauptrepräsentanten der modernen belletristischen Literatur gelten.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler, III. Band; Korporationsbericht der Berliner Buchhändler pro 1901; Jubiläums-Verlagskatalog 1903. Rudolf Schmidt.

---

[1]) In den »Biographischen Blättern« II 76—78 hat Haessel 1896 auf meine Anregung »Laube-Historietten«, gezeichnet *H. H.* mitgeteilt. A. d. H.

[2]) Totenliste 1901 Band VI 51*.

Costenoble, Hermann Wilhelm,[1]) Buchhändler, * 20. März 1826 in Magdeburg, † 25. Februar 1901 in Jena. — Jubilate 1850 begründeten C. und Gustav Remmelmann in Leipzig durch Übernahme der Vereins-Verlagsbuchhandlung, damals im Besitze des bekannten Leipziger Verlegers Otto Wigand, eine neue Firma unter dem Namen Costenoble & Remmelmann. C., im Besitze einer gediegenen Bildung, mit weitschauendem Blick begabt und ein tüchtiger Buchhändler, erkannte bald, daß der Boden für eine gediegene Romanliteratur neben den weiten Gebieten der Kunst und der speziellen Wissenschaften besonders aufnahmefähig in dieser Zeit war. Er konnte das Geschäft umsomehr nach seinen Wünschen ausgestalten, als Remmelmann bereits 1851 aus der Firma austrat. 1863 verlegte C. das Geschäft nach Jena und führte es unter seinem Namen Hermann Costenoble weiter. Von dem Umfang seines ausgedehnten Verlagsgeschäftes, dem er bald eine eigene Druckerei angegliedert hatte, gibt am besten eine kleine Auswahl seiner Autoren ein Bild. Es seien folgende Namen genannt: Friedrich Gerstäcker, Ew. Aug. König (29 Romane), A. von Winterfeld, A. E. Brachvogel, N. von Eschstruth, deren Romane später in den Verlag von Paul List in Leipzig übergingen, — Louise Mühlbach, Karl Gutzkow. Ferner aus dem Gebiete der Wissenschaften: Bleibtreus Literaturgeschichten und Schlachtenschilderungen, Mantegazza, Mothes' Baukunst, A. Bastians ethnologische Forschungen, Pechuël-Loesche, Schweiger-Lerchenfeld, John Lubbocks interessante Schriften u. v. a.

Seit Herbst 1901 befindet sich das Geschäft im Besitze des Schwiegersohnes des Begründers, Dr. Richard Schroeder, der das Hauptgeschäft nach Berlin verlegte und nur die Druckerei in Jena beließ. Den Verlag hat der neue Besitzer hauptsächlich auf dem Gebiete der technologischen Wissenschaften ausgebaut.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler, Band I. Rudolf Schmidt.

Wahlberg, Wilhelm Emil,[2]) Professor des Strafrechtes, * 4. Juli 1824 zu Prag, † 31. Januar 1901 zu Wien. — W. machte seine Universitätsstudien in Prag und Wien, wurde 1849 zum Doktor promoviert und habilitierte sich nach einer Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich 1851 als Privatdozent des Strafrechtes an der Wiener Universität. 1854 wurde er dort Ordinarius. Er wurde 1871 zum Präses der judiziellen Staatsprüfungskommission ernannt. 1872 wurde ihm der Hofratstitel verliehen, 1874/75 war er Rektor der Universität. W. wurde auch wiederholt in den Staatsgerichtshof gewählt. Im Jahre 1889 legte W., veranlaßt durch einen gegen ihn ausgesprochenen disziplinären Tadel des akademischen Senates, sein Lehramt zurück und trat in den Ruhestand. Er hat in der Schrift »Ein Disziplinarprozeß vor dem akademischen Senate der Wiener Universität in der Tagespresse«, Wien 1889, als Manuskript gedruckt, die eigenmächtige Korrektur eines im Jahre 1874 von ihm erstatteten Referates über die Berufung eines Dozenten wohl mit Unrecht als bloßen Verstoß gegen die Registratursordnung hinzustellen versucht, es muß aber ausgesprochen werden,

---

[1]) Totenliste 1901 Band VI 20*.

[2]) Totenliste 1901, Band VI 111*.

daß sein Verschulden ein geringfügiges war und nicht imstande ist, das Gesamtbild seines Charakters zu trüben.

W. war Mitglied der Kommission zur Beratung des Hyeschen Strafgesetzentwurfes vom Jahre 1864, aus welcher er mit Glaser im September 1865 wegen der Verfassungssistierung austrat. Es hatten ihn übrigens ebenso wie Glaser weitgehende Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die Ehrenfolgen und die Einzelhaft von Hye getrennt. Auch der neue Hyesche Entwurf von 1870 wurde ihm vom Justizminister Habietinek im Februar 1871 zur Begutachtung gegeben. Als Glaser seinen Strafgesetzentwurf fertig gestellt hatte, überwies er, während er sich die Redaktion des allgemeinen Teiles selbst vorbehielt, 1872 den besonderen Teil den vier Referenten Präsidenten Waser, Hofrat Khoß, Merkel und Wahlberg. Die Aufgabe war dahin gestellt worden, in möglichster Annäherung an das deutsche Strafgesetzbuch unter Beibehaltung gewisser österreichischer Traditionen ein allen zivilisierten Staaten gemeinsames Strafrecht vorzubereiten. Bekanntlich kam dieser Entwurf ebensowenig zur parlamentarischen Verabschiedung, obschon er bis 1877 in Beratung stand, als die auf denselben Grundsätzen aufgebauten Vorlagen der Minister Pražak von 1881 und Graf Schönborn von 1889, während der in der Hauptsache von Wahlbergs Schüler Lammasch bearbeitete letzte Entwurf vielfach von anderen Gesichtspunkten ausgeht. Auch die deutsche Strafprozeßordnung wurde von W. begutachtet. W. hat seine »Gesammelten kleineren Schriften und Bruchstücke über Strafrecht, Strafprozeß, Gefängniskunde, Literatur und Dogmengeschichte der Rechtslehre in Österreich« in drei Bänden in den Jahren 1875, 1877 und 1882 veröffentlicht. Als selbständige Arbeiten erschienen: »Das Prinzip der Individualisierung in der Strafrechtspflege« 1869, »Kriminalistische und nationalökonomische Gesichtspunkte mit Rücksicht auf das deutsche Reichsstrafrecht« 1872. Der Sammlung der kleineren Schriften folgte eine Reihe von Arbeiten, darunter in den Juristischen Blättern »Einige in Aussicht genommene Reformen des Strafensystems in Rußland« 1883, »Julius Glaser als Kriminalist« 1886, »Strafgesetzgebungsarbeiten des Justizministers Glaser« 1886, »Der Strafgesetzentwurf Zanardelli für Italien« 1888, «Die Vorbereitung eines neuen österreichischen Strafgesetzbuches« 1889, »Über die Freiheitsstrafe im Strafgesetzentwurfe sowie über die Grundsätze der Internationalen kriminalistischen Vereinigung« 1890, »Die Entstehungsgeschichte des allgemeinen Jagdpatentes von 1786« 1895. Als Manuskript ließ er einen Teil seiner Vorlesungen über den besonderen Teil des Strafgesetzes erscheinen. W. wird von der Richtung der internationalen kriminalistischen Vereinigung, deren Haupt Franz von Liszt sein Schüler war, oft als Vorläufer bezeichnet, wohl nur teilweise mit Recht. So sehr er auch betonte, daß das Verbrechen nicht aus dem übrigen Leben des Übeltäters ausgeschieden und isoliert behandelt werden dürfe, so darf doch nach ihm die rechtswidrige Gesinnung nur in dem Umfang vergolten werden, als sie in der vorliegenden Übeltat zur Erscheinung gelangt. W. war Anhänger der Vergeltungstheorie, sah die Rechtfertigung der Strafe in der Wiederherstellung der Herrschaft des Rechtes und suchte zwischen dem von ihm als Materialismus bekämpften Determinismus und dem Indeterminismus einen Mittelweg in der Annahme der Bedingtheit der Entschließung durch Motive, die aber Schuld und Strafe nicht aufhebe, sobald die Zurechnungsfähigkeit vorhanden

sei. Die Zurechnungsfähigkeit bestehe dort, wo die Kenntnis des Strafgesetzes oder Erkenntnis des mit Strafe bedrohten Unrechtes sich mit der Fähigkeit dem Unrecht Widerstand zu leisten vereinigt. In unverkennbarem Anklang an Herbartische Ideen definiert er die Zurechnungsfähigkeit als inhärierende Eigenschaft des bereits durch die Motive des Strafgesetzes bestimmbar gewordenen individuellen Charakters. Am deutlichsten tritt W.s bei allen reichen Anregungen und fruchtbaren Ansätzen die Gedankengänge stets durch unbewußte Kompromisse abbrechende Weise in seiner Behandlung der Mitschuld der Gesellschaft hervor. Er erkennt eine unentrinnbare Vorausbestimmung zum Verbrechen aus äußeren Verhältnissen nicht an, rechnet sogar die Not unter die nicht sozialen, sondern individuellen Motive des Verbrechens, konstruiert das Verbrechen lediglich aus Motiven der Selbstsucht und meint, daß die Affektverbrechen bisher untadelhafter Personen das Verbrechen über die mechanische Gesetzmäßigkeit der moralischen Statistik erheben. W.s Bedeutung für die Entwicklung des Strafrechtes liegt darin, daß er der Individualität des Verbrechers einen größeren Einfluß auf die Behandlung des Verbrechens einräumen wollte. Insbesondere sollte der Unterschied zwischen Gelegenheits- und Gewohnheitsverbrechen nicht wie bisher bloß als Milderungs- oder Erschwerungsumstand, sondern als Klassifikationsgrund behandelt werden. Er verlangte sogar gesonderte Strafanstalten für diese beiden vor ihm von niemanden in solcher Schärfe geschiedenen Kategorien der Verbrecher und fand in Schweden diese Forderung teilweise erfüllt. Es war eine notwendige Folge der starken Betonung der Persönlichkeit des Übeltäters, daß W. den Strafvollzug als einen untrennbaren Teil der Strafjustiz bezeichnete und er hat auf diesem Gebiet die größten Verdienste. Er besuchte periodisch die österreichischen Gefängnisse, auf Reisen auch ausländische Anstalten und legte seine Anschauungen in Eckers Blättern für Gefängniskunde, in Holtzendorffs allgemeiner deutscher Strafrechtszeitung und abschließend in der Abhandlung »Die Gebrechen und die Verbesserung des Gefängniswesens in Österreich« im dritten Band der kleinen Schriften und in seinem Beitrag über die Strafsysteme zu Holtzendorff und Jagemanns Handbuch des Gefängniswesens nieder. Ihn leitete der fruchtbare Gedanke, daß jede Strafe ein ökonomisches Übel sei, woraus er den Schluß zog, daß man dahin streben müsse, mit der geringsten Aufopferung an Arbeit und Kapital die größten Strafeffekte zu erzielen. Folgerichtig bei seinem Bekenntnis zur Vergeltungstheorie steht er auf dem Standpunkt, daß eine Verurteilung auf unbestimmte Zeit als dem Rechte widersprechend unstatthaft sei, obschon er in einer seiner späteren Aufsätze sich in dieser Frage der internationalen kriminalistischen Vereinigung mit ihrem Programmpunkt unbestimmter Strafurteile für Unverbesserliche, der unseres Erachtens strafpolitisch höchst bedenklich ist, anzunähern scheint. Dagegen tritt er, da er an eine Änderungs- und Besserungsfähigkeit des Charakters glaubt, indem er gleichzeitig mit guten Gründen die Besserungstheorie verwirft, für die Einzelhaft, den progressiven Strafvollzug und die bedingte Entlassung ein. Er bekämpft die Todesstrafe, die urteilsmäßig verhängten periodischen Strafverschärfungen, weil sie trotz der Besserung vollzogen, Erbitterung und Verzweiflung hervorrufen, die lebenslänglichen Ehrenfolgen, die Vollstreckung der Geldstrafen gegen die Erben. Er redet einem ernsten aber menschlichen Strafvollzug

das Wort, wobei er die Leiden der Freiheitsentziehung trivialen Redensarten gegenüber in nachdrücklicher Weise hervorhebt. W.s Stellung zum Schwurgericht, dessen Vorkämpfer in Österreich er neben Glaser war, wurzelte in der Erwartung, daß dort die individuellen Momente des besonderen Falles ihre Berücksichtigung finden werden, und daß die vielen durch die Auslegung des Wortlautes des Gesetzes gar nicht zu erfassenden unbestimmten Begriffe, wie öffentliches Ärgernis, begründete Besorgnis, unzüchtige Handlungen, Aufreizung zum Haß und zur Verachtung, nur durch die Geschworenen in einer dem allgemeinen Rechtsbewußtsein entsprechenden Weise ihre Ausfüllung finden werden. In der Verfolgung dieser Gedanken wollte er der Bank auch Fragen über solche Umstände vorlegen, von welchen der Eintritt, der Umfang und die Dauer von Ehrenfolgen abhängig zu machen wären. Er trat übrigens ebenso wie Glaser für eine intensivere Mitwirkung der Geschworenen an dem Beweisverfahren ein. In seinen kriminalistischen und nationalökonomischen Gesichtspunkten griff W. nach allen möglichen Richtungen weit aus, suchte aber oft rein äußerliche Zusammenhänge und ließ viel Spielerisches mitunterlaufen. Trotzdem bleibt der Hauptgedanke der Schrift ebenso bedeutungsvoll wie einige Anregungen Dank verdienen. Wir zählen dahin die Forderung selbständigen kriminellen Schutzes der Tiere, strafrechtliche Verfolgung des Mädchenhandels, der Bestrafung von durch seelische Einwirkungen zugefügten Körperverletzungen, die Polemik gegen die Polizeiaufsicht, gegen die antiökonomische Verhängung von Ehrenfolgen, die Ausführungen über die Anpassung der Geldstrafe an die Einkommensverhältnisse und für die stärkere Berücksichtigung des gewinnsüchtigen Motivs bei den Eigentumsdelikten.

Aus W.s Abhandlungen möchten wir noch seinen Beitrag über die Religionsverbrechen zu Holtzendorffs Handbuch des deutschen Strafrechtes und den Aufsatz über den Rechtscharakter der Selbsthilfe und der Notwehr hervorheben.

Seine historischen Arbeiten bezogen sich vorwiegend auf die theresianisch-josefinische Zeit. Er behandelte die Genesis der Theresiana, deren Revision und die Genesis des josefinischen Strafgesetzbuches, die Geschichte der Aufhebung der Tortur in Österreich, das josefinische Jagdpatent und manches andere in skizzenhafter Ausführung.

Als Lehrer war W. außerordentlich anregend und durch seinen humanen Optimismus vom glücklichsten Einfluß auf die studierende Jugend; Liszt und Lammasch bekennen sich als seine Schüler.

Bibliographie: Lammasch, W. E. Wahlberg, in der allgemeinen österreichischen Gerichtszeitung Nr. 7 von 1901. Tschubinsky, Professor W. E. Wahlberg und seine Bedeutung in der Strafrechtswissenschaft, in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Band XXIII.

Edmund Benedikt.

Hopfen, Franz Freiherr von,[1]) hervorragender österreichischer Parlamentarier und Finanzmann, * 2. Mai 1825 in Wien, † im 76. Lebensjahr am 18. März 1901 in Baden bei Wien. — H. entstammte einer bürgerlichen Familie mit Namen Fragner. Seine Großmutter väterlicher Seite war, früh-

[1]) Totenliste 1901 Band VI 49*.

zeitig zur Witwe geworden, in zweiter Ehe mit dem Doktor der Medizin und Besitzer des in der heutigen Bezirkshauptmannschaft Kromau in Mähren gelegenen großen Gutes Mißlitz, Josef Edlen von Hopfen vermählt gewesen, und dieser hatte, selbst ohne eheliche Nachkommen, den Sohn aus der ersten Ehe seiner Gattin, Franz Fragner, adoptiert; mit kaiserlicher Genehmigung gingen auch der Adel und das Wappen des Dr. von Hopfen auf diesen seinen Stief- und Adoptivsohn über, der nunmehr den Namen Franz Edler von Fragner-Hopfen führte.

Franz Edler von Fragner-Hopfen widmete sich der militärischen Laufbahn und starb als k. k. Oberleutnant außer Dienst. Dessen einziger Sohn, der gleich seinem Vater den Vornamen Franz führte, gab in dankbarer Erinnerung an seinen Adoptivgroßvater seinen ursprünglichen Familiennamen auf und nannte sich Franz Edler von Hopfen.

H. erhielt eine äußerst sorgfältige Erziehung. Seine ersten Studien legte er an dem vorzüglich von Söhnen adeliger Familien besuchten gräflich Löwenburgschen Konvikt, dem heutigen Piaristen-Konvikt in Wien zurück; seine weitere Ausbildung leitete Hofrat von Höchsmann. Die juridischen Studien absolvierte H. an der k. k. Universität in Wien. Durch das Ableben seines Adoptivgroßvaters wurde H., dessen Vater schon vorher gestorben war, bereits in jungen Jahren Eigentümer der Gutsherrschaft Mißlitz. Der junge Gutsherr ging aber keineswegs in der Bewirtschaftung seiner Ländereien auf, sondern widmete sich eifrig volkswirtschaftlichen Studien und wußte die Aufmerksamkeit der Regierung wie der finanziellen Kreise so auf sich zu lenken, daß er, als im Jahre 1856 die Hypothekarkreditsabteilung der privilegierten österreichischen Nationalbank ins Leben trat, von der Bankdirektion für die Stelle eines Vertrauensmannes dieser Abteilung in Vorschlag gebracht und unterm 26. Juni 1856 von dem Finanzminister Freiherrn von Bruck auf diesen damals sehr wichtigen Posten berufen wurde.

Die Hypothekarkreditsabteilung der privilegierten österreichischen Nationalbank war die erste nach modernen Grundsätzen eingerichtete, auf Aktien beruhende Hypothekarkredit- und Pfandbriefanstalt in Österreich. Sie verdankt ihre Entstehung dem drängenden Bedürfnisse nach Real-, besonders nach landwirtschaftlichem Kredite, das sich infolge der Grundentlastung von 1848 in der Monarchie geltend machte. Bis zum Jahr 1848 bestand in Österreich mit Ausnahme von Lombardo-Venetien, Dalmatien und der Militärgrenze das sogenannte Untertänigkeitsverhältnis des Bauernstandes. Der Grund und Boden auf dem Lande zerfiel in die Dominikal- oder herrschaftlichen und die Rustikal- oder Bauerngüter, die Bevölkerung in die Gutsherren — die Herrschaften — und die Untertanen. Die Untertanen waren den Herrschaften gegenüber zu verschiedenen Diensten und Giebigkeiten, wie zu Arbeitsleistungen (Robot), zu Naturalabgaben (Zehent usw.) oder auch zu Geldabgaben verpflichtet. Den Herrschaften ihrerseits oblag dagegen wieder eine Reihe von Verbindlichkeiten, teils zu Gunsten der Untertanen, z. B. die Pflicht, bedürftige Untertanen mit Brod- und Saatkorn zu unterstützen, die Untertanen in Rechtsstreitigkeiten zu vertreten, die Waisengelder für dieselben zu verwalten usw., teils zu Gunsten des Staates, für welchen die Herrschaften die Steuern einzuheben, die politische Verwaltung und die Zivilgerichtsbarkeit unentgeltlich zu besorgen, die Grundbücher zu führen hatten u. dgl. m. Zur Sicherstellung

für alle aus diesen Verpflichtungen entspringenden Forderungen gegen die Herrschaft bestand ein gesetzliches Pfandrecht an dem achten Teil eines jeden Dominikal-Landgutes. Die Verwaltung der Pupillengelder, welche nach einem Hofdekrete Kaiser Josefs II. vom 13. Mai 1784 mindestens »mit landesbräuchigem Interesse« verzinst werden mußten, besorgten die Herrschaften vermittels der von ihnen errichteten sogenannten »kumulativen Waisenkassen«, und diese Kassen waren bis zum Jahr 1848 die vornehmlichste und zwar eine ebenso bequeme als praktische Quelle des Realkredites für den kleinen, den bäuerlichen Grundbesitz. Ein Hypothekardarlehen war für den Untertanen, wenn er es überhaupt verdiente, leicht, schnell und ohne besondere Auslagen zu erlangen, da die Herrschaft die Verhältnisse des Untertanen, mit dem sie als Privatjurisdiktionsherr und als steuerbehördliches Organ in fortwährendem Verkehre stand, genau kannte, die nützliche Verwendung des Darlehenskapitales überwachen konnte und schließlich auch ein großes Interesse an der aufrechten wirtschaftlichen Existenz des Untertanen hatte.

Ein Kreditinstitut für den Großgrundbesitz gab es aber bis zum Jahre 1841 in der ganzen Monarchie nicht, und dieser Mangel machte sich empfindlich fühlbar. Zwar liehen die Sparkassen, von denen die erste im Jahr 1819 in Wien errichtet worden war, auf Hypothek. Aber die Zahl wie die Mittel der Sparkassen waren sehr beschränkt; es bestanden zu Ende des Jahres 1848 in den gegenwärtigen cisleithanischen Ländern im ganzen nur 15 Sparkassen mit einem Einlagenstande von 45,386 Millionen Gulden C. M.; Pfandbriefe gaben sie nicht aus. Einzelne private Geldgeber, welche die Mittel und den Willen gehabt hätten, einem Herrschaftsbesitzer größere Hypothekardarlehen auf lange Frist und gegen Amortisation, wie dies bei solchen Darlehen nötig ist, vorzustrecken, fanden sich nicht leicht, und sie konnten auch durch das Angebot einer höheren Verzinsung des Darlehens nicht angelockt werden, da nach dem Wucherpatente vom 2. Dezember 1803 bei Darlehen gegen Unterpfand höchstens 5% Zinsen bedungen werden durften.

Der Wiener Bankier Josef Edler von Dietrich griff 1820 zur leichteren Aufbringung eines durch seine Vermittlung von dem damaligen Palatinus von Ungarn Erzherzog Josef aufgenommenen Hypothekaranlehens zu dem Auskunftsmittel, die für dieses Darlehen ausgestellte Schuldverschreibung in eine große Anzahl von einzelnen Schuldtiteln — Partialobligationen — zu zerlegen, um auf diese Art an das große Publikum, den Geldmarkt, appellieren und möglichst günstige Bedingungen für das aufzunehmende Darlehen erzielen zu können. Diese Form der Aufnahme eines Hypothekardarlehens entsprach so sehr einem allgemein gefühlten Bedürfnisse, daß sie rasch in der Monarchie gebräuchlich wurde. Der Vorgang war der, daß seitens des Darlehensnehmers einem Bank- oder Großhandlungshause von gutem Ruf eine intabulationsfähige Hauptschuldverschreibung übergeben, und auf Grund dieser die Schuldsumme auf den als Pfand bestellten Gütern einverleibt wurde. Auf Basis dieser Hauptschuldverschreibung und mit Berufung auf dieselbe wurden dann die Partialen, welche einzeln, aber in kumulativer Priorität landtäflich nicht hätten intabuliert werden können, entweder von dem betreffenden Schuldner selbst oder im Namen desselben von dem emittierenden Bank- oder Großhandlungshaus ausgegeben. Sie waren auf den Inhaber gestellt, mit Koupons versehen und innerhalb einer bestimmten Frist durch Verlosung rückzahlbar.

Ihre Verzinsung und Rückzahlung erfolgte durch den Schuldner oder durch das vermittelnde Bankhaus, dem der Schuldner rechtzeitig die nötigen Beträge zur Verfügung zu stellen hatte. Zur Sicherstellung der Gläubiger, also der einzelnen Partialenbesitzer wurde bestimmt, daß die Hauptschuldverschreibung bei einem vertrauenswürdigen Dritten, gewöhnlich bei der privilegierten österreichischen Nationalbank, einem Wiener oder süddeutschen Bankhause hinterlegt und nur gegen Beibringung sämtlicher eingelöster Partialen ausgefolgt werden sollte. Die Hauptschuldverschreibung war also kein selbständiges Forderungsinstrument, da auf Grund derselben ohne gleichzeitige Beibringung der sämtlichen Partialen keine Forderung geltend gemacht werden konnte. Die eigentlichen Schulddokumente waren die Partialen, die mit Realsicherheit ausgestattete Obligationen darstellten, durch welche ein direktes Schuldverhältnis zwischen dem Hypothekarschuldner und dem Partialeninhaber begründet wurde.

Das Publikum hatte anfangs die Partialobligationen, die besonders in Süddeutschland große Verbreitung fanden, begierig aufgenommen; bald kam jedoch ein Rückschlag. Mehrere ungarische Magnaten, die eine große Anzahl von Partialen ausgegeben hatten, ließen dieselben notleidend werden, und die von den Gläubigern gegen diese Schuldner geführten Exekutionen blieben fruchtlos, weil die ungarischen Komitats-Kongregationen, obwohl sich die Schuldner vertragsmäßig dem k. k. niederösterreichischen Landrecht in Wien unterworfen hatten, was ein ungarischer Gesetzartikel vom Jahre 1792 jedem adeligen Ungarn gestattete, Schuldverschreibungen an unbenannte Personen für nicht giltig erklärten nnd die Exekution verweigerten. Vergeblich wendete sich der große ungarische Patriot Graf Stephan Széchényi in seiner Schrift »*Hitel*« (»Kredit«) mit flammenden Worten gegen die »bevorrechteten Räuber«. Die Allerhöchste Entschließung vom 19. Juni 1847 untersagte endlich die Ausgabe von Partialobligationen auf den Überbringer »bis zur definitiven Festsetzung gesetzlicher Bestimmungen über die Aufnahme von Privatanlehen in der Form von Partialobligationen«. Maßgebend für dieses Verbot war allerdings weniger die Sorge für das Publikum gewesen; die Finanzverwaltung, die beständig mit einem Fehlbetrag im Staatshaushalte kämpfte und die Ersparnisse der Bevölkerung für immer neue Staatsanleihen in Anspruch nahm, fürchtete, daß die Ausgabe von Privatschuldverschreibungen den Absatz der Staatspapiere schädigen könnte, ja es fehlte in der Hofkammer — so hieß damals das Finanzministerium — nicht an Stimmen, welche die Ausgabe von verlosbaren, wenn auch nicht mit Prämien versehenen Obligationen als mit dem Lottopatente vom 13. März 1813 unvereinbar erklärten. Man beeilte sich darum auch mit der in Aussicht gestellten definitiven Festsetzung gesetzlicher Bestimmungen über die Partialen nicht sehr; dieselbe erfolgte in Österreich erst 27 Jahre später mit dem Gesetze vom 24. April 1874.

Mittlerweile war mit dem Kaiserlichen Patente vom 3. November 1841 die »Galizisch-ständische Kreditanstalt« in Lemberg ins Leben gerufen worden, die auf dem Systeme der preußischen »Landschaften« beruhte. Die preußischen »Landschaften«, deren erste, die »Schlesische Landschaft«, am 29. August 1769 entstanden war, sind die ältesten Pfandbriefinstitute. Sie sind Verbände der »Stände«, das heißt der Besitzer adeliger oder doch einen gewissen Wert übersteigender Landgüter eines Kreises oder einer Provinz, die ihren Teilnehmern,

und zwar nur diesen, auf ihre zu dem Verbande gehörigen Güter Darlehen gewähren und auf Grund dieser Darlehen Pfandbriefe ausgeben, für deren Verzinsung und Rückzahlung alle Mitglieder der Landschaft mit ihrem gesamten, zu dieser gehörigen Grundbesitze solidarisch haften. Ursprünglich waren diese Pfandbriefe einzeln in das Hypothekenbuch eingetragen und begründeten ein direktes Schuldverhältnis zwischen dem Pfandbriefinhaber und dem Hypothekarschuldner, dem die Landschaft nur als Bürge zur Seite stand. Seit 1835 wurden bei den Landschaften Pfandbriefe üblich, bei welchen die Anstalt selbst in erster Linie als Schuldnerin erscheint, und dieses System wurde der Galizisch-ständischen Kreditanstalt zugrunde gelegt. Die Galizisch-ständische Kreditanstalt war ein freiwilliger Verein von Besitzern landtäflicher Güter in Galizien oder der Bukowina, die von 1786 bis 1849 als »Kreis Czernowitz« zu Galizien gehörte; sie gewährte, ihrem Charakter als »Landschaft« entsprechend, bloß ihren Mitgliedern Darlehen und war nicht auf Gewinn berechnet. Die Anstalt besteht nach wiederholten Reorganisationen als »Galizischer Boden-Kredit-Verein« noch heute und ist heute noch das einzige, nach den Grundsätzen der »Landschaften« eingerichtete Hypothekarkreditinstitut in Österreich-Ungarn.

Das waren die Verhältnisse auf dem Gebiete des Hypothekarkredites in der Monarchie, als die gewaltige Bewegung des Jahres 1848 hereinbrach, und vom ungarischen Landtag auf Antrag Ludwig Kossuths, vom österreichischen Reichstag auf Antrag Hans Kudlichs die Aufhebung des Untertänigkeitsverbandes und die Entlastung von Grund und Boden beschlossen wurde. Die Grundentlastung fand entgeltlich statt, auch in Ungarn, obwohl vom Preßburger Landtag ihre wenigstens teilweise unentgeltliche Durchführung beschlossen worden war — der Klerus hatte in patriotischer Begeisterung dem geistlichen Zehent ohne jede Schadloshaltung entsagt — und obwohl die betreffenden Beschlüsse die Königliche Sanktion erhalten hatten; die Entschädigung wurde sogar in Ungarn ungefähr doppelt so hoch als beispielsweise in Böhmen und Mähren bemessen, wodurch man den frondierenden ungarischen Adel und Clerus zu gewinnen dachte. Mit der Aufhebung des Untertänigkeitsverbandes hörten auch die alten herrschaftlichen kumulativen Waisenkassen auf; die Waisengelder wurden »singularisiert«, das heißt jedem Pflegebefohlenen sein Anteil ausgeschieden, und dieser der besonderen Verwaltung eines Vormundes oder Kurators zugewiesen, eine Maßregel, die man allerdings später wieder rückgängig zu machen bemüht war. Mit dem Verschwinden der Waisenkassen war die frühere Hauptkreditquelle für den kleinen Grundbesitz gerade zu einer Zeit versiegt, in welcher dieser, durch die Entschädigung für die Herrschaften schwer belastet, des Kredites dringend bedurfte. Der Großgrundbesitz wieder hatte vielfach die ihm aus der Grundentlastung plötzlich zugefallenen Entschädigungssummen leichtfertig verbraucht und besaß jetzt weder Geld noch die ihm früher durch die Robot gewährleistete unentgeltliche Arbeitskraft. Eine allgemeine entsetzliche Kreditnot des gesamten Grundbesitzes war die Folge. Ihr abzuhelfen plante der damalige Finanzminister Freiherr von Bruck die Errichtung einer großen Anstalt, welche die Aufgaben der im Jahre 1852 entstandenen beiden mächtigen französischen Kreditinstitute: der »*Société générale du Crédit mobilier*« und des »*Crédit foncier de France*« in sich vereinigen sollte. Dieser großartig angelegte Plan stieß aber

im Reichsrate — dieser durch das Patent vom 13. April 1851 geschaffene Reichsrat war eine lediglich beratende Körperschaft, deren Mitglieder vom Kaiser ernannt wurden — auf solchen Widerstand, daß Bruck ihn ändern mußte. Er rief 1855 ein *Crédit mobilier*-Institut: die »k. k. priv. Österreichische Creditanstalt für Handel und Gewerbe« ins Leben und schuf an Stelle eines eigenen *Crédit foncier* die Hypothekarkreditsabteilung der privilegierten österreichischen Nationalbank, der Notenbank der Monarchie, welche Abteilung mit 1. Juli 1856 ihre Tätigkeit begann. Die Einrichtung dieser Hypothekarkreditsabteilung entspricht im wesentlichen jener des *Crédit foncier de France*, die überhaupt für das moderne Hypothekenbankwesen vorbildlich geworden ist. Der *Crédit foncier* verbindet das Pfandbriefsystem der alten preußischen Landschaften mit der Organisation der Aktiengesellschaft. Er kennt nicht die Beschränkung auf bestimmte Teilnehmer und auf den Grundbesitz eines bestimmten Kreises oder Standes; seine Pfandbriefe sind, abweichend von den alten landschaftlichen Pfandbriefen, keine eigentlichen Pfandurkunden, sondern lediglich auf Grund hypothekarisch sichergestellter Forderungen des Emissionsinstitutes ausgegebene persönliche Schuldscheine der Anstalt. Sie besitzen also selbst keine Realsicherheit, sondern nur eine hypothekarische Deckung. An Stelle der bei der Landschaft üblichen Solidarbürgschaft sämtlicher Teilnehmer besteht die Bürgschaft durch das Garantiekapital des als neutrales Element zwischen Gläubiger und Schuldner stehenden Institutes. Da dieses Kapital durch Aktienausgabe aufgebracht ist und verzinst werden muß, so ist unter sonst gleichen Umständen der Zinsfuß der Aktienhypothekenbank höher als jener der Landschaft. Während die Landschaft eine gemeinnützige, nicht auf Gewinn berechnete Anstalt ist, arbeitet der *Crédit foncier* auf Dividenden. Dieser letzterwähnte Umstand hat es bewirkt, daß die vielen heute bestehenden *Crédit foncier*-Institute nicht wie die Landschaften lediglich der Kreditnot des Grundbesitzes, sondern vornehmlich der Spekulation ihre Entstehung verdanken, daß sie nicht wie die alten Landschaften in den Zeiten wirtschaftlicher Not, sondern meist gerade in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges entstanden sind, und daß sie von Anfang an einen viel frischeren und lebhafteren Zug in der Geschäftsgebahrung zeigten, als die Landschaften.

Die Hypothekarkreditsabteilung der privilegierten österreichischen Nationalbank erhielt übrigens nicht ein ausschließliches Privilegium zur Ausgabe von Pfandbriefen für die Monarchie, wie dies der *Crédit foncier de France* für Frankreich und Algerien besitzt, und ihr Pfandbriefumlauf wurde von vornherein beschränkt, indem er ursprünglich mit höchstens 200 Millionen Gulden C. M. festgesetzt wurde, eine Ziffer, die 1868 über eigene Anregung der Bank auf den heutigen Betrag von 150 Millionen Gulden ö. W. herabgemindert worden ist. Zur Überwachung des Hypothekarkreditsgeschäftes wurde aus den Direktoren der Nationalbank ein eigenes Komitee gebildet, und diesem wurden besondere, aus den Kreisen des Großgrundbesitzes gewählte, vom Finanzminister ernannte Vertrauensmänner zur Seite gegeben, deren vornehmlichste Aufgabe es war, der Hypothekarkreditsabteilung bei der Bewertung der als Hypothek angebotenen Güter beratend zur Seite zu stehen. Die Stelle dieser Vertrauensmänner war damals bei dem Umstand, als fast der gesamte Grundbesitz der Monarchie infolge der Grundentlastung in vollem Übergange zu ganz neuen Wirtschaftsformen war, eine äußerst schwierige und verant-

wortungsvolle, und es spricht für die Wertschätzung, deren sich H. schon zu jener Zeit in den maßgebenden Kreisen erfreute, daß er, kaum 31 Jahre alt, auf den wichtigen Posten eines solchen Vertrauensmannes gestellt wurde, den er nun bis zum Jahr 1864 bekleidete.

Bald fand H. Gelegenheit, der Finanzverwaltung wie der Notenbank noch in anderer Weise äußerst wertvolle Dienste zu leisten. Die Finanznot des Staates hatte schon im Jahre 1854 dazu geführt, daß eine Anzahl dem Staate gehöriger Eisenbahnlinien, die zusammen 78,3 Millionen Gulden C. M. gekostet hatten, um 65,5 Millionen Gulden C. M. an eine hiezu gebildete Aktiengesellschaft, die Staatseisenbahngesellschaft, verkauft worden war. Finanzminister Freiherr von Bruck veräußerte 1858 eine weitere Anzahl von staatlichen Eisenbahnlinien, deren Erbauung dem Staate zusammen auf 145 Millionen Gulden C. M. gekommen war, um 100 Millionen ö. W. an die zu diesem Behufe gebildete Südbahngesellschaft und übertrug zum Zwecke der Tilgung der Schuld des Staates an die Notenbank mit Übereinkommen vom 18. Oktober 1855 Staatsdomänen im Schätzungswerte von 156,485 Millionen Gulden C. M. an die Nationalbank, welche die betreffenden Güter allmählich veräußern und aus dem Ertrage der Domänen und dem beim Verkaufe derselben erzielten Erlös ihre Forderungen an den Staat decken sollte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Krone der Veräußerung dieser Domänen sofort beigestimmt hatte, obwohl die Frage strittig war, ob die Domänen überhaupt als Staatseigentum, oder nicht vielmehr als Eigentum des Herrscherhauses anzusehen seien. Die Nationalbank errichtete zur Verwaltung und Veräußerung der Domänen eine eigene Abteilung, die Staatsgüterabteilung, und in diese Abteilung trat H. am 10. Januar 1858 als Volontär ein. Er widmete sich, obwohl er seine Dienste der Staatsverwaltung und der Bank lediglich freiwillig und ohne jedes Entgelt zur Verfügung stellte, den Pflichten seines Amtes, wie sein damaliger Vorstand Dr. Chornitzer über ihn schrieb, »mit voller, sein eigenes Interesse hintansetzender Hingebung«, bereiste behufs Inspizierung der Staatsgüter einen großen Teil der Monarchie und konnte, als er unterm 3. Januar 1861 um die Enthebung von seiner Stellung in der Staatsgüterverwaltung ansuchte, in seinem diesbezüglichen Gesuche mit vollem Rechte von sich schreiben: »Mit Beruhigung kann ich es sagen, daß während der Dauer meiner Dienstleistung auch nicht eines der gezahlten Mitglieder der Staatsgüterabteilung mehr Eifer, ja auch nur mehr Zeit den Geschäften gewidmet oder wichtigere Dienste geleistet hätte«. H. hatte als Grund für sein Enthebungsgesuch »politische Verhältnisse« angegeben; er trat nun in die politische Arena.

Der Absolutismus war in Österreich unhaltbar geworden, besonders durch seine vollständige Unfähigkeit, die Ordnung der Finanzen herzustellen, deren Zerrüttung die Hauptschuld an dem unglücklichen Ausgange des Krieges von 1859 trug. Nachdem zunächst durch das Patent vom 5. März 1860 eine Verstärkung des alten beratenden Reichsrates angeordnet worden war, entwickelte das Diplom vom 20. Oktober 1860 die Grundzüge einer Volksvertretung, und mit der durch das Patent vom 26. Februar 1861 erlassenen Verfassung trat Österreich in die Reihe der konstitutionellen Staaten. Der verstärkte Reichsrat von 1860 wurde aufgelöst, an seine Stelle trat das neue, aus Herrenhaus und Abgeordnetenhaus bestehende Parlament. Das Abgeordnetenhaus wurde, eine

Bestimmung, die bis 1873 in Kraft blieb, nicht durch unmittelbare Wahlen, sondern in der Weise zusammengesetzt, daß die Landtage der einzelnen Königreiche und Länder aus ihrer Mitte Abgeordnete in den Reichsrat wählten. Bei der ersten Wahl für die Landtage wurde H. von der Kurie des mährischen Großgrundbesitzes (die Verfassung von 1861 unterschied vier Wählerklassen: Großgrundbesitz, Städte, Handels- und Gewerbekammern und Landgemeinden) in den Landtag der Markgrafschaft Mähren entsendet. Er lenkte dort bald die Aufmerksamkeit auf sich, sowohl durch die große Klarheit und Sachlichkeit seiner Reden, wie nicht minder durch die zwar bestimmte, aber dabei außerordentlich gemäßigte Art seines Auftretens. Mit Überzeugung, einer Überzeugung, der er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, trat er für die Verfassung ein, deren Gegner übrigens damals im mährischen Landtage nicht zahlreich waren. Mit großer Majorität wählte ihn der Landtag in das Abgeordnetenhaus. H. war eines der jüngsten Mitglieder des Hauses, und er wurde daher, als das Haus in seiner ersten Sitzung vom 29. April 1861 die acht jüngsten Abgeordneten zu Schriftführern bestimmte, zu dem Amt eines solchen Schriftführers berufen. Bald hatte er sich als gewandter, schlagfertiger Redner, der besonders volkswirtschaftliche Fragen trefflich zu behandeln wußte, bekannt gemacht. Am 17. Juni 1863 trat das Abgeordnetenhaus zu seiner zweiten Session zusammen, und für diese zweite Session wurde H. vom Kaiser zum ersten Vizepräsidenten des Hauses ernannt; bis zum Jahre 1867 war nämlich die Ernennung der Präsidien beider Häuser des Parlaments ein Recht der Krone. Neben der Ausübung seines Amtes als Vizepräsident entwickelte H. während dieser Session eine sehr eifrige Tätigkeit in verschiedenen Ausschüssen und war Vorsitzender des Ausschusses zur Prüfung des Jahresberichtes der Staatsschuldenkontrollskommission. Für die dritte Session, deren Eröffnung am 12. November 1864 stattfand, wurde H. wieder zum ersten Vizepräsidenten ernannt. Am 27. Juli 1865 wurde das Haus geschlossen. Am gleichen Tage wurde der Staatsminister Schmerling, der »Vater der Verfassung«, durch den früheren Statthalter von Böhmen, Grafen Belcredi, ersetzt, und am 20. September durch Kaiserliches Manifest die Verfassung sistiert.

Belcredi plante die Zerlegung der Gesamtmonarchie in fünf, nur durch die Person des Kaisers verbundene Königreiche mit feudalen Verfassungen. Die nicht föderalistisch gesinnten Landtage, darunter auch jener von Mähren, wurden im Dezember 1866 aufgelöst, und für den Februar 1867 Neuwahlen ausgeschrieben. Diese unter dem Hochdrucke der Regierung vorgenommenen Wahlen ergaben für den mährischen Landtag eine föderalistische Mehrheit; H., der sich entschieden gegen das Betreten verfassungswidriger Wege ausgesprochen hatte, unterlag nach heißem Wahlkampf am 7. Februar 1867. Am gleichen Tage erfolgte aber die Ersetzung Belcredis, der am 4. Februar seine Entlassung erhalten hatte, durch Beust; der Landtag wurde nochmals aufgelöst, bei der Neuwahl im März wurde H. wiedergewählt, von dem nunmehr wieder verfassungstreuen Landtage neuerlich in das Parlament entsendet und vom Kaiser für die erste Session der zweiten Wahlperiode abermals zum ersten Vizepräsidenten ernannt.

In dieser Session kamen der Ausgleich mit Ungarn und die Staatsgrundgesetze zustande, darunter das Gesetz vom 21. Dezember 1867, mit welchem das Patent vom 26. Februar 1861 mehrfach, unter anderen in Paragraph 9

dahin abgeändert wurde, daß das Abgeordnetenhaus künftig sein Präsidium selbst zu wählen habe. H. mußte infolgedessen am 22. Dezember 1867 seine Stelle als Vizepräsident niederlegen, wurde aber vom Abgeordnetenhause bei der am gleichen Tage vorgenommenen Wahl des Präsidiums mit sehr großer Mehrheit — 125 von 130 Stimmen — wieder auf dieselbe berufen. Während dieser vom 20. Mai 1867 bis 15. Mai 1869 dauernden ersten Session der zweiten Wahlperiode nahm H. an den Debatten sehr lebhaften Anteil, arbeitete mit großem Fleiß in den Ausschüssen, besonders im Finanzausschuß, als dessen Obmann, und im Budgetausschuß, als dessen Obmannstellvertreter er fungierte und dessen Bericht über den Staatsvoranschlag pro 1869 er als Generalberichterstatter im Hause vertrat; er wurde in die zur Beratung des Ausgleiches mit Ungarn entsendete Ausgleichsdeputation sowie am 21. April 1869 in die Delegation für das Jahr 1869 gewählt.

Am 11. Dezember 1869 trat das Abgeordnetenhaus zur zweiten Session der zweiten Wahlperiode zusammen, und am 14. Dezember 1869 wurde H. für diese Session mit 136 von 138 Stimmen wieder zum ersten Vizepräsidenten gewählt; er fungierte in dieser Session als Obmann des Budgetausschusses und wurde in die Delegation für das Jahr 1870 entsendet. Am 8. April 1870 wurde das Haus vertagt, am 21. Mai löste das Ministerium Potocki den Reichsrat und die Landtage mit Ausnahme des böhmischen auf. Bei den Neuwahlen wurde H. abermals gewählt und von dem am 17. September 1870 wieder zusammengetretenen Abgeordnetenhaus an Stelle des früheren Präsidenten Dr. von Kaiserfeld, der dem Hause nicht mehr angehörte, am 26. September 1870 mit 131 von 133 Stimmen auf den Sitz des Präsidenten des Abgeordnetenhauses berufen. »Vollste parlamentarische Redefreiheit aufrecht zu erhalten, Unparteilichkeit zu üben gegen alle Parteien, gegen alle Mitglieder dieses hohen Hauses, die Würde des hohen Hauses stets zu wahren, darin erblicke ich die Aufgabe des Präsidenten«, sagte er in seiner Antrittsrede.

Er hatte das Präsidium, zu dem sich auch seine Entsendung in die Delegation von 1871 gesellte, in schwerer Zeit übernommen. In den regierenden Kreisen hatte die föderalistische Strömung wieder Oberwasser bekommen. Das Abgeordnetenhaus befand sich in seiner Mehrheit in vollster Opposition gegen die Regierung, besonders seit am 7. Februar 1871 das Ministerium Potocki durch das Ministerium Hohenwart ersetzt worden war. Es bedurfte seitens des Präsidenten, der sich doch den gerechtfertigten Wünschen der Regierung nicht versagen konnte, eines ganz außerordentlichen Taktes, um Konflikte zu vermeiden. Am 7. Juni 1871 wurde der Antrag, der Regierung das Budget zu verweigern, nur mit der kleinen Majorität von 77 gegen 67 Stimmen abgelehnt, aber selbst unter dieser kleinen Mehrheit war die Gruppe der gemäßigten Großgrundbesitzer unter der Führung des Abgeordneten Ritter von Chlumecký dafür gewesen, daß das Budget wohl dem Staat, aber nicht dem Ministerium bewilligt werde. Am 11. August löste die Regierung das Abgeordnetenhaus und die verfassungstreuen Landtage auf und ordnete Neuwahlen an. Der mährische Landtag erhielt wieder eine föderalistische Majorität, und H. wurde nicht gewählt. Der Föderalismus schien siegreich; das Königliche Reskript vom 14. September 1871 an den böhmischen Landtag erkannte die Rechte des Königreiches Böhmen an und stellte die Krönung des Kaisers zum Könige von Böhmen in Aussicht; am 10. Oktober beschloß der böhmische Landtag

die 18 Fundamentalartikel, nach welchen Böhmen in der Monarchie eine ähnliche Stellung erhalten sollte wie Ungarn. Da kam der Umschlag rasch und gründlich. Es war dem Reichskanzler Grafen Beust und dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Andrássy gelungen, in einem am 20. Oktober abgehaltenen großen Kronrate den Kaiser zu überzeugen, daß die Pläne Hohenwarts für die Monarchie lebensgefährlich seien. Das Ministerium Hohenwart erhielt am 30. Oktober seine Entlassung; zur Regierung wurde der verfassungstreue Fürst Adolf Auersperg berufen. Als interessantes Detail verdient hier festgehalten zu werden, daß die Konstituierung des neuen Ministeriums im Beratungssaale der k. k. privil. allgemeinen österreichischen Boden-Kredit-Anstalt stattfand, deren leitender Direktor H. damals war. Fürst Auersperg hatte sich an H. mit der Bitte gewendet, die hervorragenderen Mitglieder der Verfassungspartei einzuladen, um das Programm des Fürsten entgegenzunehmen. Das Programm fand die Billigung der Versammlung, und so kam das neue Ministerium, in das auch der Führer des verfassungstreuen mährischen Großgrundbesitzes Ritter von Chlumecký als Ackerbauminister eintrat, rasch zu Stande. Am 27. Dezember trat der Reichsrat wieder zusammen. H. gehörte dem Hause wieder an, er war aber diesmal nicht wie früher vom mährischen, sondern vom niederösterreichischen Landtag in das Parlament entsendet worden; nach seiner letzten Wahlniederlage in Mähren hatte ihm nämlich die Kurie des Großgrundbesitzes in Niederösterreich ein Landtagsmandat für dieses Kronland angeboten.

In seiner ersten Sitzung vom 28. Dezember 1871 wählte das neue Haus »mit einer in der Geschichte der Parlamente seltenen Einmütigkeit«, wie der Alterspräsident Baron Pascotini sagte, H. mit 115 von 117 Stimmen wieder zum Präsidenten. In seiner Antrittsrede verurteilte H. in scharfer Weise die Politik Hohenwarts und erklärte es »als die erste und wesentliche Aufgabe nicht nur der Volksvertretung sondern auch eines jeden ernsten Patrioten, welcher Partei er auch immer angehören möge«, die neue Regierung in ihrer Aufgabe, den verfassungsmäßigen Rechtszustand zu befestigen, mit aller Kraft zu stützen. Er selbst kam dieser Aufgabe in vollendeter Weise nach; seine mustergültige Führung des Präsidiums trug viel dazu bei, daß während der nun folgenden Session vom Parlament eine ganz ungeheuere Arbeitsleistung bewältigt wurde. In einer meisterhaften Rede faßte H. in der am 23. April 1873 abgehaltenen Schlußsitzung des Abgeordnetenhauses die Ergebnisse »dieser in der Geschichte Österreichs, insbesondere in der parlamentarischen Geschichte Österreichs denkwürdigen Session des Reichsrates« zusammen. Die wichtigste und schwierigste Aufgabe, die das Parlament erledigt hatte, war das Wahlreformgesetz vom 2. April 1873, durch welches unter Beibehaltung des bisherigen Systemes der vier Wahlgruppen, aber unter Vermehrung der Zahl der Mitglieder des Abgeordnetenhauses von 203 auf 353, die direkte Wahl der Abgeordneten von der Bevölkerung, anstatt von den Landtagen, eingeführt wurde. Mit dieser Wahlreform glaubte man, weitere föderalistische Experimente für alle Zukunft unmöglich gemacht zu haben.

H., der von dem scheidenden Parlament auch in die Delegation für 1873 gewählt worden war, stand jetzt auf der Höhe seiner parlamentarischen Laufbahn. In Anerkennung seiner Verdienste als Parlamentarier hatte ihm der Kaiser schon im Jahre 1863 den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse

verliehen, womit in Gemäßheit der damaligen Ordensstatuten die Erhebung in den Ritterstand verbunden war; im Jahre 1872 erhielt er das Kommandeurkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldsordens und damit nach den Statuten dieses Ordens den Freiherrenstand. Im Jahre 1871 war er in die unter dem Präsidium des Erzherzogs Rainer stehende große »Kaiserliche Ausstellungskommission« für die 1873 in Wien abzuhaltende Weltausstellung berufen worden. Am 1. Mai 1873 wurde diese Ausstellung eröffnet; acht Tage später brach die große Börsenkrise in Wien aus. Diese Krise, von der noch die Rede sein wird, bedeutete das Ende von H.s parlamentarischer Karrière. Persönlich ging er zwar aus der verheerenden Katastrophe, während welcher mehrere der von ihm geleiteten Bankinstitute ins Wanken kamen, vollkommen makellos hervor; er hatte es verschmäht, seine eigenen Engagements, sobald sich zeigte, daß sie verlustbringend geworden waren, den von ihm geleiteten Instituten aufzuhalsen, wie dies damals gar manche Bankdirektoren getan haben sollen. Er hatte sein Vermögen verloren, aber seine Ehre gerettet. Gleichwohl konnte es der außerordentlich feinfühlige und taktvolle Mann nicht mehr über sich gewinnen, in der früheren Weise hervorzutreten. Bei den ersten, im September 1873 nach dem neuen Wahlgesetze vorgenommenen direkten Reichsratswahlen nahm er zwar das ihm vom mährischen Großgrundbesitz angebotene Mandat für das Abgeordnetenhaus an, lehnte aber dort jede Kandidatur für die Präsidentschaft ab und trat während der von 1873 bis 1879 dauernden Session wenig mehr hervor; doch arbeitete er fleißig in den Ausschüssen und fungierte insbesondere als Obmann des Ausschusses zur Beratung der auf die Erneuerung des Ausgleiches mit Ungarn bezüglichen Vorlagen von 1878. Bei den Neuwahlen für das Abgeordnetenhaus im Jahre 1879 unter dem Ministerium Stremayr wurde H., infolge des Abfalles der Majorität des mährischen Großgrundbesitzes von der Verfassungspartei, nicht mehr gewählt; dem mährischen Landtage gehörte er aber noch bis 1892 an.

H. war nach dem Zeugnisse seiner Abgeordnetenkollegen einer der besten Präsidenten, die das österreichische Abgeordnetenhaus jemals gehabt hat. Das große Geschick, mit dem er die Geschäfte des Abgeordnetenhauses leitete, die Würde, mit der er den Vorsitz führte, sein außerordentlicher Takt, seine bis an Temperamentlosigkeit streifende Ruhe und seine vollendete Objektivität wurden allgemein als mustergültig anerkannt und erwarben ihm das größte Ansehen bei allen Parteien des Hauses. Auch nach dem Jahre 1873 übte er im Landtage wie im Reichsrate durch seine kluge Auffassung der Verhältnisse und seine entgegenkommende, stets auf die Vermeidung schroffer Gegensätze gerichtete Art immer noch einen großen Einfluß aus.

Eine fast noch größere Rolle als in der parlamentarischen Geschichte Österreichs spielte H. in der finanziellen Geschichte der Monarchie. Die Hypothekarkreditsabteilung der Nationalbank, welche Abteilung der Finanzminister Freiherr von Bruck errichtet hatte, nachdem seine ursprünglichen weitergehenden Pläne an der Ängstlichkeit des alten Reichsrates gescheitert waren, hatte sich außerstand erwiesen, die wachsenden Bedürfnisse nach Realkredit voll zu befriedigen. Schon in dem verstärkten Reichsrate von 1860 war auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, weitere Hypothekarkreditinstitute zu schaffen, und infolgedessen war auch im Jahre 1862 eine zweite *Crédit foncier*-Anstalt, das »Ungarische Bodenkredit-Institut« in Pest

gegründet worden. Aber auch diese neue Gründung genügte nicht. Das Jahr 1863 war ein Mißjahr, das inländische Kapital war durch die im Zuge befindlichen Maßregeln zur Herstellung der Währung lahm gelegt, die Landwirtschaft befand sich in einer verzweiflungsvollen Lage. Unter diesen Umständen wurde ein drittes *Crédit foncier*-Institut, die »k. k. privil. allgemeine österreichische Boden-Kredit-Anstalt« in Wien ins Leben gerufen. Die Anstalt wurde mit französischem Kapitale gegründet; in ihrem Verwaltungsrate saß der Gouverneur des *Crédit foncier de France*, Louis Frémy; H. wurde als leitender Direktor an die Spitze des Institutes berufen und legte infolgedessen die von ihm bisher bekleidete Stellung eines Vertrauensmannes der Hypothekarkreditsabteilung der Nationalbank zurück. Mit der Ernennung H.s zum Direktor hatte die Bodenkreditanstalt einen glücklichen Griff getan; H. kannte von seiner Tätigkeit bei der Nationalbank her das Hypothekarkreditsgeschäft und die Verhältnisse des Grundbesitzes in der Monarchie gründlich. Unter ihm gedieh die neue Anstalt, deren Gründung geradezu ein wirtschaftliches Ereignis und eine rettende Tat für den kreditbedürftigen Grundbesitz war, in erfreulichster Weise und entwickelte sich bald zu dem ersten Hypothekarkreditinstitute der Monarchie. Sie wurde, kaum ins Leben getreten, mit Anforderungen nach Darlehen förmlich überschüttet, und ihre Darlehensforderungen erreichten bereits in dem ersten 21 monatlichen Geschäftsabschnitte die Summe von 58 1/2 Millionen Gulden ö. W. Das Jahr 1866 brachte der Bodenkreditanstalt ein Finanzgeschäft von besonderer Tragweite. Die im Jahre 1855 der Nationalbank zur Veräußerung übergebenen Staatsdomänen, deren Verkauf äußerst schleppend vor sich ging, waren durch Kaiserliche Verordnung vom 26. Dezember 1858 zur Deckung für die von der Bank auszugebenden 100 Millionen Einguldennoten bestimmt worden; diese Einguldennoten wurden im Jahre 1866 zu Staatsnoten erklärt, und die Bank infolgedessen verhalten, die Staatsgüter wieder an das Ärar zurückzustellen. Schon 1865 hatte die Staatsverwaltung mit der Nationalbank Verhandlungen wegen Belehnung dieser Güter durch Ausgabe von Nationalbankpfandbriefen angeknüpft; aber diese Verhandlungen hatten zu keinem Ergebnisse geführt, da die Mehrheit der Bankdirektoren ein solches Geschäft für unvereinbar mit den Bankstatuten von 1862 gehalten hatte. Auch der Plan der Finanzverwaltung, auf Grund dieser Güter Staatspfandbriefe auszugeben, war auf Schwierigkeiten gestoßen. Da erbot sich die Bodenkreditanstalt zur Belehnung der Domänen, über deren Wert H. aus der Zeit seines Dienstes in der Staatsgüterabteilung der Nationalbank besser als irgend jemand sonst unterrichtet war. Mit Übereinkommen vom 29. April 1866 belehnte die Bodenkreditanstalt die erwähnten Güter mit 60 Millionen Gulden ö. W. Silber gegen Ausgabe der sogenannten »Staatsdomänenpfandbriefe« und sicherte ihren Aktionären damit auf lange Jahre hinaus eine beträchtliche Einnahme. Die Unterbringung der Pfandbriefe erfolgte im Weg einer Subskription, die vom 7. bis 9. März 1867 stattfand und von einem vollständigen Erfolge gekrönt wurde.

Die außerordentlich günstigen Geschäftsergebnisse der Anstalt und die Erfahrung, welche die Finanzverwaltung machte, daß durch die Beschaffung billigen Kredites die Steuerkraft des Grundbesitzes gehoben, und der Staatskredit, statt durch den Umlauf der Pfandbriefe geschädigt zu werden, eher

gekräftigt wurde, regten zur Gründung weiterer Hypothekarkreditinstitute an — Ende 1872 bestanden in Österreich-Ungarn schon 37 Hypothekarbanken — und die Bodenkreditanstalt sah sich durch die wachsende Konkurrenz auf ihrem ursprünglichen Gebiete bald bewogen, sich mehr dem Bankgeschäfte zuzuwenden, das sie anfänglich nur soweit gepflegt hatte, als es zur Verwendung ihrer jeweils verfügbaren Geldmittel nötig gewesen war. Während der wirtschaftlich so außerordentlich bewegten Zeit von 1867—1873 nahm die Anstalt im Vereine mit dem von ihr 1869 begründeten »Wiener Bank-Verein« geradezu eine beherrschende Stellung auf dem Wiener Geldmarkt ein.

Die Zeit von 1867—1873, die vor dem Eintritte der großen Krise vom 9. Mai 1873 als die »Periode des volkswirtschaftlichen Aufschwunges« maßlos gepriesen, nach der Katastrophe aber als die »Ära des Gründungsschwindels« noch maßloser geschmäht wurde, war wohl die merkwürdigste in der Wirtschaftsgeschichte der Monarchie. Ohne Zweifel waren im Jahre 1867 die Bedingungen für eine kräftige wirtschaftliche Aufwärtsbewegung gegeben. Der Kampf um die Vorherrschaft Österreichs in Deutschland und Italien war vorüber, keine auswärtige Verwicklung war zu fürchten. Auch der lange, verderbliche Streit mit Ungarn schien durch den Ausgleich von 1867 für alle Zukunft beendet. Mit der Einführung bezw. der Wiederherstellung des Parlamentarismus war diesseits wie jenseits der Leitha ein frischerer und lebendigerer Zug in die Staatsmaschine gekommen; eine Menge bisher gebundener Kräfte wurde zu nützlicher Tätigkeit frei. Dazu kam eine Folge von guten Ernten, besonders die außerordentlich reiche Ernte von 1867, die mit einem Mißwachs in fast ganz Europa zusammenfiel, was eine so gewaltige Ausfuhr zu so günstigen Preisen zur Folge hatte, daß man den Betrag, den diese einzige Ernte ins Land brachte, auf 180 bis 200 Millionen Gulden ö. W. schätzte. Daß aber der gesunde Aufschwung bald in eine wilde Spekulation und zuletzt in einen tollen Schwindel überging, daran trugen vornehmlich zwei Dinge die Schuld: der unvermittelte Übergang von dem seitens der Staatsverwaltung der Volkswirtschaft gegenüber früher beobachteten Systeme der ängstlichsten Einschränkung und Bevormundung zu einer fast schrankenlosen Freiheit und noch mehr die 1867 unter dem Sistierungsministerium erfolgte Ausgabe von 312 Millionen Gulden ö. W. Staatsnoten, durch welche an Stelle des früheren Geldmangels plötzlich eine Überfülle von Umlaufsmitteln geschaffen wurde, die nun stürmisch nach Verwendung und Anlage drängten. Ein Bild des lawinenartigen Anschwellens der Gründungen von Banken und anderen Aktiengesellschaften gibt das Kursblatt der Wiener Geldbörse. Zu Ende des Jahres 1866 waren in demselben notiert 7 Pfandbriefgattungen, 8 Bank-, 4 Industrie- und 16 Eisenbahnaktien; am 9. Mai 1873 waren es 26 Pfandbriefgattungen, 124 Bank-, 201 Industrie- und 44 Eisenbahnaktien. Der Hochsommer 1869 brachte wohl einen Rückschlag in die stürmische Aufwärtsbewegung. Die im gleichen Jahre besonders zur Förderung »katholischer Interessen« gegründete »Wiener Bank« brach zusammen; ihr Präsident, der kaiserliche Oberstküchenmeister Graf Josef Wratislaw, endete durch Selbstmord. Schon damals wurde darauf hingewiesen, daß in der Monarchie bereits zuviel *Crédit mobilier*-Banken bestünden; man zählte deren im Herbst 1869 in Österreich allein, abgesehen von Ungarn, 39 mit einem Nominalkapitale von 372 Millionen Gulden ö. W., während ganz Deutschland zur gleichen Zeit zwar ebenfalls 39 solche Institute,

aber mit einem Nominalkapitale von nur 287 Millionen Gulden ö. W. besaß. Der Krieg von 1870/71 und die ihm folgende Milliardenwanderung versetzte aber die finanziellen Kreise der Monarchie in einen förmlichen Taumel; man rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß ein sehr großer Teil dieser Milliarden in Österreich-Ungarn werde Anlage suchen müssen, und die Spekulation begann bald wilder als vorher. Die Zahl der Emissionen und Neugründungen in der Gesamtmonarchie betrug, von Staats- und öffentlichen Anlehen abgesehen, vom Anfange des Jahres 1870 bis zum Ende des ersten Semesters 1873 nicht weniger als 507 mit einem Kapitale von 2095,2 Millionen Gulden ö. W., das ist mehr als die ganze französische Kriegsentschädigung betrug. An manchen Tagen des Jahres 1872 fanden an der Wiener Geldbörse über 100 000 Geschäftsabschlüsse statt, was einer Summe von 2 500 000 Stück Aktien und einem Nominalwerte von 500 Millionen Gulden ö. W. entspricht; die Zahl der Börsenbesucher war auf 4986 gestiegen.

Da die Bodenkreditanstalt sich in mancher Hinsicht durch ihr lediglich für eine Aktienhypothekenbank berechnetes Statut, das ihr insbesondere keinerlei Emissionsgeschäfte gestattete, gehemmt sah, so gründete sie 1869 den »Wiener Bank-Verein«, der ursprünglich nichts anderes war als die *Crédit mobilier*-Abteilung der Bodenkreditanstalt, die auf diese Art den alten Plan Brucks, ein *Crédit foncier*- und ein *Crédit mobilier*-Institut mit einander zu verbinden, zur Ausführung brachte. Der Bankverein erhielt gar keine eigene Bankgeschäftseinrichtung, sondern die Ausführung aller durch seine Operationen bedingten Kasse-, Bank- und Börsengeschäfte erfolgte durch die Bodenkreditanstalt. In das Kollegium der drei Direktoren des Bankvereines traten die beiden Direktoren der Bodenkreditanstalt H. und Hartung, und zwar H. als erster Direktor.

Die geschäftliche und Gründertätigkeit des Bankvereines während der Jahre 1869—1873 war eine ganz ungeheuere. H. schuf die noch heute bestehenden beiden großen Industrieunternehmungen: die »Österreichische Waffenfabriks-Gesellschaft« in Steyr und die »Wiener Lokomotivfabriks-Aktiengesellschaft« in Floridsdorf; er übernahm den Bau der ungarischen Nordbahn (heute die Linie O-Zólyom—Ruttka der kgl. ungarischen Staatsbahnen) und vollständig auf eigene Kosten jenen der Linie Wien—Pottendorf—Wiener Neustadt, die bestimmt war, der Südbahn den von dieser nicht mehr zu bewältigenden Teil ihres Frachtenverkehres abzunehmen; er erwarb Kohlengruben in Schlesien und Steiermark und bildete zur Ausbeutung derselben eine Reihe von Aktiengesellschaften, darunter die noch heute bestehende »Trifailer Kohlenwerks-Gesellschaft«; er gründete teils allein, teils im Vereine mit anderen Banken eine Menge von *Crédit mobilier*-Instituten, Hypothekaranstalten und Baubanken, teils in Österreich-Ungarn, teils im Auslande, so in Wien die »Austro-Ottomanische Bank«, den »Wiener Lombard-Verein«, die »Österreichische Eisenbahnbau-Gesellschaft«, den »Aktien-Verein für Hôtels und Badeanstalten« und in Prag den »Prager Bank-Verein« — diese fünf Aktiengesellschaften sind sämtlich der Krise von 1873 zum Opfer gefallen — im Auslande den Frankfurter, den Berliner, den Hamburger, den Antwerpener, den Pfälzer und den Baseler Bank-Verein, die Amsterdamer Bank, die Kopenhagener Bank, die Süddeutsche Immobilien-Bank, die Deutsche Baugesellschaft in Berlin; er kaufte Güter und Bergwerke, beteiligte sich an

Anlehen der spanischen und portugiesischen Staatsverwaltung, an Vorschußgeschäften für die türkische Regierung; er erwarb das Journal »Die Presse« usw. Auch eine Sparkasse, die heute noch bestehende »Neue Wiener Sparkasse« wurde geschaffen, die, im übrigen vollkommen nach den gleichen Grundzügen organisiert wie die Erste österreichische Sparkasse, durch ihre Verbindung mit dem Bankverein und der Bodenkreditanstalt in der Lage war, ihren Einlegern ganz außerordentlich kurze Aufkündigungsfristen zuzugestehen.

Der Erfolg dieser fieberhaften Tätigkeit war ein glänzender. Für die drei Jahre 1870—1872 verteilte die Bodenkreditanstalt 20, 21¼ und 26¼ %, der Bankverein 27¾, 40 und 80% Dividende. Ungeheuer waren die Gewinne der Aktionäre, noch größer jene der leitenden Direktoren, die z. B. beim Bankvereine gemäß Beschlusses der konstituierenden Generalversammlung vom 28. April 1869 20% von dem nach der fünfprozentigen Verzinsung des eingezahlten Aktienkapitals verbleibenden Reingewinn als Tantième erhielten. H. wurde Präsident des Verwaltungsrates der Wiener Lokomotivfabriks-Aktiengesellschaft, Präsident des Verwaltungsrates der Trifailer Kohlenwerks-Gesellschaft, Vizepräsident, später auch Präsident des Aufsichtsrates der Neuen Wiener Sparkasse, Mitglied, später ebenfalls Präsident des Verwaltungsrates der Versicherungsgesellschaft »Donau«, Mitglied des Verwaltungsrates der 1868 unter Mitwirkung der Bodenkreditanstalt zustande gekommenen »k. k. priv. Aktien-Gesellschaft der Innerberger Haupt-Gewerkschaft«, die 1881 in der »Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft« aufging, usw. Seit 1867 war er auch Vizepräsident des Verwaltungsrates der Österreichischen Südbahn-Gesellschaft gewesen und im Jahre 1874 wurde er Präsident des Verwaltungsrates dieser gewaltigen Eisenbahnunternehmung.

Zu Ende März 1873 hatte das tolle Treiben an der Wiener Börse den Gipfelpunkt erreicht; im April zeigte das zu einer in jeder Beziehung »schwindelnden« Höhe aufgetürmte Gebäude der Spekulation die ersten Risse. Am 9. Mai, dem berüchtigten »schwarzen Freitag«, brach es krachend zusammen, Hunderte von Unternehmungen und Milliarden von allerdings großenteils nur eingebildeten Werten unter sich begrabend. Bis Ende 1873 betrugen die Kursverluste bloß an den im Wiener Kursblatte notierten Effekten bereits rund 1500 Millionen Gulden ö. W. Auch die Aktien der Bodenkreditanstalt und des Wiener Bank-Vereines hatten beim Ausbruche der Krise ungeheuere Kursverluste erlitten, aber die beiden Institute selbst galten für ebenso unerschüttert und unerschütterlich wie die gleich einem Fels in der tosenden Brandung stehende Nationalbank; die Geschicklichkeit ihrer Leiter wurde für unübertrefflich gehalten. Da brachte am 5. Oktober 1873 eine Börsendepesche von Berlin die Nachricht, der Wiener Bank-Verein sei ins Wanken gekommen und sehe sich zur Liquidation gezwungen. Lähmendes Entsetzen faßte die Börse. Der Sturz des Bankvereines hätte jenen der Bodenkreditanstalt nach sich gezogen; was stand noch fest, wenn diese Säulen wankten? Die mit 80 Gulden eingezahlten Aktien des Bankvereines, die im März 1872 mit 430 notiert waren, stürzten auf 68, d. h. fast auf den Betrag herab, den das Institut für das Jahr 1872 an Dividende gezahlt hatte. Jetzt entschloß sich die Finanzverwaltung zum Einschreiten. Sie hatte hiefür einen sehr triftigen Grund. Infolge des Zusammenbruches mehrerer Aktienhypothekenbanken war plötzlich nicht nur in Österreich, sondern auch in Ungarn und Deutsch-

land die Frage nach der Realsicherheit der *Crédit foncier*-Pfandbriefe aufgeworfen worden. Die Mehrheit der Rechtsgelehrten neigte sich der Anschauung zu, daß die von *Crédit foncier*-Anstalten ausgegebenen Pfandbriefe lediglich als Schuldscheine des Emissionsinstitutes zu betrachten seien, und daß den Besitzern derselben vor den anderen Gläubigern des betreffenden Institutes kein Vorrecht, insbesondere nicht ein Recht auf vorzugsweise Befriedigung aus den als Deckung für die Pfandbriefe dienenden Hypotheken zustehe. Die Staatsdomänenpfandbriefe der Bodenkreditanstalt galten aber als österreichische Staatsschuldverschreibungen und waren auch als solche nicht nur an der Wiener, sondern auch an der Pariser Börse notiert. Ein Sturz dieser Pfandbriefe hätte den österreichischen Staatskredit schwer schädigen müssen. Es galt also, für die Zukunft die Rechte der Pfandbriefbesitzer durch entsprechende Änderung der Gesetzgebung zu wahren, was in Österreich mit dem Gesetze vom 24. April 1874, in Ungarn mit dem XXXVI. Gesetzartikel vom Jahre 1876 geschehen ist. Zunächst aber mußte der Bodenkreditanstalt geholfen werden; das war nicht leicht, da man die zur Hilfeleistung notwendigen, sehr bedeutenden Summen — man schätzte dieselben auf 25 Millionen Gulden ö. W. — nicht ohne weiteres aus den Staatskassen zur Verfügung stellen konnte. Es wurde der Ausweg gefunden, daß die Staatsverwaltung für ein der Bodenkreditanstalt von einer Finanzgruppe gewährtes Darlehen die Bürgschaft übernahm, wogegen wieder der Verwaltungsrat der Bodenkreditanstalt sich verpflichtete, die Staatskasse für allfällige Verluste aus dieser Bürgschaft schadlos zu halten. Die Mitglieder des Verwaltungsrates bildeten zu diesem Behuf einen Garantiefonds von 9 Millionen Gulden ö. W. Der Gouverneur der Bodenkreditanstalt Graf Moriz Almásy wurde abgesetzt und durch den Sektionschef des k. k. Finanzministeriums Alois Moser ersetzt. Die Rettung der beiden Anstalten gelang; die ihnen dargeliehenen Summen — 17 Millionen Gulden ö. W. — wurden im Verlauf einiger Jahre samt Zinsen vollständig zurückgezahlt; allerdings aber mußten die Aktionäre des Bankvereines durch drei Jahre, jene der Bodenkreditanstalt durch fünf Jahre auf jede Dividende verzichten, und die Reserven der Bodenkreditanstalt von rund 4 400 000 Gulden ö. W. waren verloren.

Seit der Katastrophe von 1873 begann H. auch auf dem finanziellen Gebiet, auf dem er nach so vielen Richtungen hin tätig gewesen war, langsam in den Hintergrund zu treten. In die Verwaltungen der von ihm geleiteten Institute traten neue Männer, die sich der mühseligen Aufgabe unterzogen, in steter, geduldiger Arbeit die von der Krise angerichteten Schäden wieder zu heilen; in der Bodenkreditanstalt fiel dieses Amt besonders dem mit 1. Juni 1874 an H.s Seite getretenen Direktor Theodor Ritter von Taussig zu, mit dessen Eintritt in die Direktion der Anstalt H.s Einfluß fast nur auf das eigentliche Hypothekarkreditsgeschäft beschränkt wurde. H. schied aus den Verwaltungskörpern der Industriegesellschaften, denen er angehört hatte, er trat aus der Verwaltung der »Donau« und 1886 anläßlich der Neuorganisation des Bankvereines auch aus dem Administrationsrate dieses Institutes aus. Schon 1880 hatte er auch die Stelle des ersten Direktors der Bodenkreditanstalt niedergelegt und gehörte dieser Anstalt nur mehr als Verwaltungsrat an; als erster Direktor war Ritter von Taussig an die Spitze des Institutes getreten, dessen eigentlicher Leiter er schon seit 1874 gewesen war und das

er zu ungeahnter Blüte und der heutigen beherrschenden Stellung emporhob. H. war zuletzt auf seine Stelle im Verwaltungsrate der Bodenkreditanstalt sowie auf die beiden Posten als Präsident des Aufsichtsrates der Neuen Wiener Sparkasse und als Präsident des Verwaltungsrates der Südbahn-Gesellschaft beschränkt. Der Südbahn hat er durch die 1876 von ihm persönlich in Italien geleiteten geschickten diplomatischen Verhandlungen, die zum Abschlusse der Vereinbarungen über den Verkauf der italienischen Linien der Südbahn an die italienische Regierung führten, wesentliche Dienste geleistet.

Obwohl nicht mehr von der früheren Bedeutung, war H.s Stellung in der Finanzwelt wie in der Gesellschaft immer noch eine äußerst angesehene. Um so größer war das allgemeine Aufsehen, als sich im September 1892 auf einmal das Gerücht verbreitete, H. habe sein Landtagsmandat sowie seine sämtlichen sonstigen Stellen und Würden niedergelegt und die Residenz wie die Monarchie in fluchtartiger Eile verlassen. Die Nachricht fand zunächst gar keinen Glauben, und als sie sich doch bestätigte, war man anfänglich geneigt, den plötzlichen Ausbruch einer geistigen Störung bei H. anzunehmen. Dem war jedoch nicht so; H.s unvermutete Abreise — wie man nachträglich erfuhr, nach der Schweiz — hatte andere Gründe. Der Präsident, der in bewegten Zeiten das schwer zu behandelnde österreichische Abgeordnetenhaus, der in den Stürmen der großen Börsenkrise die tobenden Generalversammlungen mit kühler Ruhe gelenkt hatte, er hatte sich selbst nicht zu zügeln vermocht; der Finanzmann, der Dutzende von Millionen fremder Gelder mit oft glänzendem Ergebnisse verwaltet hatte, er hatte seine eigenen Geldangelegenheiten nicht in Ordnung halten können. H. war in finanzielle Bedrängnis geraten. Die Krise hatte sein bedeutendes Vermögen verschlungen und die ungeheueren Einkünfte, die er früher in seinen verschiedenen Stellungen bezogen hatte, gewaltig vermindert; die Bezüge, die ihm blieben, obwohl nach bürgerlichen Begriffen noch immer sehr groß, genügten nicht für die Bedürfnisse des eleganten Lebemannes, in dessen Dasein zwar nicht die Frau — denn er war nie vermählt gewesen — wohl aber die Frauen einen großen Platz eingenommen hatten. Gutherzig bis zur Schwäche, freigebig bis zur Verschwendung war er nur zu oft der Gegenstand der ärgsten Ausbeutung gewesen. Hätte es H. über sich gebracht, sich einem seiner zahlreichen, mächtigen und reichen Freunde anzuvertrauen, so wäre ihm gewiß gerne die nötige Hilfe geboten worden; aber stolz, wie er war, und sein Leben lang gewohnt, wohl zu gewähren, aber nicht zu bitten, konnte er sich zu einem solchen Schritte nicht entschließen und zog es vor, sich freiwillig aus den Kreisen zu verbannen, in denen er nicht mehr wie bisher leben konnte. Eine Zeit lang hielt er sich in der Schweiz, dann in Bayern auf, aber das Heimweh, das den Österreicher so leicht im Auslande befällt, trieb ihn schließlich wieder in die Heimat zurück. In dem lieblichen Örtchen Weißenbach an der Triesting in Niederösterreich ließ er sich nieder. Die Bodenkreditanstalt und die Südbahn hatten ihm in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste Pensionen ausgesetzt, die ihm gestatteten, ein nicht nur sorgenfreies, sondern sehr behagliches Leben zu führen. Zuletzt lebte er in der alten Thermenstadt Baden bei Wien und hier starb er über 75 Jahre alt, nachdem er 8½ Jahre in seiner freiwillig gewählten Zurückgezogenheit ver-

bracht hatte. Er war in seinen letzten Lebensjahren so vollkommen verschollen gewesen, daß selbst viele seiner ehemaligen Freunde erst durch die Nachricht von seinem Tode daran erinnert wurden, daß er noch unter den Lebenden geweilt hatte.

In der Wiener Gesellschaft nahm er bis zu seiner Selbstverbannung eine sehr hervorragende Stellung ein. Seine hohe, in späteren Jahren etwas volle, aber immer ungemein geschmeidige und elegante Gestalt, sein ausdrucksvoller Kopf mit der kahlen Stirne, den klugen Augen hinter den scharfen Brillengläsern und dem eigentümlichen, das sonst glatt rasierte Gesicht unter dem Kinne von Ohr zu Ohr umgebenden Rundbarte, waren allgemein bekannt, nicht zum mindesten auch in der »Welt, in der man sich nicht langweilt«.

H. war unzweifelhaft eine der geistig bedeutendsten Persönlichkeiten in der während der »Periode des volkswirtschaftlichen Aufschwunges« entstandenen, aus feudalen Aristokraten und gewöhnlichen Börsejobbern, ernsten Finanzmännern und abenteuernden Glücksrittern auf das bunteste zusammengewürfelten Gesellschaft der sogenannten »Gründer«. Seine Verdienste um die Hebung der Volkswirtschaft in Österreich-Ungarn, besonders um die Entwicklung des Realkredites in der Monarchie sind unbestreitbar und sollen unvergessen bleiben.

Daß er seinen Wappenschild stets rein erhalten, daß er, ohne mit der Wimper zu zucken, lieber sein ganzes Vermögen geopfert, als es geduldet hat, daß sich auch nur der geringste Makel an seinen Namen heftete, war kein geringes Verdienst zu einer Zeit, in der, um ein bekanntes Wort aus einer damaligen Generalversammlung anzuführen, »die Moral nicht auf der Tagesordnung stand«. Mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern, mit seiner warmen Vaterlandsliebe, seiner Überzeugungstreue, seiner fröhlichen Arbeitslust, aber auch mit seinem Sanguinismus, seiner Scheu vor jedem ernstlichen Zusammenstoß und nicht zuletzt mit seiner Neigung zu behaglichem Lebensgenusse war H. ein echter Österreicher und vor allem ein echter Wiener. Friedrich Schmid.

Susemihl, Friedrich Franz Karl Ernst,[1]) Universitätsprofessor der klassischen Philologie in Greifswald, * 10. Dezember 1826 zu Laage in Mecklenburg, † 30. April 1901 in Florenz. — S. war das einzige Kind des praktischen Arztes Dr. Detlev Susemihl und dessen Gattin Sophie, geb. Sülstorff. Der Vater, in dem mecklenburgischen Landstädtchen für die damaligen Verhältnisse nicht unbemittelt, starb früh, als sein Sohn noch in der Sekunda der Domschule zu Güstrow saß. Mit einem glänzenden Zeugnis bezog der junge S. 1845 die Universität Leipzig zum Studium der Philologie; er hörte bei G. Hermann und Becker altphilologische, bei Haupt und Danzel germanistische, bei Wuttke geschichtliche Vorlesungen. Im nächsten Jahre siedelte er nach Berlin über, wo er namentlich Boeckh und Franz zu Lehrern hatte, daneben philosophische und theologische Kollegien bei Michelet, Hotho, Vatke und Neander besuchte. Auch der Philosoph Trendelenburg muß einen großen Einfluß auf den fleißigen und strebsamen Jüngling ausgeübt haben. Innige Freundschaft verband ihn mit dem damals Philologie studierenden, späteren Kunsthistoriker Wilhelm Lübke; sie hat bis zu dessen Tode gedauert. Nach Ab-

[1]) Totenliste 1901 Band VI 105*.

schluß seiner Studien (Michaelis 1848) trat S. als Kandidat am Gymnasium zu Güstrow ein, promovierte 1850 zum Doktor in Gießen und bekleidete bis Ostern 1852 eine Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Schwerin. Im Herbst desselben Jahres habilitierte er sich in Greifswald als Privatdozent für klassische Philologie, wurde 1856 außerordentlicher, 1863 ordentlicher Professor, 1892 zum Geh. Regierungsrat ernannt. 1862 verheiratete er sich mit Hedwig Marie Barthold, Tochter des ehemaligen Professors der Geschichte in Greifswald Fr. W. Barthold; die Ehe blieb kinderlos. 1898 wurde er auf seinen Antrag von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten entbunden, ein Jahr darauf verlor er seine Gattin. Noch im 74. Lebensjahre entschloß er sich zu einer zweiten Ehe mit Luise Hay, einer Cousine seiner verstorbenen Frau. Der Wunsch, das bereits mehrmals von ihm bereiste Italien noch einmal zu sehen, führte ihn mit seiner Gattin im Frühling 1901 bis Florenz; hier erlag der Greis, der sich wohl zuviel zugemutet hatte, einer Brustfellentzündung. Auf dem Friedhof der Arnostadt liegt er begraben.

In S. erscheint der treufleißige akademische Lehrer an einer kleinen Provinzialuniversität gleichsam verkörpert. Der erste Eindruck, den der Hörer von ihm empfing, war nicht gerade anziehend: der lange, hagere, kurzsichtige Mann übersah mit seinen schwachen Augen oft den vor ihm Sitzenden, und sein trockener, noch dazu in endlose bibliographische Notizen sich verlierender Vortrag vermochte wenige zu fesseln. Trat man ihm aber persönlich etwas näher, so lernte man gar bald die Grundzüge seines Wesens, Ehrlichkeit und Biederkeit, in hohem Maße schätzen und erstaunte wohl auch über seine große Offenheit, mit der er die eigenen Schwächen rücksichtslos beurteilte. In seiner Häuslichkeit, die ihm durch die treue Fürsorge seiner trefflichen Gattin behaglich und bequem gemacht wurde, entfaltete er einen köstlichen Humor; im vertrauten Kreise ließ er auch wohl mit gutmütiger Selbstverspottung eine Prachtgestalt seines Landsmannes Fritz Reuters wirksam und anschaulich vor den Zuhörern erstehen. Wer S. nur flüchtig kannte, mochte nicht glauben, daß der anscheinend so ungewandte und weltfremde Gelehrte ein tatkräftiger Politiker und rücksichtsloser Förderer kommunaler Interessen war. Ein Nationalliberaler alten Schlages ist er, überzeugt von der Notwendigkeit des engen Zusammenschlusses aller Schattierungen innerhalb der liberalen Partei, lange Jahre hindurch ihr Führer in Greifswald gewesen und hat in Wort und Schrift für sie gewirkt. Als Mitglied des bürgerschaftlichen Kollegiums, dem er fünfzehn Jahre lang angehörte, hat er sich namentlich um die Förderung des städtischen Schulwesens unbestrittene Verdienste erworben. Eiserner Fleiß wird schon dem Knaben und Jüngling nachgerühmt, und trotz seines Augenleidens, das ihn seit der Übersiedlung nach Greifswald nie mehr verließ und seinen Arbeiten sehr hinderlich war, hat er unermüdlich geschafft und Anerkennenswertes geleistet. Geistiger Überlegenheit sich willig und neidlos beugend, verschmähte er nie auch von jüngeren Kollegen, wie von H. Usener und U. von Wilamowitz-Moellendorff, zu lernen und beschied sich mit dem Bewußtsein, seine Hörer immer auf den Pfaden des gesunden Verstandes erhalten zu haben. Dabei war er keineswegs gewillt, auf sein eigenes selbständiges Urteil zu verzichten und traf mit seiner nüchternen Auffassung der Dinge auch in verwickelten Fragen nicht selten das Richtige, wenngleich eine merkwürdige Hartnäckigkeit und Befangenheit in

Kleinigkeiten ihn öfter dazu verführte, bereits völlig oder doch annähernd gelöste Probleme durch seine Einwürfe aufs neue zu verwirren. Das hat zu unerquicklicher Polemik mit manchen, auch anerkannten Meistern der Wissenschaft geführt. Wiederholte Reisen nach Italien, einmal auch nach Griechenland, stets in Begleitung seiner Gemahlin, dienten dem fleißigen Manne nicht allein zur Erholung, sondern auch zur Vertiefung in das ihm sonst ferner liegende Gebiet der antiken Kunst.

S.s Arbeiten bewegten sich vornehmlich auf der Grenze zwischen klassischer Philosophie und Philologie. Sein in drei Bänden erschienenes Jugendwerk »Genetische Entwicklung der platonischen Philosophie« (Leipzig 1855/60) war nach dem unvollendeten Versuch K. F. Hermanns (Geschichte und System der platonischen Philosophie, Heidelberg 1839), die platonische Forschung aus dem Banne der geistvollen, aber trügerischen Anschauung Schleiermachers zu befreien, ein wirklicher Fortschritt, was auch die neuesten Arbeiter auf diesem äußerst schwierigen Gebiete willig anerkannt haben. Zu diesen Untersuchungen hat noch der Greis in seinem letzten Programm (Neue platonische Forschungen I, Greifswald 1898) Stellung genommen und versucht, das literarisch bedeutsame Problem in seiner Weise der Lösung näher zu führen. Viele Jahre hindurch sind die Fortschritte der platonischen und aristotelischen Studien in den von Bursian-Müller herausgegebenen Jahresberichten sorgsam von ihm gebucht worden; die unparteiischen Referate bieten auch jetzt noch schätzenswerte Beiträge. Teils in kritischen, teils in erklärenden, von deutscher Übersetzung begleiteten Ausgaben hat S. des Aristoteles Schrift über die Dichtkunst, die Politik, die Ethik und anderes herausgegeben, wobei er in zahlreichen kritischen und exegetischen Beiträgen, die in Zeitschriften und Universitätsprogrammen veröffentlicht sind, seinen jeweiligen Standpunkt zu wahren suchte. Für die von Osiander und Schwab geleitete Übersetzungs-Bibliothek griechischer und römischer Prosaiker und Dichter übertrug er eine Anzahl platonischer Dialoge. Im vorgeschrittenen Alter — er zählte 64 Jahre — machte sich der rastlos Schaffende noch an eine schwierige Aufgabe, vor der jüngere Forscher zurückgeschreckt waren, die Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit. Sie erschien in zwei Bänden Leipzig 1891 und 1892 und ist Eduard Zeller gewidmet. Wenn ihm dabei des greisen Empfängers geistvolle Geschichte der Philosophie der Griechen als Vorbild vorschwebte, so hat er dieses allerdings nicht erreicht: die gewaltige Fülle des zumeist spröden Stoffes ist nicht recht verarbeitet, die Darstellung zu trocken und unlebendig; aber als zuverlässiges Nachschlagebuch wird dies Werk, dem der Verfasser bis an seinen Tod besondere Sorgfalt gewidmet hat, stets mit Ehren seinen Platz behaupten. Bald nach dem Abschluß dieser gewaltigen Arbeit schritt der unermüdliche Forscher unverzagt zu einem noch umfassenderen Werk, zu einer Darstellung der attischen Literaturperiode. Wie zu seinem früheren Buche hatte er Schüler und Freunde als Mitarbeiter gewonnen und bereits große Partien niedergeschrieben, als ihn im Süden der Tod unerwartet ereilte.

Ein Verzeichnis der Schriften und Aufsätze Susemihls bis zum Jahre 1896 ist der von seinen Schülern zum 70. Geburtstage veröffentlichten Festgabe (Leipzig 1898) beigefügt.

Stettin. Georg Knaack.

Christen, Ada,[1]) Dichterin * am 6. März 1844 in Wien, † am 19. Mai 1901 ebenda. — Ada Christen — so lautet das Pseudonym für Frau Christiane von Breden, geb. Friederik — war ein Kind der Wiener Vorstadt; auf dem Alsergrunde kam sie zur Welt. Ihr Vater besaß da einen Kaufmannsladen und erfreute sich als umsichtiger und fleißiger Geschäftsmann eines gewissen Wohlstandes. Allein das Jahr 1848, das so manches bescheidene Glück untergrub, wurde auch ihm verhängnisvoll. Er beteiligte sich an der aufständischen Bewegung, wurde nach deren Scheitern eingezogen und zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt. Endlich aus der Haft entlassen, war er ein körperlich und seelisch gebrochener Mann, unfähig, den verlorenen Wohlstand wieder zu gewinnen; ein früher Tod raffte ihn dahin.

Seine Familie blieb in größter Not zurück. Die Witwe übersiedelte mit den Kindern in ein weitläufiges Gebäude »an der Linie«, das zahlreichen kümmerlichen Existenzen Obdach gewährte, das richtige Armeleuthaus, und fristete als Handschuhnäherin mühselig genug ihr Dasein. Hier empfing Christiane die für ihr ganzes Leben entscheidenden Eindrücke; das große Haus bildete eine Welt für sich, und mit ihren scharfen Augen erspähte sie da manches, was sie zum Nachsinnen reizte. Farblos, eintönig, inhaltslos mochte das Leben der dürftigen Leute, die da um sie wohnten, anderen erscheinen; sie, die selbst in dieser Enge aufwuchs, ahnte wohl, wie viele Schicksale sich da abspielten.

Früh mußte sie zum Erwerb der Familie beitragen, indem sie selbst allerlei Handarbeiten verrichtete oder Geschäftsgänge besorgte. Die Gebundenheit und Armseligkeit ihres Daseins weckte aber in ihr eine heiße Sehnsucht nach Freiheit und Glück; aus Dumpfheit und Niedrigkeit trieb sie ein unklares Verlangen nach etwas höherem, die Kunst schwebte ihr als Ideal vor, und kaum herangewachsen, versuchte sie, auf eigenen Wegen ihrem Ziele zuzustreben: sie ging zum Theater.

Hier aber sollte sie erst das tiefste Elend kennen lernen; mit Wanderbühnen zog sie von Stadt zu Stadt, besonders die deutschen Städte Ungarns wurden aufgesucht, und in diesem Zigeunerleben mit all seinen Enttäuschungen und Entbehrungen, seinen Demütigungen und Versuchungen scheint sie sich selbst verloren zu haben. Eine günstige Fügung des Schicksals bot ihr erwünschten Halt. Herr von Neupauer, ein höherer ungarischer Beamter, lernte sie kennen und lieben und bot ihr die Hand zur Ehe. Freudig willigte sie ein, und ihr Leben schien nun in sichere Bahnen gelenkt. Aber schon nach zweijähriger Ehe brach bei ihrem Gatten eine schwere Geisteskrankheit aus; elend ging er im Irrenhause zugrunde.

Nun sah sich die junge Witwe, der keinerlei Erbe zufiel, abermals der tiefsten Not preisgegeben, und wieder begann eine Zeit schwerer Kämpfe. Sie zog nach Wien, wo sie sich zunächst durch Stickereien und dergleichen kümmerlich durchs Leben brachte. Früher schon hatte sich in ihr die Lust geregt, was sie erlebt und empfunden, was sie gesehen und gedacht, in Prosa und Versen zu schildern. Jetzt suchte sie Beziehungen zu Tagesblättern; ab und zu wurden ihre Beiträge angenommen, und die Honorare bildeten einen freilich sehr bescheidenen Zuschuß zum Erwerb. In Ferdinand von Saar,

---

[1]) Totenliste 1901 Bd. VI 16*.

der ihre Gedichte zu Gesicht bekam und die reiche Begabung, die sich darin aussprach, sofort erkannte, fand sie einen eifrigen Förderer. 1869 erschien die erste Sammlung ihrer Gedichte, ein schmales Bändchen, »Lieder einer Verlorenen« betitelt. Sie machten Aufsehen, der schonungslose Freimut, mit dem die Dichterin in ihnen eine Beichte ihres Lebens ablegte, rief auf der einen Seite freudige Zustimmung, auf der anderen scharfen Tadel hervor. Zu durchgreifender Anerkennung verhalfen sie ihr nicht.

In dieser Zeit des Ringens lernte Christiane den Rittmeister a. D. und Schriftsteller Adamar von Breden kennen; zwischen den beiden entwickelte sich ein herzlich kameradschaftliches Verhältnis, das nach einigen Jahren zur Ehe führte. Als Frau eines begüterten und in der Gesellschaft angesehenen Mannes war Christiane aller Not enthoben, und da sie aufrichtige Neigung mit ihrem Gatten verband, wäre ihr Glück vollständig gewesen, wenn nicht eine heimtückische Krankheit es getrübt hätte. Sie litt nämlich schon seit langem an einem Herzübel, und mit der Zeit traten — als Folgeleiden, wie es scheint — bedenkliche nervöse Störungen auf, die einmal einen so hohen Grad erreichten, daß man das schlimmste befürchten mußte. Eine Kaltwasserkur brachte, wenn auch nicht gründliche Heilung, so doch nachhaltige Besserung.

Nach Jahren einer an Reichtum grenzenden Wohlhabenheit trat in den äußeren Verhältnissen der Dichterin abermals ein Umschwung ein. Verschiedene Umstände setzten dem Vermögen ihres Gatten zu und mit der glücklichen Sorglosigkeit war es vorbei. Frau Christiane stand ihrem Manne wacker zur Seite, mutig und tatkräftig half sie ihm eine neue Existenz gründen. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie mit ihm in bescheidener Zurückgezogenheit weit draußen am Wienerberge im sogenannten Einsamhof. Am 19. Juni 1901 starb sie.

Den »Liedern einer Verlorenen« war 1871 eine zweite Gedichtsammlung gefolgt »Aus der Asche«; 1873 eine dritte »Schatten« und 1878 eine vierte »Aus der Tiefe«. Auch als Erzählerin betätigte sich Ada Ch. 1870 erschien ihr Roman »Ella«, der wenig Beachtung fand und heute verschollen ist. Besser gelang es ihr mit kleinen skizzenhaften Erzählungen, die sie gesammelt unter den Titeln »Vom Wege« (1874) und »Aus dem Leben« (1877) herausgab. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete die Sammlung »Unsere Nachbarn«, die 1884 erschien; ihr reifstes Werk aber ist der Roman »Jungfer Mutter« (1896). Ein dramatischer Versuch »Faustine« (1872) schlug gänzlich fehl; das Volksstück »Wiener Leut« wurde zwar in Wien aufgeführt, vermochte sich jedoch nicht durchzusetzen.

Ada Ch. war eine durchaus lyrische Natur. Sie bedurfte der geheimen Musik des Verses, um das tiefste ihrer Seele künden zu können. In den »Liedern einer Verlorenen« ringt sie noch nach dem ihr selbsteigenen Ausdrucke; sie unterliegt bisweilen dem Einflusse der Vorbilder, besonders Heine scheint stark auf sie gewirkt zu haben. Ihre Empfindung vermag nicht immer das bescheidene Wort zu finden; Übertreibungen und Geschmacklosigkeiten stören da und dort. Auch mit der Form hat sie noch zu ringen, aber für die Tadler weiß sie den richtigen Bescheid.

»Dein Vers hat nicht das rechte Maß«
So will man mich verweisen,
»An Fluß und Glätte fehlt es ihm«
Und wie sie's sonst noch heißen.

Sie zählen an den Fingern ab,
Verbessern wohl zehnmal wieder;
Ich leg' die Hand auf mein blutendes Herz,
Was das sagt, schreib' ich nieder.

Das trifft in der Tat zu, und damit ist auch gesagt, daß sie eine echte Lyrikerin war. Die Form hat sie zwar allgemach meistern gelernt, aber ihr fehlte das Spielerische und Geschmeidige der Artistennaturen, sie konnte nichts ersinnen, jedes Lied, ob gut oder schlecht, war für sie ein Aufschrei aus tiefem Glück und noch weit öfter aus bitteren Schmerzen. Ihr ganzes Ringen nach Daseinsfreude, nach einem Halt im Leben, nach Selbstachtung spiegelt sich in ihren Liedern. Zu freier Künstlerschaft vermochte sie sich nicht aufzuschwingen, weil sie in ihrem Innern nicht frei genug war; wie sehr ihr Geist nach den lichten Höhen strebte, die Erdenschwere zog sie doch immer wieder hinab. Selbst, da sie schon überwunden hatte, hing ihr noch an, was sie an Not und Seelenelend erlebt. Die bittere Armut ihrer Kinderjahre, die Demütigungen ihrer Jugendzeit schleppte sie all ihr Leben nach.

Wißt, mich betrübt die Schönheit, die ihr preist,
Ich schaue bitt'res Menschenelend sprießen
Auf diesem Stern . . . . wie soll mein Geist
Denn seine hehre Schönheit rein genießen?

Wißt, mich betrübt die Schönheit, die ihr preist,
Denn durch des Wohllauts kunstgeformte Schöne
Klingt mir der Wehlaut, der mein Herz zerreißt,
Der Daseinsqual naturgewaltge Töne.

Heiße, aufreibende Herzenskämpfe hatte sie zu bestehen, eine glühend leidenschaftliche Natur, lechzte sie nach dem Vollgenuß des Lebens, marternde Liebessehnsucht, bitterste Enttäuschung, Jammer und Verzweiflung klingt aus ihren Liedern, aber in all den Wirrnissen erinnert sie sich:

»All euer girrendes Herzeleid
Tut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einen Stein.«

Sie ist eine Vorläuferin derer, die in kaum verwichenen Tagen mit mehr oder minder echter Empfindung die Qualen der Armut besungen. Daß sie in Zeiten, in denen die Kunst auf Schönrednerei ausging, den Mut hatte, ehrlich und ohne Verschnörkelung zu sagen, wie sie die mitleidlose Wirklichkeit fand, der beweist, daß sie eine Dichterin war.

Auch als Erzählerin verleugnete Ada Ch. nicht den lyrischen Grundton ihrer Begabung. Sie erzählt immer aus einem höchst persönlichen Empfinden, aus einem sie selbst unmittelbar bewegenden Gefühl heraus, und wie sehr dabei auch die umformende Phantasie zur Geltung kommen mag, zuletzt wird

es doch fast immer zur Beichte. Was sie selbst erlebt, das kurze Glück und das reichliche Weh, drängt sie zur Darstellung; vor allem weilt sie gern bei den Tagen ihrer Kindheit, und sie ähnelt darin Rosegger. Wie dieser das Beste, was er zu geben hatte, seiner grünen Waldheimat verdankt, so bildet für Ada Ch. das große Haus in der Vorstadt, wo sie ihre Kinderjahre verlebt, die reichste Fundgrube ihrer Erzählungskunst. In den Skizzen »Unsere Nachbarn« und im Romane »Jungfer Mutter« schildert sie es mit ebenso viel Anschaulichkeit als Liebe. Wenn sie diesen ihr vertrauten Boden verläßt, wie es etwa in den Skizzensammlungen »Vom Wege« und »Aus dem Leben« geschieht, fühlt sie sich unsicher; sie wird dann leicht konventionell und verfällt bisweilen sogar einer schwächlichen Sentimentalität, die sonst ihrem Wesen völlig fremd ist.

Gestaltungskraft war ihr nur in bescheidenem Maße gegeben und weitläufig zu komponieren vermochte sie nicht. Ihre Geschichten enthalten mehr Schilderung von Zuständen als eigentliche Erzählung. Irgend ein ganz unscheinbares Erlebnis bildet den Mittelpunkt, aber vortrefflich verstand es Ada Ch., den Stimmungsgehalt herauszuarbeiten. Impressionistische Skizzen sind es zumeist, die sie uns bietet, Augenblicksbilder, dem Leben abgesehen. Auch darin ist sie eine Vorläuferin, freilich, wie es scheint, mehr aus einem gewissen Mangel ihrer Begabung, denn aus einer klaren künstlerischen Absicht.

Was sie an Gestaltungskraft besaß, gab sie in dem Romane »Jungfer Mutter«. Er ist eigentlich als Fortsetzung der Skizze »Als er heimkehrte« gedacht, die den Beschluß von »Unsere Nachbarn« macht. Das Motiv ist haarscharf geführt: Der typische Mann in seinem Verhältnis zu den beiden wichtigsten Frauentypen. Leopold Weiß, der sich trotz Mühsal und Unglück — er hat im Kriege einen Arm verloren — wacker durchs Leben schlägt, liebt die schöne Lene; sie ist ihm der Inbegriff des »Höheren«, wonach ihn, den Sohn der Armut, all sein Lebtag verlangt hat. Sie wird seine Frau, aber das Glück, das er an ihrer Seite erträumt hat, bleibt aus; denn sie ist kalt und fühllos, sie liebt nur sich selbst. Verzweifelt ringt er danach, ein Wort echten Empfindens ihren Lippen zu entlocken — umsonst; da er endlich erkennen muß, daß all das warme, lebendige Gefühl, von dem seine Seele voll ist, unverstanden bleibt, bricht er zusammen. Wie aber die blonde Lene an ihm sündigt, so sündigt er an Lenes Freundin, der stillen, unscheinbaren Hanni, gleichfalls nicht aus bösem Willen, sondern weil er sie nicht versteht. Von Kindheit auf liebte ihn die Hanni, eine arme Nähterin, als Kind schon wagte sie ihr Leben, um ihm einen flüchtigen Wunsch zu erfüllen. Da sie nun sieht, wie er unter Lenes Herzlosigkeit leidet, nimmt sie sich still und unauffällig tröstend seiner an; den Verlassenen und schwer erkrankten pflegt sie, alles was sie hat, opfert sie ihm und seinem Kinde zu Liebe, sogar ihren Ruf. Ja, da all das nicht imstande ist, ihn seiner Verzweiflung zu entreißen, läuft sie zu Lene, demütigt sich vor ihr und beschwört sie, sich mit Leopold auszusöhnen — freilich vergeblich. Leopold nimmt das Opfer des armen Mädchens an, er dankt es ihr in seiner Weise, aber er sieht nicht, welcher Schatz an unendlicher Güte und echter Liebe da für ihn bereitet ist, achtlos geht er an ihr vorüber; und da Lene sich weigert, ferner mit ihm zu leben, stößt er sich ein Messer ins Herz. Hanni überträgt die Hingebung, die sie ihm bewiesen,

auf seinen Sohn; sie erzieht das verwaiste Kind mit aller Sorgfalt und Liebe. Um diese Gestalten ist eine Anzahl episodisch gehaltener Figuren gruppiert, das Schicksal der drei Leute ist mit dem Weben und Treiben im großen Vorstadthause innig verwoben, die Geschichte haftet an dem Hause »Zur blauen Gans«; daß sie so aus dem breiten herauswächst, gibt ihr den echt epischen Charakter.

Ada Ch.s Werke sind nicht zahlreich, aber die wenigen schmalen Bändchen enthalten manches Vortreffliche, das wert ist, dem Gedächtnis erhalten zu bleiben. Hans Sittenberger.

Richter, Richard Immanuel,[1]) Rektor des König Albert-Gymnasiums und ordentl. Honorarprofessor an der Universität in Leipzig, * 10. Oktober 1839 in Skassa bei Großenhain, † 27. Mai 1901 in Leipzig. — R. muß als einer der selbständigsten und einflußreichsten Gymnasialpädagogen Sachsens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Einem ländlichen Pfarrhause entstammt, genoß er Michaelis 1852—1858 die Zucht und tüchtige Vorbildung der altberühmten Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen, studierte, namentlich unter der Leitung seines Schwagers Conrad Bursian, des bekannten Philologen, in Leipzig und kurze Zeit in Tübingen und war seit Anfang 1863 an verschiedenen sächsischen Gymnasien tätig, zuerst in Leipzig, Plauen i. V. und Zwickau, sodann als Konrektor des neugegründeten Kgl. Gymnasiums in Dresden (1874—1880), worauf ihm als erstem Rektor die Leitung des Kgl. (jetzt König Albert-) Gymnasiums in Leipzig übertragen wurde. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode mehr als 21 Jahre mit Energie und glänzendem Erfolg geführt; daneben bekleidete er seit 1886 eine außerordentliche Professur an der Universität Leipzig für Gymnasialpädagogik und war betraut mit der Direktion der philologischen Abteilung des pädagogischen Seminars der Universität, von dessen Neuorganisation 1894 ab als Direktor des Kgl. praktisch-pädagogischen Seminars unter gleichzeitiger Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor. Seit 1893 leitete er die pädagogische Abteilung der Teubnerschen »Neuen Jahrbücher«, von denen unter seiner Redaktion neun Bände erschienen sind.

In den beiden Großstädten Dresden und Leipzig hat also R. die hauptsächlichste Arbeit seines Lebens geleistet. Sie fällt in eine Zeit bedeutenden Aufschwungs des gesamten sächsischen Gymnasialwesens. In der Reihe stattlicher Neugründungen humanistischer Bildungsanstalten, die sich während jener Jahrzehnte notwendig erwiesen, ist gerade den beiden, an welchen R. zu wirken berufen war, die größte Entwicklung beschieden gewesen. Das Kgl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt hatte sich bei seinem Weggang nach erst sechsjährigem Bestehen fast zu einer vollständigen Doppelanstalt mit 17 Klassen und 515 Schülern ausgebildet, und der Rektor, Geh. Schulrat Hugo Ilberg, bezeugte dem Scheidenden aus warmem Herzen, daß er sich um die Organisation der neuen Schule und um den Geist, der sie beseelte, höchst wesentliche Verdienste erworben habe. Als R. am 12. April 1880 sein Leipziger Rektorat übernahm, konnte er 195 Schüler in zehn Klassen einreihen; am gleichen Datum seines Todesjahres, wenige Wochen vor seinem

[1]) Totenliste 1901 Band VI 86*.

Ende, begann der Unterricht mit 658 Schülern in 21 Klassen; das Kollegium war in diesem Zeitraum von 18 auf 38 Lehrer angewachsen. Welche Summe rein organisatorischer Arbeit liegt in diesen Zahlen; größer aber war die erzieherische und die Lehrtätigkeit, die dieser unermüdliche Mann im Laufe der Jahre an vielen Hunderten mit Einsetzung seiner ganzen imponierenden Persönlichkeit, mit treuer Teilnahme am Schicksal von Jung und Alt, entfaltet hat.

R. hatte von Natur ein ausgeprägt cholerisches Temperament; besonders in früheren Jahren äußerte sich das stürmisch genug. Das Herbe und Strenge seines Wesens versetzte seine damaligen Schüler oft in schwüle Stimmung: weswegen und gegen wen wird das Gewitter losbrechen? Mit scharfem Sarkasmus sparte er nicht, wenn er Schlaffheit oder bösem Willen begegnete, und seine Kritik traf zuzeiten ebenso einschneidend wie die Leistungen der Zöglinge auch die antiken oder deutschen Schriftsteller, die er ihnen zu erklären hatte. Es versteht sich von selbst, daß der aggressive Zug, der bei dem etwa Dreißigjährigen sich am deutlichsten gezeigt haben mag, auch in weiteren Kreisen hervortrat: seine satirische Ader machte sich gelegentlich auch in der Öffentlichkeit geltend, und wie dem Juvenal, in den er mitunter schon die Primaner einzuweihen suchte, führte auch ihm die Entrüstung den Griffel, wenn er seine zugespitzten Gelegenheitsverse gegen gesellschaftliche oder politische Schwächen und Verkehrtheiten abschoß. Wie urwüchsig sein Unterricht damals in vieler Beziehung beschaffen war, dürfte vorsichtige und ruhige, früher abgeklärte Naturen in Verwunderung setzen. Abgesehen von Bursian hatte auf den angehenden Philologen wohl keiner seiner akademischen Lehrer einen tieferen Einfluß auszuüben vermocht. Er war in der Hauptsache seinen eigenen Weg gegangen und hatte bis in die siebziger Jahre noch wenig von der klassizistischen Auffassung der Antike in sich aufgenommen, die damals vorherrschte. Scharfkantig wie er war, verfocht er selbst im Unterricht einen für jene Zeit zum Teil recht ketzerischen Standpunkt. Er ließ die reale und realistische Seite des Altertums kräftig hervortreten und betonte durchaus nicht vorzugsweise das Normative in den antiken Schriftwerken und Zuständen. Seine Übersetzung war immer originell, fast allzu modern. Es genügte ihm nicht, das Verständnis der Autoren zu erschließen, indem er sie aus ihrer Zeit erklärte und die Verhältnisse darlegte, unter denen sie geschaffen haben. Sie dienten ihm fast alle dazu, die angeregten Gedanken weiter zu verfolgen und auszuführen, was jeder Pädagog billigen wird; dabei führte ihn aber seine tiefgehende und kampflustige Art nicht selten zu so rückhaltloser Kritik des Schriftstellers — nicht in philologischem, sondern in allgemeinerem Sinne —, wie er sie in späteren Jahren selbst nicht mehr billigte, in der Schule jedenfalls nicht betrieben wissen wollte. Das war für die Fortgeschrittneren zwar vielfach förderlich und in jener harmloseren Zeit weniger bedenklich als heutzutage. Als Professor der Pädagogik hat R. aber gewiß mit Lächeln an Schulstunden zurückgedacht, wie beispielsweise die, in der er mitten in der Lektüre von Ciceros Tuskulanen entrüstet das Buch zuklappte, auf sein Katheder schlug und ausrief: »Glauben Sie dem Manne nicht; sein unlogisches Geschwätz ist unerträglich!« Demosthenes, den heute viel angefochtenen, las er mit Vorliebe und entwarf dabei packende Schilderungen bewegten politischen Lebens. Wenn neuerdings durch das Griechische Lesebuch Ulrichs

von Wilamowitz-Moellendorff dem deutschen Gymnasium die dankenswerte Anregung gegeben wird, den Kreis der Schriftsteller nicht zu eng zu fassen und mit ihrer Hilfe ein umfassenderes Bild des Griechentums zu vermitteln, so erinnern sich R.s Schüler gern, daß ihnen frühe Ähnliches zuteil geworden ist. Stücke aus Lucian, Plutarch, Arrian hat er z. B. mit ihnen gelesen — diesen freilich »wegen der großen Ledernheit« später aufgegeben —, auch Theokrit und Theophrasts Charaktere gelegentlich und Aristophanes bis zuletzt, eine Aufgabe, die seine pädagogische Meisterschaft forderte und hervortreten ließ. Von den Römern bevorzugte er außerhalb des Kanons der üblichen Schulautoren Catull und Tibull, für die er auch schriftstellerisch tätig gewesen ist; die Cena Trimalchionis, sogar Senecas Apokolokyntosis blieben seinen Dresdner Primanern nicht fremd. Die oberen Klassen jener neuen Anstalt hatten zu R.s Zeiten noch eine leicht zu übersehende Schülerzahl; der Unterricht konnte deshalb individueller, man möchte fast sagen patriarchalisch erteilt werden. Welcher Lehrer würde unter normalen Verhältnissen Zeit und Stimmung zu dem Wagnis finden, Heines Wintermärchen »Deutschland« zum größten Teile vorzulesen, wie R. tat, mit eingeflochtenen Erläuterungen über die Kunst und die politische Stellung des Dichters? Auch die Aufgaben, die er dort zur Übersetzung in die klassischen Sprachen und zur freien Bearbeitung stellte, wichen nicht selten von der Heerstraße des Schulmäßigen ab. Stark persönlich gefärbt, setzten sie nicht geringe Gewandtheit und Selbständigkeit für ihre Lösung voraus, und es waren auch allzu harte Nüsse darunter. »Die Dichter feiern Homers Geburtstag im Olymp« als menippeische Satire, also abwechselnd in Prosa und Versen verschiedener Art, lateinisch zu behandeln, das durfte sich im Ernst der geistvolle Lehrer nur selber zutrauen.

Seitdem R. sein Leipziger Rektorat übernommen hatte, näherte er sich den Meisterjahren. Es ist ergreifend, zu beobachten, wie sich diese Natur in dauernder Fortentwicklung zu einheitlich geschlossener Harmonie weiterbildet. »Das ist der echte Pädagog, der andre und sich selbst erzog.« Wichtige Zeugnisse seiner Abklärung und Vertiefung finden sich in den »Reden und Aufsätzen«, die jüngst von seinem Sohne Rudolf herausgegeben worden sind. Früher hatte er sich verabschiedenden Schülern etwa als Geleitwort zugerufen: »Üben Sie Kritik!« Jetzt sagt er: »In eurem Auge muß sich die Welt noch golden malen. Die scharfgradige Rezensentenbrille ist ein schlechtes Ausrüstungsstück für euren Weg.« Er spricht eingehend »von den Grenzen, die dem Wissen und damit der Kritik des Schülers gezogen sind«; kurz und bündig faßt er das am Schlusse eines Sonettes an zwei Primaner, »als sie sich eines verfrühten Urteils über einen Gegenstand des Unterrichts verwegnet hatten«, in die Worte zusammen:

Der Jugend ziemt, im Tadeln fein bescheiden
Zurück das Urteil und — das Maul zu halten.

Die anspruchsvolle Aufgabe der Organisation einer großen neuen Anstalt, die in den ersten Leipziger Jahren den ganzen Mann für sich forderte, ließ den positiven Kern seines Wesens mehr und mehr hervortreten, und die mildernde Kraft des vorrückenden Lebensalters, die steigenden Erfolge seiner Direktions- und Lehrtätigkeit an Schule und Universität trugen das ihrige dazu bei. Bei aller Verstandesschärfe war er von jeher mit reicher Phantasie

und tiefem Gemüt begnadet; das äußert sich nun immer lebendiger in seltener Verbindung, und man mag wohl fragen, aber schwer entscheiden, welche Seite seines Charakters die größere Wirkung ausgeübt habe. Seit früher Jugend war Uhland sein Lieblingsdichter gewesen; die Festigkeit und Anspruchslosigkeit, die Forschungslust und Wärme des treuen Mannes entsprachen so ganz seiner eigenen Art. In Uhlands Geiste sind auch die meisten Gelegenheitsdichtungen R.s gehalten, oft allerdings in etwas derberer Holzschnittmanier. Das Dichterische und überhaupt der künstlerische Zug in R.s Wesen war eine köstliche Beigabe für seinen Beruf. Was er auch beginnen mochte, alles gewann frisches Leben unter seinen Händen. »Schwerer Dienste tägliche Bewahrung« mußte den von ihm Geleiteten stets erneute Befriedigung gewähren, wenn sie sahen, wie er aus sprödem Stoffe Funken zu schlagen wußte, die eine warme Begeisterung entzündeten. Er vertrat, je älter er wurde, je entschiedener einen wohltuenden Optimismus in seinen Erziehungsgrundsätzen und in der Beurteilung pädagogischer Tätigkeit anderer, dabei ein Feind unfruchtbarer Klagen und entmutigenden Pedantentums.

R. ist nicht dazu gekommen, sein pädagogisches Glaubensbekenntnis im Zusammenhange literarisch zu fixieren. An Aufforderungen dazu und einzelnen Ansätzen hat es nicht gefehlt, fast gänzlich aber in der Leipziger Zeit an Muße. Vielleicht auch an Neigung, denn er war ein Mann der Tat und des gesprochenen Wortes. Im Stadtverordnetensaale und Kirchenvorstand, durch Vorträge oder Festreden vor einem großen Publikum betätigte er sich lebhaft neben der Berufsarbeit in der Schule; später nahm ihn die Universität mehr und mehr in Anspruch, das Seminar und seine Vorlesungen. Im praktisch-pädagogischen Seminar hielt er sogenannte Musterlektionen und veranlaßte Lehrversuche der Mitglieder, woran sich gemeinsame Besprechungen dieser Lektionen sowie anderweitige didaktische und pädagogische Erörterungen zu schließen pflegten. Seine akademischen Vorlesungen bezogen sich in viersemestrigem Turnus auf Didaktik der höheren Schule, ausgewählte Fragen der Gymnasialpädagogik, Vorbildung für das höhere Lehramt und Geschichte des höheren Schulwesens in Deutschland seit der Reformationszeit. Auch den Amtsgenossen kam die intensive Beschäftigung mit praktischen Schulfragen, zu der ihm das akademische Nebenamt Gelegenheit gab, vielfach zugute. Auf den Versammlungen der sächsischen Gymnasiallehrer hat R. mehrmals öffentlich gesprochen und vor wichtigen Entscheidungen sein Votum in die Wagschale gelegt. Über das Verhältnis des Gymnasiums zur Universität trat er auf der Generalversammlung des Gymnasialvereins in Bamberg (1894) als Mitberichterstatter mit lebhaftem Beifall auf. Nachdrücklich wirkte er aber vor allem auf sein eigenes Kollegium, in ausführlichen Darlegungen während der Konferenzen und durch unerschöpfliche, oft humoristisch gefärbte Anregungen in täglichem Verkehr. Wer längere Zeit unter ihm gestanden hatte, lernte bald den inneren Zusammenhang verstehen, der alle diese Äußerungen verband, er ahnte, um mit Uhland zu reden, als Einheit im Zerstreuten seines Rektors ganz Gemüt.

R. hat kein neues Programm des Erziehungs- und Unterrichtswesens aufgestellt. Er war nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Daß ein so kritisch veranlagter, durchaus selbständiger Geist mit vollem Bewußtsein in einer reformlustigen Zeit diesen Standpunkt

einnahm, ist gewiß sehr bemerkenswert. Die Ausdehnung seines wissenschaftlichen und praktischen Gesichtskreises, die ehrliche Konsequenz seines Denkens sichern ihn vor dem Vorwurf, er habe seine Zeit nicht gekannt oder nicht verstehen wollen. Seine klaren Augen waren scharf auf Wirklichkeit und Gegenwart gerichtet. Ihm entging keine Phase der Reformbewegung der letzten Jahrzehnte. Alle die verschiedenen Richtungen und Beschlüsse ließ er mit lebhaftem Anteil und entschiedener Stellungnahme an sich vorüberziehen: die Heidelberger Erklärung, den Verein für Schulreform und den Einheitsschulverein, die Dezemberkonferenz von 1890 und die Junikonferenz von 1900. Als die Verhandlungen der den klassischen Unterricht schmälernden Berliner Dezemberkonferenz erschienen waren, berichtete er gleich darauf in der Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins eingehend darüber und knüpfte Betrachtungen über die sächsischen Verhältnisse daran. Dort wie sonst sprach er sein *Ceterum censeo* zugunsten der humanistischen Bildung: »Ich aber bin und bleibe fest überzeugt von dem hohen Werte des deutschen humanistischen Gymnasiums und insbesondere von der Unersetzlichkeit der vereinigten alten Sprachen als des hauptsächlichsten . . . Bildungsmittels dieser Schulart. Mich hat die Jahre daher nichts von alledem, was ich gelesen, gehört und gesehen habe, in diesem Glauben irre machen können, und die Berliner Verhandlungen haben ihn nur gekräftigt. Aber ich bin auch davon fest überzeugt, daß unsere Zeitverhältnisse, unsere Kulturzustände eine fortgesetzte Ausbildung und Verfeinerung des Gymnasiums, insbesondere auch beim altsprachlichen Unterricht, gebieterisch erheischen«.

Ausbildung und Verfeinerung des Unterrichts, nicht neue Orientierung nach anderem Kurse, das war sein Wahlspruch. Der sächsischen Gymnasialpolitik der Neuzeit rühmt er nach, sie habe mit vollem Bewußtsein dem durch die Geschichte sattsam bestätigten Grundsatze Rechnung getragen, »daß die Jugenderziehung eine sehr stetige und wenig wandelbare Sache ist, nicht ein Feld, auf dem sich große, entscheidende Schlachten mit ungeheuren Katastrophen ersiegen lassen, oder durch große Revolutionen mit einem Schlage das alte gestürzt und neues Leben aus den Ruinen erweckt werden könnte«. Die Maßhaltung, die das Wesen der Erziehung erfordert, setzt er in Beziehung zum sächsischen Volkscharakter (»Sachsen als Gymnasialstaat«, Rede zum 70. Geburtstage König Alberts), über dessen schwache und tüchtige Seiten er sehr objektiv zu urteilen pflegte. Seine Didaktik ging von einer Reihe recht einfacher Grundsätze aus. Ebenso wie die pädagogischen Weltverbesserer lehnte er die grauen Theoretiker ab. Mitten in die wirkliche Schulstube führten seine knappen Betrachtungen; phrasenhaftes Wesen, Wortschwall über Selbstverständliches, verbreitete Fehler pädagogischer Schriftstellerei und Beredsamkeit, waren ihm ein Greuel. Eine im Innersten bescheidene Natur, haßte er die großen Worte und tönenden Tiraden der modernen Reklamepädagogik. Sein eigenes Licht leuchten zu lassen, war niemals seine Absicht; nur der Sache, seinen Schülern und seiner Schule, wollte sein hinreißendes Wort, seine scharfe Feder dienstbar sein. Zur Selbstbesinnung und Selbstkritik sich und die andern zu führen war er unermüdlich; das schien ihm immer wieder notwendig zu sein bei der Selbstherrlichkeit, die sich im Lehrberufe naturgemäß leicht geltend macht. Der Leiter einer

großen Anstalt, an der gegen vierzig Amtsgenossen wirken, hat ja die Kunst, viele zu einem gemeinschaftlichen Ziele zu führen, nicht zum wenigsten an seinem Kollegium auszuüben. Es soll nicht gesagt werden, daß R. darin stets Erfolg gehabt hätte; aber das ist gewiß, daß er seine wohlerwogenen Gründe hatte, wenn er das eine und andere Fach in seinen Ansprüchen zurückhielt. Eine große Gefahr für das moderne Gymnasium schien ihm in einem unvermittelten Nebeneinander verschiedenartiger Lehrgegenstände zu liegen, deren jeder an und für sich ohne Zweifel schätzenswert ist. Als eine Grundbedingung fruchtbaren Zusammenwirkens erkannte er, daß jedes Glied des Lehrkörpers mit Bewußtsein dem gemeinsamen Ziele zustrebe und sich den Mitarbeitern möglichst anbequeme, auch dann, wenn damit eine gewisse Selbstverleugnung verbunden sei. Das ist heutzutage nicht immer möglich, wo in manchen Kollegien humanistischer Gymnasien entschiedene und betriebsame Gegner des humanistischen Systems sitzen und wo die Lehrer selbst nicht überall Schüler der Anstaltsgattung sein können, an die sie berufen werden. Lebhaft pflegte er kollegialen Zusammenhalt durch persönliche Beziehungen, soweit es die großstädtischen Verhältnisse zuließen. Oft mußte es rätselhaft erscheinen, wie es der Vielbeschäftigte durchführen konnte, so manche Abende für zwanglose Aussprache zu erübrigen und den Jüngsten gleich auszuhalten wie Sokrates in Platons Symposion. Gerade in solchen Stunden gab er sich am freiesten, in bedächtigem Ernst oder kräftigen Scherzworten. Mancher junge Amtsgenosse, der früher vielleicht als Schüler oder als Student zu seinen Füßen gesessen hatte, wurde dann völlig für seine Auffassung des Lehrberufs gewonnen.

Außer den alten Sprachen lehrte R. über 16 Jahre lang in Leipzig das Deutsche in der obersten Klasse. Es ist zu vermuten, daß ihm dieser Unterricht schließlich der liebste gewesen ist, wenn er auch einmal in rhetorischer Hyperbel über das »noch völlig ungelöste Problem des Deutschen« klagt. Hier konnten seine hervorragenden und eigentümlichen Talente ganz besonders zur Wirkung gelangen, seine Überzeugung über die beste Grundlage der höheren Bildung sich am ausgiebigsten praktisch betätigen. Er hatte sich in die klassische Zeit der deutschen Literatur mit den Jahren immer gründlicher eingelebt, Goethe war ein Hauptstudium von ihm geworden. Von hier aus Fäden zum klassischen Altertum zu spinnen war er emsig bemüht. Die Richtung seines deutschen Unterrichts zeigt sich in seinen Aufsatzthemen, die auf den ersten Blick z. T. vielleicht zu hoch gegriffen scheinen, im Unterricht jedoch soweit vorbereitet zu sein pflegten, daß der Durchschnitt der Schüler etwas damit anzufangen wußte. So stellte er zur Beantwortung: »Durch Homer, Sophokles und Horaz zu Lessing, Goethe und Schiller — lohnt sich der Umweg?« »Wie stellt sich das Mäcenatentum dar bei Horaz und bei Goethes Tasso?« »Warum ist der Charakter des Bösewichts im neueren Schauspiel häufiger und mehr ausgebildet als im griechischen?« Eine anregende Parallele ließ er ziehen zwischen »Elektra und Hamlet«. »Die Alten sind eigentlich die Jungen« — das ist ein Leitstern für seine gesamte Lebensarbeit gewesen; aus wärmster Überzeugung wird er seine Zöglinge angeleitet haben, diesen Satz auf Grund ihrer Klassikerlektüre zu guter Letzt auszuführen. Die Korrektur besorgte er aufs eingehendste; es war auch für den Unbeteiligten von Interesse, seine prägnanten Randbemerkungen

zu lesen. Hohen Wert legte er, selbst ein glänzender Redner, darauf, der Jugend die Zunge zu lösen. »*Omnium rerum regina oratio*« hatte er einst in lateinischer Ausarbeitung, natürlich nicht ohne kritischen Zusatz, dartun lassen. Einem Abiturientenjahrgang legte er in längerer Ansprache ans Herz: »Ein beredtes Zeugnis eurer Reife wird das Deutsch sein, das ihr redet«. Wer einen Begriff davon erhalten will, wie er im einzelnen verfuhr, um zu rechtem Gebrauch der sprachlichen Form für schriftlichen und mündlichen Ausdruck zu erziehen, Schüler ebenso wie Lehrer, der lese beispielsweise in seinen »Reden und Aufsätzen« »Der Lehrer als Dichter«, an sich schon ein kleines Meisterstück deutscher Prosa.

Auch die unmittelbarste Form schriftlicher Äußerung, der Brief, wurde in R.s deutschem Unterricht gepflegt. Die Art, in der er selbst Briefe schrieb, war freilich nicht lehrbar, ebenso unnachahmlich wie seine ganze Persönlichkeit. Von seinen Abiturienten ließ er sich Briefe über ihre Berufswahl schreiben und hat zu manchem ein gewichtiges Wort über den Entschluß gesprochen, dem oder jenem geradezu Richtung und Weg fürs künftige Leben gezeigt. Mit väterlichem Anteil begleitete er ihren Schritt in die Freiheit. Als er nach 18jährigem Bestehen der Schule Ostern 1898 »das zweite Schülergeschlecht« entließ, sagte er: »Das dritte Geschlecht, das jetzt zu Ostern kommen wird, mag und wird 1907 an meiner Stelle ein anderer verabschieden; er wird es als Lehrer und Rektor anders machen, als sein Vorgänger und wills Gott in wesentlichen Stücken besser; eins aber soll er nicht besser verstehen und bestreite ich ihm im voraus, daß er mit größerer Herzensteilnahme die jugendliche Schar aus dem Schutze und der Vormundschaft der Schule, der sie entwachsen, hinausgehen hieße in die unsichere Freiheit und in das anspruchsvolle Leben.«

Das Vertrauen, mit dem er seinen Schülern entgegenkam, ist selten getäuscht worden. Auch er mußte wohl an manchem erproben und warten, »ob nicht endlich in den trübe und träumerisch verschleierten Augen dort ein Licht des Verständnisses aufleuchten, ob nicht jener unruhige und zerfahrene Gesell unwillkürlich einmal stillhalten wird in Aufmerksamkeit und innerer Sammlung, ob es gelingen wird, diese kühle, frostige Natur zu erwärmen für etwas Großes in der Geschichte der Menschheit, für etwas Schönes in Natur und Kunst, oder aus jenem Gesichte endlich einmal den ständigen Zug der Verdrossenheit und der mißvergnügten Ablehnung zu vertreiben«. Aber er, der Redegewaltige, der so mächtig zürnen und schelten konnte, vergaß niemals des Apostels Worte: »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle«. So gelang es ihm meist, auch die Widerstrebenden zu gewinnen oder doch bei der Familie Verständnis zu finden für die Aufgaben und Forderungen der Schule. Über das Verhältnis von Schule und Haus hat er viel nachgedacht und zahlreiche Beziehungen zu Schülereltern gepflegt, zumeist natürlich in schwierigen Fällen. Das Familienblatt »Daheim« brachte zuerst von ihm zwei sehr bekannt gewordene Aufsätze: »Die Gymnasiastenmutter« und »Setzen Sie sich — aus Ihnen wird nichts!« Aus ihnen erkennt man mit großer Deutlichkeit, worin ein Teil des Geheimnisses lag, das seiner Wirksamkeit Erfolg verbürgte. Er verstand die Kunst, die Jugend nicht nur als Philolog und Schulmann, sondern auch als

Familienvater zu beurteilen, ihr menschlich nahe zu treten und vielseitig gerecht zu werden, so daß sie sich verstanden fühlte und auch den strengen und hochgespannten Forderungen, die er an sie stellte, zu entsprechen strebte. Denn stets hielt er es mit einem seiner Lieblingssprüche aus Horaz: »*Qui studet optatam cursu contingere metam, Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit*«, dessen Inhalt er einmal in folgenden Worten der Schülerschaft zurief: »Glaubt mir das eine: Was immer treue Elternsorge, gründliche Lehrererfahrung und weitschauende Staatsweisheit vereint ersinnen und schaffen mögen zur Umgestaltung unseres Erziehungs- und Unterrichtswesens, das mag in den Formen und Wegen des jugendlichen Lern- und Arbeitswesens mannigfaltige Veränderungen bringen, aber nie und nimmer wird sich der Schweiß wegschaffen lassen, der vor die Tugend gesetzt ist; unverändert bleiben wird und muß für euch die Notwendigkeit der anstrengenden Übung für den Wettlauf des Lebens«.

Dafür hat R. gelebt, darüber ist er grau geworden, dabei ist er gestorben, ein unvergeßliches Vorbild für alle, die ihn gekannt und ihn verstanden hatten.

Im Druck erschienen von R. Richter folgende Schriften: Ausgewählte Fabeln des Phädrus, erklärt von F. E. Raschig. 3. Aufl. besorgt von R. Richter. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1871. XI, 85 S. gr. 8°. — *De quarti libri Tibulliani elegiis imprimisque de quinta disputatio.* Programm des Kgl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt 1875. 10 S. 4°. — Bericht über Catull und die auf Catull, Tibull, Properz gemeinsam bezüglichen Schriften für die Jahre 1874, 1875 und 1876. Separatabdruck aus dem Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, 1876, II, S. 300—335. — *Catulliana.* Programm des Kgl. Gymnasiums zu Leipzig 1881. 26 S. 4°. — Schulnachrichten der Programme des Kgl. (König Albert-) Gymnasiums 1881—1901. 21 Nummern, 4°. Dazu in den Veröffentl. zur Gesch. d. gelehrten Schulwesens in Sachsen, I, Leipzig 1900, S. 179—183: Kgl. Gymnasium in Leipzig. — Luther auf der Wartburg. Reden zur Feier des 400. Geburtsfestes Luthers etc. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchh. 1883, S. 78—81. — Rede, gehalten bei der Versammlung des Vereins Sächsischer Gymnasiallehrer zu Zwickau d. 4. April 1891, 15 S. gr. 8°. — Uhlands Gedichte. Auswahl, herausg. von R. Richter. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1883. XI, 150 S. kl. 8°. — Ernst, Herzog von Schwaben von L. Uhland, herausg. von R. Richter. Ebd. 1893. XIII, 80 S. kl. 8°. — Das Verhältnis des Gymnasiums zur Universität. Das humanistische Gymnasium, V, Heidelberg 1894, S. 65—73. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, II. Abt. 1894, Bd. 150 S. 63f.: Besprechung von O. Jäger, *Pro domo.* — 1895, Bd. 152 S. 409—418. 457—474: Die deutsche Gymnasialpädagogik in ihrer neuesten Fassung. — 1896, Bd. 154 S. 209—224: Zur Frage der pädagogischen Vorbildung für das höhere Lehramt. — 1897, Bd. 156 S. 254: Besprechung von Erdenberger, Das Avancement der akademisch gebildeten Justizbeamten und Lehrer im sächs. Staatsdienste 1886—1896. — S. 408: Besprechung von O. Kohl, Griech. Unterricht. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw. und für Pädagogik, II. Abt., 1898, Bd. 2 S. 95—105: Die Geldfrage in der Gymnasialpädagogik. — S. 164—176: Lehrkunst und Lehrhandwerk. — S. 383—384: Konferenzen. — 1899, I. Abt., Bd. 3 S. 302—304: Besprechung von E. Schmidt und J. Hartmann, Gedichte von L. Uhland und J. Hartmann, Uhlands Tagebuch 1810—1820. — II. Abt., Bd. 4 S. 63—64: Besprechung von Th. Ziegler, Der Kampf gegen die Unmäßigkeit auf Schule und Universität. — S. 119—120: Besprechung von: Zukunftsgymnasium und Oberlehrerstand. — S. 398—400: Zu R. Meister, Über die Feststellung der wissenschaftlichen Hauptzensur für das Reifezeugnis an den sächsischen Gymnasien. — 1900, Bd. 6 S. 296—304: Zwei Stimmen zur preußischen Schulreform. — S. 511—512: Auch ein Urteil über Pädagogik. — Reden und Aufsätze von R. Richter. Mit einem Bildnis in Heliogravüre. Leipzig, B. G. Teubner 1902, VIII, 247 S. kl. 8°.

Autobiographische Nachrichten im Jahresbericht des Gymnasiums zu Zwickau 1866, S. 37 und im Programm des Kgl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt 1875, S. 26f. — Bericht über R.s Tod und Begräbnis mit den Gedächtnisreden des Geheimrats D. Dr. Vogel und des Konrektors Prof. Dr. Wörner im Jahresbericht des König Albert-Gymnasiums in Leipzig 1902, S. 2—7. — Grabrede des Pfarrers D. Dr. Buchwald in den Pastoralblättern XLVI, 304—308. — E. Schwabe, Rich. Imm. Richter, ein Gedenkblatt, im Hum. Gymn. 1901, V, 229—233. — J. Ilberg, R. Richters Reden und Aufsätze, in den Neuen Jahrbüchern 1901, VIII, 572—578. — Afranisches Ecce 6. Heft, Meißen 1901, S. 70—85 (Rud. Richter und E. Pollack). — [J. Schlurick,] Nekrolog im Bericht über die 12. Jahresversammlung des Sächs. Gymnasiallehrervereins, Leipzig 1902, S. 32—37.

Die äußere Erscheinung R.s stellt in sehr glücklicher Weise als Sitzbild die nach einer Photographie von N. Perscheid in Leipzig hergestellte Heliogravüre vor den »Reden und Aufsätzen« dar. — Nach seinem Tode ist eine Marmorbüste von Prof. Carl Seffner in Leipzig geschaffen worden. Dem Künstler dienten als Grundlage für sein Werk nur eine Reihe von photographischen Aufnahmen aus verschiedenen Zeiten. Dennoch ist es trefflich gelungen und von einer großen Zahl von Schülern, Amtsgenossen und Freunden dem König Albert-Gymnasium in Leipzig geschenkt worden. Eine Wiederholung in Hermenform befindet sich auf dem Leipziger Nordfriedhofe an R.s Grabstätte.

Johannes Ilberg.

Hoefer, Hermann,[1]) Buchhändler, * 1835 in Berlin, † 16. Juli 1901 ebenda. Einer der bekanntesten deutschen Buchhändler der Neuzeit, wurde H. bereits als 14jähriger Knabe dem Buchhandel zugeführt, so daß er sozusagen »von der Picke auf diente«. Seine Lehrzeit bestand er in der Brünslowschen Buchhandlung in Neubrandenburg; seine Wanderjahre führten ihn nach Nordhausen, Mainz, Frankfurt a. M., Berlin, und für längere Zeit nach Prag. 1861—65 war H. als Leiter der bekannten Weidmannschen Buchhandlung in Berlin tätig, um alsdann als Prokurist in die Firma Dietrich Reimer einzutreten und nach Jahresfrist ihr Teilhaber zu werden. Nunmehr entwickelte H. in Gemeinschaft mit seinem Sozius Dietrich Reimer unter der Firma Reimer und Hoefer eine umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Förderung der geographischen Wissenschaften. Die vorhandenen großen Kartenwerke wurden verbessert und neue große wissenschaftliche Unternehmungen auf dem Gebiete der Erd- und Länderkunde ins Leben gerufen. Einen vollständig neuen Aufschwung gab H. der Fabrikation von Erd- und Himmelsgloben. Mit Beginn des Jahres 1895 überließ H. seinen Geschäftsanteil seinem Sozius, dem an Stelle des 1891 verstorbenen Begründers der Firma eingetretenen Konsul E. Vohsen. Bald darauf erwarb H. den Rentelschen Schulbücherverlag in Potsdam und baute ihn durch Ankauf des Gruihnschen Verlags in Danzig weiter aus. Daneben übernahm H. die Geschäftsleitung der Firma C. Regenhardt in Berlin, welche er bis zu seinem Tode inne hatte.

Ersprießlich wirkte H. auf dem Gebiete der buchhändlerischen Vereinstätigkeit.

Quellen: Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1901; Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1901.

Rudolf Schmidt.

Toeche, Ernst,[2]) Buchhändler, * 24. März 1844 in Berlin, † 3. Mai 1901 ebenda. — Als Sohn des Geh. Hofrats Toeche geboren, widmete sich T.,

[1]) Totenliste 1901 Band VI 48*.
[2]) Totenliste 1901 Band VI 108*.

nachdem er das Cöllnische Gymnasium absolviert hatte, dem Studium der Landwirtschaft in Eldena. Dieses ergänzte T. später durch praktische Tätigkeit auf verschiedenen großen Gütern. Doch wandte er sich im Jahre 1870 dem Buchhandel zu und absolvierte seine Lehrzeit bei seinem Bruder, dem Inhaber der Kieler Universitätsbuchhandlung. 1871 trat er in das Geschäft seines ältesten Bruders Theodor Toeche, Besitzer der großväterlichen Firma E. S. Mittler & Sohn in Berlin ein, und verblieb daselbst bis zum Jahre 1879. In diesem Jahr bot sich ihm eine gute Gelegenheit zur buchhändlerischen Selbständigkeit, indem ihm der Kommissionsverlag der Deutschen Bauzeitung und des Deutschen Baukalenders angeboten wurde. T. willigte ein und errichtete auf dieser Grundlage einen ansehnlichen Verlag von Architekturwerken, so daß seine Firma bald in der Reihe der ersten Berliner Verlagsgeschäfte genannt wurde.

Quellen: Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1901.

Rudolf Schmidt.

Spamer, Hugo,[1] Buchhändler, * 5. Juni 1846 in Leipzig, † am 30. Januar 1901 in Berlin. — Sp. war der Sohn des bekannten Leipziger Verlagsbuchändlers Otto Spamer, der ihn von Anfang an zum buchhändlerischen Berufe bestimmte. Nach Absolvierung der höheren Schule in Leipzig trat Hugo als Lehrling in die Jaegersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. ein. Seine Wanderjahre führten ihn zu F. Volckmar in Leipzig und dann nach Zürich, wo er als Geschäftsführer der Firma Orell Füßli & Co. tätig war. 1876 trat an ihn das Anerbieten heran, als Vertreter mehrerer großer Firmen während der Weltausstellung in Philadelphia tätig zu sein. Sp. willigte ein und blieb auch nach Beendigung der Ausstellung noch einige Jahre im Dollarlande. 1879 eröffnete Sp. unter seinem Namen in Berlin eine Verlagsbuchhandlung, deren Grundlage eine Berliner Vertretung des väterlichen Geschäfts in Leipzig bildete. Daneben pflegte er einen Verlag, der zwar keinen besonders großen Umfang annahm, ihm aber doch schöne Erfolge brachte. Namentlich die Herausgabe mustergültiger Schulbücher, besonders solche für kaufmännische Fortbildungsschulen, betrachtete er als seine Hauptaufgabe.

Sp. hat aber auch neben seiner geschäftlichen Tätigkeit eine umfangreiche Wirksamkeit entfaltet. Im Berliner Kommunalleben war er eine bekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit, tief erfüllt von der Pflicht, der notleidenden Menschheit mit allen seinen Kräften zu dienen. So sehen wir Sp. in einer großen Reihe von Ehrenämtern: im Vorstande des Berliner Armenvereins, des Seemannsheims, als Vorsitzender des Kuratoriums der kaufmänn. Fortbildungsschulen, als Beisitzer des Berliner Gewerbegerichts usw.

Quellen: Korporationsbericht der Berliner Buchhändler 1901.

Rudolf Schmidt.

Radnitzky, Karl,[2] * 16. Nov. 1818 zu Wien, † ebenda 10. Januar 1901. — R. entstammt einer seit Generationen in Wien ansässigen Kunsthandwerkerfamilie. Sein Vater Joseph R. war k. k. Hofgraveur. R. besuchte die unteren

[1]) Totenliste 1901 Band VI 101*.

[2]) Totenliste 1901 Band VI 83*.

Klassen des Schottengymnasiums und trat sodann bei dem Kammermedailleur und Direktor des Hauptmünzamtes Josef Daniel Böhm als Schüler ein. 1836 wurde er als Münzgraveur angestellt und vollendete 1842 sein erstes größeres Werk, die Rubensmedaille, für welche er von der Akademie der bildenden Künste mit dem Reichelschen Künstlerpreise ausgezeichnet wurde. Sein Erfolg bei einem 1847 unter den Münzgraveuren veranstalteten Konkurse verschaffte ihm ein Stipendium für eine Studienreise nach Deutschland, Frankreich und Belgien. Der Ausbruch der Revolution und Familienrücksichten veranlaßten seine Rückkehr von Paris nach Wien und machten weiteren Reiseplänen ein Ende. 1850 wurde er an die Akademie der bildenden Künste für den Unterricht im ornamentalen und figuralen Modellieren berufen. 1853 erhielt er daselbst die Professur für Plastik, Ornamentik und Medailleurkunst und verblieb in dieser Stellung bis 1881. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien genannt die Medaillen auf die 27. Naturforscherversammlung in Wien, auf die 100jährige Feier von Mozarts Geburt, die große Preismedaille der Akademie der bildenden Künste in Wien, die Medaillen auf den Bau der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest, auf die Jubelfeier der Wiener Universität, auf die Eröffnung des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, ferner Medaillen auf Jenny Lind, Papst Gregor XVI., Meyerbeer, Halm, Grillparzer, Franz Liszt, Anastasius Grün, auf das Jubiläum des Stiftes Kremsmünster, auf die Eröffnung des Neubaues der Akademie der bildenden Künste, auf das Schillerdenkmal, die Votivkirche. Auch größere und kleinere Porträtbüsten und Medaillons wie jene auf Hammer-Purgstall, L. A. Frankl, sowie die Kolossalbüste Beethovens für das Vestibül des Musikvereinsgebäude hat er geschaffen, ebenso die 15 Medaillons auf den Logenbrüstungen des Hofoperntheaters, darstellend die Bildnisse berühmter Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen.

Von seinem Lehrer Böhm, der ein ungewöhnlich wissender Kunstkenner war, in die Kunstwissenschaft und in den Kreis der Heider, Eitelberger, Falke etc. eingeführt, entwickelte sich R. schon frühzeitig als Kunstgelehrter und beschäftigte sich zeitlebens mit der Kunst- und Kulturgeschichte vor allem seiner österreichischen Heimat. Durch lange Jahre gehörte R. der Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung von Kunstdenkmalen, von 1868 bis 1898 auch dem Kuratorium des k. k. österr. Museums an. Von seinen Schülern seien hervorgehoben Sir Edgar Böhm, später Hofbildhauer in England, Hermann Wittig, Robert Weigl u. a. Eduard Leisching.

Schweinitz, Hans Lothar von,[1] preußischer General und Diplomat, * 30. Dezember 1822 zu Kleinkrichen b. Lüben (Schles.), † 24. Juni 1901 in Kassel. — Schw. schlug zunächst die rein soldatische Laufbahn ein, sah sich aber später, gleich seinem Freunde Bernhard v. Werder, in den diplomatischen Dienst hinübergeleitet. Nebenher als Militär immer höher steigend, wurde er in gewichtigen diplomatischen Stellungen ein verdienstvoller Mitarbeiter des Fürsten Bismarck bei der Gestaltung der Beziehungen Preußens und des Deutschen Reichs zu den Kabinetten von Wien und Petersburg; ihm gebührt ein Ehrenplatz unter denen, die in der ruhmvollsten Periode der deutschen

[1]) Totenliste 1901 Band VI 97*.

Geschichte unter Bismarcks Leitung dem Vaterlande treu und geschickt gedient haben. Ein wohlunterrichteter ehemaliger Gehülfe des Generals v. Schw. aus der Petersburger Zeit, der jetzige Reichskanzler Graf Bülow, hält dafür — und hat diese Ansicht auch in der Reichstagssitzung vom 19. März 1903 zum Ausdruck gebracht —, daß Schw. »einer der hervorragendsten Diplomaten war, die Preußen je besessen hat«. Freilich lassen sich zurzeit lediglich Bruchstücke seiner Betätigung im Bereiche der hohen Politik mitteilen; das Hauptmaterial ruht in den Archiven und in den, soviel berichtet wird, von Schw. hinterlassenen Denkwürdigkeiten; die Würdigung seines diplomatischen Wirkens kann gegenwärtig nur wenig in die Tiefe gehen.

Schw. ist zeit seines Lebens nach Wesen, Charakter und Auftreten preußischer Offizier im besten Sinne des Wortes gewesen. Wer ihn sah und seinen Lebensgang überblickte, wurde — so äußert sich Graf Bülow — an das Wort erinnert, das Goethe in seinen »Wahlverwandtschaften« Ottilie in die Feder diktiert, nämlich daß die größten Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft ein gebildeter Soldat habe. Schw. war in einem seltenen Maße allgemein gebildet. Nicht nur im Sinne der Büchergelehrsamkeit; vor allem war er in die Lage gekommen, in den verschiedensten Stellungen, in vielen Kreisen und Ländern vieler Menschen Städte zu sehen und Sinnesweise zu erkennen. Im November 1840 trat er beim 1. Garderegiment zu Fuß ein, in dem er im folgenden Jahre Sekondleutnant, 1852 Premierleutnant wurde, und lernte früh den preußischen Hof und die im preußischen Staatswesen entscheidenden Verhältnisse kennen. Durch Reisen erweiterte er sein Wissen über den Potsdamer Gesichtskreis hinaus. Ein Regimentskamerad verschaffte ihm die Bekanntschaft mit dem Vormund eines wohlhabenden jungen Herrn v. Wartenberg, welch letzteren er sodann nach dem Westen und Süden Europas begleiten durfte; Schw. blieb diesem Kameraden dauernd dafür dankbar, weil er jene große Reise als die Grundlage seiner späteren Laufbahn ansah. Abhandlungen über die Armeen des westlichen Europa und über den Orden vom goldenen Vließ fanden höheren Orts besondere Beachtung. Kurzum, 1854 treffen wir den Premierleutnant v. Sch. als Adjutanten beim Oberkommando der Truppen in Frankfurt a. M. Dort verkehrte er eifrig mit dem damaligen preußischen Bundestagsgesandten, der nachmals das Deutsche Reich ins Leben rufen sollte. 1856 wurde er Hauptmann, 1857 persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen; 1860 ging er als Major zur Gesandtschaft in Wien, kehrte aber 1863 als persönlicher Adjutant, unter Stellung *à la suite* des Generalstabes der Armee, zu Kronprinz Friedrich Wilhelm zurück. Im Feldzug 1864, den er beim Kronprinzen mitmachte, erwarb er sich die Schwerter zum Roten Adlerorden 4. Klasse und die Kriegsdekoration zum österreichischen Leopoldorden, wurde im April 1865 zum Flügeladjutanten des Königs ernannt und als Oberstleutnant und Militärbevollmächtigter im Mai desselben Jahres nach Petersburg kommandiert. In dieser Stellung leistete Schw. 1866 Preußen Dienste, die in ihrem ganzen Umfang zu Tage treten dürften, wenn sich einmal die Archive öffnen werden. Als Vertrauensmann Bismarcks war er das eigentliche politische Mittelglied zwischen dem Leiter der preußischen Staatskunst und dem russischen Hofe. Im großen Hauptquartier nahm er am Feldzug gegen Österreich teil, erlebte in der Umgebung des Königs den 3. Juli und empfing das Ritter-

kreuz des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Noch 1866 zum Obersten befördert, war er seit 1869 Generalmajor und General *à la suite* des Königs und erhielt im Dezember des letzteren Jahres die Ernennung zum Gesandten für Preußen und den Norddeutschen Bund in Wien. Als solcher, von 1871 ab als Botschafter des Deutschen Reiches bahnte er den Übergang von einem vorher feindlichen Verhältnis zu den freundschaftlichen und sicheren Beziehungen an, die uns jetzt mit Österreich-Ungarn verbinden. Es galt, erhebliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Insbesondere scheint die Erinnerung an die von Bismarck betriebene Insurrektion Ungarns lange Zeit ungünstig nachgewirkt zu haben. »Nichts«, schrieb Schw. 1897 dem Verfasser dieses Nachrufs, »erschwerte mir meine Versöhnungsbestrebungen so sehr wie die Klapka-Affäre; gerade die Besten unter meinen Freunden aus früherer Zeit konnten sie nicht vergessen«. Schw. selbst bekennt sich als wenig erbaut von dieser Maßregel des von ihm hochgeschätzten Staatsmannes, einer Maßregel, über deren politische Berechtigung und moralische Zulässigkeit noch heute die Meinungen stark auseinandergehen. Beachtenswert ist der Eindruck, den Ranke im November 1870 in Wien von dem damals in der Hofburg beglaubigten preußischen Gesandten gewann und den er dem General Manteuffel mit den Worten mitteilte, Schw. scheine ihm ganz der Mann für seine Stelle zu sein. Einer seiner Wiener Mitarbeiter rühmt an ihm den scharfen Verstand, die gründliche Kenntnis der damals sehr verwickelten Balkan-Angelegenheiten und die klare, fesselnde Schreibweise; dies alles gestaltete den Verkehr mit Sch. zu einem ungemein anregenden. Der Schwerpunkt seines politischen Lebens lag in seiner Tätigkeit in Petersburg, wohin er 1876 versetzt wurde. In unseren Beziehungen zu Rußland erlebte er — man denke nur an die Zeit unmittelbar nach dem Berliner Kongreß und an die schwere Krise unter Alexander III. — sehr verschiedene Phasen, hielt aber stets daran fest, daß zwischen Preußen-Deutschland und Rußland keine tiefergehenden Interessengegensätze bestehen, wohl aber von allgemein politischen wie dynastischen und konservativen Gesichtspunkten aus Anlaß zu einem freundnachbarlichen Verhältnis vorliegt. Es war nicht zum geringsten Teil sein Verdienst, wenn während seiner Amtsführung auch Reibungen zwischen Deutschland und Rußland nie zu einem unheilbaren Bruch führten. In der Theorie war er konservativ, in der Art der altpreußischen Konservativen vor 1866, nach dem Muster eines Leopold v. Gerlach; aber doktrinäre Erwägungen hinderten ihn nicht, die Politik des großen Kanzlers als eines seiner besten Werkzeuge wie in Wien, so in Petersburg an seinem Teile ausführen zu helfen. In der Armee seit 1871 Generalleutnant, seit 1875 Generaladjutant seines kaiserlichen Herrn, seit 1884 General der Infanterie, verharrte er in der diplomatischen Stellung an der Newa bis Ende November 1892. Der schwarze Adlerorden und der Andreasorden mit Brillanten bezeugten die besondere Anerkennung, die man in Berlin und Petersburg seiner Wirksamkeit widerfahren ließ.

Schw. war — um die lebensvolle Schilderung des Grafen v. Bülow wiederzugeben —, »ein glänzender Causeur, aber kein Schwätzer; liebenswürdig, ohne je seiner Würde oder der Würde seines Landes etwas zu vergeben. Er vernachlässigte nicht das Detail des Dienstes, behielt aber immer die großen Linien der um ihn sich vollziehenden Entwicklungen im Auge. Das volks-

wirtschaftliche und juristische Wissen, das er sich mehr autodidaktisch angeeignet hatte, war nicht ohne Lücken. Diese Lücken wurden aber aufgewogen durch Menschenkenntnis, Erfahrung, *Savoir faire* und *Bon sens*. Er fiel nie aus der Rolle. Sein Aplomb war allem gewachsen. Seine Vertrautheit mit dem Parkett der Höfe hinderte ihn nicht, auch Volksströmungen scharf zu beobachten und richtig zu beurteilen. Leidenschaftlicher Jäger von Kindheit auf und bis ins hohe Greisenalter, hatte er auch für die Objekte seiner politischen Beobachtung den scharfen Jägerblick. In eigentümlichem Gegensatz zu dem praktischen Zug in seinem Wesen, der ihn trotz mancherlei äußerer Schwierigkeiten und ohne besondere Konnexionen eine glänzende Karriere machen ließ, stand die Neigung zu philosophischer Betrachtung der Dinge, die seinem Wesen namentlich im Alter etwas Abgeklärtes gab.« Im Grunde seines Herzens war er kein Freund der großen Welt und ihrer Geselligkeit. Am wohlsten war ihm, wenn er der erwähnten Jagdliebhaberei nachgehen, in der Waldestiefe nach dem Auerhahn und dem Hirsch oder in der einsamen Hochalpenwelt nach der Gemse spüren und das edle Wild mit seiner sicher treffenden Büchse erlegen konnte. In Wien hatte er sich mit einer jungen Amerikanerin, Tochter des dortigen amerikanischen Gesandten, verheiratet und lebte mit ihr in einer sehr glücklichen, mit reichem Nachwuchs gesegneten Ehe.

In den Ruhestand versetzt, zog sich General v. Sch. nach Kassel zurück und starb dort 1901 im 79. Jahre seines Lebens. Unter ausnehmend großer Beteiligung der Bevölkerung wurden seine irdischen Überreste am 26. Juni des genannten Jahres auf dem Kasseler Militärfriedhof beigesetzt.

Das gedruckt vorliegende Quellenmaterial beschränkt sich auf vielfach verstreute Erwähnungen, die vornehmlich der Bismarckliteratur angehören. Dazu Mitteilungen des Generals der Infanterie z. D. v. Kleist, des Reichskanzlers Grafen v. Bülow, des preußischen Gesandten am sächsischen Hofe, Wirklichen Geheimen Rats Grafen v. Dönhoff.

Koburg. Dr. Thilo Krieg.

Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst Chlodwig zu,[1]) Prinz zu Ratibor und Corvey, Staatsmann, * 31. März 1819 auf dem landgräflichen Schlosse Rothenburg an der Fulda, † am 6. Juli 5 Uhr früh 1901 zu Ragaz, wo er zur Kur weilte. — Fürst Chlodwig war der zweite Sohn des Fürsten Franz Joseph und der Fürstin Constanze geborenen Hohenlohe-Langenburg. Das uralte Adelsgeschlecht der Hohenlohe spielt seit mehr denn 700 Jahren eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des deutschen Reiches. Als die Hohenlohe 1806 von der Mediatisierung betroffen wurden, zogen sie sich nicht wie so viele andere Standesherren grollend vom Staatsleben zurück, sondern dienten der großen Sache des ganzen Vaterlandes als Staatsmänner, Diplomaten und Offiziere. Prinz Chlodwig sollte gerade diese vornehme Tradition des Hohenloheschen Hauses in der glücklichsten Weise verkörpern.

Im landgräflichen Schlosse Rothenburg verbrachte der junge Prinz wohl den größten Teil seiner Kinder- und Jugendjahre. Auf den Universitäten Bonn, Lausanne, Göttingen und Heidelberg oblag der künftige bayerische

[1]) Totenliste 1901 Band VI 48*.

Minister und spätere Reichskanzler dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und war ein eifriger Hörer Thibauts, des bekannten Vorfechters für ein gemeinsames deutsches Zivilgesetzbuch.

Aus dem Entwicklungsgang des jungen Prinzen Chlodwig ersehen wir, wie früh bei ihm und zwar im Gegensatz zu den Gepflogenheiten seiner standesherrlichen Zeitgenossen der Geist des künftigen modernen Staatsmanns sich verriet. Ein edles Selbständigkeitsgefühl sagte ihm zunächst, daß die eigene Ausbildung und nicht etwa die feudalen Prärogativen als der erste Wegweiser zu betrachten sei, welcher zur Staatslaufbahn hinführen müsse. Als daher Prinz Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst im Jahre 1842 als Auskultator am Justizsenat in Ehrenbreitstein und dann später als Referendar bei der Regierung in Potsdam in den preußischen Staatsdienst trat, gab er nicht nur seinen etwas überraschten Standesgenossen, ohne es zu wollen, eine heilsame Lehre, sondern zeigte sich als Sohn einer neuen Zeit, zugleich als Vertreter jener freiheitlichen Bestrebungen, welche ihn als einen der vornehmsten Verfechter des modernen Liberalismus auf dem Gebiete der Politik wie der Kultur im 19. Jahrhundert erscheinen lassen.

Dadurch, daß der junge Prinz am Ausgange seiner Studienzeit sich entschloß, der preußischen Krone seine Dienste zu widmen mit Hintansetzung aller partikularistischen Bestrebungen, verriet er, wie frühzeitig sein Geist sich vollständig mit dem nationalen Gedanken Deutschlands identifizierte. Das größere deutsche Vaterland war denn auch von Jugend an der Gegenstand seiner höchsten und leidenschaftlichsten Liebe. Wie der junge Cavour hätte auch Prinz Chlodwig schreiben können: »*Ma patrie aura toute ma vie, je ne lui serai jamais infidèle*«. Die Rolle, die er in seinem engeren, von partikularistischen Strömungen zerrissenen Vaterlande, in dem vormärzlichen Bayern spielen sollte, hat vieles mit jener erlösenden Tätigkeit gemein, die Cavour zeitlebens der italienischen Sache gewidmet hat.

Wir können uns heute das Ungewohnte, das Verblüffende, ja das Abstoßende, das die altbayerischen Kreise empfinden mußten, als sie den Prinzen Chlodwig aus eigenem Antrieb in preußische Dienste treten sahen, auch nicht annähernd vorstellen.

»Das vormärzliche Bayern«, schreibt der Verfasser eines trefflichen Nekrologs (Münchener Neueste Nachrichten 7. Juli 1901 Nr. 310. Altreichskanzler Fürst Hohenlohe), »war ein Kuriosum unter den vielfarbigen Staatsgebilden der bundestäglichen Zeit. Der Prozeß der Verschmelzung zwischen den älteren bajuvarischen Teilen mit den protestantischen Markgrafschaften und den Reichsstädten hatte kaum begonnen . . . . Man fand in Altbayern — kleine Kreise ausgenommen — alles gut, weil es einmal so war. Von dem Schatze an Volkskraft, den Preußen inzwischen aufgespeichert hatte, ahnte man nichts. In den süddeutschen Fastnachtspäßen der vierziger Jahre war der »Preuß« eine stehende Figur, zuerst grotesk anmaßend und dann verzagt, wenn er bajuvarische oder schwäbische Kraft verspürt hatte. Und solche Anschauungen traf man nicht etwa nur bei den Leuten, die niemals über die Nordgrenze hinausgekommen waren, sie fanden sich bis hoch in die Kreise der »Reichsräte« hinauf.«

Zunächst sollte der Prinz aber nur drei Jahre in Preußen bleiben. Durch den unerwarteten Tod seines Bruders Victor, des damaligen Inhabers

des Majorats Schillingsfürst, fiel dieser Sitz dem späteren Reichskanzler zu. Aus der Schule der Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte, wo er sich mit der Technik und den Grundsätzen des staatsmännischen Lebens bekannt gemacht hatte, trat nun Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst in die Bewirtschaftung seiner neuen Besitzungen. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit, seine Energie zu entwickeln und große Kenntnisse in der Landwirtschaft zu gewinnen. Die nächsten Jahre zeigen uns den jungen Fürsten als Inhaber von Schillingsfürst sicher auf der Höhe seiner ökonomischen Tätigkeit, liefern uns aber auch den Beweis, daß er keineswegs darin aufging, wie wir noch weiter sehen werden.

Am 16. Februar 1847 vermählte sich Fürst Chlodwig zu Frankfurt a. M. mit Prinzessin Marie von Sayn-Wittgenstein. Durch diese Verbindung mit dem Hause Sayn-Wittgenstein gewann der Fürst wirtschaftliche und politische Beziehungen zu Rußland. Aus der Ehe des Fürsten mit der Prinzessin entsprangen die Prinzessinnen Elisabeth und Stephanie, welch letztere mit dem Grafen Arthur von Schönborn-Wiesentheid vermählt war und 1882 starb, dann als ältester Sohn Fürst Philipp Ernst; ihm folgten Prinz Moritz und Prinz Alexander. Prinz Alexander zu Hohenlohe ist der einzige unter den Söhnen des Fürsten, welcher politisch und zwar ganz im Geiste seines edlen Vaters hervortreten sollte.

Soweit die erste Phase in der Entwicklung dieses im besten Sinne des Wortes modernsten und zugleich besonnensten deutschen Fürsten. Sehen wir nun, was nach solcher Vorbereitung zum Leben ihm als Staatsmann und Parlamentarier, als Botschafter und Kaiserlichem Statthalter, endlich als Kanzler des deutschen Reiches zu vollbringen gewährt war.

Bis zum Jahre 1846 hat Fürst Chlodwig an der praktischen Politik so gut wie keinen oder doch nur geringen Anteil genommen. Als Inhaber der ehemals reichsunmittelbaren Standesherrschaft Schillingsfürst, mit der ein erblicher Sitz in der ersten Kammer des Königreichs Bayern verbunden war, wurde er Mitglied des hohen Hauses des Reichsrats und trat der sogenannten kleinen liberalen Partei bei, welcher die Grafen Reigersberg und Giech als Führer angehörten. Seine außerordentliche Begabung, ein großes Können und Wissen, verbunden mit einem bewundernswerten politischen Taktgefühl kamen in der bayerischen Reichsratskammer alsbald zur Evidenz.

Der Aufenthalt des jungen bayerischen Standesherrn in Preußen hatte ihm auf sichtliche Weise nach verschiedenen Richtungen hin genützt, in dem Milieu, wo er nunmehr als Mitglied der ersten Kammer zu wirken hatte, vielfach aber geschadet. Man glaubte in ihm einen Vollblutpreußen erkennen zu müssen und hielt ihn in bajuvarischen Kreisen für einen Feind der einheimischen Interessen. Als er nun gar mit der Kritik gewisser bayerischer Verhältnisse nicht hinter dem Berge hielt, erstand ihm eine starke Opposition, zugleich aber auch eine ihm und seinen Anschauungen ergebene Partei. In ihm begrüßten patriotische Männer wie Völderndorff den künftigen Leiter, »der die Einzelkräfte auf ein Ziel zusammenzufassen vermochte«.

In der gewaltigen Bewegung der zweiten Hälfte der vierziger Jahre boten sich dem jungen Fürsten zahlreiche Gelegenheiten, in Fragen der inneren wie der äußeren Politik hervorzutreten. Und da ist denn höchst bemerkenswert, daß der Fürst von Anbeginn seiner politischen Laufbahn das Recht des In-

dividuums gegenüber jedweder Bedrückung des Gewissens und der freien Bewegung im Gebiete des materiellen und geistlichen Lebens verfocht. Freilich diese Stellungnahme wurde von den meisten seiner Standesgenossen im Reichsrat als eine »demokratische« zurückgewiesen. Der mehr vorwärts als rückwärtsblickende Hohenlohe kam in diesem Milieu in eine Isolierung, die man aber als eine »*splendid isolation*« bezeichnen kann. Es scheint auch, um das gleich hier einzuflechten, als ob das Anerkennen einer gesunden Evolution in der Entwicklung der politischen und kulturellen Dinge im Hause Hohenlohe-Schillingsfürst gleichsam als eine unantastbare Tradition vom Vater auf die sich mit Politik befassenden Söhne übergegangen sei.

Die Geschichte der modernen Kultur hatte ihm als untrügliche Lehrmeisterin gezeigt, daß die Zivilisation jedes sich ihr entgegenstellende Hindernis früher oder später niederwirft, daß jeder verständige Mensch, soweit ihm das öffentliche Wohl am Herzen liegt und er es mit seiner Beteiligung an der nationalen Arbeit ernst nimmt, verpflichtet ist, dem Fortschritt zu huldigen. Alles das waren und sind wohl auch heute noch Dinge, welche von den Grundsätzen opportunistischer Regierungen, feudaler oder klerikaler Kreise soweit als möglich abliegen. Freilich, wenn eine politische Notlage sich plötzlich einstellt, und die genannten Elemente dann keinen Ausweg mehr finden, dann wenden sie sich selbst an denjenigen, auf den sie bisher geringschätzig als auf einen Mann »*du parti avancé*« niederblickten. Zur Rettung der Situation ist er dann herzlich willkommen. So erging es denn auch Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, als er von seinen reaktionär gesinnten Standesgenossen zum Retter aus den Nöten und Stürmen in den Revolutionsjahren erkoren wurde. »Und nun begab sich das schier Unglaubliche«, sagt der Verfasser des bereits erwähnten Nekrologs, »daß der Bestgehaßte, den man zu isolieren gesucht hatte, als die rettende Persönlichkeit erschien, als es galt aus den Bewegungen des Jahres die Konsequenzen in einer Weise zu ziehen, daß spätere Rückschläge ausgeschlossen waren. Unter der Leitung Hohenlohes vollzog sich der Übergang Bayerns aus einem mittelalterlichen Gemeinwesen in einen modernen Staat; ihn berief das allgemeine Vertrauen zu dem äußerst wichtigen Bericht über das Ablösungsgesetz. Ohne jene Verbindung von Zielbewußtheit in der Hauptsache und versöhnender Geschicklichkeit betreffs der Einzelheiten, wie sie die politische Arbeit des Fürsten jeder Zeit charakterisierte, wäre bei der Mannigfaltigkeit der Interessen und der Hartköpfigkeit ihrer Vertreter ein dauerndes Ergebnis nie möglich gewesen.« Von 1840 an war Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst das eigentliche Haupt der in neue Bahnen tretenden bayerischen Politik, zugleich aber auch einer der erleuchtetsten Vertreter jener Richtung, welche sich mit der Lösung der sogannten deutschen Frage am intensivsten und am erfolgreichsten befassen sollten. Er benützte seine Stellung, aber auch die Zeitumstände, nicht nur um seinem engeren Vaterlande die ihm gebührende Geltung unter den deutschen Bundesstaaten zu verschaffen, sondern auch um seinen deutschnationalen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen, vor allem glaubte er in den zu Frankfurt a. M. tagenden Verhandlungen für die Einigung der zerrissenen Glieder des deutschen Reiches mit allem Nachdruck eintreten zu müssen. Doch greifen wir nicht vor und sehen wir zunächst, welchen Einfluß die damaligen europäischen Bewegungen auf Deutschland selbst ausübten.

Am 22. Februar 1848 brach in Paris die Julíregierung zusammen. An ihre Stelle trat die zweite französische Republik. Auf die politische Entwicklung der Dinge in Deutschland, in Österreich wie in Italien, wirkte der Sturz des französischen Königtums mächtig ein. Ihm folgte am 13. März der Aufstand in Wien, welcher das Regiment des Fürsten Metternich hinwegfegte, am 18. März die Revolution in Berlin und am gleichen Tage diejenige in Mailand, während am 22. März dieselbe Bewegung in Venedig der österreichischen Herrschaft ein Ende machte. In Mannheim hatten sich liberale Vertrauensmänner zusammengefunden, deren Programm mit den bekannten vier Forderungen: Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Nationalvertretung, bald das aller übrigen deutschen Liberalen wurde und auch von den meisten deutschen Regierungen zur Anerkennung kam. Jetzt entschlossen sich die Bundesversammlung und die Regierungen sämtlicher Mittel- und Kleinstaaten zur Anordnung der Wahl von Nationalvertretern auffordern zu lassen.

Aus dem Vorparlament in Frankfurt ging der Beschluß hervor, eine konstituierende Nationalversammlung zur Feststellung eines Entwurfs einer Reichsverfassung zu berufen. Am 18. Mai trat dann das sogenannte Frankfurter Parlament zusammen, welches den Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser erwählte, der seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung aber verantwortliche Minister ausüben sollte. Den Verhandlungen des Parlaments in Frankfurt, dem zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen des Fürsten Hohenlohe angehörten, folgte er wenn auch nur als Privatmann mit gespannter Aufmerksamkeit und zwar mit ganz anderen Gedanken und Absichten, als sie damals der bayerische Minister von der Pfordten vertrat, eine Tatsache, von der Ottokar Lorenz in seinem Buche: »Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches« (Jena 1902) keine Notiz nimmt; wie denn dieser sonst so verdiente Historiker jene die Reichseinheit fördernden oder doch warm befürwortenden Elemente in Süddeutschland nicht der Erwähnung würdigt. Und doch wäre ein Hinweis auf jene zielbewußte Minorität, als deren fördernder Mitarbeiter im Süden Fürst Chlodwig später gelten kann, allein schon darum notwendig gewesen, um eine Erklärung für den in den sechziger Jahren eintretenden Umschwung der Verhältnisse zu bieten. Ein künftiger Biograph des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe, dem die Einsichtnahme in die aus der Zeit stammenden Korrespondenz ermöglicht sein wird, wird gerade in der Schilderung der Gedanken und Ansichten Hohenlohes über die damalige politische Lage dankenswerte Ergänzungen zur deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden.

Zur Zeit der Frankfurter Parlamentsverhandlungen wohnte Fürst Chlodwig in Wiesbaden, von wo aus er öfters in die alte Krönungsstadt fuhr, um den wichtigen Debatten zu folgen. Das von der »Provisorischen Zentralgewalt« eingesetzte Reichsministerium, dessen Präsidium damals der österreichische Minister Schmerling inne hatte, übertrug ihm die Mission: den Regierungen von Athen und Toscana, die »Provisorische Zentralgewalt« anzumelden und die Wahl des deutschen Reichsverwesers, des Erzherzogs Johann von Österreich, anzuzeigen. Fürst Chlodwig unternahm die Reise in Gesellschaft des Legationsrats von Schack, der ihn nach Beendigung der offiziellen Mission nach Konstantinopel und nach Palästina begleitete.

»Eine der interessantesten Episoden dieser Reise«, schreibt der Verfasser eines Nekrologs, »ist die Rede, welche der Fürst den Deutschen in Athen hielt, eine Rede von flammender Begeisterung für jenes Deutschland, das zum ersten Male wieder nach langer Zeit seine Kinder in der Fremde als ihm gehörig beanspruche und an das Herz des geeinten Vaterlandes rufe« (Münch. N. N. a. a. O.). Aus dieser Rede, die man für die damalige Zeit als ein ungewohntes Ereignis betrachten muß, ersehen wir, zu wie früher Stunde schon Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst erfüllt war von den nationalen Ideen, welchen er später zum Durchbruch zu verhelfen berufen war. Als junger Diplomat erkannte er schon 1848, daß die Zukunft des deutschen Volkes nicht in den Einzelstaaten liege. Die Schattenseiten des Partikularismus hat er früh genug kennen gelernt und sah schon voraus, daß die Wiedergeburt Deutschlands niemals aus jener traumhaften Begründung einer Dreiherrschaft ausgehen könne, in die sich Österreich, Preußen und Bayern teilen wollten, wohl aber im Anschluß an Preußen zu finden sei.

Als der Fürst von seiner Reichsgesandtschaft zurückkehrte, gelangte er rasch zur Einsicht, daß die Verhandlungen eines Parlaments, wie sie in Frankfurt geführt worden waren, niemals zur Verwirklichung des deutschen Reichsgedankens führen könnten. Diese Erkenntnis war denn auch für den jungen Diplomaten die Ursache, daß er die ihm von dem damaligen Reichsministerium Wittgenstein-Grävell angebotene Stelle eines Unterstaatssekretärs im Ministerium des Innern ausschlug und seine politische Mitarbeit einem Ministerium versagte, von dem er die Überzeugung hatte, daß es doch nur als Totengräber der deutschen Einheit wirken würde.

In dieser ganzen Zeit, welcher es nicht gegeben war, das damalige deutsche Problem zu lösen, ist jedoch der im Siebzehnerausschuß des erweiterten Bundestags von Dahlmann gemachte Entwurf zu einer neuen Staatsordnung als ein ernster Versuch zu betrachten, dessen Ausführung zum deutschen Einheitsstaat hätte führen können. »Hier war das Kaisertum, hier war ein einheitliches Heer, eine Reichsgewalt, welche ausschließlich über Kriegswesen, Diplomatie, Handels-, Zoll- und Verkehrswesen unter Mitwirkung eines aus allgemeinem gleichen Stimmrecht hervorgegangenen Parlaments verfügte.« Ottokar Lorenz, dem wir diesen Passus entnehmen (Kaiser Wilhelm und die Begründung des deutschen Reiches, S. 13), spricht zwar nicht davon, daß Fürst Chlodwig ein Anhänger oder Förderer dieses genialen Entwurfes gewesen; das politische Ideal, das ihm aber bereits damals vorschwebte und an dessen Verwirklichung er später so regen Anteil nehmen sollte, berechtigt zu der Annahme, daß der Dahlmannsche Entwurf wohl auch schon als politische Orientierungslinie Chlodwigs zu Hohenlohe gelten kann, um so mehr als das, was dieser Entwurf zum Ausdruck brachte, bereits damals fast Gemeingut aller politisch denkenden deutschen Patrioten war. Neben dem Bestreben, die deutsche Reichseinheit nicht durch Worte, aber durch vorbereitende Taten herbeizuführen, handelte es sich bei dem vornehmen bayerischen Standesherrn vor allem darum, den liberalen Gedanken aufrecht zu erhalten, inmitten der Bedrohung, welche ihm von den entgegengesetzten Seiten kam. Und da ist es denn höchst bemerkenswert, daß bereits im Jahre 1848 der junge katholische Fürst Chlodwig im Gegensatz zu den katholischen Abgeordneten dem Einfluß kirchlicher Erwägungen vollkommen entrückt war.

Und doch setzte sich die damalige Vereinigung der katholischen Abgeordneten aus ganz anderen Elementen zusammen, als die der heute maßgebend gewordenen Zentrumspartei. Man bedenke, daß der damalige Vorsitzende dieser Partei, General von Radowitz, in der Frankfurter Nationalversammlung »aus höherem Interesse der katholischen Kirche« gegen die Verbreitung des Jesuitenordens über ganz Deutschland sich aussprach (vgl. F. X. Kraus, Essays, II. 383).

Prüft man das politische Programm der damaligen katholischen Partei, die sehr weit auseinandergehende Namen, wie: Adams, Blömer, Clemens, Gredler, Arndts, de Lasaulx, Phillips, Döllinger, Max v. Gagern, von Linde, Buss, von Ketteler, Beda Weber, Förster, Janiscewsky, August Reichensperger, von Radowitz, Bischof Müller, Bischof Geritz von Ermland, den Fürstbischof Diepenbrock, in sich beschloß, so gewahrt man, daß es den Stempel eines sterilen Doktrinarismus an sich trug. Es sprach sich nämlich nicht darüber aus, in wessen Hand die Zentralgewalt und die Exekutive zu legen sei. Und einer seiner Wortführer, der bereits erwähnte Reichensperger verwahrte sich gegen das Kaisertum, insbesondere gegen ein preußisches Erbkaisertum. Einem Manne wie dem Fürsten Chlodwig mußte es daher schon damals klar sein, daß die Lösung der deutschen Frage schwerlich aus dem Schoße dieser Elemente hervorgehen werde.

Es zeugt von dem klaren Blick des jungen Fürsten, daß er die Schattenseiten des damaligen katholischen Programms erkannte, wie es auch weiter als ein Beweis seiner politischen Selbständigkeit angesehen werden muß, daß er von den fruchtlosen Plänen des sogenannten Reichsministeriums sich lossagte. Als nun gar die Richtung Pfordten-Reigersberg mit ihren jammervollen Reaktionsversuchen auftrat, blieb einem ehrlich liberalen Politiker wie es Hohenlohe war, nur noch ein Weg übrig, der zur politischen Selbsterhaltung führte: der Rücktritt vom öffentlichen Leben.

Und nun sehen wir, wie er fast zehn Jahre hindurch als Herr von Schillingfürst sich ganz dem Landleben widmete, seine Äcker bebaute, seine Wälder pflegte und durch einen rationellen Betrieb der Landwirtschaft fördernd und vorbildlich auf seine Umgebung einwirkte. Zugleich erwies sich Fürst Chlodwig, seiner vornehm liberalen Sinnesart entsprechend, ganz als ein *Grand Seigneur* einer neuen, modernen Zeit, indem er die Gründung von Schulen und Asylen nach Kräften begünstigte.

Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß der Fürst bei seiner ländlichen Beschäftigung die Pflichten, die ihm seine Mitgliedschaft der ersten bayerischen Kammer auferlegte, keineswegs vernachlässigte. Ein Hinweis auf die Reden, die er am 12. November 1849, sowie am 12. Februar 1855 hielt, mag in diesem Rahmen zur Erhärtung des Gesagten genügen. Freilich gehörte der Fürst in den fünfziger Jahren jener Opposition an, »die unermüdlich darauf hinwies, daß man nicht nur Pflichten gegen Bayern, sondern auch gegen das große deutsche Vaterland habe« (Köln. Zeitg. 6. 7. 1901). In dieser Zeit waren es vornehmlich die Liberalen, welche eine solche Richtung vertraten und dementsprechend stand Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst zu diesen in nahen Beziehungen. Durch die Gründung des »Nationalvereins« in Norddeutschland wie durch die der »Deutschen Fortschrittspartei in Bayern« wurde seitens der Liberalen den Interessen der nationalen Sache mächtig Vorschub geleistet.

Das Jahr 1859 sah den Fall der habsburgischen Vorherrschaft nach der Niederlage der österreichischen Waffen auf den oberitalienischen Schlachtfeldern. Jetzt hatte es den Anschein, als ob Süddeutschland von einem frischen Luftzug erfaßt werden sollte. Im Frühjahr 1861 trat denn auch Fürst Chlodwig der aktiven Politik näher, als er im bayerischen Reichsrat (4. Mai) den weittragenden Antrag stellte: »Das königliche Staatsministerium möge angewiesen werden, auf geeignete Weise zur Herstellung rechtlich geordneter Verfassungszustände in Kurhessen nach Kräften hinzuwirken«. Der Antrag, der in beiden Kammern zugleich gestellt wurde, fand eine große Mehrheit bei den Abgeordneten, während er in der Reichsratskammer fiel. Wie man nun auch über das Schicksal des Antrags und über die damalige politische Konstellation in Bayern denken mag, das Gute hat die Initiative dessen, der ihn gestellt hatte, gebracht, daß er schon von dieser Stunde an als das eigentliche Haupt aller derer galt, welche die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung erstrebten. Die vornehm bescheidene Reserve, deren sich der Fürst zeitlebens, besonders in der Öffentlichkeit beflissen, mag mit Schuld daran sein, daß von den großen Massen die fruchtbringenden Anregungen, die von unserem Politiker und Staatsmanne ausgingen, nicht nach Gebühr gewürdigt wurden. Und doch hat er es dort, wo es der Augenblick erforderte, niemals an Klarheit und Deutlichkeit fehlen lassen. Hat er doch die bayerischen Minister gewarnt und gebeten, die unglückselige Politik zu verlassen, »die auf Österreich gestützt, Preußens Stellung in Deutschland zu negieren, ja selbst schließlich gewaltsam zu vernichten bestrebt sei« (Münch. N. N. 1901, Nr. 310).

Die nun folgenden Jahre waren im wesentlichen durch bedeutende Ereignisse angefüllt und können als eine wichtige Etappe bezeichnet werden in der zur Lösung der deutschen Frage hinführenden Zeit. Noch in der Thronrede des bayerischen Königs vom Jahre 1863 hatte dieser Monarch die deutsche Frage in einer den Fürsten Chlodwig und die Liberalen wenig befriedigenden Weise gestreift, so daß dieser sich zu jener inhaltsschweren Erklärung entschloß, welche allzeit als ein glänzendes Zeugnis für seine erleuchtete Vaterlandsliebe, aber auch als ein wertvolles Dokument für seine hohe staatsmännische Begabung gelten wird.

»Die Thronrede«, so äußerte sich Fürst Chlodwig am 30. Juni 1863, »berührt die deutsche Frage. Dies legt uns die Verpflichtung auf, auch unseren Teil an einer Arbeit zu tun, die ich zurzeit als eine Danaidenarbeit bezeichnen möchte. Als ich das letzte Mal über die deutsche Frage in dieser Versammlung zu sprechen die Ehre hatte — es war im November 1849 —, standen wir am Schlusse einer Revolution, welche die deutsche Einheit auf ihre Fahne geschrieben hatte. Die Bestrebungen jener Revolution sind gescheitert, weil die bewegenden Massen und ihre Führer darüber nicht einig waren, was sie unter deutscher Einheit verständen. Die deutsche Frage wird so lange ein ungelöstes und unlösbares Rätsel bleiben, solange die deutschen Volksstämme sich darüber nicht klar geworden sind, ob sie zugunsten einer größeren Zentralisation auf ihre partikuläre Selbständigkeit verzichten wollen oder nicht. Die Klarheit des Willens besteht zurzeit noch nicht, deshalb werden alle Einheitsbestrebungen, mögen sie unter dem verpönten Namen des Nationalvereins oder unter dem gefeierten Namen des

Reformvereins einhergehen, nicht zum Ziele führen. Wenn aber jene Klarheit des Willens, jene Allgemeinheit der Überzeugung einmal vorhanden sein wird, — und sie wird kommen — dann werden die Regierungen auch die Mittel suchen und finden, dem Streben der deutschen Nation nach Einheit gerecht zu werden...... Wenn aber einmal die deutschen Regierungen den Augenblick für gekommen erachten, wo dem Streben des deutschen Volkes nach Einheit Rechnung getragen werden muß, dann werden sie hoffentlich zweierlei im Auge behalten: keinen Vorschlag zu machen, der nicht auf die vorhergehende Verständigung der beiden deutschen Großmächte gegründet ist, und dann nur solche Vorschläge zu machen, welche die Regierungen offen und ohne Rückhalt durchzuführen willens sind. Einseitige Projekte und diplomatische Feinheiten würden uns zum Bürgerkriege und zur Revolution führen, wovor uns Gott bewahren wolle«. (Vgl. H. Rust. Fürst Chl. zu Hohenlohe u. s. Brüder. 17.)

Noch eindringlicher womöglich waren die Worte des bayerischen Standesherrn, mit denen er jenen Passus in der Thronrede abfertigte, welcher eine Ablehnung des Beitritts Bayerns zum preußisch-französischen Handelsvertrag enthielt. »Ich beklage es«, führte der Fürst unter anderem aus, »daß die Thronrede des französischen Handelsvertrags Erwähnung tut.« Und er schloß mit der vernichtenden Bemerkung: »Ihr (der Regierung) heutiges Urteil wird nichts anderes sein können als eine Phrase. Am wenigsten darf es eine Ermutigung sein, einen Weg zu betreten, der möglicherweise für Bayern von unheilvollsten Folgen sein würde« (a. a. O. 18).

Wie sich der Fürst gerade in den sechziger Jahren die künftige Gestaltung Deutschlands und den inneren Ausbau aller Einheitsbestrebungen dachte, darüber hat uns Freiherr von Völderndorff in seinen Erinnerungen an den dritten Reichskanzler schätzenswerte Auskünfte erteilt. Danach hätte Fürst Chlodwig die einzig mögliche Einigung der Nation in einem föderativen Zusammenschluß aller rein deutschen Staaten unter Preußens Führung erblickt und zwar unter Beibehaltung eines Freundschaftsverhältnisses zu Österreich. Aber auch der Gedanke an das preußische Kaisertum war dem bayerischen Standesherrn auch schon damals geläufig, wie aus einer anderen, uns ebenfalls von Völderndorff gemachten Mitteilung hervorgeht. »Preußen«, so sagte der Fürst, »hat zwar die vom Frankfurter Parlamente angebotene Kaiserkrone abgelehnt. Aber soviel hat jenes Angebot doch bewirkt, daß kein preußischer Herrscher mehr eine andere Stellung in Deutschland annehmen kann, als die an der Spitze.« Dabei gab es für den hohen Herrn aber noch andere Wege: die der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, welche nach seiner Ansicht eher vorbereitend als trennend, wie es damals der Fall war, auf die Einigung der Nation hinführen sollten. Und da ist es denn von Interesse zu erfahren, daß der weitsehende Fürst in einem »Eisenbahnverein« als Analogon zum »Zollverein« ein neues Bindeglied für die deutschen Staaten gewahrte. »Es ist bedauerlich«, pflegte er sich zu äußern, »daß man auf dem Wege des Zollvereins nicht fortgeschritten ist. Nehmen sie z. B. das deutsche Eisenbahnwesen. Jedem Patrioten muß das Herz bluten, wenn er sieht, in welch selbstsüchtiger Weise . . . jeder Einzelstaat den übrigen Konkurrenz macht . . . . Solange das Erträgnis dem Einzelstaate gehört, ist diese engherzige Politik nicht nur erklärlich, sondern vielleicht sogar die

Pflicht der Regierung . . . Aber warum bildet man keinen Eisenbahnverein nach dem Muster des Zollvereins, wobei eine Gemeinsamkeit erzielt würde, ohne das Verwaltungsrecht der Einzelstaaten zu beeinträchtigen.« (Völderndorff in Beil. z. Allg. Ztg. 1902 No. 141.)

Die Schleswig-Holsteinsche Frage und ihre endgültige Lösung, also ein von außen her kommender Faktor, war es, der für die Entwickelung der deutschen Reichs- und Kaiseridee, wie überhaupt für die Klärung der inneren deutschen Verhältnisse am meisten beitragen sollte. Auf dem deutschen Fürstentage von 1863, wie später auf einer Konferenz der zustimmenden Mächte in Nürnberg, hatte es sich ja gezeigt, wie wenig Deutschland von innen heraus befähigt war, an seiner Einigung mitzuwirken. Von dieser Zeit ab erachtete der Fürst die Lösung der deutschen Frage nur mehr durch die Waffen für möglich, und seine in den sechziger Jahren gepflogenen Gespräche mit dem Grafen Giech behandelten, nach dem Zeugnisse Völderndorffs, öfters die Chancen eines Krieges zwischen den beiden in Betracht kommenden Großmächten.

Wenn auf friedlichem Wege noch ein Ausgleich hätte zustande gebracht werden können, dann hätte dies nur durch die Befolgung des klugen und verständnisvollen Rates geschehen können, den Fürst Chlodwig König Ludwig II. im April 1866 gab, als er ihn und die damaligen bayerischen Regierungsmänner zu bewegen suchte, der von Preußen vorgeschlagenen Einberufung eines aus direkten Wahlen hervorgegangenen Parlaments zuzustimmen, um abermals einen Ausgleich zu versuchen. Aus Völderndorffs Mitteilungen geht nun zur Evidenz hervor, daß einem Mann wie Hohenlohe das Verworrene der damaligen bayerischen und österreichischen Politik jedwede Aussicht auf eine normale Lösung der Frage raubte. Der Fürst kannte einerseits die Schwäche des Bayernkönigs für Österreich und anderseits die absolute Unfähigkeit der Wiener Regierung mit einem Staatsmanne vom Schlage eines Bismarck zu verhandeln. »Es steht an der Spitze des österreichischen Ministeriums kein Bismarck, der den Grundsatz beobachtet, daß man die Artischocke blätterweise verzehren muß«, so äußerte sich Fürst Hohenlohe, mit Freiherrn von Roggenbach einer der wenigen süddeutschen Staatsmänner, welche die politische Situation vor Ausbruch des Krieges, aber auch die spätere Entwicklung der Dinge vollkommen klar übersahen.

So kam es denn im Juni 1866 zu jenem Kriege, den Fürst Hohenlohe zwar bedauerte, dessen Ausgang aber er mit Ruhe und nicht ohne verständnisvolle Anteilnahme entgegensah. Dies zeigte sich so recht nach der Schlacht von Königgrätz. Damals bot bekanntlich Preußen noch einmal dem Königreiche Bayern den Frieden an. Diesen wichtigen Anlaß benutzte Fürst Chlodwig, um den bayerischen leitenden Staatsmännern den Rat zu geben, die Anerbietungen Preußens anzunehmen. Aber auch jetzt war die Verblendung der bayerischen Regierung noch so groß, daß sie sich nicht entschließen konnte, sich von Österreich zu emanzipieren.

Chlodwig zu Hohenlohe war aber nicht der Mann danach, sich durch die Nichtbeachtung seiner wohlgemeinten und der Sachlage entsprechenden Ratschläge abschrecken zu lassen. Er verfolgte seine verständnisvolle und patriotische Versöhnungspolitik des Südens mit dem Norden beharrlich weiter und wurde nicht müde, selbst König Ludwig II., der den Fürsten

längst schätzen und achten gelernt hatte, immer und immer wieder aufzuklären. So schrieb er am 13. Juli diesem Monarchen: »Ich betrachte die jetzige Katastrophe mit großer Ruhe. Sie war unvermeidlich, weil der Gegensatz zwischen Österreich und Preußen zur Entscheidung gebracht werden mußte, und es war besser jetzt als zehn Jahre später. Sie ist aber heilsam, weil sie viele verrottete Zustände in Deutschland aufräumt«.

Hatte der Ausgang des Krieges Österreich aus dem engen Verbande der deutschen Staaten ausgeschieden, so hatte er in Hinsicht auf eine Annäherung des Südens mit dem Norden Deutschlands merkwürdigerweise bei der bayerischen Regierung und in der Reichsratskammer den entgegengesetzten Erfolg. Preußen an der Spitze des Nordens in einem Bund vereinigt, die drei Länder südlich des Maines mit Einschluß vom halben Hessen vorerst als souveräne Einzelstaaten, das war das damalige politische Ideal aller »echten Bayern«, das auch nach 1866 noch die Orientierungslinie des bayerischen Ministeriums. Man wollte an der Isar von den im Prager Frieden den Südstaaten erteilten Befugnissen, untereinander zu einem Bunde zusammenzutreten, nichts wissen, noch viel weniger dachte man an einen Anschluß des Südens an den Norden. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß Fürst Hohenlohe unter den verrotteten Zuständen, an welche er in dem oben angeführten Briefe an den König anspielte, lediglich die zentrifugalen und partikularistischen Bestrebungen des Südens verstanden wissen wollte. Dementsprechend war nun auch sein politisches Vorgehen, indem er gegen die Anschauungen des bayerischen Ministeriums Front machte und den rückhaltlosen Anschluß des Südens an den Norden als den einzigen Weg bezeichnete, den Bayern im Verein mit den übrigen Staaten südlich des Maines einschlagen könne.

Inzwischen war im bayerischen Landtag, und zwar am 27. August 1866, durch jene hochwichtige Resolution, welche den engen Anschluß an Preußen befürwortete, ein Ereignis eingetreten, welches die Wendung in der süddeutschen Politik einleitete und ein Ministerium Hohenlohe vorbereitete. Am 31. August befaßte sich die Reichsratskammer ihrerseits mit dem mit Preußen abgeschlossenen Friedensvertrag und mit der Erledigung der deutschen Frage. Dabei wurde die oben erwähnte Resolution des Landtags von verschiedenen Rednern scharf bekämpft und als »ein Hohn auf das Rechtsbewußtsein des Volkes« charakterisiert. Da hielt nun Fürst Hohenlohe jene vielgenannte große Rede, durch die er sich bei den sogenannten »echten Bayern« zum »Preußenfreund«, bei allen Deutschgesinnten im Königreiche aber zum ersehnten Retter der Situation machte. Diese Rede, welche im wesentlichen das Programm seiner deutschen Bundes- und Reichspolitik enthielt, gipfelt in dem Nachweis, daß seit 1849, wo er zum ersten Male für den Anschluß an Preußen eingetreten, ein Umschwung zu Gunsten dieser politischen Orientierung im bayerischen Volke selbst sich gebildet habe. »Als ich vor siebzehn Jahren in der Sitzung vom 12. November 1849 der Umgestaltung Deutschlands im Sinne der damaligen Vorschläge Preußens . . . das Wort redete«, so führte Hohenlohe aus, »tat ich es und mußte es tun unter der ausdrücklichen Anerkennung, daß ich mich mit den Anschauungen des bayerischen Volkes im Widerspruch befände. . . . Die große Majorität der Kammer der Abgeordneten hat nun den Anschluß an Preußen verlangt.« Und als Politiker in des Wortes bester Bedeutung, dem die romantischen Chimären

der Großdeutschen gerade so unausführbar erschienen, als etwa der Versuch, aus dem kleinen Bayern eine europäische Großmacht zu gestalten, erklärte der Fürst am Schlusse seiner Rede: »Ich halte es daher für zweckmäßiger, jetzt, wo alles im Flusse ist, eine Stellung im Norddeutschen Bund zu erstreben, zu einer Zeit, wo es möglich sein wird, für Bayern und seine Dynastie günstigere Bedingungen zu erhalten, als erst anzuklopfen an einem fertigen Hause, dessen Tore verschlossen sind«. Dem Fürsten sollte aber im Kreise seiner standesherrlichen Kollegen keine Anerkennung gezollt werden. Es fanden sich in dieser hohen Kammer damals nur drei Mitglieder, die mit Hohenlohe gingen, die dreißig anderen blieben bei ihren partikularistischen Anschauungen stehen. (Vgl. Rust a. a. O. 21 f.)

Die allgemeine Stimme verlangte aber jetzt schon den Eintritt des Fürsten ins Ministerium. Am 10. Dezember reichte der bisherige Minister Freiherr von der Pfordten seine Entlassung ein, während Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst am 31. Dezember 1866 zum Vorsitzenden des Ministerrats, zum Minister des Auswärtigen und des Königlichen Hauses ernannt wurde. Die Konstellation, unter welcher Hohenlohe zum Minister wurde, bedeutete die Lossagung der bayerischen Politik von Österreich, die nunmehrige Teilnahme Bayerns an der Lösung aller großen nationalen Fragen der deutschen Staaten und in gewissem Sinne die Anerkennung der preußischen Hegemonie, soweit die militärischen, wie auch die zollpolitischen Interessen in Frage kamen.

Wir haben die Ereignisse der vierziger Jahre, die Abdankung des großdeutschen Systems, den für die Einigung Deutschlands vielverheißenden Beginn des Ministeriums Hohenlohe in München erzählt und der hohen Verdienste gedacht, die dieser Mitbegründer der deutschen Reichseinheit in jener ernsten, oft schwierigen Zeitlage sich erwarb. In den nun folgenden Ausführungen handelt es sich vor allem darum, darauf hinzudeuten, wie der Fürst es verstanden, den nationalen, nicht minder aber den liberalen Gedanken aufrecht zu erhalten inmitten der Bedrohung, welche ihm von verschiedenen Seiten zuteil ward. Das Wirken des Fürsten im deutschen Zollparlament, seine auswärtige Politik, seine Pläne zur süddeutschen Armeereorganisation, sein mannhaftes Eintreten für die Anerkennung der modernen Staatsidee mitten in den Stürmen, welche die romanisch-klerikale Agitation hervorrief, dann sein Gegensatz zu Bismarck in der Behandlung der für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts so verderblich gewordenen Frage des vatikanischen Konzils, endlich sein Sturz, das sind die bedeutsamen Momente in der so reichen politischen und staatsmännischen Betätigung Hohenlohes, denen wir in dem engen Rahmen der nächstfolgenden Darlegungen unser Augenmerk schenken möchten.

Mit dem Ministerium Hohenlohe trat an Stelle eines durch seinen kleinstaatlichen Blick beschränkten, wie es das von der Pfordtensche gewesen, ein solches, das in dreijähriger Amtstätigkeit sowohl für die innere Entwicklung Bayerns, wie auch für seine Beziehungen zu Preußen von der segensreichsten Wirkung gewesen ist. Dabei darf bei einer Beurteilung dieses Ministeriums niemals außer acht gelassen werden, daß es fast nur auf sich selbst angewiesen war. Mit Ausnahme des Königs war das ganze königliche Haus ihm feindlich gesinnt. Adel und Geistlichkeit fürchteten in

Fürst Hohenlohe den »Verpreußer« und den Liberalen, während die Herren Kollegen des neuen Ministers in ihm nur den »Dilettanten« erkannten, »der nicht einmal den bayerischen Staatskonkurs gemacht hatte«. Geistern, denen die büreaukratische Routine alles, Initiative und Begabung dagegen nur als ein Hemmschuh gilt, wenn es sich darum handelt, in ausgetretenen Geleisen weiterzufahren, konnte der ganz anders geartete Nachfolger von der Pfordtens unmöglich als der geeignete Mann erscheinen. »Unter solchen Umständen«, sagt Völderndorff, »kann man leicht ermessen, mit welchen Schwierigkeiten der Fürst arbeitete. In Preußen hatte vielleicht nur Bismarck dafür ein Verständnis«.

»Waren Herrn von der Pfordten die preußischen Bündnisverträge im Grunde doch nur aufgezwungen worden, so ergriff Fürst Hohenlohe laut und nachdrücklich aus innerster Überzeugung für sie Partei; nicht zum mindesten seinem Einflusse war es zuzuschreiben, daß sich auch die ungeheure Mehrheit des Landes in diesem Sinne aussprach. Fürst Hohenlohe, die lebende Mainbrücke, wie man ihn nannte, war damals einer der ersten und wichtigsten Mitarbeiter an der Verschmelzung des Südens und des Nordens.« Dieses Urteil, daß die »Kölnische Zeitung« beim Tode des Fürsten formulierte (6. 7. 1901), erfuhr seine volle Bestätigung in einer hochwichtigen zeitgenössischen Auslassung. Im Augustheft der »Deutschen Revue« (1904) findet sich in der Veröffentlichung der Korrespondenz des badischen Ministers von Freydorf unter anderm ein Brief, in welchem sein Amtsvorgänger, der bekannte Staatsmann, Freiherr von Roggenbach, sich also über Hohenlohe und dessen Politik ausläßt: »Meine Meinung von dem Verstande, dem Takte und dem *Savoir faire* des Fürsten Hohenlohe ist eine sehr günstige, derselbe bedarf an und für sich bei seiner genauen Kenntnis der europäischen, deutschen und speziell süddeutschen Verhältnisse keinerlei Rat oder Beeinflussung. Alles, was ich über seine Richtung und Tendenzen höre, entspricht so vollkommen der Sachlage und zeugt von so richtigem maßvollem Verständnis der Situation, in welche sich die süddeutschen Staaten durch ihren das Bundesrecht und die Bundesverfassung umstoßenden Krieg gebracht haben, daß für die drei anderen süddeutschen Staaten kaum ein besserer Weg gefunden werden könnte, als sich möglichst den Schritten anzuschließen, die der bayerische Minister tun wird. — Ohnehin tritt Bayern, im Augenblick, wo seine Politik sich frei zeigt von Kurzsichtigkeiten und politischen Fanfarons, in den Besitz der Bedeutung, die seiner relativen Machtstärke in Süddeutschland zukommt, und es wird sich für die deutsche Entwicklung nützlich zeigen, daß diese süddeutsche politische Staatengruppe, die zurzeit jedes inneren Halts entbehrt, dadurch einen natürlichen Mittelpunkt gewinnt.« Im gleichen Zusammenhang und auf das Verhältnis der Südstaaten zu Preußen anspielend, fährt Freiherr von Roggenbach, dieser feinsinnige Mitbegründer der deutschen Einheit, also fort: »Ich freue mich, von Fürst Hohenlohe zu hören, daß auch er den süddeutschen Bund nicht ausschließt und das Wesen darin erkennt, daß diese vier süddeutschen Staaten auf alle Fälle mit Preußen zusammengehen im Falle eines Angriffs von außen«.

Sein politisches Programm hatte Fürst Hohenlohe in einer bedeutsamen Rede am 19. Januar 1867 angedeutet, aus welcher klar hervorgeht, daß er,

nicht wie es seine Gegner vorgaben, in Preußen die mächtige Eiche sah, an deren Stamm das schwache Bayern, dem Epheu gleich, emporklettern und Halt und Schutz finden sollte. Für einen bedingungslosen Eintritt in den norddeutschen Bund ist Hohenlohe niemals eingetreten. Im Gegenteil, äußerte er sich doch noch im November 1866 zu Völderndorff: »Ich gestehe offen, das, was bisher über die geplante Verfassung dieses Bundes bekannt ist, scheint mir nicht geeignet, um einem so großen Staat wie Bayern Lust zu machen, als Bundesglied einzutreten. Dazu ist der Gesamtton zu wenig föderativ; für Reuß-Greiz und Lobenstein paßten die Bestimmungen vielleicht, für Sachsen kaum, für Bayern aber keinesfalls«. Preußen selbst wäre damals ein Bund mit den süddeutschen Regierungen nichts weniger als erwünscht gewesen. Was darum dem neuen bayerischen Minister vorschwebte, war zunächst die Erreichung alles dessen, was nach den Bestimmungen des Prager Friedens noch ausführbar war. Und da war es denn der Punkt, daß die Südstaaten, sofern sie in einen Verein zusammentreten, mit dem Nordbund eine nationale Verbindung eingehen sollten. Der Weg, der zu diesem wichtigen und politisch erreichbaren Ziele führte, war nach Ansicht Hohenlohes eine allen Südstaaten gemeinsame Gestaltung der Militärorganisation, welche eine Gleichmäßigkeit mit den preußischen Einrichtungen anstreben sollte. »Damit«, meinte der Fürst, »würde von vornherein gezeigt, daß die geplante Vereinigung nicht in dem Sinne gedacht sei, in welchem Napoleon die desfallsige Bestimmung in den Nikolsburger Präliminarien gebracht hat«.

Der Krieg von 1866 hatte die Notwendigkeit der Militärreformen zur Evidenz gebracht. In den Stuttgarter Konferenzen vom 3. bis 5. Februar, an denen vier süddeutsche Minister des Auswärtigen teilnahmen, wurden, den Anregungen des bayerischen Ministers folgend, jene wichtigen Vereinbarungen getroffen, welche die einheitliche Leitung des deutschen Heeres, sowie die Erhöhung und Schlagfertigkeit der Militärkraft einleiteten. Das Schutz- und Trutzbündnis der süddeutschen Staaten mit Preußen, welches der Fürst im August 1867 der bayerischen Kammer vorlegte, war eine natürliche Konsequenz der Stuttgarter Abmachungen.

Ebenso wichtig als dieser Schritt, der auf militärischem Gebiete gemacht worden war, ist jener andere, der in Friedenszeiten den Norddeutschen Bund dem Süden näher bringen und eine Form schaffen sollte, die es ermöglichte, in wirtschaftlichen und innerpolitischen Fragen einen Austausch der Gedanken und eine wechselseitige Vertretung der Interessen zu schaffen. Es geschah dies durch die Reorganisation des Zollvereins, durch den Beitritt Bayerns in das neue Zollparlament. Es ist hier nicht der Ort, die zahllosen Peripetien zu schildern, welche der Antrag des Fürsten, dem neuen Zollverein beizutreten, durchmachen mußte, bis die bayerischen Kammern sich damit einverstanden erklärten und endlich am 31. Oktober der neue Zollvereinsvertrag auch in der Kammer der Reichsräte zur Annahme gelangte. Die Methode, welche der Fürst befolgte, um die renitentesten Elemente unter den standesherrlichen Partikularisten zu gewinnen, war eine diplomatische Musterleistung ersten Ranges. Das erste deutsche Einheitsparlament erkannte denn auch die Verdienste des Fürsten um das Zustandekommen des großen Werkes in deutlicher Weise an, indem es ihn einhellig zum ersten Vizepräsidenten wählte. Und das Zollparlament wurde dann für den Fürsten die Tribüne,

von welcher aus er für die nationale Verschmelzung von Süd und Nord mit allem Nachdruck und, man kann behaupten, auch nach außen hin, besonders den französischen Velleitäten gegenüber, mit großem Erfolg eintrat. In diesem Sinne sind auch die Worte zu deuten, mit denen er am 3. Juni 1869 den Mitgliedern des Zollparlaments für seine Wiederwahl zum Vizepräsidenten dankte. Damals sagte der Fürst unter anderm: »Diese Ehre ist um so größer und meine Dankbarkeit um so aufrichtiger, als ich im vergangenen Jahre nicht Gelegenheit gehabt habe, Beweise für meine Befähigung zu dem mir übertragenen Amte abzulegen. Wenn Sie mich dennoch wiedergewählt haben, so haben Sie mir damit das Recht gegeben, das Motiv Ihres Vertrauens in meiner Tätigkeit außerhalb dieser hohen Versammlung zu suchen. Damit gewinnt aber Ihr Votum für mich eine höhere politische Bedeutung, und das Vertrauen dieser hohen Versammlung wird mir den Mut geben, auf dem Wege, den ich für den richtigen halte, unbeirrt fortzuschreiten, und auszuharren in dem Bestreben, für die Verständigung, Versöhnung und Eintracht der deutschen Stämme mit allen meinen Kräften zu wirken« (Rust, a. a. O. 40f.). Der Eindruck, den diese Worte in Nord und Süd bei allen Freunden des Einheitsgedankens erweckten, war überaus günstig und fand in diesen Kreisen einen freudigen Wiederhall. Anders freilich dachten die bayerischen Partikularisten über die Rede ihres Ministers. In ihren Organen hieß es, »daß ein Fleißbillet, von den Preußen ausgestellt, von den Bayern nicht respektiert werde«.

Während Fürst Hohenlohe mit großer Befriedigung der Entwicklung und der allmählichen Vorbereitung der nationalen Einigung folgte, ließen ihn andere Strömungen, die nicht nur Bayern und ganz Deutschland, sondern die gesamte gebildete Welt in Atem hielten, sorgenvoll der nächsten Zukunft entgegensehen. In allen katholischen Ländern Europas war die ultramontane Bewegung von den revolutionsscheuen Regierungen mächtig gefördert worden; nirgends aber fand diese Bewegung einen so günstigen Boden als in gewissen deutschen Provinzen und vornehmlich im Königreiche Preußen. Während die sogenannte Neuscholastik den römischen Ansprüchen in der Theologie nach Kräften Vorschub leistete, waren es im praktisch-politischen Leben die jesuitischen Doktrinen über Staat und Kirche, über Liberalismus und Fortschritt, welche jene große Aktion gegen die Wissenschaft und den modernen Rechtsstaat einleiteten, deren verderbliche Folgen heute und noch auf Jahrzehnte hinaus unser öffentliches Leben vergiften und das politische Selbstbewußtsein der deutschen Nation untergraben.

Zwei Kundgebungen sind es vornehmlich, um nicht zu sagen zwei Serien von Ereignissen, deren sich die Kurie und die *Zelanti* bedienten, um der ultramontanen Weltanschauung unter den Massen zur Herrschaft zu verhelfen, der Syllabus und das Unfehlbarkeitsdogma.

Die ungeheure Tragweite dieser beiden päpstlichen Kundgebungen hat unter den Staatsmännern des europäischen Kontinents niemand so sehr erkannt als Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. In einer Kammerrede, die er gelegentlich der Generaldebatte über das Schulgesetz am 19. April 1869 hielt, führte er aus: „Die Schwierigkeit für ein harmonisches Zusammenwirken beider Gewalten, der Kirche und des Staates, liegt meines Erachtens darin, daß in neuerer Zeit Äußerungen kundgegeben worden sind, die eine Abneigung der in der Kirche

zurzeit herrschenden Partei gegen den Staat erkennen lassen«. Und er schloß seine an das religiöse Gefühl, nicht an politische Aspirationen appellierende Rede mit den Worten: »ob die Menschheit auch einer streitenden und verdammenden Kirche bedarf, das mögen die Theologen entscheiden« (s. Friedrich, Ignaz v. Döllinger, I. 469). Es traf sich, als er im Jahre 1869 diese Worte sprach, daß kein Staatsmann im Amte war, welchem gleich ihm Gelegenheit geboten war, sich zu vergewissern über die wahren Tendenzen des vatikanischen Konzils. »Der bayerische Ministerpräsident, Fürst Hohenlohe«, sagt Lord Acton, »war der Bruder eines Kardinals. Allein hiervon ganz abgesehen, blieben besonders die akademischen Körperschaften Münchens .... in Rom stets durch ausgezeichnete, mit Personen und Verhältnissen vertrauteste Mitglieder vertreten. Sie waren es, die ihre Aufmerksamkeit sofort auch den Vorberatungen der Konzilskommissionen zu widmen begannen, sofern diese offenbar nun nicht mehr bloß für die Theologie interessant und folgenschwer erschienen. Es bestanden also vielfache, aber im ganzen unbestreitbar höchst urteilsfähige und glaubwürdige Quellen, aus welchen dem Staatsmanne von den Dingen, welche in Rom sich vorbereiteten, die eingehendste Kunde zukommen konnte und wirklich auch zukam« (Zur Gesch. des Vat. Konzils, 18). Die außerordentliche Hingabe Hohenlohes an die politischen Probleme seines engeren und größeren Vaterlandes ließen ihn gewiß nicht zu einem eingehenden Studium der religiösen und theologischen Fragen kommen, man wird aber nichtsdestoweniger sagen können, daß der drohende Ansturm, den die Kurie auf den modernen Staat und die Freiheit der Wissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren einleitete, den Fürsten keineswegs überraschte, sondern wohlvorbereitet antraf. Ein Anhänger der Cavourschen Formel: *libera chiesa in libero stato* ist er niemals gewesen, denn er sagte sich, daß eine Institution, wie die der katholischen Kirche eine allzugewaltige Macht sei, um dem Staat bei einer unbeschränkten Freiheit die notwendige Selbständigkeit noch lassen zu können. Sein staatsmännischer Blick hatte schon 1854 klar erkannt, welchen Gefahren der Friede zwischen Staat und Kirche durch die von den Jesuiten inspirierten Doktrinen ausgesetzt sein würden. Schon von dem Dogma der unbefleckten Empfängnis hatte der Fürst gesagt: »*Latet anguis in herbis*«. Und er setzte hinzu: »Ich halte es für einen Probepfeil. Die Jesuiten wollen sehen, was man den Gläubigen zumuten dürfe«. Mit diesem Ausspruch hat der Fürst leider nur zu sehr Recht behalten. Und, es muß auch hervorgehoben werden, daß der aufgeklärte Staatsmann, seinen Erfahrungen und seiner Überzeugung gehorchend, schon in den sechziger Jahren nicht nur Bayern, sondern auch den Norden und Westen Deutschlands auf die ultramontane Gefahr aufmerksam machte und in Berlin schon damals den nie befolgten Rat gab, »bei Besetzung der hervorragenden Diözesen in Köln, Breslau, Mainz, Freiburg und besonders in Posen, nur selbständige und deutschgesinnte Männer an die Spitze kommen zu lassen und auch für die Besetzung der Domkapitel in dieser Richtung Sorge zu tragen« (Völderndorff a. a. O.). Die nordisch-protestantische Staatskunst hat bekanntlich niemals ein Verständnis für katholische Dinge gehabt. In dem Bewußtsein ihrer äußeren Stärke, verzichtete sie ja stets auf die wirksamen Machtmittel, welche ihr aus der intimen Kenntnis des Ultramontanismus und des Katholizismus geflossen

wären. Das preußische *laisser faire* Rom gegenüber wurde nur dann und wann durch brutale Maßregeln unterbrochen und hat jedesmal die gewollte Wirkung verfehlt. Kein Wunder, daß die Vorstellungen des bayerischen Ministerpräsidenten auch im Jahre 1869 mit einem, für Preußen, nicht für ihn beschämenden Mißerfolg endeten. Obschon dem Fürsten der beklagenswerte Indifferentismus Berlins den römischen Veranstaltungen gegenüber bekannt war, entschloß er sich, durch Döllinger, durch zahlreiche deutsche Prälaten und Theologen angeregt, durch die Haltung von Männern wie Gladstone, Lord Acton in England ermuntert, endlich durch die bekannte gallikanisch und freiheitlich gesinnte starke Minorität in der französischen Prälatur in seinen Auffassungen bestärkt, zur Abfassung jener bekannten Zirkulardepesche vom 9. April 1869. Diese hatte den Zweck, die europäischen Höfe zu einer gemeinsamen Aktion gegenüber den zu erwartenden Beschlüssen der römischen Kurie einzuladen.

Doch hören wir vom bayerischen Ministerpräsidenten selbst, was er über die Zirkulardepesche dachte, welche unter anderen Umständen zu einer rettenden Tat hätte werden können. »Ich halte es für meine Pflicht«, so äußerte sich der Fürst zu seinem Vertrauten, Baron Völderndorff, »als oberster Leiter des führenden katholischen Staates in Deutschland meine warnende Stimme zu erheben.« Als Völderndorff seinen hohen Gönner auf die Gefahr der Urheberschaft aufmerksam machte, die eine solche Note gerade einem Mann wie Hohenlohe bringen mußte, gab ihm dieser die denkwürdig bescheidene, jeden Deutschen zur Bewunderung zwingende Antwort: »Mein lieber Baron Völderndorff, ob ich von meinem jetzigen Posten gestürzt werde oder nicht, daran liegt gar nichts. Deutschland wird auch ohne mich einig werden, das besorgt der Norden und Graf Bismarck. Aber um die katholische Kirche gegen die Jesuiten und ihre den Katholizismus, dem ich treu anhänge, schädigenden Pläne zu verteidigen, dazu gehört ein Katholik, das können die Protestanten nicht. Wenn ich, der Bruder eines Kardinals, meine Stimme erhebe, wird wohl niemand sagen können, das es ein Feind des Papsttums sei, der spricht«.

Es war ein Moment, der eine weltgeschichtliche Bedeutung hätte erlangen können, als Fürst Chlodwig zu Hohenlohe die Zirkulardepesche verfaßte, vorausgesetzt, daß die europäischen Kabinette sich mit ihm solidarisch erklärt hätten. Dem bayerischen Minister waren die geringen Aussichten, die sein Unternehmen boten, nicht entgangen. Es steht uns nicht zu, über unwiederbringlich Verlorenes Klage zu füren, das aber darf man heute wie auch in späteren Jahrzehnten noch behaupten dürfen: der Hinweis auf das selbstlose, hochideale Vorgehen eines Staatsmannes wie Fürst Chlodwig in einer das Verhältnis von Staat und Kirche so folgenschweren Frage wie das Unfehlbarkeitsdogma, ist eine Tat, um die ihn die Zukunft beneiden, von der sie sich stets sagen wird: *meminisse iuvabit!*

Das Schicksal der Zirkulardepesche ist bekannt. Die vom Fürsten gemachten Vorschläge fanden bei den meisten Staaten wenig oder gar kein Entgegenkommen, vielmehr zogen sie ihm in Bayern nur den Haß der Ultramontanen zu, die es in der bayerischen Volksvertretung zu einer ansehnlichen Minorität und nach erfolgter Auflösung der Kammer sogar zu einer ultramontanen Mehrheit gebracht hatten. Dieser Mehrheit kam es zunächst nur

darauf an, durch ein Mißtrauensvotum der Kammer das Verbleiben des damaligen Ministerpräsidenten im Amte unmöglich zu machen. Fürst Hohenlohe nahm den ihm aufgedrungenen Kampf mutig auf und versäumte es nicht, ehe er der Übermacht des Gegners sich entzog, diesen sowie dessen Programm im Gegensatz zum Liberalismus noch einmal zu charakterisieren. »Es ist der Streit der beiden Anschauungen«, so führte der Minister am Schlusse der zwölftägigen Debatte in der bayerischen Abgeordnetenkammer aus, »deren eine im modernen Rechtsstaate und in der ganzen freiheitlichen Entwicklung der Gegenwart etwas zu Erhaltendes und Pflegendes erblickt, und deren andere diesen modernen Staat und die ganze moderne Entwicklung perhorresziert und das Heil der Menschheit in einer Neugestaltung des Staates auf anderer Grundlage sieht, einer Neugestaltung, welche durch die Kirche und zwar durch eine im absolutistischen Sinne rekonstruierte Kirche vervollständigt und getragen würde. In diesem Kampfe eine Änderung der Überzeugungen durch Worte herbeiführen zu wollen, wäre die vergeblichste aller Bemühungen« (Rust, a. a. O. 101).

Wenn Fürst Hohenlohe dem Zusammenwirken aller gegnerischen Strömungen weichen mußte, blieb er nichtsdestoweniger dem parlamentarischen Leben nicht fremd und machte seinen großen persönlichen Einfluß jedesmal geltend, wenn die Lösung der deutschen Einigungsfrage auf dem Spiele stand. Die Verträge, durch die nach dem französischen Kriege das Verhältnis Bayerns zu Preußen und Deutschland überhaupt geregelt wurden, verdanken der weisen Vermittelung des Fürsten zum großen Teil ihr Zustandekommen.

Aus den Ereignissen des Jahres Siebzig ging das neue Deutsche Reich hervor. An Stelle des Zollparlaments trat nunmehr der Reichstag, dessen Zusammensetzung durch die Wahlen vom 3. März 1871 bedingt war. Fürst Chlodwig gehörte als Vertreter des Kreises Forchheim-Kulmbach von 1871—1881 dem Reichstage an, und zwar als Mitglied der liberalen Reichspartei. Das hohe Haus war sich von Anfang an klar, daß diejenigen Männer, welche schon im deutschen Zollparlament als Präsidenten für die Neugestaltung und die Einigung der deutschen Nation eingetreten waren, nunmehr auch im neuen Parlamente des zweiten deutschen Reiches die Ehrenstellen einnehmen sollten, die ihren Verdiensten gebührten. Es waren dies Dr. Simson und Fürst Chlodwig zu Hohenlohe. Mit Ausnahme der klerikalen vereinigte der ehemalige bayerische Ministerpräsident alle Stimmen auf seinen Namen. Bei seiner weitsehenden Kirchenpolitik und seiner scharfausgesprochenen antiultramontanen Stellung, besonders in der Zeit des Kulturkampfes, hatte der Fürst stets mit der Feindschaft des Zentrums zu rechnen. Dies war ganz besonders der Fall, als er 1872 (Mai) gelegentlich der Jesuitendebatte im Deutschen Reichstage für einen Gesetzentwurf eintrat, der den Jesuitenorden in Deutschland einfach verbieten sollte. Eine, die katholische Kirche so sehr interessierende Angelegenheit, wie es die staatliche Duldung eines Ordens ist, der als Inspirator und Verfechter des Syllabus sich so eifrig hervorgetan hat, glaubte der ehemalige Minister eines größtenteils katholischen Landes nur in der angeführten Weise zum Frommen der katholischen Christenheit erledigen zu müssen. Dabei verfehlte er nicht, das ganze jesuitische System als ein solches zu brandmarken, »das sich gegen

die Grundsätze richtet, auf denen das öffentliche Leben, wie es sich bei zivilisierten Völkern entwickelt hat, als auf seiner Grundlage beruht«. Mit Herrn von Radowitz, dem Führer der katholischen Partei zur Zeit der Tagungen in der Paulskirche zu Frankfurt war auch Fürst Chlodwig eines Sinnes, als dieser vornehme Katholik ausführte: »Der Nutzen, welchen man sich aus dem Jesuitenorden für die katholische Kirche in Deutschland versprechen könnte, würde in gar keinem Verhältnisse zu den tiefen Störungen und Gefahren stehen, welche seine Gegenwart hervorrufen muß«. (Die Jesuitendebatte i. d. Reichstage. Berlin, Simion 1872, S. 30).

In den Ansprüchen des Ultramontanismus, vornehmlich in der von dieser Richtung herbeigesehnten Rückkehr des Jesuitenordens nach Deutschland gewahrte der Fürst ein neues Aufleben jener feindlichen Kräfte, welche das alte Reich zerstörten. In dieser Beziehung standen somit seine Anschauungen in schroffem Widerspruch zu den Ansichten der nach ihm tonangebend gewordenen Politik. Nichtsdestoweniger zeigte sich Hohenlohe weit entfernt, alles mit jener parteipolitischen Kurzsichtigkeit anzusehen, die seine klerikalen Gegner an ihm zu entdecken glaubten. Man wird nicht leicht einen Staatsmann finden, der wie Fürst Hohenlohe durch Tradition und Erziehung, durch Begabung und Beobachtung zugleich in den Stand gesetzt war, jene dem Menschen anhaftenden Einseitigkeiten zu überwinden, die sonst den Politiker zum vulgären Parteimanne herabwürdigen und ihm die praktische Betätigung im öffentlichen Leben so sehr erschweren.

Der ehemalige bayerische Minister und erprobte Parlamentarier war daher der rechte Mann am rechten Platze, als er 1874 zum Botschafter in Paris ernannt wurde. Als er am 23. Mai dem Präsidenten Marschall Mac Mahon sein Beglaubigungsschreiben überreichte, übernahm er ein Amt, das nicht nur wegen des vorausgegangenen Krieges, wegen der inneren Verhältnisse in Frankreich, sondern auch wegen gewisser tatsächlicher oder vermeintlicher Vorgänge in der deutschen Botschaft selbst, die auf gewisse Paktierungen des Grafen Arnim mit den Monarchisten hinweisen sollten, einen auserlesenen Takt und einen offenen Blick erforderte. Als daher der der höchsten Aristokratie angehörende Fürst Hohenlohe in Paris eintraf, glaubte man dort vielfach in ihm einen Botschafter erhalten zu haben, der wie angeblich Arnim die monarchistische Opposition begünstigen würde. Sehr bald konnte man sich aber davon überzeugen, daß man sich in dieser Beziehung getäuscht hatte. Im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger pflegte er nicht nur vielfache Beziehungen mit den feudalen Kreisen des Faubourg St. Germain, sondern erkannte auch die republikanische Bureaukratie gesellschaftlich als durchaus gleichberechtigt an und verstand es, mit den verschiedensten Ministern auf gutem Fuß zu stehen. Dies gelang ihm selbst dann, wenn er Maßnahmen zu verteidigen hatte, die der Empfindsamkeit der Franzosen unerwünscht sein mußten. Dabei verstand er es immer, eine versöhnliche Form zu wählen bei allem beharrlichen Festhalten an seinem prinzipiellen Standpunkte. Unbequemen Fragen, auf die er als Diplomat nicht immer kategorisch antworten konnte, ging der Fürst meist aus dem Wege und brachte dadurch den Frager oft in größere Verlegenheit, als dies sonst bei dem Gefragten der Fall gewesen wäre. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in diesem Rahmen die Pariser Tätigkeit des Fürsten erschöpfend

zu schildern. Was er in der damaligen Zeit für sein Vaterland, für die Bismarcksche Politik getan, das hat der erste Kanzler des Reiches in Worten ausgesprochen, von denen Fürst Hohenlohe wiederum gesagt: »Ich werde den Brief als das wertvollste Dokument meines Hauses Kindern und Enkeln aufbewahren.« (Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen II, 507). Am 1. Januar 1878 schrieb nämlich Bismarck von Varzin aus folgendermaßen an Hohenlohe: .... meinen herzlichen Dank für die so einsichtige und tapfere Unterstützung, welche Sie mir, wie in allen Fällen, so auch in den letzten schwierigen Monaten in der nachhaltigsten und erfolgreichsten Weise geliehen haben. Leider finde ich das Geschick und den loyalen Willen zur Vertretung unserer Politik nicht immer vereinigt und bin deshalb um so dankbarer für die Ausnahmen, in denen es der Fall ist. Ich werde es stets dankbar anerkennen, daß ich während der ganzen Zeit unseres Zusammenarbeitens immer auf Ew. Durchlaucht sichere und erfolgreiche Mitwirkung zählen durfte, ohne die es bei allen Anfeindungen und Intriguen, deren Ziel ich bin, nicht möglich wäre, das Unentbehrliche zu erreichen und das Gefährliche unschädlich zu machen«. (Ebenda). Es wäre überflüssig, einer solch anerkennenden Charakterisierung des Fürsten seitens eines Mannes wie Bismarck noch einen ergänzenden Kommentar anhängen zu wollen. Höchstens darf man noch daran erinnern, daß die Franzosen selbst Hohenlohe nicht minder aufrichtige Ausdrücke widmeten, als er von ihnen Abschied nahm, um als Statthalter der Reichslande in einer Zone zu wirken, deren Erwähnung manchmal genügte, um selbst die Kaltblütigkeit ruhigdenkender französischer Politiker hart auf die Probe zu stellen. — Nur zweimal erfuhr die Tätigkeit des Fürsten als Pariser Botschafter eine Unterbrechung: das erste Mal 1878, als er als einer der deutschen Bevollmächtigten zum Berliner Kongreß berufen wurde, das zweite Mal, als er noch im Jahre 1880 nach dem Tode des Staatsministers von Bülow die Leitung des auswärtigen Amtes übernahm. Auch bei diesen Gelegenheiten rechtfertigte der Fürst in glänzender Weise die auf ihn gefallene Wahl. Nur beim Zentrum erregte er selbst während der kurzen Dauer seiner Amtsführung der Geschäfte im Staatssekretariat Anstoß, als er sich beim Wiener Botschafter, dem Prinzen Reuß, über die Unfruchtbarkeit der Verhandlungen mit der Kurie beschwerte.

Aus der bisherigen Darstellung ist mehrfach zu ersehen, daß die hohen politischen und diplomatischen Posten, die Fürst Chlodwig hintereinander bekleidete, nicht zu jenen gehörten, auf welchen er nur das Erbe des Vorgängers zu übernehmen und die Verwaltungsgeschäfte in gewohnter Weise weiterzuführen gehabt hätte. Beinahe die ganze staatsmännische Laufbahn des Fürsten kennzeichnet sich dadurch, daß er überall, wo er einzugreifen hatte, neue Wege bahnen, gemachte Fehler verbessern, kurzum den gewohnten Kurs ändern mußte. Dies gilt von dem jugendlichen bayerischen Standesherrn, der aus preußischen Diensten nach dem nichts weniger als preußenfreundlich gesinnten Bayern zurückkam, gerade so wie von dem Nachfolger von der Pfordtens im Ministerium. Die Situation, wie sie Arnim in der Botschaft in Paris geschaffen, bedurfte ebenfalls der Klärung und verlangte eine ganz andere Handhabung der Geschäfte. Ähnlich verworren lagen die Dinge nach dem Tode des ersten kaiserlichen Statthalters im Reichslande Elsaß-Lothringen. Auch hier hieß es, die Zickzackwege einer nur durch Wohlwollen und Gnade orientierten und von einem Anflug von Gottesgnaden-

tum inspirierten Politik zu verlassen, um nur dem einen Ziele, dem der geordneten Verwaltung nach einer Zeit des Tastens und Suchens endgültig zuzusteuern. Man wird wohl auch nicht ganz fehlgehen, wenn man ferner behauptet, als dritter Kanzler des deutschen Reiches hatte der Fürst ebenfalls von der Route seines Vorgängers abzuschwenken, um es zu versuchen, den Wagen des Reiches wieder auf Bismarcksche Bahnen zurückzubringen.

Die Wahl des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst zum Statthalter in Elsaß-Lothringen war, wenn man dem Lande den ihm einmal verliehenen Verwaltungsapparat belassen wollte, die denkbar günstigste. Als genauer Kenner katholischer Verhältnisse war der aufgeklärte Staatsmann seinem Vorgänger in jeder Beziehung überlegen. Ein Gleiches galt von seiner intimen Vertrautheit mit französischen Zuständen und von seinem Wissen über die mehr geheim gehaltenen Verbindungen reichsländischer Politiker aus den verschiedensten Lagern mit französischen Kollegen oder Gönnern. Unter solchen Voraussetzungen konnte man daher von dem zweiten Statthalter des Reichslandes wohl sagen, daß ihm mit dem Vertrauen des Kaisers das des ganzen deutschen Volkes nach Straßburg gefolgt sei. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes im Reichslande benützte der neue kaiserliche Statthalter die ihm gebotene Gelegenheit, den maßgebenden einheimischen Elementen seinen Standpunkt klar zu definieren. Er tat es in einer so überlegenen, der Vergangenheit wie der damaligen Gegenwart Rechnung tragenden Weise, daß sich jeder sagen mußte, daß nun die Zeit beginnen würde, welche zwischen Altdeutschen und Eingeborenen das Mißtrauen bannen und eine relative Annäherung herbeiführen würde. Daß eine Assimilation in so kurzer Zeit sich unmöglich vollziehen könnte, das war dem erfahrenen, den landläufigen germanisatorischen Doktrinen und Methoden durchaus abholden Staatsmanne von Hause aus klar. Er betrachtete die Geschichte nicht unter dem romantischen Schleier einer unter dem Gesichtswinkel der Stammesverwandtschaft gesehenen Vergangenheit, sondern stellte sich auf den festen Boden der Tatsachen, die ihre Rechtfertigung in sich selbst und nicht etwa in gelehrten germanisatorischen Theorien zu suchen hatten. So ist es denn auch zu verstehen, daß er die Ausführungen seines Amtsvorgängers über das Nichtvergessen der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Frankreich nicht nur wesentlich ergänzte, sondern aus den Motiven, welche einst diese Zugehörigkeit zu Frankreich rechtfertigten, eine gewisse Verwandtschaft ableitete mit den Beweggründen, welche nunmehr zur praktischen Anerkennung der neugeschaffenen Zustände führen sollten. Doch hören wir vom Fürsten selbst, wie er sich den allmählichen, natürlich, nicht künstlich sich vollziehenden Verschmelzungsprozeß dachte. Er erklärte auf eine Auslassung Manteuffels anspielend: »Ich gehe aber weiter, ich sage, ich begreife, daß die Bewohner dieses Landes, als sie vor zwei Jahrhunderten von Deutschland getrennt und mit Frankreich vereinigt wurden, diese Änderung nicht allzuschwer empfanden, weil Deutschland damals ein zerrissenes Land war, das weder seine Angehörigen schützen, noch deren Wohlfahrt fördern konnte, während Frankreich nahezu auf der Höhe seiner jetzigen materiellen Entwicklung stand; da konnte die Trennung von Deutschland leicht verschmerzt werden. Wenn ich aber so der historischen Tat gerecht werde, darf ich nun auch auf die Gegenwart verweisen. Aus dem machtlosen, zer-

rissenen Deutschland ist ein mächtiges Reich geworden, und wie die Einigung zur Wiedergewinnung verlorener Landesteile geführt hat, so hat sie uns auch die Macht gegeben, das Wiedergewonnene festzuhalten und die Angehörigen zu schützen, ihnen die Bedingungen geistigen und materiellen Gedeihens zu bieten. Damit schwindet ein Motiv mehr, daß die Bewohner des Landes auf Frankreich blicken läßt. So gebe ich mich der Erwartung hin, daß Elsaß-Lothringen mehr und mehr erkennen werde, daß die Trennung von Frankreich kein Unglück, die Wiedervereinigung mit Deutschland die Gewähr für eine glückliche Zukunft ist«. (Rust. a. a. O. 194). Das sind Worte, die kein Deutscher vergessen sollte, wenn er an die Elsässer und Lothringer, wenn er an das Reichsland und nach der territorialen nun auch an die langsam sich vollziehende seelische Wiedergewinnung dieser herrlichen Provinzen denkt.

Verfügungen und Erlasse, das wußte ein Mann wie Hohenlohe, können wohl äußerlich Ordnung schaffen und den Verwaltungsapparat in Gang bringen, sie vermögen es aber nicht, Menschen innerlich anderen Menschen zu nähern und die Gemeinsamkeit der Interessen zu wecken. Daß diese belebende Interessengemeinschaft bei den Reichstagswahlen im Jahre 1887 noch nicht vorhanden war, ergab das klägliche Ergebnis der damals von klerikalen und unversöhnlichen Elementen geleiteten Wahl.

Es würde von großer politischer Kurzsichtigkeit zeugen, wenn man die bei diesen Wahlen von der Reichsregierung erlittene Niederlage als ein Ergebnis der kaum dreijährigen Hohenloheschen Verwaltung hinzustellen suchte. Sie erntete nur die Früchte der unter der ersten Statthalterschaft ungleichmäßig und ziellos ausgestreuten Saaten, welche darin bestanden, daß man den Notabilitäten des Landes nichts zu versagen verstand, während man dem Volke nur mit einer noch größeren Klerikalisierung des Landes aufwartete. Der Klerus und die Notabeln, diese Günstlinge der Aera Manteuffel, das waren die für die nun eingetretene Krisis verantwortlichen Faktoren. Diese mußten getroffen werden, wenn normale Zustände in den wiedergewonnenen Provinzen herbeigeführt werden sollten. Die am 22. Mai 1888 erlassene Paßverfügung galt denn auch vornehmlich den genannten Kreisen und machte den illoyalen Beziehungen, welche aus diesem Milieu mit der Patriotenliga einerseits und gewissen klerikalreaktionären Politikern wie de Mun, Keller u. a. andererseits gepflogen wurden, ein Ende. Zur Sanierung der politischen Lage war diese Zwangsmaßregel um so notwendiger, als es bekanntlich gerade die geistig hochstehenden Elsässer und Lothringer waren, welche nach 1870, entgegen den Ratschlägen, die ihnen selbst Thiers erteilte, nach Frankreich auswanderten; der Einfluß einer intellektuellen, jenseits der Vogesen weilenden Elite auf die im Lande Zurückgebliebenen mußte daher politisch verhängnisvoll werden, wenn nicht staatlicherseits eingegriffen wurde. Der Erfolg zeigte denn auch gar bald, daß die Verfügung sich bewährte. Aus klerikalen Kreisen wurde jederzeit gerne auf sie, als auf ein Hohenlohesches Regierungsmittel hingewiesen. Und doch war auch diesen Kreisen jenes verständnisvolle Wort bekannt, das der Fürst-Statthalter kurz vor dem Erlassen obiger Verfügung in Buchsweiler gesprochen, das er auch jederzeit als sein politisches Programm im Reichslande zu befolgen bestrebt war. »Ich denke nicht daran«, so führte er damals aus, »in der Tätigkeit für die Sicherheit des Landes die einzige Aufgabe der Regierung zu erblicken. Unsere Aufgabe ist größer, sie umfaßt

ein weites Feld fruchtbringender Tätigkeit für das Wohl des Landes in geistiger und materieller Beziehung.« (Rust, a. a. O. 205.) Als ein Gradmesser für die in dieser Hinsicht vom zweiten Statthalter dem Reichslande erwiesenen Dienste und die hierfür im Lande erlangte Anerkennung kann der im Vergleich zu den früheren Wahlen jetzt als sehr günstige Ausfall der Landesausschuß (1888) und Reichstagswahlen (1890) angesehen werden.

Wir haben soeben eine Äußerung des Fürsten Chlodwig hier eingesetzt, weil sie im wesentlichen das enthält, worauf es ihm als Statthalter, als aufgeklärten und liberalen Staatsmann im besten Sinne des Wortes ankam, nämlich auf die Pflege aller geistigen und kulturellen Interessen des Landes, auf die guten Beziehungen zu den Vertretern von Wissenschaft und Kunst. Der Künstlerwelt wie der Gelehrtenwelt hat bekanntlich Fürst Chlodwig von früh an das lebhafteste Interesse entgegengebracht. In München verkehrte er mit dem »großen Döllinger«, wie er diesen Gelehrten im Gespräche oft nannte, aufs freundschaftlichste und holte sich stets gerne Rat bei ihm. Was Franz Xaver Kraus ihm galt, das mögen jene wissen, die die Bemühungen des Fürsten kannten, um diesem hochverdienten katholischen Gelehrten die Wege zum Episkopate zu ebnen und dann seine Hülfe in Anspruch zu nehmen bei der Ausarbeitung eines Planes zur Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg. Weder der eine noch der andere von diesen beiden Lieblingsgedanken des Fürsten sollte verwirklicht werden. Wie sehr er die Vertreter einer intellektuellen, den geistigen Bedürfnissen der Gegenwart mehr Rechnung tragenden Richtung in der katholischen Geistlichkeit überhaupt und im reichsländischen Klerus insbesondere zu schätzen wußte, das haben in Straßburg die verdienten Canonici Straub und Dacheux erfahren. Letzterer namentlich, der nach Straubs Tode beinahe als der einzige wissenschaftlich tätige Geistliche der älteren Generation gelten konnte, genoß die Gunst des Fürsten in hohem Grade. Und der mit ihm unterhaltene Briefwechsel beweist, daß der Fürst auch als Reichskanzler mit dem um die elsässische Geschichtsforschung verdienten Manne in regem Verkehr blieb.

Wenn man von Fürst Chlodwig als Statthalter sagen konnte, daß es kaum einen Augenblick gegeben, wo er nicht die Bewegung in der Hand gehalten, so darf doch nicht unbeachtet bleiben, daß ihm die gediegene Mitwirkung von Männern wie die des Staatssekretärs Max von Puttkamer nicht nur stets willkommen, sondern sogar ein Bedürfnis geworden war. Die staatsmännische Begabung, die ausgezeichneten Kenntnisse über Land und Leute dieses um das Reichsland so verdienten Beamten hat der Fürst als Statthalter und später auch als Reichskanzler allzeit gebührend zu würdigen gewußt. Erst nach dem Tode des Fürsten mußte der ihm und der Bismarckschen Politik treu ergebene Staatsmann den Staatsdienst und das Reichsland verlassen, dem er beinahe sein ganzes Leben, seine volle Kraft und ein bewährtes Können unter drei Statthaltern in selbstloser Weise gewidmet hatte. Wer von den Erfolgen und dem zielbewußten Wirken des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe im Reichslande einst ausführlich berichten will, der wird stets von seinem treuen Mitarbeiter und Berater Max von Puttkamer zu sprechen haben.

Fürst Hohenlohe war 74 Jahre alt, als ihn der deutsche Kaiser auf jenen verantwortungsvollen Posten erhob, der durch die geniale Größe eines

Bismarck jene riesenhafte Bedeutung erhalten, die für jeden anderen Staatsmann erdrückend wirken mußte. Die Nachfolge einer so gewaltigen Individualität zu übernehmen erforderte nicht nur eine große Vaterlandsliebe, sie verlangte auch das schwere persönliche Opfer der Selbstverleugnung. Als der Fürst sein neues hohes Amt antrat, erachtete er es als eine seiner ersten Pflichten, sich in ein gutes Verhältnis zu demjenigen zu setzen, der, wie er sich ausdrückte, noch immer »mit sorgendem Blick den Geschicken des Reiches folgt und manch mahnendes Wort an die Epigonen der großen Zeit richtet«. (Vgl. S. Münz, Moderne Staatsmänner, 4.)

Der Beziehungen Hohenlohes zu Bismarck, seiner tätigen Mitwirkung an dem großen Einigungswerke des Reiches ist hier schon mehrfach gedacht worden Wo Bismarck an erster Stelle glänzte, hat Hohenlohe an zweiter mitgearbeitet, sagt Sigmund Münz mit Recht von unserem Staatsmann. In vornehm bescheidener Weise hat der dritte Kanzler seine Teilnahme an der Neugestaltung des Reiches also charakterisiert: »Ich weiß wohl, daß mein Anteil an der Reichsarbeit ein bescheidener ist und daß es mir nur vergönnt war, teilzunehmen an den Vorarbeiten, gewissermaßen an den Erdarbeiten, auf denen dann 1870 die Festung emporwuchs«.

Unter diesem Gesichtspunkte wollte der dem ersten großen Kanzler aufrichtig ergebene Fürst nunmehr auch seine Nachfolgerschaft im Reichskanzleramt betrachtet wissen. Als alter Freund Bismarcks war Hohenlohe sicherlich einer der Berufensten im Deutschen Reiche an erster Stelle zu stehen, und Kaiser Wilhelm II. hatte darum eine richtige Empfindung, als er den Vertreter einer der Bismarckschen Politik nahestehenden Richtung an seine Seite berief. Zunächst knüpfte der dritte Kanzler wieder dort an, wo die Bismarckschen Traditionen unterbrochen worden waren, bei der Kolonial- und Flottenpolitik. Die Orientierung Deutschlands nach Ostasien, nach Gebieten jenseits der Meere zur Sicherung des Absatzes für den deutschen Handel ist wohl das hervortretendste Bestreben gewesen in der politischen Wirksamkeit des Fürsten Chlodwig als Reichskanzler. Als altbewährter und vornehmer Repräsentant liberaler Ideen mußte der dritte Kanzler mit jenen Parteien zusammenstoßen, welche nach links oder nach rechts die Freiheit nur für sich und gegen andere in Anspruch nehmen wollten. Damit ist gesagt, daß er die Tendenzen der Sozialdemokraten gerade so bekämpfte wie die reaktionären und einseitigen Bestrebungen der Klerikalen und der Agrarier.

Durch die Durchführung von Reformen in der Militärstrafprozeßordnung kam Hohenlohe auf ein Gebiet zurück, das er als bayerischer Minister dreißig Jahre früher in seinem engern Vaterlande Bayern mit Erfolg betreten hatte. Daß er als Kanzler der Übertragung seines einst für Bayern geschaffenen verdienstvollen Werkes auf das ganze Deutsche Reich das Wort redete und es auch durchführte, kann als ein dauerndes und rühmenswertes Denkmal betrachtet werden, das er sich in seiner Kanzlerschaft errichtet hat.

In der auswärtigen Politik hat es Hohenlohe allzeit verstanden, den Einfluß Deutschlands überall zur Geltung zu bringen und ihm die Mission eines Reiches des Friedens zu vindizieren. In den Reihen der fremden Diplomaten, und es waren deren viele, die mit dem Fürsten aus seinen früheren Stellungen her in Beziehungen standen, wußte man, daß der Name Chlodwigs zu Hohenlohe niemals eine Politik der Abenteuer decken werde. Dadurch war jenes

Gefühl friedlicher Zuversicht in die europäischen Beziehungen gekommen, das sich später zu jener europäischen Koalition von Deutschland, Rußland und Frankreich verdichtete und die völlige Auflösung Chinas verhinderte. Unter Hohenlohe fand ebenfalls eine Erneuerung des Dreibundes statt, der dem Königreich Italien den Vollbesitz seines Territoriums mit Rom als Hauptstadt und die Wiederherstellung des Kirchenstaats nur in der harmlosen Form einer ultramontanen Utopie und als Lieblingsthese für die Katholikentage weiterbestehen ließ. Der weisen Politik des dritten Kanzlers darf man es auch zuschreiben, daß Deutschland nicht in die spanisch-amerikanischen Wirren eingriff. Es darf ebenfalls dem Fürsten als ein hohes Verdienst angerechnet werden, daß er den übereifrigen Verteidigern der Doppelwährung jedwede Hoffnung auf Realisierung ihrer Pläne raubte und so das deutsche Gewerbe vor jeder Beunruhigung bewahrte, die eine Verschlechterung der deutschen Währung unfehlbar nach sich gezogen hätte.

Bei aller Klugheit und Vorsicht allen rein agrarischen und klerikalen Machenschaften gegenüber ist es dem Fürsten, der in seinen letzten Lebensjahren mehr zur versöhnenden Milde als zur energischen Scheidung der Gegensätze neigte, nicht immer gelungen Verwickelungen, wie sie der übermäßige Schutz der Landwirtschaft für die Industrie bei den Einen, die Durchführung einer beinahe arithmetischen Parität bei den andern brachten, rechtzeitig zu vermeiden. Doch diese Schattenseiten lassen die Lichteffekte in dem aufopferungsvollen Wirken des Reichskanzlers nur noch mehr hervortreten.

»Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue« rühmte er, da er noch Statthalter über die Reichslande war, als die Leitsterne seines Lebens. Gewissenhaft und pflichttreu waltete er seines hohen Amtes, bis er im Herbste 1900 aufhörte Kanzler zu sein und in den Ruhestand trat.

Als der dritte Kanzler des Reiches in der stillen Abgeschiedenheit der Alpenwelt, fern von dem Geräusche des großstädtischen Lebens und dem Pompe des Hofes entrückt, für immer die Augen schloß, wurde wohl nicht die große Masse des Volkes, aber dessen geistige Elite gewahr, daß ein langes, arbeitsreiches und ruhmvolles Leben nunmehr abschloß, das in treuer Fürsorge allzeit über Deutschlands Wohl gewacht hat. Dieses vornehmen Zeugen aus einer für Deutschland ruhmreichen Entwicklungszeit, wie des edlen und verdienten Mitstreiters um die Größe und Einheit der Nation, um den unangetasteten Vollbesitz ihrer hohen geistigen Güter, wird die Geschichte des deutschen Volkes immerdar in dankbarer Verehrung gedenken.

Ernst Hauviller.

Teuber, Oskar,[1]) Regierungsrat, Chefredakteur der Kaiserlichen Wiener Zeitung, * 11. Dezember 1852 zu Weckersdorf in Böhmen, † 16. Juni 1901 zu Dornbach. — T. studierte zuerst in der Benediktiner-Abtei Braunau, gedachte Priester zu werden, kam jedoch bald von diesem Vorhaben ab; bildete sich in Eisenstadt, St. Pölten und in der Militärakademie zu Wiener Neustadt zum Soldaten heran, mußte jedoch auch diese Absicht aus Gesundheitsrück-

---

[1]) Totenliste 1901 Band VI 106*.

sichten aufgeben. T. wendete sich nun gänzlich der Schriftstellerei zu. Journalistisch war er anfangs bei Grazer Tagesblättern tätig; 1875 kam er an die Prager »Bohemia«, bei der er bis zum Jahre 1883 blieb. Nach Wien in die Redaktion des »Fremdenblatt« berufen, späterhin beim »Neuen Wiener Tagblatt« tätig, wurde er schließlich mit der Leitung der »Wiener Zeitung« betraut. Als Publizist ungemein vielseitig, versuchte sich T. überdies als Dramatiker und Erzähler. Er schrieb Militärhumoresken, Klostergeschichten, insbesondere aber theatergeschichtliche Monographien, die »Geschichte des Prager Theaters« und die Anfänge einer »Geschichte des Burgtheaters«.

Vgl. die Nachrufe in den Wiener Tagesblättern vom Juni 1901. — Jakob Zeidler Deutsche Thalia I. 1902, 509—514. — Schriftenverzeichnis Kürschner 1902.

Demuth, Theodor, Buchhändler, * 5. Juli 1821 zu Leipzig, † 6. Dezember 1901 in Wien. — Sohn des aus Bautzen stammenden Stadtrates und großherzoglich-oldenburgischen Regierungsrates Dr. Wilhelm Heinrich D. und der Tochter eines französischen Seidenhändlers. D. besuchte die Bürgerschule, das Gymnasium und die Handelsschule seiner Vaterstadt. Als leidenschaftlicher Leser entschied er sich in vielfachem Verkehr mit Buchhändlerkindern Wiegand, Engelmann, Hermann und Gustav Henschel selbst Buchhändler zu werden. 1838 trat er als Lehrling bei Gebhardt in Grimma ein, kehrte 1841 nach Leipzig zurück, wo er eine Gehilfenstelle bei Bernh. Hermann fand. 1843 folgte er einem Rufe von Ferd. Hirt nach Breslau, 1846 stellte ihn Moritz Gerold in seinem Wiener Geschäft an. 51 Jahre stand er hier am Pult, vom Jahr 1867 ab als Miteigentümer des Geroldschen Sortimentsgeschäftes, das er unter der Firma Gerold & Cie. mit seinem Freunde Pauli leitete. Die beiden Gesellschafter waren hochangesehen nicht nur unter ihren Berufsgenossen; Demuth, der als großer Kunstfreund und Kenner mit den namhaftesten Gelehrten, Schriftstellern, Hofschauspielern der Kaiserstadt vielfache persönliche Beziehungen unterhielt und 1875 die Witwe von Georg Koberwein, die Tochter von Heinrich Anschütz, heiratete, sah in seinem Wiener Heim im Geroldschen Haus in der Postgasse und in seiner Berchtesgadener Sommerfrische einen auserlesenen Kreis von Freunden und Künstlern um sich. 1896 verkaufte er seinen Geschäftsanteil an den Sohn Paulis. Noch fünf Jahre waren ihm beschieden, die er behaglich verbrachte in angenehmer Geselligkeit und auf gelegentlichen Reisen. Über D.s Wesen und Kreis gibt ein gehaltvoller Privatdruck »Theodor Demuth. Sein Leben und Wirken. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen mit einem Anhang von seiner [Stief-]Tochter [Emilie Koberwein]. Weihnachten 1902. Druck von Carl Marquart in Leipzig« guten Aufschluß.

Reeß, Max,[1]) * 10. Juni 1845 zu Wiesloch bei Heidelberg, † 15. September 1901 zu Klingenmünster in der Pfalz, Professor der Botanik in Erlangen. — R., Sohn des badischen Bezirksarztes Dr. Ferdinand Reeß in Wiesloch bei Heidelberg, verbrachte seine Gymnasialzeit in Freiburg im Breisgau. Nach

[1]) Totenliste 1901 Band VI 84*.

bestandenem Abiturientenexamen studierte er zunächst Medizin, wandte sich dann aber nach einigen Semestern ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zu. In seinem Vater fand der junge R. für manche Wissensgebiete einen berufenen Berater, um so mehr zu bedauern war, daß bereits während der Studienzeit religiöse und politische Differenzen Vater und Sohn einander immer mehr entfremdeten. R. war eine Kampfesnatur, seine freien Anschauungen standen im strengsten Gegensatz zu der orthodox-katholischen Richtung seiner Familie. So gingen die Lebensanschauungen von Vater und Sohn, beides hervorragend begabte und belesene Menschen, bald völlig auseinander, bis schließlich R. Protestant wurde. Der junge R. war als Botaniker Schüler von De Bary, von Hofmeister und C. v. Nägeli und besuchte die Hochschulen von Heidelberg, Freiburg i. Br. und München. Nach der Berufung von De Bary nach Halle habilitierte er sich daselbst als Privatdozent für allgemeine Botanik. Mit hervorragendem Erfolge zeichnete er sich auf dem Gebiete der Hefeforschung aus. Seine erste größere Arbeit erschien 1870 im Verlag von Arthur Felix unter dem Titel »Botanische Untersuchungen über die Alkoholgährungspilze«, so wurde R., wie die Chemiker-Zeitung von 1901 hervorhebt, der erste Erforscher der Hefearten moderner Richtung. Erst 27 Jahre alt, wurde R. von Halle als ordentlicher Professor nach Erlangen berufen. Diesem Wirkungsfeld bieb er bis kurz vor seinem Ableben treu und entfaltete eine mannigfaltige, reiche Tätigkeit. Unter seiner Leitung ging aus seinem Institut manche schöne Arbeit hervor, alle älteren Schüler erinnern sich mit großer Anhänglichkeit und Hochachtung der anregenden Wirksamkeit ihres Lehrers, den sie als Gelehrten wie auch als Menschen gleich hoch schätzten. R. war längere Zeit Mitherausgeber des »Biologischen Zentralblattes«, viele seiner Arbeiten finden sich in dieser Zeitschrift. Beim Antritt des Prorektorates der Universität Erlangen sprach er (1884) »Über die Pflege der Botanik in Franken von der Mitte des XVI. bis Mitte des XIX. Jahrhunderts«. Seinem verehrten Lehrer De Bary widmete er in den Berichten der deutschen botanischen Gesellschaft Bd. VI (1888) einen warmen Nachruf. 1896 erschien bei Ferd. Enke in Stuttgart sein »Lehrbuch der Botanik«. Aber auch auf dem Verwaltungsgebiet war R. wiederholt tätig. Jahrzehntelang führte er den Vorsitz der pharmazeutischen Prüfungskommission, nicht weniger als 25 Jahre war er Direktor des königlichen Schloßgartens in Erlangen. Das jetzige neue botanische Institut in Erlangen entstand 1892 unter seiner Leitung. Schwere Familienverhältnisse, wie besonders die schwere Erkrankung und der Tod seiner Gattin führten zu einer zunehmenden Nervosität. Trotz eines längeren Urlaubes verschlimmerte sich das Leiden, wenige Monate nach dem Rücktritt von seiner Professur erlöste ihn der Tod aus der geistigen Umnachtung. Am 4. November 1901 sagte Prof. W. Geiger in Erlangen in seiner Rede bei der Übernahme des Prorektorates der Universität: »M. R. hat seine erfolgreiche wissenschaftliche und Lehrtätigkeit der Erlanger Hochschule gewidmet. Schon in seinen jungen Jahren hat er sich durch seine Arbeiten, besonders auf dem Gebiet der niederen pflanzlichen Organismen, in seinem Fach einen hervorragenden Namen gemacht. Er war ein pflichttreuer Lehrer, ein anregender Kollege, ein eifriger Mitarbeiter an den Verwaltungsgeschäften. Sein lebhafter Geist, sein scharfer Verstand, sein offener Charakter sind allen, welche ihn in früheren Jahren gekannt haben, in guter Erinnerung geblieben. In

den letzten Jahren freilich hatte eine sich langsam entwickelnde tückische Nervenkrankheit ihm die Ausübung seines Berufes schwerer und schwerer gemacht. Auch ihm gewährleisten seine wissenschaftlichen Verdienste, seine Lehrtätigkeit und seine persönlichen Eigenschaften ein bleibendes ehrenvolles Gedächtnis an unserer Hochschule.« M. Rikli (Zürich).

Sicherer, Hermann von,[1]) * am 14. September 1839 zu Eichstätt, † am 21. September 1901 in Schönau bei Berchtesgaden, Dr. iur., kgl. Geheimer Rat, ord. öff. Professor des deutschen Rechts, insbesondere des deutschen Privatrechts, des deutschen bürgerlichen Rechts, des Handels- und Wechselrechts und der deutschen Rechtsgeschichte, ord. Mitglied der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Inhaber des kgl. bayer. Verdienstordens vom hl. Michael II. Kl., Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone, Ritter des kgl. preuß. Roten Adlerordens II. Kl., Kommandeur II. Kl. des großherzogl. badischen Ordens Berthold des Ersten, Kommandeur des kgl. griechischen Erlöserordens und des großherzogl. luxemburgischen Ordens der Eichenkrone, stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Bluntschli-Stiftung, auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Kirchenrechtswissenschaft in Göttingen, korrespondierendes Mitglied der *Société d' Histoire diplomatique* zu Paris, Mitglied des Zentralkomitees des internationalen Geschichtskongresses. — S. war der Sohn des kgl. bayer. Gymnasialprofessors Anton von Sicherer und dessen Ehefrau Antoinette geb. Wildt. Die Vorfahren seines Vaters waren österreichische Statthalter zu Burgau in Schwaben und erlangten als solche den erblichen Adel. Die Mutter stammte aus Konstanz.

S.s Vater starb in Eichstätt im ersten Jahre nach der Geburt des Sohnes. Die Witwe siedelte alsbald nach dem Tode ihres Mannes nach München über und widmete sich der sorgfältigen Erziehung ihres Sohnes.

S. besuchte das Ludwigs-Gymnasium zu München und zeichnete sich in allen Klassen durch hohe Begabung und gewissenhaften Fleiß aus. Am Ende des Sommersemesters 1857 bestand S. die Reifeprüfung mit so glänzendem Erfolge, daß ihm die vom Könige Maximilian für ganz hervorragende Leistungen gestiftete goldene Medaille verliehen wurde.

Im Herbste des Jahres 1857 bezog S. die Universität München. Während der zwei ersten Semester war S. bei der philosophischen Fakultät inskribiert; er besuchte insbesondere mit großem Eifer historische Vorlesungen. Er soll nach Berichten seiner Freunde eine Zeitlang geschwankt haben, ob er sich der Geschichtswissenschaft oder der Jurisprudenz widmen solle, entschied sich aber von seinem dritten Semester an für die Jurisprudenz und lag deren Studium noch sechs Semester lang an der Universität München ob. Daß er in dieser Zeit aber auch der Geschichte nicht untreu wurde, beweist die Bearbeitung der von der philosophischen Fakultät gestellten Preisfrage: »Geschichte des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen von der Pfalz«, für die er im Jahre 1860 mit dem Preise gekrönt worden ist.

Sowohl während seiner Gymnasial- als während seiner Universitätszeit

---

[1]) Totenliste 1901 Band VI 99*.

verbrachte S. häufig seine Ferien im Hause seines Großoheims von mütterlicher Seite, des Erzbischofs von Vicari zu Freiburg im Breisgau.

Nach glänzend bestandenem Schlußexamen trat S. im Herbste 1861 in die Vorbereitungspraxis. Im Jahre 1862 erwarb er bei der Universität München den Doktorgrad auf Grund einer wechselrechtlichen Abhandlung: »Legitimation des Wechselinhabers durch ein dem Protest vorausgegangenes Blankogiro«.

In diesen Jahren setzte König Maximilian II., dessen Augenmerk auf den vielversprechenden jungen Mann gelenkt worden war, diesem ein Reisestipendium zum Besuche der Universitäten Berlin und Göttingen aus. Das Wintersemester 1862/63 und das Sommersemester 1863 brachte S. in Berlin zu, wo er Jaffés und Rankes Seminar sowie Mommsens Vorlesungen besuchte. Das nächste Semester verbrachte er in Göttingen, wo damals Waitz die Historiker von ganz Deutschland anzog.

Nachdem S. auch die zweite juristische Staatsprüfung mit bestem Erfolge bestanden hatte, habilitierte er sich im Jahre 1865 als Privatdozent in der juristischen Fakultät der Universität München. Seine Habilitationsschrift behandelte eine Frage, die damals wegen des Streites um die Thronfolge in Schleswig und Holstein auf der Tagesordnung stand, nämlich die Bedeutung der Gesamtbelehnung in deutschen Fürstentümern. Das Ergebnis dieser auf dem sorgfältig zusammengesuchten Quellenmaterial aufgebauten Untersuchung läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen: Nur für eine beschränkte Anzahl von Fürstentümern, nämlich für die alten Fahnenlehen im Sachsenlande, kann die fortdauernde Gültigkeit der strengen Grundsätze des deutschen Lehenrechts und die Notwendigkeit der Gesamtbelehnung zur Unschädlichmachung jener Grundsätze dargetan werden. Bei allen anderen deutschen Fürstentümern hat das Erbrecht der Agnaten ein von der Gesamtbelehnung unabhängiges Dasein. Dies gilt sowohl für die übrigen Fürstentümer des sächsischen Rechtsgebiets, welche entweder slavischen Ursprungs oder aus aufgetragenen Allodien oder in einer Zeit entstanden sind, in der bereits das longobardische Lehenrecht als gemeines Recht anerkannt war, wie auch für die sämtlichen Fürstentümer des fränkischen Rechtsgebiets. Wenn sich dennoch in diesen Fürstentümern die Gesamtbelehnung findet, so bildet sie doch nicht den einzigen und nicht den unerläßlichen Rechtsgrund für die Erbfolge der Agnaten; sie hat lediglich zur Sicherung bestehender Erbrechte, zur Erhaltung der bereits geltenden Erbfolgeordnung oder zur Begründung des Anspruchs auf Mitregierung gedient. Ihre Unterlassung hat das Erbrecht der Agnaten in keiner Weise in Frage gestellt.

Am 10. Juni 1868 wurde S. zum außerordentlichen Professor und am 28. Juli 1871, nachdem er einen Ruf an die eidgenössische Universität in Zürich erhalten hatte, zum ordentlichen Professor des deutschen Rechts und der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte in der juristischen Fakultät in München ernannt. So hatte er als Zweiunddreißigjähriger das Ziel der akademischen Laufbahn, das Ordinariat, und noch dazu an einer der größten deutschen Hochschulen erreicht. Der frühe Erfolg stieg ihm nicht zu Kopf, sondern spornte ihn an, seine ganze Kraft der wissenschaftlichen Arbeit und seiner Lehrtätigkeit zu widmen. Abhold den Zerstreuungen seiner Altersgenossen, führte er ein zurückgezogenes Leben. Soweit er die Ferienzeit

nicht zur Arbeit benutzte, durchstreifte er als rüstiger Bergsteiger die bayerische und österreichische Alpenwelt, für die er bis zum Ende seines Lebens die größte Vorliebe hatte.

Für Fr. v. Holtzendorffs Enzyklopädie der Rechtswissenschaft schrieb S. eine knappe, aber nach Form und Inhalt vorzügliche, systematische Bearbeitung des Wechselrechts, die mit der Enzyklopädie fünf Auflagen erlebte. (1869 bis 1890).

In den Jahren 1869 bis 1872 bearbeitete S. einen ausführlichen Kommentar zu dem Reichsgesetz über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Der Kommentar zeichnet sich durch Selbständigkeit der darin vertretenen wissenschaftlichen Konstruktionen und durch gründliche Verarbeitung des Gesetzesmaterials aus. Auch das bayerische Genossenschaftsgesetz von 1869 ist in dem Kommentare berücksichtigt.

Schon vor Vollendung dieses Buches begann S. mit den Vorarbeiten zu einem neuen Werke, das wohl als das Hauptwerk seines wissenschaftlichen Schaffens bezeichnet werden darf. Wahrscheinlich gaben ihm die Beschlüsse des vatikanischen Konzils den äußeren Anlaß, das Verhältnis von Staat und Kirche in seinem engeren Heimatlande zum Gegenstande seiner Forschung zu machen. Mit der größten Sorgfalt hat S. das außerordentlich umfangreiche Material durchforscht, welches in den ihm zur Verfügung gestellten Akten der königlichen Ministerien enthalten war, und eine Menge von Schriftstücken zu Tage gefördert, die bis dahin in den Akten vergraben waren. So entstand sein berühmtes Buch »Staat und Kirche in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee 1799 bis 1821«. Insbesondere über die Geschichte des bayerischen Konkordats und und über dessen Verhältnis zur IX. Beilage der bayerischen Verfassungsurkunde hat S. helles Licht verbreitet. Ein umfangreicher Anhang von Urkunden ermöglicht es jedem, die Darstellung selbst zu kontrollieren. Angriffe von ultramontaner Seite blieben nicht aus; das Buch spielte in den kirchenpolitischen Kämpfen der siebziger Jahre eine große Rolle. Aber für jeden unparteiisch Urteilenden ist durch S.s geschichtliche Untersuchungen und wissenschaftliche Argumente die alte Kontroverse über das rechtliche Verhältnis der bayerischen Verfassung zum Konkordat und über die staatsrechtliche Bedeutung der Tegernseer Erklärung endgültig erledigt.

Eine Art von Ergänzung zu dem besprochenen großen Werke bildet die ein Jahr später erschienene Abhandlung »Über Ehe und Ehegerichtsbarkeit in Bayern«, in der wiederum zahlreiche amtliche Aktenstücke verwertet wurden.

Von den größeren Arbeiten S.s ist sodann der umfangreiche Kommentar zu dem Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung zu nennen. Die Materie lag dem auf dem Gebiete des Eherechts erfahrenen Gelehrten ganz besonders gut. Der Kommentar nimmt heute noch unter den Erläuterungen zu dem genannten Gesetz die erste Stelle ein.

Im Herbste des Jahres 1879 erhielt S. das ehrenvolle Angebot, als Geheimer Regierungsrat in das Reichsjustizamt einzutreten. Er lehnte die Stelle ab, da er sich nicht entschließen konnte, der geliebten akademischen Tätigkeit zu entsagen.

Mit seiner Mutter lebte S. bis zu deren Tode in häuslicher Gemeinschaft. Wie sehr er an seiner Mutter hing, geht aus der wohlverbürgten Tatsache hervor, daß er, wenn er ohne die Mutter auf Reisen war, keinen Tag vergehen ließ, ohne ihr einen Gruß zu senden. Als die treue Mutter im Jahre 1883 starb, war er tief erschüttert.

Im Jahre 1884 schloß S. den Ehebund mit Hermine Freiin v. Erskine. Deren Vater James Stuart v. Erskine entstammte dem bekannten schottischen Adelsgeschlechte, ihre Mutter, Wilhelmine v. Törring-Minucci, einem der ältesten bayerischen Grafengeschlechter. Er umwob die geistvolle Frau mit treuer Liebe und schuf ihr und sich ein schönes, behagliches Heim in seinem neu erworbenen Hause in der Königinstraße, dem Englischen Garten gegenüber. Seit dieser Zeit pflegte S. auch regeren geselligen Verkehr; er trat nicht nur mit Gelehrten, sondern auch mit den Kreisen des bayerischen Hochadels in gesellschaftliche Verbindung.

Die Verwandtschaft seiner Gattin mit den Grafen v. Törring gab den Anlaß zur Ausarbeitung eines größeren, in rechtsgeschichtlicher Beziehung interessanten Gutachtens über das Haus der Grafen v. Törring und die Standesherrschaft Guttenzell.

Dem Gutachten folgten verschiedene kleinere Aufsätze und Abhandlungen sowie einige weitere Gutachten aus dem Gebiete des deutschen Adels- und Privatfürstenrechts.

Im Jahre 1888/89 bekleidete S. das Amt des Rektor magnificus der Universität. In seiner Rektoratsrede sprach er »Über das Rechtsstudium in Deutschland sonst und jetzt«.

Im Jahre 1896 wurde S. mit dem Titel und Range eines kgl. Geheimen Rats ausgezeichnet.

Seit 1898 gehörte er der historischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften an. In der Akademie hat er noch im Dezember 1899 einen Vortrag über Consalvi und den Abschluß des französischen Konkordats von 1801 gehalten, ein Stück aus seinen Studien über französisches Staatskirchenrecht, mit dem er sich in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise beschäftigte.

Vom Jahre 1881 an bis zu seinem Tode war S. Mitglied des Verwaltungsausschusses der Universität. Er besorgte das schwierige Referat über die Verwaltung des Universitätsvermögens und über das Rechnungswesen. Mit der ihm eigenen Pflichttreue opferte er diesem Nebenamt außerordentlich viel Zeit und Mühe. Mancher seiner Freunde mochte bedauern, daß die kostbare Zeit des Gelehrten in diesen Geschäften daraufging. Aber S. fand eine gewisse Befriedigung des ihm innewohnenden Herrschaftsbedürfnisses in dem großen Einfluß auf die Universitätsangelegenheiten, den er als der Finanzminister der Hochschule ausübte.

Auf seine Vorlesungen verwandte S. auch in den reiferen Jahren große Sorgfalt. Er trug deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht, Handels- und Wechselrecht, Kirchenrecht, seit der Veröffentlichung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs auch bürgerliches Recht (Familien- und Erbrecht) vor. Seine Vorlesungen waren nach Inhalt und Form vortrefflich. S. hatte eine erstaunliche Gedächtniskraft, die ihn in den Stand setzte, lange Reihen von

Zahlen, Namen und Zitaten aus dem Kopfe vorzutragen. Er besaß große Redegewandtheit, ohne in den Fehler der Phrasierung zu verfallen.

Das Lebensbild S.s wäre unvollständig, wenn ich nicht zweier langjähriger Freundschaften gedächte, die in seinem Leben eine Rolle spielten.

Schon als junger Mann lernte S. in dem Hause des Grafen v. Arco-Zinneberg die Gräfin Charlotte v. Leyden kennen, die später als Lady Blennerhassett einen ehrenvollen Platz in unserer Literatur errungen hat. Die geistreiche Dame und der junge, mit reichem Wissen ausgestattete Gelehrte hatten viele gemeinsame Interessen auf den Gebieten der Geschichte und der Literatur. In beiden lebte warme Liebe für die Schönheiten der Alpenwelt. In jedem Sommer und Herbst, den die Gräfin nach ihrer Verheiratung mit Sir Roland Blennerhassett in ihrer bayerischen Heimat verlebte, unternahm das Ehepaar gemeinsam mit S. kleinere oder größere Touren in Bayern und Tirol. Auf diesen gemeinschaftlichen Reisen boten sich beide Teile viel geistige Anregung.

Intime Freundschaft unterhielt S. mit dem Freiburger Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus. Die beiden Männer trafen in ihren kirchenpolitischen Anschauungen zusammen, tauschten häufige Besuche und pflegten einen regen Briefwechsel. Zu den Spektatorbriefen, die Kraus jahrelang in der Allgemeinen Zeitung erscheinen ließ, lieferte S. aus dem Schatze seines geschichtlichen Wissens reiches Material.

Im Frühjahr 1901 erkrankte S. an einem schweren Herzleiden. Er sah sich genötigt, seine Vorlesungen auszusetzen, besorgte aber während des Sommers noch von seinem Krankenzimmer aus die Geschäfte der Finanzverwaltung der Universität. Im Juli 1901 besserte sich sein Zustand soweit, daß er in seine Villa Rosenleiten in Schönau bei Berchtesgaden übersiedeln konnte. Dort setzte ein zu früher Tod seinem arbeitsvollen und mit Erfolgen gesegneten Leben ein Ende. Mit christlicher Ergebung hat er sein schweres Leiden getragen und ist in Frieden gestorben. Seine Leiche wurde nach München übergeführt und in der Familiengruft unter den Arkaden des südlichen Friedhofs bestattet. Nachkommenschaft hat er nicht hinterlassen.

S. war nicht bloß ein tüchtiger Gelehrter, sondern auch ein Mann von absoluter Charakterfestigkeit. Er stand auf dem festen Boden althergebrachter Sitte und unbeugsamer Moralität. Seinen Freunden war er ein stets hilfsbereiter Freund und Berater. Ein Zug des Frohsinns und der Reinheit seines Charakters wirkten wohltätig auf alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Wer ihn gekannt hat, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Verzeichnis der literarischen Arbeiten H. v. Sicherers: Legitimation des Wechselinhabers durch ein dem Protest vorausgegangenes Blankogiro. Ein wechselrechtlicher Versuch. Inauguralabhandlung. München 1862. — Über die Gesamtbelehnung in deutschen Fürstentümern. Habilitationsschrift. München 1865. — Die Genossenschaftsgesetzgebung in Deutschland. Kommentar zu dem Reichsgesetze über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften unter Berücksichtigung des bayerischen Genossenschaftsgesetzes. 1872. — Staat und Kirche in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee 1799—1821. Nach amtlichen Aktenstücken. München 1874. — Über Ehe und Ehegerichtsbarkeit in Bayern. Unter Benutzung amtlicher Aktenstücke. München 1875. — Die Gültigkeit der gemischten Ehen nach kanonischem Recht. In: Außerordentliche Beilage z. Allg. Zeit. 1875, Nr. 71. — Ein Beitrag zu den *Acta sanctae sedis*. In: Allg. Zeit. 1875, Nr. 154. — Personenstand und

Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung. 1879. — Das bayerisch-griechische Anlehen aus den Jahren 1835, 1836, 1837. Ein Rechtsgutachten. München 1880. — Zur Geschichte des bayerischen Konkordats. In: Beilage z. Allg. Zeit. 1883, Nr. 95. — Das Haus der Grafen von Törring und die Standesherrschaft Gutenzell. Ein Rechtsgutachten. München 1886. — Secundogenitur und Primogenitur. In: Festgabe zum Doktorjubiläum des Herrn Geheimen Rats und Professors Dr. Joh. Jul. Wilh. v. Planck, von der Juristenfakultät von München überreicht. München 1887. — Über das Rechtsstudium in Deutschland sonst und jetzt. Rede beim Antritte des Rektorats der Ludwig-Maximilians-Universität gehalten am 1. Dezember 1888. — Aus den Papieren des bayer. Staatsministers Maximilian Frhr. v. Lerchenfeld. In: Beilage z. Allg. Zeit. 1888, Nr. 147. — Zum Recht des hohen Adels. In: Allg. Zeit. 1889, Nr. 7. — Das Wechselrecht. In: Enzyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer und alphabetischer Bearbeitung. Herausgegeben von Franz v. Holtzendorff, T. I, S. 671 ff. 5. Aufl. 1890. — Die reichsständische Eigenschaft des Hauses Fugger. Ein Rechtsgutachten. München 1896. — Der neutrale Handel und die Flotte. In: Allg. Zeit. 1900, Nr. 32 Abendblatt; auch in Beiträge zur Beleuchtung der Flottenfrage, 2. Folge, München 1900. — Verschiedene Rechtsgutachten aus dem Gebiete des deutschen Privatfürsten- und Kirchenrechts. Handschriftlich vervielfältigt. — Ein in der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 2. Dezember 1899 gehaltener Vortrag über »Consalvi und der Abschluß des französischen Konkordats von 1801, I.« sollte in den Sitzungsberichten erscheinen, ist aber nicht mehr druckfertig geworden.

Quellen: Nekrolog von Reichsrat Professor v. Bechmann in der Deutschen Juristenzeitung, VI. Jahrg. 1901, S. 451. — Nekrolog von J. Friedrich in den Sitzungsberichten der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, Jahrg. 1902 (erschienen 1903) S. 94 ff. — Nekrolog in der Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität München für das Jahr 1901/1902. München 1902. — Benützt habe ich die Personalakten im Archive der Münchener Universität. Wertvolle Mitteilungen über den Lebensgang S.s verdanke ich seiner Witwe und der mit S. seit langen Jahren befreundeten Lady Blennerhasset.

München. Lothar v. Seuffert.

Kaibel, Georg,[1]) Philologe, * 30. Oktober 1849 in Lübeck, † 12. Oktober 1901 in Göttingen. — K. hat das Gymnasium in Lübeck durchgemacht und danach seine Vaterstadt verlassen, um sie nur selten und im Fluge wiederzusehen. Er studierte von Ostern 1868 an, zuerst ein Jahr lang in Göttingen, dann dauernd in Bonn. Seine Dissertation (*De monumentorum aliquot graecorum carminibus*, 1871) war der Abfall einer Preisarbeit, aus der die Sammlung der griechischen metrischen Inschriften erwachsen ist. Im Herbst 1872 ging er mit dem Stipendium des römischen Instituts nach Rom und blieb zwei Jahre lang dort und in Griechenland.

In Bonn haben Bücheler und Usener, in Rom v. Wilamowitz und Mommsen bestimmende Wirkung auf seine Entwicklung geübt; doch ist er, ohne sich an die Arbeiten eines dieser Männer anzuschließen, seine eigene Bahn gegangen.

Von Herbst 1874 bis Herbst 1879 war er, zuerst als Probandus in Elberfeld, dann als angestellter Lehrer am Askanischen Gymnasium in Berlin im Schuldienst. In diesen Jahren wurden die *Epigrammata graeca ex lapidibus collecta* (Berlin 1878) vollendet, ein Werk, das den Verfasser mit einem

[1]) Totenliste 1901 Band VI 53*.

Schlage in die vorderste Reihe der Fachgenossen rückte, das erste Muster auf einem neuen Gebiet epigraphisch-literarischer Arbeit.

Im Begriffe sich zu habilitieren, erhielt er im Dezember 1878 die Berufung als außerordentlicher Professor nach Breslau; Ostern 1881 ging er als Ordinarius nach Rostock, Herbst 1883 nach Greifswald. Erst in Straßburg, wohin er im Frühjahr 1886 berufen wurde, wurzelte er fest. Hier erschien der nach den *Epigrammata* in Angriff genommene *Athenaeus* (Band II 1886, I 1887, III 1890) und der seit den römischen Tagen beständig geförderte Band der *Inscriptiones graecae Siciliae et Italiae* (1890); die mit Wilamowitz gemeinschaftlich bearbeitete Ausgabe der Πολιτεία Ἀθηναίων des Aristoteles (1891, 3. Aufl. 1898), das Buch *Stil und Text der* Πολιτεία Ἀθηναίων *des Aristoteles* (1893); dann 1894 die kommentierte Ausgabe von Galens *Protrepticus*; der Kommentar zu *Sophokles' Elektra* (1896), eines der wichtigsten exegetischen Werke der neueren Zeit.

In den folgenden Jahren, bis an sein Ende, beschäftigte ihn in erster Linie die Arbeit an den *Comicorum graecorum fragmenta*, deren erster Teil, die sizilisch-italische Komödie, 1899 erschien, als er bereits (Ostern 1897), nachdem Wilamowitz Göttingen verlassen hatte, der Berufung dorthin gefolgt war. Über dieser Arbeit ergriff ihn die Krankheit, die nach langem und traurigem Leiden seinem Leben das Ziel setzte.

Aus der großen Zahl von K.s Abhandlungen, in Universitätsprogrammen, im Hermes (den er von 1882 an mit C. Robert zusammen redigierte), in den Nachrichten und Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, soll hier nicht eine Auswahl verzeichnet werden. Sie sind allen Fachgenossen bekannt, viele von ihnen als wegweisend und grundlegend.

Das Zentrum seines wissenschaftlichen Lebens und Schaffens war die griechische Sprache; er war ohne Frage und Widerspruch einer der ersten Gräzisten unserer Zeit. Die Richtung seiner Philologie war literarisch und ästhetisch, mitbestimmt durch eine starke künstlerische Anlage, dringend auf die Erforschung der allgemeinen und individuellen Gestaltung von Sprache und Stil, auf die in ihr beruhende Kritik und Interpretation. Als einer der gelehrtesten, geistvollsten und wirksamsten Vertreter dieser in der klassischen Philologie der neuesten Zeit nicht allzu reichlich vertretenen Richtung wird K. in der Geschichte der Wissenschaft fortleben.

Vgl. F. Leo, Zu Georg Kaibels Gedächtnis (Nachr. der K. G. d. W. zu Göttingen, Gesch. Mitt. 1902 S. 29—39). Derselbe, Chronik der Univ. Göttingen 1902. W. Radtke in Jahresber. für klass. Phil. 1904 (ausführliche Biographie, im Druck).

Friedrich Leo.

Karlweis, C.,[1] Schriftsteller, * 23. November 1850 zu Wien, † 27. Oktober 1901 ebenda. — Nachdem C. Karlweis, oder wie er mit seinem eigentlichen Namen hieß: Karl Weiß, die Volksschule in seiner Vaterstadt besucht hatte, trat er 1860 in die Oberrealschule »auf der Wieden« ein; die sechs Klassen dieser Anstalt absolvierte er mit gutem Erfolge. Schon in jener Zeit entwickelte sich in ihm eine leidenschaftliche Vorliebe für dramatische Kunst; sie fand besondere Nahrung in dem alten Burgtheater, das sich damals noch

[1]) Totenliste 1901 Band VI 114*.

auf der Höhe hielt, zu der es Laube emporgehoben hatte. Mit etlichen gleichgesinnten Schulkameraden zählte K. zu den Stammgästen dieser ehrwürdigen Bühne; hoch oben auf den billigsten Plätzen schwelgte die junge Schar in Kunstbegeisterung und folgte mit besonderem Eifer der Darstellung klassischer Dramen. Die Anregungen, die der Jüngling da empfing, scheinen schon damals den Wunsch in ihm wachgerufen zu haben, der Bühne nicht bloß als Genießender gegenüberzustehen; dieser Wunsch lenkte ihn allerdings zunächst auf einen Irrweg.

Nach Absolvierung der Realschule sollte er nämlich dem Willen seiner Eltern gemäß sich den technischen Studien zuwenden; aber in seiner Begeisterung für die Kunst wollte er davon nichts wissen, er ging durch und verschrieb sich einer wandernden Schauspielertruppe. Über Jahresfrist führte er das Leben eines Schmierenkomödianten, doch mußte er bald erkennen, daß seine Begabung höheren Ansprüchen nicht genügen könne. So entschloß er sich denn, dem Drängen seiner Eltern nachgebend, einen bürgerlichen Beruf zu wählen.

Noch nicht achtzehnjährig wurde er von der Staatseisenbahngesellschaft als Beamter angestellt. Seine Tüchtigkeit und sein unermüdlicher Fleiß ließen ihn rasch vorwärtskommen. Schon 1869 wurde er Ober-Offizial der Karl-Ludwigsbahn, und 1876 kam er als Sekretär der Graz-Köflacherbahn nach Graz. So emsig er seinen Berufsgeschäften oblag, sie füllten ihn dennoch nicht aus, und er, der der Bühne entsagt hatte, suchte Erquickung und Stärkung in schriftstellerischen Versuchen. In der steirischen Hauptstadt fand er Gelegenheit, mit Werken seiner Feder in die Öffentlichkeit zu treten; er debutierte als Kritiker und schrieb Theaterrezensionen, die in Grazer Blättern erschienen. Auch entstanden damals etliche Lustspiele — »Paul de Kock«, »Aus dem Französischen« (1876) und »Cousine Melanie« (1879) — die aber unbeachtet blieben.

1879 wurde K. zum Sekretär im Präsidialbureau der Südbahngesellschaft ernannt, 1891 erfolgte seine Beförderung zum Oberinspektor der Generaldirektion, und diese Stellung bekleidete er bis zu seinem Tode. Seine schriftstellerische Tätigkeit setzte er mittlerweile trotz seiner anstrengenden Berufsarbeit eifrig fort. Die Lustspiele »Der Rächer« (1880) und »Andre« (1885) konnten es zu keinem Erfolge bringen, dagegen fand die einaktige Komödie »Der Dragoner« (1883) — zumal auf reichsdeutschen Bühnen — eine verhältnismäßig günstige Aufnahme. Mit seinem Schauspiele »Bruder Hans« (1886) eroberte sich K. die Bühne des Burgtheaters; das Stück versagte zwar, allein die Begabung des Autors wurde immerhin anerkannt. Das Volksstück »Einer vom alten Schlag« (1886 gemeinsam mit Vincenz Chiavacci verfaßt) brachte einen unzweifelhaften Mißerfolg; nicht besser erging es dem Schauspiel »Eine Geldheirat« (1891 mit Gustav Schwarzkopf) und dem Volksstück »Aus der Vorstadt« (1893 mit Hermann Bahr).

Während so K. all diese Jahre vergeblich nach den Lorbeeren eines dramatischen Dichters rang, glückte es ihm weit besser auf dem Gebiete der Erzählung. Den ersten Erfolg brachte ihm »Die Feuerliesel«, eine Dorfgeschichte, die in der »Gartenlaube« erschien. 1886 veröffentlichte er den Roman »Wiener Kinder«. Die Geschichte zweier ungleichen Schwestern wird darin mit viel Feinheit, scharfer Beobachtung und trefflicher Milieuschilderung

vorgetragen, wenn sich auch die Erfindung weder durch besonderen Reichtum noch durch große Kraft hervortut. Dieser Roman, über den sich Gustav Freytag höchst anerkennend aussprach, war das erste Werk, das K.s Namen allgemeine Beachtung erwarb. 1889 folgten die »Geschichten aus Dorf und Stadt«, eine Sammlung von vorwiegend skizzenhaft gehaltenen Erzählungen, die manchen hübschen Zug aufweisen und besonders durch ihre Frische und den leichten Fluß des Vortrags wirken. Der Roman »Ein Sohn seiner Zeit« (1892) brachte eine wirkungsvolle Schilderung des Strebertums unserer Tage, und schwere soziale Übelstände und Gebrechen wurden auch — nur noch schärfer — in dem Romane »Reich werden» (1894) beleuchtet.

Im Jahre 1894 errang K. auch seinen ersten bedeutenden Bühnenerfolg, und zwar mit dem Wiener Schwank »Der kleine Mann«. Es ist dies ein geschickt entworfenes Zeitbild, in dem die Schlagworte von der Not des Kleingewerbes und das Geschwätz der Politiker, die dem kleinen Mann eine goldene Zukunft verheißen, um sich seiner Stimme zu versichern, in ergötzlicher Weise verspottet werden. Im Mittelpunkte des Stückes steht — als Hauptvertreter der kleinen Leute — der Schuhmachermeister Engelbert Strohmeyer, eine gelungene Charakterfigur, die entfernt an den alten Schalanter erinnert. Die Szenenführung folgt freilich der herkömmlichen Possentechnik, vermeidet aber doch allzugroße Aufdringlichkeit und verrät eine geschickte Hand. Die Satire ist kräftig genug, um zu belustigen, und doch nicht stark genug, um Empfindlichkeiten hervorzurufen. Dieser Umstand trug vielleicht am meisten zu der großen Bühnenwirkung bei. Das Stück wurde zuerst am 15. März 1894 im Raimundtheater aufgeführt, im Jahre 1896 wurde es vom Deutschen Volkstheater übernommen.

Die nächste Arbeit K.s, das Volksstück »Goldene Herzen« — zuerst am 9. November 1895 im Deutschen Volkstheater aufgeführt — leidet an einem verhängnisvollen Mangel der Komposition. Die satirische Absicht, die sich gegen das eigensüchtige Treiben gewisser Wohltäter richtet, kann nicht recht zur Geltung kommen, weil sich das ganze Interesse auf die Person konzentriert, welcher die Wohltätigkeitsstreberei gilt. Eigentlich Nebenperson, rückt dieser verbummelte Maler Ballester zur Hauptfigur auf, wodurch die Konzeption bedenklich verschoben wird. Das Stück vermochte es denn auch zu keiner rechten Wirkung zu bringen; doch ist gerade dieser Ballester die beste, lebendigste Gestalt, die K. je gelungen. In dem Volksstücke »Das grobe Hemd« (erste Aufführung im Deutschen Volkstheater am 1. Februar 1897) versuchte K. die Salonsozialisten an den Pranger zu stellen, aber für die Behandlung dieses heiklen Themas reichte seine Kraft nicht aus. Anstatt bloß das Maulheldentum zu treffen, macht das Stück die sozialen Anschauungen als solche lächerlich und verkündigt — wohl wider den Willen des Verfassers — eine bedenklich seichte Moral, die darin gipfelt, daß jeder genießen soll, was ihm das Glück in den Schoß wirft. Immerhin fand die Posse, die mit grotesk übertreibender Komik arbeitet, viel Beifall.

Bedeutete schon das »Grobe Hemd« ein gewisses Nachlassen, so brachte das Volksstück »Das liebe Ich« (Deutsches Volkstheater 24. September 1898) einen weiteren Rückschritt, und noch weniger gelang K. der mit der Komödie »Onkel Toni« (Deutsches Volkstheater 16. Dezember 1899) unternommene Versuch, sich dem Gebiete des Charakterlustspiels zu nähern. In seiner

letzten Arbeit, dem Schwanke »Der neue Simson» (Deutsches Volkstheater 19. Oktober 1901) kehrte er wieder zu der ihm geläufigen Form des leicht skizzierten Zeitbildes zurück. Die Handlung ist geschickt geführt, das Thema — die Satire gegen die Unehrlichkeit der berufsmäßigen Politik — glücklich gewählt, aber es mangelt an Ernst und Entschiedenheit und wieder wie im »Groben Hemd« trifft die Satire bedenklich daneben. Etliche dankbare Chargenfiguren und eine Menge guter Einfälle im einzelnen verhalfen dem Stücke zu einem starken Erfolg, doch können sie über die Seichtheit des Inhalts nicht hinwegtäuschen. Zwischen diesen dramatischen Arbeiten verfaßte er eine Reihe von Novelletten, die 1898 unter dem Titel »Adieu Papa und andere kleine Geschichten« gesammelt erschienen. Im selben Jahre — am 31. Mai — wurde sein Raimund-Festspiel »In Gutenstein« im Deutschen Volkstheater aufgeführt. In der Schwarzkopfschen Sammlung »Gegen den Strom« erschien aus K.s Feder die Broschüre »Das gemütliche Wien«, die ihn als trefflichen Kenner seiner Vaterstadt und als lustigen, aber nur allzugemütlichen Polemiker zeigte.

K. strebte darnach, die alte Wiener Posse, die arg verfahren war, mit neuem Inhalte zu füllen. Er ist ein Schüler Anzengrubers, zu dem er freilich nicht entfernt hinanreichte. Wie diesen Großen lockten auch ihn vorwiegend soziale Erscheinungen, Zeitkonflikte reizten ihn zur dichterischen Komposition. Aber es fehlte ihm an dem tiefen Eindringen in Dinge und Menschen, und seine guten Absichten vermochte er nicht durchzuführen: nur zu oft trat oberflächliches Witzeln an die Stelle kraftvollen Spottes. Den »Kleinen Mann« und etwa noch die »Goldenen Herzen« ausgenommen, kranken alle seine Stücke an schwachmütiger Unentschiedenheit der Auffassung. Die wienerische Halbheit und Lauheit verdarb ihm das Konzept. Es mangelte ihm durchaus nicht an der Gabe der Beobachtung, er sah die lustigen und tragischen Gebrechen in dem Leben unserer Zeit, aber er wollte nicht wehe tun und er scheute sich, ein Thema bis in seine äußersten Konsequenzen durchzuführen. Ein paar gutmütig spöttische Andeutungen genügten ihm, in allem und jedem war er ein Plauderer, der eine Menge hübscher Einfälle vorzubringen wußte, aber sich ängstlich hütete, der Sache auf den Grund zu gehen. Er erinnert darin an Bauernfeld, der sein Bestes ja auch nur im Detail zu geben vermochte. Seinen Schöpfungen ist fast durchwegs eine angenehme Natürlichkeit eigen, aber diese Natürlichkeit bringt selten mehr als die Oberfläche der Dinge; ein Vorzug an sich, ist sie zugleich doch auch ein Mangel.

K. ist maßlos überschätzt, aber auch eben so ungerecht unterschätzt worden. Seine Begabung war nicht groß, allein er war redlich bemüht, das Beste daraus zu machen. Schon daß er aus der Wiener Posse den sentimental verduselten Lokalpatriotismus ausmerzte, daß er der schablonenhaften Situationskomik absagte, soziale Erscheinungen zum Gegenstand der Darstellung machte und Charaktere aus dem Leben zu zeichnen versuchte, ist ein Verdienst. Wenn ihm auch nicht alles glückte, was er wollte, das, was ihm gelang, ist nicht verächtlich und, was er anstrebte, ist aller Anerkennung wert.

Das letzte Jahr seines Lebens war ihm durch ein schweres Leiden vergällt, dem er am 27. Oktober 1901 erlag.

Hans Sittenberger.

Behncke, Georg Gustav Helianthus, Dr., * 14. Januar 1838 zu Jarmen in Pommern, † 10. Dezember 1901 in Berlin, Gymnasialprofessor, Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Beethovenbiographie, ältester Sohn des Apothekers Adolf Behncke. — Als der Vater im Herbst 1849 nach Verkauf seiner Apotheke nach Berlin übergesiedelt war, — des *Fortes creantur fortibus et bonis* halber sei hier eingeschaltet, daß dieser mit seltener Tatkraft ausgerüstete, damals im reifen Lebensalter stehende Mann und Ernährer einer acht Köpfe zählenden Familie, danach in schneller Aufeinanderfolge als *Extraneus* am K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin die Reifeprüfung ablegte, sich durch naturwissenschaftliche Studien und Arbeiten an der Berliner Universität den Doktorgrad und später als Begründer und Leiter eines von Einheimischen und Ausländern viel besuchten pharmazeutischen Instituts den Professortitel erwarb, † 1863 — fand sein Sohn Gustav Aufnahme in der Quinta des ebengenannten Gymnasiums. In dieser Anstalt hat er fortan den Mittelpunkt seiner wichtigsten Lebenstätigkeit gefunden: von 1849 bis 1857, wo er sie als *primus omnium* verließ, ihr Schüler, kehrte er bald nach Beendigung seiner akademischen Studien und nach Erledigung der vorschriftsmäßigen Staatsprüfung im Jahre 1865 als Lehrer zu dieser auf ein mehr als hundertundfünfzigjähriges Bestehen zurückblickenden Stätte höherer Bildung zurück um ihr dann nahezu 37 Jahre, bis zu seinem Lebensende, als hochgeschätzter Vertreter namentlich des altsprachlichen, aber auch des deutschen Unterrichts anzugehören.

Hatte B. schon als Schüler das Glück gehabt, zu den Füßen einer Reihe von bedeutenden Pädagogen und Gelehrten, eines Ferd. Ranke, Yxem, Schellbach, Aug. Wilh. Zumpt zu sitzen, so hielt er sich auf den Universitäten Berlin und Bonn (1857—1860) mit sicherem Blick für das, was ihm für das Studium des klassischen Altertums und zur Vorbereitung auf das höhere Lehrfach am meisten frommte, an Lehrmeister ersten Ranges wie Böckh, Haupt, Gneist (Berlin), Otto Jahn, Ritschl, Welcker (Bonn) und auf anderen Gebieten an den Philosophen Trendelenburg, die Historiker Leopold von Ranke und Hirsch und den Geographen Ritter. Mit großer Pietät, die überhaupt sein ganzes Wesen auszeichnete, hat er oft in seinem späteren Leben dieser Männer gedacht und bei besonderen Gelegenheiten seiner Verehrung namentlich für seinen Lehrer und nachmals langjährigen Amtsgenossen, den hochverdienten Mathematiker Heinrich Schellbach, ebenso für Aug. Böckh, seinen Leitstern auf den vielverschlungenen Wegen der Altertumskunde, in Gedächtnisreden einen beredten Ausdruck gegeben.

In seiner eigenen produktiven wissenschaftlichen Tätigkeit zeigte er sich zunächst am meisten beeinflußt durch den Bonner Philologen Otto Jahn. War doch auch ihm das Leben am Rhein freudig und poesievoll aufgegangen, und dortigen Anregungen sind zweifellos Arbeiten entsprossen wie seine *Dissertatio mythologica de heroibus Eleusiniis ac praecipue de Triptolemo*, Berlin 1863 bei G. Stilke, sowie eine derselben Zeit entstammende geschmackvolle Übersetzung von Apulejus' »Amor und Psyche« nebst einer gelehrten Abhandlung über eben diese vielbewunderte Dichtung des Altertums. Beide Arbeiten bekunden B.s ausgeprägten Sinn für Poesie und die bildenden Künste.

Nicht minder vertraut erwies er sich mit der Philosophie der Alten, wofür die Abhandlung im Programm des Berliner Friedrich-Wilhelms-Gym-

nasiums für 1873 »Platos Ideenlehre im Lichte der Aristotelischen Metaphysik« und eine zweite, ebendaselbst 1879, »*De Cicerone Epicureorum philosophiae existimatore et iudice*« Zeugnis ablegen. Auch hat es ihm nicht an der verdienten Anerkennung gefehlt. Ludwig Wiese, der langjährige oberste Leiter des höheren Schulwesens in Preußen, schrieb ihm am 15. April 1879: »Mit Ihrer Programmabhandlung können Sie sich, sowohl was die Sache als was die Form betrifft, vor Meister und Gesellen sehen lassen! Mir ist sie besonders willkommen bei der Wiederaufnahme alter Lukrezstudien.«

Eine wissenschaftlich so tüchtige Lehrkraft, dazu ein begeisterter Erzieher der Jugend, der bei aller Strenge in seinen Ansprüchen inbezug auf Disziplin und Leistungen seiner Schüler es verstand, mit der Jugend jung zu sein und dem jugendlichen Frohsinn nicht nur bei Gelegenheit der zahlreichen von ihm geleiteten Ausflüge, sondern selbst nicht beim Unterrichte seine Rechte verkümmerte, erschien denn auch vor anderen dazu berufen, als Lehrer früh in die obersten Klassen emporzusteigen. Nichts weniger als ein verknöcherter, pedantischer Philolog, hielt er dennoch aus innerster Überzeugung die Fahne des humanistischen Gymnasiums aufrecht. Sich öffentlich darüber auszusprechen fand er Gelegenheit, als Paul Nerrlich im Jahre 1894 mit seiner gegen Griechen und Römer polemisierenden Schrift »Das Dogma vom klassischen Altertum in seiner geschichtlichen Entwicklung«, Leipzig bei C. L. Hirschfeld, hervortrat. B.s immer noch lesenswerte Rezension dieser Schrift in der Berliner Philologischen Wochenschrift Nr. 9 vom 23. Februar 1895 beleuchtet jene Frage in geistvoller und vorurteilsfreister Weise. Ein »Dogma« vom klassischen Altertum, eine Alleinherrschaft der Griechen und Römer in der Schule kennt B. überhaupt nicht und verteidigt es daher auch nicht, wohl aber das klassische Altertum und seine beiden Sprachen als das Tor, durch das zu allererst, wo es sich um den höheren Unterricht handelt, die Jugend in das Allerheiligste der Wissenschaft einzuführen ist.

Um aber den Jugendbildner B. völlig kennen zu lehren, bedarf es eines Hinweises auf die erst nach seinem Hinscheiden von der hinterbliebenen Gattin bei Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Berlin 1903, herausgegebenen (27) Schulandachten und Ansprachen, unter denen sich auch die Gedächtnisreden auf Schellbach und Böckh finden. Tiefe, warme Empfindung, fester Glaube an den sittlichen Beruf des Christentums, deutsch-nationales Bewußtsein — auf diesen Dreiklang ist darin alles gestimmt.

Endlich muß hier noch auf B.s Tätigkeit als Beethovenforscher eingegangen werden, die er fast ein Menschenalter hindurch neben seinem Lehramte mit Hingebung und Treue ausgeübt hat. Es handelt sich dabei um die gewissenhafte Verwaltung eines geistigen Vermächtnisses seines ersten Schwiegervaters, um die wissenschaftliche Pflege und Fortpflanzung mehrerer Werke des im vorigen Jahrhundert hervorragendsten Musiktheoretikers und Beethoven-Biographen Adolf Bernhard Marx.

Liebe und Befähigung zu den schönen Künsten, vor allem zur Poesie und Musik begleiteten B. durch sein ganzes Leben, und für letztere fand er schon früh in Berlin reichliche Nahrung. In Bonn fühlte sich der junge Philolog innerlich zu Otto Jahn schon deswegen mehr als zu Fr. Ritschl hingezogen, weil jener nicht wie dieser fast ausschließlich der Textkritik huldigte. Gerade damals, wo B. in Bonn studierte, im Jahre 1858, waren von

Jahns Meisterwerke historisch-philologischer Methode, seiner Biographie Mozarts, die ersten Bände erschienen, die B. begierig verschlang, ohne zu ahnen, daß es ihm beschieden war, später selbst einmal auf ähnlichen Bahnen zu wandeln wie damals Jahn. Entscheidend wurden hierfür erst seine persönlichen Beziehungen zu A. B. Marx, mit dessen Tochter Margarete er sich anfangs der sechziger Jahre verlobte, und so gewaltig es auch den oft selbst von körperlichen Leiden schwer heimgesuchten Mann erschütterte, bald nacheinander den trefflichen Schwiegervater (17. Mai 1866) und wenige Monate später seine eben erst heimgeführte junge Gattin durch den Tod zu verlieren, unerschüttert blieb dennoch die innere Verbindung, die er mit dem großen Theoretiker und seinen Geisteswerken eingegangen war, ebenso wie die mit seiner hinterbliebenen Familie, voran der geistvollen Schwiegermutter Therese Marx. Der persönliche Verkehr der beiden Männer war, durch enge Nachbarschaft begünstigt, ein äußerlich so reger gewesen und hatte sich innerlich so harmonisch gestaltet, daß die auf nur etwa fünf Jahre sich erstreckende Bekanntschaft mit dem Meister für den empfänglichen Schüler völlig ausgereicht hatte, sich in Marx' Gedankenwelt, in Geist und Form des von ihm bereits geschaffenen wie des erst noch im Werden begriffenen liebe- und verständnisvoll zu versenken. Von Marx' musikwissenschaftlichen Werken fand die noch heute unübertroffene vierbändige »Lehre von der musikalischen Komposition« und ebenso die »Allgemeine Musiklehre« gelegentlich der wieder und wieder erforderlich werdenden Auflagen an dem außerhalb der Marxschen Familie stehenden Heinrich Riemann einen sachkundigen und gediegenen Bearbeiter; dagegen war es B. vorbehalten, Marx' großartig angelegtes biographisches Werk »Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen«, das bereits bei des Verfassers Lebzeiten in vier Jahren zwei Auflagen erfahren hatte, zum dritten (1874), vierten (1884) und noch unmittelbar vor seinem eigenen Hinscheiden zum fünften Male (1901) in stets vollendeterer Gestalt, und was die eigentliche Biographie anbetrifft, vielfach verändert und bedeutend vermehrt der nie aussterbenden großen Gemeinde der Beethovenverehrer zugänglich zu machen. Mit ungemeiner Sorgfalt und unter kritischer Benutzung des gesamten Stoffes, der durch die Beethovenforschung in den letzten drei Dezennien zutage gefördert ist, hat B. dem neben dem rein Musikalischen und Ästhetischen von Marx etwas stiefmütterlich behandelten historischen Teil zu dem ihm gebührenden Rechte verholfen. Seiner scharfsinnigen Untersuchung ist es z. B. zu verdanken, daß nunmehr die Entstehungsgeschichte der ersten Leonoren-Ouvertüre jedem weiteren Zweifel entrückt ist. Dagegen sind Beethovens persönliche Begegnisse und Lebensschicksale, soweit sie nur irgend den wirklich gebildeten Leser interessieren können, nicht zu kurz gekommen, wie z. B. das vielbesprochene Freundschaftsverhältnis Beethovens zu Bettina von Arnim durch den in der Biographie im Faksimile von B. wiedergegebenen Brief Beethovens völlig aufgehellt ist.

Mit größerem Recht als jeder andere durfte demnach der Schwiegersohn von seiner Tätigkeit auf diesem Gebiete sagen: »Was der verewigte Verfasser getan haben würde, habe ich statt seiner zu tun unternommen. Ich habe mich bemüht, aus dem reichen, durch die neuere Forschung aufgehäuften Material mit Marx' Auge Auswahl zu treffen, alles zu prüfen, das in Marx'

Sinne Gute zu behalten und es an passender, den Künstler und Menschen Beethoven möglichst zugleich beleuchtender Stelle einzuflechten.« Daß dabei »der gleichsam geheiligte Kern des Buches, die Charakteristik des Künstlers und seiner Werke«, wie sie Marx' Genius entsprungen war, unverletzt und unverfälscht in den späteren Auflagen erhalten ist, welcher einsichtige und selbst von Pietät erfüllte Beurteiler wird deswegen mit B. rechten? Die Eigenart desjenigen Biographen Beethovens, der als Musikkenner und Schriftsteller von Beethoven selbst so hoch geschätzt wurde und selbst ein bedeutender Künstler war, mußte auf alle Fälle gewahrt bleiben.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß auch die von Marx ursprünglich der Biographie beigefügte »Anleitung zum Vortrage Beethovenscher Klavierwerke«, die ein Bülow stets so nachdrücklich zu empfehlen pflegte, in dritter Auflage von B., den Anforderungen der Zeit entsprechend verändert, in demselben Verlage wie die Biographie (O. Janke, Berlin), im Jahre 1898 herausgegeben ist. Prof. Dr. L. Schumacher.

Müller, Adolf, jun.,[1]) Komponist und Kapellmeister, * 15. Oktober 1839 zu Wien, † 13. Dezember 1901. — Als Sohn des reichbegabten Komponisten und Kapellmeisters Adolf Müller sen., des Verfassers der Musik zu Nestroys Stücken sowie zu hunderten von anderen Bühnenwerken, fand Müller jun. den besten Lehrer in seinem Vater, theoretisch und praktisch. Er lernte seinen Kontrapunkt, guckte aber übers Buch hinweg ins Theater und sein Getriebe und übte sich auf verschiedenen Instrumenten. Als etwa Achtzehnjähriger saß er im Orchester, komponierte aber nebenher bereits eifrig an Liedern, Chorsachen usw. Die letzteren brachte er in von ihm geleiteten Vereinen zur Aufführung. Bald drängte es ihn zum Theater. Posen war 1864 seine erste Station. Von 1865—1867 wirkte er als Opernkapellmeister in Magdeburg, 1867—1869 in Düsseldorf, 1869 in Stettin, dann dazwischen — in Sommer-Engagements — in Frankfurt a. O. und bei Kroll in Berlin. Als Komponist hatte er sich zuerst bedeutsamer mit einem Lieder-Zyklus aus Rückerts »Liebesfrühling« betätigt; 1867 folgte (in Magdeburg) seine erste Oper »Heinrich der Goldschmied« und von da an blieb er sowohl als produktiver wie als ausübender Künstler der Bühne treu. 1870 übersiedelte er nach Wien, wo er — neben seinem Vater — als Kapellmeister am Theater an der Wien tätig war. Für diese Bühne schuf er die Operette: »Das Gespenst in der Spinnstube«, ferner die Musik zu den Stücken »Der deutsche Bruder« und »Der Glöckelpolster«. 1871 folgte M. einem Rufe nach Hamburg, wo er durch zwei Jahre als Operndirigent wirkte. Dort schrieb er die Oper »Waldmeisters Brautfahrt«, die daselbst 1873 das Licht der Lampen erblickte. Hamburg wurde für M. ganz besonders bedeutungsvoll durch seine, an diesem Orte mit R. Wagner angeknüpften Beziehungen. (Wagners Briefe an M. wurden seinerzeit in den »Berliner Signalen« veröffentlicht.) 1874 kehrte M. wieder in die Heimat zurück — wie er hoffte für längere Zeit. Nach halbjährigem Bestande stellte die »Komische Oper« Zahlungen und Spiel ein und M. mußte sich wieder auswärts wenden. Zuerst nach Budapest, dann 1875 nach Rotterdam, wo er bis 1881 die deutsche Oper leitete. Die Oper

[1]) Totenliste 1901 Band VI 74*.

»Van Dyck« (1877) war die Frucht der daselbst empfangenen Anregungen. 1881 berief ihn Direktor Steiner nach Wien (Theater an der Wien); nach dem Zusammenbruch der Steinerschen Direktion (1883) wandte er sich wieder nach Rotterdam, um von 1884 bis kurz vor seinem Tode unter der Direktion Walzel, v. Schönerer und Langkammer am Theater an der Wien zu wirken. Für diese Bühne schrieb er die Operetten »Der kleine Prinz« (1883), »Der Hofnarr« (1886) — M.s größter Theatererfolg — »Der Liebeshof« (1888), »Des Teufels Weib« (1890), »Der Millionenonkel« (1892), »General Gaga« (1896), »Blondin von Namur« (1898), dann die Musik zu dem Schauspiel »Das Lied im Volke«. Außerdem bearbeitete er sehr geschmackvoll die Operette »Wiener Blut« nach Joh. Straußschen Motiven. — Die Erwartung, wenigstens im vorgerückten Alter an der Stätte so reicher Wirksamkeit verbleiben zu können, erfüllte sich nicht. 1901 trat eine Krise im Theater an der Wien ein und M. sah sich bemüßigt, eine andere Stellung zu suchen. Sie bot sich ihm beim »Wiener Konzertverein«, der nach Komzàks Abgang einen Leiter für seine populären Konzerte suchte. So wie überall stellte M. auch bei dieser Gelegenheit seinen Mann. Erst der nach bloß achttäger Krankheit erfolgte Tod setzte der Lebensarbeit des begabten, kenntnisreichen und gewissenhaften Künstlers ein Ziel. — M. war nebst seiner ausgebreiteten Tätigkeit als Komponist und Kapellmeister ein leidenschaftlicher Sammler von Autographen und Kuriosa; sein feines Verständnis für bildende Kunst ließ ihn manches seltene, bis dahin unbeachtete Stück entdecken. M.s Sammlung von Alt-Wiener Stichen, Figurinen u. dgl. war eine Sehenswürdigkeit. Richard Heuberger.

Czerny, Albin, (Band V 310ff.), vgl. Dr. Alexander Nicoladoni und Professor Albin Czerny. Verleger Museum Francisco-Carolinum in Linz o. J. Biographischer Abriß. Bibliographisches und einige Briefe Czernys an Dr. Nicoladoni.

Viktoria,[1]) verwitwete Kaiserin und Königin Friedrich, * 21. November 1840 zu London, † Schloß Friedrichshof bei Kronberg 5. August 1901. — Am 21. November 1840 wurde Viktoria Adelheid Marie Luise als erstes Kind der Königin Viktoria und des Prinzgemahls Albert von Koburg geboren. Alle Vorzüge, die einem Kinde zuteil werden können, waren ihr zugefallen: körperliche Gesundheit, Anmut, hohe Begabung, ausgezeichnete Eltern, die auf dem Throne das schönste, innigste Familienleben führten und sich mit allem Ernst und Verständnis der Erziehung ihrer Kinder widmeten. Die glänzende Lebensstellung fügte alle denkbaren Bildungsmittel hinzu: die besten Lehrer, den frühen Verkehr mit den ersten Männern und Frauen Englands. Den einsichtigsten und liebevollsten Erzieher hatte die Prinzessin an dem Vater, dessen Lieblingskind sie war.

Ihre Erziehung erhielt eine bestimmte Richtung dadurch, daß schon früh der Prinz von Preußen und seine Gemahlin einerseits und das englische Königshaus andererseits einig in dem Wunsche einer Verheiratung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit Prinzess Viktoria waren.

[1]) Totenliste 1901 Band VI 110*.

Politische Gründe waren dabei zunächst auf beiden Seiten bestimmend.

Der Prinz von Preußen war in Opposition gegen die Regierung seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelm IV. Er billigte weder seine innere, noch seine äußere Politik. Unter der ersteren hatte er selbst schwer zu leiden; selbst in seiner Zurückgezogenheit in Koblenz wurde er von der herrschenden, orthodox-absolutistischen Clique verfolgt. Die traditionelle, von seinem Bruder aufrecht erhaltene Anlehnung an Rußland hatte er in ihren bedenklichen Folgen kennen gelernt, er wollte eine nähere Beziehung zu England.

Prinz Albert wünschte und erwartete die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung; ihm und der Königin lag daran, von vornherein zu dieser kommenden Macht in freundschaftliche Verhältnisse zu treten. · Zwischen dem Prinzen von Preußen und Prinz Albert bestanden zudem alte nahe Beziehungen, die auf Königin Viktoria durch öftere Besuche in England ausgedehnt wurden.

Aber die Politik war schließlich nicht entscheidend für die Heirat, sie ist eine wirkliche Liebesheirat geworden. Die Politik führte zwei junge Menschen zusammen, die zueinander gehörten.

Die Erziehung des Prinzen Friedrich Wilhelm war der der Prinzessin Viktoria nicht unähnlich; die feinsinnige und freidenkende Mutter hatte für Erzieher gesorgt, die auf der Höhe der Bildung standen; auf der Universität Bonn kam der Prinz mit Männern wie Dahlmann, Arndt und anderen zusammen, die ihm Begeisterung für Deutschlands Einheit und Größe einflößten; er lernte sich als den Erben des preußischen Königsthrons, als den Mann fühlen, der dazu bestimmt sei, diesen großen Gedanken in das Leben zu führen.

Bei seinem ersten Besuch in England im Jahre 1851 erwarb er sich die volle Zuneigung der Königin Viktoria und des Prinzen Albert; Prinzessin Viktoria war erst 11 Jahre alt, aber ihr außergewöhnlich anmutiges, kluges Wesen machte schon damals tiefen Eindruck auf den jungen Mann, dessen stattliche Erscheinung und Liebenswürdigkeit gewiß auch dem jungen Mädchen imponiert haben.

Dieser Besuch führte zu dem Beschluß der Eltern, die Verbindung demnächst herbeizuführen. Prinz Friedrich Wilhelm war damit sehr einverstanden. Für die beiden jungen Leute fiel die Entscheidung aber erst am 29. September 1855 bei einem Besuch des Prinzen Friedrich Wilhelm in Balmoral. Sie hatten sich wirklich ineinander verliebt und verlobten sich früher, als die Eltern der Braut, deren großer Jugend wegen, wünschten. Aber es blieb ihnen nichts übrig, als ihr Ja zu sagen, nur sollte die Verlobung noch nicht öffentlich bekannt gemacht und die Verheiratung noch lange, bis nach vollendetem 17. Lebensjahre der Prinzessin hinausgeschoben werden. Und so kam das zweite bei fürstlichen Heiraten Außerordentliche hinzu . . . eine lange Verlobung, welche von beiden Verlobten durch eifrige Korrespondenz und öfteres Wiedersehen benutzt wurde, sich ineinander einzuleben.

In diese Zeit fällt die ganz absichtliche Vorbereitung der Prinzessin für ihren Beruf als Königin von Preußen und dereinstige Herrscherin über Deutschland, insbesondere durch ihren Vater, der als englischer Prinz-Gemahl doch ein wahrer deutscher Patriot und begeistert für Deutschlands Einigung war. Sie erhielt eine wirklich umfassende Bildung in Wissenschaft, Kunst

und Staatsleben. Deutsche Geschichte und Literatur, deutsche Verhältnisse, deutsche Politik bildeten einen wesentlichen Teil ihrer Bildung, und, was besonders in das Gewicht fällt, sie lernte ernstlich arbeiten und ihre Zeit einteilen, und bewahrte bei alledem einen einfachen Sinn und Liebe für häusliches Leben, wie sie es im eigenen Hause so schön kennen gelernt hatte.

So war die Prinzessin in jeder Beziehung befähigt, ihren Platz als königliche Frau im Hause und in dem öffentlichen Leben Deutschlands auszufüllen; sie war bereit, der hohen Aufgabe, für die sie bestimmt war, sich ganz zu widmen.

Die englische Regierung und das englische Volk waren mit der Verlobung einverstanden; Prinz Friedrich Wilhelm hatte sich schnell die Hochachtung und Zuneigung aller erworben, mit denen er in Berührung gekommen war.

Auf die preußischen Begleiter des Prinzen bei seinen Besuchen in England hatte die Prinzessin den besten Eindruck gemacht. König Friedrich Wilhelm IV. war durchaus einverstanden und im deutschen Volke begrüßte man froh die Verbindung mit der Tochter eines freien Landes und eines wegen seiner liberalen deutschen Gesinnung hochangesehenen deutschen Fürsten.

Allerdings fehlte in gewissen Kreisen auch nicht eine vorläufig noch zurückgehaltene, später erst wirksam werdende Abneigung gegen die Prinzessin. Man fürchtete den englischen politisch freien, antirussischen Einfluß; aber zunächst war dafür kein Anlaß und die Prinzessin gewann durch ihr einfaches, liebenswürdiges Wesen alle, die mit ihr in Berührung kamen.

So war die am 23. Januar 1858 glänzend vollzogene Vermählung ein wahres Freudenfest; das englische Volk jubelte dem Ehepaar zu und das deutsche Volk empfing es auf das herzlichste.

Die ersten Jahre des ehelichen Lebens waren Jahre des Glückes. Freilich vermißte die Prinzessin vieles, was sie in England gehabt hatte. Am preußischen Hofe waren unerfreuliche Zustände. Der König Friedrich Wilhelm IV. schwer krank, der Prinz von Preußen als zeitweiser Stellvertreter durch die Rücksicht auf die Möglichkeit der Wiederherstellung des Königs beschränkt in seinem Wirken und mit den Ministern und Freunden des Königs durchaus nicht einverstanden, die ganze Umgebung wesentlich militärisch und in Anschauungen befangen, welche die Prinzessin nicht teilte. Aber das war von keiner Bedeutung gegenüber dem Glücke der jungen Ehe.

Am 7. Oktober 1858 machte der Gesundheitszustand des Königs die Übertragung der Regentschaft mit vollen königlichen Rechten an den Prinzen von Preußen nötig, der sogleich unter scharfer Mißbilligung der bisherigen Politik ein gemäßigt-liberales Ministerium berief.

Eine liberale Aera schien für Preußen anzubrechen, die Zeit moralischer Eroberungen Preußens in Deutschland zu kommen. Prinz und Prinzessin begrüßten sie mit großer Freude und der Prinz widmete sich eifrig den Regierungsgeschäften. Im folgenden Jahre schon brachte der französisch-italienisch-österreichische Krieg dem Prinzregenten die Gelegenheit einer veränderten äußeren Politik. Die Unterstützung Österreichs, zu der er bereit war, sollte nur erfolgen, wenn Preußen, das schon die Kriegsbereitschaft des Heeres einleitete, die Führung Deutschlands in dem Kriege zugestanden würde. Diese Bedingung wollte Österreich nicht eingehen und zog vor, mit Frankreich Frieden zu schließen. Die Gelegenheit, deutsche Politik zu treiben, war versäumt.

Es blieb also Friede; Prinz Friedrich Wilhelm, der zu einem Kommando ausersehen war, blieb zu Hause; das häusliche Glück wurde nicht gestört. Am 27. Januar 1859 war der erste Sohn, der jetzige Kaiser, geboren. Besuche der Eltern in England, Zusammentreffen in Koburg, regelmäßige Korrespondenz hielten die Verbindung mit der Heimat aufrecht; ihr Vater blieb der beste Freund der Tochter, ihr Ratgeber, der Leiter ihrer politischen Studien, die sie mit Eifer und Erfolg fortsetzte, und zugleich der politische Berater des Prinzregenten.

Aber in der inneren Politik begannen sich Änderungen zu vollziehen, die einen verhängnisvollen Einfluß auf das ganze Geschick des Prinzen und der Prinzessin haben sollten.

Veranlaßt durch die bei der Mobilmachung zu Tage getretenen Mängel der Heereseinrichtungen verlangte der Regent ihre gründliche Reorganisation. An ihrer Notwendigkeit wurde von keiner Seite gezweifelt, sie wurde provisorisch vom Landtage bewilligt, aber Ungeschick der Regierung und Fehler der Parteien im Abgeordnetenhause führten zu sich immer verschärfenden Mißverständnissen, schließlich zu erbittertem Kampf. Der Regent, der während desselben am 2. Januar 1861 seinem Bruder auf dem Throne gefolgt war, hielt mit großer Hartnäckigkeit an seiner Forderung fest. Die konservative Partei suchte die günstige Gelegenheit zu benutzen, durch Verschärfung des Konflikts den König wieder zu sich herüberzuziehen.

In das Jahr 1861 fällt das erste traurige Ereignis, welches die Kronprinzessin traf. Am 14. Dezember starb ihr Vater. Dieser die Tochter auf das schmerzlichste treffende Verlust war auch für die Beziehungen des kronprinzlichen Paares zu dem König und für die ganze preußische Politik jener Zeit verhängnisvoll. Es ist sicher anzunehmen, daß der Prinzgemahl seinen ganzen Einfluß aufgewendet haben würde, um einen Ausgleich mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen.

Der Kampf um die Reorganisation trat in das entscheidende Stadium, als es sich darum handelte, die anfänglich provisorischen Bewilligungen in definitive umzuwandeln. Die Forderungen der Regierung erschienen dem Abgeordnetenhause unannehmbar. Das Ministerium machte Vermittelungsvorschläge, die die Zustimmung des Abgeordnetenhauses gefunden hätten. Der König lehnte sie, von Leuten beraten, die den Konflikt wünschten, ab und erklärte, lieber abdanken zu wollen, als sich auf Zugeständnisse einzulassen; er unterzeichnete sogar die Abdankungsurkunde. Der Kronprinz aber war durchaus abgeneigt, unter solchen Umständen den Thron zu besteigen.

Da wurde dem Könige Bismarck präsentiert, als der einzige Mann, der imstande sein würde, die Reorganisation, so wie der König sie wollte, gegen den Widerstand des Abgeordnetenhauses durchzusetzen. Trotz seiner Abneigung gegen ihn wußte der König keinen anderen Rat, als in seine Hände die Regierung zu legen. Bismarck war bereit, den Kampf aufzunehmen; er hatte gerade eine solche Situation abgewartet, in der der König seiner notwendig bedurfte, um sich sein volles Vertrauen und einen dauernd entscheidenden Einfluß zu verschaffen.

Kronprinz und Kronprinzessin waren mit dieser Entwicklung durchaus nicht einverstanden. Sie sahen voraus, daß Bismarck sich nicht innerhalb

der Verfassung halten werde und fürchteten die schlimmsten Folgen. Aber eines hatten sie nicht vorausgesehen und konnten sie nicht voraussehen, daß von nun an von einer einflußreichen politischen Stellung des Kronprinzen und der Geltendmachung seiner politischen Anschauungen für viele Jahre nicht mehr die Rede sein könne. Bismarck wollte keinen anderen Einfluß dulden und hat ihn nie zugelassen; die Umstände verlängerten seine Macht bis über den Tod des Kronprinzen hinaus.

Bismarck hielt, was er dem König versprochen; er setzte die Reorganisation durch, er kümmerte sich nicht um das ablehnende Votum des Abgeordnetenhauses und regierte ohne genehmigtes Budget. Die Opposition wurde dadurch noch mehr verschärft. Der Kronprinz, der durchaus für die Reorganisation war, mißbilligte die Art, wie sie durchgesetzt werden sollte; er wünschte einen friedlichen Ausgleich, aber er trat nicht mit seiner Meinung hervor, weil er offene Opposition mit dem Respekt vor dem Vater und dem Interesse der Monarchie für unverträglich hielt. Die Situation wurde indessen immer bedrohlicher; auf dem von der Regierung vorgeschlagenen Wege konnte man nicht weiter kommen, aber auch schwer Halt machen; in allem Ernste fürchtete man eine Revolution. Da hielt es der Kronprinz doch für nötig, gelegentlich eines verfassungswidrigen Erlasses über die Presse nicht bloß durch einen an den König gerichteten Brief und einen an das Staatsministerium gerichteten Protest, sondern auch bei einer Veranlassung in Danzig öffentlich am 5. Juni 1863 seine Mißbilligung auszusprechen. Die Folge war nicht eine Zurücknahme des Gesetzes, sondern eine scharfe Zurückweisung von seiten des Königs.

Aber der Kronprinz begnügte sich hiermit nicht, sondern richtete am 30. Juni noch eine Verwahrung an den Ministerpräsidenten, die aber auch erfolglos blieb und schließlich kam es zu einem vollständigen Zerwürfnis mit dem Könige.

Die Kronprinzessin nahm hieran wie an allen politischen Vorgängen den lebhaftesten Anteil, sie fühlte sich ganz als deutsche Fürstin, als die Gattin des Thronfolgers, als Mutter des künftigen Thronfolgers, für dessen Zukunft sie fürchtete. In die Abneigung des Ministerpräsidenten und der herrschenden reaktionären Partei war, da man ihr völliges Einverständnis mit dem Kronprinzen wußte, nun auch sie mit einbegriffen. Nicht selten schrieb man überhaupt ihrem Einfluß das oppositionelle Verhalten des Kronprinzen zu. Man liebte es, diesen als eigentlich gut altpreußisch, junkerlich gesinnt und nur durch seine Gemahlin zu liberalen Anschauungen verführt, darzustellen, während sie ihn lediglich in seiner eigenen Überzeugung bestärkte.

Der Konflikt hätte vielleicht eine ernstere Wendung genommen, wenn nicht am Ende des Jahres 1863 durch den Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark die schleswig-holsteinische Frage gekommen wäre, welche die Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten ablenkte und Preußen die Gelegenheit gab, in deutsch-nationalem Sinne aufzutreten und durch die Leistungen der Armee die Vorzüge der Reorganisation zu zeigen. Der Kronprinz nahm an dem schleswig-holsteinischen Kriege zuerst als Begleiter des alten Generalfeldmarschalls Wrangel, bald aber, als sich dessen Unfähigkeit erwies, als eigentlicher Oberstkommandierender teil. Er erfüllte seine Aufgabe mit bestem Erfolge; das besserte seine Stellung dem Vater gegenüber und brachte ihm

die freudige Anerkennung Deutschlands. Aber auch hier kam wieder eine Meinungsdifferenz mit Bismarck. Im Anfang dachte niemand in Deutschland anders, als daß der Herzog Friedrich von Augustenburg der berechtigte Nachfolger in Schleswig-Holstein sei und daß die Zugehörigkeit dieser Länder zu Deutschland und sein Erbanspruch eng miteinander verbunden seien. Auch Kronprinz und Kronprinzessin dachten so und dazu trat noch eine alte Jugendfreundschaft zwischen dem Herzog und dem Kronprinzen. Bismarck aber hatte von vornherein den Wunsch, die Länder an Preußen zu annektieren, wozu es freilich an jedem rechtlichen Grunde fehlte; er wußte dafür auch allmählich den König zu disponieren, der zuerst den Ansprüchen des Herzogs geneigt war. Es war ein langer Kampf, in dem schließlich Bismarck siegte. Die Kronprinzessin unterstützte ihren Gemahl auch in dieser Sache auf das eifrigste. Die Beziehungen zu Bismarck wurden dadurch natürlich nicht besser.

Das häusliche Glück des Kronprinzenpaares war in dieser Zeit ein ungetrübt glückliches. Vier Kinder waren ihnen geboren, Prinzessin Charlotte am 24. Juni 1860, Prinz Heinrich am 14. August 1862, Prinz Sigismund am 15. September 1864 und Prinzessin Viktoria am 12. April 1866. Die Kronprinzessin war ihnen eine liebevolle, verständige Erzieherin, der Kronprinz teilte ihre Sorgen; ihr Familienleben war verschönt durch das lebhafteste Interesse für Kunst und Wissenschaft, den Verkehr mit bedeutenden Persönlichkeiten und öftere größere Reisen. Die Kronprinzessin fand für alles Zeit, für häusliches Leben, Erziehung, Übung ihrer künstlerischen und musikalischen Talente, wie für politische Fragen, und entzückte jeden, der mit ihr in Berührung kam, durch ihre einfache Natürlichkeit, Frische und ihre außergewöhnlichen Kenntnisse.

Der Kampf der Regierung mit dem Abgeordnetenhause dauerte inzwischen fort und verschärfte sich immer mehr. Mehrmalige Auflösungen änderten die Zusammensetzung desselben nicht zugunsten der Regierung. Die Stellung Preußens in Deutschland verschlechterte sich zusehends und die Art, wie die schleswig-holsteinische Angelegenheit behandelt wurde, war auch nicht geeignet, große Sympathien für Preußen zu erregen.

Die Lösung der Situation brachte der österreichisch-preußische Konflikt und die daraus sich ergebende Nötigung Preußens, den Kampf gegen Österreich und die ihm anhängenden deutschen Staaten mit einer deutsch-nationalen Politik zu verbinden.

In dem Kriege fiel dem Kronprinzen eine große Aufgabe zu, die er mit glänzendem Erfolge erfüllte. Der Beginn war freilich schwer genug für den zärtlichen Vater, der zur Armee abreisen mußte, als der jüngste Sohn Sigismund schwer erkrankt war. Noch ehe die kriegerischen Aktionen begannen, starb der Prinz.

Sein politisches Verständnis zeigte der Kronprinz dadurch, daß er den König bestimmte, Bismarcks Ansicht über die schonende Behandlung des besiegten Österreichs und dessen Verbündete zu folgen.

Eine erfreuliche Wirkung der kriegerischen Erfolge war die Versöhnung der Krone mit dem Abgeordnetenhause und die offene Anerkennung, daß der Norddeutsche Bund und Preußen nur bei starker Berücksichtigung liberaler Grundsätze und Forderungen regiert werden könnten. Der König und Bismarck sahen es ein und es begann nun eine Zeit gemeinschaftlicher Arbeit

der Regierungen und der Parlamente für den Ausbau des neuen Reiches und die Vorbereitung der vollständigen Einigung Deutschlands zu großer Freude des kronprinzlichen Paares, das, wenn ihm auch nicht beschieden war, einzugreifen in die Entwicklung der Dinge, doch in lebhaftester Beziehung zu ihnen stand.

Die Macht Bismarcks war durch den großen Erfolg und die Mäßigung, mit der er ihn ausnutzte, noch gestiegen.

Die Zeit bis zum Jahre 1870 wurde allgemein empfunden als eine Übergangszeit; man erwartete den entscheidenden Kampf mit Frankreich. Aber ein regeres öffentliches Leben war doch eingetreten, soziale Fragen wurden mit Eifer angegriffen: die Kronprinzessin beteiligte sich daran, besonders im Interesse der Frauen; mit ihrer Hilfe rief eine Engländerin, Miss Archer, das Viktoria-Lyzeum (1868), der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen das Lettehaus in das Leben (1866). Ihrem Interesse vornehmlich ist auch die Gründung des Kunstgewerbemuseums, zunächst als eines Privatvereins, im Jahre 1867 zu verdanken.

Zwischen den beiden Kriegen war die Familie durch die Geburt zweier Kinder, des Prinzen Waldemar — 10. Februar 1868 — und der Prinzessin Sophie — 14. Juni 1870 — vermehrt. Am 22. April 1872 wurde das letzte Kind, Prinzessin Margarethe geboren.

In der großen Entscheidung der Jahre 1870/71 war dem Kronprinzen wiederum eine hervorragende Rolle bestimmt, die er mit um so mehr Freude übernahm, als er von Anfang der Überzeugung war, daß der Krieg die Wiederherstellung des Deutschen Kaisertums bringen müsse. Mit ihm fühlte gleich die Kronprinzessin, sie übernahm den ihr zufallenden Teil der Kriegsarbeit. Wie die Königin Augusta widmete sie sich der Pflege der kranken und verwundeten Krieger; sie begründete ein eigenes Hospital in Homburg, leitete es selbst in mustergiltiger Weise und ging allen voran in der Übung verständnisvoller Fürsorge für ihre Pfleglinge. Ihre treue Gehilfin war Miss Lees, eine Schülerin von Miss Nightingale. Die deutsche Krankenpflege stand damals noch auf einer sehr viel tieferen Stufe als die englische und der Kronprinzessin lag daran, in ihrem Hospital die besten Methoden angewendet zu sehen und ihnen von da aus den Weg nach Deutschland zu öffnen.

Nach dem Kriege dauerte die rege politische Tätigkeit im Sinne des Ausbaues freiheitlicher Institutionen des neuen Reiches fort zu großer Genugtuung des kronprinzlichen Paares, das nahe Beziehungen zu liberalen Mitgliedern des Reichstages und des preußischen Landtages unterhielt, selbst aber in die politische Entwicklung nicht einzugreifen versuchte. Dem Kronprinzen lagen mannigfache Repräsentationspflichten ob, die Kronprinzessin widmete sich mit Eifer der Arbeit für die von ihr in das Leben gerufenen Unternehmungen. Eine schöne, nicht vorzugsweise die Hofgesellschaft, sondern auch Künstler und Gelehrte und sonstige hervorragende Persönlichkeiten zwanglos vereinigende Geselligkeit wurde von dem kronprinzlichen Paare geübt; die Erziehung der Kinder nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; es war eine Zeit friedlichen, allerdings politisch zurückgezogenen Lebens, das von schmerzlichen Erfahrungen frei blieb. Seit 1875 begannen aber sich Änderungen von großer Bedeutung in den politischen Zuständen zu vollziehen. Die Einrichtung des Deutschen Reiches hatte sich wesentlich

unter nationalliberalen Einflüssen, in freiheitlichem und wirtschaftlich freihändlerischem Sinne vollzogen. Die konservative Partei stand in schroffster Opposition gegen Bismarck. Sie suchte aber den Frieden mit ihrem großen Staatsmann — denn sein Herz gehörte ihr; sie fand ihn, weil Bismarck selbst an einen Wechsel seiner Politik dachte, der ihn den Konservativen näherbringen, von den Nationalliberalen entfernen mußte. So begann schon das Jahr 1878 mit einem heftigen Kampf Bismarcks gegen die Nationalliberalen. Er wollte eine schutzzöllnerische, die Großindustrie und die Landwirtschaft begünstigende Wirtschaftspolitik. Er hatte sich überzeugt, daß er den Kulturkampf nicht zu einem glücklichen Ende führen könne und suchte das Zentrum für sich gewinnen; die Sozialdemokratie wollte er durch Ausnahmegesetze niederwerfen und zugleich durch soziale Gesetze die arbeitenden Klassen gewinnen. Es handelte sich um einen völligen Wechsel in der Politik. Die nationalliberale Partei sollte sich seiner Politik fügen oder ihrer Macht beraubt werden. Sie sollte helfen, neue Steuern durchzusetzen, welche die Matrikularbeiträge unnötig machten, ohne dafür ein wirksames jährliches Steuerbewilligungsrecht zu erhalten, sie sollte den Ausnahmegesetzen gegen die Sozialdemokratie zustimmen. Beides widersprach ihren Grundsätzen. Sie und mit ihr die Mehrheit des Reichstages lehnte das auf Anlaß des erfolglosen Hödelschen Attentates eingebrachte Sozialistengesetz ab.

Da kam das Attentat Nobilings. Der Kronprinz wurde mit der Regentschaft beauftragt. Die Verwundung des Kaisers war aber nicht lebensgefährlich, nach kurzem war er wieder imstande, sich um die Staatsgeschäfte zu bekümmern; der Kronprinz hatte die Regierung lediglich nach den Ansichten seines Vaters, das heißt, so wie Fürst Bismarck es für recht hielt, durch diesen zu führen.

Es war eine Episode in dem kronprinzlichen Leben, die nur die Wirkung hatte, Bismarck noch in seiner Absicht zu bestärken, den Kronprinzen von allem politischen Einflusse fern zu halten. Das war um so leichter, als sein eigener Einfluß von Jahr zu Jahr mächtiger wurde. Um so schmerzlicher war die Ausschließung von allem politischen Einflusse, als die neue Richtung der Politik, die wachsende Begünstigung des Ultramontanismus, die Art, wie der Kampf gegen die Sozialdemokratie geführt wurde, die maßlose Steigerung der Schutzzölle durchaus den Ansichten des kronprinzlichen Paares widersprach.

Auswärtige Verwickelungen blieben fern, Kriege standen nicht in Aussicht; der Kronprinz blieb auf gelegentliche Repräsentation beschränkt; von allen politischen Dingen wurde er ferngehalten und oft nicht einmal vorher von den wichtigsten Maßregeln unterrichtet.

Für die Kronprinzessin war die Zeit von 1878 bis zum Winter 1886/87 eine Periode ernstester Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf als Kaiserin. Ihren Fähigkeiten und Neigungen konnte es nicht entsprechen, diese Rolle lediglich repräsentativ auszufüllen; sie wollte ein Gebiet eigener, leitender, eingreifender Tätigkeit haben. Kunst und Wissenschaft hatte sie immer schon gepflegt, für die Bildung der Frauen durch Begründung des Viktoria-Lyzeums, für Erweiterung ihrer Erwerbstätigkeit durch das Lettehaus gesorgt. In allen diesen Dingen hatte sie ungewöhnliche Kenntnisse und Einsich bewiesen und mit ihrem immerhin doch beschränkten Einflusse außerordent-

liche Erfolge erreicht und die Hochachtung und Freundschaft der angesehensten Gelehrten, Künstler und Frauen sich zu erwerben gewußt. Freilich wuchs, je näher die Aussicht auf die Thronbesteigung des Kronprinzen rückte, destomehr auch die Abneigung gewisser Kreise gegen die englische Prinzessin.

Zu den einflußreichen Personen der Regierung und des Adels hatte sie keine näheren Beziehungen gewonnen; ihre freie Auffassung von Staat und Kirche war ihnen unsympathisch und erschien ihnen gefährlich, weil man ihren großen Einfluß auf den Kronprinzen fürchtete. Man glaubte, oder stellte sich so, als ob dieser eigentlich ganz der Bismarckschen Richtung anhinge, und wenn der Einfluß seiner Gemahlin beseitigt sei, ganz in jenem Sinne handeln werde. Weiteren Kreisen suchte man einzureden, daß die Kronprinzessin die deutschen Interessen den englischen hintansetze, wofür niemals auch nur der Schatten eines Beweises erbracht ist; in Wahrheit war es die Furcht, daß durch ihre Mithilfe einmal wieder der Liberalismus zum Einfluß kommen werde. Der Kronprinz hätte solcher Einwirkung nicht bedurft. Er war gewiß kein Anhänger irgend einer politischen Partei, aber er war in durchaus liberalen Grundsätzen erzogen. hatte sie öffentlich ausgesprochen und je länger er lebte und je mehr er sah, wie die Dinge in Deutschland sich entwickelten. destomehr überzeugte er sich, daß auf die Dauer nicht nach den alten konservativen Rezepten regiert werden könne, daß freier geistiger, sozialer und politischer Entwicklung Raum gegeben werden müsse. Gewiß hätte der Kronprinz auch, wenn er in voller Gesundheit auf den Thron gekommen wäre, nicht daran gedacht, Bismarck zu entlassen, aber es würde sich dasselbe vollzogen haben, was unter Kaiser Wilhelm II. geschah. Bismarck hätte es so wenig von Kaiser Friedrich ertragen, wie er es von seinem Sohne getan hat, nicht mehr die allein entscheidende Person zu sein und kein Herrscher hätte einem Minister — welche Verdienste er auch haben mochte — die Stellung einräumen können, welche Bismarck sich im Laufe langer Jahre bei dem Kaiser Wilhelm I. errungen hatte.

Es war aber natürlich viel leichter, die Kronprinzessin anzugreifen und zu verdächtigen dem Volke und auch ihrem hohen Gemahl gegenüber; freilich blieb es völlig erfolglos. Aber es ist systematisch geschehen und von beiden Ehegatten sehr schmerzlich empfunden.

Durch alle solche Angriffe ließ sich die Kronprinzessin nicht in ihrem Bestreben beirren, auch öffentlich für die allgemeine Wohlfahrt zu wirken.

Der stets schärfer werdende Gegensatz zwischen den arbeitenden und den besitzenden Klassen beschäftigte sie sehr. Sie sah die große Gefahr, welche darin für eine glückliche Entwicklung des Staatslebens lag und wünschte, daß was möglich sei, geschehen möge, um den Frieden herzustellen. Deshalb griff sie in dieser Periode vorzugsweise solche Unternehmungen an, welche dem körperlichen und dem geistigen Wohle der Ärmeren dienen sollten.

Aus ihrer Initiative ging der 1878 gegründete Verein für häusliche Gesundheitspflege hervor, der Rat und Hilfe mancherlei Art armen Kranken und Notleidenden gewähren sollte. Aus ihm entwickelten sich dann die Ferienkolonien und das Viktoriahaus für Krankenpflege. Allen diesen bald sich weit ausdehnenden Unternehmungen widmete die Kronprinzessin ein

reges persönliches Interesse, ein ganz besonderes aber dem Viktoriahause. Sie hatte in ihrem Kriegshospital die großen Mängel kennen gelernt, welche unserer Krankenpflege anhafteten. Diese lag zum allergrößten Teile in den Händen ungebildeter, für ihren Beruf nur praktisch vorbereiteter Personen und wurde schlecht bezahlt; sie war kein eigentlicher Beruf, sondern ein Notbehelf für solche, die keine andere Beschäftigung finden konnten. Einige Besserung in diesen Zuständen hatten die Erfahrungen der Kriege gebracht. Das rote Kreuz hatte Pflegerinnen einigermaßen ausbilden lassen, die für einen künftigen Krieg sich bereit halten sollten, aber geschulte Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen, besonders die letzteren, gab es fast nur in den katholischen Orden und den evangelischen Diakonissenanstalten.

Für arme Kranke gab es nur eine Möglichkeit guter Verpflegung, die Aufnahme in ein Krankenhaus; im eigenen Hause hatten sie eine natürlich nur sehr ungenügende Hilfe. Die Kronprinzessin kannte die vorzüglichen englischen Krankenpflegerinnen in Hospitälern und der Armenpflege und wünschte seit langer Zeit ähnliches, d. h. weltliche Krankenpflegerinnen in Deutschland einzuführen. Bei hervorragenden Ärzten, an die sie sich wendete, fand sie keine Unterstützung, namentlich fand ihre Forderung, daß die weibliche Krankenpflege von gebildeten Frauen geübt werden solle, welche nicht bloß praktisch, sondern auch theoretisch ausgebildet würden, Widerspruch. Der Gesundheitsverein bot die Anknüpfung, die energisch ergriffen wurde. Die ersten Schwestern wurden teils in England, teils in einigen deutschen Krankenhäusern, auf welche die Kronprinzessin Einfluß hatte, ausgebildet. Mit wenigen wurde der Anfang gemacht, aber nach einigen Jahren übernahm das Viktoriahaus die Pflege im städtischen Krankenhause am Friedrichshain und jetzt sind Viktoriaschwestern, solche, die im Verbande geblieben sind und ausgeschiedene, in großer Zahl in öffentlichen Krankenhäusern und in Privatpflege tätig; das Prinzip der Institution, die Freiheit von religiösen Verpflichtungen, gute allgemeine Bildung und tüchtige praktische und theoretische Durchbildung ist auch von anderen, später entstandenen Organisationen anerkannt und hat allein die große Ausdehnung des weiblichen Krankenpflegewesens ermöglicht.

Eine zweite zu großer Blüte gelangte Institution des Gesundheitsvereins, die Ferienkolonien, verdankt der Kronprinzessin die eifrigste Unterstützung und Förderung von den ersten Anfängen an. Um ihr Interesse zu zeigen und durch eigenes Beispiel Nachahmung anzuregen, errichtete sie selbst auf dem Bornstedter Gute eine Kolonie.

Nicht weniger lebhaft nahm sie an den Bestrebungen für die Erziehung der Kinder der ärmeren Klassen teil, insbesondere an dem Pestalozzi-Fröbelhause und der Viktoria-Fortbildungsschule, den Mädchenhorten, nicht minder aber auch an den Realkursen für junge Mädchen zur Vorbereitung für die Universität, die Koch- und Haushaltungsschulen.

Die Kronprinzessin wollte nicht die vornehme Gönnerin sein, sie arbeitete mit, unterrichtete sich genau über die Zwecke, die Verhältnisse und den Betrieb der Anstalten und bei ihrer universalen Bildung war sie imstande, in allen Dingen Anregung und Rat zu geben. Sie kam jetzt mehr als früher in Beziehung zu der ärmeren Bevölkerung und gewann alle Herzen durch die einfache Liebenswürdigkeit ihres Wesens. Besonders freundlich war sie

und auch der Kronprinz mit den Kindern des Volkes bei den Schulfesten sowohl, die sie in Potsdam jährlich veranstalteten, als auch wenn sie Anstalten, Kindergärten, Versammlungen der Ferienkolonienkinder u. dergl. besuchten.

Unverändert blieb dabei der Kronprinzessin Interesse an Kunst und Wissenschaft; besonders erfreulich war ihr, daß das Gewerbemuseum ein eigenes, würdiges Heim erhielt.

Zwei schmerzliche Ereignisse fielen gleich in die erste Zeit dieser Epoche; am 14. Dezember 1878 der Tod ihrer Schwester, der Großherzogin von Hessen, die ihr besonders nahe stand und die in Hessen in gleicher Weise wie ihre ältere Schwester wirkte, und des jüngsten Sohnes Waldemar am 27. März 1879.

Aber auch zwei besonders freudige; am 27. Februar 1881 die Vermählung des ältesten Sohnes, des jetzigen Kaisers, mit der Prinzessin von Augustenburg und am 25. Januar 1883 die eigene silberne Hochzeit. Bei der Wahl der Braut war ein wichtiger Grund, daß dadurch ihrer Familie ein Ausgleich für den Verlust des Throns von Schleswig-Holstein geboten wurde.

Die silberne Hochzeit wurde mit großem Glanze und unter lebhafter Teilnahme Deutschlands gefeiert. Bezeichnend für die Gesinnung des kronprinzlichen Paares ist, daß die großen Gaben, die durch eine völlig unbeeinflußte, ganz privat betriebene allgemeine Sammlung aufgebracht waren, ungefähr eine Million ausschließlich gemeinnützigen Unternehmungen rein humaner Natur teils in Kapital überwiesen, teils in jährlichen Zuschüssen aus den Zinsen des nicht verwendeten Kapitals gewährt wurden. Einen Versuch, auch dem Hamburger Rauhen Hause etwas zuzuwenden, wies der Kronprinz mit Entschiedenheit zurück.

55 Jahr war der Kronprinz alt geworden, seit 25 Jahren war er der nächste dem Throne, nach menschlichem Ermessen war der Zeitpunkt nahe, wo er ihn zu besteigen hatte, wo die langjährigen Vorbereitungen Frucht tragen konnten, da entschied das Geschick, daß alles vergeblich gewesen war.

Im Anfang des Jahres 1887 trat eine anfänglich unbedeutende, schnell aber ernsthafter werdende Erkrankung des Kehlkopfes ein, die im Frühjahr schon zu den schwersten Besorgnissen Anlaß gab. In der nun kommenden furchtbaren Zeit hat die Kronprinzessin mit ganzer Energie, größter Klugheit und in aufopferndster Liebe sich ihrem Gatten gewidmet; sie war ihm die liebevollste Pflegerin und die verständigste Beraterin und Helferin in allen Angelegenheiten. Sie verlor nie den Mut, trotzdem ihr diese Sorgen noch durch niederträchtige Verfolgungen aller Art erschwert wurden. Es ist beschämend für die deutsche Nation, daß neben der verbreiteten innigen Liebe und Teilnahme für den Kronprinzen gewisse Kreise nicht ermüdeten, immer von neuem diejenige zu verdächtigen, welche ihm am nächsten stand. Ihr wurde die Unterlassung der Operation im Frühjahr 1887 zugeschrieben, während sie alles für dieselbe vorbereitet hatte. Die Bismarckschen Denkwürdigkeiten ergeben, daß dies auf einer Anordnung des Kaisers beruhte. Mit eben solchem Unrechte wurde ihr die Wahl von Mackenzie als behandelndem Arzt zugeschrieben. Gestützt hat sie wie der Kronprinz selbst ihn, weil er diesen in vorzüglichster, aufopferndster Weise zu behandeln und zu pflegen, seine Kräfte zu erhalten wußte. Über die Schwere und den Aus-

gang des Leidens haben sich Kronprinz und Kronprinzessin ziemlich früh schon nicht mehr getäuscht. Daß beide den Wunsch gehabt haben mögen, noch zur Regierung zu kommen, ist gewiß nicht zu tadeln.

Es war ein furchtbares Geschick, eine ganze gemeinsame Lebensarbeit, die nur auf die künftige Regierungstätigkeit gerichtet war, nicht nur fruchtlos gemacht zu sehen, sondern auch selbst aus der Geschichte Deutschlands fast ausgelöscht zu werden. Das wäre der Fall gewesen, wenn der Kronprinz vor seinem Vater gestorben wäre. Dem Kaiser und der Kaiserin war ihr Platz in der Geschichte Deutschlands gesichert und seitdem nun kein Interesse mehr an ihrer Verkleinerung besteht, wächst mit jeder neuen Publikation über sie die Anerkennung ihrer Größe.

Bis zu Ende des Jahres 1887 hatte das Leiden des Kronprinzen nur langsame Fortschritte gemacht; er schien zeitweise fast im Besitze seiner vollen Kraft zu sein; er hatte sogar noch an der 50jährigen Jubelfeier der Königin Viktoria teilnehmen können und alle durch seine stattliche Erscheinung zur Bewunderung hingerissen. Im Winter kam die Entscheidung. Am 9. November 1887 wurde die Natur des Leidens als Krebs festgestellt; als ein hoffnungslos kranker Mann trat am 10. März der Kaiser Friedrich mit seiner Gemahlin die Reise von San Remo nach Deutschland an, zu neuer, schwererer Leidenszeit. Beide, Kaiser und Kaiserin haben in den schweren 99 Tagen der Regierung mit größter Anstrengung und Hingebung ihre Pflichten erfüllt; wo der Kaiser nicht selbst eintreten konnte, ersetzte ihn die Kaiserin. Sie zeigte sich viel öffentlich, übernahm die Leitung des Komitees für die durch die Überschwemmungen im Frühjahr Geschädigten und besuchte selbst die Überschwemmungsgebiete, pflegte und stützte den Kaiser, der die schwere Aufgabe hatte, selbst an freier Bewegung und am Verkehr mit Menschen gehindert, mit Ministern zu regieren, die weniger an die Gegenwart, als an die Zukunft dachten. Wer auf diese rechnete, hielt sich zurück oder glaubte gar, sich durch Verdächtigungen und Angriffe zu empfehlen. Wieder dasselbe Schauspiel wie während des Aufenthalts im Auslande: die große Menge des Volkes verfolgte mit inniger Liebe und Sorge das Befinden des Kaisers, empfing ihn und die Kaiserin, wo sie sich sehen ließen, mit Jubel; daneben die niederträchtigsten Angriffe in der Presse, die von einflußreichster Seite geschützt und geleitet wurden. Da man den Monarchen direkt nicht zu treffen wagte, so richtete sich alles gegen die Kaiserin. Dem Kaiser sollte gezeigt werden, daß er nicht wagen dürfte, gegen Bismarcks Willen etwas zu tun. Diesen Zweck hatte die Art, wie die Battenbergsche Heiratsaffäre in der Presse behandelt wurde. Prinzessin Viktoria wünschte die Verheiratung mit dem früheren Fürsten Alexander von Bulgarien, die Kaiserin unterstützte sie. Bismarck widersetzte sich, angeblich, weil Rußland dadurch verstimmt werden könnte. Dazu wäre kein Grund gewesen, denn wenn überhaupt an eine Rückkehr Alexanders nach Bulgarien zu denken gewesen wäre, so wurde sie durch die Verbindung mit dem preußischen Königshause völlig unmöglich. Der wirkliche Grund war wohl die Abneigung der königlichen Familie gegen die nicht standesgemäße Verbindung. Der Widerspruch Bismarcks genügte, um den Plan aufgeben zu lassen; aber welche, wie Buschs Aufzeichnungen zeigen, durch Bismarck selbst veranlaßte Preßangriffe! Dasselbe wiederholte sich, als der Besuch

der Königin Viktoria angekündigt wurde; von ihr wurden die schwärzesten Intriguen erwartet, und um sentimentale Gemüter zu erregen, wurde verbreitet, daß die Gemächer der Königin Luise ihr zur Verfügung gestellt und ganz umgestaltet werden sollten. Als die Königin kam, zeigte sich, daß nichts von alledem wahr war. Und dazu der fortwährende Kampf der deutschen Ärzte gegen Mackenzie, immer mit der Spitze gegen die Kaiserin.

Dieser schweren Situation hat die Kaiserin tapfer standgehalten, obwohl sie ganz allein gelassen war, niemand ihr half. Bis zum letzten Augenblicke des Kaisers erfüllte sie auf das treueste alle ihre Pflichten und vor allem andern die der Pflege und des Trostes für den schwer Leidenden.

Kaiser Friedrichs Regierung hat außer seinen von hoher Weisheit und dem ernsten Willen, verfassungsmäßig, gerecht, unparteiisch und im Sinne wahrer Zivilisation zu herrschen zeugenden Erlassen an das Volk und den Reichskanzler nur eine Regierungshandlung aufzuweisen, die diese seine Absicht bestätigt: die am 8. Juni, also wenige Tage vor dem Tode erfolgte Entlassung des Ministers des Innern v. Puttkamer, weil dieser die Wahlfreiheit nicht gewahrt hatte. Man hat diese Tat der Kaiserin zugeschrieben und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie darum gewußt und sie befördert hat. Ein neuer Grund, sie anzugreifen.

Als der Kaiser in ihren Armen den letzten Atemzug getan hatte, da wurde ihr deutlich gezeigt, daß ein neues Regiment gekommen sei; das Schloß wurde militärisch besetzt, sie war nur noch geduldet. Von dem Trauergepränge am 18. Juni hielt die Kaiserin sich fern; dort war für sie kein Trost zu finden; sie veranstaltete im Kreise einiger ihr nahestehender Damen eine eigene Trauerfeier in Bornstedt; erst als die Friedenskirche leer geworden war, nahm sie von dem teuren Verstorbenen dort allein Abschied.

Aber ihr Leiden war noch nicht zu Ende. Schmerzlich mußte sie empfinden, daß die Anerkennung Kaiser Friedrichs geradezu als verletzend für den Sohn betrachtet und daß alles aufgeboten wurde, um zu zeigen, daß sein Tod ein Glück für Deutschland gewesen sei. Das Schlimmste war aber das, was sich an die im Oktober 1888 erfolgte Veröffentlichung eines Bruchstückes des Tagebuches des Kaisers Friedrich aus der Zeit des französischen Krieges knüpfte. Der Reichskanzler erstattete darüber dem Kaiser einen Bericht, in welchem behauptet wurde, der Kronprinz sei in jener Zeit von den politischen Verhandlungen ferngehalten, weil Indiskretionen an den von französischen Sympathien erfüllten englischen Hof gefürchtet seien; darin lag also zum mindesten der Vorwurf, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin so unvorsichtig hätten sein können, Dinge, welche geheim gehalten werden mußten, so mitzuteilen, daß sie zur Kenntnis der Franzosen kommen konnten. Und dieser Bericht durfte veröffentlicht werden!

Man hatte wohl gedacht, daß die Veröffentlichung des Tagebuches aus politischen Gründen erfolgt und daß die Kaiserin Friedrich dabei beteiligt sei. Der Veröffentlicher, Professor Geffcken, ein Studienfreund des verstorbenen Kaisers, hatte es aber von ihm selbst erhalten und in bester Meinung veröffentlicht. Monatelang war er in Untersuchungshaft; die Erhebung der Anklage mußte unterbleiben, weil gar kein Moment der Strafbarkeit zu finden war.

Und noch einmal kam dieselbe Verdächtigung der Kaiserin gegen Ende

des Jahres, als von dem englischen Botschafter Morier behauptet wurde, er habe Bazaine Kenntnis von der deutschen Heeresdisposition gegeben — aus einer Wissenschaft heraus, welche auf seine Beziehungen zum Kronprinzenpaare zurückgeführt wurde.

Dies alles mußte eine Frau ertragen, welche ihr ganzes Leben hindurch kein anderes Ziel gehabt hatte, als deutsche Fürstin zu sein, und welche nie anders als in diesem Sinne gehandelt hatte, nur darum — dies war der wirkliche Grund aller Verfolgung —, weil sie freigesinnt und von hoher geistiger Bedeutung war. Niemals ist für irgend eine Verdächtigung auch nur der Schatten eines Beweises erbracht.

Für die Witwe Kaiser Friedrichs war im politischen Leben so wenig wie in dem Hofleben, an dem sie nie Gefallen gefunden hatte, noch ein Platz vorhanden. Andere Ansichten als die ihrigen waren herrschend, auch für gemeinnützige und wohltätige Unternehmungen, die nun nicht von allgemein humanen, sondern von religiösem Standpunkte aus, soweit die regierenden Kreise dabei in Betracht kamen, betrieben werden mußten.

Die Kaiserin war Privatperson geworden und hat nie mehr etwas anderes sein wollen.

Das Neue Palais, das das Kronprinzenpaar lange bewohnt hat und in dem Kaiser Friedrich gestorben war, nahm der Kaiser Wilhelm für seinen eigenen Haushalt; ein anderes für die Kaiserin Friedrich geeignetes Schloß war in Potsdam nicht aufzufinden, sie behielt nur das Palais Unter den Linden zum Winteraufenthalt. Im Sommer wohnte sie anfänglich in Homburg, wenn sie nicht auf Reisen war, bis sie sich in Kronberg ein eigenes, das Schloß Friedrichshof geschaffen hatte.

Dreizehn Jahre sollte sie ihren Kaiser, wie sie ihn nannte, überleben; nie hat sie ihn vergessen, nie die Tragik ihres Geschickes überwunden; aber die Energie ihres Geistes, ihre vielseitige Bildung und ihre mannigfaltigen Interessen hielten sie aufrecht und führten sie immer wieder zur Tätigkeit in den Grenzen, die ihr gezogen waren. Sie blieb allen Unternehmungen, an denen sie früher sich beteiligt hatte, treu und vergaß nicht diejenigen, die mit ihr gearbeitet und in schwerer Zeit zu ihr gehalten hatten. Die Frauen, die an der Spitze ihrer Vereine standen, versammelte sie öfter um sich, besuchte die Anstalten und ließ sich über sie berichten. Aus besonderem Interesse für das Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus beteiligte sie sich mit Rat und Mitarbeit an der Ausstellung, die dasselbe für die Weltausstellung in Chicago machte, einer zugleich künstlerischen und pädagogischen Darlegung der in dem Hause verfolgten Erziehungsgrundsätze. Sie schrieb selbst für eine Sammlung der in der Ausstellung enthaltenen Bilder aus dem Pestalozzi-Fröbel-Hause ein dessen Erziehungsmethode darlegendes Vorwort, wohl die einzige veröffentlichte Schrift einer Fürstin über Erziehung. Besonderes Interesse widmete sie dem Viktoria-Hause und dem für sie vom Pestalozzi-Fröbel-Hause und dem Viktoria-Hause gemeinschaftlich eingerichteten Kinderheim auf dem früher kronprinzlichen, später in den Besitz des Prinzen Heinrich übergegangenen Gute Bornstedt.

Seitdem Friedrichshof, das sie aus einer kleinen Privatbesitzung zu einem großen, schönen Schlosse geschaffen, künstlerisch ausgestattet und mit den herrlichsten Parkanlagen umgeben hatte, bewohnbar war, verbrachte sie dort

die meiste Zeit, waltete als gütige Schloßherrin, schuf dort Anstalten für Kinder und Kranke und erwarb sich die begeisterte Liebe aller, denen sie nahe kam. Dort sah sie viel ihre Kinder und Großkinder bei sich. Prinz Heinrich war noch bei Lebzeiten des Vaters, am 11. Juni 1888, mit Prinzeß Irene von Hessen, Prinzessin Viktoria am 19. November 1890 mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg, Prinzessin Sophie am 27. Oktober 1889 mit dem Kronprinzen von Griechenland und Prinzessin Margarethe am 25. Januar 1893 mit dem Prinzen Karl von Hessen vermählt. So scharte sich eine große Familie um sie und gab ihr manche Gelgenheit zu Sorge und Freude.

Ihr Leben blieb ein unausgesetzt tätiges, allen geistigen Interessen zugewandtes und der Menschheit nützliches, und das machte ihr das schwere Schicksal, das sie getroffen, erträglich.

Zu der großen geistigen Regsamkeit der Kaiserin kam eine seltene Gesundheit und Elastizität, aufrecht erhalten durch viele körperliche Bewegung, Spazierengehen und Reiten — bis zu der schweren Erkrankung, die vielleicht durch einen anscheinend nicht erheblichen Sturz vom Pferde im Spätsommer 1898 veranlaßt war und langsam fortschreitend im Herbst 1899 sich in voller Schwere zeigte. Noch zwei Jahre hat sie unter furchtbaren Qualen, die sie heldenhaft ertrug, gelebt, bis sie am 5. August 1901 verschied und die letzte Ruhestätte bei ihrem Kaiser fand.

In der Erinnerung aller, die ihr im Leben haben nähertreten können, lebt die Kaiserin Friedrich als eine Frau von edelstem, reinstem Sinne, ausgestattet mit reichen und in wunderbarer Vielseitigkeit ausgebildeten Gaben des Geistes und Herzens. Wenn sie nicht eine Kaiserin gewesen wäre, so würde sie sich auf irgend einem Gebiete der Kunst oder der Wissenschaft einen großen, dauernden Namen gemacht haben. Denkmäler werden ihr gesetzt, vor dem Brandenburger Tore steht ihr Standbild mit der Krone geschmückt, neben dem des Kaisers Friedrich; aber das Denkmal, das sie sich in den Herzen des deutschen Volkes durch eine weise Teilnahme an seiner Regierung zu setzen hoffte, ist ihr zu ihrem tiefsten Schmerze versagt geblieben. Ihr wie ihrem Gemahl.

Die Arbeit langer Jahre haben sie beide daran gewendet, sich für eine Stellung tüchtig zu machen, die sie nie ausfüllen sollten. Das ist die Tragik ihres Lebens. Das deutsche Volk hat das seltene Glück entbehrt der Regierung eines Kaisers und einer Kaiserin, beide gleich bedeutend, verschieden in ihrer Art, aber sich gegenseitig ergänzend, lange und wohl vorbereitet, im freien, humanen, deutschen Sinne zu herrschen, beide getragen von Begeisterung für Deutschlands Glück und Größe.

In der Geschichte werden sie, je unbefangener sie gewürdigt werden, einen um so größeren Platz einnehmen. Karl Schrader.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1902.

II. Alphabetisches Namenverzeichnis

zu den

Nachträgen und Ergänzungen.

TOTENLISTE

1902

Ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit BJ unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels der Totenliste angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise; **L** *deutet dabei an, daß am betreffenden Orte sich weitere Literatur über den Verstorbenen vorfindet,* **W**, *daß dort ein Verzeichnis seiner Werke,* **P**, *daß ein Porträt beigegeben ist. — Andere Abkürzungen sind (die genaueren Titel in BJ III, 165* ff.):*

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts — BZ = Dietrich, Bibliographie der Zeitschriftenliteratur — KL = Kürschner, Literaturkalender — Pagel = J. Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts — Poggendorff = J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften — Riemann = H. Riemann, Musiklexikon.

München, im November 1904. *Dr. Georg Wolff.*

***Acton,** John Emerich Dalberg Lord, engl. Pair, *Regius Professor* f. Geschichte an d. Universität Cambridge, Historiker u. Publizist; * Neapel 10. I. 1834; † Tegernsee b. München 19. VI. — BJ VII, 16 (Lady Blennerhasset); BZ 11, 55. 13, 56 (Zeitschrift für Bücherfreunde 1902, 386: L. Fränkel; Germania 1902 Wissenschaftl. Beil. Nr. 50: A. Zimmermann; Preuß. Jahrbücher 114, 193: J. Bryce; Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wissensch. 1902 Philos.-Hist. Cl. S. 246: J. Friedrich).

Agricola, Otto, Geh. Regierungsrat, Landrat d. Kreises Kreuznach, Ehrenbürger dieser Stadt, Mitgl. d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); * Gotha 1829; † Kreuznach 27. XII. — Ill. Ztg. 120, 49.

Aichelburg, Eugen (Eugy) Graf von u. zu, lyr. Dichter; * Schloß Feistritz im Mürztal 24. VIII. 1862; † Laibach 25. III. — KL 24, 10 (W). 25, 42; Brümmer5 1, 435 (mit W).

Alban, Lork (Pseud.), Schriftsteller: Löhn-Siegel, M. A. v.

Albers, Gottfried Adolf Matthias, Commodore, rangältester Kapitän der Hamburg-Amerika-Linie; * Hamburg 4. VI. 1843; † ebenda 29. IV. — Ill. Ztg. 118, 692 (mit P); Woche 4, 784 (P).

***Albert** Friedrich August Ferdinand Joseph Karl Maria Baptist Nepomuk Wilhelm Xaver Georg Fidelis König von Sachsen etc.; * Dresden 23. VIII. 1828; † Sibyllenort (Schlesien) 19. VI. — BJ VII, 3 (Kämmel); Goth. Hofkalender 1902, 85. 1903, 86; Ill. Ztg. 118 Nr. 3078 u. 3081 (M. Dittrich u. H. G. Zimmermann, mit zahlr. Illustr.); Woche 4 Nr. 26 (mit Illustr.); Georg, Schlagwortkatalog 4 (Hannover 1903), 33 f. (L); BZ 11, 57. 12, 59 (L).

***Albert** Heinrich Joseph Karl Viktor Georg Friedrich Prinz v. Sachsen-Altenburg, Herzog zu Sachsen, k. preuß. u. k. sächs. General d. Kavallerie *à la suite* der Armee, ehemal. kais. russ. Generalmajor; * München 14. IV. 1843; † Schloß Serrahn (Mecklenburg-Schwerin) 22. V. — BJ VII, 99 (Lorenzen); Ill. Ztg. 118, 829; Woche 4, 991. 995 (P); BZ 11, 57 (Militärztg. 1902 Nr. 22); Goth. Hofkalender 1902, 82. 1903, 82.

***Allmers,** Hermann, Dichter u. Schriftsteller; * Rechtenfleth bei Bremen 11. II. 1821; † ebenda 9. III. — BJ VII, 297 (L. Bräutigam); Ill. Ztg. 118, 391. 394. 395 (mit P); Woche 4 Nr. 11 S. IV (P. Remer). S. 543 (P u. Illustr.); KL 24, 14 (W). 25, 42; Geograph. Jahrbuch 26, 423 (Wolkenhauer, mit L); Brümmer5 1, 33. 437 (mit W); BZ 10, 46. 11, 59. 12, 60 (Grenzboten 1902 Nr. 17: E. A. v. d. Weser; Das Land 1902, 303: H. Jahnke; Ebenda 1902, 226 u. Der Türmer 1902 April: E. Kalkschmidt; Nation 1902 Nr. 24: Fitger; Deutsches Protestantenblatt 1902 Nr. 15: L. Bräutigam; Leipz. Ztg. 1902 Wissensch. Beil. Nr. 33: A. Semerau; Jahrbuch f. d. Geschichte d. Herzogt. Oldenburg 11, 165; Antiquitäten-Rundschau 1903 Nr. 1: G. A. Müller, H. A. als Sammler); Allmersbuch. Hrsg. von L. Bräutigam. Goslar 1901; A. Schwartz, H. A. in Rom. Oldenburg 1901; R. M. Meyer, Grundriß d. neueren deutschen Literaturgesch. Nr. 3043—48 (L); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 16.

Almeida, Carl August Graf v., k. bayer. Kämmerer, vermählt mit Helene Fürstin v. Wrede; * Lissabon 10. V. 1846; † München 21. VII. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 18; Hofkalender 1903, 461.

Andresen, Emmerich, k. sächs. Hofrat, Professor, Vorsteher d. Bildhauer-Ateliers d. k. Porzellan-Manufaktur in Meißen; * Ütersen (Holstein) 1843; † Meißen 7. X. — Jahrbuch d. bild. Kunst 2, 102; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 1, 27.

Anfermann, Wilhelm, früherer Vorsitzender d. Neuyorker Schillerkomitees; † Wiesbaden, im 77. Jahre, 11. X. — Woche 4, 1937.

Anhalt, Bathildis Prinzessin v. Schaumburg-Lippe, geb. Prinzessin v.: s. Bathildis.

Anhalt-Bernburg, Friederike Herzogin v.: s. Friederike.

Anna Karoline Luise Adelheid Prinzessin zu Bentheim-Tecklenburg, geb. Prinzessin Reuß

j. L., Witwe d. 1874 † Adolf Prinzen zu B.-T.; * Gera 16. XII. 1822; † Rudolstadt 1. IV. — Goth. Hofkalender 1903, 69. 110.

***Anschütz,** Ludwig, großhgl. hess. Generalmajor z. D.; * Worms 14. IX. 1820; † Darmstadt 14. V. — BJ VII, 195 (Lorenzen).

Anthony, Wilhelm (Pseudon.), Schauspieler u. Dichter: s. Asmus, Wilhelm.

Antoine-Feill, Heinrich Franz Angely, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt in Hamburg, Vorsitzender der hanseat. Anwaltskammer; † Hamburg, 83 Jahre alt, 7. V. — Ill. Ztg. 118, 751.

Appel, Ernst Emil Albert Julius, *Dr. med.*, Geh. Sanitätsrat in Brandenburg a. H.; * Potsdam 3. XII. 1832; † Brandenburg a. H. 18. IV. — Virchows Jahresberichte 37, I, 410 (Pagel); *Vita* in A.s. Dissertation: *De febri puerperali. Gryphiae* 1859. S. 29—31.

Ardeck, Friedrich Wilhelm Prinz v., k. preuß. Rittmeister *à la suite* d. Armee, Sohn d. Prinzen Wilhelm v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld u. d. Prinzessin Marie v. Hanau; * Offenbach a. M. 2. XI. 1858; † Wilhelmshöhe b. Warmbrunn (Riesengeb.) 1. IV. — Goth. Hofkalender 1902, 243. 1903, 241; Ill. Ztg. 108, 547.

Arendt, Karl, *Dr. phil.*, Professor d. Chines. am Oriental. Seminar in Berlin; † daselbst 30. I. — Woche 4, 228; KL 24, 22. 25, 42; BZ 11, 66 (Mitteilungen d. Seminars f. oriental. Sprachen 1902, 1. Abt., S. 174 mit **P**: Merklinghaus, S. 177: K. Roy); Oriental. Bibliographie 16 (1902), 14 (Scherman, **L**).

***Arendt,** Olga, Gattin d. freikonserv. Parlamentariers Dr. Otto A., Tochter v. Lina Morgenstern, Schriftstellerin u. Dichterin; * Berlin 19. XI. 1859; † ebenda 29. V. — BJ VII, 148 (F. Brümmer); KL 24, 23 (**W**). 25, 42; Brümmer5 1, 44 (mit **W**); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 16; D. geistige Berlin 1, 4.

Arendt, Rudolf Friedrich Eugen, *Dr. phil.*, Professor, früher Lehrer an d. Handelslehranstalt in Leipzig, Redakteur d. »Chem. Zentralblatt«, Chemiker; * Frankfurt a. O. 1. IV. 1828; † Leipzig 14. IV. — Ill. Ztg. 118, 777; KL 24, 23 (**W**). 25, 42; Leopoldina 38, 59. 77; BZ 12, 68 (Pädagog. Archiv u. Zentralbl. f. d. Interessen d. Realschulw. 1903, 341: L. Doermer; Berichte d. Deutschen chem. Gesellsch. 35, 4542: F. Etzold); Poggendorff 3, 39. 4, 36 (mit **W**); D. literar. Leipzig 242 (mit **W**).

Arndt, Arno Willibald v., k. preuß. General d. Infanterie z. D., zuletzt Gouverneur v. Metz, der letzte Enkel v. Ernst Moritz A.; † Baden-Baden, im 68. J., 3. XII. — Ill. Ztg. 119, 923.

Arnefeldt, Fritz (Pseudon.): s. Hirsch, Jenny.

Arnet, Franz Xaver, Arzt in Root b. Luzern; †, im 44. Jahre, 13. IX. — BZ 11, 66 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1902, 706: S. Paly).

Arons, Philipp, Porträt- und Genremaler; * Berlin 17. IX. 1822; † Rinteln 19. XI. — Ill. Ztg. 119, 827.

Aeskulap (Pseudon.), Schriftsteller: s. Peterson, Luise.

***Asmus,** Wilhelm (Pseudon.: W. Anthony), Schauspieler u. Dichter, Chefredakteur d. »Weimar. Ztg.«; * Lübeck 17. II. 1837; † Weimar 20. II. — BJ VII, 247 (Brümmer); KL 24, 29 (**W**). 25, 42; Brümmer5 1, 41 (mit **W**); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 7; Hinrichsen, D. literar. Deutschland2 36.

Augustin, Karl, Wirkl. Geh. Oberfinanzrat, bis 1884 Provinzialsteuerdirektor in Breslau; †, 94 Jahre alt, 17. XI. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Babucke, Heinrich, *Dr. phil.*, Direktor; * Königsberg 6. I. 1841; † daselbst 15. XI. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 464 (Rindfleisch, **L**: Königsberger Allg. Ztg. 1902 Nr. 542 Beil. 1 [Wilh.] U[ngewitter]).

Bach, Leonhard Emil, Pianist u. Komponist (auch v. Opern) in London; * Posen 11. III. 1849; † London 15. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit **L**); Frank, Tonkünstlerlexikon9 13; Riemann5 66; Mendel-Reißmann, Musikal. Konversationslexikon 1, 405.

Badenhausen, Edmund, Kapitän d. Hamburg-Amerikan. Packetfahrt-Aktiengesellschaft, Vorsteher v. Hobokener Dock; † im Herbst. — Woche 4, 2106. 2108 (**P**).

Bader, Carola, verehel. Blacker: s. Blacker, Carola.

Bahn, Martin, Hof-Buch- u. Musikalienhändler (Firma: M. Bahn Verlag, früher T. Trautwein) in Berlin; † daselbst, 76 Jahre alt, 21. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit **L**).

Baker, Adine v., verehel. Gemberg, Schriftstellerin: s. Gemberg, Adine.

Banhans, Anton Freih. v., *Dr. jur.*, k. u. k. Wirkl. Geheimer Rat, Minister a. D., Präsident d. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft u. d. Österr. Reichsforstvereins, Kurator d. k. k. österr. Handelsmuseums, Ehrenbürger vieler Städte und Gemeinden; * Michelob (Böhmen) 8. XI. 1825; † Wien 26. V. — Freiherrl. Taschenbuch 1901, 28. 1903, 28; Ill. Ztg. 118, 857; Woche 4, 991 (**P**); BZ 10, 62. 11, 74 (Zentralblatt f. d. gesamte Forstwesen 1902, 282; Mitteilungen d. k. k. technolog. Gewerbemuseums in Wien 1902, 85: W. Exner); Meyers Konv.-Lex.6 2 332.

Bargheer, Karl Louis, Hofkapellmeister a. D.; * Bückeburg 31. XII. 1831; † Hamburg 19. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit **L**).

Bargum, Ludolph Conrad, Ingenieur, früher Baupolizeiinspektor in Hamburg; * Kiel 13. VII. 1832; † Wilhelmshöhe b. Kassel, in einer Kuranstalt, 3. VII. — Deutsche Bauztg. 36, 388 (Cl.).

Bartsch von Sigsfeld, Hans, Hauptmann im preuß. Luftschifferbataillon; † auf einer wissenschaftl. Ballonfahrt in Zwyndrecht b. Antwerpen 1. II. — Ill. Ztg. 118, 227. 231 (mit Illustr.); Woche 4, 226. 228 (**P**); BZ 10, 63 (Verhandlungen der deutschen physikal. Gesellschaft 1902, 88: R. Börnstein).

***Barttruff,** Ferdinand Karl v., k. württemberg. Generalmajor a. D.; * Ludwigsburg 23. IX. 1819; † Stuttgart 16. VII. — BJ VII, 196 (Lorenzen); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landesk. 1902, IV (Hartmann, **L**).

***Barvitius,** Viktor Anton, Maler, früher Direktor d. Gemäldegalerie in Prag: * 28. III. 1834; † Prag 9. VI. — BJ VII, 102 (H. Schmerber); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 102; Ill. Ztg. 118, 935; Deutsche Arbeit in Böhmen 1, 995 (K. Krattner).

Basch, Julius, *Dr. phil.*, Finanzschriftsteller, Redakteur d. Handelsteils d. »Nationalztg.«; * 12. V. 1831; † Berlin 13. I. — Ill. Ztg. 118, 135; KL 24, 53. 25, 42.

***Basedow,** M. P. Friedrich, Lehrer u. Schriftsteller in Adelaide; * Dreckharburg im Lüneburgischen 25. IX. 1829; † Adelaide 12. III. — BJ VII, 295 (W. Wolkenhauer).

Bathildis Amalgunde Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, Gemahlin d. Prinzen Wilhelm, geb. Prinzessin v. Anhalt; * Dessau 29. XII. 1837; † Schloß Nachod (Böhmen) 10. II. — Ill. Ztg. 118, 272; Goth. Hofkalender 1903, 4.

***Bauer,** Heinrich, Dichter u. Schriftsteller, Journalist; * Stuttgart 9. II. 1838; † Berlin 8. VII. — BJ VII, 73 (R. Krauß); KL 24, 59 (**W**).

***Baumberg,** Antonie, geb. Poisard, verehel. Kreiml, Dichterin; * Baumgartenberg b. Berg (Oberösterr.) 24. IV. 1859; † Wien 15. IV. — BJ VII, 48 (Goswina v. Berlepsch); Ill. Ztg. 118, 623; KL 24, 772 (**W**). 25, 45; BZ 10, 64. 12, 79 (Die Gesellschaft 1902, II, 381: O. Werneck; Zeit 1902 Nr. 394: M. Finder; Die Wage 1902 Nr. 18: O. Stoessl; Dokumente der Frauen 7, 85: St. Grossmann; Neue Freie Presse 1902 April 14: Marie Schmiedl).

Baumeister (eigentlich Baumüller), Antonie, verehel. v. Jagemann, Tochter d. Schauspielers Wilhelm B., Schauspielerin am Berliner Theater (kom. Alte); * Hamburg 23. XI. 1842; † Berlin 27. X. — Ill. Ztg. 119, 695; Flüggen, Biograph. Bühnen-Lexikon 1, 16; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 60.

Baumgart, Max, *Dr. phil.*, — Vgl. BJ VI, 10 *: vielmehr am 20. I. 1902 †? (Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; KL 25, 41).

Baumgärtel, Wilhelm, Gasfabrikdirektor a. D.; * Wunsiedel 23. IX. 1829; † Hof (Bayern) 20. VI. — Journal f. Gasbeleuchtung 45, 534 (H. Baumgärtel).

Baumüller, Antonie, Schauspielerin: s. Baumeister, Antonie.

Bayer, Philipp Jacob, Rechtsanwalt in Bamberg, Mitglied des Deutschen Reichstags (Zentrum); * Würzburg 26. VI. 1868; † 8. VI. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 1; Kürschner, Reichstag 1898—1903, 264 (mit **P**).

Bayer, Karl Emmerich Robert v. (Pseudon.: Robert Byr), k. k. Rittmeister a. D., Romanschriftsteller; * Bregenz 15. IV. 1835; † ebenda 30. VI. — KL 24. 65 (**W**). 25, 43; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 78 (mit **W**); Brümmer5 1, 83. 455 (mit **W**).

Bayha, Friedrich, Gasthofbesitz. in Tübingen, ehemal. Mitgl. d. württemberg. Landtags u. Deutschen Reichstags (deutschparteil.); * 1832; † Tübingen 18. VI. — Woche 4, 1112; Schoenfelds Notizb. f. Reichstagswähler5 319; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, IV (Hartmann, **L**: Schwäb. Kronik 1902 Nr. 277. 283).

***Beaulieu,** Gertraut Châles de (G. v. Beaulieu), Schriftstellerin u. Dichterin; * Frankfurt a. O. 17. III. 1846; † Spandau 22. XII. — BJ VII, 219 (Brümmer); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 44 (mit **W**). 2, 479; Brümmer5 1, 84. 455 (mit **W**).

Becker-Ranco, Luise, Opernsängerin (dramat. Partien); * Nürnberg 26. V. 1868; † Altenburg 18. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit **L**).

***Beckmann,** Konrad, Genremaler in München; * Hannover 21. VI. 1846; † München 3. I. — BJ VII, 153 (H. Holland); D. geistige Deutschland 1, 35; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 102.

Beckmann, Ludwig, Tiermaler u. Illustrator in Düsseldorf; * Hannover 21. II. 1822; † Lohausen b. Kaiserswert 1. VIII. — Ill. Ztg. 119, 195; Woche 4, 1482; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 102.

Beely, Florian, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Orthopäd in Berlin; * Cöln 24. I. 1846; † Berlin 30. IV. — Leopoldina 38, 77; Virchows Jahresberichte 37, I, 410 (Pagel, mit **L**: Verhandlungen d. Vereins f. innere Medizin

1902 Mai 5; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 22 S. 165); Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1898) Nr. 6871.

***Beer,** Adolf, *Dr. phil.*, k. k. Ministerial- u. Hofrat, o. Prof. d. Geschichte an d. Techn. Hochschule in Wien, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats, Historiker und Nationalökonom; * Proßnitz (Mähren) 27. II. 1831; † Wien 7. V. — BJ VII, 321 (Pribram); KL 24, 71 (W). 25, 43; S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/2 (Wien 1891), 127 (mit W); BZ 11, 77 (Österr. Mittelschule 1902, 364: S. Gorge).

Beerfelde, Georg v., Majoratsherr, k. preuß. Major a. D., Mitglied des preuß. Herrenhauses; † auf Schloß Sommerfeld 19. (oder 20.?) I. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil 2; Woche 4, 136.

***Behr,** Friedrich, vormals Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart, Geograph und Kartograph; * Friedrichshafen am Bodensee 17. XII. 1816; † Stuttgart 9. XI. — BJ VII, 259 (W. Wolkenhauer); Geograph. Jahrb. 26, 424 (W. Wolkenhauer, mit L u. W); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902 (Hartmann, L).

Behr-Negendank, Ulrich Karl August Wilhelm Hermann Axel, Fideikommißherr, Erb- u. Schloßgesessener auf Semlow, Herr auf Dölitz u. Kranichshof (Mecklenburg-Schwerin), Erbküchenmeister d. Fürstent. Rügen u. d. Lande Barth, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, k. preuß. Kammerherr und Wirkl. Geheimer Rat, früher Oberpräsident d. Provinz Pommern, ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags (Reichspartei); * Semlow (Neuvorpommern) 9. V. 1826; † daselbst 8. IX. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 70. 1025; Ill. Ztg. 119, 423.

Behrens, Karl Wilhelm Berthold August, Bildhauer in Würzburg; * Gotha 16. II. 1836; † Würzburg 20. X. — Woche 4, 1981; D. geistige Deutschland 1, 41.

Behringer, Wilhelm v., k. bayr. Ministerialrat a. D., früher Mitglied des Deutschen Reichstags (lib. Reichspartei); * Babenhausen i. B. 1. XI. 1820; † München 29. VIII. — Woche 4, 1670; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 288.

***Behrle,** Rudolf, *Dr. theol.*, Domkapitular in Freiburg i. Br., apostol. Protonotar u. päpstl. Hausprälat, Volksschriftsteller; * Herbolzheim in Baden 17. IV. 1826; † Freiburg i. Br. 18. XI. — BJ VII, 143 (F. Brümmer); Brümmer 5 1, 93 (mit W); KL 24, 75 (W). 25, 43; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 17; Wienstein, Lexikon d. kathol. deutschen Dichter 27 (mit W); Theolog. Jahresbericht 1902, 1435 (Nestle); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 57 (1903), 387 (Frankhauser, L: K. Mayer, R. B. Gedenkblatt. Freiburg 1902; Oberrhein. Pastoralblatt 4, 385).

***Belcredi,** Richard Graf v., k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat, Staatsminister u. vorm. Präsident d. Verwaltungsgerichtshofes, Mitglied d. Herrenhauses des österreich. Reichsrats auf Lebenszeit; * Ingrowitz 12. II. 1823; † Gmunden 2. XII. — BJ VII, 23 (Friedrich Graf Schönborn); Gräfl. Taschenbuch 1903, 71; S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/2, 13.

Belgien: Maria Henriette Königin d. Belgier, geb. Erzherzogin v. Österreich: s. Maria Henriette.

Bellini, Amalie (Theatername), Opernsängerin: s. Hruschowsky v. Hruschowa, Amalie.

Bender, Ferdinand, *Dr. theol.*, Oberhofprediger in Darmstadt; * daselbst 9. VIII. 1816; † ebenda 27. V. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1435 (Nestle, mit L).

Bennigsen, Anna Luise Wilhelmine v., geb. v. Reden, Gemahlin des folgenden; * Hastenbeck 10. IV. 1834; † Bennigsen 12. VII. — Woche 4, 1330; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adl. Häuser 1903, 104.

***Bennigsen,** Karl Wilhelm Rudolf v., Politiker, *Dr. jur. et med. h. c.*, K. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Oberpräsident a. D. u. Mitglied d. Staatsrats; * Lüneburg 10. VII. 1824; † auf s. Gute Bennigsen am Deister 7. VIII. — BJ VII, 267 (Herm. Oncken).

Bentheim-Tecklenburg, Anna Prinzessin zu, geb. Prinzessin Reuß j. L.: s. Anna.

Berg, Carl (Carlos), Direktor d. Argentin. Nationalmuseums in Buenos Aires; * auf d. Gute Senten (Kurland); † Buenos Aires 19. III. — Ill. Ztg. 118, 391; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel); Geographen-Kalender 1, 214 (H. Haack); BZ 11, 79 (Korrespondenzblatt d. Naturforschervereins Riga 45, 1: G. Schweder).

***Berg,** Franz Ritter v., k. bayer. General-Leutnant z. D.; * Eschweilerhof (Rheinpfalz) 18. III. 1831; † München 9. VIII. — BJ VII, 109 (Lorenzen); BZ 11, 79 (Militärztg. 1902 Nr. 34).

***Berger,** Julius Viktor v., Maler, Professor an d. Akademie d. bildenden Künste in Wien; * Neutitschein (Mähren) 10. VII. 1850; † Wien 17. XI. — BJ VII, 152 (H. Schmerber).

***Bergson,** Josef, *Dr. med.*, Privatdozent f. innere Medizin an d. Univ. Berlin; * Warschau 9. XI. 1812; † Berlin 13. IX. — BJ VII, 130 (Pagel).

Beringer, Hans, k. bayer. Telegrapheninspektor a. D., Gründer d. Berliner Tierschutzvereins; † Berlin 23. IV. — Woche 4, 784. 786. 790 (P).

Bernatz, Peter, Stadtbaurat f. d. Hochbauwesen in Würzburg; * München 1862; † Würzburg 9. I. — Deutsche Bauztg. 36, 64; BZ 10, 67 (Gemeinnützige polytechn. Monatsschrift 1902, 17).

Bernatzik, Wenzel, Dr., Professor, k. k. Regierungsrat, Mitglied d. Militär-Sanitätskomitees u. Inspektor d. Militär-Medikamentenregie in Wien, Pharmakolog; * Teschen 24. I. 1821; † Wien 7. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit L: Wiener Medizin. Wochenschrift 1902, 2398); BZ 12, 83 (Wiener Klin. Wochenschrift 1093, 283: A. Vogl).

***Bernhard,** Heinrich, Glasmaler, Direktor d. k. preuß. Instituts f. Glasmalerei in Charlottenburg; * Wünschelburg (Grafschaft Glatz) 22. VIII. 1847; † Charlottenburg 2. XI. — BJ VII, 92 (H. Schmerber).

Bernhardt, Johann Friedrich, Wirkl. Geheimer Oberbaurat, bis 1898 vortragender Rat in d. Bauabteilung d. preuß. Kriegsministeriums; † 8. IX. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Bernuth, Julius v., Professor, Musikdirigent u. Komponist, Direktor des Konservatoriums u. Leiter der Philharmonischen Konzerte wie d. Singakademie in Hamburg; * Rees (Rheinprov.) 8. VIII. 1830; † Hamburg 24. XII. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L); Riemann 5 110; Ill. Ztg. 120, 49.

Bethmann, Simon Moritz v., Mitinhaber d. Bankhauses Gebr. Bethmann in Frankfurt a. M.; † Königstein (Taunus) 5. IX. — Woche 4, 1712.

Betke, Paul Martin, k. preuß. Geheimer Oberregierungsrat u. vortragender Rat d. Oberrechnungskammer; † Potsdam, 70 Jahre alt, 10. I. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Beulwitz, Franz Wilhelm Ludwig Freih. v., k. württemberg. Generalmajor z. D. u. Adjutant d. Königs, zuletzt Kommandeur d. Artillerie-Brigade; * Ellwangen 6. XI. 1812; † Jeutendorf (Niederösterreich) 17. XII. — Freiherrl. Taschenbuch 1902, 26. 1904, 25; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902 (Hartmann, L: Schwäb. Merkur 1903 Nr. 16).

Bibl, Rudolf, k. k. Hofkapellmeister, Kirchenkomponist; * Wien 6. I. 1832; † daselbst 2. VIII. — Ill. Ztg. 119, 243; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 535; Riemann 5 115.

Bidder, Ernst Friedrich, *Dr. med.*, Gynäkolog, früher Professor am Hebammeninstitut u. an d. Gebäranstalt d. Kaiserl. Instituts in St. Petersburg; * Dorpat 19. X. 1839; † Eisenach 21. XI. — Ill. Ztg. 119, 923; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 47: W. Beckmann); Pagel 166.

Bielefeld, Joseph, k. k. österr.-ungar. Konsul, Verlagsbuchhändler in Karlsruhe (A. Bielefelds Hofbuchhandlung); * daselbst 5. VIII. 1841; † ebenda 28. VII. — Woche 4, 1431; Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1902, 6017. 6024. 6044. 6070; Bad. Landesztg. 1902 Juli 28 Abendblatt.

***Bielschowsky,** Albert, *Dr. phil.*, Goetheforscher; * Namslau (Schlesien) 3. I. 1847; † Berlin 21. X. — BJ VII, 212 (G. Klee); KL 24, 106 (W). 25, 43.

Bierstadt, Albert, Landschaftsmaler in Neuyork; * Solingen (oder Düsseldorf?) 7. I. 1830; † Irvington am Hudson 19. II. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 103; Ill. Ztg. 118, 315; Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 91.

Biese, Wilhelm, Geh. Kommissionsrat, Pianofortefabrikant in Berlin; * Rathenow 20. IV. 1822; † Berlin 14. XI. — Ill. Ztg. 119, 780; Riemann 5 117; Mendel-Reißmann, Musikal. Konversations-Lexikon 2, 2; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L); BZ 11, 82 (Ztschr. f. Instrumentenbau 1902, 161, mit P).

Bilfinger, Adolf v., Prälat u. Oberhofprediger in Stuttgart; * Rohracker b. Stuttgart 5. III. 1846; † Stuttgart 25. VI. — Woche 1, 1231; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1435 (Nestle, mit L); Württemb. Jahrbücher f. Statistik uud Landeskunde 1902 (Hartmann, L).

Billig, Friedrich, k. Seminar-Musiklehrer a. D. in Erfurt; † daselbst 26. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 106 (Lüstner, mit L).

Bilse, Benjamin, k. preuß. Hofmusikdirektor; * Liegnitz 17. VIII. 1816; † daselbst 13. VII. — Woche 4, 1338 (P); Ill. Ztg. Nr. 2187 (v. 30. Mai 1885, mit P) u. 3081 (vom 17. Juli 1902); Riemann 5 117; Mendel-Reißmann, Musikal. Konversations-Lexikon 2, 7; Fétis, *Biographie univ. des musiciens, Supplém.* 1, 91; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L); BZ 11, 82. 12, 85 (Allgem. Musikztg. 1902 Nr. 30, mit P; Die Musik 1903, I, 1989: W. Trappert).

***Bingner,** Adrian, Wirkl. Geh. Rat, Senatspräsident am Reichsgericht; * Karlsruhe 26. IX. 1830; † Leipzig 8. V. — BJ VII, 142 (v. Weech); Ztschr. f. d. Gesch. d.

Oberrheins 57 (1903), 387 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1902 Nr. 198).

Bischoff, August, Dirigent d. Liederkranzes in Brooklyn; † daselbst 18. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L).

Bischoff, Henry, der älteste deutsche Bankier in Neuyork (Firma: *Henry Bischoff and Co.)*; * Baden bei Bremen 9. IX. 1827; † Neuyork 6. III. — Ill. Ztg. 118, 470; Woche 4 Nr. 12 S. VI.

Bittner, Alexander, *Dr. phil.*, Chefgeolog d. k. k. Geolog. Reichsanstalt in Wien; * Friedland (Böhmen) 16. III. 1850; † Wien 31. III. — Leopoldina 38, 54; Geographen-Kalender 1, 214 (H. Haack); Poggendorff 3, 136. 4, 128 (W); BZ 10, 71 (Verhandlungen d. k. k. Geolog. Reichsanstalt 1902, 165).

Blacker, Carola, geb. Bader, Shakespeareforscherin u. Schriftstellerin, Vorkämpferin in d. Frauenfrage; * Karlsruhe 8. IV. 1842; † Freiburg i. Br. 15. IV. — KL 24, 116 (W). 25, 43; Brümmer5 1, 475; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder, 1, 74 (W); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 387 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1902 Nr. 105; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. 91. 143); Allgemeine Ztg. 1903 April 1.

Blasche, Elsbeth, verehel. Meyer-Förster, Schriftstellerin: s. Meyer-Förster, Elsbeth.

Bleichröder, George v., Dr., Teilhaber d. Firma S. Bleichröder in Berlin, Sportsmann; †, verunglückt bei einer Automobilfahrt, auf Schloß Lechenich (Reg.-Bez. Cöln) 11. VI. — Ill. Ztg. 118, 935; Woche 4, 1140 (P); Meyer, Konversationslex.6 2, 46.

Bleichrodt, Paul, Schriftsteller in Jena, Mitarbeiter d. Voss. Ztg.; † 15. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2.

Blochmann, Wilhelm Robert, Geh. Finanzrat, Oberbürgermeister a. D., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (fortschrittl.) †, 79 Jahre alt, im Nov. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

Blum, Max, plattdeutscher Dichter u. Schriftsteller; * Wokuhl (Mecklenburg-Strelitz) 23. XII. 1864; † Berlin 6. XI. — Ill. Ztg. 119, 737; KL 24, 126 (W). 25, 43; Brümmer5 1, 138. 478 (mit W).

Blume, Alfred, Gesanglehrer in Berlin; † daselbst, 66 Jahre alt, 30. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner mit L).

Blumfeld, Ferdinand Freih. v., Dr., k. k. Geh. Rat u. Sektionschef im Ackerbauministerium, verdient um die Reorganisation d. Domänenverwaltung; † Wien, 67 Jahre alt, 13. III. — Ill. Ztg. 118, 417; BZ 10, 72 (Zentralblatt f. d. gesamte Forstwesen 1902, 188: L. Dimitz).

Bock und Polach, Karl v., langjähr. Oberbürgermeister v. Mühlheim a. R.; † 29. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

***Bockendahl,** Johannes Adolf Ludwig, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, Professor f. gerichtl. Medizin an d. Universität Kiel; * Altona 7. XI. 1826; † Kiel 16. X. — BJ VII, 88 (J. Sass); Leopoldina 39, 38.

Bodenstedt, Mathilde v., geb. Osterwald, Gattin d. Dichters (als *Edlitam* von ihm besungen); † Wiesbaden, 78 Jahre alt, 19. VII. — Ill. Ztg. 119, 159.

Böckmann, Wilhelm, Geh. Baurat, Architekt in Berlin; * Elberfeld 29. I. 1832; † Berlin 22. X. — Ill. Ztg. 119, 643. 699 (F., mit P); Woche 4, 184. 1766b. 2030 (mit P); Deutsche Bauztg. 36, 556. 557 (P). 647; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 103 (H. S.); BZ 10, 73. 11, 85. 12, 88 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1902 Nr. 86; Ztschr. f. Bauwesen 1903, 361: W. Kyllmann).

Bodmann, Hermann, Vorsteher einer Musikschule in Breslau; † Bad Reinerz 17. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L); BZ 12, 88 (Jahresbericht der schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur 80, Nekrol. 2).

Bogler, Bernhard, Musikdirektor in St. Gallen; † daselbst, 82 Jahre alt, 29. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit L).

Böhm Edler v. Böhmersheim, Karl, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, bis 1896 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien; * Horczovic (Böhmen) 26. X. 1827; † Wien 28. V. — Leopoldina 38, 77; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit L: München. Medizin. Wochenschrift 1902, 952); Pagel 202 (mit W); BZ 11, 86 (Ztschr. d. österreich. Ingenieur- u. Architektenvereins 1902 Nr. 33; Meter, mit P).

Böhmer, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Inspizient d. Feldartilleriematerials; † 13. IX. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Böhringer, Rudolf, k. sächs. Musikdirektor, früher Musiklehrer an d. Fürstenschule in Grimma, geistlicher Komponist; † Grimma, 74 Jahre alt, 1. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit L).

Bokelberg, Stadtbaurat in Hannover; * daselbst 1. IX. 1842; † ebenda 8. II. — Deutsche Bauztg. 36, 84 (S.).

Bonda, Marino Orsato Lukas Anton Graf v., Fideikommißherr, k. u. k. Kämmerer und Oberfinanzrat a. D., mehrmals Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats (liberales Zentrum); * Ragusa 9. I. 1840; † Wien 24. III. — Ill. Ztg. 118, 509; Gräfl. Taschenbuch 1903, 115; Kürschner, D. Abgeordnetenhaus des Reichsrats 1891, S. 93.

Bonin, Udo Wilhelm Bogislav, k. preuß. Generalmajor z. D.; * Stresow 6. VI. 1826; † Detmold 28. IX. — Ill. Ztg. 119, 547; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1903, 130. 989.

Bonte, Paula, Landschaftsmalerin, Mitglied d. Vorstandes d. Vereins Berliner Künstlerinnen; * Magdeburg 15. IV. 1840; † Berlin im September? — Ill. Ztg. 119, 497; Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon 3 1, 154; D. geistige Deutschland 1, 72.

Borchers, E., Bergrat a. D., Erbauer des Ernst August-Stollens zwischen d. Oberharz u. Gittelde; † Goslar, im 87. Jahre, 23. III. — Ill. Ztg. 118, 509; BZ 10, 74 (Mitteilungen aus d. Markscheiderwesen 1902, 1).

Born, G. F. (Pseudon.), Schriftsteller: s. Füllborn, George.

Böttcher, Theodor, kais. russ. Staatsrat, Oberarzt am Krankenhaus d. Kollegiums d. allgemeinen Fürsorge in Mitau; * zu Bauske; †, im 60. Jahre, 15. I. — Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit **L**: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 4 S. 35).

Bouvier, Emil, Senatspräsident am Kammergericht in Berlin; †, 63 Jahre alt, 18. VI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

***Boyen,** Oskar v., Historienmaler; * Königsberg 20. VIII. 1824; † Niederpöcking am Starnberger See 6. VIII. — BJ VII, 154 (H. Holland).

Bradsky, Ottokar v., k. sächsischer Oberleutnant a. D., Luftschiffer; verunglückt mit seinem lenkbaren Ballon in Paris 13. X. — Ill. Ztg. 119, 618; Woche 4, 1942 (**P**); BZ 11, 208 (Sport im Bild 1902, 696; Wiener Luftschifferztg. 1902, 186. 217).

Brähmer, Otto, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat in Berlin, Vorstandsmitglied d. Berliner Ärztekammer, verdient um d. Eisenbahnhygiene; * Greifswald 1. II. 1838; † Berlin 5. VIII. — Pagel 226; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit **L**: Ärztl. Sachverständigenztg. 1902 Nr. 16: Pollnow; Allgemeine Medizin. Zentralztg. 1902 Nr 32: J. Becher; Heilkunde, Wien, 1902, 383); BZ 11, 87 (Berliner Ärztekorrespondenz 1902, 129; Ztg. d. Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen 1902 Nr. 65).

Brambach, Kaspar Joseph, städt. Musikdirektor in Bonn, Komponist; * daselbst 14. VII. 1833; † ebenda 20. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit **L**); Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 2, 166; Riemann 5 144; Fétis, *Biographie univ. des musiciens Supplém.* 1, 122.

Brandenburg, Karl, Amtsgerichtsrat in Bersenbrück, Mitglied des deutschen Reichstags (Zentrum); * Osnabrück 13. V. 1834; † 29. X. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4, 2074 (**P**); Kürschner, Reichstag 10, 1898—1903, 153 (mit **P**).

Brandt, Käthe, Schauspielerin (sentimentale Liebhaberinnen) am Irvingplacetheater in Neuyork, Großnichte Richard Wagners; * Berlin 19. III. 1884; † Neuyork 12./13. I. — Bühne u. Welt IV, I, 536; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit **L**); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der deutschen Bühne 120.

Bratsch, Friedrich Wilhelm, *Dr. med.*, k. bayer. Generalarzt a. D.; † München, im 71. Jahre, 28. X. — Woche 4, 2024.

Braun, Friedrich Edler v., k. bayer. Regierungs-Vizepräsident a. D. von Schwaben und Neuburg; * Erlangen 21. VI. 1837; † Augsburg 21. XII. — Augsburger Abendztg. 1902 Nr. 353, S. 6. 11. Nr. 355, S. 7.

Braun, Joseph, Schriftsteller, Verfasser von Textbüchern für Operetten (Suppé, Joh. Strauß); † Wien, 62 Jahre alt, 26. IX. — Ill. Ztg. 119, 547; KL 25, 43.

Braun, Luise, geb. Stamm (Pseudon.: W. Urban), Witwe des Dichters u. Literarhistorikers Jul. W. Braun, stellvertretende Vorsitzende d. deutschen Schriftstellerinnenbundes, Schriftstellerin; * Kassel 28. VIII. 1848; † Berlin 9. XI. — Ill. Ztg. 119, 781; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 101.

Braune, Karl, Wirkl. Geheimer Kriegsrat, bis 1898 Militärintendant d. IV. Armeecorps; † Friedenau 6. VIII. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Bremen, Hermann v., deutscher Konsul in Ancona; † daselbst 28. VII. — Woche 4, 1431.

Brenner, Ludwig v., Professor, k. Musikdirektor u. Leiter d. Neuen Berliner Symphoniekapelle in Berlin, Komponist; * Leipzig 19. IX. 1833; † Berlin 9. II. — Ill. Ztg. 118, 272; Monatshefte f. Musikgesch. (Lüstner, mit **L**).

Breuning, Gustav, Maler in Graudenz; † daselbst, 75 Jahre alt, im Dezember. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 103.

Brinckmann, Hermann Ludwig, Landschaftsmaler in Düsseldorf; * Horneburg b. Stade 10. II. 1830; † 10. V. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 103; D. geistige Deutschland 1, 87 (Autobiographie).

Brinkmann, Otto, Schauspieler (Komiker, Charakterrollen, Väter) am Hamburger Stadttheater; * Leipzig 22. VI. 1846; † in Hamburg. — Woche 4, 1136; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 38.

Brockhoff, Albert, Journalist in Berlin, Redakteur d. Berliner Lokalanzeigers; † Pots-

dam 1. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Woche 4, 48; KL 24, 177. 25, 43.

***Bruck,** Julius, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent in der Medizin. Fakultät u. Lehrer am Zahnärztl. Institut der Univ. Breslau; * daselbst 6. X. 1840; † ebenda 20. IV. — Chronik d. Univ. Breslau 17 (1902/3), 131 (W. Bruck); Pagel, 258; BZ 10, 77 (Deutsche Monatsschrift f. Zahnheilkunde 1902, 250: W. Sachs; Zahnärztl. Rundschau 1902, 8901, mit P).

Bruck, Karl Ludwig Freih. v., k. u. k. Geheimer Rat, außerordentl. u. bevollmächtigter Botschafter a. D. (zuletzt beim Quirinal in Rom); * 24. XII. 1830; † Schloß Spielfeld (Steiermark) 9. XI. — BJ VII, 350 (H. Friedjung); Ill. Ztg. 119, 781; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 79. 1904, 895.

Brückner, Friedrich Wilhelm Ludwig, *Dr. med.*, Medizinalrat, Begründer u. langjähr. Leiter des Museumsvereins f. landeskundl. u. Altertumsforschungen in Neubrandenburg; * 22. II. 1814; † Neubrandenburg 3. (oder 7?) XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel).

Brunhoff, Heinrich, *Dr. med.*, kaiserl. Marine-Generaloberarzt a. D.; † Kiel 20. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 5 Beil. 10; Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel).

Bruns, August, k. Kammermusiker a. D. in Dresden; † daselbst, 68 Jahre alt, 8. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit L).

Buchheim, Amalie, Kustodin d. Sammlungen mecklenburg. Altertümer im großhgl. Museum zu Schwerin; † daselbst, 83 Jahre alt, 6. IV. — Ill. Ztg. 118, 547; Woche 4, 734. 778 (P).

***Buchner,** Hans Ernst August, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Hygiene u. Vorstand d. hygien. Instituts an d. Univ. München; * daselbst 16. XII. 1850; † ebenda 5. IV. — BJ VII, 316 (M. Gruber); Leopoldina 38, 51. 55; Pagel 270 (mit P); Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit L: Münchener Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 14 u. 20: F. Hueppe, mit P; Heilkunde, Wien, 1902, 189); Chronik d. Univ. München 1901/2, 15; BZ 10, 79. 11, 91. 12, 93 (Blätter f. Volksgesundheitspflege 1902, 97: M. Hahn; Wiener klin. Rundschau 1902, 368: E. Wiener; Münchn. Medizin. Wochenschrift 1903, 564: M. Gruber; Allgemeine Ztg. 1902 Nr. 265. 266, u. Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege 35, VI: M. Hahn).

***Büdinger,** Max, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, früher Professor d. allgemeinen Geschichte an d. Univ. Wien; * Kassel 1. IV. 1828; † Wien 22. II. — BJ VII, 223 (A. Bauer); BZ 10, 79. 11, 91. 12, 93 (Ztschr. f. d. österreich. Gymnasien 1902, 481: A. Dopsch; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 58: K. Fuchs; Österreich. Mittelschule 1902, 363: S. Gorge; Histor. Vierteljahrsschrift 1902, 441: v. Scala; Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 1902, 401: J. Jung; Almanach d. Kais. Akad. d. Wissenschaften in Wien 1902, 295: O. Redlich).

Bühring, Agnes, Sängerin: s. Bury, Agnes.

Bülow, Wilhelm v., Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat der Oberrechnungskammer; † Berlin 22. XII. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Bulss, Paul, k. preuß. Kammersänger, Mitglied d. Hofoper in Berlin; * Rittergut Birkholz bei Priegnitz 19. XII. 1849; † Temesvár (Ungarn) auf einer Konzertreise 19. III. — Ill. Ztg. 118, 470. 473 (A. Kohut, mit P); Woche 4 Nr. 13 S. V (W. Klatte). S. 550 (P); Riemann 5 162; Mendel-Reißmann, Musikal. Konversationslexikon 2, 227; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 140; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit L).

***Buol von Berenberg,** Rudolf Freih. v., großhgl. bad. Kammerherr, Oberlandesgerichtsrat a. D., Mitglied d. bad. Landtags u. Deutschen Reichstags (Zentrum), längere Zeit Reichstagspräsident; * Zizenhausen b. Stockach (Baden) 24. V. 1842; † Baden-Baden 4. VII. — BJ VII, 141 (v. Weech); Woche 4, 1279 (P); Kürschner, Reichstag 1893, 338 (mit P); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 387 (Frankhauser, L: Bad. Beobachter 1902 Nr. 116); Freiherrl. Taschenbuch 1903, 90.

Burger, Karl, *Dr. med.*, Privatdozent f. innere Medizin u. Laryngoskopie an d. Universität Bonn; * Kreuznach 2. VIII. 1844; † Bonn 14. XI. — Chronik d. Univ. Bonn 28, 1902, 2 (Pelman); Virchows Jahresberichte 37, I, 441 (Pagel, mit L).

Bürger, Max, Opernsänger (lyr. Tenor); * Leipzig 22. VI. 1854; † Friedrichroda (Thüringen) 5. X. — Flüggen, Biograph. Bühnen-Lexikon 1, 41; Monatshefte für Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit L).

Burghart, Hermann, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat u. Mitglied d. Staatsrats, früher Generaldirektor d. direkten Steuern; † Berlin, 78 Jahre alt, 16. XII. — Ill. Ztg. 119, 991; Woche 4, 2376.

Buri, Maximilian v., *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat a. D., Schriftsteller auf d. Gebiete d. Strafrechts; * Büdingen (Hessen) 7. III. 1825; † Wiesbaden 20. IV. — Ill. Ztg. 118, 663; Brockhaus, Konv.-Lex.[14] 3, 769 (mit W); Meyer, Konversations-Lexikon[6] 2, 635.

Burkhart, Albert, *Dr. med.*, Arzt an d. Zimmermannschen Naturheilanstalt in Chemnitz; †, 34 Jahre alt, 1. IV. — Virchows Jahresberichte 37, I, 411 (Pagel, mit **L**: Archiv f. physiol. diätet. Therapie 4, 91: Disqué).

Bury, Agnes (eigentlich Bühring), Gattin d. Geheimen Justizrats Hesse in Berlin, Gesanglehrerin daselbst, früher Konzert- und Bühnensängerin (Koloratursängerin); * Berlin 28. IV. 1831; † ebenda 2. X. — Ill. Ztg. 119, 583; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 43; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit **L**).

Busch, Franz v. (Pseudon.), Schriftsteller: s. Hirsch, Jenny.

***Buschmann,** Johann Joseph, *Dr. theol.*, Stiftspropst in Aachen; * Cöln 7. IV. 1833; † Aachen 22. IV. — BJ VII, 267 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 37.

Butler von Clonebough genannt **Haimhausen,** Viktoria Gräfin, geb. Edle v. Ruedorffer, Philanthropin und Vorkämpferin f. Frauenrechte; * 8. XII. 1810 (oder 1811?); † Haimhausen b. Dachau 2. II. — Ill. Ztg. 118, 272; Woche 4, 272 (**P**); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 119; Gräfl. Taschenbuch 1903, 155.

Büttner, Redakteur verschiedener Fachzeitschriften in Berlin; † daselbst im Herbst. — Woche 4, 2107, 2108 (**P**).

***Buz,** Friedrich Ritter v., k. bayer. General d. Infanterie z. D.; * München 14. VI. 1815; † daselbst 30. VII. — BJ VII, 196 (Lorenzen); BZ 11, 92 (Militärztg. 1902 Nr. 33).

Byr, Robert (Pseudon.), Romandichter: s. Bayer, Robert v.

Candidus, Harry W. T., Landschaftsmaler in München; * Neuyork 13. XI. 1867; † München im Juli. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 103.

***Chavanne,** Joseph, *Dr. phil.*, Forschungsreisender, Geograph u. Kartograph; * Graz 7. VIII. 1846; † Buenos Aires 7. XII. — BJ VII, 260 (W. Wolkenhauer); Geograph. Jahrbuch 26, 425 (W. Wolkenhauer, mit **W** u. **L**); Leopoldina 39, 38 (mit **W**); Geographen-Kalender 1, 215 (H. Haack); BZ 12, 96 (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 1903, 278: W. Cappus, mit **P**).

Chlapowski, Stanislaus Baron, Rittergutsbesitzer in Szoldry (Prov. Posen), früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Landtags (Pole); * Posen 12. VIII. 1822; † 1. X. — Kürschner, Reichstag 1893, 76; Woche 4, 1890.

Christ, Johannes, Major, Kommandeur d. 3. Deutschen Seebataillons in Tsingtau; † daselbst, 47 Jahre alt, 14. II. — Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Christ, Viktor, k. k. Hofmusiker, Mitglied d. Hofopernorchesters in Wien (Trompete); * daselbst 18. VII. 1869; † durch Absturz von der Roten Wand 30. VII. — Woche 4, 1482; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 538; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit **L**).

Clary und Aldringen, Felicie Sidonie, geb. Gräfin, Witwe des Robert Grafen zu Salm-Reifferscheid-Raitz: s. Salm-Reifferscheid-Raitz.

Cléinow, Georg, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Infanterie-Regiments Nr. 111, auch Militärschriftsteller; † 16. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Clemens, Hippolyt, Dr., Inhaber d. Bankhauses Joh. Peter Clemens in Koblenz, bekannter Finanzmann; † daselbst 8. V. — Ill. Ztg. 118, 751.

Commichau, Felix, Kunstschriftsteller, Redaktionsassistent an d. »Deutschen Kunst u. Dekoration« in Darmstadt, früher Architekt; * 21. XII. 1874; † durch Selbstmord 23. IX. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 103.

Conrad, G. (Pseudon.), dramat. Dichter: s. Georg Prinz v. Preußen.

Cornelius, Franz, Direktor d. Kolonialgesellschaft f. Deutsch-Südwestafrika, Aufsichtsrat verschiedener industrieller Gesellschaften; † 11. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

***Crämer,** Karl (»Crämer von Doos«), Fabrikbesitzer in Doos b. Nürnberg, Politiker, Mitglied d. Deutschen Reichstags u. bayer. Landtags (fortschrittl.); * Markt Kleinlangheim (Unterfranken) 9. XII. 1818; † Nürnberg 31. XII. — BJ VII, 198 (S. Günther); Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 1.

Cramer, Moritz Eduard, *Dr. med.*, Professor f. Hygiene an d. Universität Heidelberg; * Solothurn 1863; † Heidelberg 19. I. — Pagel 355; Virchows Jahresberichte 37, I, 412 (Pagel).

***Cramer,** Rudolf v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Kloster Marienstuhl bei Engeln (Kreis Wanzleben) 27. XII. 1818; † Blankenburg am Harz 18. IV. — BJ VII, 197 (Lorenzen).

Croix, de la: s. de la Croix.

Crole, E. (Pseudon.), Dichter u. Schriftsteller: s. König, B. E.

Croy, Rudolf Maximilian Konstantin Herzog v., Durchlaucht, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Dülmen (Kreis Coesfeld, Westfalen) 13. III. 1823; † Cannes 8. II. — Goth. Hofkalender 1902, 117. 1903, 116.

***Dahl,** Johann Siegwald, Landschafts- u. Tiermaler; * Dresden 16. VIII. 1827; † daselbst 15. VI. — BJ VII, 151 (H. Schmerber); Ill. Ztg. 118, 974; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 309; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 101.

Dähnhardt, Johannes Karl Heinrich, *Dr. jur. h. c.*, Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig; * Garding (Schleswig-Holstein) 8. III. 1836; † Leipzig 21. I. — Ill. Ztg. 118, 86. 88 (P). 157; Woche 4, 182. 184 (P).

Dameran, Lehrerin am Konservatorium d. Musik in Königsberg i. Pr.; ertrunken im Seebad Kranz im Juli. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit **L**).

Danzel, Vizepräsident d. Hamburger Bürgerschaft; † 12. VIII. — Woche 4, 1532.

Danzer, Karl, k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 13. Infanterie-Regiments; † 29. I. — Verordnungsblatt d. bayer. Kriegsministeriums 1902, 76.

***Debrois van Bruyck,** Karl, Komponist u. Schriftsteller; * Brünn 14. III. 1828; † Waidhofen a. d. Ybbs 2. VIII. — BJ VII, 61 (R. M. Werner); Riemann 5 156; Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 3, 88; Fétis, *Biographie univ. des musiciens Suplém.* 1, 245; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 117 (Lüstner, mit **L**).

De la Croix, Dr., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, früher Direktor d. 1. Abteilung f. d. Unterrichtswesen im preuß. Kultusministerium, Mitglied d. Staatsrates u. d. Gerichtshofes zur Entscheidung d. Kompetenzkonflikte; * Berlin 17. V. 1824; † ebenda 8. XII. — Ill. Ztg. 119, 968.

Denninghoff, Bern., Ingenieur und Schriftsteller in Wilhelmshaven; * Winsen a. L. 26. III. 1857; † München 21. II. — KL 24, 251. 25, 43.

Deyl, Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor in Düsseldorf; † Oberkassel, 54 Jahre alt, Mitte Mai. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Dietrich, B., Komponist von Männerchören; † Chemnitz 24. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit **L**).

Dietrich, Ernst Theodor, Obersteuerrat in Altenburg i. S., Finanzschriftsteller; * Eisenberg (Sachs.-Altenb.) 10. VII. 1813; † Altenburg i. S. 20. X. — KL 24, 264 (mit **W**). 25, 43.

Diezmann, Max, Professor an den Techn. Staatslehranstalten in Chemnitz, literaturwissenschaftlich tätig; † daselbst 5. II. — Ill. Ztg. 118, 227.

Diffené, Karl, Dr., Präsident d. Mannheimer Dampfschleppschiffahrtgesellschaft; † Mannheim, 66 Jahre alt, 22. V. — Woche 4, 991.

Dillmann, Emil, k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Direktor des Hauptlaboratoriums; † 31. I. — Verordnungsblatt d. k. bayer. Kriegsministeriums 1902, 76.

***Dincklage,** Georg Karl v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Bentheim (Hannover) 8. V. 1825; † Charlottenburg 8. XI. — BJ VII, 232 (Lorenzen).

Dingler, Hermann, Professor d. Botanik an d. Forstl. Hochschule in Aschaffenburg; †, im 56. Jahre, 18. XI. — Ill. Ztg. 119, 827.

***Ditfurth,** Barthold v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * 2. XI. 1826; † Berlin 16./17. VI. — BJ VII, 66 (Lorenzen); BZ 11, 105 (Militärztg. 1902 Nr. 26).

Dittler, Emil, Bildhauer in München; * Pforzheim 1868; † München 19. I. — D. geistige Deutschland 1, 132; Jahrbuch d. bildenden Kunst 1, 79. 2, 104; BZ 10, 94 (Kunst u. Handwerk 1902, 241: G. Habich, mit Illustr.).

Dock, Adolf, *Dr. jur.*, Privatdozent f. Staats- u. Völkerrecht an d. Universität Straßburg i. E.; * Bischweiler; † daselbst 23. V. — Allgemeine Ztg. 1902 Beil. 119 S. 368.

Donatus, Frank (Pseudon.), Schriftsteller: s. Peterson, Luise.

***Dörnberg,** Ferdinand Ernst Wilhelm Karl, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Siegen 10. VII. 1833; † Kassel 15. VIII. — BJ VII, 67 (Lorenzen); Freiherrl. Taschenbuch 1902, 146. 1903, 920; BZ 11, 106 (Militärztg. 1902 Nr. 34).

Dornblüth, Friedrich Karl Johann, *Dr. med.*, Medizinalrat, Hygieniker; * Plau (Mecklenburg) 31. VII. 1825; † Frankfurt a. M. 15. (oder 14.?) XI. — Ill. Ztg. 119, 827; Leopoldina 39, 39 (mit **W**); Pagel 414 (mit **W**); KL 24, 278 (mit **W**). 25, 43; Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel, mit **L**); BZ 11, 106 (Gesundheit 1902, 582).

***Drach,** Emil, Schauspieler (Helden), auch dramat. Dichter; * Heidelberg 8. IX. 1855; † in der Irrenanstalt Illenau (Baden) 5./6. II. — BJ VII, 218 (Brümmer); Woche 4, 272 (P); Brümmer 5 1, 276. 526 (mit **W**); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 211; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 387 (Frankhauser, **L**: Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 37); Bühne u. Welt 4, 446.

Drechsler, Otto, Geheimer Staatsrat a. D., früher Abteilungschef im fürstl. schwarzburg. Ministerium zu Sondershausen und langjähriger Vorsitzender des Landtags d. Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen; † Sondershausen 24. XII. — Ill. Ztg. 120, 36; Woche 5, 8.

Driessen, Rudolf, Theaterdirektor in Halle a. S.; † daselbst im November. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L).

Dückher von Haslau, Gustav Adolf Maximilian Hieronymus Qualbert, k. u. k. Kämmerer u. Feldmarschalleutnant i. R.; * 26. II. 1831; † Salzburg 3. III. — Ill. Ztg. 118, 391; Freiherrl. Taschenbuch 1902, 152. 1904, 152.

Dümmler, Ernst, *Dr. jur. et phil.*, kaiserl. Geheimer Oberregierungsrat, Vorsitzender d. Zentraldirektion d. *Monumenta Germaniae historica*, ordentl. Mitglied d. Akademie der Wissenschaften in Berlin, früher Professor d. Geschichte an d. Universität Halle; * Berlin 2. I. 1830; † Friedrichroda 11. IX. — Ill. Ztg. 119, 472 (J. P., mit P); Woche 4, 1488 (P); KL 24, 288 (W); 25, 43; Histor. Vierteljahrsschrift 1902, 587 (C. Rodenberg); Sitzungsberichte d. Münchener Akademie 1903, Phil.-Hist. Kl. S. 252 (J. Friedrich); Almanach d. k. Akademie d. Wissenschaften in Wien 1902 (mit P).

***Dunker**, Wilhelm, Buchhändler, Dichter u. Schriftsteller; * Hasselfelde am Harz 25. XII. 1829; † Stettin 3. XII. — BJ VII, 147 (F. Brümmer); Brümmer5 1, 529.

Dünzberg, Ernst, Volksschullehrer, lettischer Dichter; † unweit Riga Anfang Mai. — Ill. Ztg. 118, 751.

Dürig, Eduard, k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 2. Ulanenregiments; † 14. II. — Verordnungsblatt des bayer. Kriegsministeriums 1902, 77.

Düring, Karoline Wilhelmine Franziska v., Äbtissin d. adeligen Stifts Börstel, Seniorin der althannoverschen Familie v. Düring; * Melle 6. XI. 1819: † Börstel 2. X. — Woche 4, 1890; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5, 1904, 223.

Eberhardt, Kantor u. Musiklehrer in Altenburg i. S.; † daselbst 15. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L).

Ebermann, Alexander Wilhelm Ferdinand, *Dr. med.*, Arzt in St. Petersburg, Urologe; * Bakaldy (Gouvernement Nischni-Nowgorod) 15. VIII. 1830 von deutschen Eltern; † Zarskoje Selo 21. V. (3. 6. n. St.). — Virchows Jahresberichte 37, I, 413 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 23: O. Petersen; Zentralblatt f. d. Krankheiten d. Harn- u. Sexualorgane 13 Nr. 8: M. Kreps).

Eckert, Robert, ehemal. städt. Musikdirektor in Bielefeld; † daselbst durch Selbstmord 22. I. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L).

***Eckmann**, Otto, Professor am Kunstgewerbemuseum in Berlin, Maler u. Dekorationskünstler; * Hamburg 19. XI. 1865; † Badenweiler 11. VI. — BJ VII, 36 (H. Schmerber); Ill. Ztg. 118, 935. 940 (Aem. Fendler, mit P); Müller-Singer3 5, 204; D. geistige Deutschland 1, 148; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 104 (P. Jessen). 115 (L); BZ 10, 96. 11, 109 (Der Lotse 1902 Heft 20 u. Die Zeit 1902 Nr. 403 u. Dekorative Kunst 1902, 432 mit P: K. Scheffler; Kunstchronik 1902 Nr. 30: W. Leistikow; Gemeinnützige polytechn. Monatsschrift 1902, 83; *Ex-libris* 1902, 57: v. Zur Westen; Dekorative Kunst 1902, 148 mit Illustr.; Innendekoration 1902, 207: H. v. d. Velde; Deutsche Kunst u. Dekoration 1902, 194: L. Hellmuth; Deutsche Buchhandelsblätter 1902, 348; Archiv f. Buchgewerbe 1902, 309: J. Loubier; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1902 Nr. 292: H. Vollmar).

Eder, Leopold, k. u. k. Hofpfarrkapellmeister in Wien; * Salingberg 18. V. 1823; † Wien 24. VII. — Woche 4, 1431. 1535 (P); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 540.

Eduard: Wilhelm August Eduard Prinz v. Sachsen-Weimar, *Dr. jur.*, k. großbritann. Feldmarschall, Oberst d. Regiments *First Life Guards*; * Bushy Park bei London 11. X. 1823; † London 16. XI. — Goth. Hofkalender 1903, 79; Woche 4, 2168 (P).

Egger, Theophil, Schullehrer a. D., württemberg. Landtagsabgeordneter; † Ravensburg, 72 Jahre alt, 23. VIII. — Woche 4, 1624; Württemberg. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1902, IV (Hartmann, mit L).

Ehlert, Anton, Geheimer Justizrat; † Berlin, 73 Jahre alt, 28. XI. — Woche 4, 2246.

Ehrenhaus, Salomon, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Kinderarzt in Berlin; * Friedrichsville (Schlesien) 8. I. 1835; † Berlin 19. XII. — Pagel 445; Virchows Jahresberichte 37, I, 413 (Pagel, mit L: Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903 Nr. 2 u. Vereinsbeilage Nr. 7).

Eichhorn, Alexander, hgl. Musikdirektor in Koburg; † daselbst, 70 Jahre alt, 8. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L).

Eirund, Edmund, Direktor d. ultramontanen Ztg. »Germania« in Berlin; † daselbst 16. (oder 13.?) X. — Ill. Ztg. 119, 618; Woche 4, 1981.

Eisenlohr, August, *Dr. phil.*, Honorarprofessor an d. Universität Heidelberg, Ägyptolog; * Mannheim 6. X. 1832; † Heidelberg 24. II. — KL 25, 43; Ill. Ztg. 118, 341; Oriental. Bibliographie 16, 14. 17, 15 (L. Scherman, L: Allgemeine Ztg. 1902 Beil. I Quartal, 407; Sphinx 6, 39 mit P).

Eisler, Anna, geb. Soring, Konzertsängerin in Darmstadt; † Halle a. S., 40 Jahre alt, im November. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 118 (Lüstner, mit L).

***Elben,** Eduard, Redakteur u. Teilhaber d. »Schwäb. Merkur« in Stuttgart; * daselbst 12. IX. 1825; † ebenda 9. VIII. — BJ VII, 75 (R. Krauß).

Elven, Wilhelm, Geheimer Justizrat, ehemal. Vorsitzender d. Anwaltskammer d. Rheinprovinz, langjähr. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (fortschrittl.); * Cöln 1825; † ebenda 4. I. — Ill. Ztg. 118, 93.

Engel, Domdechant, Generalvikar u. apostol. Protonotar in Fulda; † daselbst, 72 Jahre alt, 7. IV. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1436 (Nestle); Ill. Ztg. 118, 547.

Engelbrecht, Karl, Glasmaler in Hamburg; † daselbst 12. II. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105.

Engelhard, Friedrich Wilhelm, Bildhauer, früher Professor an d. Techn. Hochschule in Hannover; * Grünhagen b. Lüneburg 9. IX. 1813; † Hannover 22. (oder 23.?) VI. — Müller-Singer3 1, 399; Ill. Ztg. 119, 25; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105.

Engelhorn, Friedrich, Kommerzienrat in Mannheim, verdient um dessen Entwicklung, Finanzmann; † daselbst 11. III. — Ill. Ztg. 118, 417.

Engelmann, Julius, Maler in München; † daselbst 3. I. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105.

***Entreß-Fürsteneck,** Eugen Ludwig Gustav Adolf Maria Freih. v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Ludwigsburg (Württemberg) 23. X. 1838; † Karlsbad 28. V. — BJ VII, 255 (Lorenzen); Freiherrl. Taschenbuch 1903, 167.

***Eppler,** Christoph Friedrich, Lehrer u. Geistlicher, Dichter; * Kirchheim a. N. 10. VII. 1822; † Basel 20. XI. — BJ VII, 176 (F. Brümmer); Brümmer5 1, 329. 541 (mit W).

Erft, M. v. d. (Pseudon.), Schriftsteller: s. Merkens, Heinrich.

***Ernst,** Georg Eberhard, Verleger (Firma: Wilhelm Ernst & Sohn) in Berlin; * daselbst 4. IV. 1852; † Lugano 25. V. — BJ VII, 116 (R. Schmidt).

Ernst, Karl, *Dr. theol.*, früher Generalsuperintendent in Wiesbaden; † Boppard, 68 Jahre alt, 21. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Esche, Eugen, k. sächs. Kommerzienrat, Großindustrieller, Mitinhaber d. Wirkereifirma Moritz Samuel Esche in Chemnitz; † daselbst 12. II. — Ill. Ztg. 118, 315.

***Eulenberg,** Hermann, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Obermedizinalrat a. D., Hygieniker; * Mülheim a. Rh. 20. VII. 1814; † Bonn 3. X. — BJ VII, 129 (Pagel); Leopoldina 38, 112. 39, 39; KL 23, 32 (W). 24, 331.

Eulenburg, Alexandrine Amalie Luise, verw. Gräfin zu, Freiin von u. zu Hertefeld, Herrin d. Freiherrl. v. Hertefeldschen Fideikommisses, geb. v. Rothkirch u. Panthen, Mutter des deutschen Botschafters Philipp Fürsten zu Eulenburg; * Glogau 20. VI. 1824; † Meran 11. IV. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 256.

Fabrice, Luise Wilhelmine Ida Freifrau v., geb. Gräfin v. Schönburg-Forderglauchau; * Wechselburg 14. VI. 1829; † Schloß Gusow 3. IV. — Goth. Hofkalender 1903, 199; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 174.

***Fäh,** Jakob, *P.*, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Leiter der Jesuitenmission in Rio Grande do Sul in Brasilien; * Amden (Kant. St. Gallen) 17. VI. 1842; † Rio Grande do Sul 15. VII. — BJ VII, 293 (F. Lauchert); Theolog. Jahresbericht 22, 1902, 1436 (Nestle, mit L); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 66.

Fehr, Robert, Musiklehrer am Seminar in Angerburg (Reg.-Bez. Gumbinnen); * Albrechtsdorf (Kreis Preuß.-Eylau) 31. X. 1839; † Angerburg 1. IX. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 467 (Rindfleisch, L: Volksschulfreund 66, 389).

***Fehrenberg,** Hans, Landschaftsmaler in München; * Kassel 2. XI. 1868; † Bremen 27. X. — BJ VII, 237 (Ph. Losch); Ill. Ztg. 119, 737.

Feilitzsch, Karl Matthias Fabian Freih. v., k. bayer. Generalmajor, Kommandant der Festung Germersheim; * 4. VI. 1844; † Germersheim 18. VI. — Freiherrl. Taschenbuch 1904, 196.

Felix (eigentlich Spiro), Jean, Operntenor, zuletzt am Residenztheater in Dresden; † daselbst, 40 Jahre alt, 5. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 35, 118 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 251; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 80.

Fellenberg-von Bonstetten, Edmund v., Dr., Geolog u. Alpinist, Direktor d. geolog.-mineralog. Sammlungen des Naturhistor. Museums in Bern; † daselbst, 64 Jahre alt, 10. V. — Ill. Ztg. 118, 777; Leopoldina 38, 97.

Fenner, Gottfried Ludwig, Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt beim Reichsgericht in Leipzig, früher Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Hoof b. Kassel 2. XII. 1829; † Leipzig 5. IV. — Jurist. Wochenschrift 31 (1902), 197.

***Fercher von Steinwand,** (Pseudon.), lyr. Dichter: s. Kleinfercher, Johann.

Fernand, Max (Pseudon.), Schriftsteller und Dichter: s. Gritzner, Maximilian.

Fernau, Friedrich Ernst, Zentraldirektor der Maschinenfabriks-Aktiengesellschaft Vulkan in Wien u. Budapest, Mitglied d. Zentralausschusses des Bundes österreich. Industrieller; † Weidlingen b. Wien, 58 Jahre alt, 27. VIII. — Ill. Ztg. 119, 385.

Feuerstein, Oswald, langjähr. Redaktionsmitglied der »Breslauer Morgenzeitung.«; † Breslau 15. IX. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2.

***Ficker,** Caspar Julius v., *Dr. phil. et jur.*, ordentl. Professor a. D. (für Reichs- und Rechtsgeschichte an der Universität Innsbruck), Rechtshistoriker; * Paderborn 30. IV. 1826; † Innsbruck 10. VII. — BJ VII, 299 (H. v. Voltelini); KL 24, 351 (W). 25. 43; BZ 11, 126. 12, 126. 13, 123 (Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. 1902 Germanist. Abt. XIV: P. Puntschart; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 293—295: J. Jung; Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung 1902, 167: E. Mühlbacher; Histor. Vierteljahrsschrift 1902, 137: O. Redlich; Nachrichten d. k. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen 1903 Geschäftl. Mitteilungen S. 81: F. Frensdorff; Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. der Wissensch. in München 1903 phil.-hist. Kl. S. 249: J. Friedrich; Ztschr. d. Ferdinandeums f. Tirol u. Vorarlberg 3 F. Heft 47, 325: Fr. v. Wieser).

Finkener, Rudolf Heinrich, *Dr. phil.*, Geheimer Bergrat, Professor f. analyt. Chemie an d. Bergakademie zu Berlin, Leiter des Laboratoriums f. Gesteins- u. Mineralanalyse bei der k. preuß. Geolog. Landesanstalt; * Steinfurt (Westfalen) 26. III. 1834; † Burgsteinfurt 14. IX. — Ill. Ztg. 119, 471; Woche 4, 1754; Leopoldina 39, 40; Poggendorff 3, 443; 4, 420 (mit W); BZ 12, 127 (Berichte d. deutschen chem. Gesellschaft 35, 4534: H. Toussaint).

Finsterbusch, Daniel Reinhold, Musikdirektor u. emeritierter Kantor zu Glauchau (Sachsen), Komponist besonders geistl. Werke; † daselbst, im 76. Jahre, 15. IX. — Ill. Ztg. 119, 471; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L); BZ 11, 126 (Musikwoche 1902 Nr. 47; Unsere Heimat 1902 Nr. 20—22).

Flamm, Theodor (Pseudon.: Anton Krüpl), Dichter u. Schriftsteller; * Wien 14. VII. 1822; † Altlengbach 3. X. — Ill. Ztg. 119, 547; KL 24, 364 (W). 25, 43.

Flasch, Adam, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. Archäologie an d. Universität Erlangen; * Helmstadt (Unterfranken) 21. II. 1844; † Erlangen 11. I. — KL 24, 364 (W). 25, 43; Allgemeine Zeitung 1902 Beil. Nr. 79 (B. Sauer).

Fleiner, Albert, Dichter und Schriftsteller, Theater- u. Kunstkritiker, früher Redakteur an d. »Neuen Zürcher Ztg.«; * Aarau 10. VIII. 1859; † Rom 18. (oder 17.?) VI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Woche 4, 1182; KL 24, 365.

***Florschütz,** Paul, Wirkl. Geheimer Oberjustizrat, Oberlandesgerichtspräsident a. D.; * Iserlohn 9. I. 1826; † Kiel 31. X. — BJ VII, 221 (J. Sass).

Folticineanu, Max (Pseudon. Max Folti), Dr. phil., Chefredakteur d. Ztg.: »Dies Blatt gehört der Hausfrau«, früher Redakteur des »Bär«, Feuilletonist, Kulturhistoriker; * Bacau (Rumänien) 13. I. 1859; † Berlin 3. XI. — KL 24, 371 (W). 25, 43.

Fontane, Emilie, Witwe d. Dichters Theodor F.; † Berlin, 77 Jahre alt, 18. II. — Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Förster, Christian, Graphiker u. Illustrator, besonders an d. Hamburger »Reform« tätig, Zeichner hamburg. Volkstypen; † Hamburg, im 77. Jahre, 6. VIII. — Woche 4, 1532; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105.

Förster, Carl Friedrich Richard, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. Augenheilkunde an d. Universität Breslau, Vertreter derselben im preuß. Herrenhause; * Polnisch-Lissa (Reg.-Bez. Posen) 15. XI. 1825; † Breslau 7. VII. — Ill. Ztg. 119, 88 (v. R.). 90 (P); Leopoldina 38, 98; Woche 4, 1338 (P); Chronik d. Universität Breslau 17 (1902/3), 133 (W. Uhthoff); Virchows Jahresberichte 37, I, 414 (Pagel, mit L); BZ 11, 130. 12, 130 (Archiv f. Augenheilkunde 46, 109: R. Greeff; Heilkunde 1902, 467 u. Jahresberichte d. schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur 1903, 11: W. Uhthoff; Ztschr. für Augenheilkunde 1902, 400: Baer; Berliner klin. Wochenschrift 1902, 719: O. Meyer; Münchn. Medizin. Wochenschrift 1902, 1350: O. Eversbusch; Allgemeine Medizin. Zentralztg. 1902, 1064: H. Cohn).

***Franck,** Hermann, Großindustrieller in Ludwigsburg (Zichorienfabrik Heinrich Franck Söhne); * Vaihingen a. d. Enz 27. XII. 1838; † Ludwigsburg 13. IX. — BJ VII, 78 (R. Krauß).

Frank (Pseudon.), Romandichter: s. Krones Ritter v. Marchland, Franz.

Frank, Otto, Komponist v. Männerchören, Gesangvereinsdirigent in Berlin; † daselbst 26. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L).

Fränkel, Albert, *Dr. phil.*, Schriftsteller,

Mitarbeiter an d. »Gartenlaube«; * Dessau 29. VIII. 1822; † Leipzig 6. IX. — Ill. Ztg. 119, 385; KL 24, 373 (W). 25, 43; Das literar. Leipzig S. 54 (mit W).

Fraenkel, Moritz Ottomar, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Psychiater in Dessau, auch Dichter; * 2. XI. 1814; † 12. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 414 (Pagel, mit L: Ztschr. f. Ethnologie 34, 331; Allgemeine Ztschr. für Psychiatrie 60, 298: Lähr; Unser Anhaltland 1902 Nr. 44).

Franzen, F., Direktor d. Hamburg-Südamerikan. Dampfschiffahrtsgesellschaft in Hamburg; † daselbst 23. VII. — Woche 4, 1431.

***Freiberg,** Rudolf Ritter v., k. k. Sektionsrat, unter Graf Taaffe Organisator d. offiziösen Presse, unter Badeni Leiter der Präsidialkanzlei; * Prag 23. I. 1843; † Hartenstein b. Krems 8. XI. — BJ VII, 350 (H. Friedjung); Ill. Ztg. 119, 781.

Frentzel, Johannes, *Dr. phil.*, Professor, Dozent f. Chemie an d. Techn. u. Landwirtschaftl. Hochschule in Berlin; * daselbst 24. VI. 1859; † ebenda 25. IV. — Leopoldina 38, 78; Poggendorff 4, 453 (mit W).

Frenzel, F. A., *Dr. phil.*, Vorstand des k. sächs. Hüttenlaboratoriums zu Freiburg i. S., Chemiker, Mineraloge und Ornithologe; † Ende August. — Leopoldina 39, 40; BZ 11, 132 (Ornitholog. Monatsschrift d. deutschen Vereins z. Schutze d. Vogelwelt 1902, 451: C. Hennicke; Zentralblatt für Mineralogie 1902, 641: Beck).

Frenzel, Friedrich Franz, Gemeindevorsteher in Wehlen (Sächs. Schweiz), langjähr. Mitglied d. sächs. Landtags; † Wehlen 28. XI. — Woche 4, 2246.

Freund, Leopold, Buchdruckereibesitzer in Breslau, Verleger der »Breslauer Morgenztg.«; †, 63 Jahre alt, 11. V. — Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 1902, 4030.

Friedel, Johann, Bierbrauer u. Gutsbesitzer in Oberkonnersreuth (Mittelfranken), Mitglied des Distriktsrats u. stellvertretender Landrat in Bayreuth, Mitglied der bayer. Abgeordnetenkammer und des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Oberkonnersreuth 7. V. 1856; † bei einem Eisenbahnunglück in d. Nähe von Zschortau b. Delitzsch (Prov. Sachsen) 5. V. — Ill. Ztg. 118, 751; Kürschner, Bayr. Landtag 1893, 93 (mit P).

Friedländer, Heinrich, *Dr. med.*, Assistent am Krankenhause Friedrichshain in Berlin; † daselbst, 29 Jahre alt, 21. IX. — Virchows Jahresberichte 37, I, 414 (Pagel, mit L: Allgemeine Medizin. Zentralztg. 1902 Nr. 85).

Friedländer, Julius, *Dr. med.*, Arzt in Berlin, auch philosoph. Schriftsteller; * Posen 29. VII. 1851; † Charlottenburg 9. XI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 414 (Pagel).

***Friedrike** Karoline Juliane Herzogin v. Anhalt-Bernburg, geb. Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Witwe des Alexander Herzogs v. Anhalt-Bernburg; * Schloß Gottorp 9. X. 1811; † Alexisbad 10. VII. — BJ VII, 206 (Ph. Losch).

Fritzsch, Ernst Wilhelm, Musikverleger, Redakteur des »Musikal. Wochenblatt« in Leipzig; * Lützen 24. VIII. 1840; † Leipzig 14. VIII. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L); KL 24, 397. 25, 43; Riemann 5 344; Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 4, 67.

Fröbel, Wirkl. Geheimer Kriegsrat, vortragender Rat in d. Verpflegungsabteilung d. preuß. Kriegsministeriums; † 1. X. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Fröhlich von Elmbach und Groara, Ludwig Freih., k. u. k. Feldzeugmeister i. R.; * Neutitschein (Mähren) 14. II. 1823; † Wien 12. XI. — Ill. Ztg. 119, 781; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 206. 1904, 896.

Fuchs, Immanuel Lazarus, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, Professor d. Mathematik u. Direktor d. mathemat. Seminars an d. Universität Berlin, ordentl. Mitglied d. k. preuß. Akademie d. Wissenschaften; * Meschin (Prov. Posen) 5. V. 1833; † Berlin 26. IV. — Leopoldina 38, 78; Poggendorff 3, 483. 4, 466 (W); BZ 10, 118. 11, 133. 13, 131 (Naturwissenschaftl. Rundschau 1902, 239: G. Wallenberg; Archiv d. Mathematik u. Physik 1902, 177: M. Hamburger; Sitzungsberichte d. k. bayer. Akademie d. Wissensch. 1903 math.-phys. Kl. S. 512: C. Voit); Chronik der Univ. Berlin 1902, 7.

Fugger von Glött, Emma Karoline Aloysia Maria Theresia Gräfin; * Schloß Glött bei Dillingen a. D. 17. VII. 1840; † Dillingen a. D. 11. II. — Goth. Hofkalender 1903, 125.

—: Hermann Wilhelm Klemens Aloys Graf, Priester, Mitglied der Gesellschaft Jesu, philosoph. u. theolog. Schriftsteller; * Glött 3. II. 1833; † München 16. VI. — Woche 4, 1182; KL 24, 404 (W). 25, 44; Goth. Hofkalender 1903, 125; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 80 (W); Wienstein, Lexikon d. kathol. deutschen Dichter 108 (mit W); KL 24, 404 (W).

***Fuhr,** Ferdinand, *Dr. med.*, außerordentl. Professor für Chirurgie an der Universität Gießen; * 22. I. 1853; † Gießen 3. XI. — BJ VII, 99 (Pagel); Virchows Jahresberichte 37, I, 413 (Pagel, mit L: Münchener Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 45); Leopoldina 39, 40.

***Fulda,** Eckart, Professor an d. preuß. Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde b. Berlin, Geograph; * Eckartsberga (Thüringen) 20. II. 1854; † Berlin 28. II. — BJ VII, 295 (W. Wolkenhauer); Geograph. Jahrbuch 26, 430 (derselbe).

***Füllborn,** Karl George (Pseudon.: G. F. Born), Buchdruckereibesitzer in Dresden, Herausgeber d. »Elbthal-Morgenztg.«, Mitglied d. Dresdener Stadtverordnetenkollegiums, auch Schriftsteller u. Dichter; * Elbing 5. IX. 1837; † Dresden-Pieschen 11. III. — BJ VII, 219 (F. Brümmer); Ill. Ztg. 118, 417; Hinrichsen, Literar. Deutschland² 408; Brümmer5 1, 401 (mit W); KL 24, 402 (W).

***Funcke,** Oskar v., k. sächs. Generalleutnant *à la suite* der Armee; * Radeberg 4. VI. 1824; † Dresden 25. I. — BJ VII, 112 (Lorenzen).

Fünfkirchen, Franz Klemens Graf v., Herr auf Steinabrunn u. Neu-Rupperdorf in Nieder-Österreich, erbl. Mitglied des Herrenhauses des österreich. Reichsrats (Mittelpartei), k. u. k. Kämmerer; * 26. V. 1827; † Graz 17. V. — Goth. Hofkalender 1903, 286; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/2, 39.

***Fürer,** Karl Eduard, protestant. Pfarrer u. geistl. Dichter; * Kirchhain bei Marburg (Oberhessen) 13. VI. 1830; † Haus Rockenau bei Eberbach (Baden) 17. III. — BJ VII, 246 (F. Brümmer); KL 24, 403 (W); Brümmer5 1, 402 (mit W); BZ 10, 118 (Evangel. Kirchenztg. 1902 Nr. 13: Wetzel).

Fürstenberg-Herdringen, Franz Egon Ludwig Graf v., Fideikommißherr u. erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Erbtruchseß d. Herzogtums Westfalen, k. preuß. Rittmeister a. D.; * 15. VIII. 118; † Herdringen I. II. — Woche 4, 228. 272 (P); Gräfl. Taschenbuch 1903, 288.

Fütterer, Josef, *Dr. med.*, angesehener prakt. Arzt in Dingelstedt; * Günteroda 2. II. 1839; † Dingelstedt 25. VII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 414 (Pagel, mit L).

Gagern, Otto Julius Hieronymus Freih. v., k. u. k. Geheimer Rat und General der Kavallerie a. D., Oberst-Inhaber d. Ulanen-Regiments Nr. 12, Kavallerie-Inspektor; * Schwedt a. O. 23. I. 1830; † Wien 5. VI. — Ill. Ztg. 118, 935; Freiherrl. Taschenbuch 1904, 221; BZ 11, 135 (Militärztg. 1902 Nr. 21; Armeeblatt 1902 Nr. 24).

Garbell, Adolf (Pseudon.: Arsseni Garbof), Lektor d. russ. Sprache u. Literatur an d. Techn. Hochschule in Charlottenburg, Slavist, Übersetzer u. Lexikograph; * Goldingen 12. VII. 1864; † Berlin 4. XI. — Ill. Ztg. 119, 737; KL 24, 412 (W). 25, 44.

Garbof, Arsseni (Pseudon.), Slavist: s. Garbell, Adolf.

***Gassner,** Andreas, *Dr. theol.*, päpstl. Ehrenkämmerer, fürstbischöfl. Geistl. Rat, früher Professor f. Pastoraltheologie in Salzburg, Kustos d. Kollegienkirche daselbst; * Anthering b. Salzburg 1. X. 1819; † 27. III. — BJ VII, 266 (F. Lauchert); KL 24, 414 (W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 82 (mit W).

Gax, Gottfried, österreich. Landtagsabgeordneter; † Waidhofen a. d. Ybbs 17. VIII. — Woche 4, 1578.

***Geertz,** Julius, Genre- und Porträtmaler in Braunschweig, früher in Düsseldorf; * Hamburg 21. IV. 1837; † Braunschweig 21. X. — BJ VII, 221 (J. Sass).

***Geiger,** Hermann, Geheimer päpstl. Kämmerer, Ehrendomherr d. Patriarchalkirche zu Jerusalem u. Benefiziat in München, Kirchenhistoriker, auch Verfasser von Reisebeschreibungen u. historischen Erzählungen; * Schwabmünchen 14. III. 1827; † München 1. XII. — BJ VII, 349 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 83 (mit W); KL 23, 417; Wienstein, Lexikon d. kathol. deutschen Dichter 112 (mit W).

Geissler, Paul Arthur Ehregott, *Dr. med.*, k. sächs. Geheimer Regierungsrat, Direktor d. Statist. Bureaus im sächs. Ministerium d. Innern; * Gränitz (Erzgebirge) 1832; † Dresden 5. II. — Ill. Ztg. 118, 227; BZ 12, 141 (Ztschr. d. k. preuß. Statist. Bureaus 1903, 35: E. Blenck; Ztschr. f. schweizer. Statistik 1903, 190).

Geissler, Gustav Adolf, Justizrat, Beigeordneter d. Gesamtvorstandes d. Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Vorstandsmitglied im Ostmarkenverein, Mitbegründer d. Evangel. Bundes; † Freiburg i. S., im 71. Jahre, 10. X. — Ill. Ztg. 119, 781.

Gemberg, Frau Adine Adja Carlowna, geb. von Baker, Schriftstellerin u. Dichterin; * St. Petersburg 28. IV. 1860; † Wittenberg 10. VIII. — Woche 4, 1532; KL 24, 422 (W). 25, 44; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 249 (mit W); Brümmer5 1, 570 (mit W).

Gemmel, Friedrich Wilhelm, früher protest. Pfarrer in Leunenburg (Westpr.); * daselbst 11. VII. 1828; † Königsberg 11. VII. — Altpreuß. Monatsschr. 40, 467 (Rindfleisch, L: Evangel. Gemeindeblatt 57, 1902, 199).

Genschow, Georg, Landschaftsmaler in Düsseldorf; * Rostock 4. X. 1828; † Düsseldorf 15. VII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 30; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 105.

Gentsch, Traugott, früher Klarinettist im Gewandhausorchester u. Lehrer am k. Konservatorium in Leipzig; * Rehmsdorf 14. VIII. 1838; † Oetzsch b. Leipzig 19. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L.)

Georg: Friedrich Wilhelm Georg Ernst Prinz v. Preußen, General d. Kavallerie, Kunst- und Literaturfreund, auch dramat. Dichter (Pseudon.: G. Conrad); * Düsseldorf 12. II. 1826; † Berlin 2. V. — Goth. Hofkalender 1903, 66; Ill. Ztg. 118, 692 (J. P., mit P); Woche 4, 831 (A. v. Loy). 841 (P); KL 24, 424 (W). 25, 44; Brümmer 5 1, 423 (mit W); BZ 10, 126. 11, 143. 12, 144. 13, 140 (Daheim 1902 Nr. 39 und Unser Anhaltland 1902 Nr. 20: P. Lindenberg; Hohenzollern-Jahrbuch Bd. 6: M. v. Olfers; Militärztg. 1902 Nr. 19; Jahrbücher d. k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 29, 1: W. Heinzelmann; Ebenda S. 151: St. Kekulé v. Stradonitz; Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen 5, II, 1298).

Gerbeck, Wilhelm, herzogl. sachsen-koburg-goth. Hofschauspieler a. D. (Väterrollen); † München, 65 Jahre alt, 9. IV. — Ill. Ztg. 118, 585; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 101.

Gerber, Karl, Generalmajor z. D., zuletzt Direktor d. Artilleriewerkstatt in Straßburg; †, 73 Jahre alt, 3. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Gerdeissen, Fräulein, Altistin am Stadttheater zu Ulm; † München, 21 Jahre alt, im Oktober. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L).

***Gerechter,** Siegmund, Maler; * Berlin 1. VII. 1850; † Kassel 19. IV. — BJ VII, 204 (Ph. Losch); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105.

***Gerhardt** (nicht Gerhard), Karl Adolf Christian Jakob, *Dr. med. et jur.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor in d. Medizinischen Fakultät d. Universität Berlin, Direktor d. zweiten medizin. Charité-Klinik daselbst, Mitglied d. wissenschaftl. Deputation f. d. Medizinalwesen u. d. Reichs-Gesundheitsamts; * Speier 5. V. 1833; † auf seinem Gute Gamberg (bad. Kreis Mosbach) 21. VII. — BJ VII, 87 (Pagel); Chronik d. Univ. Berlin 16 (1902), 6; Ill. Ztg. 119, 123. 136 (mit P); KL 24, 427 (W). 25, 44; Pagel 594 (mit P); Leopoldina 38, 95. 98; Woche 4, 1380 (P); Virchows Jahresberichte 37, I, 415 (Pagel, mit L); BZ 11, 143. 13, 140 (Archiv f. Kinderheilkunde 35, 160: Baginsky; Deutsches Archiv f. klin. Medizin 74, III: F. Müller; Archiv f. physikal.-diätet. Therapie 1902, 212, mit P; Heilkunde 1902, 381; Jahrbuch f. Kinderheilkunde 56, 250: Heubner; Therapie der Gegenwart 1902, 337; Das rote Kreuz 1902, 253, mit P; Medizin. Reform 1902, 283: Ch. Lennhoff; Berliner klin. Wochenschrift 1902, 721: E. Grawitz, u. 1903, 623: B. Fraenkel; Deutsche medizin. Wochenschrift 1902, 565 u. Tuberkulosis 1902, 93 (mit P): E. v. Leyden; Münchener medizin. Wochenschrift 1902, 1581: F. Martius; Wiener klin. Wochenschrift 1902, 821: Th. Escherich; Medizin. Woche 1902, 357: R. Benjamin; Ztschr. f. Tuberkulose 4, 373: W. Zinn).

Gerke, August, v., kaiserl. russ. Geheimer Rat u. Senator, Präsident d. evangel.-luther. Konsistoriums in St. Petersburg; †, 60 Jahre alt, 18. III. — Woche 4 Nr. 12 S. VI; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1436 (Nestle).

Germann, Wilhelm, *Dr. theol. h. c. et phil.*, herzogl. sächs. Kirchenrat in Meiningen, Geschichtsforscher; * Gardelegen (Pommern) 4. IV. 1840; † Meiningen 9. (oder 7.?) II. — Ill. Ztg. 118, 227; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1436 (Nestle, mit L).

***Gildemeister,** Otto (Pseudon.: Giotto), *Dr. phil.*, Senator in Bremen, Publizist, Literarhistoriker u. Übersetzer; * Bremen 13. III. 1823; † ebenda 26. VIII. — BJ VII, 32 (A. Fitger); Ill. Ztg. 119, 378 (J. P., mit P); Woche 4, 1624 (P); KL 24, 435 (W). 25, 44; BZ 11, 148. 12, 148. 13, 144 (Nation 19 Nr. 48: Alex. Meyer; Ebenda Nr. 49: A. Fitger; Niedersachsen 7, 402, mit P; Engl. Studien 31, 388: R. Ruete; Die Kultur 1902, Sept. 391: Th. Achelis; Jahrbuch d. deutschen Shakespeare-Gesellschaft Bd. 39: H. Bulthaupt; Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben d. Gegenwart 2, Aug. 715: H. Spieß; Weserztg. 1903, Aug. 15).

Gilgenheimb, Erdmann, Major a. D., früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; † Weidenau, 61 Jahre alt, 6. XI. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4, 2116.

Gilsa, Julius v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 24. Feldartillerie-Regiments; †, 74 Jahre alt, 7. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Gimbel, Karl, Leutnant a. D., bedeutender Kunstsammler; † Baden-Baden 23. V. — Woche 4, 991; BZ 11, 148 (Ztschr. f. histor. Waffenkunde 2, 391: R. Forrer).

Giotto (Pseudon.), Schriftsteller: s. Gildemeister, Otto.

Gleichauff, Rudolf, Violinist und Lehrer; † Mülhausen i. E. im Sept.—Monatshefte f. Musikgeschichte 35, 119 (Lüstner, mit L).

***Goeben,** William v., General d. Infanterie, Bruder des Generals Karl August v. G.; * Stade 30. VII. 1818; † Lauenstein (Kreis Hameln) 19. IV. — BZ VII, 109; Ill. Ztg. 118, 663; BZ 11, 150 (Militärztg. 1902 Nr. 17).

Goldberger, Georg, belg. Generalkonsul in Berlin; † 12. VIII. — Woche 4, 1534.

Goldfriedrich, Gustav Adolf, k. sächs. Oberfinanzrat u. Kreissteuerrat a. D.; * Dresden 1830; † Leipzig 19. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

Goldschmidt, Generalmajor z. D.; † Schreiberhau, 66 Jahre alt. — Woche 4, 1624.

***Goldschmidt,** Johannes Friedrich, Generaldirektor der Patzenhofer Brauerei in Berlin, früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags (Freisinnige Vereinigung), auch Mitglied der Kommission f. d. Beratung d. Entwurfs d. Bürgerl. Gesetzbuchs, Parlamentarier und Volkswirt; * Berlin 20. II. 1837; † Marienbad 13. VI. — BJ VII, 81 (Paul Goldschmidt); KL 24, 449 (W).

Göller, Adolf, ordentl. Professor f. Baukonstruktionslehre u. Eisenbahnhochbau an d. Techn. Hochschule in Stuttgart, Architekt; † Stuttgart 12. X. — Ill. Ztg. 119, 618; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 105; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, V (Hartmann, L).

Goltz, Anton Friedrich Leopold Freih. von der, Herr auf Kallen und Tengen, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Königsberg i. Pr. 4. XI. 1828; † 18. I. — Ill. Ztg. 118, 157; Woche 4, 136; Freiherrl. Taschenbuch 1904, 259; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler5 10.

Goltz, Friedrich Leopold, *Dr. med.*, ehemal. ordentl. Professor f. Physiologie u. Direktor d. physiolog. Instituts an d. Universität Straßburg; * Posen 14. VIII. 1834; † Straßburg i. E. 4. V. — Ill. Ztg. 118, 751. 823 (mit **P**); KL 24, 453 (**W**). 25, 44; Leopold. 38, 59. 79 (mit **W**); Virchows Jahresberichte 37, I, 415 (Pagel, mit **L**: Berliner klin. Wochenschrift 1902, 479 u. Archiv f. d. gesamte Physiologie 94, 1: R. Ewald; Wiener klin. Wochenschrift 1902, 607: A. Kreidl; Journal f. Psychologie u. Neurologie 1, 89: Lewandowski); BZ 10, 133. 11, 150. 12, 150 (Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902, 403: A. Bickel, mit **P**; Münchener Medizin. Wochenschrift 1902, 965 u. Archiv f. Gesundheitspflege in Elsaß-Lothringen 22, 4: H. Kraft).

Golz, Jeanne, Konzertsängerin in Berlin; † daselbst, 25 Jahre alt, 1. IV. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 169 (Lüstner, mit **L**).

***Gossler,** Gustav v., *Dr. theol., jur., med. et phil. h. c.*, Ehrenmitglied d. Akademie d. Wissenschaften u. d. Künste in Berlin, Oberpräsident d. Prov. Westpreußen, früher preuß. Kultusminister; * Naumburg a. S. 13. IV. 1838; † Danzig 29. IX. — BJ VII, 335 (W. Schrader); Ill. Ztg. 119, 497. 538 (J. N. Weisfert, mit **P**); Woche 4, 1845. 1851 (**P**); Altpreuß. Monatsschrift 40, 468 (Rindfleisch, **L**); BZ 11, 150 (Ztschr. f. lateinlose höhere Schulen 14, 65: Schmitz-Mancy; Körper u. Geist 1902, 252, mit **P**; Ebenda 260: A. Hermann; Deutsche Turnztg. 1902 Nr. 44: O. Atzrott; Burschenschaftl. Blätter 17, 214; Preuß. Lehrerztg. 1902 Nr. 233).

Goetschel, Eduard v., *Dr. med.*, dirigierender Arzt d. 2. chirurgischen Abteilung am Stadtkrankenhause in Riga; * Brest-Litowsk; † Riga 31. III. — Virchows Jahresberichte 37, I, 415 (Pagel, mit **L**: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 14).

Goetschel, Georg, Dichter u. Schriftsteller in Görlitz; * Berlin 29. IX. 1860; † Görlitz 20. II. — KL 24, 446 (**W**). 25, 44.

Gottdank, Friedrich, früher Schauspieler in Wien; †, 85 Jahre alt. — Woche 4, 1712.

Götze, Franz, erzgebirg. Dialektdichter, Redakteur des »Sächs. Landesanzeigers«; * Chemnitz 9. III. 1842; † daselbst 9. VIII. — Ill. Ztg. 119, 277; KL 25, 44.

***Graefe,** Albert, *Dr. med.*, Augenarzt in Berlin; * Berlin 1860; † Innsbruck auf d. Reise 31. VIII. — BJ VII, 130 (Pagel); Ill. Ztg. 119, 385; Virchows Jahresberichte 37, I, 415 (Pagel, mit **L**: Berliner Ärztl. Korrespondenz 1902 Nr. 36; Medizin. Reform 1902 Nr. 36: Munter).

Gräff, Franz Friedrich, *Dr. phil.*, Professor d. Mineralogie an d. Universität Freiburg i. B.; * Bretten (Baden) 13. VI. 1855; † 3. XII. — Poggendorff 4, 523 (mit **W**).

Grand, August, Gründer d. Hofpianofortefabrik gleichen Namens in Berlin; † daselbst, 72 Jahre alt, im Februar. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit **L**).

***Granderath,** Theodor, Mitglied d. Gesellschaft Jesu, Kirchenhistoriker u. Kanonist; * Giesenkirchen (Rheinprov.) 19. VI. 1839; † Valkenberg (Holland) 19. III. — BJ VII, 265 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 92 (**W**).

Grass, Hans, hervorragender Alpenführer in d. Berninagruppe; † Pontresina Mai/Juni. — Ill. Ztg. 118, 935.

***Greil,** Alois, Genremaler und Illustrator in Wien; * Linz 27. III. 1841; † Wien 12. XII. — BJ VII, 149 (H. Schmerber); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2,

87; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 58.

***Gritzner,** Adolf Maximilian Ferdinand, (Pseudon.: Max Fernand), k. preuß. Geh. Kanzleirat, Bibliothekar im preuß. Ministerium des Innern, Heraldiker, auch dramat. Dichter; * Sorau 29. VII. 1843; † Steglitz bei Berlin Anfang Juli. — BJ VII, 173 (F. Brümmer); KL 24, 470 (W). 25, 44; Brümmer5 2, 45.

Groeben, Friedrich Hermann von der, k. preuß. Generalmajor z. D., erster Kurator des Langheim-Lieper Familienfideikommisses; * Ludwigshof 17. II. 1828; † Königsberg i. Pr. 27. III. — Ill. Ztg. 118, 547; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1903, 350.

***Grosse,** Julius Waldemar, *Dr. phil.*, Hofrat, Generalsekretär d. Deutschen Schillerstiftung, Dichter u. Schriftsteller; * Erfurt 25. IV. 1828; † Torbole am Gardasee 9. V. — BJ VII, 314 (W. Arminius); KL 24, 475 (W). 25, 44; Hinrichsen2 469 (mit W); Ill. Ztg. 118, 747 (L. Salomon, mit P); Brümmer5 2, 50. 473 (mit W); J. Grosse, Ursachen und Wirkungen. Lebenserinnerungen. Braunschweig 1896; BZ 10, 136. 11, 153. 13, 148 (Kunstwart 1902 Heft 18, Bühne u. Welt 1902, 773 u. Die Gesellschaft 1902, III, 110: Ad. Bartels; Internationale Literaturber. 1902, 121: H. v. Basedow; Heimat 1903, Nr. 41: K. Freye).

Grün, Klemens, Schauspieler: s. Grunwald, Klemens.

***Grünbeck,** Heinrich Anton, Abt d. vereinigten Cisterzienserstifte Heiligenkreuz b. Baden u. Neukloster in Wiener-Neustadt (Niederösterr.); * Wien 24. XI. 1818; † Heiligenkreuz 1. I. — BJ VII, 90 (N. Schlögl); BZ 10, 136 (Cisterzienserchronik 1902, 111).

Grunert, Kurt, Baurat im k. preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten, Landbauinspektor, auch Maler und Zeichner; * Königsberg i. Pr. 30. V. 1843; † Berlin 23. XII. — Deutsche Bauztg. 37, 15; BZ 12, 154 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1903 Nr. 2: Hossfeld, mit P).

Grünne, Philipp Graf v., Herr auf Markt-Dobersberg, Illenau, Taxen u. Peigarten, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. Feldzeugmeister i. R., Inhaber d. österreich. Infanterieregiments Nr. 43, ehemalig. Korpskommandant in Prag; * Wien 4. XI. 1833; † Markt-Dobersberg 27. III. — Gräfl. Taschenbuch 1904, 314; Ill. Ztg. 118, 509; BZ 11, 153 (Armeeztg., Wien, 1902 Nr. 14); Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 5, 395.

Grunwald, Klemens (Bühnenname: Klemens Grün), Charakterkomiker, zuletzt am Stadttheater in Frankfurt a. M.; * Graz 28. V. 1846; † Frankfurt a. M. 18. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 359; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 116; Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

***Gruttschreiber** (nicht Grutschreiber), Alexander Joseph Adam, k. preuß. Generalmajor z. D.; * Ratibor 31. V. 1849; † ebenda 16. I. — BJ VII, 256 (Lorenzen); Freiherrl. Taschenbuch 1903, 254.

Gubser, Robert, schweizer. Ingenieur; † Turin, 40 Jahre alt, 30. X. — Woche 4, 2070.

Günther, Leopold, ehemaliger großherzogl. mecklenburg. Oberregisseur in Schwerin, Opernsänger (Tenorbuffo) und Schauspieler (Komiker), auch Verf. von Bühnenstücken; * Berlin 18. IV. 1825; † Schwerin 16. VIII. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 366; Ill. Ztg. 119, 277. 385; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 118; Brümmer5 2, 65 (mit W); Woche 4, 1578.

Gusovius, Emil v., Generallandschaftsrat auf Augken b. Wehlau, ältestes Mitglied des Generallandschaftsdirektoriums u. d. Verwaltungsrats wie d. Kuratoriums d. landwirtschaftl. Darlehenskasse in Königsberg i. Pr.; † 24. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Haack, Rudolf, Pastor, der erste deutsche Marineprediger; † Greifswald, 78 Jahre alt. — Woche 4, 1624.

Haan, Jakob, Ökonomierat, früher Besitzer des Schloßgutes in Ebersberg bei Grafing (Oberbayern), Mitglied d. bayer. Landwirtschaftsrats u. langjähr. Vorstand d. Landwirtschaftl. Bezirksvereins Ebersberg; † Köln, 62 Jahre alt, 28. II. — Ill. Ztg. 118, 391.

Haas, Hermann Julius, *Dr. jur.*, Schriftsteller, Begründer d. »Münchener Generalanzeiger« (jetzt »Münchener Zeitung«), auch dramat. Dichter; † Schloß Röschenauerhöhe nächst Zell b. Ebenhausen im Isartal 31. VIII. — Allgemeine Ztg. 1902 Nr. 246 Mittagsbl. Nr. 252 Morgenblatt 2; BZ 11, 154 (Deutsche Buchhandelsblätter 2, 550; Burschenschaftl. Blätter 17, 31: M. Neal).

Haasenritter, Ewald, Maler und Radierer; * Kösen 6. VII. 1871; † Schöneiche bei Friedrichshagen 25. VII. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 105.

***Habart,** Johann, *Dr. med.*, k. u. k. Oberstabsarzt, Privatdozent der Kriegschirurgie an d. Universität Wien; * Vonikow (Böhmen) 23. IX. 1845; † Wien 19. IV. — BJ VII, 64 (R. R. v. Töply); Leopoldina 38, 79; Ill. Ztg. 118, 663; Virchows Jahresberichte

37, I, 415 (Pagel, mit L: Deutsche Militärärztl. Ztschr. 31, 366: J. Steiner; Militärarzt 1902, 71: v. Töply; Wiener klinische Wochenschrift 1902, 452); BZ 10, 137 (L).

Habicht, Viktor, *Dr. theol.*, Generalsuperintendent der Provinz Oberhessen, Prälat d. evangel. Landeskirche d. Großherzogtums Hessen in Darmstadt u. Mitglied d. 1. hess. Ständekammer, theol. Schriftsteller; Ill. Ztg. 118, 829; Holtzmann-Zöpffel, Lexikon f. Theologie u. Kirchenwesen[2] 391 (mit W); Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 2, 2; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1436 (Nestle).

Hafner, Heinrich, *Dr. jur.*, schweizer. Bundesrichter; * Schönenberg 27. XII. 1838; † Lausanne 8. IV. — Ill. Ztg. 118, 585.

Hagemeister, v., ehemal. Oberpräsident der Prov. Westfalen; † Gut Clausdorf b. Stralsund 29. (?) IV. — Ill. Ztg. 118, 702.

Hagen, Walter, Arzt, Musiker u. Komponist; verunglückt in den Bergen, begraben Adelboden (Schweiz) 11. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L); BZ 12, 156 (Die Schweiz 1902, 113: F. Praechter-Haaf).

Hagspiel, Oskar, Inhaber d. Pianofortefabrik Hagspiel & Cie. in Dresden, ursprünglich Musiker u. Komponist; † Dresden, 50 Jahre alt, 21. I. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L).

***Hahn,** Eugen, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Professor, Direktor der Chirurg. Abteilung des Städt. Allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain zu Berlin; * Ortelsburg (Ostpreußen) 7. IV. 1841; † Berlin 1. XI. — BJ VII, 128 (Pagel); Ill. Ztg. 119, 737; Woche 4, 2074 (P); Leopoldina 39, 40; Pagel 679 (mit P u. W); Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L: Berliner Ärztekorrespondenz 1902 Nr 45; Medizinische Woche 1902 Nr. 45: Israel; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 46: W. Körte, mit P; Berliner klinische Wochenschrift 1902 Nr. 46: Th. Gluck; Wiener klin. Rundschau 1902 Nr. 48; Internationales Zentralblatt f. Laryngologie 18 Nr. 12: F. Semon); BZ 11, 155. 12, 156 (Deutsche Ztschr. f. Chirurgie 68, I: Alfr. Neumann, mit P).

Halben, Johannes Friedrich Heinrich, erster Lehrer an d. staatl. Bildungsanstalten für Lehrer in Hamburg, erster Vizepräsident d. Bürgerschaft daselbst, Mitglied d. dortigen Oberschulbehörde, früher auch (1884—87) Mitglied d. Deutschen Reichstags (fortschr.); * Lübeck 13. III. 1839; † Hamburg 19. II. — Ill. Ztg. 118, 315; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 152.

Haller, Albert, *Dr. med.*, Staatsrat Stadtphysikus in Reval; * Pawlowsk 9. III. 1828. — Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 27).

Hammer, Karl, Wirkl. Geheimer Kriegsrat, früher Abteilungschef im preuß. Kriegsministerium, Departement für Invalidenwesen; †, 77 Jahre alt, 3. IX. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Hammerstein, Ernst August Freih. v., k. hannover. Hauptmann a. D., Mitglied des Deutschen Reichstags (Welfe); * Hasede 17. VIII. 1839; † Thärsgarten bei Celle 16. II. — Ill. Ztg. 118, 272; Freiherrliches Taschenbuch 1904, 298; Kürschner, Reichstag 10 (1898/1903), 164 (mit P).

Hanau: Wilhelm Fürst v. Hanau u. zu Hořowitz, Graf v. Schaumburg, Durchlaucht, vormal. kurhess. Major u. k. k. Major i. E. d. österreich. Landwehr-Ulanen-Regiments Nr. 6, Sohn d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. v. Hessen; * Kassel 19. XII. 1836; † Hořowitz 3. II. — Goth. Hofkalender 1903, 332.

Hanekam, Wilhelm, Musikdirektor, Gesanglehrer an d. Dreikönigsschule in Dresden; † daselbst 10. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L).

Hänel, Adolf v., k. württemberg. Baudirektor, früher Professor f. Brückenbau an d. Techn. Hochschule in Stuttgart; † daselbst, 77 Jahre alt, 4. II.— Deutsche Bauztg. 36, 79.

Hansen, Peter, *Dr. med.*, Direktor der Provinzial-Irrenanstalt in Schleswig; * Kappeln 1840; † Schleswig 9. III. — Allgemeine Zeitschrift f. Psychiatrie 59, 586 (Adler); Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg. Schriftsteller 1829/66; 1, 309. 1866/82: 1, 248 (W).

Hantelmann, Konrad, k. preuß. Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat a. D., früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; † 24. IV. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

***Häpe,** Hugo, k. sächs. Geheimer Rat a. D., Kommissar d. kgl. Stenograph. Instituts in Dresden; * Ebersdorf (Reuss j. L.) 23. V. 1818; † Dresden 8. X. — BJ VII, 248 (R. Fuchs); BZ 11, 157 (Korrespondenzblatt. Amtl. Ztschr. d. k. stenogr. Inst. zu Dresden 1902, 282).

Harff, Karl, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat im Ministerium für Elsaß-Lothringen, verdient um d. Deutschtum in d. Reichslanden; † Straßburg i. E., 62 Jahre alt, 25. VIII. — Ill. Ztg. 119, 385.

Harless, Waldemar, Geheimer Archivrat, Staatsarchivar a. D., früher Vorstand des Staatsarchivs zu Düsseldorf; * im März 1828; † 4. VI. — Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins 36, 1 (O. Redlich).

Harrassowitz, Georg, früher Präsident des Landgerichts in Insterburg; † 9. X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

***Hartmann,** Ludwig, Landschafts- u. Tiermaler in München, Ehrenmitglied der k. bayerischen Akademie d. Wissenschaften; * München 15. X. 1835; † daselbst 20. X. — BJ VII, 155 (H. Holland); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 105; D. geistige Deutschland 1, 269.

***Hartmeyer,** Heinrich Emil, Verleger und Chefredakteur d. »Hamburger Nachrichten«; * Hamburg 9. VI. 1820; † ebenda 11. II. — BJ VII, 202 (J. Sass).

Hase, Konrad Wilhelm, Geheimer Regierungs- u. Baurat, Professor f. Architektur an der Techn. Hochschule in Hannover, Konsistorialbaumeister a. D., Ehrenmitglied der Akademie der Künste in Berlin u. der Akademie der bildenden Künste in Wien, Architekt; * Einbeck 2. X. 1818; † Hannover 28. III. — Ill. Ztg. 118, 547 u. Nr. 2893 (1898 Dezember 8, mit P); Jahrbuch d. bildenden Künste 2, 105; Deutsche Bauztg. 36, 172. 261 (mit P); Woche 4, 638 (P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 136; D. geistige Deutschland 1, 270; BZ 10, 141 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1902 Nr. 27: K. Mohrmann, mit P; Hannoversche Geschichtsblätter 1902, 193: K. Mohrmann).

Hasse, Gustav, *Dr.*, Chefredakteur d. »Deutschen Hutmacherztg.« in Berlin. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2.

Hasse, Karl Ewald, *Dr. med.*, früher Professor f. spezielle Pathologie an d. Universität Göttingen; * Dresden 23. VI. 1810; † Hannover 26. IX. — Ill. Ztg. 119, 547; Pagel 694 (mit P); K. E. Hasse, Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Leipz. 1902. Mit P; BZ 11, 159. 12, 160 (Monatsschrift f. Gesundheitspflege 1902, 641: W. Meyer; Vierteljahrsschrift d. naturforsch. Gesellschaft in Zürich 1903, 451); Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1902 Nr. 20).

***Hassenstein,** Bruno, *Dr. phil. h. c.*, Kartograph, Mitarbeiter der Geograph. Anstalt von Justus Perthes in Gotha; * Ruhla 23. XI. 1839; † Gotha 27. VIII. — BJ VII, 29 (F. Ratzel); Ill. Ztg. 119, 371 (mit P); Leopoldina 38, 107; KL 24, 527 (W). 25, 44; Geograph. Jahrbuch 26, 431 (W. Wolkenhauer, mit L: Petermanns Mitteilungen 1902 Heft 12: F. Ratzel; Deutsche Rundschau f. Geographie 25, 85 mit P); BZ 11, 159 (L).

Hauser, Walter, Mitglied d. eidgenöss. Bundesrats, Leiter d. Militärdepartements, auch im eidgenöss. Ständerat; * Wädensweil 1837; † Bern 22. X. — Ill. Ztg. 119, 643; Woche 4, 1981 (P); BZ 11, 159 (Die Schweiz 1902, 537, mit P).

Hebra, Hans Ritter v., *Dr. med. et chir.*, Professor f. Dermatologie an d. Universität Wien, Dirigent d. Abteilung f. Hautkrankheiten am Wiedener Krankenhaus, Mitglied d. Wiener Gemeinderats, Präsident des Österreich. Vereins gegen die Trunksucht; * Wien 24. V. 1847; † ebenda 13. IV. — Pagel 700; Leopoldina 38, 56; KL 24, 536. 25, 44; BZ 10, 143 (Archiv für Dermatologie und Syphilis 60, XVII: K. Ullmann; Wiener klin. Rundschau 1902, 367; Wiener klin. Wochenschrift 1902, 451: E. Lang); Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L: *Journal of cutaneous and genito-urinary diseases* 20 Nr. 238).

Hecke, Oskar, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Ohrenarzt in Breslau; * 1843; † 11. IX. — Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L: Ztschr. f. Ohrenheilkunde 42, 112); BZ 12, 161 (Jahresberichte d. schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur 80, Nekrolog 7).

Hegler, Alfred, *Dr. theol. et phil.*, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen; * Stuttgart 6. XI. 1863; † Tübingen 4. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; KL 24, 541 (W). 25, 44; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle, mit L); BZ 12, 163 (Protestantenblatt 1903 Nr. 1: J. Gmelin); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, V (Hartmann, L).

Hegnenberg-Dux, Lothar Graf v., Herr auf Hofhegnenberg b. Bruck in Oberbayern, k. bayer. Kämmerer u. Major d. Landwehr-Infanterie 1. Aufgebots, zweiter Präsident d. bayer. Veteranen-, Krieger- u. Kampfgenossenbundes, d. letzte männliche Sproß seines Hauses; * 3. VIII. 1847; † Hofhegnenberg 6. IX. — Ill. Ztg. 119, 423; Gräfl. Taschenbuch 1903, 345.

Heidkamp, Peter, Opernsänger (Bassist) am Stadttheater in Köln (von 1902 ab f. d. Münchener Hofoper engagiert); * Mühlheim a. R. 13. X. 1865; † Bonn 9. (oder 19.?) VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 119 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 408.

***Heindl,** Franz, k. k. Hofrat, Stellvertreter d. Generalinspektors d. österreich. Eisenbahn, Ingenieur; * Aspang a. d. Zaya (Niederösterr.) 8. II. 1837; † Wien 28. XI. — BJ VII, 210 (A. Birk); BZ 11, 162 (Österreich. Eisenbahnztg. 1902, 400).

Heinefetter, Johann Baptist, Schlachten- u. Landschaftsmaler; * Mainz 1815. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 151; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106.

***Heinemann,** David, Kunsthändler in München, früher auch Maler; * Schlipsheim (Schwaben) 11. VII. 1819; † München 1. III. — BJ VII, 159 (H. Holland).

Heinemann, Maria, geb. Remond, ehemal. Opernsängerin: s. Remond, Maria.

Heinrich XXII. Älterer Linie, souveräner Fürst Reuß, Graf u. Herr v. Plauen, Herr zu Greiz etc., k. preuß. General d. Infanterie; * Greiz 28. III. 1846; † daselbst 19. IV. — Goth. Hofkalender 1902, 68. 1903, 68; Ill. Ztg. 118, 610 (J. P., mit **P**). 623; Woche 4, 736 (**P**).

Heinrich, Karl August Hermann, Prinz zu Waldeck u. Pyrmont, k. preuß. Major *à la suite* d. Armee; * Mengeringhausen 20. V. 1844; † Wiesbaden 12. XI. — Ill. Ztg. 119, 781; Goth. Hofkalender 1902, 97. 1903, 97.

Heinssen, Wilhelm, deutscher Konsul in Puerto Plata (Dominikan. Republik); † daselbst 4. VII. — Woche 4, 1279; Goth. Hofkalender 1902, 658.

Heise, Johannes, Glasmaler u. Illustrator in Berlin; * Köthen; † durch Selbstmord 3. XII. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106.

Heising, Kaspar, Maler und Konservator der städt. Gemäldesammlung in Koblenz; † daselbst 26. XI. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 106.

Helbig, Johann Wilhelm, emeritierter Domorganist; † Leipzig, 69 Jahre alt, 1. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit **L**).

***Heldreich,** Theodor Heinrich Hermann, *Dr.*, Professor d. Botanik u. Direktor des Botan. Gartens in Athen; * Dresden 3. III. 1822; † Athen 7. IX. — BJ VII, 295 (W. Wolkenhauer); Leopoldina 38, 104; Woche 4, 452 (**P**); Geograph. Jahrbuch 26, 432 (W. Wolkenhauer, mit **L**); BZ 10, 295 (Deutsche botan. Monatsschrift 1902, 33: G. Leimbach, mit **P**).

Hellen, Karl von der, Landschaftsmaler in Düsseldorf; * Bremen 10. V. 1843; † Düsseldorf 11. IV. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 153; Ill. Ztg. 118, 623; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106; F. v. Bötticher, Malerwerke d. 19. Jahrhunderts 1, 468.

Heller, August, ordentl. Mitglied und Oberbibliothekar d. Ungar. Akademie d. Wissenschaften, Physiker, Historiker seiner Wissenschaft; * Budapest 6. VIII. 1843; † daselbst 4. IX. — Leopoldina 38, 107 (mit **W**); Poggendorff 3, 608. 4, 609 (**W**); BZ 11, 163. 12, 164 (Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 243: L. Palóczy; Mathemat. u. naturwissenschaftl. Berichte aus Ungarn 18, 473: J. Kürschak).

Heller, Heinrich Justus, Professor, früher Oberlehrer an d. kgl. Realschule in Berlin, Lehrer des späteren Kaisers Friedrich III.; †, 90 Jahre alt, 13. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Helm, Oberkonsistorialrat in Arnstadt; * Lich (Oberhessen) 17. VIII. 1846; † auf d. Reise in Silvaplana 27. I. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle, mit **L**).

Henneberg, Albert, kgl. Sänger a. D., Begründer u. Leiter d. Hennebergschen Chors in Berlin; † daselbst, 77 Jahre alt, 17. XII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 35, 120 (Lüstner, mit **L**).

Hennig, Adolf, großhgl. sächs. Kammersänger, Bassist am Hoftheater in Weimar; * Bromberg 22. VIII. 1841; † Jena 23. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit **L**); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 418.

Herberstein, Johann Ludwig Graf zu, Herr auf Groß-Opatowitz (Kreis Olmütz), k. u. k. Kämmerer u. Rittmeister i. d. E. d. Landwehr-Ulanenregiments Nr. 4; * 7. V. 1842; † Berlin 24. VIII. — Woche 4, 1624; Gräfl. Taschenbuch 1904, 348.

Hermann, Friedrich Benjamin (Pseudon.), geistl. Dichter: s. Maempel, F. B. H.

Hermann, Josef, *Dr. med.*, Primararzt a. D. d. Krankenhauses Wieden in Wien, Antimerkurialist; * in Schlesien 1817; † Wien 19. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 164 (Wiener Medizin. Presse 1902, 1915; Archiv f. physik.-diätet. Therapie 5, 65 mit **P**).

Herrigau, Willibert v. (Pseudon.), Schriftsteller: s. Löhn-Siegel, Maria Anna v.

***Herrle,** Gustav, Kartograph, Chef d. Zeichnerbureaus d. Hydrographischen Amtes in Washington; * Wels in Österreich 1843; † Washington 16. IV. — BJ VII, 295 (W. Wolkenhauer); Geograph. Jahrbuch 26, 432 (Derselbe); Geograph. Kalender 1, 222 (H. Haack).

Herrmann, Postsekretär a. D., bekannter Philatelist; † in Berlin. — Woche 4, 1844.

Herrmann, Emanuel, *Dr.*, k. k. Hofrat, ordentl. öffentl. Professor d. Nationalökonomie und Finanzwissenschaft wie d. österreich. Handels-, See- und Wechselrechts an der Techn. Hochschule in Wien u. Privatdozent f. österreich. Finanzgesetzkunde an d. Universität daselbst, verdient um d. Einführung der Post-Korrespondenzkarte; * Klagenfurt 24. VI. 1839; † Wien 15. VIII. — Ill. Ztg. 119, 123. 133. 134 (**P**); Kukula, Jahrbuch d. Deutschen Hochschulen 342. Suppl. 104 (**W**); Handwörterbuch der Staatswissenschaften 2 4, 1198 (mit **W**).

Herrnheiser, Isidor, *Dr. med.*, Privatdozent d. Augenheilkunde an d. Universität Prag,

Redakteur der Prager Medizin. Wochenschrift; † Prag, 40 Jahre alt, 23. XII. — Leopoldina 39, 40; Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 164 (Berliner klin. Wochenschrift 1903 Nr. 1; Wiener klin. Wochenschrift 1903 Nr. 1; Münchner Medizin. Wochenschrift 1903 Nr. 1: O. Wiener; Prager Medizin. Wochenschrift 1903 Nr. 1 u. 2; Zentralblatt für prakt. Augenheilkunde 37, 32).

Herszky, Emanuel, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Wien, Mitarbeiter deutscher Zeitschriften; * in Ungarn 9. VIII. 1874; † Wien 28. VI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 164 (Deutsche Ärzteztg. 1902, 384; Heilkunde, Wien, 1902, 381; Mitteilungen d. deutschen Gesellschaft für Geschichte d. Medizin 1902 Heft 4, 384; Gyógyászat 1902 Nr. 32).

Hertsch, Karl, Opernsänger, früher Baritonist am Stadttheater in Leipzig; † daselbst, 77 Jahre alt, 14. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hertz, Wilhelm, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. deutsche Sprache und Literatur an der Techn. Hochschule in München, Dichter u. Übersetzer, Germanist u. Sagenforscher; * Stuttgart 24. IX. 1835; † München 7. I. — R. Weltrich, W. H. Stuttgart 1902; Ill. Ztg. 118, 93 (E. Petzet, mit P); BZ 10, 145. 11, 164. 12, 164 (Deutsche Dichtung 32, 273: K. E. Franzos; Die Gesellschaft 1902, I, 219 u. Jugend 1902, Nr. 39: H. Raff; Die Grenzboten 1902 Nr. 4; Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur 9, 298 u. Zeitschr. für deutsche Philologie 34, 396: W. Golther; Kunstwart 1902 Heft 10: Ad. Bartels; Nation Jahrg. 19, Nr. 17: F. v. d. Leyen; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 20: O. Bulle; Ebenda Nr. 48: W. Golther; Sitzungsberichte der Münchn. Akad. d. Wissensch. 1902 Philos.-Hist. Cl. S. 76: E. Kuhn; Der Bund 1903 Nr. 24. 25: E. Hügli); Zeit 33 Nr. 427 (P. Ernst); Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 12, 98 (J. Bolte); Jahresbericht d. Techn. Hochschule in München 1902/3 (M. Haushofer u. E. Sulger-Gebing).

Herzmann, Semmy, Schauspieler (Charakterrollen) u. Regisseur am *Irvingplacetheatre* in Neuyork; * 16. VII. 1858; † Neuyork 14. (?) III. — Ill. Ztg. 118, 470; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 140.

Herzog, Karl, Wirkl. Geheimer Rat, früher Staatssekretär in Elsaß-Lothringen; * Brieg 20. III. 1827; † Berlin 22. III. — Ill. Ztg. 118, 470; Woche 4 Nr. 13 S. VI; Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8; Geograph. Jahrbuch 26, 433 (W. Wolkenhauer, mit L); BZ 10, 146 (Arbeiterfreund 40, 1).

Hess, Friedrich Bernhard, Violinist am Gewandhausorchester in Leipzig; † daselbst, 52 Jahre alt, im September. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hesse, Agnes, geb. Bühring, Sängerin: s. Bury, Agnes.

Hesse, Heinrich, Rentner in Paderborn, früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Paderborn 9. I. 1827; † daselbst 29. XI. — Woche 4, 2246; Kürschner, D. preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 327 (mit P); Derselbe, Reichstag 1893, 177 (mit P).

Hettner, Felix, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. Provinzialmuseums in Trier, Herausgeber d. »Westdeutschen Ztschr. f. Geschichte u. Kunst«, Historiker und Archäolog; * Jena 29. VII. 1851; † Trier 12. XII. — Ill. Ztg. 119, 618; BZ 11, 165. 12, 165. 13, 160 (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst 1902, 337: J. Hansen; ebenda 339: H. Lehner, mit P; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 254; Denkmalspflege 1903, 16: E. Renard; Jahrbuch d. kaiserl. d. archäolog. Instituts 18, 71).

Heyden, Adolf, Geheimer Baurat, ordentliches Mitglied d. Akademie d. Künste in Berlin, Architekt; * Krefeld 15. VII. 1838; † Berlin 11. (oder 10.?) VI. — Deutsche Bauztg. 36, 311; Woche 4, 1140 (P); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106; D. geistige Deutschland 1, 299; BZ 10, 147 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1902 Nr. 48, mit P).

Heyer, Otto, Violoncellist u. Komponist in Breslau; * Langenberg b. Gera 13. IX. 1829; † Breslau 17. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L); Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon 9 106.

Heymann, Eugen, *Dr. med.*, Augenarzt in Riga, auch Lustspieldichter; * in Kurland; †, 36 Jahre alt, Riga 8. II. — Virchows Jahresberichte 37, I, 416 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 7).

Heymann, Heinrich, Kommerzienrat, Seniorchef d. Bankfirma E. Heymann in Breslau; †, 79 Jahre alt, 31. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Hilken, Major z. D., Schriftführer d. Zentralvereins f. Hebung d. deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt; † Baden-Baden 18. IV. — Ill. Ztg. 118, 663.

Hill, Wilhelm, Pianist u. Komponist; * Fulda 28. III. 1838; † Homburg v. d. H. 6. VI. — Ill. Ztg. 118, 935; Riemann 5 492; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

***Hiller,** Eduard, Professor a. D., schwäb. Dialektdichter; * Vorstadt Berg b. Stuttgart 14. XII. 1818; † Buoch (württemberg. Ober-

amt Waiblingen) 18. XI. — BJ VII, 79 (R. Krauß).

Hillmann, Emil, Kapellmeister, früher Theaterdirektor in Breslau; * Berlin 5. VIII. 1845; † Wiesbaden 26. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hillmer, Josef, kgl. preuß. Kammermusikus, Violinist u. Komponist; † Berlin, 78 Jahre alt, 14. I. — Woche 4, 136; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hinrichsen, N. W., früher Präsident d. Hamburger Handelskammer; † Hamburg 18. IV. — Woche 4, 732.

***Hinrichsen,** Siegmund, Chef d. Hamburger Bankhauses Hardy & Hinrichsen, Präsident der Hamburger Bürgerschaft; * Hamburg 17. I. 1841; † daselbst 22. X. — BJ VII, 221 (J. Sass); Woche 4, 2030 (P).

Hirsch, Bruno, *Dr.*, Pharmazeut, Verfasser pharmazeut. Handbücher; * Görlitz 13. IV. 1826; † Dresden 3. XII. — Leopoldina 39, 85; Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 166 (Pharmazeut. Zentralblatt für Deutschland 1902 Nr. 50: A. Schneider; Apothekerztg. 1902, 846; Ztschr. f. d. gesamte Kohlensäureindustrie 1902, 819, mit P; Pharmazeut. Ztg. 1902 Nr. 99 mit P).

Hirsch, Hermann Ludwig, emerit. Pfarrer in Budwethen (Ostpreußen); * Georgenburg 22. II. 1822; † Königsberg i. Pr. 8. XI. — Altpreußische Monatsschrift 40, 1902, 469 (Rindfleisch, mit L: Evangel. Gemeindeblatt 57, 1902, 290).

***Hirsch,** Jenny (Pseudon.: Franz v. Busch, auch Fr. Arnefeld), Schriftstellerin und Dichterin, Frauenrechtlerin; * Zerbst 25. XI. 1829; † Berlin 10. III. — BJ VII, 185 (F. Brümmer); KL 24, 590 (W). 25, 44; Ill. Ztg. 118, 417. 426. 427 (Lina Morgenstern, mit P).

Hirschfeldt, Benno, Porträtmaler in Berlin; †, 59 Jahre alt, 28. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9.

Hobrecht, James, *Dr. phil.*, Geheimer Baurat, Stadtbaurat a. D., als Chefingenieur d. Berliner Kanalisation vorbildlich tätig; * Memel 31. XII. 1825; † Berlin 8. IX. — Ill. Ztg. 119, 423; Woche 4, 1712 (P); Deutsche Bauztg. 36, 480. 481. 493 (mit P). 647 (Gedenkfeier); BZ 11, 166. 12, 166 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1902 Nr. 74: A. Wiebe, mit P; Gesundheitsingenieur 1902, 293; Techn. Gemeindeblatt 1902, 209: Morneweg; Deutsche Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege 35, II: J. Stübben, mit P; Ztschr. f. Bauwesen 1903, 353: K. Meier).

***Hofele,** Engelbrecht, päpstlicher Hausprälat, Pfarrer in Ummendorf b. Biberach (Württemberg), theolog. Schriftsteller, Redakteur des Rottenburger »Pastoralblatt« und des »Diözesanarchiv v. Schwaben«; * Wißgoldingen (Württemb.) 15. I. 1836; † Ummendorf 9. IX. — BJ VII, 307 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 123 (mit W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle, mit L); BZ 11, 166 (Diözesanarchiv v. Schwaben 1902, 191); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, V (Hartmann, mit L).

Hoffmann, B. (Pseudon.), Schriftstellerin: s. Krais, Bertha.

Hoffmann, Friedrich Wilhelm, Kammermusiker am Hoftheater zu Kassel; * Roßleben 1864; † Kassel 10. X. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hoffmann, Hermann Theodor, Geheimer Regierungsrat, Oberbürgermeister a. D. von Königsberg i. Pr., 1887—90 Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Königsberg i. Pr. 20. X. 1836; † daselbst 5. IX. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 1902, 469 (Rindfleisch, mit L).

***Hoffmann,** Karl, kgl. preuß. Generalmajor z. D.; * Freiburg i. Br. 5. V. 1841; † Berlin 5. IV. — BJ VII, 258 (Lorenzen).

Hofmann, Landgerichtspräsident in Greiz, mehrmals Kandidat f. d. Deutschen Reichstag; † Greiz, 49 Jahre alt, 8. V. — Ill. Ztg. 118, 751.

Hofmann, Heinrich Karl Joh., Professor, Mitglied des Senats d. kgl. Akademie der Künste zu Berlin, Opern- u. Klavierkomponist; * Berlin 13. I. 1842; † Groß-Tabarz (Thüringen) 16. VII. — Woche 4, 1474 (P); Riemann 5 499; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hohenlohe-Schillingsfürst, Amalie Elisabetha Adelheid Klothilde Johanna Agnes Prinzessin zu, Schwester des † Reichskanzlers Chlodwig, Witwe des Porträtmalers Lauchert; * Schillingsfürst 31. VIII. 1821; † Langensalza 9. IX. — Hofkalender 1903, 140; Ill. Ztg. 119, 423.

Holland, Marie, Gesangsmeisterin in Berlin, ehemal. Opernsängerin (Koloratursängerin); * Riga 12. IV. 1833; † Stettin 6. VIII. — Ill. Ztg. 119, 277; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 448; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 149: Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Holleben, Albert Ludwig Karl v., *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, Geheimer Staatsrat a. D., vormals Chef d. Finanzverwaltung d. Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt; * Rudolstadt 25. X. 1825; † daselbst 4. VIII. — Ill. Ztg. 119, 227; Goth. Genealogisches Taschenb. d. Adeligen Häuser 4 (1903), 390.

Holleufer, Hans Dietrich v., k. preuß. Regierungspräsident des Regierungsbezirks Düsseldorf, früher auch Mitglied d. Deutschen Reichstags (deutschkonservativ); * Zeitz 14. III. 1855; † Düsseldorf 28. XII. — Ill. Ztg. 120, 49; Goth. Genealogisches Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5 (1904), 361; Kürschner, Reichstag 1893, 115 (mit P).

Hölscher, K. G. Ludwig, *Dr. phil.*, Professor, ehemal. Direktor d. Gymnasiums zu Herford (Westf.); * daselbst 16. IV. 1814; † ebenda 4. IV. — Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 109, 1 (Ernst Meyer, mit W).

Holub, Emil, *Dr. med.*, Afrikareisender und Naturforscher; * Holitz (Böhmen) 6. X. 1847; † Wien 21. II. — Ill. Ztg. 118, 315. 319 (mit P); Leopoldina 38, 21. 46; Woche 4, 368 (P); Geograph. Jahrbuch 26, 433 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Geographen-Kalender 1, 222 (H. Haack); Poggendorff 3, 653. 4, 661 (W); Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 148 (Gaea 1902, 244; Deutsche Rundschau f. Geographie und Statistik 24, 327: F. Umlauft, mit P; Zeit 1902 Nr. 387: O. Lenz; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 45: L. Klinenberger; Münchner Medizin. Wochenschrift 1902, 485).

Hompesch, Nikolaus Josef, Lehrer d. Klavierspiels am Konservatorium zu Köln; * daselbst 14. III. 1830; † ebenda 30. XI. — Riemann 5 504; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Hönig, David, *Dr. med.*, Orthopäd, Leiter eines mechano-therapeut. Instituts in Berlin; * Ungarn; † während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Hamburg, 52 Jahre alt, 6. III. — Ill. Ztg. 118, 417; Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L: Heilkunde, Wien, 1902 Heft 4).

***Hönig,** Fritz August, k. preuß. Hauptmann a. D., Militärschriftsteller, Chefredakteur d. »Deutschen Heeresztg.«; * Bornheim (Kreis Bonn) 30. IV. 1848; † Halberstadt 12. III. — BJ VII, 257 (Lorenzen); Woche 4, 506b (P); KL 24, 600 (W). 25, 44; v. Löbells Jahresberichte über Militärwesen 29, 1902, 511.

Hönigswald, Joseph, k. k. Regierungsrat, Verwaltungsrat u. Oberingenieur d. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn; † Wien, im 72. Jahre, 6. IV. — Ill. Ztg. 108, 585.

Hoppmann, Eduard, Architekt in Hamburg; * Eutin 19. II. 1849; † Hamburg 1. XI. — Deutsche Bauztg. 36, 666 (Zimmermann).

Hörlein, Karl, Hofgeigenmacher in Würzburg; * 1828; † Würzburg 22. I. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 120 (Lüstner, mit L).

Horn, Justizrat, Stadtverordnetenvorsteher in Elbing; † daselbst im 71. Jahre. — Woche 4, 1534.

Horstmann, Jakob, Wirkl. Geheimer Rat, vortragender Rat im preuß. Justizministerium; † Berlin, 84 Jahre alt, 30. V. — Woche 4, 1042; Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Hösch, Hans, Maler in München; † daselbst 14. I. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 1, 120. 2, 106.

***Hötzl,** Petrus v. Alcantara Ritter v., Mitglied d. Franziskanerordens, *Dr. theolog.*, Bischof v. Augsburg, Reichsrat der Krone Bayern; * München 6. VIII. 1836; † Augsburg 9. III. — BJ VII, 262 (F. Lauchert); Ill. Ztg. 118, 391; KL 23, 601 (W). 25, 44; Theologischer Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle, mit L).

Hruschowsky von Hruschowa, Amalie (Theatername: Amalie Bellini), Opernsängerin; * Wien 22. III. 1853; † Hamburg 1. III. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 116 (Lüstner, mit L).

Huber, Patriz, Architekt u. Dekorationskünstler in Darmstadt; * Mainz 19. III. 1878; † Charlottenburg von eigener Hand 20. IX. — Ill. Ztg. 119, 547; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106. 116 u. BZ 11, 168. 13, 163 (L: Zukunft 1902, 15. Nov.=Bd. 41, 279: Scheffler; Innendekoration 1902 Nov.: van de Velde; Dekorative Kunst 1902 Nov.: E. W. Bredt, mit P; Deutsche Kunst und Dekoration 13, 39).

Hucke, Christoph, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat a. D. im deutschen Reichspostamt, verdient um d. Telegraphenwesen; † Berlin, 76 Jahre alt, 25. X. — Ill. Ztg. 119, 695; Woche 4, 2070.

Hügel, Karl Cäcilius Alexander Freih. v., k. württemberg. Kämmerer, Landgerichtsdirektor a. D.; * Pawlowsk bei St. Petersburg 18. VII. 1839; † Tübingen 19. VI. — Freiherrl. Taschenbuch 1903, 332; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, IV (Hartmann, mit L).

Humperdinck, Gustav, früher Direktor des Lehrerinnenseminars in Xanten, Germanist, Verfasser v. Novellen u. lyr. Dichter, Vater d. Komponisten Engelbrecht H.; * Vreden (Kreis Alhaus, Reg.-Bez. Münster i. W.) 7. X. 1823; † Poppelsdorf b. Bonn 28. IV. — Woche 4, 984 (P); Ill. Ztg. 118, 702; Brümmer 5 2, 214 (mit W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 133 (mit W); Wienstein, Lexikon der kathol. deutschen Dichter 169 (mit W).

Hünten, Johannes Emil, Professor, Schlachtenmaler in Düsseldorf; * Paris 19. I. 1827; † Düsseldorf 1. II. — Ill. Ztg. 118, 230

(L. Schütze, mit P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 214; F. v. Bötticher, Malerwerke 1, 596; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106; BZ 10, 150. 11, 169 (Daheim 1902 Nr. 41: L. Pietsch, mit P); D. geistige Deutschland 1, 326.

Jacobsthal, Johann Eduard, Geheimer Regierungsrat, Professor an d. Techn. Hochschule in Charlottenburg, Mitglied d. k. Akademie d. Künste in Berlin, Architekt; * Preuß. Stargard 17. IX. 1839; † Charlottenburg 1. I. — Ill. Ztg. 118, 63; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 106. 116 (L: Berliner Architekturwelt 1902 Febr.: H. Schliepmann); Deutsche Bauztg. 36, 12. 17 (P). 18. 22 (P). 45. 50 (K. E. O. Fritsch). 360. 388; BZ 10, 152 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1902 Nr. 3: E. Laske, mit P).

Jadassohn, Salomon, *Dr. phil. h. c.*, k. sächs. Professor d. Musik, Musikdirektor, Lehrer am k. Konservatorium in Leipzig, Komponist und Verfasser musiktheoret. Werke; * Breslau 13. VIII. 1831; † Leipzig 1. II. — KL 24, 637 (W). 25. 44; Riemann 5 529; Woche 4, 228 (P); BZ 10, 152 (Leipziger Ztg. 1902 Wissenschaftl. Beil. Nr. 16: A. Smolian); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

Jagemann, Antonie v., Schauspielerin: s. Baumeister, Antonie.

***Jäger,** Ferdinand, Lehrer des dramat. Gesanges in Wien, früher Opernsänger (Tenorist); * Hanau 25. XII. 1838 (1839?); † Wien 13. VI. — BJ VII, 204 (Ph. Losch); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 155; BZ 12, 170 (Die Musik 1903, I, 1867: H. v. Wolzogen).

Jahn, Franz Bernhard, Kantor an d. Peterskirche in Leipzig; † daselbst, 58 Jahre alt, 30. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

Jarisch, Adolf, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Medizin an d. Universität Graz, Dermatolog; * Wien 15. II. 1850; † Graz 21. III. — Leopoldina 38, 56; Pagel 820; KL 24, 645. 25, 44; Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 152 (Archiv für Dermatologie u. Syphilis 60, XI: L. Merk; Therapie der Gegenwart 1902, 291: Lassar; Mitteilungen des Vereins d. Ärzte in Steiermark 1902, 93; Deutsche medizin. Wochenschrift 1902, 267: Rille; Münchener Medizin. Wochenschrift 1902, 709: H. Köbner; Wiener klin. Wochenschrift 1902, 391: Spiegler; Wiener Medizin. Presse 1902 Nr. 12; Dermatolog. Ztschr. 9, 291; Wiener klin. Rundschau 1902 Nr. 13; *Journal of cutaneous and genitourinary diseases* 20 Nr. 238); Woche 4, 594 (P).

Ingoviz, Anton, Oberingenieur i. R. d. Österreich.-alpin. Montangesellschaft; † Penzing, im 66. Jahre, 12. II. — Leopoldina 38, 80.

Ihne, Wilhelm, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Hofrat, Honorarprof. f. engl. Sprache u. Literatur an d. Universität Heidelberg, klass. Philolog u. Historiker; * Fürth 2. II. 1821; † Heidelberg 22. V. — KL 24, 652 (W). 25, 44.

Jolas, Karl, Oberingenieur d. Pfälz. Eisenbahnen; * Ludwigshafen a. Rh. 16. IX. 1846; † daselbst 21. VIII. — Deutsche Bauztg. 36, 444.

Joelson, Robert Ritter v., k. k. Wirkl. Geheimer Rat, k. u. k. Generalmajor, hervorragender Sportsmann, früher Reitlehrer d. Kaiserin Elisabeth von Österreich; † Wien durch Selbstmord 14. IX. — Ill. Ztg. 119, 471; Woche 4, 1754.

Jordan, Louis, Rentner in Berlin, früher Landwirt, ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags (deutsch-freisinnig); * Berlin 19. VII. 1837; † daselbst 6. XII. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 117.

***Jordan,** Ricardo (eigentl. Richard Keller), Dichter und Übersetzer aus d. Spanischen, Minenbesitzer in Charcas (Mexiko); * Mexiko 9. I. 1857; † Charcas 6. I. — BJ VII, 205 (Ph. Losch); BZ 12, 175 (Internationale Literatur- u. Musikberichte 1903, 90: S. Rubinstein).

***Jost,** Eduard, Redakteur, Dichter u. Schriftsteller; * Trier 21. VII. 1837; † Neustadt a. d. H. 15. III. — BJ VII, 220 (F. Brümmer); Brümmer 5 2, 240 (mit W); BZ 11, 174 (Pfälz. Museum 1902, 62: Schmitt).

***Jung,** Karl Emil, *Dr. jur.*, Geograph u. Anthropolog; * Groß-Machnow bei Berlin 1. II. 1836; † Leipzig 2. II. — BJ VII, 261 (W. Wolkenhauer); KL 24, 666 (W); Geograph. Jahrbuch 26, 434 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Geographen-Kalender 1, 223 (H. Haack); BZ 11, 176 (Deutsche Erde 1902, 146: H. Wichmann).

Junghans, Karl, *Dr. jur.*, Redakteur des »Grundeigentum«, Syndikus des Bundes Berliner Haus- und Grundbesitzervereine; † 12. III. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beilage 2.

Ivanovici, Kapellmeister u. bekannter Walzerkomponist in Wien; † daselbst 4. X. — Woche 4, 1890; Voss. Ztg. 1903 Nr. 9 Beil. 1.

Kahle, Heinrich, Hofbuchdruckereibesitzer in Eisenach, Gründer und Leiter der »Eisenacher Ztg.«; † daselbst, im 70. Jahre, 10. II. — Ill. Ztg. 118, 272; KL 25, 45; Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1902, 1314.

***Kaltenbrunner,** Ferdinand, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. histor. Hilfswissenschaften an d. Univ. Innsbruck; * Kirchdorf (Oberösterr.) 16. IX. 1851; † München 8. VIII. — BJ VII, 172 (O. Redlich).

***Kampmann,** Friedrich, k. Rechnungsrat am Oberbergamt in Dortmund, Dichter; * Oberwengen (Grafschaft Mark) 6. II. 1828; † Dortmund 22. IX. — BJ VII, 144 (F. Brümmer); KL 24, 678 (W). 24, 45; Brümmer 5 2, 255.

Kanitz, Rudolf Friedrich Wilhelm Graf v., k. preuß. Generalleutnant *à la suite* d. Armee; * 14. VIII. 1822; † Schloß Schmuggerow (Kreis Anklam) 25. XII. — Gräfl. Taschenbuch 1904, 394.

Kanzow, Friedrich Karl Theodor, *Dr. med.*, Geheimer Medizinal- und Regierungsrat, früher bei der Regierung in Potsdam beschäftigt; * Prenzlau 20. IV. 1820; † 29. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 35 Beil. 2; Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L: Allgemeine Medizin. Zentralztg. 1903 Nr. 2); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 (Berlin 1899) S. 263 Nr. 3735.

Kaplan, Leopold, *Dr. med.*, Assistenzarzt an d. Irrenanstalt Herzberge b. Berlin; * 23. X. 1871; † im Eppendorfer Krankenhaus b. Hamburg 20. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Irrenpflege 6, 157: Falkenberg; Allgemeine Medizinische Zentralztg. 1902 Nr. 79; Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift 1902, 374).

Kaposi, Moritz, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Medizin an d. Universität Wien, Dermatolog; * Kaposvár (Ungarn) 23. X. 1837; † Wien 6. III. — Leopoldina 38, 35. 47; Pagel 839 (mit P u. W); Virchows Jahresberichte 37, I, 417 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 161 (Ärztl. Praxis 1902, 107, Reichsmedizinalanzeiger 1902, 135 und Medizin. Woche, 1902, 112: Goldbaum; Arch. f. Dermatologie u. Syphilis 60, I: E. Spiegler; Deutsche medizin. Presse 1902, 43: Heller, mit P; Klin.-therapeut. Wochenschrift 1902, 330: L. Freund; Wiener medizin. Presse 1902, 519: Weidenfeld; Berliner klinische Wochenschrift 1902, 251: Lassar; Deutsche medizin. Wochenschrift 1902, 267 mit P; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1902, 291: Neumann; Wiener medizin. Wochenschrift 1902, 449).

***Karlon,** Alois, päpstl. Hausprälat, Propst d. Seckauer Domkapitels, Konsistorialrat in Graz, früher Mitglied des Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats u. Beisitzer des steiermärk. Landesausschusses (deutschklerikal); * Trofaiach (Obersteier) 1. II. 1835; † Graz 9. II. — BJ VII, 320 (H. v. Zwiedineck-Südenhorst); Ill. Ztg. 118, 272; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

Kauffmann, Gustav, Stadtrat in Berlin, Mitglied d. Deutschen Reichstags (freisinnige Volkspartei), auch juristischer Schriftsteller; * Stolp (Pommern) 23. IX. 1854; † Berlin 2. X. — KL 24, 685. 25, 45; Woche 4, 1896 (P); Ill. Ztg. 119, 547; Kürschner, Reichstag 1898, 116 (mit P).

Kay, Hermann, Maler in Berlin; * Balje (Hannover) 31. VIII. 1839; † Berlin im Dezember. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 316; Jahrbuch d. bildenden Kunst 1, 132. 2, 107.

Kayser, Emil, Musikdirektor u. Dirigent d. Musikvereins in Hagen i. W.; * Barmen 20. IX. 1843; † Hagen i. W. 20. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

***Kayser-Langerhannß,** Frau Agnes, geb. Langerhannß, epische und dramatische Dichterin; * Schloß Heldrungen (Thüringen) 1818; † Dresden 21. IV. — BJ VII, 145 (F. Brümmer); Brümmer 5 2, 266 (mit W); KL 24, 688 (W).

Keel, Johann Joseph, schweizer. Politiker (konservativ), Mitglied (1896/7 Präsident) d. eidgenöss. Nationalrats; * St. Fiden (bei St. Gallen) 15. III. 1837; † daselbst 12. VIII. — Ill. Ztg. 119, 277; Woche 4, 1578. 1678 (P).

Kegel, August Hermann Max, Redakteur d. »Wahrer Jakob« in München; † daselbst 19. VIII. — Woche 4, 1534; KL 24, 690. 25, 45.

Keil, Fritz, Geheimer Baurat, Landesbaurat d. Provinz Schlesien; † Breslau, 78 Jahre alt, 25. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; BZ 12, 183 (Jahresbericht d. schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur 80, Nekrol. 11).

Keil, Otto, Inhaber d. Verlags- und Sortimentsbuchhandlung gleichen Namens in Konstantinopel, Hofbuchhändler d. Sultans; † daselbst, 55 Jahre alt, 25. I. — Ill. Ztg. 118, 227; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1902, 1110.

Keiler, Arnold, *Dr. med.*, Chirurg in Berlin; †, 33 Jahre alt, im Mai. — Virchows Jahresberichte 37, I, 418 (Pagel, mit L: Allgemeine Medizinische Zentralztg. 1902 Nr. 39).

Keilmann, Wilhelm, deutsch-amerikan. Musiker, Dichter u. Journalist; * Hechtsheim b. Mainz 14. VII. 1845; † Leitmeritz (Böhmen) im Juli. — Brümmer 5 2, 268 (mit W); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

***Keitel,** Otto, Tiermaler u. Radierer; * Braunschweig 15. IX. 1862; † Neu-Pasing bei

München 3. VIII. — BJ VII, 160 (H. Holland); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 318; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 107; BZ 12, 183 (Braunschweig. Magazin 1903, 101: Leitzen).

Keller, Richard, Dichter: s. Jordan, Ricardo.

Kellner, Robert, k. sächs. Kommerzienrat, Großindustrieller zu Schönberg im Vogtlande (landwirtschaftl.-chemische Fabriken Dietsch, Kellner & Cie. in Schönberg i. V., Griesheim a. M. u. Doos b. Nürnberg) u. Parlamentarier, Mitglied d. 2. sächs. Kammer u. Vorstand d. nationalliberalen Fraktion derselben; * Dresden 3. III. 1842; † Schönberg i. V. 27. X. — Ill. Ztg. 119, 695.

Kerber, Georg Friedrich Oskar, *Dr. phil.*, Bibliothekar im preuß. Abgeordnetenhause; * Fürstenstein (Schlesien) 25. VIII. 1868; † Halensee 6. VI. — Woche 4, 1090; Lebenslauf in K.s Dissertation: *Gregorii Abulfaragii Bar-Hebraei Scholia in Leviticum. Lips.* (Breslau) 1895; Zentralblatt f. Bibliothekswesen 19, 368.

Keuffer, Max, *Dr. phil.*, Professor, Bibliothekar und Archivar d. Stadt Trier; * daselbst 27. II. 1856; † ebenda 7. VII. — Ill. Ztg. 119, 99; KL 24, 702 (W); Zentralblatt für Bibliothekswesen 19, 436 (nach Trier. Ztg. vom 8. VII. 1902).

***Keyler,** Eugen, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt Kommandant von Königsberg i. Pr.; * daselbst 10. XII. 1840; † Berlin 16. I. — BJ VII, 103 (Lorenzen).

Kielwein, Ernst, Landschaftsmaler; * Ludwigsburg 25. IV. 1864; † Stuttgart 6. VII. — Ill. Ztg. 119, 99; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107.

Kienitz, Heinrich, Reichsgerichtsrat a. D., früher vortragender Rat im deutschen Reichsjustizamt, auch ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; * Lojewo 30. I. 1831; † 20. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Oettinger, *Moniteur des dates* 7, 129.

Kienzl, Wilhelm, *Dr.*, Vater d. Komponisten Wilhelm K.; † Graz 1. VII. — Woche 4, 1231.

Kiesewetter, Karl, Erfinder d. phosphorfreien schwedischen Zündhölzer; * Heidenreichstein (Niederösterr.) 1819; † Braile 28. X. — Ill. Ztg. 119, 827.

***Kießelbach,** Wilhelm, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Ohrenheilkunde an d. Universität Erlangen; * Hanau 1. XII. 1839; † Erlangen 2. VII. — BJ VII, 127 (Pagel); Leopoldina 38, 99; Virchows Jahresberichte 37, I, 418 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 183. 13, 178 (Ztschr. f. Ohrenheilkunde 41, 381: O. Körner; Monatsschrift f. Ohrenheilkunde 1903, 373: Urbantschitsch); Pagel 895.

Kirchhoff, Albrecht, *Dr. phil.*, Buchhändler (Firma: Kirchhoff & Wigand) in Leipzig, Historiker d. deutschen Buchhandels; * Berlin 30. I. 1827; † Leipzig 20. VIII. — Ill. Ztg. 119, 313 und Nr. 2796 (vom 30. I. 1897: mit P); Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1902, 6562. 6592. 6676. 6893. 9382.

***Kist,** Leopold, emeritierter kathol. Pfarrer in Bozen, Theolog und Volksschriftsteller; * Offenburg (Baden) 29. I. 1824; † Bozen 5. VII. — BJ VII, 245 (F. Brümmer); Brümmer5 2, 550 (mit W); KL 24, 713 (W). 25, 45; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 154 (W); Schäfler, Handlexikon d. kathol. Theologie 2, 640 (mit W).

Kius, *Dr. phil.*, Professor am Friedrichsgymnasium in Kassel, einer der Lehrer d. deutschen Kaisers Wilhelm II.; † 16. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Woche 4, 732.

***Klasen,** Franz, Dr. theol., Stadtpfarrprediger a. D., Theolog, Publizist u. Dichter, Herausgeber des reformkathol. Journals »Das XX. Jahrhundert«; * Papenburg (Hannover) 7. I. 1852; † München 23. XI. — BJ VII, 348 (F. Lauchert); Brümmer5 2, 290. 552 (mit W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 154 (W); KL 24, 715 (W); Wienstein, Lexikon der kathol. deutschen Dichter 190 (W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle, mit L); BZ 11, 185 (Das XX. Jahrhundert 1902 Nr. 48. 49; J. Bumüller, mit P; Akadem. Monatsblätter 1902, 61: M. Pfeiffer).

Kleemann, Otto, k. bayr. Generalmajor a. D., langjähr. Direktor d. bayr. Kriegsakademie, Militärschriftsteller; † München, 80 Jahre alt, 29. VI. — Ill. Ztg. 119, 51; Woche 4, 1231. 1287 (P).

Kleiber, Karl, Komponist (besonders für d. Musik v. Lokalpossen), früher Kapellmeister am Josephstädt., später am Carl-Theater in Wien; * Reiserhof bei Herzogenburg 21. XII. 1838; † Wien 15. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L); Rheinhardt, Biographien der Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 556.

***Kleinfercher,** Johann (Pseudon.: Fercher von Steinwand), lyr. u. dramat. Dichter; * Steinwand im Mölltal b. Wildegg (Kärnten) 22. III. 1828; † Wien 8. III. — BJ VII, 321; KL 24, 348 (mit W); Brümmer5 2, 295. 554 (mit W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 70 (W); Wienstein, Lexikon d. kathol. deutschen Dichter 192 (mit W); BZ 12, 125. 13, 121 (Carinthia 92, 101: E. Rauscher).

***Kleinschmit,** Julius v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Korbach (Waldeck) 14. V.

1825; † Wiesbaden 26. IV. — BJ VII, 259 (Lorenzen).

Klessinger, Emil, Journalist, Redakteur d. »Neuigkeits-Weltblatt« in Wien; * München 13. X. 1846; † Wien 9. XI. — Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 345; KL 24, 722. 25, 45.

Klinckowström, Klemens Karl Ludwig Friedrich Graf, Herr auf Korklack (Ostpreußen), k. preuß. Landrat a. D., Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit u. des Deutschen Reichstags (konservativ); * Korklack 11. VI. 1846; † Berlin 26. I. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 428; Ill. Ztg. 118, 190 (mit P); Woche 4, 179 (mit P); Kürschner, Reichstag 1898—1903, 10 (mit P); Altpreuß. Monatsschrift 40, 471 (Rindfleisch, L: Daheim Jahrg. 37 Nr. 20: P. Grabein, mit P; Ostpreuß. Ztg. 1902 Nr. 27).

Klinge, Johannes Christoph, *Dr. phil.*, Oberbotaniker d. Kaiserl. botan. Gartens in St. Petersburg, früher Privatdozent f. Pflanzengeographie u. -systematik an d. Universität Dorpat; * Dorpat 1851; † St. Petersburg im März. — Leopoldina 38, 48; BZ 11, 186 (Korrespondenzblatt d. Naturforschervereins Heft 45, Riga 1902, 7: K. R. Kupffer).

Klinger, Franz, *Dr. theol.*, ordentl. Professor f. Pastoraltheologie, prakt. Katechetik und Unterrichtslehre an der Universität Graz; † daselbst, im 71. Jahre, 2. XII. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1437 (Nestle).

Klitzing, Günther v., k. preuß. Landrat; * Zuchow 8. VIII. 1857; † Striegau 2. V. — Woche 4, 835; Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5 (1904), 432.

Klitzing, Maximilian Kaspar v., Herr auf Lüben (b. Deutschkrone, Westpreußen) u. Klausdorf, k. preußischer Leutnant a. D., 1882—84 Reichstagsabgeordneter (konservativ) f. Deutsch-Krone; * Hermsdorf bei Berlin 13. IV. 1815; † Lüben 1. II. — Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 5 (1904), 452; Schoenfeld, Notizbuch für Reichstagswähler 5, 36.

***Kloeppel,** Peter, *Dr. jur.*, kaiserl. Justizrat u. Rechtsanwalt am Reichsgericht in Leipzig, Privatdozent in d. jurist. Fakultät an d. Universität daselbst, 1874—77 Mitglied d. Deutschen Reichstags (fortschrittl.) für Solingen, Jurist u. Historiker; * Cöln a. Rh. 1. VII. 1840; † Leipzig 5. III. — BJ VII, 131 (A. Teichmann).

Klughardt, August Friedrich Martin, *Dr. hon. c.*, herzogl. anhaltin. Hofrat und Hofkapellmeister in Dessau, ordentl. Mitglied d. Akademie d. Künste zu Berlin, Opernkomponist; * Koethen 30. XI. 1847; † Roßlau b. Dessau 3. VIII. — Ill. Ztg. 119, 210; Woche 4, 1488 (P); BZ 11, 186. 12, 188. 13, 181 (Ill. Ztg. 1902 Nr. 3084: R. Liebisch, mit P; Allgem. Musikztg. 1902, 568; Bühne u. Welt 1902, 975; Unser Anhaltland 1902 Nr. 34: E. Hamann, mit P; Die Musik 1903, I, 2075: Fr. v. Volbach; Neue musikal. Presse 1903, 252: A. Krtsmáry); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit L).

Klumpp, Otto v., Dr., ehemal. Direktor der königl. württemberg. Handbibliothek in Stuttgart, früher Erzieher des Prinzen v. Hohenlohe-Langenburg; † Stuttgart, im 83. Jahre, 13. X. — Woche 4, 1981; Ill. Ztg. 119, 618; Zentralblatt f. Bibliothekswesen 19 (1902), 556; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, V (Hartmann, mit L).

Klützow, Hermann v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, früher Direktor im preußischen Ministerium d. Innern, Dechant des Domstiftes Brandenburg a. H. u. Mitglied des preuß. Herrenhauses f. dasselbe; * 28. X. 1813; † auf Rittergut Dedelow b. Prenzlau 15. XI. — Ill. Ztg. 119, 827; Woche 4, 2160.

***Knab,** Ferdinand, Architektur- und Landschaftsmaler, auch Illustrator in München; * Würzburg 12. VI. 1837; † München 3. XI. — BJ VII, 161 (H. Holland); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107; D. geistige Deutschland 1, 369.

***Knappe,** Ernst v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Wittenberg 12. IX. 1839; † Würzburg 12. V. — BJ VII, 100 (Lorenzen); BZ 11, 186 (Militärztg 1902 Nr. 20).

Knauß, Karl, *Dr. med.*, k. württemberg. Sanitätsrat, Prosektor am Katharinenhospital und erster Stadtarzt in Stuttgart, patholog. Anatom und Hygieniker; * daselbst 13. VIII. 1865; † ebenda 23. VI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 413 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 186 (Korrespondenzblatt d. württemberg. ärztlichen Landesvereins 1902, 898, mit P); Württemberg. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1902, IV (Hartmann, mit L).

Knoop, Freifrau Theodore v., geb. Frerichs, Witwe des Freiherrn Julius v. K., Philanthropin; * Bremen 20. II. 1826; † Wiesbaden 17. VI. — Woche 4, 1182; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 374.

Knorr, Max, *Dr. med.*, prakt. Arzt, türk. Generalkonsul u. österreich. Gesandtschaftsrat in München; † daselbst 15. III. — Ill. Ztg. 118, 417.

Köberlin, Alfred, *Dr. phil.*, Gymnasiallehrer in Neustadt a. H., Historiker u. Nationalökonom; * 1862; † Neustadt a. H. 6. II. — Ill. Ztg. 118, 315; KL 25, 45.

***Köhler,** August, Gouverneur d. deutschen Kolonie in Togo; * Eltville (Rheinprov.) 30. IX. 1858; † Lome (Deutsch-Westafrika) 20. I. — BJ VII, 262 (W. Wolkenhauer); Ill. Ztg. 118, 157. 160. 161 (G. Meinecke, mit **P**); Woche 4, 184 (**P**); Geographenkalender 1, 224 (Haack).

Kohn, Leopold (*alias* Kuhn), Kapellmeister u. Komponist: s. Kuhn, Leopold,

Köhn von Jaski, Wilhelm, Oberst z. D., d. älteste inaktive Offizier d. preuß. Armee; † Görlitz, im 94. Jahre, 21. X. — Ill. Ztg. 119, 643.

***Koelle,** Sigismund Wilhelm, *Dr.*, evangel. Missionar in Sierra Leone, Sprachforscher, Kenner der türk. und der Negersprachen; * Cleebronn (württembergisches Oberamt Brackenheim) 14. VII. 1820; † London 18. II. — BJ VII, 296 (W. Wolkenhauer); Geographenkalender 1, 224 (Haack).

***König,** Bruno Emil (Pseudon.: E. Crole), Dichter u. Schriftsteller; * Hettstädt (preuß. Provinz Sachsen) 11. IV. 1833; † Leipzig-Schleußig 17. VI. — BJ VII, 174 (F. Brümmer); KL 24, 742 (**W**); Brümmer5 2, 325.

König, Hermann, *Dr.*, Schatzrat a. D., Mitglied d. landesständ. Verwaltung in Hannover, Mitglied der früheren 2. hannover. Kammer u. d. konstituierenden Norddeutschen Reichstags (nationalliberal); * 2. VI. 1814; † Hannover 16. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

Kopecky (auch Kopetzky), Josef, Hofkapellmeister in Wien, Komponist von Chören, Märschen und Tänzen; * Wieliczka 1852; † 21. I. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit **L**).

Kopp, Eduard Ritter v., *Dr. jur.*, Gründer u. langjähr. Vorstand d. Wiener Schützenvereins u. Vorstand d. österreich. Schützenbundes; * Deblin b. Brünn 15. IV. 1827; † Hietzing b. Wien 1. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 1; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 12, 444.

Koßmann, Max, Landgerichtsrat, Entomolog; † im Dezember. — Leopoldina 39, 86.

***Kostersitz,** Ubald, Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes von Klosterneuburg bei Wien, Kirchenhistoriker; * Littau (Mähren) 12. XII. 1828; † Klosterneuburg 3. X. — BJ VII, 332 (F. Lauchert).

Köstlin, Julius Theodor, *Dr. theol., jur. et phil.*, Oberkonsistorialrat, ordentl. Professor a. D. f. systemat. Theologie an d. Universität Halle, Kirchenhistoriker; * Stuttgart 17. V. 1826; † Halle a. S. 12. V. — Ill. Ztg. 118, 777. 778 (G. Buchwald, mit **P**); KL 24, 747 (**W**). 25, 45; BZ 10, 171. 11, 190 (Deutsch-evangel. Blätter 1902, 435; Theolog. Studien u. Kritiken 1903, 5: E. Kautzsch); Theolog. Jahresbericht 22 (1902) 1438 (Nestle, mit **L**); Schaff-Jackson, *Encyclopedia of living divines* 119 (mit **W**); Württemberg. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1902, III (Hartmann, mit **L**); Chronik d. Univ. Halle 1902.

Kothe, Julius, ehemal. kgl. Kammermusiker in Hannover; * daselbst 1831; † ebenda 4. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 121 (Lüstner, mit **L**).

Krafft-Ebing: Richard Fridolin Joseph Freih. Krafft von Festenberg auf Frohnberg genannt von Ebing, *Dr. med.*, k. u. k. Hofrat, früher ordentl. Professor f. Psychiatrie u. Neuropathologie an d. Universität Wien; * Mannheim 14. VIII. 1840; † Maria-Grün b. Graz 22. XII. — Freiherrl. Taschenbuch 1901, 388. 1903, 898; KL 24, 763 (**W**); Pagel 907 (mit **P**); Ill. Ztg. 120, 36. 55 (mit P); Leopoldina 38, 136. 39, 41; Ztschr. f. Psychiatrie 60, 305 (H. Schüle); Virchows Jahresberichte 37, I, 418 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 171. 12, 193. 13, 181 (Wiener klin. Rundschau 1902, 243. 263. 281 u. Münchner medizin. Wochenschrift 1903, 167: A. Fuchs; Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift 1902, 1 mit **P** u. 1903, 221: v. Sölder; Zukunft 43, 463 u. Deutsche medizin. Presse 1903, 14: A. Moll; Jahrbücher f. Psychiatrie u. Neurologie 23, 1903, 1; Ärztl. Zentralztg. 1903, 17: J. Allerhand; D. Wissen f. Alle 1903 Nr. 1: Wagner v. Jaueregg; Klin.-therapeut. Wochenschrift 1903, 22: S. Kornfeld; Mitteilungen des Vereins der Ärzte in Steiermark 1903, 61: Sterz; Deutsche medizin. Wochenschrift 1903, 39: A. Eulenburg, mit **P**; Wiener klin. Wochenschrift 1903, 21: Karplus; Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1903, II, 1293).

Krais, Frau Bertha (Pseudon.: B. Hoffmann), Verfasserin von Novellen u. Erzählungen; * Stuttgart 3. IV. 1829; † daselbst 6. VI. — KL 24, 45 (**W**). 25, 45.

Krämer, Joseph, Oberingenieur, Direktor d. Techn. Lehranstalten zu Frankenhausen am Kyffhäuser; * Eger 24. IV. 1849; † Halle a. S. 15. II. — Ill. Ztg. 118, 341; KL 24, 762 (? mit **W**). 25, 735.

***Kraetzschmar,** Otto Richard, *Dr. phil., Lic. theol.*, außerordentl. Professor für alttestamentl. Theologie an der Universität Marburg; * Leipzig 10. VIII. 1867; † Marburg i. H. 8. VII. — BJ VII, 203 (Ph. Losch); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle, mit **L**); KL 24, 762 (**W**).

***Krause,** Caesar Ernst Albrecht, *Dr. phil.*, Hauptpastor an der Katharinenkirche in Hamburg, philosoph. Schriftsteller (Kantianer); * Grätz (Prov. Posen) 12. XI. 1838; † Hamburg 14. XI. — BJ VII, 200

(J. Sass); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle); Perthes Handlexikon f. Theologen 2, 274.

Krause, Karl, k. sächs. Kommerzienrat, Großindustrieller, Besitzer einer Maschinenfabrik in Anger-Crottendorf bei Leipzig; * Limehna b. Eilenburg (Prov. Sachsen) 19. XI. 1823; † Leipzig 3. III. — Ill. Ztg. 118, 341; BZ 10, 173 (Der prakt. Maschinenkonstrukteur 1902 Beiblatt: Verkehrsztg. Nr. 11 mit **P**).

Krebs, Johann Jakob, Oberkonsistorialrat, *Senior ministerii* u. evangel.-luth. Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.; * Alt-Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. 29. XI. 1829; † Frankfurt a. M. 28. III. — Ill. Ztg. 118, 547; Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 2, 375.

Kreibig, Gustav, *Lic. theol.*, Superintendent d. Diözese Berlin I, Pfarrer an d. Bartholomäuskirche, theolog. Schriftsteller; * 12. IX. 1840; † Berlin 25. II. — KL 24, 772; Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 2, 375 (mit **W**); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle, mit **L**).

Kreiml-Baumberg, Antonie, Dichterin: s. Baumberg, Antonie.

***Kreiten,** Wilhelm, Mitglied d. Gesellschaft Jesu, Literarhistoriker u. Dichter; * Gangelt (Reg.-Bezirk Aachen) 22. VI. 1847; † Kirchrath (Holland) 6. VI. — BJ VII, 146 (F. Brümmer); KL 24, 772 (**W**). 25, 45; Brümmer5 2, 343. 568 (mit **W**); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle, mit **L**); BZ 11, 193 (Literar. Warte 1902, 706: B. Felician-Blyerheide; Ebenda 641: A. Lignis [*P.* Expeditus Schmidt]; Stimmen aus Maria-Laach 63, 1; Alte u. neue Welt 1902, 718: K. Muth, mit **P**; Monatsschrift f. kathol. Lehrerinnen 1902, 412: M. Hohoff).

Kremnitz, k. preuß. Generalmajor, Kommandeur der 66. Infanterie-Brigade in Metz; † daselbst 20. XI. — Ill. Ztg. 119, 827.

***Krenn,** Edmund, Genre-, Landschafts- und Architekturmaler in Zürich; * Wien 24. V. 1845 (oder 1846?); † Zürich 13. II. — BJ VII, 169 (H. Schmerber); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 392.

***Kriechbaumer,** Joseph, *Dr. med.*, früher zweiter Konservator an d. Zoolog.-zootom. Sammlung d. Staates in München, Entomolog u. Botaniker; * Tegernsee 13. III. 1819; † München 2. V. — BJ VII, 84 (K. W. della Torre); BZ 11, 193 (Insektenbörse 1902, 209 mit **P**); Leopoldina 38, 59 (O. Taschenberg, mit **W**).

Krieger, Johann Nepomuk, Besitzer einer Privatsternwarte (Pia-Sternwarte) in Triest, früher in Gern b. München, Selenograph, Verfasser eines Mondatlas; * Unterwiesenbach (Bayern) 1865; † San Remo 10. II. — Leopoldina 38, 80; Poggendorff 4, 806 (nach Astronom. Nachrichten Bd. 158).

***Krones Ritter von Marchland,** Franz Xaver (Pseudon.: Frank), *Dr. phil.*, k. u. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Universität Graz, österreich. Historiker, auch Verfasser von Romanen u. Novellen; * Ungarisch-Ostrau (Mähren) 19. XI. 1835; † Graz 17. XI. — BJ VII, 116 (K. Uhlirz, mit **W**); Ill. Ztg. 119, 646 (G. Stamper, mit **P**); Woche 4, 2030 (**P**); BZ 11, 194. 12, 196. 13, 190 (Deutsche Geschichtsblätter 1903, 188).

Krug von Nidda, Louis, k. preuß. Oberstleutnant z. D., 1884—87 Mitglied d. Deutschen Reichstags f. Hamm-Soest (konservativ); * Sangerhausen 25. I. 1821; † Berlin 23. VIII. — Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler5 191; Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4, 1624.

Krüger, *Dr. theol.*, Dompropst in Frauenburg (Ostpreußen); † 1. V. — Woche 4, 835.

Krüger, Heinrich August, Geheimer Kanzleirat im Bureau des preuß. Herrenhauses; † Berlin, im 82. Jahre, 10. XI. — Ill. Ztg. 119, 781.

Krüpl, Anton (Pseudon.), Schriftsteller: s. Flamm, Theodor.

***Krupp,** Friedrich Alfred, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Inhaber d. Gußstahlfabrik Friedrich Krupp in Essen und d. Grusonwerkes in Magdeburg, Mitglied d. preuß. Staatsrats u. Herrenhauses, zeitweilig auch des Deutschen Reichstags (Reichspartei); * Essen 17. II. 1854; † Villa Hügel b. Essen 22. XI. — BJ VII, 245 (A. Birk); Ill. Ztg. 119, 813 (A. O. Klaußmann, mit **P**). 827 u. Beilage zu 1902 Nr. 3101 (A. Drossong, mit Illustr.); Deutsche Bauztg. 36, 611; Woche 4, 2200 (A. Zimmermann, mit Illustr.). 2247; BZ 11, 195. 12, 196. 13, 190 (Das rote Kreuz 1902, 437 u. 441, mit **P**; Kriegstechn. Ztschr. 1902, 545; Concordia 1902, 273: Albrecht; Echo 1902 Nr. 48 u. 49; Glückauf 1902 Nr. 51: Der Bergbau Jahrg. 16 Nr. 10; Polytechn. Zentralblatt 1902, 216; Zoolog. Anzeiger 1902, 113 u. Biolog. Zentralblatt 1903, 76: O. Zacharias; Hamburg. Korrespondent 1903 März 18: Jencke; Stahl u. Eisen 1903, 1; Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1903 Nr. 34. 35: T. Kellen, **L**; Monatsschrift f. Handel- u. Sozialwissenschaft 1903, 283: Stange; Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen 1903, II, 1304; Beiträge zur Geschichte v. Stadt u. Stift Essen 23, 1—106: O. Wiedfeldt; *etc.*).

***Kruse,** Heinrich August Theodor, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, früher Chefredakteur d. »Köln. Ztg.«, dramat. u. ep. Dichter; * Stralsund 15. XII. 1815; † Bückeburg 13. I. — BJ VII, 163 (O. Zaretzky); Ill. Ztg. 118, 126 (L. Salomon, mit P); Othmer-Kleemeier, Vademecum 5 312. 732 (W).

Kubicki, Karl, Kaufmann in Schroda, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags (Pole); †, 78 Jahre alt, 3. XII. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

***Kübler,** Paul, *Dr. med.*, Oberstabsarzt, Referent in der Medizinalabteilung d. preuß. Kriegsministeriums; * Berlin 31. I. 1862; † auf d. Reise in Gaschurn (Montafontal) 13. VII. — BJ VII, 131 (Pagel); Leopoldina 38, 100; Virchows Jahresberichte 37, I, 418 (Pagel, mit L: Berliner klin. Wochenschrift 1902 Nr. 29; Deutsche militärärztl. Ztschr. 31, 452: Roland).

Küffner, Bernhard Ritter v., Präsident des Oberlandesgerichts in München, Reichsrat d. Krone Bayern; † München 8. III. — Ill. Ztg. 118, 391.

Kugelmann, Louis, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Hannover, 1848 ger Demokrat, später Mitglied d. roten Internationale; †, 74 Jahre alt, 10. (oder 13.?) I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel); Woche 4, 136.

***Kügler,** Max Albert, *Dr. jur.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. preuß. Oberverwaltungsgerichtshofes in Berlin, vorher Dezernent f. d. Volksschulwesen im Kultusministerium; * Liegnitz 24. IX. 1845; † Berlin 22. V. — BJ VII, 308 (Th. Lindner); Woche 4, 999 (P); BZ 10, 176. 12, 197 (Frauenbildung 1902, 249; Ostdeutsche Monatshefte f. Erziehung u. Unterricht 1903, 235; Pädagog. Ztg. 1903 Nr. 21).

Kuhlow, J., Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer in Halle a. S.; † daselbst 12. V. — Ill. Ztg. 118, 751; Woche 4, 886; BZ 10, 176 (Die chem. Industrie 1902, Nr. 11).

Kühn, Hermann, Professor, Direktor d. Kunst- u. Kunstgewerbeschule in Breslau; * Zeitz 16. III. 1849; † Breslau 6. VIII. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107.

Kuhn (eigentlich Kohn), Leopold, früher Theaterkapellmeister, dann Direktor des Stadttheaters in Wiener Neustadt, zuletzt Mitdirektor des Theaters in Czernowitz u. des Sommertheaters in Hall, Komponist; * Wien 26. VIII. 1861; † 17. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9 Beil. 1; Monatshefte für Musikgeschichte 35, 121 (Lüstner, mit L); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 560.

Künigl, Ferdinand Felix Graf, k. u. k. Major a. D., d. älteste Offizier d. österreich-ungar. Armee; * 23. VI. 1805; † Gries b. Bozen 9. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Gräfl. Taschenbuch 1904, 454.

Kupffender, Eduard, Geheimer Oberjustizrat, zuletzt Senatspräsident am Oberlandesgericht in Breslau; * Bromberg 1828; † Breslau im August (?). — Ill. Ztg. 119, 313.

Kupffer, Karl Wilhelm Ritter v., *Dr. med.*, k. bayer. Geheimer Rat, ordentl. Professor für Anatomie an d. Universität München, Vorstand u. I. Konservator d. anatom. Anstalt d. bayr. Staates, ordentl. Mitglied d. k. bayr. Akademie der Wissenschaften; * Lesten (Livland) 14. XI. 1829; † München 16. XII. — Leopoldina 38, 136. 39, 41; Chronik der Universität München für 1902/3, S. 9; Woche 4, 2380 (P); Ill. Ztg. 119, 991 (P in Nr. 2945 vom 7. X. 1899); Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 199 (Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 58: K. v. Bardeleben, mit P; Münchner Medizin. Wochenschrift 1903, 24: G. Merkel; Petersburger Mediz. Wochenschr. 1902 Nr. 219).

***Kürschner,** Joseph, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, Professor, Lexikograph; * Gotha 20. IX. 1852; † auf der Reise zwischen Windisch-Matrei u. Huben 29. VII. — BJ VII, 198; Ill. Ztg. 119, 205 (K. Wilke, mit P); Woche 4, 1488 (P); Hinrichsen, D. literarische Deutschland² 761; BZ 11, 198 (Bühne u. Welt 1902, 973: H. Stümcke; Deutsche Buchhandelsblätter 1902, 499, mit P; Literar. Praxis 1902 Nr. 8); Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1902.

Kusar, Joseph, Präsident der Laibacher Handelskammer und Landtagsabgeordneter; † Laibach 13. I. — Woche 4, 92.

Küsel, Eduard Theodor Heinrich, emerit. Pfarrer in Ballethen (Ostpreußen); * Rastenburg 27. IV. 1826; † Ballethen 23. I. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 472 (Rindfleisch, L: Evangel. Gemeindeblatt 57, 1902, 53: Kähler).

Kußmaul, Adolf, *Dr. med.*, früher ordentl. Professor f. innere Medizin an d. Universität Straßburg, in Heidelberg lebend; * Graben bei Karlsruhe 22. II. 1822; † Heidelberg 27. V. — Ill. Ztg. 118, 857 (mit P); Leopoldina 38, 80; Deutsches Archiv f. klin. Medizin 73, 1 (W. Fleiner, mit W); Woche 4, 317 (P). 325 (A. Fränkel). 991 (P). 1025 (V. Czerny). 1049 (P). 2105 (Erinnerungsfeier in Heidelberg, mit Illustr.); Pagel 932 (mit P); Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel, mit L); Ztschr. für die Geschichte d. Oberrheins 57 (1903), 388 (Frankhauser, L); BZ 10, 178. 11, 198 (L).

Kutsch, Adolf Constantin, Oberlehrer a. D.; * Königsberg i. Pr. 1. VI. 1830; † Elbing 28. VII. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 472 (Rindfleisch, L).

Lackner, Karl, k. preuß. Gartendirektor, hervorragender Blumenzüchter (besonders Orchideen, Nelken u. Flieder); * 2. V. 1831 (?); † Berlin 9. XI. — Ill. Ztg. 119, 781; Woche 4, 2116; BZ 12, 200 (Gartenflora 1903, 2 u. 240: L. Wittmack).

La Croix, de: s. De la Croix.

Ladenburg, Emil, Geheimer Kommerzienrat, Bankier, früher Inhaber d. Bankhauses E. Ladenburg in Frankfurt a. M. u. Teilhaber der Firma W. H. Ladenburg & Söhne in Mannheim; † Frankfurt a. M., 79 Jahte alt, 2. I. — Ill. Ztg. 118, 63.

Lahm, Johannes, früher Chefredakteur des »Rhein. Courier«; † Wiesbaden 31. III. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2.

***Lahs,** Heinrich Carl Rudolf Friedrich, *Dr. med.*, außerordentl. Professor an der Universität Marburg, Gynäkolog; * Putlitz (Mark Brandenburg) 25. VI. 1838; † Marburg 20. II. — BJ VII, 251 (Ph. Losch); Leopoldina 38, 21. 48 (mit W); Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel) u. BZ 10, 178 (L).

Landesmann, Heinrich (Pseudon.: Hieronymus Lorm), Dichter und Schriftsteller; * Nikolsburg (Mähren) 9. VIII. 1821; † Brünn 3. XII. — Ill. Ztg. 119, 923 (P in Nr. 3031 v. 1. VIII. 1901); Woche 4, 2292 (P); Wurzbach, Biographisches Lexikon d. Kaisert. Österreich 14, 72 (mit W u. L); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 773; Brümmer5 2, 369. 516 (W); Othmer-Kleemeier, Vademecum6 819 (W); BZ 10, 186. 11, 207. 12, 208. 13, 201 (Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 1902, 184: B. Münz; Allgemeine Ztg. d. Judentums 1902 Nr. 50; Leipziger Ztg. 1902 Wissenschaftl. Beil. Nr. 151: A. Semerau; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1902 Nr. 285; Bühne u. Welt 1903, 1035: Ph. Stein; Neue freie Presse 1903 Sept. 6; Voss. Ztg. 1903 Dezember 3).

***Landois,** Leonard Christian Clemens August, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor f. Physiologie u. Direktor des Physiolog. Instituts an der Universität Greifswald; * Münster i. W. 1. XII. 1837; † Greifswald 17. XI. — BJ VII, 86 (Pagel); Chronik d. Universität Greifswald 17 (1903), 10 (R. Rosemann, mit W); Ill. Ztg. 119, 816 u. 820 (mit P); Pagel 947 (mit P); Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel, L) u. BZ 11, 199 (Deutsche Medizinische Wochenschrift 1902, 891: Peiper, mit P; Wiener klin. Wochenschrift 1902 Nr. 15; *etc.*).

Landsberg-Velen und Gemen, Maximilian Franz 3. Graf v., Standesherr auf Gemen, Herr auf Uhlenbrock etc., *Dr. jur.*, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Präsident d. westfäl. Bauernvereins; * Münster i. W. 17. I. 1847; † Schloß Velen (Kreis Borken, Westf.) 31. XII. — Ill. Ztg. 120, 419; Gräfl. Taschenbuch 1903, 469. 1904, 463; BZ 12, 201 (Deutsche landwirtschaftl. Presse 1903 Nr. 3; Germania 1903 Nr. 3).

Lange, Peter, Oberförster, früherer Verwalter d. Güter d. Fürsten Bismarck; † Mülheim a. d. Mosel 20. IV. — Woche 4, 732. 736 (P); BZ 10, 180. 11, 200 (Deutsche Forstztg. 1902, 385: W. Kessler, mit Illust.; Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen 1902, 385).

Langer, Viktor (Pseudon.: Aladar Tisza), Organist, Komponist u. Musikschriftsteller in Budapest; * daselbst 14. X. 1842; † ebenda 19. III. — Riemann5 631; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

Langerhans, Wilhelm Hermann Heinrich, *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat a. D. in Leipzig; * 21. IV. 1816; † Leipzig 1. IV. — Ill. Ztg. 118, 547.

Langkavel, Bernhard, *Dr. phil.*, klass. Philolog und Naturforscher; * Stettin 20. VIII. 1825; † Hamburg 8. VII. — KL 24, 810 (W). 25, 45.

Langreuter, Georg, *Dr. med.*, Direktor der 2. nassau. Irrenanstalt Weilmünster, Psychiater; * Vechta (Oldenburg) 5. II. 1855; † Weilmünster 7. III. — Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 59, 189 (Lontzius-Beninga); Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel).

Largin, *Dr.*, Gerichtspräsident d. Amtsbezirks Bern; † durch Absturz vom Nadelhorn 16. VIII. — Woche 4, 1578.

Lauchert, Amalie, geborene Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst: s. Hohenlohe-Schillingsfürst.

Lauenstein, Otto, Oberbürgermeister a. D. von Lüneburg, langjähr. Mitglied d. früheren 2. hannover. Kammer u. des preuß. Abgeordnetenhauses, einer d. Führer d. nationalliberalen Partei; * 17. I. 1829; † Lüneburg 26. II. — Ill. Ztg. 118, 341; Woche 4 Nr. 10 S. VII; Oettinger, *Moniteur des dates* 3, 103.

***Lauser,** Wilhelm, *Dr. phil.*, k. württemberg. Geheimer Hofrat, Journalist u. Historiker; * Stuttgart 15. VI. 1836; † Charlottenburg 11. XI. — BJ VII, 76 (R. Krauß); Ill. Ztg. 119, 786 (Alexander Braun, mit P); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 784; Woche 4, 2168 (P); Württemberg. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1902, V (Hartmann, L).

Lauth, Ernst, Bankier, chemal. Bürgermeister von Straßburg i. E., 1874—77 Mitglied d.

Deutschen Reichstags (Protestler); † Straßburg, 75 Jahre alt, 3. IV. — Ill. Ztg. 118, 547; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 394.

Lederer, Ferdinand, Fabrikant v. Holzblasinstrumenten in Wernitzgrün i. S.; † daselbst 6. VIII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

***Ledóchowski:** Miecislaus Johann vom Kreuze Halka von Ledóchow Graf Ledóchowski, Kardinalpriester, Generalpräfekt d. *Congregatio de propaganda fide* in Rom, Titularinhaber der Kirche S. Laurentii in Lucina, früher Erzbischof v. Posen u. Gnesen; * Gorki bei Sandomir 29. X. 1822; † Rom 22. VII. — BJ VII, 306 (F. Lauchert); Gräfl. Taschenbuch 1903, 479; Woche 4, 1376 (P); Ill. Ztg. 119, 159. 164 (R. Schöner, mit P); BZ 11, 202 (Wage 1902 Nr. 34: M. Claar; St. Norbertus-Blatt 1902, 296; D. heilige Land 1902, 153, mit P); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle).

Leeb, Hermann Ritter v., k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 9. Infanterie-Brigade; † München 23. II. — Ill. Ztg. 118, 341; Verordnungsblatt d. bayer. Kriegsministeriums 1902, 77.

***Leeb,** Michael, Benediktiner, Prior d. Klosters Weltenburg a. D.; * Kempten 26. IX. 1822; † Weltenburg 25. XII. — BJ VII, 262 (F. Lauchert).

Lehmann, Heinrich Bruno, früher evangel. Pastor in Schedewitz b. Zwickau, theolog. Schriftsteller, Mitredakteur v. Meusels Kirchl. Handlexikon; * Katzenberg b. Nossen (Kgr. Sachsen) 6. IV. 1827; † Plauen b. Dresden 29. IX. — KL 25, 792 (mit W); Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 2, 427; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1438 (Nestle); BZ 11, 202 (Sächs. Kirchen- u. Schulblatt 1902 Nr. 38; Allgemeine ev.-luth. Kirchenztg. 1902 Nr. 42).

Lehmann, Eduard, *Dr. med.*, Arzt und Botaniker in Riga; * daselbst 1841; † ebenda 5. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 419 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 202. 12, 203 (Korrespondenzblatt d. Naturforschervereins Riga 45, 21: K. R. Kupffer; Verhandlungen d. botan. Vereins d. Prov. Brandenburg 44, XXXV: P. Ascherson; Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 20).

Lehmann, Friedrich, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberfinanzrat, Unterstaatssekretär im Finanzministerium, vorher im Dienste d. Staatsbahnverwaltung; † Berlin 11. IV. — Ill. Ztg. 118, 935.

Lemberg, Johann Theodor, *Dr. chem.*, kaiserl. russ. Staatsrat, Professor d. Mineralogie an d. Universität Dorpat; * Reval 25. VIII. (a. St.) 1842; † Dorpat 8. XI. (a. St.) — Leopoldina 39, 42; Poggendorff 3, 793. 4, 863 (mit W); BZ 11, 205 (Zentralbatt f. Mineralogie 1903, 246: F. Loewison-Lessing).

Lentz, Karl August Heinrich Freih. v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, bis 1890 vortragender Rat im Finanzministerium; * Berlin 3. XI. 1820; † daselbst 24. IV. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8; Freiherrliches Taschenbuch 1903, 425.

***Lenz,** August, Professor, Kustos des kgl. Naturalienmuseums in Kassel; * Eisenach 15. IV. 1828; † Kassel 2. IV. — BJ VII, 250 (Ph. Losch); BZ 12, 205. 13, 197 (L).

***Leonhardi,** Bernhard August Alban v., k. sächs. Generalleutnant z. D.; * Zschepplin b. Eilenburg (Provinz Sachsen) 24. X. 1817; † Nyitra-Sarfö 26. VIII. — BJ VII, 68 (Lorenzen); Ill. Ztg. 119, 385; BZ 11, 204 (Militärztg. 1902 Nr. 36).

Lersch, Bernhard Maximilian, *Dr. med.*, vormals Badeinspektor in Aachen, verdient um Bäderkunde u. Geschichte d. Medizin; * Aachen 12. X. 1817; † Aachen 26. II. — Pagel 991; Leopoldina 38, 57 (mit W); Virchows Jahresberichte 37, I, 420 (Pagel); BZ 10, 183 (L).

Le Sage, Franz Ritter v., k. bayer. Generaldirektor d. Posten u. Telegraphen a. D.; * München 1836; † daselbst 19. II. — Ill. Ztg. 118, 315.

Levetzow, Theodor Joachim Elias Frederik, kaiserl. deutscher Kapitän z. S. a. D., Reichskommissär für d. Auswanderungswesen in Bremen; * Castorff (Lauenburg) 9. IX. 1843; † Oldenburg 20. XI. — Ill. Ztg. 120, 36; Goth. genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1903, 514.

Levisohn, Leonard, Präsident der *United Metal Selling Company* in Neuyork, ausschlaggebend f. d. gesamte amerikanische Kupfergeschäft, geborener Deutsch.; London laut Meldung vom 6. III. — Ill. Ztg. 118, 391.

Levysohn, Hedwig, Gesanglehrerin in Berlin; † daselbst, 57 Jahre alt, 19. IX. — Woche 4, 1800; Monatshefte für Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

Lewandowski, Rudolf, *Dr. med.*, Arzt in Baden bei Wien, Elektrotherapeut; † daselbst Sept./Okt. — Virchows Jahresberichte 37, I, 420 (Pagel, mit L: Wiener Medizin. Presse 1902 Nr. 40).

Lewinstein, Gustav (Pseudon.: J. Weinstengl), *Dr. phil.*, polit. u. volkswirtschaftl. Schriftsteller, früher Herausgeber d. »Tabakztg.«, vorübergehend auch Privatdozent an der Universität Heidelberg; * Berlin 21. IX. 1829; † daselbst 29. VIII. — Ill.

Ztg. 119, 385; KL 24, 840 (mit W); D. geistige Berlin 1, 296.

Leybold, Karl, Oberbergrat, Mitglied des Oberbergamts in Dortmund; † daselbst, 47 Jahre alt, 3. III. — Ill. Ztg. 118, 391.

Leyendecker, Ernst, Besitzer der Firma W. Leyendecker & Co. f. Bleiprodukte in Ehrenfeld b. Köln, Sozialpolitiker u. Philanthrop; † Köln, 48 Jahre alt, 6. II. — Ill. Ztg. 118, 341.

Lezius, A., Geheimer Justizrat in Köthen, Präsident d. anhalt. Landtags, Mitglied d. Zentralvorstandes d. nationalliberalen Partei; † Berlin 17. III. — Ill. Ztg. 118, 417; BZ 10, 183 (Unser Anhaltland 1902 Nr. 13, mit P).

Lichtenfels, Hans, Wirkl. Geheimer Oberpostrat, bis 1901 Abteilungsdirigent im deutschen Reichspostamt, verdient um das Telegraphenwesen; † Berlin, im 66. Jahre, 11. XI. — Ill. Ztg. 119, 781.

Lieber, Ernst, *Dr. jur. utr.*, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags, Führer d. linken Flügels des Zentrums, auch Mitglied d. Provinziallandtags, d. Provinzialausschusses u. Provinzialrates in Kassel, d. Kommunallandtages in Wiesbaden, des Kreistages und Kreisausschusses in Limburg u. Vorsteher d. Stadtverordnetenkollegiums in Camberg (Hessen-Nassau); * Camberg 16. XI. 1838; † daselbst 31. III. — Ill. Ztg. 118, 509. 534 (mit P); Woche 4, 596 (P); BZ 10, 184 (Gegenwart 1902 Nr. 15; Die Wahrheit 1902, 193: H. Held; Nation 19 Nr. 27: Alex. Meyer; Alte u. neue Welt 1902, 599: H. Kerner, mit P); Kürschner, Reichstag 1898—1903, 189 (mit P); Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 360 (mit P).

Liebermann, August v., Regierungspräsident a. D. von Münster in Westf., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); † Liegnitz, im 76. Jahre, 25. (oder 26.?) I. — Ill. Ztg. 118, 191; Woche 4, 180.

Liedtke, Theodor, k. preuß. Hofschauspieler (Bonvivants) a. D.; * Königsberg i. Pr. 28. X. 1828; † Berlin 20. XI. — Woche 4, 2210 (P); Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 198; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 606.

Lieres und Wilkau, Hermann, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 29. Kavalleriebrigade; † 29. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Limpricht, Gustav, Oberlehrer in Breslau, Botaniker; † daselbst, 68 Jahre alt, 20. X. — BZ 12, 207 (Hedwigia 42 Beibl. 1: V. Schiffner, mit P; Jahresbericht d. schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur 80, Nekrol. 12: W. Limpricht).

Lindemann, Karl, Dr. phil., Professor, früher Oberlehrer am Realgymnasium zu Annaberg i. S., Pädagog u. Schriftsteller auf d. Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften; * 1820; † Dresden 24. I. — Ill. Ztg. 118, 191; KL 25, 46.

Lingens, Josef, *Dr. jur. honoris causa* der Universität Löwen, päpstlicher Geheimer Kämmerer, Advokat u. Rechtsanwalt a. D., Stadtverordneter in Aachen, Mitglied des Deutschen Reichstags, früher auch d. preuß. Landtags; * Aachen 10. VIII. 1818; † daselbst 31. X. — Ill. Ztg. 119, 695; Woche 4, 2074 (P); Kürschner, Reichstag 1898—1903, 205 (mit P); Brockhaus, Konv.-Lexikon[14] 11, 189.

***Linnemann,** Johann Alexander, Professor, Architekt u. Glasmaler in Frankfurt a. M.; * daselbst 14. VII. 1839; † ebenda 22. (oder 21.?) IX. — BJ VII, 93 (H. Schmerber); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107; Deutsche Bauztg. 36, 506. 552 (L.); BZ 11, 206 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1902 Nr. 79: Luthmer, mit P).

***Linstow,** Adolf v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Ratzeburg 14. V. 1832; † Lübeck 7. XII. — BJ VII, 252 (Lorenzen).

Lippe-Weißenfeld, Gabriele Pauline Luise Thora Ottilie Gräfin zur, Ehrendame d. k. bayer. Theresienordens; * Ratiboritz 8. V. 1844; † Schloß Pfaffstädt bei Munderfing (Oberösterreich) 13. XI. — Woche 4, 2161; Goth. Hofkalender 1903, 44. 1904, 45.

Litke, Theodor, Bildhauer in Berlin; * 19. VII. 1847; † Berlin von eigener Hand 18. XI. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon[3] 3, 21; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 107.

***Löffler,** Philipp, Mitglied der Gesellschaft Jesu, hervorragender Kanzelredner; * Heiligenstadt 24. I. 1834; † Luxemburg 11. VIII. — BJ VII, 307 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 186 (mit W).

Lohmann, Albert, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberjustizrat, früher Senatspräsident am Oberlandesgericht Posen; †, 77 Jahre alt, 25. X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

***Löhn-Siegel,** Maria Anna (Pseudon.: Lork Alban u. Willibert v. Herrigau), Gemahlin d. Rechtsanwalts Dr. Franz Siegel in Dresden, Dichterin und Schriftstellerin, früher Mitglied der Dresdner Hofbühne u. d. Hoftheaters in Oldenburg; * Naundorf b. Freiburg in Sachsen 30. XI. 1830; † Dresden 1. I. — BJ VII, 186 (F. Brümmer); Brümmer[5] 2, 438. 598 (mit W); Ill. Ztg. 118, 63 (mit P); KL 24, 858. 25, 46; Pa-

taky, Lexikon deutscher Frauen der Feder 1, 517 (mit W); Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 202; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 616; Bühne u. Welt 4, 1, 441.

Löhner, Hermann v., Kulturhistoriker und Danteforscher; * Wien 27. IV. 1842; † daselbst 20. V. — Ill. Ztg. 118, 829; KL 25, 46.

Loimann, Gustav, *Dr. med.*, Badearzt in Franzensbad, Obmann der Sektion Eger-Franzensbad des Zentralvereins deutscher Ärzte in Böhmen; * Franzensbad 26. XII. 1853; † daselbst 27. VIII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 420 (Pagel, mit L) und BZ 11, 207 (Prager Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 31 u. 32).

Lorm, Hieronymus (Pseudon.), Dichter: s. Landesmann, Heinrich.

Löwenfels, Moritz v., Journalist in San Francisco, früher deutscher Offizier; † San Francisko, 83 Jahre alt, 7. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Woche 4, 2204.

***Loewy,** Josef, k. k. Hofphotograph in Wien, Inhaber einer Anstalt f. Autotypie, Photogravüre und Lichtdruck; * Preßburg 1835; † Wien 24. III. — BJ VII, 170 (H. Schmerber).

Loewy, Sigmund, k. preuß. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar a. D. in Berlin; †, 80 Jahre alt, 30. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beilage 1.

Lucius, Paul Ernst, *Dr. theol.*, ordentl. Professor f. Kirchengeschichte an d. Universität Straßburg i. E.; * Ernolzheim bei Zabern 16. X. 1852; † Straßburg 28. XI. — Ill. Ztg. 119, 968; KL 24, 878. 25, 46; Schaff-Jackson, *Encyclopedia of living divines* 132 (mit W); Holtzmann-Zöpffel, Lexikon für Theologie u. Kirchenwesen[2] 674; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1439 (Nestle, mit L).

Lugo, Emil, Landschaftsmaler in München; * Stockach bei Konstanz 26. VI. 1840; † München 4. VI. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon[3] 3, 58; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107. 110 (L: Allgemeine Ztg. 1902 Beil. IV, 137: P. Jensen); BZ 11, 209. 13, 202 (Die Rheinlande 1902 Oktober S. 22: E. Liesegang; Graphische Künste 1903 Mitteil. S. 60: S. Graf Pückler-Limpurg; Bad. Landesztg. 1903 Nr. 20: A. Geiger).

***Lupin,** Hugo Freih. v., k. württemberg. Generalleutnant z. D., * Illerfeld 26. VII. 1829; † Stuttgart 12. [so nach Freiherrl. Taschenb.] V. — BJ VII, 99 (Lorenzen); Freiherrl. Taschenbuch 1903, 464; BZ 11, 211 (Militärztg. 1903 Nr. 20); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, III (Hartmann, L).

Lürman, Stephan August, Dr., Senator u. mehrmals Bürgermeister d. Freien u. Hansestadt Bremen, Kunstkenner; * Bremen 22. IX. 1820; † daselbst 13. X. — Woche 4, 1937; Ill. Ztg. 119, 618.

Luthardt, Christoph Ernst, k. sächs. Geheimer Rat und Domherr, *Lic. theol.*, *Dr. phil. et theol.*, ordentl. Professor f. systemat. Theologie u. neutestamentl. Exegese an d. Universität Leipzig, Herausgeber d. »Allgemeinen luther. Kirchenztg.«; * Maroldsweisach (Unterfranken) 22. III. 1823; † Leipzig 21. IX. — Ill. Ztg. 119, 471. 511 (J. P., mit P); Woche 4, 549 (P); KL 24, 884 (W). 25, 46; Schaff-Jackson, *Encyclopedia of living divines* 133 (mit W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1439 (Nestle, mit L); BZ 11, 211. 12, 212. 13, 204 (Neues sächs. Kirchenblatt 1902 Nr. 42: Klotz; Sächs. Kirchen- u. Schulblatt 1902 Nr. 41—43: Winter; Allgemeine evangel.-luther. Kirchenztg. 1902 Nr. 40: Ansprachen am Sarge; Ebenda Nr. 42. 43; Ebenda Nr. 44 ff. 1903, Nr. 1 ff.; Die Reformation 1902 Nr. 31; Leipziger Ztg. 1902 Wissenschaftl. Beil. Nr. 117: R. Wolf; Akadem. Blätter 1902 Nr. 13: Hötzsch; Beweis des Glaubens 1902, 397: O. Zöckler; Pastoralblätter für Homiletik 45, 145: Bendixen; Der alte Glaube 1903 Nr. 22. 23: J. Winter; Monatsschrift f. Stadt u. Land 1903, 957: F. J. Winter).

Lützeler, Karl, k. preuß. Geheimer Justizrat, Präsident d. Landgerichts Cöln; * Elberfeld 9. VII. 1828; † Cöln 2. VII. — Ill. Ztg. 119, 51; Woche 4, 1279.

Maass, Ferdinand, Professor, Maler u. Sänger, Schüler Joseph Ritters v. Führich; * Ried (Oberinntal) 1837; † daselbst 30. VII. — Ill. Ztg. 119, 195.

Madlung, Wilhelm, k. preuß. Generalmajor z. D., langjähr. Vorstand d. Bekleidungsamtes d. Gardekorps; † Berlin, 71 Jahre alt, 21. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

***Mähly,** Jakob Achilles (Pseudon.: Jokundus Plappermund), *Dr. phil.*, ordentl. Professor für klass. Philologie an d. Universität Basel, auch Dichter u. Journalist; * daselbst 24. XII. 1828; † ebenda 14. VI. — BJ VII, 69 (K. Trog); KL 24, 889 (W). 25, 46; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 350; Woche 4, 1182; Hinrichsen, D. literar. Deutschland[2] 850 (mit W); Brümmer[5] 3, 7. 469 (mit W); BZ 11, 214 (Schweizer. Lehrerztg. 1903, 263).

Mairich, Hugo, Ingenieur in Gotha, Autorität in Fragen d. Wasserversorgung und Kanalisation; verunglückte auf d. Fahrt mit einem Automobil, 40 Jahre alt, 21. VII. — Deutsche Bauztg. 36, 400.

Maempel, Friedrich Benjamin Hermann (Pseudon.: Friedrich Benjamin Hermann), Fabrikant in Arnstadt, geistl. Dichter; * daselbst 20. II. 1829; † ebenda 11. II. — KL 24, 891 (mit W). 25, 46; Brümmer5 3, 471 (mit W).

Mamroth, M., Stadtrat in Berlin, Vorsitzender d. Verwaltung d. städt. Sparkasse, d. Obdachs f. Arbeitslose, d. Arbeitshäuser etc.; † Berlin, 70 Jahre alt, 23. IX. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8; Woche 4, 1800.

Mandelkern, Salomon (Pseudon.: Mindaloff), *Dr. phil. et jur.*, in Leipzig, Linguist u. Hebraist, auch Philosoph u. neuhebr. Dichter; * Mlynow (Wolhynien) 25. IV. 1846; † Wien 24. III. — Ill. Ztg. 118, 509 u. Nr. 2746 v. 15. Febr. 1896 (mit P); KL 24, 896 (W). 25, 46; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1439 (Nestle); BZ 10, 193. 13, 208 (Allgemeine Ztg. d. Judentums 1902 Nr. 20: A. Katz; Ztschr. f. d. alttestamentl. Wissenschaft 1903, 352: M. Lambert).

***Mandry,** Gustav v., *Dr. jur.*, Staatsrat, bis 1900 ordentl. Professor d. röm. Rechts an d. Universität Tübingen, lebenslängl. Mitglied d. württemberg. Kammer d. Standesherren; * Waldsee (Württemberg) 31. I. 1832; † Tübingen 30. V. — BJ VII, 133 (A. Teichmann); Woche 4, 1050 (P); KL 24, 897 (W). 25, 46.

Mangold, Heinrich, Pfarrer in Berghausen (Baden); * Hemsbach an der Bergstraße 18. X. 1837; † Berghausen 29. VIII. — Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 389 (Frankhauser, L: Zur Erinnerung an H. M., Karlsruhe 1902).

Mansard, Georg v., k. preuß. Generalmajor z. D., früher Erzieher mehrerer Prinzen d. Hauses Waldeck, Ehrenvorsitzender des Deutschen Kriegervereins »Kaiser Friedrich« und d. Rhein. Provinzial-Kriegerverbandes; * Arolsen 23. XII. 1818; † Cöln 1. IX. — Ill. Ztg. 119, 737.

***Mantey,** Eberhard v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Ückermünde 23. VI. 1835; † Dessau 12. VI. — BJ VII, 65 (Lorenzen); Ill. Ztg. 118, 976.

Manussi, Hans, Direktor d. Stadttheaters in Trier, Schauspieler (Charakterrollen, Väter); * Wien 20. X. 1850; † Trier 22. XI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 208; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

Marezoll, Gustav Karl Franz Georg, k. sächs. Oberappellationsrat a. D.; * Gießen 27. I. 1822; † Leipzig-Eutritzsch 5. III. — Ill. Ztg. 118, 391.

Margareta Sophia Marie Annunciata Theresia Karoline Luise Josephine Johanna Erzherzogin von Österreich, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Württemberg, Tochter d. Erzherzogs Karl Ludwig von Österreich; * Artstetten 13. V. 1870; † Altmünster bei Gmunden 24. VIII. — Goth. Hofkalender 1903, 54; Woche 4, 1626 (P); Ill. Ztg. 119, 313. 373 (J. P., mit P).

Maria Henriette Anna Erzherzogin v. Österreich, Königin d. Belgier; * Ofen 23. VIII. 1836; † Spa 19. IX. — Goth. Hofkalender 1903, 56; Woche 4, 1803. 1826. 1882 (P); Ill. Ztg. 119, 458 (mit P).

Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth Prinzessin v. Nassau, Witwe d. Hermann Fürsten zu Wied, Mutter d. Königin v. Rumänien; * Schloß Biebrich 29. I. 1825; † Neuwied 24. III. — Goth. Hofkalender 1903, 46; Woche 4 Nr. 14 S. VII; Ill. Ztg. 118, 470. 497—501 (mit P).

***Marshall,** James, Professor, Historienmaler; * Amsterdam 1838; † Leipzig 18. VII. — BJ VII, 150 (H. Schmerber); Ill. Ztg. 119, 123; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 107; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 3, 117; BZ 13, 210 (Ztschr. für bildende Kunst N. F. 14, 256: J. Gensel).

***Martens,** Wilhelm, *Dr. theol. et jur.*, Regens a. D., Kirchenhistoriker u. Kanonist; * Danzig 30. I. 1831; † Klosterwald bei Ottobeuern 27. III. — BJ VII, 134 (A. Teichmann); KL 24, 904 (W).

***Massini-Meyenrock,** Rudolf, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Arzneimittellehre u. Direktor d. allgemeinen Poliklinik an d. Universität Basel; * Basel 28. XI. 1845; † daselbst 12. XII. — BJ VII, 171 (Egger); Pagel 1105 (mit W); Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 218 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 49: Egger; Wochenschrift f. Chemie u. Pharmazie 1903, 11; Wiener klin. Rundschau 1902 Nr. 51).

Mathis, Franz, Oberkonsistorialrat, 1. Pfarrer an der Lukaskirche in Berlin; † daselbst, 69 Jahre alt, 31. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Matz, A., *Dr. med.*, Oberstabsarzt, Botaniker; † 7. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 421 u. BZ 12, 219 (Verhandlungen d. botan. Vereins der Provinz Brandenburg 44, XXXVIII: P. Gröbner).

Maurer, Jakob, Gutsbesitzer u. Gemeinderat in Hochdorf (württemberg. Oberamt Vaihingen), württemberg. Landtagsabgeordn.; † Hochdorf 16. IX. — Woche 4, 1754; Württemberg. Jahreshefte f. Statistik u. Landeskunde 1902, IV (Hartmann, L).

***Maurer,** Joseph Karl [nicht Joseph Karl], Professor a. D. in Hall (Tirol), Dichter; * Innsbruck 4. X. 1834; † Hall 4. XI. —

BJ VII, 144 (F. Brümmer); Brümmer5 3, 32. 477 (mit W); KL 24, 912 (mit W).

***Maurer,** Konrad v., *Dr. jur. et phil.*, k. bayer. Geheimer Rat, ordentl. Professor an d. Universität München, Rechtshistoriker u. Germanist; * Frankenthal (Rheinpfalz 29. IV. 1823; † München 16. IX. — BJ VII, 135 (A. Teichmann).

Mauthner, Gustav Ritter v., Direktor der Kreditanstalt in Wien, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats; † Vöslau, 54 Jahre alt, 19. V. — Ill. Ztg. 118, 829; BZ 10, 196 (Jurist. Blätter 1902, 244).

Mecke, Hermann, kaiserl. deutscher Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt beim Reichsgericht in Leipzig, Vorsitzender d. Deutschen Anwaltvereins; * Koblenz 3. II. 1834; † Leipzig 29. I. — Juristische Wochenschrift 31 (1902), 65 (Deiß). 105. 235 (C. Th. Wolff).

***Meebold,** Robert, k. württemberg. Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller, früher Direktor d. württemberg. Kattunmanufaktur in Heidenheim; * daselbst 29. VIII. 1826; † Wien 23. II. — BJ VII, 93 (R. Krauß).

Meerscheidt-Hüllessem, Otto Karl Freih. v., k. preuß. Geheimer Rat, bis 1900 Landrat d. Kreises Königsberg-Land, 1871—74 Mitglied d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Kuggen (Ostpreußen) 23. IX. 1831; † Wiesbaden 17. XII. — Freiherrl. Taschenbuch 1904, 484; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 10.

Mehlhose, Wilhelm, Kammermusiker am Hoftheater in Dresden; * Grabitz 1841. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

Mehnert, Ernst, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Anatomie an d. Universität Halle a. S., Prosektor f. Histologie am Anatom. Institut daselbst; * St. Petersburg 9. (a. St.) II. 1864; † Meiningen 17. XI. — Leopoldina 39, 43; Pagel 1114 (mit W); BZ 11, 219. 12, 220 (St. Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902, 457; Anatom. Anzeiger 1903, 387: G. Schwalbe).

Meilinger, Josef, Kanonikus, lange Jahre Chorregent zu St. Paul in Regensburg; * Kelheim 16. II. 1818; † Regensburg 8. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L); Schematismus d. Geistlichkeit d. Bistums Regensburg 1902, IX. 1903, 116.

Meinel, F. A., ehemal. Kammermusiker in Berlin; * Klingenthal 1827; † Berlin 19. XI. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 122 (Lüstner, mit L).

***Meißner,** Ernst Adolf, Tier- u. Genremaler in München; * Dresden 12. IV. 1837; † München 25. IX. — BJ VII, 162 (H. Holland); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 3, 158; Ill. Ztg. 119, 547; D. geistige Deutschland 1, 454.

Meister, Heinrich, Kammermusiker a. D., Dirigent einer nach ihm benannten Musikkapelle; † Wiesbaden 28. X. — Ill. Ztg. 119, 695.

Meixner, Ludwig v., Regierungspräsident v. Niederbayern, früher Polizeipräsident von München; * München 24. VIII. 1842; † daselbst 31. VIII. — Woche 4, 1670. 1678 (P); Augsburger Abendztg. 1902 Nr. 241. 242.

***Melchior,** Hermann v., k. preuß. Generalleutnant z. D., * Bielefeld 20. II. 1828; † Wiesbaden 9. III. — BJ VII, 111 (Lorenzen).

Mellin, G., Großindustrieller; † Barmstedt (Holstein) 19. XII. — Woche 4, 2376.

Mendel-Steinfels, Heinrich v., k. preuß. Landesökonomierat in Halle a. S., geschäftsführender Direktor der Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Sachsen, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * 1. I. 1849; † Griesbach (Bayern) auf d. Reise 25. VIII. — Ill. Ztg. 119, 385; Woche 4, 1624; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 220; BZ 11, 219 (Deutsche landwirtschaftliche Presse 1902 Nr. 72: O. Rabe, mit P).

Merian, Hans, Dichter und Schriftsteller; * Basel 18. II. 1857; † Leipzig 28. V. — KL 24, 932 (W). 25, 46; Ill. Ztg. 118, 857; D. literar. Leipzig 149 (mit W). 161. 168. 262; Jahrbuch d. bildenden Kunst u. BZ 11, 220 (Zukunft 40, 9: Max Klinger); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L).

Merke, Heinrich, Verwaltungsdirektor des städtischen Krankenhauses Moabit in Berlin, Autorität auf d. Gebiete d. Krankenhauswesens, auch literarisch tätig; † Berlin, 58 Jahre alt, 14. IV. — Ill. Ztg. 118, 623; Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel).

***Merkens,** Heinrich Ludwig (Pseudon.: M. v. d. Erft), Privatgelehrter, Schriftsteller besonders auf dem Gebiete der Kulturgeschichte; * Cöln a. Rh. 27. VII. 1836; † München 9. III. — BJ VII, 177 (F. Brümmer); Brümmer5 3, 53 (mit W); KL 24, 934 (W).

Merschmann, Friedrich, *Dr. phil.*, früher Redakteur d. »Leipziger Ztg.«, auch religiöser u. philosoph. Schriftsteller; † Kassel, im 89. Jahre, 19. II. — Ill. Ztg. 118, 341; KL 25, 46; BZ 10, 197 (Akadem. Blätter 1902, 33: H. Willrich).

Mertens, Hermann, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Feldartillerie-Regiments Nr. 22; †, 77 Jahre alt, 6. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

***Merwart,** Paul, Historien-, Genre- u. Porträtmaler, auch Zeichner, erst in Paris, später auf den Antillen lebend; * Marianowska (Gouvernement Cherson) 27. III. 1855; † beim Ausbruch des Mont-Pelée in St.-Pierre auf Martinique 8. V. — BJ VII, 92 (H. Schmerber); Ill. Ztg. 118, 857.

Meyer, Amalie, ehemalige Opernsängerin; * München 15. VIII. 1830; † daselbst 2. III. — Monatshefte f. Musikgeschichte 35, 123 (Lüstner, mit L).

Meyer, Eduard, *Dr. med.*, Augenarzt in Paris, angesehener Ophthalmolog; * Sandersleben (Anhalt) 13. XI. 1838; † Falkenstein am Taunus 9. IX. — Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel, mit L: Zentralblatt für Augenheilkunde 26, 285; Archiv f. Ophthalmologie 46, 111).

Meyer, Ferdinand, Magistratssekretär in Berlin, Lokalforscher; † Berlin 5. VI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 5 Beil. 10.

Meyer, Hugo v., *Dr. jur.*, ordentl. Professor f. Strafrecht an der Universität Tübingen; * Stettin 11. II. 1837; † Tübingen 29. V. — Deutsche Juristenztg. 7, 334 (L. v. Bar); Woche 4, 1050 (P).

Meyer, Ludolf Maria, Direktor d. Hamburg-Amerikalinie; * 1849; † Wiesbaden 11. V. — Ill. Ztg. 118, 751.

***Meyer-Förster,** Elsbeth, geb. Blasche, Gemahlin des Dichters Wilhelm M.-F., Schriftstellerin u. Dichterin; * Breslau 5. I. 1868; † Bozen 17. V. — BJ VII, 231 (Eloesser); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 41 (mit W); Woche 4, 948 (P); KL 24, 945 (W).

Mindaloff, (Pseudonym), Schriftsteller: s. Mandelkern, Salomon.

Mohr, Charlotte, geb. Piepenhagen, Landschaftsmalerin in Prag; †, 77 Jahre alt, 3. I. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 108.

Mohs, Heinrich, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat in Dessau, Hygieniker; * Quellendorf 6. XII. 1831; † 10. XI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel, mit L) u BZ 11, 225 (H. Wäschke, H. M. Lebensbild eines Arztes u. Menschenfreundes. Dessau 1903, mit P; Unser Anhaltland 1902 Nr. 43, mit P).

Molendo, Ludwig, Botaniker, Bryologe; † München, im 69. Jahre, 25. VII. — Leopoldina 39, 43; BZ 12, 226 (Mitteilungen d. bayer. botan. Gesellschaft 26, 274: Holler).

Molitor, Ferdinand, Maler; * Oberlahnstein a. Rh.; † Berlin im Juni. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Monts de Mazin, Klara Gräfin v., geb. v. Ingersleben, Witwe d. kaiserl. deutschen Vizeadmirals M., angesehene Dame d. Berliner Aristokratie; * Bromberg 13. IX. 1839; † Berlin 18. V. — Ill. Ztg. 118, 829; Woche 4, 938 (P); Gräfl. Taschenbuch 1904, 571.

Morawski, Josef, v., Rittergutsbesitzer, Mitglied d. preuß. Herrenhauses; †, 88 Jahre alt, 7. VIII. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

Morgenstern, Olga, verehel. Arendt, Schriftstellerin: s. Arendt, Olga.

Moritz, Paul Heinrich Arnold, *Dr. phil.*, k. russ. Staatsrat, Direktor a. D. des meteorolog.-magnet. Observatoriums in Tiflis, seit 1878 in Dorpat lebend; * Pastorat Anzen (Livland) 27. VIII. (a. St.) 1821; † Dorpat 9. V. (a. St.) — Poggendorff 2, 210. 3, 935. 4, 1031 (mit W).

Mosbrugger, früher Tenorist; † San Francisco. — Woche 4, 1578.

Mosé, David, österreich. Maler, Stipendiat d. Berliner Akademie d. Künste; † während eines Studienaufenthaltes Venedig Anfang Juni. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9 Beil. 2; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Mosel, Felix von der, preuß. Oberregierungsrat a. D., Rechtsritter d. Johanniterordens; † Aachen, 80 Jahre alt, 17. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

Moses, Simon, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Leiter eines mechano-therapeut. Instituts in Berlin; †, 61 Jahre alt, 16. XII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 221 (Berliner Ärztekorrespondenz 1902 Nr. 52: Jacusiel; Deutsche medizinische Wochenschrift 1902 Vereinsbeilage Nr. 7: Becher).

Mühlhäußer, Dekan in Wilferdingen (Baden); † 10. XI. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1439 (Nestle).

Muellauer, Robert, Gutsbesitzer in Augstupönen b. Gumbinnen, 1871—74 Mitglied des Deutschen Reichstags (fortschrittlich); * Augstupönen 25. III. 1824; † 28. V. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 19.

Müller, Eduard, Kommerzienrat, Hofkunsthändler in Berlin (Firma: Hanfstängl Nachf.); † daselbst 20. IX. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9 Beil. 1.

Müller, Egon, *Dr. phil.*, Privatdozent für Physik an d. Universität Erlangen; * Augsburg 30. IX. 1873; † Erlangen 16. III. — Leopoldina 38, 57; Poggendorff 4, 1044 (E. Wiedemann, mit W).

Müller, Ernst, *Dr. med.*, Arzt zu Altdorf in d. Schweiz (Kanton Uri); * 1840; † 20. III. — Virchows Jahresberichte 37, I. 421 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 203 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1902, 323: Kesselbach).

Müller, Theodor, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Feldartillerie-Regiments Nr. 26; † Bunzlau, 84 Jahre alt, 10. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8; Woche 4, 1330.

***Müller,** Wilhelm, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Zülzendorf (Kreis Nimptsch, Schlesien) 9. IV. 1834; † Berlin 27. VII. — BJ VII, 67 (Lorenzen).

Munde, Paul Fortunatus, angesehener Gynäkolog in Neuyork, früher Pfarrer am *New York Policlinic*; * Dresden 7. IX. 1846; † 7. II. — Virchows Jahresberichte 37, I, 421 (Pagel, mit L); Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 813 (mit W).

Münster von Derneburg, Georg Herbert Fürst, Durchlaucht, Fideikommißherr und erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Erblandmarschall u. Landtagsmarschall d. Provinziallandtags d. Provinz Hannover, kaiserl. deutscher Botschafter a. D.; * London 23. XII. 1820; † Hannover 27. III. — Ill. Ztg. 118, 509; Woche 4 Nr. 14 S. III u. S. 594 (P); Goth. Hofkalender 1902, 371; Gräfl. Taschenbuch 1903, 586.

***Nachbaur,** Franz Innocenz, k. bayer. Hof- u. Kammersänger (Tenorist); * Schloß Gießen bei Tettnang (Württemberg) 25. III. 1830; (nach d.* Almanach d. Hoftheaters u. d. Württemb. Jahrbüchern); † München 21. III. — BJ VII, 51 (A. Freih. v. Mensi); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L); Ill. Ztg. 118, 470. 472 (M. Koch v. Berneck, mit P); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 226; A. Hagen, Almanach d. k. Hoftheater in München f. 1902, S. 62—65 (mit P); Woche 4 Nr. 12 S. V (Klatte). S. 550 (P); Würtemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, III (Hartmann, (L).

Nassau, Marie Prinzessin v., verw. Fürstin Wied: s. Marie.

Nast, Thomas, Konsul d. Vereinigten Staaten von Nordamerika f. Guayaquil (Ecuador), Illustrator u. Karikaturist; * Landau (Rheinpfalz) 27. IX. 1840; † Guayaquil 7. XII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 286; Ill. Ztg. 120, 36; Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 821; Appleton, *Cyclopaedia of American Biography* 4, 480 (mit W u. P).

***Naumann,** Karl Georg, Genremaler; * Königsberg i. Pr. 23. (oder 13.?) IX. 1827; † Neupasing b. München 5. X. — BJ VII, 166 (H. Holland); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 288.

Nawrocki, Felix v., *Dr. med.*, früher Professor für Physiologie an der Universität Warschau, eine Zeitlang auch Dozent an der Universität Breslau; * Tworki b. Warschau 8. II. 1838; † 20. V. — Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 4, 341 (mit W); Virchows Jahresberichte 37, I, 422 (Pagel, mit L: Petersburger medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 22; *Krytykai lekarska* 1902: H. Nussbaumer; *Nowiny lekarskie* 1902: P. Rudzki).

Nebe-Pflugstaedt, August, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, bis 1900 Unterstaatssekretär im preuß. Justizministerium, Mitglied des Staatsrats; † Koblenz, 73 Jahre alt, 9. VI. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Neffers, Moritz, Genremaler in Düsseldorf, Mitbegründer des Künstlervereins »Malkasten«; * Hamburg 1819; † Düsseldorf 20. II. — Ill. Ztg. 118, 470; Woche 4 Nr. 13 S. VI; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

***Neher,** Stephan Jakob, kathol. Pfarrer in Nordhausen b. Unterschneidheim (Württemberg), Kirchenhistoriker (kirchl. Geographie u. Statistik); * Ebnat (Oberamt Ellwangen) 24. VII. 1829; † Nordhausen 7. X. — BJ VII, 332 (F. Lauchert); KL 24, 996 (mit W). 25, 46; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 213 (W).

Nehring, Karl, Apotheker in Piracicaba (Brasilien), Sammler zoolog., anthropolog. u. prähistor. Objekte; * Braunschweig; † Piracicaba 3. I. — Geographenkalender 1, 228 (H. Haack).

Neidhardt, Gustav Adolf, k. sächs. Oberlandesgerichtsrat u. Oberappellationsrat a. D.; † Dresden, im 86. Jahre, 5. III. — Ill. Ztg. 118, 391.

Nembach, Andreas, Komponist in Cincinatti; †, 63 Jahre alt, 15. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L).

Neubert, Karl, *Dr.*, Achtundvierziger, Freund Heckers; † Belleville (Nordamerika), 84 Jahre alt, im Sommer. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Neumann, Arnold, Maler in Berlin; † daselbst im Juni. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Neumann, Elsa, Fräulein, *Dr. phil.*, die erste Doktorin d. Universität Berlin, auf d. Gebiete d. Elektrochemie tätig; * Berlin 23. VIII. 1872; † daselbst 23. VII. — Ill. Ztg. 119, 159; Woche 4, 1431; *Vita* in ihrer Dissertation: D. Polarisationskapazität umkehrbarer Elektroden. Berlin 1899.

Neupauer, Josef Edler v., Besitzer d. Herrschaft Schwarzenegg mit d. Passauerhofe im Bezirk Wildon (Steiermark), Landwirt u. Politiker, früher Mitglied d. Landtags v. Steiermark u. des Abgeordnetenhauses des österreich. Reichsrats; † Schloß Schwarzenegg, 96 Jahre alt, 8. III. — Ill. Ztg. 119,

99; Wurzbach, Biographisches Lexikon d. Kaisert. Österreich. 20, 298.

Nicoladoni, Karl, *Dr. med. et chir.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor f. Chirurgie u. Vorstand d. chirurg. Klinik an d. Universität Graz; * Wien 23. IV. 1847; † Graz 4. (oder 3.?) XII. — Pagel 1206 (mit W); KL 24, 1007. 25, 46; Ill. Ztg. 119, 923; Leopoldina 39, 43; Virchows Jahresberichte 37, I, 422 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 235. 12, 236 (Wiener medizin. Presse 1902, 2260; Wiener klin. Wochenschrift 1902, 1334: A. Fraenkel; Deutsche Ztschr. für Chirurgie Bd. 68 u. Mitteilungen d. Vereins der Ärzte in Steiermark 1903, 1: E. Payr; Ztschr. f. orthopäd. Chirurgie 1903, 600: A. Wittek; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 24: H. Fischer, mit P).

Nicolai, Hermann Ferdinand, *Dr. med.*, k. preuß. Generaloberarzt a. D. in Berlin; * Blankenburg a. H. 7. IX. 1847 (?); † Berlin 19. IV. — Virchows Jahresberichte 37, I, 422 (Pagel); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 7034 (?).

Niedermaier, Theodor, Advokat in Würzburg, Achtundvierziger, Begründer des »Fränkischen Volksvereins«; † Würzburg, im 85. Jahre, 14. XII.

Niederwieser, Johann (*vulgo* Stabeler Hansl), hervorragender Tiroler Alpenführer in Sand in Taufers; * im Tauferer Tal; verunglückt am Schaflahnernock, im 50. Jahre, 22. IX. — Ill. Ztg. 119, 557. 593 (mit P); BZ 11, 235 (Mitteilungen d. deutschen u. österreich. Alpenvereins 1902, 235: Th. Wundt).

Niedt, Ernst, Oberregisseur am Carltheater in Wien, Verfasser v. Volksstücken; * Berlin 23. X. 1844; † Wien Mitte Mai. — KL 1009 (W). 25, 46; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 724; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 230.

Niehaus, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat in d. Verwaltungsabteilung d. preuß. Ministeriums d. öffentl. Arbeiten; † Berlin, 48 Jahre alt, 25. IV. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Nier, Oswald, bekannter Weinhändler (französische »ungegipste« Rotweine); † Berlin, 60 Jahre alt, 4. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Nies, Professer *Dr.*, Sekretär der Handelskammer in Worms; † 21. IX. — Woche 4, 1800.

Niethammer, Ludwig Freih. v., k. bayer. Kämmerer, erbl. Reichsrat d. Krone Bayern; * 14. I. 1830; † Schloß Tunzenberg bei Mengkofen 27. X. — Ill. Ztg. 119, 695; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 530. 923.

***Nirrnheim,** Karl, k. preuß. Generalmajor u. Kommandeur d. 21. Feldartillerie-Brigade in Frankfurt a. M.; * Magdeburg 8. VI. 1844; † Wetzlar 27. VI. — BJ VII, 252 (Lorenzen).

Nischelsky, Paul, Landgerichtspräsident in Stendal; †, 57 Jahre alt, 27. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

***Nitsche,** Hinrich, *Dr. phil.*, k. sächs. Hofrat, ordentl. Professor f. Forstzoologie an d. Forstakademie Tharandt; * Breslau 12. II. 1845; † Tharandt 8. XI. — BJ VII, 158 (Fürst); Leopoldina 38, 136 (O. Taschenberg, mit W); Ill. Ztg. 119, 816. 820. 827 (E. S. Z., mit P); BZ 11, 236. 12, 237 (Insektenbörse 1902, 375 mit P; Ornitholog. Monatsschrift 1903, 55: W. Baer; Sitzungsberichte u. Abhandlungen d. naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden 1903, V: K. Heller; Ztschr. für Forst- und Jagdwesen 1903, 1: Eckstein; Forstwissenschaftl. Zentralblatt 1903, 119: Gross; Naturwissenschaftl. Ztschr. f. Land- u. Forstwirtschaft 1, 49 mit P).

Nixdorf, Paul, *Dr.*, parlamentar. Berichterstatter; † Berlin 19. XII. — Ill. Ztg. 120, 36.

Noël, Wilhelm, k. preuß. Oberkonsistorialrat a. D., früher langjähr. Mitglied d. Evangel. Oberkirchenrats, bis 1896 Pfarrer an der Luisenstädt. Kirche in Berlin; * 30. VIII. 1822; † 30. (oder 31.?) X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Woche 4, 2070. 2074 (P); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1440 (Nestle, mit L).

Noll, Joseph, Opernbariton in Laibach; † daselbst, 60 Jahre alt, im Januar. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L).

Nolte, Hermann, Oberleutnant d. kaiserlich deutschen Schutztruppe für Kamerun; von d. Eingeborenen ermordet Banyo 1. II. — Ill. Ztg. 118, 470; Woche 4, 550 (P).

Nordenberg, Bengt, Genremaler in Düsseldorf; * Kompinkalla (Schweden, Provinz Blekinge) 22. IV. 1822; † Düsseldorf laut Nachricht vom 18. XII. — Ill. Ztg. 120, 36; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 316; D. geistige Deutschland I, 489 (Selbstbiographie.)

Nötel, Reichsgerichtsrat in Leipzig; † daselbst, 72 Jahre alt, 24. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Woche 4, S.

***Nuhn,** Johann Curt, hess. Dialektdichter; * Riebelsdorf (Hessen) 28. IX. 1848; † Kesselstadt 28. VII. — BJ VII, 250 (Ph. Losch).

Obermayer, Wilhelm, *Dr. jur.*, Advokat in Wien, 1848 Hauptmann d. Wiener Studentenlegion; † daselbst, 86 Jahre alt, 26. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1. Nr. 11 Beil. 2; BZ 10, 213 (Jurist. Blätter 1902, 256).

***Oechelhäuser,** Wilhelm, *Dr. phil. honoris causa*, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, Industrieller, Politiker u. Shakespeareforscher; * Siegen (Westfalen) 26. VIII. 1820; † Niederwalluf (Rheingau) 25. IX. — BJ VII, 54 (W. Klebe); KL 24, 1026 (W). 25, 46; Woche 4, 1851 (P); Jahrbuch d. Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 39, VII (Brandl, mit P); BZ 11, 238. 12, 239 (Unser Anhaltland 1902 Nr. 41: R. Liebisch, mit P).

Oefele, Edmund Freih. v., Direktor d. Allgemeinen Reichsarchivs in München, außerordentl. Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften daselbst, Historiker u. Genealog; * Ziegetsdorf (bayr. Bezirksamt Stadtamhof) 6. XII. 1843; † München 24. XI. — Ill. Ztg. 119, 923; KL 24, 1027. 25, 46; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 534; BZ 13, 231 (Sitzungsberichte der Münchner Akademie d. Wissensch. 1903 Phil.-Hist. Klasse 244: J. Friedrich).

Offermann, William, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Eisenbahndirektionspräsident a. D.; * Berlin 17. IX. 1819; † Straßburg i. E. 29. I. — Ill. Ztg. 118, 191.

Oelsner, Frau Elise, Schriftstellerin in Breslau, Schriftführerin des dortigen Frauenbildungsvereins; * Schweidnitz 1836; † Breslau 8. II. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 101 (mit W).

Ordenstein, *Dr. med.*, Arzt der deutschen Kolonie in Paris; * Worms 1835; ermordet im Eisenbahnwagen auf der Fahrt nach Versailles 16. VII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 422 (Pagel, mit L).

Oser, Ernst, k. k. Sektionschef im österreich. Ackerbauministerium, Leiter d. Abteilung f. Förderung d. Landeskultur u. Unterrichts- u. Versuchswesen; † Wien, im 57. Jahre, 25. IX. — Ill. Ztg. 119, 497; BZ 11, 241 (Ztschr. f. d. landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich 1902, 1069 mit P).

Österreich: Maria Henriette Königin d. Belgier geb. Erzherzogin v. Öst.: s. Maria Henriette.

—: Margareta Sophia Erzherzogin v. Öst., Herzogin v. Württemberg: s. Margareta Sophia.

Osterwald, Mathilde, verehel. v. Bodenstedt: s. Bodenstedt, Mathilde v.

***Otto,** Karl, *Dr. theol.*, Präfekt a. D. d. fürstbischöfl. theologischen Konvikts in Breslau, Historiker; * Neustadt (Oberschlesien) 12. XI. 1832; † Breslau 23. II. — BJ VII, 264 (F. Lauchert); KL 24, 1043 (W). 25, 46; Jörg-Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 225 (mit W).

***Otto,** Karl, Historienmaler; * Osterode am Harz 26. VIII. 1830; † Schleißheim b. München 2. X. — BJ VII, 117 (H. Holland); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3 (nicht 2), 351; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Pächter, Hermann, Kunst- u. Verlagsbuchhändler (Firma: R. Wagner) in Berlin, Verleger Adolf Menzels; * Arnswalde 1839; † Berlin 19./20. VI. — Ill. Ztg. 119, 25; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; BZ 11, 242 (Deutsche Buchhandelsblätter 1902, 450); Börsenblatt für d. deutschen Buchhandel 1902.

Paczensky und Tenczin, v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 148; † 27. X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Pálffy von Erdöd, Andreas Graf, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat und General d. Kavallerie, Kapitän d. k. ungar. Leibgarde, erbl. Mitglied des Oberhauses des ungar. Reichsrats, 1881—84 Obersthofmeister d. Kronprinzessin Stefanie; * Lodi 14. VIII. 1839; † Wien 14. IV. — Ill. Ztg. 118, 623; Gräfl. Taschenbuch 1903, 620.

Pannewitz, Eduard v., Oberst, Chef d. Generalstabs des k. preuß. III. Armeekorps; † Berlin 13. XI. — Ill. Ztg. 119, 781.

Panse, Albert, Oberst z. D., Besitzer des Panseschen Verlags u. d. Ztg. »Deutschland« in Weimar; † 17. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.

Parey, Karl, Verwaltungsgerichtsdirektor a. D., dann Rechtsanwalt, 1887—90 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); † Jena 15. IX. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 131.

Parseval, Maximilian v., k. bayer. Generalmajor a. D.; † München, im 79. Jahre, 12. III. — Ill. Ztg. 118, 417; Verordnungsblatt des bayer. Kriegsministeriums 1902, 78.

Passavant, Alfred Ritter v., k. bayer. Generalmajor z. D.; † München, 69 Jahre alt, 4. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Verordnungsblatt des bayer. Kriegsministeriums 1903, 14.

Patze, Karl Hans, k. preuß. Oberregierungsrat, vortragender Rat der Oberrechnungskammer in Potsdam; †, 53 Jahre alt, 27. II. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

***Paulus,** Gustav, k. preuß. Generalleutnant z. D., Erbauer d. Festungsanlagen in Metz; * Kleve 28. IX. 1842; † Eisenach 31. X. — BJ VII, 253.

Pawlowski, J. N., Hauptlehrer in Danzig-Zoppot, Lokalhistoriker u. pädagog. Schriftsteller; * daselbst 4. XII. 1816; † ebenda 21. I. — KL 24, 1058 (W). 25, 46; Keiter-

Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 229 (W); Altpreuß. Monatsschrift 40, 473 (Rindfleisch, L: Der Numismatiker 1, 1902, 14).

Payne, Albert Henry, Begründer u. Besitzer der Verlagsbuchhandlung u. Druckerei A. H. Payne in Leipzig, Herausgeber d. »Neuen Blattes«; * London 14. XII. 1812; † Leipzig 7. V. — Ill. Ztg. 118, 751; KL 25, 46; Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.

Pechmann, Hans Georg Friedrich Heinrich Freih. v., *Dr. phil. et rer. nat.*, ordentl. Professor f. allgemeine Chemie u. Direktor d. chemischen Laboratoriums an der Universität Tübingen; * Nürnberg 1. IV. 1850; † Tübingen 19. IV. — Freiherrl. Taschenbuch 1903, 559; Leopoldina 38, 51. 57; Poggendorff 3, 1011. 4, 1126 (W); BZ 10, 220 (Chemikerztg. 1902, 371).

Pereira-Arnstein, Viktor Ludwig Wolf Freih. v., früher Vizepräsident d. Landeskulturrates für Oberösterreich und Landeshauptmann-Stellvertreter; * Wien 6. XI. 1838; † Lainz 10. IX. — Woche 4, 1754; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 565.

Pergen, Johann Anton Graf u. Edler Herr v., Fideikommißherr, Herr auf Somodor (Ungarn), Oberst-Erblandmünzmeister *etc.*, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. Legationssekretär z. D., hervorragender Teilnehmer d. österreich. Katholikentage, einer d. Führer der niederösterreich. Klerikalen; * 1. IX. 1839; † Schloß Aspang 8. IX. — Ill. Ztg. 119, 423; Woche 4, 1712; Gräfl. Taschenbuch 1904, 620.

***Pernet,** Johann, *Dr. phil.*, Professor f. Experimentalphysik am eidgenöss. Polytechnikum in Zürich; * Bern 18. XII. 1845; † Zürich 15. II. — BJ VII, 123 (A. Weilenmann); Leopoldina 38, 49; Poggendorff 3, 1020. 4, 1139 (W); BZ 10, 221. 12, 247 (L).

Persius, Friedrich Ludwig Paul, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, bis 1902 Präsident des preuß. Oberverwaltungsgerichtshofes, Mitglied des preuß. Herrenhauses, früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. d. konstituierenden norddeutschen Reichstags (konservativ); * Potsdam 1. IX. 1832; † Berlin 20. IX. — Ill. Ztg. 119, 497; Woche 4, 1802. 1809 (P); Oettinger, *Moniteur des dates, Livr.* 19, 107.

Peters, Willy, ehemal. Theaterdirektor in Lüneburg u. Schleswig; † Altona 11. IV. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L).

***Peterson,** Luise (Pseudon.: Aeskulap, Frank Donatus, Erna [auch: Egon] Velten), Jugendschriftstellerin; * Thorn 29. IV. 1828; † Liegnitz 29. VI. — BJ VII, 145 (Brümmer); KL 24, 1069 (W). 25, 47; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 127. 388 (W); Brümmer5 3, 210. 518 (mit W).

Petzer, Anton (Tony), k. bayer. Hofopernsänger (Bassist) a. D.; * Linz 23. XII. 1843; † Salzburg 24. XI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 240; Monatshefte für Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 764.

***Pfeifer,** Franz Xaver, *Dr. theol.*, Geistl. Rat, ordentl. Professor d. Philosophie am Lyzeum in Dillingen a. D.; * Deisenhofen b. Dillingen 16. III. 1829; † Dillingen 17. X. — BJ VII, 333 (F. Lauchert); KL 24, 1074 (W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 232 (W); BZ 12, 249 (Philosoph. Jahrbuch d. Görresgesellschaft 16, 101).

Pfeiffer, Adolf, Musikdirektor verschiedener Gesangvereine u. an d. kathol. Pfarrkirche in Offenburg (Baden); * Auerbach (Großhgt. Hessen) 1837; † Offenbach 5. X. — Oettinger, *Moniteur des dates* 8 (=*Supplém.* 2), 108; Monatshefte für Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L).

Pfeiffer, Heinrich Bernhard, k. sächs. Oberbaurat, techn. Mitglied d. Generaldirektion d. sächs. Staatsbahnen; † Dresden, 54 Jahre alt, 7. I. — Ill. Ztg. 118, 93.

***Pfeiffer,** Urban, Maler in München; * Nöggenschwiel (Baden) 25. V. 1841; † München 5. II. — BJ VII, 168 (H. Holland).

Pfleiderer, Edmund v., *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Philosophie an d. Universität Tübingen; * Stetten (Remstal) 12. X. 1842; † Tübingen 3. IV. — KL 24, 1075 (W). 25, 47; Ill. Ztg. 118, 544 (K. Biesenthal, mit P); Woche 4, 640 (P); Hinrichsen, D. literar. Deutschland2 1034; Ueberweg-Heinze, Grundriß d. Geschichte d. Philosophie9 4, 284 (W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1440 (Nestle, mit L); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, III (Hartmann, L).

Philler, Otto, Landgerichtspräsident a. D., jurist. Schriftsteller; † Görlitz 11. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; BZ 11, 249 (Neues lausitz. Magazin 78, 298: Fritsch).

Pierson, Georg Henry, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Intendanturdirektor d. kgl. Schauspiele in Berlin; * Hamburg 1852; † Berlin 16. II. — Ill. Ztg. 116, 434 (mit P). 118, 272; Woche 4, 320 (P); Bühne u. Welt IV, 1, 479 (H.[einrich] St.[ümcke] mit P); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 123 (Lüstner, mit L); BZ 10, 225 (Deutsche Gesangskunst 1902, 123).

Pinno, Hermann, Wirkl. Geheimer Oberbergrat, früher Berghauptmann des Oberbergamtes Breslau; †, 72 Jahre alt, 26. IX. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8.

Piret de Bihain, Eugen Freih. v., k. u. k. Kämmerer, General d. Kavallerie i. R. u. Kapitän d. Trabanten-Leibgarde, vormals Obersthofmeister des Erzherzogs Albrecht; * Budapest 6. VI. 1821; † Wien 27. VIII. — Ill. Ztg. 119, 423; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 22, 328; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 575.

Piutti, Karl, Orgelvirtuos u. Komponist, Organist an der Thomaskirche in Leipzig, Lehrer am k. Konservatorium d. Musik daselbst; * Elgersburg (Thüringen) 30. IV. 1846; † Leipzig 17. VI. — Riemann5 871 (mit W); Ill. Ztg. 118, 976; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L); BZ 11, 252. 12, 253 (L).

Piza, Moritz, *Dr. med.*, Arzt in Hamburg, Führer der ärztl. Interessenvertretung daselbst; * Varel 1852; † Hamburg 28. III. — Virchows Jahresberichte 37, I, 423 (Pagel, mit L: Ärztl. Vereinsblatt 1902 Nr. 471; Berliner Ärztekorrespondenz 1902 Nr. 14: Becher; Münch. Med. Woch. 1902 Nr. 14).

***Planitz,** Karl Paul Edler von der, k. sächs. General der Infanterie und Kriegsminister; * Hohengrün b. Auerbach (Vogtland) 20. IX. 1837; † Hosterwitz b. Dresden 19. VIII. — BJ VII, 104 (Lorenzen); Ill. Ztg. 119, 272 (J. P., mit P); Woche 4, 158 (P); BZ 11, 252 (Militär-Wochenblatt 1902 Nr. 74: H. Rohne; Armeeblatt 1902 Nr. 35; Militärztg. 1902 Nr. 34).

***Planta,** Peter Konradin v., *Dr. jur. honoris causa*, eidgenöss. Alt-Ständerat, früher Präsident d. bündner. Obergerichts, Jurist u. Historiker, Publizist u. Dichter; * Schloß Wildenberg zu Zernez (Unterengadin) 24. IX. 1815; † Canova-Paspels im Domleschg (Graubünden) 13. IX. — BJ VII, 71 (Th. Sprecher v. Bernegg).

Plate, J. D. (Pseudon.: Lüder Woort), Volksschullehrer a. D. in Groden b. Kuxhaven, plattdeutscher Dichter; * Masen (Grafschaft Hoya, Hannover) 18. I. 1816; † 12. II. — Woche 4 Nr. 8 S. VII; Brümmer5 3, 228 (mit W).

Plathner, Hermann, Genremaler in Düsseldorf; * Gronau an der Leine (Hannover) 23. VIII. 1831; † Düsseldorf 11. III. — Ill. Ztg. 118, 417; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 3, 453; Das geistige Deutschland 1, 527 (Selbstbiographie).

Platzmann, Karl Julius, *Dr. phil.*, Linguist (Amerikanist); * Leipzig 31. I. 1832; † daselbst 6. IX. — Ill. Ztg. 119, 423; KL 23, 1080 (W). 24, 1088. 25, 47; BZ 12, 254. 13, 245 (Internationales Archiv für Ethnographie 16: Schmeltz; Ztschr. f. Bücherfreunde 7, 163: Grumpelt).

Plitt, Agathe, Pianistin und Musiklehrerin, auch Komponistin, in Berlin; * Thorn 1831; † Berlin 27. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 35 Beil. 2; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Ploss (Plósz), Paul, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. physiolog. u. patholog. Chemie an d. Universität Budapest, Schüler Hoppe-Seylers; * Budapest 9. X. 1844; † daselbst 16. VIII. — Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 4, 593 (mit W); Ill. Ztg. 119, 313; Leopoldina 38, 108; Virchows Jahresberichte 37, I, 423 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 253 (Ungar. Medizin. Presse 1902, 513 *etc.*).

***Podesta,** Kunigunde Auguste Ernestine, geb. Molendo, Sängerin u. Schauspielerin in Kassel; * Bayreuth 27. XII. 1827; † Kassel 29. XII. — BJ VII, 241 (Ph. Losch); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Pogge, Franz, Rittergutsbesitzer in Blankenhof bei Neubrandenburg (Mecklenburg), früher Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * 24. VII. 1827; † Berlin 8. III. — Ill. Ztg. 118, 391; Hirth, Deutscher Parlaments-Almanach 1877, 210; Oettinger, *Moniteur des dates* 8, 119.

Poisard, Antonie, verehel. Kreiml, Dichterin: s. Baumberg, Antonie.

Polle, Konrad Friedrich, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer a. D. in Dresden, klass. Philolog u. Pädagog; * Scharmbeck bei Bremen 2. III. 1830; † Dresden 6. III. — Ill. Ztg. 118, 391; KL 25, 47; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 443; Pökel, Philolog. Schriftstellerlexikon 212; Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon 267; Oettinger, *Moniteur des dates* 8, 267.

Pomme, Hermann Wilhelm, Wirkl. Geheimer Kriegsrat a. D., früher Abteilungschef im preuß. Kriegsministerium; * 9. IV. 1835; † Berlin 25. I. — Ill. Ztg. 118, 191.

Popp, Friedrich, Kirchenrat; * 5. III. 1827; † 12. VII. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1440 (Nestle, mit L).

Popp, Wilhelm, Flötenvirtuos u. Komponist; * Koburg 29. IV. 1828; † Hamburg 25. VI. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Preis, Christoph, Stadtkantor in Erlangen, Komponist von Männerchören; † daselbst, 81 Jahre alt, 12. IX. — Ill. Ztg. 119, 471; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

***Prenninger,** Karl, k. k. Oberbaurat, techn. Konsulent, sowie Bau- u. Bahndirektor d. Südbahn; * Wien 2. VII. 1829; † Reichenhall 12. VII. — BJ VII, 211 (A. Birk); BZ 11, 255 (L).

***Pressel,** Wilhelm v., Professor, Eisenbahningenieur, Erbauer der türk. Eisenbahnen; * Stuttgart 28. X. 1821; † Konstantinopel 16. V. — BJ VII, 242 (A. Birk); Ill. Ztg. 118, 589 (mit P). 829; Deutsche Bauztg. 36, 284; Geograph. Jahrbuch 26, 438 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Geographen-Kalender 1, 231 (H. Haacke); BZ 11, 255. 13, 248 (Ztschr. d. österreich. Ingenieur- u. Architektenvereins 1902 Nr. 34: C. B. Zelinka, mit P; Techn. Blätter 34, 160: A. Birk).

***Preuß-Laudien,** Henriette (H. Laudien), Jugendschriftstellerin; * Königsberg i. Pr. 19. I. 1826 [so ausdrücklich Pataky; auch Brümmer5 3, 529]; † Charlottenburg 23. VII. — BJ VII, 175 (F. Brümmer); Brümmer5 3, 250. 529 (mit W); KL 23, 1098. 24, 1098. 25, 47; Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder 1, 480. 2, 153 (mit W).

Pringsheim, Hugo, Geheimer Kommerzienrat in Berlin; † daselbst, 64 Jahre alt, 29. VI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Woche 4, 1231.

Przewisinski, Robert, kaiserl. deutscher Kontreadmiral z. D.; * 6. III. 1831; † Magdeburg 9. X. — Ill. Ztg. 119, 618; Oettinger, *Moniteur des dates* 8, 128.

Pückler-Limburg, Hermann Ernst Apollonius Karl Friedrich Ludwig Graf, k. bayer. Major z. D.; * Burg-Farrnbach (Mittelfranken) 6. V. 1841; † 2. II. — Goth. Hofkalender 1903, 173.

Pupp, Julius, Begründer u. Präsident d. Hotelaktiengesellschaft »Grand-Hôtel Pupp« u. des »Café Pupp« in Karlsbad; † daselbst 31. III. — Ill. Ztg. 118, 547.

***Pustet,** Friedrich, Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler in Regensburg, Verleger der offiziellen *libri chorici ecclesiae*; * Regensburg 25. VII. 1831; † daselbst 4. VIII. — BJ VII, 331 (R. Schmidt); Ill. Ztg. 119, 195; Woche 4, 1482; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L); BZ 12, 259 (Verhandlungen d. histor. Vereins d. Oberpfalz 54, 367).

Quaglia, F., Rentamtmann d. Bürgerhospitals in Würzburg, bekannter Weinbauer; † daselbst 17. X. — Woche 4, 1981.

Querfurth, Georg, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor für Maschinenbau an d. Techn. Hochschule zu Braunschweig; * Tiefenbach b. Hasselfelde 29. I. 1838; † Braunschweig 27. VI. — Ill. Ztg. 119, 923.

Quistorp, Heinrich, in den Gründerjahren Gründer von Westend bei Berlin (Firma: Vereinsbank Quistorp & Cie); † Berlin, 76 Jahre alt, 5. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Woche 4, 2290; Oettinger, *Moniteur des dates* 8, 132.

Raab, Toni, geb. Schinhan, Klaviervirtuosin, Schülerin Liszts; † Hadersdorf b. Wien 12. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Rabe, Edmund Friedrich Theodor, Maler, Mitglied der k. Akademie der bildenden Künste in Berlin; * daselbst 2. IX. 1815; † Friedrichshagen b. Berlin 18. IV. — Ill. Ztg. 118, 663; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 1; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 108.

Rabl, Hans, *Dr. med.*, Landesbadearzt von Bad Hall in Österreich; * 22. XI. 1830; † 18. II. — Virchows Jahresberichte 37, I, 423 (Pagel, mit L: Wiener klin. Wochenschrift 1903 Nr. 1: K. Kröbl).

Radecki, Rudolf, *Dr. med.*, Frauenarzt in St. Petersburg, früher Professor d. Geburtshilfe am Hebammeninstitut d. Großfürstin Helene Pawlowna; * Riga 17. (n. St. 29.) VI. 1839; † St. Petersburg 15. I. — Virchows Jahresberichte 37, I, 423 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 4); Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 4, 657 (mit W).

Rämisch, Landgerichtspräsident in Lyck; † 10. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Ratzenberger, Theodor, Professor, Organist an d. evangel. Kirche zu Vevey; * Friedrichsdorf (Thüringen) 1816; † Vevey im Febr. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Rebling, Gustav, Professor, Komponist und Orgelvirtuos, früher Organist an der Johanniskirche in Magdeburg; * Barby bei Magdeburg 10. VII. 1821; † Magdeburg 9. I. — Ill. Ztg. 118, 185; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L); Riemann5 918; Fétis, *Biographie universelle des musiciens Supplém.* 2, 397; Mendel-Reißmann, Musikal. Konversationslexikon 8, 256.

Reden, Anna v., verehel. v. Bennigsen: s. Bennigsen, Anna v.

Reden, Ferdinand Jobst Johann Klaus Friedrich, Herr auf Hastenbeck b. Hameln, 1881—84 Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Hastenbeck 23. XII. 1835; † daselbst 24. I. — Ill. Ztg. 118, 157; Woche 4, 180; Goth. genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 4 (1903), 759; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagsw. 5, 165.

Redl, Johann, Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreich. Reichsrats; † Steyr, im 70. Jahre. — Woche 4, 1482.

Regan, Anna, verehel. Schimon, Sängerin: s. Schimon-Regan, Anna.

Regenauer, k. preuß. Oberst, Führer der 2. Infanteriebrigade zu Königsberg i. Pr.; † 20. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1. Beil. 8.

Rehbock, kaiserl. deutscher Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor in Koblenz; * Kreis Emden 1839; † Koblenz 7. V. — Ill. Ztg. 118, 777.

Reichard, Max, Oberkonsistorialrat, Prediger u. Erbauungsschriftsteller; † Posen 13. IV. — Woche 4 Nr. 16 S. VIII; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1440 (Nestle, mit L); BZ 10, 235. 11, 261 (Daheim 38 Nr. 33: Hackenschmidt, mit Illustr.; Histor. Monatsblätter für Posen 3, 81: H. Kleinwächter).

Reichelt, Viktor, 1879—89 Kapellmeister am Stadttheater in Hanau, seitdem Korrektor in d. Röderschen Notenoffizin in Leipzig; * Neumarkt (Schlesien) 10. X. 1849; † Leipzig 13. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Reichenbach, Hermine Freiin v., verehel. Schuh, Naturforscherin: s. Schuh, Hermine.

Reichenheim, Ferdinand, Mitinhaber d. Firma N. Reichenheim & Sohn in Berlin, verdient um Wohlfahrts- u. Wohltätigkeitspflege daselbst; † ebenda, 85 Jahre alt, 3. XI. — Voss. Ztg.

Reiff, Franz, ordentl. Professor f. Figuren- u. Landschaftszeichnen u. f. Aquarellkunde an d. Techn. Hochschule in Aachen; * daselbst 12. II. 1835; † ebenda 11. IV. — Ill. Ztg. 118, 633; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 33 (W).

***Reimarus**, Hans, Buchhändler in Berlin, Mitbesitzer d. Sortiments- und Leihbuchhandlung Borstell und Reimarus, Schöpfer eines großen Lesezirkels; * Berlin 2. IV. 1843; † Luzern 19. VI. — BJ VII, 114 (R. Schmidt).

Reineboth, Friedrich, *Dr. med.*, Professor f. innere Medizin an d. Universität Halle a. S., verdient um soziale Hygiene, bes. Ziehkinderwesen; * 14. VI. 1867; † Tabarz 3. VIII. — Ill. Ztg. 119, 243; Virchows Jahresberichte 37, I, 423 (Pagel, mit L: Ztschr. f. Krankenpflege 24 Nr. 8).

Reinecke, Theodor, Bildhauer in Berlin; † daselbst, im 80. Jahre, 24. VII. — Woche 4, 1431; Jahrb. d. bildenden Kunst 2, 108.

Reinholdt, Alexander von, Literarhistoriker (bes. russische Literatur); * St. Petersburg von deutschen Eltern 2. (n. St. 14.) VII. 1856; † daselbst Ende Juni. — Ill. Ztg. 119, 51; Hinrichsen, D. literar. Deutschland 2 1091 (mit W).

***Reischek**, Andreas, Kustos am *Museum Francisco-Carolinum* in Linz, Forschungsreisender; * daselbst 15. IX. 1845; † ebenda 4. IV. — BJ VII, 261 (W. Wolkenhauer); Leopoldina 38, 81; Geographen-Kalender 1, 231 (H. Haack); BZ 10, 235. 11, 261 (Deutsche Rundschau f. Geographie und Statistik 1902, 423 mit Illustr.; Internationales Archiv f. Ethnographie 15, 82; Mitteilungen der anthropolog. Gesellschaft, Wien 1902, 409: F. Heger).

Reitenbach, John, alter deutscher Demokrat, bis 1880 auf seinem Gute Plicken b. Gumbinnen, in d. Zeit d. preuß. Konfliktes Redakteur der in Gumbinnen erscheinenden »Bürger- und Bauernfreundes«, später der »Reichsspinnstube«; * 1816; † Zürich Anfang Januar. — Ill. Ztg. 118, 93; Altpreuß. Monatsschrift 40, 473 (Rindfleisch, mit L: Kattentidt, J. R. 1816—1902. E. Gedenkblatt. Insterburg 1902 = Ostpreuß. Ztg. 1902 Nr. 7).

Rekowsky, v., Kammerherr, ehemal. Intendant d. Koburg-Gothaer Hoftheaters; † Nizza Ende des Jahres. — Woche 4, 54. 58 (P); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Remond, Maria, verehel. Heinemann, früher Opernsängerin; † Magdeburg, 72 Jahre alt, 22. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 124 (Lüstner, mit L).

Reusch, Hugo, Landesbankdirektor in Wiesbaden, Führer der Altkatholiken, längere Zeit auch Stadtverordnetenvorsteher daselbst, früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; † daselbst, 69 Jahre alt, 13. II. — Ill. Ztg. 118, 315; Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Reuß ältere Linie: Fürst Heinrich XXII.; s. Heinrich.

Reuß jüngere Linie: Anna Prinzessin zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, geb. Prinzessin R. j. L.; s. Anna.

***Reuter**, Theodor, k. k. Baurat, Architekt; * Wien 9. III. 1837; † daselbst 1. II. — BJ VII, 209 (A. Birk); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 24.

Rex, Ignaz, *Dr. med.*, Oberstabsarzt in Prag, Vorsitzender d. Vereins deutscher Ärzte in Prag; † daselbst, 80 Jahre alt, 15. II. — Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L: Wiener klinische Rundschau 1902 Nr. 22; Heilkunde 1902, 130).

Ribbeck, Heinrich Viktor Constanz Woldemar, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. Askan. Gymnasiums in Berlin, klass. Philolog; * Erfurt 17. II. 1830; † Berlin 4. VI. — KL 24, 1150 (W). 25, 47; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 470; Ill. Ztg. 118, 935; Woche 4, 1090; BZ 13, 256 (Jahresberichte üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswissenschaft 119, 16: A. Prümers).

Richard, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, Präsident d. Landgerichts in Osnabrück; † 12. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Woche 4, 1330.

*__Ricker,__ Anselm Joseph, Benediktiner, *P.*, *Dr. theol.*, k. k. Hofrat, Konsistorialrat, früher ordentl. Professor der Pastoraltheologie an d. Universität Wien; * Preßburg 10. III. 1824; † Mayerling (Wiener Wald) 28. XII. — BJ VII, 113 (C. Wolfsgruber); *Scriptores ordinis Benedicti qui 1750—1880 fuerunt (Vindobonae 1881)*, 374 (mit W); Jörg-Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 251 (W).

Rickert, Heinrich, Landesdirektor a. D. der Provinz Westpreußen, früher Redakteur u. Miteigentümer d. »Danziger Ztg.«, Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (freisinnige Vereinigung); * Putzig (Westpreußen) 27. XII. 1833; † Berlin 3. XI. — Ill. Ztg. 119, 695 (mit P); Woche 4, 2074 (P); KL 24, 1150. 25, 47; BZ 11, 263. 12, 266 (Nation 20 Nr. 6: Th. Barth; Allgemeine Ztg. d. Judentums Nr. 45; Im deutschen Reich 8, 670: E. Friedemann; Leipziger Lehrerztg. 10 Nr. 8 und Bildungsverein 1902, 259: J. Tews; Lehrerheim 1902 Nr. 45: L. Neustadt; Bildungsverein 1903, 2: Fr. Naumann; Zentralblatt f. Volksbildungswesen 1903, 1); Altpreuß. Monatsschrift 40, 473 (Rindfleisch, L: Danziger Ztg. 1902 Nr. 516—521).

Rickmers, Peter, Mitinhaber der Bremer Firma Rickmers (Reismühlen-, Reedereiund Schiffsbauaktiengesellschaft), Sozialpolitiker; † Bremerhaven, 64 Jahre alt, 15. XII. — Ill. Ztg. 119, 991; BZ 12, 266 (Schiffbau 1903, 313 mit P).

Rimböck, Karl, k. k. Regierungsrat, Generalinspektor u. Chef d. finanziellen Dienstes d. österr.-ungar. Staatsbahn; † Weidling b. Wien, im 61. Jahre, 3. VIII. — Ill. Ztg. 119, 277.

Rinckenbach, Eduard, Maler; † Metz im August. — Jahrb. d. bildenden Kunst 2, 108.

Risch, Heinrich August, Oberkonsistorialrat a. D. in Speyer, Vorstand d. Vereins zur Erbauung d. Protestationskirche daselbst; * Rockenhausen (Rheinpfalz) 8. I. 1824; † 11. VI. — Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 3, 199; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1440 (Nestle).

*__Röhl,__ Johannes Christoph Martin, Generaldirektor d. Straßeneisenbahngesellschaft in Hamburg; * Lübeck 26. V. 1820; † Hamburg 8. XI. — BJ VII, 294 (Johnen); Deutsche Bauztg. 37, 26 (Ulrichs).

Rohr, Lorenz, deutsch-amerikan. Publizist in Evansville (Indiana), Chefredakteur des »Evansville Demokrat«, Dichter in rheinpfälz. Dialekt; * Venningen (Rheinpfalz) 15. VIII. 1846; † im November. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; KL 24, 1174 (W); Brümmer5 3, 335.

Römpler, Theodor, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Besitzer d. Sanatoriums für Lungenkranke in Görbersdorf (Schlesien); † Görbersdorf 26. IV. — Ill. Ztg. 118, 702; Voss. Ztg. 37, I, 424 (Pagel).

Rosenstock v. Rhöneck, Georg, Kapitänleutnant, Kommandant d. deutschen Torpedobootes S 42, welches auf d. Fahrt v. Helgoland nach Cuxhaven unterging; * Triest 1873; † 24. VI. — Ill. Ztg. 119.

Rosenthal, S., Schachmeister und Schachschriftsteller, seit 1864 in Paris lebend; †, 64 Jahre alt, im September. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Roskiewicz, Johann, k. u. k. Feldmarschallleutnant a. D., ehemal. Leiter d. topograph. Abteilung d. k. k. Militär-geograph. Institutes in Wien; * Drohowycze (Galizien) 26. V. 1831; † Graz 31. VII. — Ill. Ztg. 119, 277; Geograph. Jahrbuch 26, 440 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Geographen-Kalender 1, 232 (H. Haack); Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 27, 41.

Rospatt, Lambert, k. preuß. Geheimer Regierungsrat u. Landrat a. D., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); † Ende September. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

Roßbach, Max Arwed, *Dr. phil. honoris causa*, k. sächs. Baurat, Stadtrat in Leipzig, Architekt; * Plauen (Vogtl.) 24. XI. 1844; † Leipzig 31. XII. — Ill. Ztg. 120, 49 u. Nr. 2816 vom 17. VI. 1897 (mit P); Deutsche Bauztg. 37, 15. 283.

Roßeck, Hugo, Superintendent in Fürstenau (Kreis Elbing); * Mewe 27. II. 1833; † Fürstenau 20. II. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 473 (Rindfleisch, L: Evangel. Gemeindeblatt 57, 1902, 78).

Röstel, Frau Anna, Inhaberin d. Hofbuchdruckerei W. Decker & Cie in Posen, Verlegerin der »Posener Ztg.«; † 22. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1902.

Rückert, Friedrich, *Dr. med.*, Augenarzt in Meiningen, Enkel d. Dichters Friedrich R.; † daselbst 6. XII. — Woche 3, 2290.

Ruckmich, Karl, Hofmusikalienhändler zu Freiburg i. B.; † daselbst, 70 Jahre alt, 10. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L); BZ 11, 267 (L).

Rüdorff, Friedrich, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, Professor für Chemie an der Techn. Hochschule u. Leiter des Laboratoriums f. anorgan. Chemie in Charlottenburg; * Werl (Westf.) 3. XI. 1832; † Charlottenburg 29. XI. — Leopoldina 39, 45; Poggendorff 3, 1151. 4, 1282 (mit W); BZ 11, 267. 12, 270 (Chemikerztg. 1902,

1173; Ztschr. f. angewandte Chemie 1902, 1257; Berichte d. deutschen chem. Gesellschaft 35, 4536: A. Stavenhagen).

Ruff, August, Konzertsänger; † Mainz, 61 Jahre alt, 25. IV. — Ill. Ztg. 118, 751.

Rülf, Isaak, *Dr. phil.*, früher Rabbiner in Memel u. Chefredakteur d. »Memeler Dampfboot«, philosoph. Schriftsteller u. Publizist; * Rauisch-Holzhausen bei Marburg 10. II. 1831; † Poppelsdorf bei Bonn 19. IX. — KL 24, 1190 (W); Altpreuß. Monatsschrift 40, 473 (Rindfleisch, L: Memeler Dampfboot 1902 Nr. 221); BZ 11, 267 (Israelit. Wochenschrift 1902, 614. 663).

Sachsen, König Albert v.: s. Albert.

Sachsen-Weimar, Prinz Eduard von: s. Eduard.

Sack, k. preuß. Geheimer Justizrat, früher Präsident des Landgerichts in Frankfurt a. O.; † 17. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Salm-Reifferscheid-Raitz, Felicie Sidonie Altgräfin zu, Witwe d. Altgrafen Robert, geb. Gräfin Clary und Aldringen; * Wien 9. VI. 1815; † daselbst 18. II. — Goth. Hofkalender 1903, 296.

Salzmann, F. W., Deutschafrikaner, früher Bürgermeister v. Bloemfontein; † daselbst 6. VI. — Woche 4, 1136.

Sauter, Karl v., k. württemberg. Baudirektor, Architekt u. Kirchenkonservator, Kollegialmitglied d. Domänendirektion, Ehrenbürger der Stadt Freudenstadt; * Aalen 18. VI. 1839; † Stuttgart 28. VII. — Deutsche Bauztg. 36, 403; Württemberg. Jahreshefte f. Statistik u. Landeskunde 1902, IV (Hartmann, L).

Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Anna geb. Prinzessin zu, verwitw. Gräfin Schlitz genannt v. Görtz: s. Schlitz.

Schaarschmidt, Friedrich, Konservator der k. Kunstakademie in Düsseldorf, Maler u. Kunstschriftsteller; * Bonn 4. II. 1863; † Böblingen (Württemberg) 13. VI. — Ill. Ztg. 119, 25; KL 25, 47; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; BZ 11, 271 (Die Kunsthalle 1902, 289: G. Galland).

Schad von Mittelbibrach, Moriz v., k. württemberg. Landgerichtspräsident a. D., 1885—90 Vertreter d. Ritterschaft d. Donaukreises in d. württemberg. Kammer d. Standesherren. Mitbegründer d. Evangelischen Bundes in Württemberg; † Ulm, 82 Jahre alt, 30. XII. — Ill. Ztg. 120, 97; Württemberg. Jahreshefte f. Statistik u. Landeskunde 1902, V (Hartmann, L).

Schäffer, Julius, *Dr. phil. honoris causa*, k. preuß. Musikdirektor u. Professor, Lehrer am k. Akadem. Institut f. Kirchenmusik in Breslau, Komponist u. Musikschriftsteller; * Krevese b. Osterburg (Altmark) 28. IX. 1823; † Breslau 10. II. — Ill. Ztg. 118, 272; KL 25, 47; Riemann 5 993; Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 9, 77; Chronik d. Universität Breslau 16 (1901/2), 120 (E. Bohn); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schantl, Josef, Waldhornvirtuos, ehemaliges Mitglied des Hofopernorchesters in Wien, Professor am Konservatorium d. Musik daselbst, auch Musikschriftsteller; † Viehdorf b. Amstetten, 61 Jahre alt, 22. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schanz, Julius August (nannte sich später Uli Schanz), früher Professor f. deutsche Sprache an d. Universität Rom, Dichter u. Übersetzer; * Ölsnitz (Vogtl.) 19. IX. 1828; † 15. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1149 (mit W); Brümmer 5 3, 400. 563 (mit W); BZ 10, 244 (D. literar. Echo 4, 1149: E. Kreowski); D. literar. Leipzig 147 (mit P u. W).

Scharff, Cäsar, Bildhauer, erhielt den einzigen Preis bei dem Ausschreiben für ein Bismarckdenkmal in Hamburg; † Altrahlstedt b. Wandsbeck, 38 Jahre alt, 21. X. — Ill. Ztg. 119, 643; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Schauer, Gustav, Professor, Geschichtsmaler in Berlin, ursprünglich Photograph; * 24. VI. 1826; † Berlin 8. (oder 9.?) I. — Ill. Ztg. 118, 135; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108; Woche 4, 92 (P).

Schaumburg-Lippe, Prinzessin Bathildis v.: s. Bathildis.

***Schede,** Max Eduard Hermann Wilhelm, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. Chirurgie u. Direktor d. chirurg. Klinik an d. Universität Bonn; * Arnsberg (Westfalen) 7. I. 1844; † Bonn 31. XII. — BJ VII, 126 (Pagel); Pagel 1487 (mit P u. W); Woche 4, 52 (P); Chronik d. Univ. Bonn 1902, 6 (Graff); Leopoldina 38, 136. 39, 45; Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit P) u. BZ 11, 275 (Deutsche Ztschr. für Chirurgie 69, I: H. Graff; Ztschr. f. orthopäd. Chirurgie 11, 489: P. Bade; Zentralblatt für Chirurgie 1903, 97: H. Tillmanns; Berliner klinische Wochenschrift 1903, 138: H. Kümmell; Die medizin. Woche 1903, 58: H. Fischer, mit P).

Scheffer-Boichorst, Paul, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Geschichte u. Direktor d. Histor. Seminars an d. Universität Berlin, ordentl. Mitglied der Akademie d. Wissenschaften daselbst; * Elberfeld 25. V. 1843; † Berlin 17. I. — Chronik d. Univ. Berlin 1901, 7;

KL 23, 1216. 25, 47; Ill. Ztg. 118, 135. 158 (Helmolt, mit P); Woche 4, 146 (P); Scheffer-Boichorst, Gesammelte Schriften I. Mit d. Bildn. d. Verf. u. e. Schilderung s. Lebens (Von E. Schaus u. F. Güterbock). Berl. 1903; Ztschr. für d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 742 (Kaiser, mit L); BZ 10, 244. 11, 272. 12, 275 (Histor. Jahrbuch d. Görresgesellschaft 23, 244: A. Meister; Histor. Ztschr. 89, 54: H. Bloch; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 1902, 381: F. Kiener; Deutsche Stimmen 1902, 374; Abhandlungen d. Akademie d. Wissensch. in Berlin, phil.-hist. Kl., 1902: F. Dümmler).

***Schell**, Otto, v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Münster i. W. 4. X. 1835; † Hannover 16. X. — BJ VII, 254 (Lorenzen).

Schenck, Emil, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Staatsrat in Weimar, Mitglied d. großhgl. sachs.-weimar. Staatsministeriums a. D.; † Weimar, 80 Jahre alt, 12. V. — Ill. Ztg. 118, 777.

Schenk, Samuel Leopold, *Dr. med. et chir.*, früher Professor in d. medizin. Fakultät u. Vorstand d. Embryolog. Instituts der Universität Wien; * Urmény (Ungar. Komitat Neutra) 23. VIII. 1840; † Schwanberg (Steiermark) 17. (oder 18.?) VIII. — Ill. Ztg. 119, 277 u. Nr. 2847 v. 20. I. 1898: mit P; Leopoldina 38, 95. 101 (mit W); Woche 4, 1580 (P); Pagel 1493 (mit P u. W); KL 24, 1229 (W). 25, 47; Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 6, 999; Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 272 (Österreich. Monatsschrift f. Tierheilkunde 1902, 128: A. L. Koch; Neue medizin. Presse 1902, 195).

Schertel, Arnulf, *Dr. phil.*, k. sächs. Bergrat, Professor f. Hüttenkunde an der Bergakademie zu Freiberg i. S., Autorität auf dem Gebiete der Hüttenrauch-Schädenverhütung; * München 24. II. 1841; † Dresden 11. III. — Ill. Ztg. 118, 417; Leopoldina 38, 81; BZ 12, 275 (Forstwissenschaftl. Zentralblatt 1903, 1: O. Doeltz).

Schider, Eduard, *Dr. med.*. Geheimer Sanitätsrat, Badearzt in Bad Gastein; † Salzburg im Juni. — Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel); BZ 11, 272 (Mitteilungen d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 32, 206: H. Widmann).

Schieder, Johann, Hofbaumeister in Wien, Architekt; † Hinterstoder (Oberösterreich) 12. IX. — Ill. Ztg. 119, 471.

Schiller, Hermann, *Dr. phil.*, großhgl. hess. Geheimer Oberschulrat, bis 1899 Gymnasialdirektor und Universitätsprofessor in Gießen, zuletzt Privatdozent an der Universität Leipzig, Pädagog und Historiker; * Wertheim a. M. 7. XI. 1839; † Leipzig 11. VI. — Ill. Ztg. 118, 935 u. Nr. 2925 v. 20. VII. 1899, mit P; Voss. Ztg. 1902 Juni 12 Abendausg.; Allg. Ztg. 1902 Beil. Nr. 148: R. Degen; KL 24, 1235 (W). 25, 47; Woche 4, 1140 (P); Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 389 (Frankhauser: L); BZ 11, 274. 12, 277 (Gesunde Jugend 1903, 153: O. Beyer; Südwestdeutsche Blätter 1902, 325: A. Messer).

Schilling, Max, Regierungsbaumeister in Berlin; † daselbst 21. II. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108.

Schillinger, Alfred, Landeskonsulent für Fischerei in Bayern; † München, 56 Jahre alt, 16. X. — Woche 4, 2204.

Schimmer, Gustav Adolf, Statistiker u. Demograph in Wien; * daselbst 23. I. 1828; † ebenda 16. XI. — Ill. Ztg. 119, 923; Geogr. Jahrbuch 26, 448 (W. Wolkenhauer, mit L).

Schimon-Regan, Anna, Sängerin, Lehrerin an d. Akademie d. Tonkunst in München; * Aich bei Karlsbad 1842; † München 18. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schirlitz, *Dr. theol.*, Senior d. evangelischen Geistlichkeit der Provinz Sachsen, früher Superintendent in Querfurt; † daselbst, 92 Jahre alt, 1. III. — Ill. Ztg. 118, 391; Woche 4 Nr. 10 S. VII.

Schirmer, Albert, Schauspieler, früher Direktor d. Stadttheaters in Mainz; * Frankfurt a. O. 19. V. 1838; † Wiesbaden 16. VIII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 271; Woche 4, 1624; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schirp, Fritz Freih. v., Impresario u. Journalist in Berlin, früher Offizier. — Woche 4, 785; KL 24, 1239.

Schlag, Heinrich, Orgelbaumeister in Schweidnitz; † daselbst Ende d. Jahres. — Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 9, 113; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schlesinger, Hermann, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat in Berlin; * Tarnowitz (Oberschlesien) 7. I. 1836; † Berlin 23. VIII. — Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 5508; Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L: Verhandlungen d. Vereins f. innere Medizin v. 15. X. 1902; Allgemeine medizin. Zentralztg. 1902 Nr. 85).

Schlesinger, Maximilian, Dramaturg d. Stadttheaters in Breslau, Verfasser nationalökonom. u. bühnengeschichtl. Schriften, früher Redakteur der »Breslauer Gerichtsztg.«; * Breslau 2. I. 1855; † daselbst 14. XII. — Ill. Ztg. 119, 991; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L); KL 24, 1242 (W). 25, 47.

Schlie, Friedrich, *Dr. phil.*, Professor, großhgl. mecklenburg. Geheimer Hofrat, Direktor d. Museums in Schwerin, Archäolog u. Kunsthistoriker; * Brüel (Mecklenburg) 12. XII. 1839; † Kissingen 21. VII. — KL 24, 1244 (W). 25, 47; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 108. 117 (L: Kunstchronik 1902 Okt. 16); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1162 (mit W); Ztschr. für christl. Kunst 15, 187 (Schnütgen).

Schlieffen, Maria Gräfin, Äbtissin d. Klosters Drubeck, Hofdame d. Prinzessin Friedrich Karl von Preußen; * Berlin 25. IX. 1834; † Drubeck 20. XI. — Woche 4, 2204; Gräfl. Taschenbuch 1904, 754.

Schlieffen, Wilhelm Martin Ernst Ludwig Graf v., Majoratsherr auf Schlieffenberg (Mecklenburg-Schwerin) *etc.*, Landrat des Herzogtums Güstrow, Mitglied d. mecklenburg. Landtags u. 1884—98 d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Berlin 18. IX. 1829; † Potsdam 8. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Gräfl. Taschenbuch 1903, 759. 1904, 752; Kürschner, Reichstag 1893, 353 (mit P).

Schlippe, Paul, Generalstaatsanwalt u. Ministerialrat a. D. in Darmstadt; † daselbst 10. II. — Woche 4, 1896.

Schlitz genannt von Görtz: Anna Albertine Georgine Gräfin, Witwe d. Grafen Karl, geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg; * Darmstadt 5. I. 1827; † Schlitz (Oberhessen) 6. XI. — Ill. Ztg. 119, 737; Woche 4, 2118 (P); Goth. Hofkalender 1903, 187. 192. 1113.

—: Sophia Julia Camilla, geb. Cavalcanti de Albuquerque de Villeneuve, Gemahlin des Emil Friedrich Grafen u. Herrn v. Schlitz; * Neuilly bei Paris 5. V. 1858; † Charlottenburg 2. XI. — Ill. Ztg. 119, 695; Goth. Hofkalender 1903, 191. 1113.

Schlusser, G., *Dr.*, Ministerialrat im großhgl. bad. Ministerium des Innern, früher Oberbürgermeister v. Lahr; † Karlsruhe 1. III. — Goth. Hofkalender 1902, 504; Ill. Ztg. 118, 341; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 389 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1902 Nr. 62).

Schmeidler, Johannes Heinrich Leonhard, evangel. Pfarrer an d. Jerusalemer Kirche in Berlin, Führer d. liberalen Geistlichkeit daselbst, Mitherausgeber d. »Protestantenblatt«; * Breslau 21. VII. 1841; † Berlin 17. IV. — Woche 4, 732; Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Perthes' Handlexikon für ev. Theolog. 3, 284; BZ 10, 247 (Deutsches Protestantenblatt 1902 Nr. 18: M. Fischer).

Schmeling, Burkhardt v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; † Wiesbaden, im 80. Jahre, 14. XI. — Woche 4, 2160. 2292 (P).

***Schmeling,** Cyrus v., k. preuß. Generalmajor z. D., * Gnesen 31. I. 1819; † Lieberose 16. III. — BJ VII, 255 (Lorenzen).

Schmid, Arthur v., Direktor a. D. d. Handelsakademie in Graz, Alpinist; * Wien 2. II. 1843; † Graz 13. IV. — Mitteilungen des Deutschen u. Österreich. Alpenvereins 28, 105 (E. Richter); Ill. Ztg. 118, 623.

Schmidburg, Rudolf Leberecht Karl Borromäus Freih. v., k. u. k. Kämmerer u. Generalmajor z. D.; * Prag 3. X. 1810; † Graz 1. VII. — Woche 4, 1279; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 30, 195; Freiherrl. Taschenbuch 1904, 687.

***Schmidt,** Auguste, Vorkämpferin f. d. Arbeitsberechtigung der Frauen, früher Vorsteherin der v. Steyberschen Unterrichtsanstalt in Leipzig, Vorsitzende d. Bundes deutscher Frauenvereine; * Breslau 3. VIII. 1833; † Leipzig 10. VI. — BJ VII, 184 (F. Brümmer); Ill. Ztg. 118, 935. 939. 940 (M. Uhse mit P); KL 25, 47; BZ 10, 248. 11, 276. 12, 279. (Frauenbildung 1902, 251: Wychgram; Gartenlaube 1902 Nr. 28 u. die Frau 1902, 577: Helene Lange, mit P; Ethische Kultur 1902 Nr. 27: Else Hasse; Zentralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine 4, Nr. 49, 50: M. Stritt, mit P; D. deutsche Fortbildungsschule 1902, 211; Neues Frauenleben 1902 Nr. 7: H. v. Allen; Lehrerin in Schule und Haus 1902, 900: K. Büttner; Neue Bahnen 1903, 2: Th. Gröning; Hamburg. Schulztg. 1903 Nr. 19: de Fauquemont).

***Schmidt,** Otto Ritter v., k. bayer. General der Infanterie z. D.; * Aschaffenburg 20. XII. 1820; † München 18. X. — BJ VII, 233 (Lorenzen).

Schmidt, Friedrich Wilhelm, *Dr. theol.*, Prälat a. D., Vorsitzender d. evangel Konferenz in Baden u. d. südwestdeutschen Konferenz f. innere Mission; * Freiburg i. Br. 12. V. 1831; † Karlsruhe 6. II. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1441 (Nestle, mit L); Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 3, 285 (mit W).

Schmidt-Steglitz, Hermann, Musikschriftsteller in Berlin-Steglitz; * Berlin 20. IV. 1863; † daselbst 21. XI. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L); KL 24, 1256.

Schmitt, Georg Aloys, früher großherzoglicher mecklenburg-schwerinscher Hofkapellmeister, später in Dresden lebend u. Stifter d. Mozartvereins daselbst; * Hannover 2. II. 1827; † Dresden 15. X. — Ill. Ztg. 119, 618; Woche 4, 1990 (P); Riemann 5 1010; Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 9, 129; Monatshefte für Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L); BZ 11, 276 (Die Musik II, 271: O. Schmid).

Schneider, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, früher Senatspräsident am Oberlandesgericht in Cöln; † im April. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Schneider, Johann Immanuel, *Dr.*, emeritierter evangel. Pfarrer; * Hoßlinswarth (Württemb.); † Bistritz 24. XI. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1441 (Nestle, mit L).

Schneider, Karl, *Dr. phil.*, Pariser Vertreter d. „Köln. Ztg."; † auf der Rückreise von Deutschland nach Paris im September. — Woche 4, 1800; KL 24, 1270 (W). 25, 47.

Schöbl, Joseph, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, Professor der Augenheilkunde an der böhm. Universität Prag; * Pilsen 16. VIII. 1837; † Prag 6. IV. — Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L); BZ 10, 248 (L).

***Scholderer,** Otto, Maler; * Frankfurt a. M. 1834; † daselbst 23. I. — BJ VII, 169 (H. Schmerber); Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 108; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 221.

Schöller, Rudolf, früher kaiserl. deutscher Honorarkonsul f. d. Ostschweiz; † Zürich 3. IX. — Woche 4, 1712; BZ 11, 277.

Scholz, Franz, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, früher Primararzt d. Allgemeinen Krankenhauses in Wien; * 1820; † Wien 18. V. — Ill. Ztg. 118, 829; Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L: Wiener Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 21).

Schomburg, Günther, fürstl. Kammervirtuose (Klarinettist) in Sondershausen; † daselbst, 72 Jahre alt, 27. IV. — Monatshefte für Musikgeschichte 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schönberg, Bernhard Karl Franz v., k. sächs. Wirkl. Geheimer Rat, ehemal. Präsident der sächs. Oberrechnungskammer; * Kreipitzsch bei Naumburg a. S. 7. III. 1827; † Dresden 26. IV. — Ill. Ztg. 118, 702; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 5 (1904), 745.

Schönborn-Buchheim, Christine Maria Josepha Gräfin, geb. Gräfin v. Brühl, k. k. Palastdame u. Sternkreuzordensdame; * Prag 28. III. 1817; † daselbst 24. X. — Goth. Hofkalender 1903, 195. 1113; Gräfl. Taschenbuch 1903, 143. 1025.

Schönburg-Forderglauchau, Ida geb. Gräfin, verehel. Freifrau v. Fabrice: s. Fabrice.

***Schöne,** Hermann, k. u. k. Hofschauspieler am Burgtheater in Wien u. Verfasser von Theaterhumoresken u. Novellen; * Dresden 2. X. 1836; † Wien 9. XII. — BJ VII, 178 (H. Thimig); BZ 11, 277 (Neue Freie Presse v. 14. XII. 1902).

Schöning, Wilhelm Ludwig August v., Herr auf Klemmen, Muscherin u. Sallentin (Pommern), k. preuß. Landrat a. D., Mitglied d. Preuß. Landtags u. Herrenhauses u. d. Norddeutschen und Deutschen Reichstags (konservativ); * Klemmen 7. VIII. 1824; † Stargard 10. V. — Ill. Ztg. 118, 777; Woche 4, 886; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 5 (1904), 770; G. Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach 12 (1877), 223.

Schoetensack, k. preuß. Baurat u. stellvertretender Mitarbeiter an der Weichselregulierung; † Danzig, 59 Jahre alt, Ende Juni. — Ill. Ztg. 119, 51.

Schoetensack, Hermann, *Dr. med.*, Arzt in Großbodungen (Thüringen); † 13. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 424 (Pagel, mit L: Korrespondenzblätter d. allg. ärztl. Vereins v. Thüringen 1902 Nr. 10).

***Schramm,** Romuald, Benediktiner, Prior v. Břevnov; * Braunau 5. IX. 1833; † Břevnov 22. VII. — BJ VII, 294 (F. Lauchert).

***Schraudolph,** Claudius v., Historienmaler, früher Direktor d. Kunstschule in Stuttgart, Ehrenmitglied d. Münchner Akademie der Künste; * München 4. II. 1843; † Thalegg bei Eppan (Tirol) 4. I. — BJ VII, 188 (H. Holland); Ill. Ztg. 118, 93; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 226; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Schreiber, Josef, Großindustrieller, Präsident d. Glashüttenwerke vormals J. Schreiber & Neffen in Groß-Ullersdorf (Mähren); † daselbst, im 69. Jahre, 17. XI. — Ill. Ztg. 119, 923.

Schröder, Ernst, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Hofrat, ordentl. Professor der Mathematik an der Techn. Hochschule in Karlsruhe; * Pforzheim 25. XI. 1841; † Karlsruhe 16. VI. — Leopoldina 38, 102 (mit W); Jahresbericht der Mathematiker-Vereinigung 11, 361. 12, 249 (Lüroth, mit P u. W).

***Schuback,** Gottlieb Emil, Historien- und Genremaler in Düsseldorf; * Hamburg 28. VI. 1820; † Düsseldorf 14. III. — BJ VII, 222 (J. Sass).

Schubart, Otto Ritter v., k. Ministerialrat im bayer. Finanzministerium, Kronanwalt; † München, 61 Jahre alt, 20. XI. — Woche 4, 2204.

***Schuh,** Hermine, geb. Freiin v. Reichenbach, Naturforscherin; * Hausach (Baden) 5. IX. 1819; † Wien 28. X. — BJ VII, 347 (J. Wiesner); Freiherrl. Taschenbuch 1901, 602.

Schuh, Karl, Konzertmeister in Prag; † daselbst im Juni. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 125 (Lüstner, mit L).

Schulenburg, Albrecht Conon Graf von der, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor an der Universität Göttingen, Sprachforscher, auch Genealog; * Nord-Steimke (Altmark)

13. VII. 1865; † Königslutter 26. XII. — KL 24, 1304 (mit W). 25, 47; Woche 4, 54; Gräfl. Taschenbuch 1904; Oriental. Bibliographie 17, 16 (Scherman, L).

*__Schultheis,__ Leonhard Felix Georg Anton, Bibliothekssekretär an d. Landesbibliothek zu Kassel; * Fulda 19. XI. 1820; † Kassel 13. IV. — BJ VII, 241 (Ph. Losch).

Schulz, Alfred, Architekt in Berlin (Firma: Schulz u. Schlichting); * daselbst 31. VIII. 1854; † ebenda 24. XII. — Deutsche Bauztg. 37, 7.

Schulz, Otto, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Chirurg, dirigierender Arzt des Johanniterkrankenhauses zu Sonnenburg i. M.; †, 44 Jahre alt, 5. XII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L: Voss. Ztg. v. 7. XII. 1902).

Schumacher, Richard, Observator u. Assistent an d. Sternwarte in Kiel; * Altona 19. I. 1827; † Kiel 24. II. — Leopoldina 38, 81; Alberti, Lexikon d. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Schriftsteller 1866—82, S. 250.

Schuster, Karl Wilhelm, Bogenmacher in Markneukirchen; * 1814; † 27. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Schwach, Heinrich August, Maler, Direktor d. Landesbildergalerie in Graz; * Neutitschein (Mähren) 19. IX. 1829; † in Graz. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 109; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 238; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 32, 269.

Schwaiger, Heinrich, Alpinist, Inhaber eines Spezialgeschäftes f. d. Ausrüstung v. Hochtouristen in München, Verfasser von Reiseführern; † auf dem Moserboden unweit d. Wiesbachhornhauses (Hohe Tauern), 45 Jahre alt, 15. VIII. — Ill. Ztg. 119, 313; Woche 4, 1578. 1629 (P); Geographen-Kalender 1, 233 (H. Haack); Mitteilungen des Deutschen u. Österreich. Alpenvereins 28 (1902), 193 (H. Hess).

Schwanert, Hugo, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. Chemie an der Universität Greifswald; * Braunschweig 17. XII. 1828; † Greifswald 17. X. — KL 24, 1321. 25, 47; Leopoldina 39, 46 (mit W); BZ 11, 280. 12, 283 (Chemikerztg. 1902, 1053; Berichte d. Deutschen chem. Gesellschaft 35, 4522: H. Limprich).

*__Schwank,__ Adam Joseph, Amtsgerichtssekretär a. D., hess. Lokalhistoriker; * Fulda 18. I. 1820; † Frankfurt a. M. 15. IV. — BJ VII, 240 (Ph. Losch).

Schwarz von Müller, Freih., k. k. Feldmarschalleutnant; † Wien, 94 Jahre alt, 27. XI. — Woche 4, 2246. 2292 (P).

Schwarz-Hagen, Julie, Porträt-, Historien- u. Genremalerin, Tochter d. Landschafters August Hagen, Gattin des Astronomen Schwarz; * Klein-Wrangelsdorf (Livland) 15. X. 1824; † Dorpat 19. X. — Ill. Ztg. 119, 695; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Schwarzenberg, Karl Laurenz Maria Hubert Prinz zu, *Dr. jur.*, k. u. k. Legationssekretär bei d. österreich. Gesandtschaft in Tokio; * Libějitz 10. VIII. 1871; † Shanghai 1. IV. — Ill. Ztg. 118, 547; Hofkalender 1903, 201.

Schwechten, Georg, Hofpianofortefabrikant in Berlin; * Stolzenau (Hannover); † Berlin 18. VIII. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Schwegler, Xaver, Maler; * Luzern 1831 (oder 1832?); † Anfang des Jahres. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 241; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Schweizer, Alexander, eidgenöss. Oberst, Divisionär, Vorstand d. militärwissenschaftl. Abteilung am Polytechnikum in Zürich u. Professor für Kriegsgeschichte u. Strategie an demselben; † Zürich, im 59. Jahre, ca. September. — Ill. Ztg. 119, 497; BZ 11, 281 (Schweizer Militärzeitung 1902 Nr. 39).

Schwemer, Friedrich, Opernsänger (Bariton), früher Regisseur an d. Vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M.; * Doberan 20. I. 1818; † Frankfurt a. M. 25. VI. — Ill. Ztg. 119, 25; Woche 4, 1324 (P); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 949; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 285: Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Schwendt, Antoni, *Dr. med.*, Privatdozent f. Oto- u. Laryngologie an d. Universität Basel; * 21. X. 1853; † 12. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 284 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 162; Münchner Medizinische Wochenschrift 1902 Nr. 42; Ztsch. f. Ohrenheilkunde 42, 112; *Bulletin de laryngologie* 5, 278 mit P).

*__Schwendy,__ Albert, Professor, Architekturmaler in Dessau; * Berlin 20. X. 1820; † Dessau 17. VIII. — BJ VII, 170 (H. Schmerber); Ill. Ztg. 119, 313; BZ 11, 281 (Unser Anhaltland 1902 Nr. 35: K. Ströse, mit P).

Schwichow, Leo v., k. preuß. Kammerherr und Geheimer Regierungsrat, Landrat des Kreises Kolmar (Preußen), früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; †, 58 Jahre alt, 15. V. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2.

Schwicker, Johann Heinrich, *Dr. phil.*, ehemal. Realschulprofessor, deutsch-ungar. Historiker u. Politiker, Ethnograph u. Statistiker in Budapest, Vorkämpfer für das Deutschtum; * Neu-Bessenova (Temeser Komitat) 28. IV. 1839; † Budapest 7. VII. — KL 24, 1328 (mit W). 25, 47; Ill. Ztg. 119, 99; Leopoldina 38, 102; Geograph. Jahrbuch 26, 443 (W. Wolkenhauer, mit W und L); Geographen-Kalender 1, 233 (H. Haack); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 32, 380 (mit W); BZ 11, 282 (Deutsche Erde 1902, 82: G. Schultheiß).

Schwiete, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, früher Senatspräsident am Oberlandesgericht in Hamm; † daselbst 27. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1; Woche 4, 180.

***Schwoiser,** Eduard, Geschichtsmaler in München; * Brüsau (Mähren) 18. III. 1826; † München 3. IX. — BJ VII, 189 (H. Holland); D. geistige Deutschland I, 643.

Seckendorff-Gutend, Christian Friedrich Oskar Freih. v., k. preuß. Generalmajor a. D., Vorsitzender d. Geschlechtsverbandes der Grafen und Freiherren von Seckendorff; * Luxemburg 3. I. 1842; † Berlin 11. XII. — Ill. Ztg. 119, 968; Freiherrl. Taschenb. 1904, 705.

Seefried auf Buttenheim, Ludwig Philipp Freih. v., k. bayer. Kämmerer u. Oberst a. D., Vater des k. k. Oberleutnants Otto Freih. v. Seefried, d. Gemahls d. Prinzessin Elisabeth v. Bayern; * Ansbach 29. VI. 1846; † Herzogshöhe bei Bayreuth 13. X. — Ill. Ztg. 119, 618; Freiherrl. Taschenbuch 1904, 728.

***Seehagen,** Oswald, Buchhändler und Verleger; * Berlin 26. VIII. 1831; † Tarasp 22. VI. — BJ VII, 115 (R. Schmidt).

Seelos, Ignaz, Maler u. Graphiker; * Bozen 1827; † Wien 7. VII. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertums Österreich 33, 315 (mit W).

Seibert, Karl Georg, *Dr. phil. et theol.*, Begründer u. Leiter d. Deutschen Presbyterianischen Seminars in Bloomfield; * Wetter bei Marburg (Hessen) 25. II. 1828; † auf d. Dampfer d. Red-Star-Linie »Kroonland« 9. IX. — Theol. Jahresbericht 22 (1902), 1441 (Nestle).

Selar v. Sztankovits, Louis, Theateragent in Berlin, früher Theaterdirektor; †, 72 Jahre alt, 2. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Woche 4, 2246.

***Selenka,** Emil, *Dr. phil., Dr. med. honoris causa*, Honorarprofessor an d. Universität München, vormals ordentl. Professor der Zoologie u. vergleichenden Anatomie an der Universität Erlangen; * Braunschweig 27. II. 1842; † München 21. I. — BJ VII, 296 (W. Wolkenhauer); Geograph. Jahrbuch 26, 443 (W. Wolkenhauer, mit L); Chronik d. Univ. München 1901/2, 17; BZ 11, 283. 12, 286 (Sitzungsberichte d. bayer. Akad. d. Wissensch. 1902 Math.-phys. Cl. 241: C. Voit; Allgemeine Ztg. 1902 Beil. Nr. 15: A. A. W. Hubrecht; Braunschweig. Magazin 8, 49: K. Blasius, mit P).

Senger, Alexander, Schauspieler (jugendl. Helden u. Liebhaber), früher Direktor des Stadttheaters in Bremen, Gatte d. Opernsängerin Senger-Bettaque; * 1840; † Mentone 23. I. — Ill. Ztg. 118, 341; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 35, 126; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Sentrup Theodor Julius, Amtsgerichtsrat, früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; † Beckum 28. III. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4 Nr. 14 S. VII.

Serkowitz, Johann, herzogl. sächs. Kammersänger a. D,; † Dresden, 78 Jahre alt, im März. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

***Seuffer,** Gustav Heinrich, Dichter; * Ulm 8. I. 1835; † daselbst 24. V. — BJ VII, 157 (R. Krauß); BZ 11, 284 (Ztschr. f. hochdeutsche Mundarten 3, 317: A. Holder).

Seuffert, Hermann, *Dr. jur.*, k. preuß. Geheimer Justizrat, ordentl. Professor f. Strafrecht an d. Universität Bonn; * Ansbach 28. VIII. 1836; † Bonn 23. XI. — Ill. Ztg. 119, 915 (J. N. W., mit P). 923; Woche 4, 2250 (P); KL 24, 1346 (W). 25, 47; Deutsche Juristenztg. 7, 570 (K. v. Lilienthal); Ztschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft 23, 323 (F. v. Liszt); Chronik der Univ. Bonn 1902, 3 (Landsberg); BZ 12, 287 (Allgemeine Ztg. 1903 Nr. 34: F. Riß).

Sholny, Opernsänger am Stadttheater in St. Gallen; † 10. (oder 11.?) X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 1; Monatshefte für Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Siedamgrotzky, Otto Alexander, *Dr. phil. et med.*, Geheimer Medizinalrat, Professor an der Tierärztl. Hochschule in Dresden; * Düben (Prov. Sachsen) 1841; † Wiesbaden im Juni. — Ill. Ztg. 119, 25; Woche 4, 1231; Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel); M. Güntz, Handbuch d. landwirtschaftl. Literatur 2, 291 (mit W); R. Klee, *Bibliotheca veterinaria* (Leipz. 1901), 180 (W); BZ 11, 285 (Ztschr. f. Tiermedizin 6, 312: G. Müller; Archiv f. wissenschaftl. und prakt. Tierheilkunde 28, VII: Ellenbogen; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1902, 273: Möller, mit P; Münch-

ner Medizin. Wochenschrift 1902, 461: Röder, mit P; Deutsche landwirtschaftliche Presse 1902 Nr. 53: Pusch, mit P).

Siefart, Hugo, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Arzt in Berlin; * daselbst 3. X. 1818; † ebenda 16. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 255 (Berliner Ärztekorrespondenz 1902, 85: K. Küster); Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 3849.

Siegert, Julius, Kammermusiker an d. Hofbühne in Dresden a. D.; † daselbst 28. III. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

***Siegmund,** August Gustav, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Arzt in Berlin; * Magdeburg 20. VII. 1820; † Berlin 14. II. — BJ VII, 128 (Pagel).

Siemenroth, Reinhold, Direktor, Redakteur d. »Deutschen Reichsanzeigers u. k. Preuß. Staatsanzeigers«; † Berlin 3. II. — Ill. Ztg. 118, 227; KL 24, 352. 25, 48.

Sigel, Albert, *Dr. med.*, Professor, Chefarzt d. k. Kinderhospitals »Olgaheilanstalt« in Stuttgart; * daselbst 27. I. 1840; † ebenda 30. IX. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 285 (Korrespondenzblatt d. Württemberg. Ärztl. Vereins 1902, 883: F. Krause, mit P); Pagel 1593 (mit P); Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 5, 398 (W).

Sigel, Franz, Achtundvierziger, im bad. Aufstand Kriegsminister u. Mitglied d. provisor. Regierung, im nordamerikan. Sezessionskrieg General der Unionstruppen; * Sinsheim (Baden) 18. XI. 1824; † Neuyork 21. VIII. — Ill. Ztg. 119, 313; Woche 4, 1629 (P); Leonard, *Who's wo in America* 1901/2, 1033; Appleton, *Cyclopedia of American Biography* 5, 524 (mit P); BZ 11, 285 (Neue Freie Presse 1902 vom 29. Sept. u. 19. Okt.: H. Blum).

Sigl, Johann Baptist, *Dr. jur.*, Journalist, Verleger und Redakteur d. »Bayer. Vaterland«, früher auch Mitglied d. Deutschen Reichstags u. d. bayer. Landtags (bayer. Bauernbund); * Ascholtshausen (Niederbayern) 28. III. 1839; † München 9. I. — Ill. Ztg. 118, 93 (mit P); Woche 4, 96 (P); KL 23, 1344. 25, 48; Kürschners Reichstag 1893, 250 (mit P); BZ 10, 255. 11, 285 (Das neue Jahrhundert 1902 Nr. 9; Die Gesellschaft 1902, III, 12: K. H. Döscher).

***Simar,** Hubert Theophil, *Dr. theol*, päpstl. Hausprälat, Erzbischof v. Cöln; * Eupen 14. XII. 1835; † Cöln 24. V. — BJ VII, 292 (F. Lauchert); KL 24, 1355 (W). 25, 48; Woche 4, 995 (P); Ill. Ztg. 118, 829. 830 (A. Drussong, mit P); Schäfler, Handlexikon der kathol. Theologie 4, 402 (mit W u. L); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1441 (Nestle); BZ 11, 285 (Das heilige Land 1902, 105 mit P).

***Simion,** Leonhardt, Verlagsbuchhändler in Berlin; * daselbst 2. XI. 1842; † ebenda 19. XI. — BJ VII, 115 (R. Schmidt); BZ 11, 285 (Der Arbeiterfreund 40, 365: V. Böhmert; Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1902 Nr. 279: Alb. Goldschmidt).

Simon, Paul, *Dr. jur.*, Inhaber des Musikverlags C. F. Kahnt in Leipzig, auch Musikschriftsteller; * Königsberg i. Pr. 25. I. 1857; † Leipzig 11. XII. — KL 24, 1356; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

***Skrzeczka,** Karl, *Dr. med.*, ordentl. Honorarprofessor f. Staatsarzneikunde an d. Universität Berlin, bis 1898 Geheimer Obermedizinalrat im preuß. Ministerium d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenheiten; * Königsberg i. Pr. 29. III. 1833; † Steglitz b. Berlin 20. V. — BJ VII, 87 (Pagel); Pagel 1607 (mit P); Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 286 (Deutsche medizinische Wochenschrift 1902, 531 mit P; Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medizin 24, 178; Ztschr. f. Medizinalbeamte 15, 412); Chronik d. Universität Berlin 1902, 7.

Slowak, Karl, ehemal. Opernsänger; * Olmütz 1844; † Großenhain i. S. 18. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Soldan, Gustav, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. roman. Philologie an d. Universität Basel; * Lausanne (von deutschen Eltern) 21. VIII. 1848; † Basel 21. XII. — Woche 4, 8; Gubernatis *Dictionnaire international des écrivains de jour* 3, 484.

Sommer, Ferdinand Bernhard Wilhelm, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, früher ordentl. Professor d. Anatomie u. Direktor d. Anatom. Instituts an d. Universität Greifswald; * Bergen auf Rügen 25. V. 1829; † Greifswald 12. VI. — Ill. Ztg. 118, 976; Leopoldina 38, 102; Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel); Pagel 1618 (mit L); Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 5, 464 (mit L); BZ 11, 287 (Anatom. Anzeiger 1902, 494: E. Ballowitz).

Sommer, Richard Hermann Ernst, *Dr. med.*, Oberstabsarzt in Potsdam; * Bartenstein (Ostpr.) 25. IX. 1851; † 16. XII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 289 (Deutsche militärärztl. Ztschr. 32, 49).

***Sommervogel,** Carlos, Mitglied d. Gesellschaft Jesu, Bibliograph; * Straßburg i. E.

8. I. 1834; † Paris 4. V. — BJ VII, 290 (F. Lauchert).

Soring, Anna, verehelichte Eisler, Konzertsängerin: s. Eisler.

Sotier, Alfred, *Dr. med.*, k. bayer. Hof- u. Medizinalrat in Kissingen; † daselbst 20. XI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L); Woche 4, 2204.

Spener, Karl, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, früher Rat am Kammergericht in Berlin; †, 80 Jahre alt, 19. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Spennrath, Joseph, Chemiker, Mitbegründer u. Leiter d. k. Baugewerkschule in Aachen; † daselbst, 50 Jahre alt, 6. IV. — Ill. Ztg. 118, 585.

Speyer, Georg, Chef d. Bankhauses Speyer & Ellissen in Frankfurt a. M.; † daselbst, im 68. J., 24. IV. — Ill. Ztg. 118, 702.

Spindler, Karl, Geheimer Kommerzienrat, Chef d. Färberei W. Spindler in Berlin u. in Spindlersfeld b. Köpenick; † Spindlersfeld, im 61. Jahre, 18. X. — Ill. Ztg. 119, 643; Woche 4, 1981; BZ 11, 289 (Der Arbeiterfreund 40, 371: V. Böhmert; Gartenflora 1902, 618: L. Wittmack, mit P; Volkswohl 1902 Nr. 46).

Spiro, Jean Markus, genannt Felix, Schauspieler: s. Felix, Jean.

Spitta, Max, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im preuß. Kultusministerium, Architekt; * Lissa (Provinz Posen) 1842; † Berlin 13. XII. — Ill. Ztg. 120, 36; Deutsche Bauztg. 36, 648; BZ 11, 290 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1902 Nr. 101).

Spitzmüller, Julius, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Wien; * daselbst 1834; † ebenda 11. XI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 425 (Pagel, mit L: Wiener klin. Wochenschrift 1902, 259: Bergmeister; *etc.*).

Spohr, Gustav, k. Kammermusiker, Waldhornist; * Hötensleben (Thüringen) 2. II. 1842; † Christiania im Juni. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Stade, Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, herzogl. Hofkapellmeister in Altenburg i. S., früher Universitätsmusikdirektor in Jena, Organist u. Kirchenkomponist; * Halle a. S. 25. VIII. 1817; † Altenburg i. S. 24. III. — Ill. Ztg. 119, 509; Woche 4, 640 (P); Riemann 5 1078; Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 9. 391 (mit W); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

***Stahl,** Ignaz, *Dr. theol.*, Geistl. Rat, Honorarprofessor d. Theologie an d. Universität Würzburg; * Stadtprozelten (Bayern) 30. IX. 1837; † Würzburg 31. III. — BJ VII, 267 (F. Lauchert).

Stahlschmidt, Johann Karl Friedrich, *Dr. phil.*, Professor für techn. Chemie an der Techn. Hochschule in Aachen; * Plettenberg (Westfalen) 4. XII. 1831; † Aachen 6. IX. — Leopoldina 38, 109. 39, 46; Poggendorff 2, 981 (W); BZ 11, 291 (Chemikerztg. 1902, 681; Ztschr. f. angewandte Chemie 24, 977 mit P).

Stamm, Luise, verehel. Braun, Schriftstellerin: s. Braun, Luise.

Staniek, Paul, Maler in Düsseldorf; † daselbst im Oktober. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Starke, ehemaliger Oberstaatsanwalt; † Kiel 25. V. — Woche 4, 991.

***Stauber,** Karl, Maler u. Zeichner; * Amberg 3. XI. 1815; † München 24. XI. — BJ VII, 193 (H. Holland); Das geistige Deutschland 1, 670 (Autobiographisches).

Staudinger, Julius Ritter v., *Dr. jur.*, k. bayer. Geheimer Rat, früher Senatspräsident am Oberlandesgericht in München, jurist. Schriftsteller; * Schwabach 28. I. 1836; † München 1. I. — KL 24, 1381 (W). 25, 48; Deutsche Juristenztg. 7, 90 (W. Henle); Blätter für Rechtsanwendung 1902, 61.

Stehling, Konrad Adam, Violinist, Professor an *Royal Academy of Music* in London; * Marburg i. H. 8. IX. 1822; † London 9. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Stein, Karl, Professor, Musikdirektor u. Organist an der Stadtkirche in Wittenberg, Gesanglehrer am Gymnasium daselbst, Komponist; * Niemegk (Prov. Sachsen) 25. X. 1824; † Wittenberg 4. XI. — Woche 4, 2116; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L); Mendel-Reißmann, Musikal. Konv.-Lexikon 9, 417 (mit W).

Steinbock, Rudolf, Maler in Berlin; † daselbst 17. VI. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 109.

Steindl, Emerich (Imre), ordentl. Professor am k. Joseph-Polytechnikum in Budapest, Architekt; * daselbst 28. X. 1839; † ebenda 31. VIII. — Ill. Ztg. 119, 385; Woche 4, 1720 (P); Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Deutsche Bauztg. 36, 502; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 38, 62; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 334.

Steppuhn, kaiserl. deutscher Konsul in Baku; † daselbst 12. III. — Woche 4 Nr. 12 S. VI.

***Stern,** Joseph, *Dr. phil.*, Chefredakteur d. »Frankfurter Ztg.«, früher auch Mitglied d. Deutschen Reichstags (Demokrat), Publizist und Politiker; * Soest 11. III. 1839; † Frankfurt a. M. 16. XII. — BJ VII, 312

(S. Schott); KL 24, 1399. 25, 48; Ill. Ztg. 119, 991.

***Stern,** Johann Wilhelm, Direktor d. Stenographenbureaus des Reichsrats zu Wien; * Harlingerode (Harz) 22. IX. 1829; † Klosterneuburg 7. VI. — BJ VII, 241 (R. Fuchs).

Sterzel, Kantor u. Vereinsdirigent in Leisnig i. S.; † 26. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

***Steyrer,** Clemens, Advokat und Rechtsanwalt in München, Schriftsteller u. Dichter; * daselbst 12. XI. 1834; † ebenda 14. III. — BJ VII, 193 (H. Holland).

***Stiefelhagen,** Ferdinand, *Dr. theol. et phil.*, Domkapitular in Cöln, klass. Philolog u. Kirchenhistoriker; * Marialinden (Kreis Mülheim a. R.) 22. II. 1822; † Cöln 2. XII. — BJ VII, 349 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 312 (mit W).

***Stöckli,** Augustin, Zisterzienser, Abt von Mehrerau b. Bregenz; * auf dem Gygehofe b. Ruswyl (Kanton Luzern) 22. XI. 1857; † 23./24. IX. — BJ VII, 308 (F. Lauchert).

Storck, Josef Ritter v., k. k. Hofrat, vormal. Direktor d. Kunstgewerbeschule d. österreich. Museums f. Kunst u. Industrie, ausübender Künstler (als Architekt und auf kunstgewerblichem Gebiete) u. bedeutender Lehrer; * Wien 22. IV. 1830; † daselbst 27. III. — Ill. Ztg. 118, 509; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Deutsche Bauztg. 36, 472; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 39, 197 (mit W u. L); BZ 10, 264. 11, 294 (Österreich. Wochenschrift f. d. öffentl. Baudienst 1902 Heft 17; Zentralblatt f. d. gewerbl. Unterrichtswesen in Österreich 1902, 439).

Stosch, Frau v., Witwe d. Marineministers Albrecht v. St.; † Oestrich (Rheingau), 80 Jahre alt, 26. VII. — Woche 4, 1431.

Strakosch, Ferdinand, Impresario, zeitweise Leiter d. Pergolatheaters in Florenz; † Paris 4. VIII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L).

Stransky Edler von Dresdenberg, Franz, k. k. Feldmarschalleutnant; * Brünn 18. X. 1831; † Mödling b. Wien 12. X. — Woche 4, 1937; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 39, 249.

Straßmann, Heinrich, Oberlehrer in Berlin, Mathematiker; † Todtmoos (Schwarzwald) 9. XI. — Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 12, 69.

Streckert, Wilhelm, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im Reichseisenbahnamt, ordentl. Mitglied der preuß. Akademie d. Bauwesens, Bearbeiter sämtlicher für die deutschen Eisenbahnen erlassenen Reglements, d. Betriebsordnungen, langjähr. 1. Vorsitzender d. Vereins f. Eisenbahnkunde; * Kassel 22. XI. 1830; † Berlin 13. IV. — Ill. Ztg. 118, 623; Voss. Ztg. 1902 Nr. 605 Beil. 8; Deutsche Bauztg. 34, 592. 36, 208; BZ 10, 264 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1902 Nr. 31, mit P).

Streit, Karl, Ökonomierat, Vorstand d. landwirtschaftlichen Bezirksvereins Kissingen u. Münnerstadt, Pächter des Bades Kissingen (in welchem Fürst Bismarck während seiner Kuren wohnte), Altertumssammler; † Kissingen 12. II. — Ill. Ztg. 118, 315.

Stromayer, Max, langjähr. Bürgermeister v. Konstanz; † daselbst 17. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

***Struck,** Johann Heinrich, *Dr. med.*, Generalarzt 1. Kl. *à la suite* d. preuß. Sanitätskorps, kaiserl. Geheimer Oberregierungsrat, 1876—84 Direktor d. Reichsgesundheitsamtes; * Borgloh (nicht Bergloh) in Hannover 1825; † Blankenburg am Harz 7. XII. — BJ VII, 130 (Pagel); Ill. Ztg. 119, 968; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 24: Köhler; BZ 13, 289 (Grenzboten 1903 Nr. 32: W. Gittermann).

Studer, J. S., *Dr. med.*, Arzt in Kirchberg (Kanton Bern); * Kappel b. Olten 19. III. 1848; † 11. II. — Virchows Jahresberichte 37, I, 426 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 265 (Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1902, 283).

Stürmer, Heinrich, Ehrenmitglied d. Stadttheaters in Leipzig, Sänger (Baritonist), später Schauspieler (Väter, Charakterrollen); * Berlin 29. IV. 1811; † Leipzig 9. VI. — Woche 4, 1090 (P); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 126 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 1017.

Stürtz, Ludwig, Genremaler in München; * Darmstadt 20. I. 1843; † Marquartstein bei Traunstein 20. VII. — Ill. Ztg. 119, 195; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 362; Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 109.

Sulkowska, Angela Prinzessin, Gemahlin d. Prinzen Alexander Sulkowski von der Linie Reisen (b. Lissa, Prov. Posen), geb. Gräfin von Mycielin-Mycielski; * Smogorzewo 20. VII. 1869; † Gatowo (Kreis Samter) 1. III. — Goth. Hofkalender 1904, 436.

Supan, Joseph, *Dr. jur.*, Direktor d. krain. Sparkasse, Mitglied d. österreich. Reichsgerichts u. d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats, Führer d. Deutschen in Krain; * in Tirol; † Laibach 5. VII. — Ill. Ztg. 119, 51; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 40, 329.

Suttner, Arthur Gundaccar Freih. v., Romanschriftsteller u. Ethnograph, Gemahl d. Schriftstellerin Bertha Freifrau v. Suttner, geb. Gräfin Kinsky; * Wien 21. II. 1850; † Schloß Harmansdorf b. Eggenburg (Niederösterreich) 10. XII. — KL 24, 1427 (W). 25, 48; Freiherrl. Taschenbuch 1903, 786. 1904, 901; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 488 (mit W); BZ 12, 300 (Friedensblätter 1903 Nr. 7); Ill. Ztg. 119, 964 (L. Salomon, mit P); Woche 4, 2580 (P); Brümmer5 4, 181 (mit W). 471.

Svitil, Johann, k. k. Oberbaurat u. Vorstand d. Baudepartements der k. k. Regierung in Krain; † Laibach, 60 Jahre alt, 6. IV. — Ill. Ztg. 118, 585.

Svoboda, Adalbert Viktor, *Dr. phil.*, Professor a. D. in München, Musik- u. Kunstkritiker, Philosoph und Kulturhistoriker; * Prag 26. I. 1828; † München 19. V. — KL 23, 1427 (W). 25, 48; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1294 (mit W); Ill. Ztg. 118, 829; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 41, 82; BZ 10, 266. 11, 297. 12, 300 (Deutsche Thalia 1, 1902: Winds; Heimgarten 26, 772: P. Rosegger; Nord u. Süd 1903 Mai 202: O. Wilda).

Swoboda, Eduard, Professor, Maler; * Wien 14. XI. 1814; † Hellstadt im Sommer. — Jahrbuch der bildenden Kunst 2, 109; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 371; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertum Österreich 41, 61 (mit W); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 114.

Sybel, Alexander v., früher kaiserl. Ministerialrat in Elsaß-Lothringen, dann eine Zeitlang Leiter d. »Bad. Landesztg.« in Karlsruhe, auch Mitglied des Norddeutschen Reichstags, Bruder d. Historikers Heinrich v. S.; † Karlsruhe 22. III. — Ill. Ztg. 118, 509; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 57 (1903), 389 (Frankhauser, L: Bad. Presse 1902 Nr. 71).

Szeps, Moriz, Journalist, Gründer d. »Wiener Neuen Tagblatt« und später des »Wiener Tagblatt«; * Busk (Ostgalizien) 4. XI. 1834; † Wien 9. VIII. — Woche 4, 1534; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 485; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertum Österreich 42, 117 (mit W u. L).

Tändler, August Robert, *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat in Leipzig; * Ebenheit b. Pirna 30. IV. 1850; † Leipzig 21. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

Tanner, Anton, k. sächs. Kommissionsrat, Ehrenpräsident des sächs. Militärvereinsbundes, um dessen Entwicklung verdient; † Dresden 20. III. — Ill. Ztg. 118, 470.

Tappeiner, Franz v., *Dr. med.*, Kurarzt in Meran, Bakteriolog, Anthropolog und Botaniker; * Laas (Vintschgau) 7. I. 1816; † Schloß Reichenbach in Obermais b. Meran 20. VIII. — Ill. Ztg. 119, 313; Münchener Medizin. Wochenschrift 1902, 1657 (R. Hausmann); Geographen-Kalender 1, 234 (H. Haack); BZ 13, 292 (Ztschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3. Folge Heft 47, 315: v. Wieser).

Tempsky, Karl Friedrich Rudolph, Verlagsbuchhändler in Prag, früher Mitglied d. böhm. Landtags (deutsch-fortschrittl.), auch Botaniker; * Prag 18. II. 1821; † St. Wolfgang 23. VII. — Ill. Ztg. 119, 159; KL 25, 48; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 42, 274.

Tezner, Ferdinand, Arzt in Prag; †, 49 Jahre alt, 23. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 426 (Pagel, mit L: Prager Medizinische Wochenschrift 1902 Nr. 22).

Theer, Albert, Porträtmaler in Wien; * Johannisberg (Österreich.-Schlesien) 15. X. 1815; † Wien 30. VIII. — Woche 4, 1670; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler und Schriftsteller 1, 116; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertum Österreich 44, 196 (mit W).

Thews, Friedrich August, Pfarramtsverweser in Usdau; * Willenberg 20. I. 1874; † Usdau 26. II. — Altpreuß. Monatsschrift 40, 475 (Rindfleisch, L: Evangel. Gemeindeblatt 57, 1902, 66).

Thewalt, Karl Ferdinand, rhein. Kunstfreund, Besitzer bedeutender Sammlungen; * Aachen 1833; † Cöln 1. VIII. — Ill. Ztg. 119, 243.

Thiele, Oberbürgermeister von Schweidnitz; † 5. II. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8.

Thieme, Professor, Zeicheninspektor am k. Lehrerseminar in Dresden; † im Sept. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Thoemmel, Gustav Freih. v., k. u. k. Geheimer Rat und Feldzeugmeister, außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D.; * Tyrnau (Ungarn) 7. III. 1831; † Peuma b. Görz 8. VIII. — Freiherrl. Taschenbuch 1903, 803; BZ 11, 302 (Militärztg. 1902 Nr. 29).

Thomas, Adolf, Stadtdechant u. Ehrendomherr in Cöln; † daselbst, 87 Jahre alt, 31. VIII. — Woche 4, 1670.

Thoms, George, *Dr. oec.*, Professor d. Agrikulturchemie u. Tierchemie an der Polytechn. Schule in Riga, Vorstand d. landwirtschaftl.-chem. Versuchs- u. Samenkontrollstation daselbst; * Riga 12. II. (a. St.) 1843; † ebenda 15. XI. (a. St.). — Leo-

poldina 38, 120. 39, 47; Woche 5, 90 (P); Poggendorff 4, 1494 (mit W); BZ 12, 305 (Die landwirtschaftl. Versuchsstationen 58, 315: Schindler).

Thomschke, Bernhard, Opernsänger am Stadttheater in St. Gallen; * Dippoldiswalde 21. VIII. 1876; † St. Gallen 9. X. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L).

Thöny, Christian, Bildhauer in München; † daselbst 27. III. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109.

Thun und Hohenstein, Leopoldine Karoline Ernestine Gräfin v., geborene Gräfin v. Lamberg, Herrin auf Kwassitz u. Morkowitz (Mähren), k. u. k. Palastdame und Sternkreuzordensdame, Witwe d. Friedrich Grafen v. Th. u. H., Mutter des früheren österreich. Ministerpräsidenten Franz Grafen v. Th. u. H.; * Brünn 9. IV. 1825; † Prag 10. IV. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 466. 891; Ill. Ztg. 118, 623.

Tietz, Walter, langj. deutscher Konsul in Bordeaux; † daselbst 14. (oder 15.?) II. — Ill. Ztg. 118, 272; Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Tillmann, Joseph, *Dr. phil.*, Professor, früher Oberstudiendirektor der preuß. Hauptkadettenanstalt: † 19. VII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Tillmetz, Louis, ehemals 1. Baritonist an d. kom. Oper in Wien; † daselbst im Juli. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L).

Tollin, Henri Wilhelm Nathanael, *Lic. theol., Dr. med. honoris causa*, Prediger der französ.-reform. Gemeinde in Magdeburg, Kirchenhistoriker, auch Physiolog u. Patholog; * Berlin 5. V. 1833; † Magdeburg 11. V. — KL 24, 1450 (W). 25, 48; Ill. Ztg. 118, 777; Schaff-Jackson, *Encyclopedia of living divines* 218 (mit W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1441 (Nestle, mit L); Biograph. Lexikon hervorragender Ärzte 6, 1022 (mit W); Virchows Jahresberichte 37, I, 426 (Pagel); BZ 11, 304 (Reform. Kirchenztg. 1902 Nr. 48 u. 49: Brandes).

Török, Guido v., *Dr. med.*, Leiter des Sophienspitals in Wien u. Dozent an d. Universität daselbst, Chirurg; * Bukarest 1850; † Wien *circa* 20. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 5 Beil. 10; Leopoldina 38, 82; Virchows Jahresberichte 37, I, 426 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 273 (Wiener klin. Wochenschrift 1902, 563.

Trautenberger, Gustav, *Dr. phil., Lic. theol.*, 1854—99 deutsch-evangelischer Pfarrer in Brünn, Ehrenbürger dieser Stadt, Kirchen- u. Lokalhistoriker; * Ruzenmoos 30. VII. 1836; † Brünn 25. VI. — KL 24, 1455 (W). 25, 48; Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1442 (Nestle, mit L); BZ 11, 305 (Jahrbuch d. Gesellschaft f. d. Geschichte d. Protestantismus in Österreich 23, 145: C. A. Witz-Oberlin; Evangel. Kirchenztg. f. Österreich 1902, 211).

***Trautmann,** Moritz Ferdinand, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, außerordentl. Professor für Ohrenheilkunde u. Direktor der Klinik f. Ohrenkrankheiten an d. Universität Berlin, Generalarzt a. D.; * Wittenberg 20. III. 1833; † Berlin 4. V. — BJ VII, 97 (Pagel); Chronik d. Universität Berlin 1902, 7; KL 24, 1455. 25, 48; Pagel 1724 (mit P u. W); Biograph. Lexikon hervorragender Ärzte 5, 715 (W); Leopoldina 38, 82; Virchows Jahresberichte 37, I, 426 (Pagel, mit L) und BZ 10, 273. 11, 305 (Ztschr. f. Ohrenheilkunde 41, 195: Hartmann; Berliner klin. Wochenschrift 1902, 691: Rich. Müller; Berliner klin. Wochenschrift 1902 Nr. 69: Schaper; Archiv für Ohrenheilkunde 55, 306: Schwartze; Deutsche militärärztl. Ztschr. 31, 265 *etc*).

Trautschold, Hermann v., *Dr. phil. et miner.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, früher Professor d. Mineralogie u. Geologie an der Akademie Petrovsky in Moskau; * Berlin 17. IX. 1817; † Karlsruhe 24. X. — Leopoldina 38, 120; Poggendorff 2, 1126. 3, 1363. 4, 1521 (W); BZ 12, 308 (L).

Treuber, Oskar, *Dr. phil.*, Gymnasialdirektor in Tübingen, klass. Philolog u. Historiker; * Nordheim 18. I. 1847; † Tübingen 14. III. — KL 24, 1457 (W). 25, 48; Ill. Ztg. 118, 470; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, III (Hartmann, L: Staatsanzeiger 1902, 495; Schwäb. Kronik 1902 Nr. 122 u. 126).

Tritten, eidgenössischer Major, Redakteur d. »Schweizer. Schützenztg.«, Mitglied u. Sekretär des Zentralvorstandes d. Schweizer. Schützenvereins, Vorsteher d. Arbeitsamts der Stadt Bern; † daselbst, 56 Jahre alt, 10. XI. — Ill. Ztg. 119, 781.

Trübswasser, Josef, Bürgerschullehrer in Iglau, deutsch.-mähr. Dichter und Schriftsteller; * Brünn 3. IV. 1867; † daselbst 4. VI. — KL 24, 1460 (W). 25, 48; Woche 4, 1090; Voss. Ztg. 1903 Nr. 7 Beil. 2; Brümmer 5 4, 482 (mit W); BZ 11, 306 (Neue Bahnen 1902, 448: E. v. Filek, mit P).

Trützschler zum Falkenstein, Kurt Wilibald v., k. sächs. Oberleutnant im Feldartillerieregiment Nr. 77, Komponist von Liedern u. Instrumentalwerken; * Dresden 11. V. 1869; † Halle a. S. 27. VIII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L); Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1903, 857.

Tuchmann, Maro, Arzt in London, Blasenspezialist, früher in Paris; * in Nürnberg; † London im November. — Virchows Jahresberichte 37, I, 427 (Pagel, mit **L**: Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902, 852).

***Turba,** Marie Sidonie, Schauspielerin u. Sängerin in Kassel; † daselbst, 79 Jahre alt, 23. VI. — BJ VII, 239 (Ph. Losch); Monatshefte f. Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L).

Uechtritz und Steinkirch, Karl Oswald Konstantin v., k. preuß. Geheimer Justizrat u. Kammergerichtsrat in Berlin, 1882—84 Mitglied d. deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Siegda 26. III. 1824; † Berlin 6. III. — Ill. Ztg. 118, 391; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adel. Häuser 1904, 854; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 117; BZ 12, 312 (Jahresbericht der schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur 80 Nekrolog 29).

Ulffers, Moritz, Maler in Düsseldorf; * Hamburg 1819; † Düsseldorf 16. III. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 110.

Umlauf, Karl J. F., Zithervirtuos u. Komponist in Wien; * Baden b. Wien 19. IX. 1824; † Wien 14. II. — Monatshefte für Musikgeschichte 35, 127 (Lüstner, mit L); Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 49, 24.

Unger, Heinrich, ehemal. Kammermusiker in Meiningen; * Prag 1832; † in Meiningen. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit **L**).

Unruh, Ludwig Heinrich Friedrich Moritz Johann Wilhelm Graf v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Exzellenz, bis 1901 Direktor im preuß. Ministerium der Königlichen Hauses; * 19. XI. 1833; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 31. XII. — Gräfl. Taschenbuch 1905, 916.

Unterlugauer, Joseph, *Dr. med.*, früher Landessanitätsrat und Landessanitätsreferent in Bosnien u. Herzegowina, Schöpfer d. Landesspitals in Serajewo; * Rudolfswert (Krain) 1841; † Graz 12. IX. — Ill. Ztg. 119, 471; Virchows Jahresberichte 37, I, 427 (Pagel, mit **L**: Allgemeine Medizinalztg. 1902 Nr. 77).

Urban, W. (Pseudon.), Schriftstellerin: s. Braun, Luise.

***Vahlkampf,** Eugen v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Mainz 16. II. 1840; † Mülverstedt b. Langensalza 10. II. — BJ VII, 110 (Lorenzen).

Varnbüler, Henriette v., Witwe d. ehemal. württemberg. Ministers; † Hemmingen 21. V. — Woche 4, 991.

Velde, Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor, Regierungs- und Gewerbeschulrat in Berlin, ständiger Hilfsarbeiter im preuß. Handelsministerium als gewerbeschultechn. Sachverständiger; † 28. II. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 5 Beil. 10; BZ 10, 279 (Die deutsche Fortbildungsschule 1902, 111: H. Otto).

Velten, Egon (Pseudon.), Schriftsteller: s. Peterson, Luise.

Velten, Erna (Pseudon.), Schriftstellerin: s. Peterson, Luise.

Verheyen, bekannter deutscher Radfahrer; † Fontainebleau, durch Sturz aus d. Automobil, 20. V. — Woche 4, 938.

Vetterlein, Karl Feodorovič, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Vizedirektor der Kaiserl. Öffentl. Bibliothek in St. Petersburg, auch Lektor d. deutschen Sprache an d. Militär-Juristischen Alexander-Akademie daselbst; † ebenda, 66 Jahre alt, Ende Juni. — Ill. Ztg. 119, 51.

Vierthaler, Rudolf, Buchdruckereibesitzer in Bernburg, Verleger d. »Anhalter Kuriers«; † Halberstadt 8. II. — Ill. Ztg. 118, 417; KL 25, 48.

***Vilmar,** Wilhelm Immanuel, kurhess. renitenter Pfarrer u. Schulvorsteher; * Rotenburg i. H. 9. V. 1840; † Melsungen 12. IV. — BJ VII, 238 (Ph. Losch).

Vilovo, Johann Ritter Stefanovic v., k. k. Major a. D., Schriftsteller auf hydograph. Gebiete; * 1821; † Wien 24. III. — Leopoldina 38, 82; Geographen-Kalender 1, 234 (H. Haack).

***Virchow,** Rudolf Ludwig Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor der Anatomie u. Pathologie und Direktor d. patholog. Instituts an d. Universität Berlin; * Schivelbein in Pommern 13. X. 1821; † Berlin 5. IX. — BJ VII, 352 (v. Hansemann, mit **P**); Archiv f. patholog. Anatomie 167, 1. 170, 1 (W. de Gruyter und O. Israel, mit **P**); Virchows Jahresberichte 37, I, 427 (Pagel, mit **L** u. **P**) *etc.*

Vix, Ernst, *Dr. med.*, großhgl. hess. Obermedizinalrat u. kaiserl. deutscher Regierungs- und Medizinalrat, Vorkämpfer f. Feuerbestattung, Herausgeber d. Ztschr. »Phönix«; * Gießen 1834; † Darmstadt 19. I. — Ill. Ztg. 118, 157; Pagel 1774; Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte 6, 132; BZ 11, 316 (Phönix 1902, 65 mit **P**).

Vogel, Lorenz, Maler in München; * Göppingen 1846; † München 9. XI. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 5, 28.

***Voigt,** Ernst, *Dr. phil.*, Professor, städt. Schulrat in Berlin, früher Direktor des Friedrich-Gymnasiums daselbst, Schulmann u. Germanist; * Magdeburg 22. VI. 1843;

† Berlin 5. XII. — BJ VII, 105 (P. Goldschmidt).

Voigtel, Karl Eduard Richard, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Dombaumeister zu Cöln, Architekt; * Magdeburg 31. V. 1829; † Cöln 28. IX. — Ill. Ztg. 119, 497; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 110; Deutsche Bauztg. 36, 534; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 5, 29; BZ 11, 317 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1902 Nr. 80: Heimann, mit P).

***Voigts-Rhetz,** William v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Höxter 9. IV. 1813; † Montreux 2. VI. — BJ VII, 102 (Lorenzen); Woche 4, 1098 (P); BZ 11, 317 (Militärztg. 1902 Nr. 23).

Vondörfer, S., *Dr. med.*, k. k. Regierungsrat, Stadt- und emeritierter Bahnarzt zu Deutschbrod in Böhmen; † 23. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L: Prager Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 22).

Wachtel, Johanette, Witwe des Kammersängers Theodor Wachtel; † Berlin, 64 Jahre alt, 15. X. — Woche 4, 1981.

***Wächter,** Oskar Eberhard Siegfried, *Dr. jur.*, Politiker u. Schriftsteller; * Tübingen 29. IV. 1825; † Stuttgart 15. VI. — BJ VII, 94 (R. Krauß).

Wackernagel, Emanuel, Verleger d. »Basler Nachrichten«; * Basel 19. VIII. 1846; † daselbst 23. II. — Ill. Ztg. 118, 341; KL 24, 1498. 25, 48.

Wackwitz, Franz, Direktor d. fürstl. Theaters in Sondershausen; † daselbst 23. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2; Monatshefte für Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L).

Waibler, Fritz, Maler u. Illustrator, langjähr. Leiter der Artist. Anstalt der Leipziger »Illustr. Ztg.«; † Leipzig, im 75. Jahre, 21. IV. — Ill. Ztg. 118, 623.

Wagner von Wetterstaedt, pers. General, hervorragender Artillerist, früher österreich. Offizier; * Hermannstadt; † daselbst, im 63. Jahre, 30. IX. — Ill. Ztg. 119, 547.

Walbrodt, Karl August, Schachmeister u. Schachschriftsteller in Berlin; * Amsterdam 28. XI. 1871; † Berlin 3. X. — Ill. Ztg. 119, 547. 623 (mit P).

Walcker, Otto, *Dr. med.*, chirurg. Assistent am Städt. Krankenhaus Friedrichshain in Berlin; †, 30 Jahre alt, 24. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L: Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902 Vereinsbeil. Nr. 51).

Waldeck und Pyrmont, Prinz Heinrich: s. Heinrich.

***Waldersee,** Friedrich Franz Graf v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Berlin 17. XII. 1829; † Schwerin 6. X. (nach Gräfl. Taschenbuch. — BJ VII, 234 (Lorenzen); Gräfl. Taschenbuch 1904, 925.

Waldmann, Otto, ehemal. Opernsänger (Tenorist); * Konstanz 1825; † Detmold 12. VIII. — Monatshefte für Musikgesch. 35, 127 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 318.

***Walker,** Franz, Bildhauer und Maler in München; * daselbst 16. VIII. 1832; † ebenda 17. X. — BJ VII, 194 (H. Holland).

Waltenberger, Anton, k. bayer. Steuerrat a. D., Feldmesser, Alpinist; * Straubing 14. IV. 1840; † München 26. II. — Mitteilungen d. Deutschen u. Österreich. Alpenvereins 28 (1902), 85 (H. Hess); KL 24, 1509 (W). 25, 48; Geographen-Kalender 1, 235 (H. Haack); Geograph. Jahrbuch 26, 445 (W. Wolkenhauer, mit W u. L).

Walter, Heinrich, jurist. Schriftsteller, Herausgeber d. Ztschr. f. Vollstreckungs-, Zustellungs- u. Kostenwesen; * Neiße 4. V. 1842; † Berlin 14. XII. — KL 24, 1510 (mit W). 25, 48.

Walter, Hermann, *Dr. med.*, Arzt, Mitglied d. Polarexpedition des Baron Toll; * Ermes (Livland); † auf d. Insel Kotelny d. neusibir. Inselgruppe, im 38. Jahre, 21. XII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L: Petersburger Medizinische Wochenschrift 1902 Nr. 11).

Walther, Anton, *Dr. med.*, Privatdozent für Physiologie an d. Militär-Ärztl. Akademie in St. Petersburg; * 20. II. 1870; † während einer Eisenbahnfahrt 3. VII. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 28).

Warkentin, Hermann Roderich, *Dr. phil.*, Literarhistoriker; * Königsberg i. Pr. 23. XI. 1873; † Nervi 23. II. — Ill. Ztg. 118, 341; KL 25, 48; Lebenslauf in W.s Dissertation: Nachklänge d. Sturm- u. Drangperiode in Faustdichtungen d. 18. u. 19. Jahrhunderts. München 1896.

***Wasmer,** Edmund v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Koburg 8. IV. 1836; † Schöneberg bei Berlin 23. V. — BJ VII, 235 (Lorenzen).

Waßmann, Karl, großhgl. bad. Hofmusiker, Lehrer d. Violinspiels am Konservatorium der Musik in Karlsruhe, Verfasser einer Violinschule; † Schömberg (Schwarzwald) 15. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L); Riemann 5 1231.

Wauer, Wilhelm, Komponist von Gesangswerken in Leipzig; † daselbst 3. I. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L).

Weber, Ernst v., Tierfreund, Bekämpfer d.

Vivisektion, langjähr. Leiter d. internationalen Vereins z. Bekämpfung der wissenschaftl. Tierfolter, auch Verfasser v. Reisebeschreibungen; * Dresden 7. II. 1830; † Rom 4. I. — KL 24, 1520 (mit W). 25, 48; BZ 10, 288 (Bayreuther Blätter 1902, 169: P. Förster).

Weber, Karl, Professor an d. Kunstgewerbeschule in Frankfurt a. M.; † daselbst, 42 Jahre alt, 18. XI. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 109; Woche 4, 2204.

Wehlack, Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor d. Postdirektionsbezirkes Halle a. S.; † Halle a. S. 8. III. — Ill. Ztg. 118, 417.

Wehn, Fritz, Theaterdirektor; † Bad Oeynhausen 13. VIII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L).

***Wehofer,** Rudolf Thomas Maria (Pseudon.: Vindobonensis), Dominikaner, *Dr. theol. et phil.*, Professor, Kirchen- u. Literarhistoriker; * Wien 4. III. 1870; † daselbst 3. III. — BJ VII, 263; KL 23, 1505 (W). 25, 48; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 337 (W).

Weicke, Otto, Rittergutsbesitzer auf Nienfeld b. Seehausen (Altmark), früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); † Nienfeld, 81 Jahre alt, 29. III. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4 Nr. 13 S. VII.

Weidenbach, Johannes, Lehrer für Klavierspiel am Kgl. Konservatorium d. Musik in Leipzig; * Dresden 29. XI. 1847; † Leipzig 28. VI. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L); Riemann 5 1237.

***Weidling,** Friedrich, Verlagsbuchhändler in Berlin, früher Inhaber der Firma Haude und Spener; * Brandenburg a. H. 6. IV. 1821; † Berlin 22. II. — BJ VII, 114 (R. Schmidt); Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1902 Nr. 53: K. Weidling.

Weigl, Robert, Bildhauer in Wien; * daselbst 16. X. 1852; † ebenda 26. XII. — Ill. Ztg. 120, 49 und Nr. 3083 (vom 31. VIII. 1902 mit Illustr.); Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 159; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 53, 299.

Weinstengl, J. (Pseudon.), Schriftsteller: s. Lewinstein, Gustav.

Weixlstorfer, Johann, früher herzogl. sachsen-meining. Kammersänger; † Serkowitz bei Dresden, im 79. Jahre, 4. III. — Ill. Ztg. 118, 417; Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L).

Werner, Alfred, Begründer u. Direktor der Leipziger Theaterschule, auch dramatischer Dichter; * 1. III. 1847; † daselbst 21. VI. — Ill. Ztg. 118, 976; KL 24, 1547 (mit W). 25, 48; Brümmer 5 4, 500 (mit W).

Werner, Franz, *Dr. jur.*, Geheimer Oberjustizrat, früher Präsident des Oberlandesgerichts in Naumburg; † daselbst 29. III. — Ill. Ztg. 118, 547.

Werner, Karl Ludwig, Orgelvirtuos u. Musikdirektor in Freiburg i. Br.; * Mannheim 8. IX. 1862; † Freiburg i. Br. 16. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L).

Wernsdorff, Wolfgang Friedrich Leopold Quirin v., Gutsbesitzer u. k. preuß. Major a. D. zu Peterkau (Westpreußen), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Salzbach (Ostpreußen) 12. X. 1834; † Groß-Lichterfelde 15. XII. — Woche 4, 2376; Kürschner, Preuß. Abg.-Haus 1904, 44 (mit P); Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1904, 888.

***Wertheimer,** Gustav, Historien- u. Genremaler in Paris; * Wien 28. I. 1847; † Paris 24. VIII. — BJ VII, 101 (H. Schmerber).

***Wesendonk,** Mathilde v., geb. Luckemeyer, Schriftstellerin u. Dichterin, Freundin des Komponisten Richard Wagner; * Elberfeld 23. XII. 1828; † Traunblick am Traunsee 31. VIII. — BJ VII, 62 (W. Golther); Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder 2, 426; Brümmer 5 4, 324; BZ 11, 323. 12, 328. 13, 317 (Zeit 1902 Nr. 416: R. Wallaschek; Die Musik 1902, II, 57: E. Kloß; Deutsche Revue 1903 Febr. 239: M. v. Bunsen; Brandenburgia 11, 264); Monatshefte für Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L).

Westendarp, George, Architekt in Hamburg. — Deutsche Bauztg. 36, 287 (Zimmermann).

Wichert, Ernst Alexander August George, k. preuß. Geheimer Justizrat, Rat beim Kammergericht in Berlin, Romanschriftsteller und Dramatiker; * Insterburg (Ostpreußen) 11. III. 1831; † Berlin 21. I. — Ill. Ztg. 118, 158 (L. Salomon, mit P); Woche 4, 134 (P); Brümmer 5 4, 330 und 503 (mit W); Altpreuß. Monatsschrift 40, 476 (Rindfleisch, L).

***Wichert,** Felix, Porträt- u. Genremaler in Berlin; * Tilsit 8. V. 1842; † Berlin im Febr. — BJ VII, 101 (H. Schmerber).

Wichert, Lars Adolf Erich, *Dr. med.*, emerit. Stadtarzt in Riga; * 8. X. 1831; † Dorpat 28. VI. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L: Petersburger Medizin. Wochenschrift 1902 Nr. 28).

Wickede, Hermann v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Füsilier-Regiments Nr. 33; † Warnemünde, 74 Jahre alt, 11. VIII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 1 Beil. 8; Woche 4, 1578.

Wied, Marie Fürstin v.: s. Marie.

Wieland, Emil, *Dr. med.*, Bezirksarzt u. Arzt im Sanatorium f. unbemittelte Soolbadbedürftige in Rheinfelden (Schweiz); * daselbst 24. XII. 1830; † Königsfelden 15. X. — Virchows Jahresberichte 37, I. 428 (Pagel, mit L: Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 32 Nr. 4: H. Keller).

Wieser, Leopold Freih. v., k. u. k. Wirkl. Geheimer Rat, vormal. Sektionschef des Obersten Rechnungshofes f. Österreich-Ungarn, Präsident d. Gesellschaft f. vervielfältigende Kunst in Wien; * Petrinja (Kroatien) 26. VI. 1819; † Wien 11. IV. — Ill. Ztg. 118, 623; Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 110. 117 (L: Graphische Künste 25, 102: R. Graul); Wurzbach, Biographisches Lexikon d. Kaisert. Österreich 56, 63; Freiherrl. Taschenbuch 1905, 899.

Wild, Heinrich v., *Dr. phil.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, 1868—95 Professor an d. Universität u. Leiter des Physikal. Zentral-Observatoriums in St. Petersburg; * Uster (Kanton Zürich) 17. XII. 1833; † Zürich 5. IX. — Leopoldina 38, 110; KL 24, 1566 (mit W); Poggendorff 2, 1325. 3, 1444. 4, 1636 (W); Woche 4, 1766d (P); Geograph. Jahrbuch 26, 445 (W. Wolkenhauer, mit L u. W); Geographen-Kalender 1. 235 (H. Haack); BZ 11, 324. 12, 329 (Petermanns Mitteilungen 1902 Geograph. Anzeiger 145: J. Maurer, mit P; Meteorolog. Ztschr. 1902, 463. 506; Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik 1903, 375 mit P; Vierteljahrsschrift d. naturforsch. Gesellschaft in Zürich 47, 443).

Wilde, Max, *Dr. med.*, Privatdozent f. Hygiene an d. Universität München; * Amsterdam 9. VIII. 1870; † München 18. XI. — Chronik d. Univ. München 1902/3, 8.

Wildermuth, Hans, Professor, ehemal. Direktor d. Kunstgewerbeschule zu Zürich; † 9. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9 Beil. 1.

Wilhelmi, Heinrich, Genremaler in Düsseldorf; * Xanten am Niederrhein; † Düsseldorf 16. II. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 2, 110 (nach »Kunst f. Alle«).

Wilm, Max, *Dr. med.*, Marinestabsarzt a. D., Dezernent in der Medizinalabteilung des Reichsgesundheitsamtes, Leiter d. Pesthospitals in Hongkong; * Wollin 26. I. 1862; † 3. XII. — Virchows Jahresberichte 37, I. 428 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 329 (Archiv f. Schiffs- u. Tropenhygiene 37, 88 u. Deutsche militärärztliche Ztschr. 1903, 48: Bassenge).

Winiker, Ulrich, bedeutender schweizer. Jurist, früher Großratspräsident, langjähr. Mitglied d. Kriminalgerichts; † Ruswyl 19. X. — Woche 4, 1981.

Winiwarter, Georg Ritter von, österreich. Großindustrieller; † Graz, 80 Jahre alt, 2. VII. — Woche 4, 1279; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 57, 76.

Winnecke, Charles George Alexander, austral. Forschungsreisender und Botaniker, Sohn deutscher Eltern; * Norwood (Südaustralien) 18. XI. 1857; † Adelaide 10. IX. — Ill. Ztg. 119, 643; Geograph. Jahrbuch 26, 446 (W. Wolkenhauer, mtt W u. L); Geographen-Kalender 1, 237 (H. Haack); Leopoldina 39, 48 (mit W).

Wislicenus, Johannes, *Dr. med. et phil.*, k. sächs. Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. Chemie u. Direktor d. Chem. Laboratoriums an d. Universität Leipzig; * Klein-Eichstedt b. Querfurt 24. VI. 1835; † Leipzig 5. XII. — Ill. Ztg. 119, 914 (mit P). 923; Woche 4, 2292 (P); Leopoldina 38, 136. 39, 47; Poggendorff 2, 1342. 3, 1455. 4, 1653 (mit W u. L); BZ 11, 325. 12, 330. 13, 319 (Chemikerztg. 1902, 1189; Ztschr. f. angewandte Chemie 1902, 1281 u. 1903, 1: B. Rassow, mit P; Alldeutsche Blätter 1902 Nr. 52; Naturwissenschaftl. Rundschau 1903, 192. 204: J. Biehringer; Berichte üb. d. Verhandlungen d. k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Math.-phys. Klasse 55, 411: W. Ostwald; Sitzungsberichte d. Münchn. Akad. d. Wissensch. 1903 Math.-phys. Kl. 539: C. Voit).

Witz, Eugen, evangel. Pfarrer zu Koßweiler im Elsaß, Kirchenhistoriker; * Vienne (Schweiz) 27. IV. 1812; † 15. IV. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1442 (Nestle, mit L).

Woedtke, Erich Felix Franz Viktor v., *Dr. jur. honoris causa*, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Präsident des Kaiserl. Aufsichtsamts f. Privatversicherung, früher Direktor im Reichsamt d. Innern; * Sydow (Kreis Schlawe) 9. IV. 1847; † Wiesbaden 22. II. — KL 24, 1590 (mit W). 25, 49; Ill. Ztg. 118, 341; Brockhaus' Konv.-Lexikon 14 16, 808; Woche 4 Nr. 9 S. VII. 368 (P).

Wodzicki: Joseph Martin Graf von Granów-Wodzicki, *Dr. jur.*, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Brüssel; * 11. XI. 1844; † Krakau 5. X. — Gräfl. Taschenbuch 1903, 976.

Woitschewsky, E., Kapitän, Ehrenpräsident u. Mitbegründer d. Vereins deutscher Seefischer in Hamburg; † daselbst 9. X. — Woche 4, 1937.

Wolff, Henriette, Witwe des Hofrats Dr. Schurig in Dresden, Schauspielerin (komische Alte) am Hoftheater daselbst; * Danzig 4. II. 1845; † Dresden 1. III. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deut-

schen Bühne 1141; Ill. Ztg. 118, 391; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 334.

Wolff, Hermann, Konzertdirektor, Inhaber d. Konzertdirektion gleichen Namens, auch Komponist; * Cöln 4. IX. 1845; † Berlin 3. II. — Ill. Ztg. 118, 231 (C. Droste, mit P); Woche 4, 228 (P); Monatshefte für Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L); Riemann 5. 1258.

***Wolff,** Julius, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, außerordentl. Professor d. Chirurgie u. Direktor d. Poliklinik f. orthopäd. Chirurgie an d. Univ. Berlin, Orthopäd (»Knochenwolff«); * Märkisch-Friedland (Westpreußen) 21. III. 1836; † Berlin 18. II. — BJ VII, 98 (Pagel); Pagel 1871 (mit W u. P); Leopoldina 38, 21. 58; Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L) u. BZ 10, 294 (Archiv f. Kinderheilkunde 34, 158: Baginsky; Monatsschrift f. orthopäd. Chirurgie 1902, 29: M. David; Medizin. Rundschau 1902, 1040; Berliner Klin. Wochenschrift 1902, 203: Joachimsthal; Deutsche Medizinische Wochenschrift 1902, 160: H. Fischer; München. Medizin. Wochenschrift 1902, 532: A. Hoffa; Wiener Klin. Wochenschrift 1902, 238: A. Fraenkel; Die medizinische Woche 1902, 92: G. Muskat, mit P).

Wolff, Karl, Mitbegründer d. Firma Loeser & Wolff in Berlin; †, 67 Jahre alt, 13. XI. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11 Beil. 2.

Wolff, Paul Hugo, Reichsgerichtsrat in Leipzig; † 6. IX. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 3 Beil. 1.

Wollensack, Heinrich, *Dr. med.*, Kurarzt in Arco, im Sommer Dirigent d. Wasserheilanstalt am Gießbach in d. Schweiz; * Wien 6. VII. 1847; † Arco 4. X. — Virchows Jahresberichte 37, I, 428 (Pagel, mit L) u. BZ 12, 332 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 98).

Wöllmann, Karl, Geheimer Kommerzienrat, Senior des Woll-Exporthauses Kissing & Wöllmann in Iserlohn, seit 1876 Vorsitzender d. dortigen Handelskammer; † daselbst, 70 Jahre alt, 22. V. — Ill. Ztg. 118, 829.

Wollner, Wilhelm, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor f. slav. Philologie an d. Universität Leipzig; * 18. XI. 1851; † Leipzig, 14. XII. — Woche 4, 2376; BZ 12, 332 (Archiv f. slav. Philol. 25, 500: A. Leskien).

Woort, Lüder (Pseudon.), plattdeutscher Dichter: s. Plate, J. D.

Wörishoffer, Friedrich, *Dr. jur.*, Geheimer Oberregierungsrat, Vorstand d. bad. Fabrikinspektion; * Langenselbold 1839; † Karlsruhe 18. VII. — Ill. Ztg. 119, 123; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins (Frankhauser, L) u. BZ 13, 321 (Bad. Fortbildungsschule 16, 113: Fuchs; Soziale Praxis 12 Nr. 45: L. Herkner; Arbeiterwohl 23, 263: E. v. d. Boom).

Worlitzsch, Georg, Schauspieler, Mitglied d. Deutschen Theaters in London, früher an Berliner Bühnen tätig; † London, 50 Jahre alt, 22. (oder 21.?) I. — Ill. Ztg. 118, 157; Woche 4, 180 (P); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 334.

***Wörndle Edler von Adelsfried,** August, Historien- u. Kirchenmaler in Wien; * daselbst 22. VI. 1829; † ebenda 27. IV. — BJ VII, 151 (H. Schmerber); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertum Österreich 57, 221.

Worzewski, Carl Otto, Geheimer Justizrat, Landgerichtsdirektor (früher in Thorn) a. D., ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freisinn. Volkspartei); * Neustadt (Westpreußen) 9. VIII. 1827; † Berlin 26. II. — Ill. Ztg. 118, 341; Kürschner, Preuß. Abg.-Haus 1894, 128 (mit P).

Wörner, Bürgermeister von Bad Nauheim; † daselbst 11. X. — Woche 4, 1937.

***Wulffen,** Gustav Adolf Alexander Ferdinand v., Generalleutnant z. D.; * Insterburg 21. XI. 1833; † Frankfurt a. O. 5. VIII. (nach Adel. Taschenbuch) — BJ VII, 235; Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1904, 952; BZ 11, 327 (Militärztg. 1902 Nr. 32).

Wulffert, Friedrich, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Arzt in Berlin, Förderer d. Enthaltsamkeitsbewegung, Begründer d. Berliner Gesellschaft abstinenter Ärzte u. d. Vereinigung abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebietes; * Soest (Westfalen) 31. I. 1854; † Berlin 5. XI. — Ill. Ztg. 119, 781; Virchows Jahresberichte 37, I, 429 (Pagel, mit L: Voss. Ztg. 1902 November 8); Lebenslauf in W.s Dissertation: Eine neue Form von Mißbildung der Pupilla nervi optici. Bonn 1877.

Wüllner, Franz, *Dr. phil.*, Musikdirigent u. Komponist, städt. Kapellmeister u. Direktor d. Konservatoriums in Cöln; * Münster i. W. 28. I. 1832; † Braunfels a. d. Lahn 7. IX. — Ill. Ztg. 119, 385 u. Nr. 2967 (10. Mai 1900: mit P); Woche 4, 1720 (P); Riemann 5 1262; Monatshefte für Musikgesch. 35, 128 (Lüstner, mit L); BZ 10, 294. 11, 327 (Signale f. d. musikal. Welt 1902 Nr. 8: M. Steuer; Musikal. Wochenblatt 1902 Nr. 3 u. Die Kultur 1902 Okt. 461: O. Neitzel; Die Musik 1902, II, 49: P. Hiller; Neue Musikztg. 1902 Nr. 21: K. Wolff; Nation 19 Nr. 50: H. Welti).

Württemberg, Margareta Sophia Herzogin v.: s. Margareta Sophia.

Wuest, Direktor d. Gotthardbahn; † Luzern, 59 Jahre alt, 15. II. — Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Yersin, Albert, Generaldirektor d. Schweizer. Volksbank in Bern; * Rougemont (Kanton Bern) 1841; † Bern 8. IX. — Ill. Ztg. 119, 423.

Zahn, Fritz, Lehrer und Ehrenvorstand des Oberpfälz. Kreislehrervereins; * Floß (Oberpfalz) 6. III. 1829; † Regensburg 8. IX. — Sandner, Taschenkalender für Lehrer 31 (1905), 108 (M. Z. St., mit P).

Zakrzewska, Marie E., Frauenärztin in Boston, Begründerin des *New England Hospital* f. Frauen und Kinder; * Berlin 1829; † Jamaika, Plain, 20. V. — Virchows Jahresberichte 37, I, 429 (Pagel, mit L: *Medical Record* 61 Nr. 21, 823).

Zangemeister, Karl Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, Oberbibliothekar u. ordentl. Honorarprofessor an d. Universität Heidelberg, Mitglied der Akademie d. Wissenschaften in Berlin u. d. Zentralkommission d. K. Deutschen Archäolog. Instituts in Rom, klass. Philolog u. Epigraph; * Hallungen (Sachsen-Koburg-Gotha) 28. IX. 1837; † Heidelberg 8. VI. — KL 23, 1605 (W). 25, 49; Ill. Ztg. 118, 935; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 57 (1903), 398 (Frankhauser, L) u. BZ 11, 330 (Neue Heidelberger Jahrbücher 11, 144: J. Wille, mit P; Korrespondenzblatt d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine 50, 175: Anthes; Zentralblatt für Bibliothekswesen 1902, 436; Phönix 1902, 245).

Zangemeister, Otto, sachsen-koburg-goth. Landrat, früher Mitglied d. goth. Landtags u. Deutschen Reichstags (deutsch-freisinn.); * Hallungen (Sachsen-Koburg-Gotha) 16. IV. 1836; † Gotha 5. V. — Ill. Ztg. 118, 751.

***Zangerle**, Joseph A., Benediktiner, Dichter; * Steeg (Lechtal in Tirol) 19. III. 1867; † Gries b. Bozen 17. IV. — BJ VII, 145 (F. Brümmer); Brümmer 5 4, 516.

Zapf, Josef, Dichter des »Liedes der Arbeit«; † Wien 27. I. — Woche 4, 228.

***Zardetti**, Johann Joseph Friedrich Otto, *Dr. theol.*, Domherr v. *Santa Maria Maggiore* in Rom, zeitweilig Erzbischof von Bukarest u. Metropolit v. Rumänien; * Rorschach 24. I. 1847; † Rom 10. V. — BJ VII, 291 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 357 (W); Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1442 (Nestle).

Zauzil, Karl, k. k. Regierungsrat, Direktor d. Staatsgewerbeschule in Graz; † daselbst, 61 Jahre alt, 12. X. — Ill. Ztg. 119, 618.

Zechner, Friedrich, k. k. Sektionschef im österreich. Ackerbauministerium, Vorstand d. Departements f. d. administrativen Angelegenheiten des Bergbaus, hervorragender Montanist; † Wien, im 52. Jahre, 10. IV. — Ill. Ztg. 118, 585; BZ 11, 330 (Verhandlungen d. k. k. geolog. Reichsanstalt 1902, 185).

Zeller, Ernst Friedrich v., k. württemberg. Obermedizinalrat, vormals Direktor d. Heil- u. Pfleganstalt Winnenthal, Psychiater u. Zoolog; * Stuttgart 2. XII. 1830; † daselbst 18. IX. — Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 60, 301 (Lähr); Leopoldina 38, 104 (Klunzinger, mit W); Korrespondenzblatt des Württemberg. ärztl. Landesvereins 1902 Nr. 44 (Kreuser, mit P); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1902, IV (Hartmann, mit L); BZ 11, 331. 12, 335 (Jahreshefte d. Vereins f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 32/33, XXXVI: C. Klunzinger).

Zeller, Joh., Missionar in Nazareth u. Jerusalem; † Wernigerode, 71 Jahre alt, 19. II. — Theolog. Jahresbericht 22 (1902), 1442 (Nestle, mit L).

Ziegler, v., k. preuß. Oberst, Kommandeur der Kriegsschule zu Potsdam; † daselbst 22. VIII. — Woche 4, 1624. 1630 (P).

Ziegler, Ernst, Dichter u. Schriftsteller, Chefredakteur der »Wiener Mode«; * Stettin 22. XI. 1847; † Wien 24. XI. — KL 23, 1613 (W). 25, 49; Ill. Ztg. 120, 49; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 60, 59; Brümmer 5 4, 411 (mit W).

***Ziemssen**, Hugo Wilhelm v., *Dr. med.*, k. bayer. Geheimer Rat u. Obermedizinalrat, ordentl. öffentl. Professor d. speziellen Pathologie u. Therapie, sowie der medizin. Klinik an d. Universität München, Direktor d. städt. allgemeinen Krankenhauses links d. Isar; * Greifswald 12. XII. 1829; † München 21. I. — BJ VII, 43 (M. Neuburger); Ill. Ztg. 118, 135. 157 (mit P; auch Nr. 2946 v. 14. XII. 1899 mit P): Pagel 1899 (mit P); Virchows Jahresberichte 37, I, 429 (Pagel, L); BZ 10, 297 (L); Chronik der Univ. München 1901/2, 11.

Zimmermann, Hermann, Amtsgerichtsrat in Schlüchtern, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); * Stadt Lengsfeld (Sachsen-Weimar) 18. XII. 1856; † 1. X. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Kürschner, Preuß. Abg.-Haus 1894, 356 (mit P).

Zimmermann, Lorenz, früher Domänenpächter u. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); † Schlüchtern, im 80. Jahre, 10. (oder 8.?) X. — Voss. Ztg. 1902 Nr. 609 Beil. 2; Woche 4, 1937.

Zindel, Peter, Architekt, Erbauer des Rathauses zu Essen, bedeutender Gotiker; † Essen 17. II. — Ill. Ztg. 118, 315; Woche 4 Nr. 8 S. VII.

Zinsmeister, Otto, *Dr. med.*, Leiter d. Landeskrankenhauses in Troppau; * Ustron (Schlesien) 4. IV. 1860; † Troppau 26. VI. — Ill. Ztg. 119, 51; Virchows Jahresberichte 37, I, 429 (Pagel, mit L) u. BZ 11, 332 (Wiener klin. Wochenschrift 1902, 705: R. Chrobak).

Zobel, Johannes Wolf v., Geheimer Rat a. D. im k. sächs. Ministerium d. Auswärtigen, früher Legationssekretär b. d. Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M.; † Dresden, 74 Jahre alt, 15. I. — Ill. Ztg. 118, 135.

Zoebl, Anton, *Dr.*, Professor d. Landwirtschaftslehre an der Techn. Hochschule in Brünn; * daselbst 6. I. 1852; † Wien Ende Juni. — Ill. Ztg. 119, 51; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 60, 224.

***Zoller,** Edmund v., k. württemberg. Hofbibliothekdirektor a. D., Schriftsteller und Übersetzer; * Stuttgart 20. V. 1822; † daselbst 1. IV. — BJ VII, 96 (R. Krauß); Woche 4, 638 (P).

Zu Totenliste 1901.

BJ VI, 111* Zeile 13 v. u. lies:

Univ. Wien.

BJ VI, 112* Zeile 15 v. u. lies:

Weber, Wilhelm, Verleger u. Redakteur d. »Kasseler Allgem. Ztg.«; * Alsfeld 6. XII. 1846; † Kassel 6. VIII. — Mitteilung von *Dr.* Ph. Losch.

BJ VI, 117* Zeile 27 v. u. lies:

Winter, Wilhelm, Bürgermeister v. Homberg i. H. a. D.; † Homberg 17. IV. — Mitteilung von *Dr.* Ph. Losch.